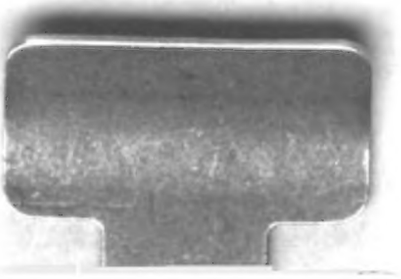
DIE KINDER DES KAPITÄN GRANT

Jules Verne

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by Google

Die Kinder des Kapitän Grant.

Von Julius Verne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bekannte und unbekannte Welten.

Abenteuerliche Reisen von Julius Verne.

Elfter bis dreizehnter Band.

Die Kinder des Kapitän Grant.

Reise um die Erde.

Von

Julius Verne.

Mit 174 Illustrationen.

Drei Theile.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1876.

Autorisirte Ausgabe. Alle Rechte vorbehalten.

RV

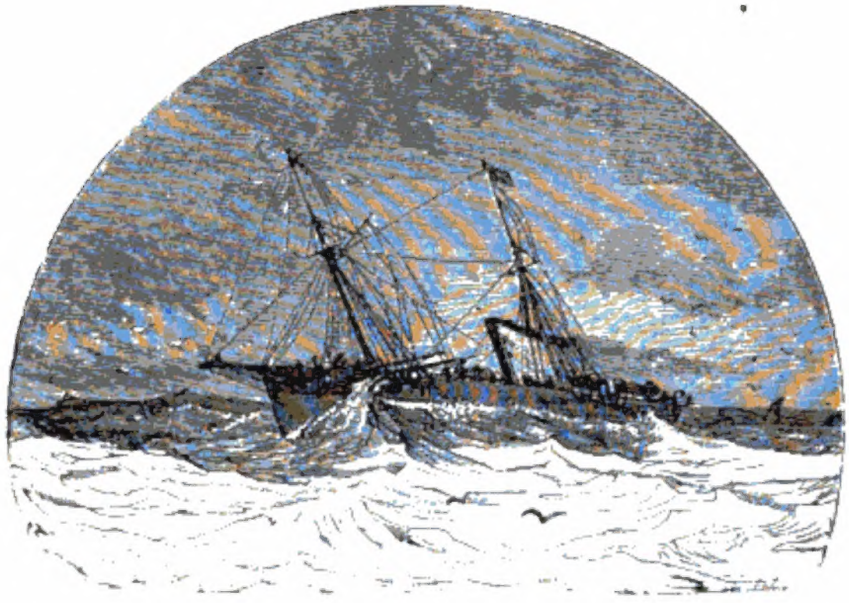
Digitized by Google

PQ 2469
.A34
1874
v. 11, 12 & 13

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Digitized by Google



Die Kinder des Kapitän Grant.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Ein Haifisch.

Am 26. Juli 1864 dampfte bei starkem Nordost eine prachtvolle Yacht über den Wogen des Nordcanals. An der Spitze ihres Hintermastes wehte die englische Flagge; am Ende des Hauptmastes las man auf einem blauen Stander in Gold gestickt mit einer Herzogskrone darüber die Buchstaben E. G. Diese Yacht hieß Duncan; Besitzer derselben war Lord Glenarvan, einer der sechs schottischen Pairs, welche im Oberhause sitzen, und das ausgezeichnetste Mitglied des im ganzen Vereinigten Königreiche so berühmten „Royal-Thames-Yacht-Club".

Lord Edward Glenarvan befand sich an Bord derselben nebst seiner jungen Frau, Lady Helena, und einem Vetter, dem Major Mac Nabbs.

Der Duncan war neu gebaut und machte eben seine erste Versuchsfahrt außerhalb des Golfs von Clyde. Im Begriff nach Glasgow zurückzukehren,

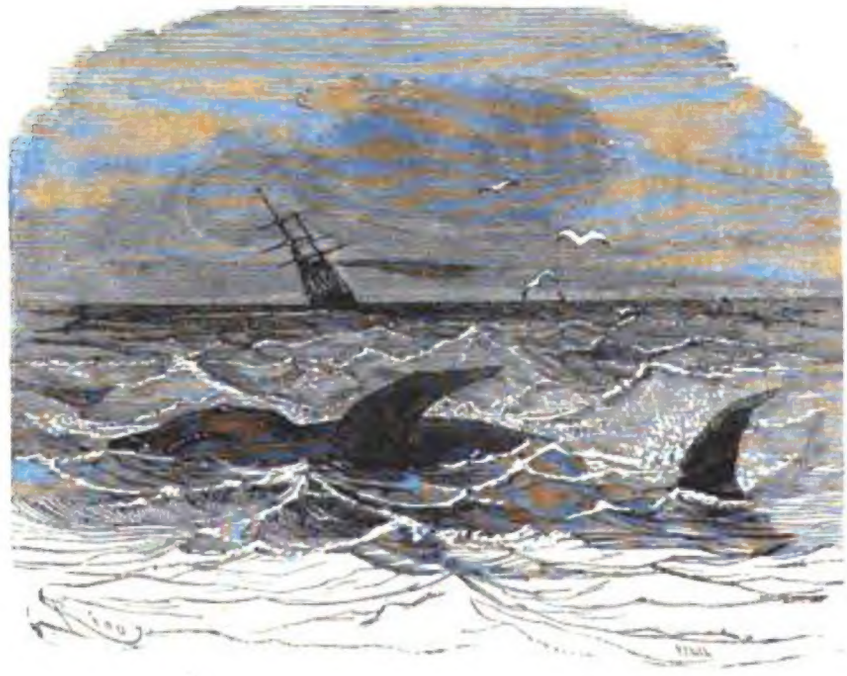
Digitized by Google

hatte er schon die Insel Arran im Angesicht, als der wachehabende Matrose einen ungeheuern Fisch in der Richtung der Yacht signalisirte. Der Kapitän John Mangles meldete es sogleich dem Lord Edward. Derselbe begab sich mit dem Major Mac Nabbs auf's Hinterverdeck und fragte den Kapitän, was er davon halte.

„Wahrhaftig, Ew. Herrlichkeit, erwiderte John Mangles, ich denke, es ist ein stattlicher Haifisch.

— Ein Hai in diesem Seestrich! rief Glenarvan.

— Ganz gewiß, entgegnete der Kapitän; der Fisch gehört einer Gattung an, die man in allen Meeren und unter allen Breitegraden antrifft. Er



heißt „Schlägelfisch", und irre ich nicht sehr, so haben wir es mit so einem Kerl zu thun! Wenn Ew. Herrlichkeit es gestatten, und es der Lady Glenarvan beliebt, einem merkwürdigen Fang zuzuschauen, so werden wir bald wissen, wie wir mit ihm daran sind.

— Was meinen Sie, Mac Nabbs? sagte Lord Glenarvan zu dem Major; sollen wir das Abenteuer versuchen.

— Ich bin der Meinung, welche Ihnen beliebt, erwiderte ruhig der Major.

— Uebrigens, fuhr John Mangles fort, sollte man nicht genug hinter dem abscheulichen Gethier her sein. Benutzen wir die Gelegenheit, wenn es

Digitized by Google

Ew. Herrlichkeit beliebt, so wird es ein reizendes Schauspiel und zugleich eine gute Handlung sein.

— Ich bin es zufrieden, John", sagte Lord Glenarvan.

Darauf ließ er es der Lady Helena melden; sie kam auf das Verdeck und hatte in der That große Lust zu dem reizenden Fischfang.

Das Meer war prachtvoll; man konnte an seiner Oberfläche die raschen Bewegungen des Thieres, das mit erstaunlicher Lebhaftigkeit untertauchte und wieder emporschnellte, leicht spüren. John Mangles ertheilte seine Befehle: Die Matrosen warfen über das linkseitige Geländer ein starkes Seil, woran ein Haken mit einem dicken Stück Speck als Köder befestigt war. Der Fisch, obwohl noch fünfzig Ellen weit entfernt, roch die seiner Gefräßigkeit dargebotene Lockspeise, und kam rasch heran. Man sah, wie seine Flossen, die unten schwarz, an den Spitzen grau waren, heftig die Wellen schlugen, während sein Schwanz ihn in schnurgerader Richtung hielt. So wie er näher kam, sah man seine großen vorspringenden Augen von Begierde entflammt, und seine ausgesperrten Kiefern ließen, wenn er sich umkehrte, eine vierfache Reihe von Zähnen erkennen. Sein Kopf war breit und wie ein doppelter Hammer am Ende eines Stiels gestaltet. John Mangles hatte sich nicht geirrt, es war das gefräßigste Musterexemplar von der Familie der Haifische, welche die Engländer Schlägelfisch, die Provenzalen Judenfisch nennen.

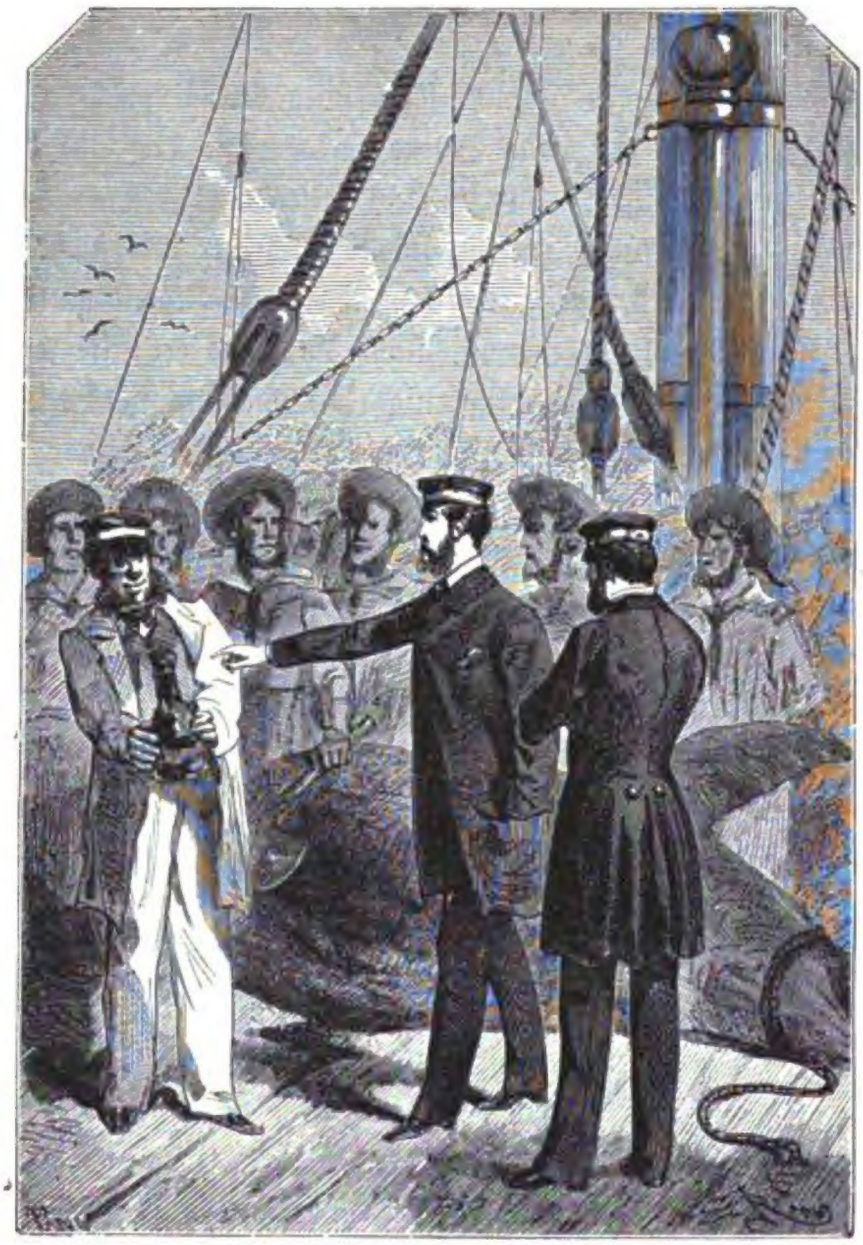
Die Passagiere und Matrosen folgten mit lebhafter Achtsamkeit den Bewegungen des Thieres. Nicht lange, so befand sich der Hai bei dem Köder, legte sich, um ihn besser zu schnappen, auf den Rücken, und der ungeheure Brocken verschwand in seinem weiten Schlünd.

Alsbald hakte er mit einer starken Erschütterung des Taues sich selbst fest, und die Matrosen zogen das Ungeheuer vermittelst eines am Ende der Hauptraae befindlichen Zugwerkes herauf.

Der Hai zappelte gewaltig, als man ihn seinem natürlichen Element entzog; doch ward man seiner Meister. Ein Seil mit einer Schlinge faßte ihn beim Schwanz und hemmte seine Bewegungen. Nach einigen Augenblicken war er über das Geländer gehoben und lag auf dem Verdeck der Yacht. Augenblicklich trat ein Matrose, nicht ohne Vorsicht, zu ihm heran und schnitt mit einem kräftigen Beilhieb dem Thiere seinen fürchterlichen Schwanz ab.

So war der Fang gethan; es war von dem Unthier nichts mehr zu

Digitized by Google



Was! Eine Flasche aus einem Haifischmagen! (S. 9.)

fürchten; die Rache der Matrosen war befriedigt, nicht aber ihre Neugierde. Es ist in der That an Bord jedes Schiffes Brauch, den Magen der Haifische sorgfältig zu untersuchen. Die Matrosen, welche ihre gar nicht wählerische Gefräßigkeit kennen, sind auf einen Fund gespannt, und finden sich nicht immer getäuscht.

Lady Glenarvan hatte nicht Lust, dieser widerlichen Forschung beizuwohnen, und zog sich auf's Hinterverdeck zurück. Der Hai schnaufte noch; er war zehn Fuß lang und wog über sechs Centner. Diese Größe ist keine

Digitized by Google

außergewöhnliche; aber gehört der Schlägelfiſch auch nicht zu den rieſenmäßigen, ſo zählt er doch unter die fürchterlichſten der Gattung.

Nicht lange, ſo war der enorme Fiſch mittels Beilhieben ohne Umſtände ausgeweidet. Der Haken war bis in den vollſtändig leeren Magen gelangt; offenbar hatte das Thier ſchon lange gefaſtet, und die in ihrer Erwartung getäuſchten Matroſen waren im Begriff die Reſte in's Meer zu werfen, als ſich die Aufmerkſamkeit des Rüſtmeiſters auf einen ganz von Eingeweiden umwickelten plumpen Gegenſtand richtete.

„Ei, was iſt das? rief er aus.

— Es iſt, erwiderte ein Matroſe, ein Felsſtück, welches das Thier als Ballaſt in ſich genommen hat.

— Schön! entgegnete ein anderer, es iſt nichts anderes als eine Kugel mit einem Stiel, die der Kerl in ſeinen Bauch geſteckt hat und noch nicht hat verdauen können.

— Schweigen Sie doch! verſetzte Tom Auſtin, der Schiffslieutenant, ſehen Sie denn nicht, daß das Thier ein Erztrunkenbold war, der, um keinen Tropfen zu verlieren, den Wein ſammt der Flaſche verſchlang?

— Was! rief Lord Glenarvan, eine Flaſche hat der Fiſch im Magen!

— Eine wahrhaftige Flaſche, erwiderte der Rüſtmeiſter. Aber man ſieht wohl, nicht ſo, wie ſie aus dem Keller kam.

— Nun denn, Tom, verſetzte Lord Edward, ſo nehmt ſie vorſichtig heraus; Flaſchen, die man im Meer findet, enthalten oft koſtbare Urkunden.

— Sie meinen? ſagte der Major Mac Nabbs.

— Ich glaube, es iſt wenigſtens möglich.

— Ei, dem will ich nicht widerſprechen, erwiderte der Major, und es ſteckt vielleicht ein Geheimniß darin.

— Das wird ſich zeigen, ſagte Glenarvan. Nun, Tom?

— Da iſt ſie, verſetzte Tom, und zeigte einen unförmlichen Gegenſtand, den er nicht ohne Mühe aus dem Magen des Fiſches herausgenommen hatte.

— Gut, ſprach Glenarvan, laßt den häßlichen Gegenſtand abwaſchen und auf das Hinterverdeck bringen."

Tom gehorchte, und dieſe unter ſo beſonderen Umſtänden aufgefundene Flaſche wurde auf einen Tiſch gelegt, um welchen herum Lord Glenarvan, der Major Mac Nabbs, der Kapitän John Mangles und Lady Helena Platz nahmen, denn eine Frau iſt, ſagt man, immer ein wenig neugierig.

Auf der See erregt Alles Aufſehen. Einen Augenblick ſchwiegen Alle. Jeder unterſuchte mit den Augen das zerbrechliche Strandgut. Enthielt dasſelbe das Geheimniß eines Unglücks oder eine unbedeutende Mittheilung von Seiten eines müßigen Seefahrers?

Indeſſen, man mußte doch wiſſen, woran man war, und Glenarvan ſchritt unverzüglich zur Unterſuchung der Flaſche; er ergriff übrigens Alle in ſolchen Fällen üblichen Vorſichtsmaßregeln; man hätte ihn für einen Criminalbeamten halten können, der die beſonderen Umſtände eines verübten Verbrechens aufnimmt; und Glenarvan hatte Recht, denn das ſcheinbar unbedeutendſte Anzeichen kann oft auf die Spur einer bedeutenden Entdeckung führen.

Ehe man das Innere der Flaſche unterſuchte, prüfte man das Aeußere

derſelben. Sie hatte einen engen Hals, an deſſen ſtarker Mündung ſich noch das Ende eines verroſteten Eiſendrathes befand; ihre ſtarken Wände, welche den Druck einiger Atmoſphären auszuhalten fähig waren, wieſen klar auf einen Urſprung aus der Champagne hin. Mit ſolchen Flaſchen ſchlagen die Winzer zu Aï und Epernay Stuhlbeine entzwei, ohne daß ſich nur eine Spur von Sprung zeigte. Dieſe hatte alſo unverletzt die Zufälligkeiten einer langen Reiſe aushalten können.

„Eine Flaſche aus dem Hauſe Cliquot", ſagte einfach der Major.

Und da er ſachverſtändig ſein mußte, ſo wurde ſeine Behauptung ohne Widerſpruch angenommen.

„Mein lieber Major, erwiderte Helena, es kommt wenig darauf an, was es für eine Flaſche iſt, wenn wir nur wiſſen, woher ſie kommt.

— Das wird ſich zeigen, liebe Helena, ſagte Lord Edward, und bereits kann man verſichern, daß ſie weit her kommt. Sehen Sie die verſteinerten Stoffe, womit ſie bedeckt iſt, dieſe Subſtanzen, die unter der Einwirkung des Meerwaſſers ſo zu ſagen mineraliſirt wurden! Dieſer Gegenſtand hatte bereits lange ſich im Meere aufgehalten, bevor er von einem Haifiſch in ſeinen Bauch aufgenommen wurde.

— Es iſt unmöglich, Ihre Anſicht nicht zu theilen, entgegnete der Major, und unter'm Schutz ſeiner verſteinerten Umhüllung iſt das zerbrechliche Gefäß im Stande geweſen, eine weite Reiſe zu machen.

— Aber woher kommt ſie? fragte Lady Glenarvan.

— Warte, liebe Helena, warte; man muß mit den Flaſchen Geduld haben. Irre ich nicht ſehr, ſo wird dieſe ſelbſt auf alle unſere Fragen antworten."

Und mit dieſen Worten machte Glenarvan ſich daran, die harten Stoffe, welche die Mündung deckten, abzukratzen; bald kam der Korkſtöpſel zum Vorſchein, aber vom Meerwaſſer ſtark beſchädigt.

„Ein ſchlimmer Umſtand, ſagte Glenarvan, denn wenn ein Papier darinnen iſt, wird es in üblem Zuſtand ſein.

— Das iſt wohl zu beſorgen, erwiderte der Major.

— Ich füge bei, fuhr Glenarvan fort, daß dieſe ſchlecht verwahrte Flaſche bald unterſinken mußte, und es war ein Glück, daß jener Fiſch ſie verſchlungen hat, um ſie uns an Bord des Duncan zu bringen.

— Ohne Zweifel, verſetzte John Mangles, doch wäre es beſſer geweſen, man hätte ſie auf offener See unter einem beſtimmten Grad Länge und Breite aufgefiſcht. Dann hätte man durch Berechnung der Luft- und Meer-Strömungen herausbringen können, welchen Weg ſie gemacht hat; aber bei einem Ueberbringer, wie dieſer, bei dieſen Haifiſchen, die gegen Wind und Strom ſchwimmen, weiß man nicht, woran man iſt.

— Wir werden es bald ſehen", erwiderte Glenarvan.

Zugleich nahm er den Stöpſel höchſt vorſichtig heraus, und ein ſtarker Salzgeruch verbreitete ſich auf dem Hinterverdeck.

„Nun? fragte Lady Helena mit echt weiblicher Ungeduld.

— Ja! ſagte Glenarvan, ich irrte nicht! Da ſind Papiere!

— Urkunden! Urkunden! rief Lady Helena.

— Nur, erwiderte Glenarvan, ſcheinen ſie vom Waſſer angefreſſen, und

man kann ſie nicht herausbringen, weil ſie an den Wänden der Flaſche feſt hängen.

— So ſchlagen wir ſie entzwei, ſagte Mac Nabbs.

— Ich möchte ſie lieber unverſehrt laſſen, entgegnete Glenarvan.

— Ich auch, verſetzte der Major.

— Allerdings, ſagte Lady Helena, aber der Inhalt iſt werthvoller als die Umhüllung, und man muß lieber dieſe jenem opfern.

— Wenn Ew. Herrlichkeit nur den Hals abſchlagen, ſagte John Mangles, wird man die Urkunde ohne Beſchädigung herausnehmen können.

— Laß ſehen, lieber Edward!" rief Lady Glenarvan.

Man konnte nicht leicht anders verfahren, und Lord Glenarvan entſchloß ſich, den Hals der koſtbaren Flaſche zu zerſchlagen. Man mußte einen Hammer gebrauchen, weil die Umhüllung hart wie Granit war. Bald fielen die Stücke auf den Tiſch, und man gewahrte einige Stücke Papier, die aneinander hingen. Glenarvan nahm ſie vorſichtig heraus, löſte ſie von einander und breitete ſie vor den Augen aus, während Lady Helena, der Major und der Kapitän ſich um ihn drängten.

Zweites Capitel.

Die drei Documente.

An den vom Meerwaſſer halb zerſtörten Stückchen Papier konnte man nur einige Worte gewahren, unentzifferbare Reſte faſt völlig verwiſchter Zeilen. Lord Glenarvan unterſuchte ſie einige Minuten lang achtſam, kehrte ſie um und herum, hielt ſie gegen das Licht, betrachtete die geringſten Schriftſpuren, welche vom Meere verſchont waren, dann richtete er den Blick auf ſeine Freunde, die ihn mit geſpannten Augen anſahen.

„Es ſind hier, ſagte er, drei verſchiedene Documente, vermuthlich drei Copien desſelben Stückes in dreifacher Ueberſetzung, engliſch, franzöſiſch und deutſch. Die wenigen Worte, welche noch vorhanden ſind, laſſen mir darüber keinen Zweifel.

— Aber dieſe Worte enthalten doch wohl einen Sinn? fragte Lady Glenarvan.

— Es läßt ſich nichts Beſtimmtes darüber ſagen, liebe Helena; die auf den Documenten ſtehenden Worte ſind ſehr verſtümmelt.

— Vielleicht ergänzen ſie ſich gegenſeitig? ſagte der Major.

— So muß es wohl ſein, erwiderte John Mangles; unmöglich hat das Seewaſſer dieſe Zeilen gerade an denſelben Stellen angefreſſen, und wenn man die Reſte der Worte neben einander hält, wird man am Ende einen verſtändlichen Sinn herausbekommen.

— Das wollen wir gleich thun, ſagte Lord Glenarvan, aber gehen wir mit Methode zu Werke. Hier zuerſt das engliſche Exemplar.“

Auf dieſem Stück ſah man die Worte folgendermaßen auf den Zeilen vertheilt:

62 Bri gow
sink stra
aland
skipp Gr
that monit of long
and ssistance
lost

„Das will nicht viel bedeuten, ſagte der Major mit verdrießlicher Miene.

— Mag ſein, erwiderte der Kapitän, aber es iſt gut engliſch.

— Kein Zweifel daran, ſagte Lord Glenarvan, die Wörter sink, aland, that, and, lost ſind vollſtändig*); skipp weiſt offenbar auf skipper, und es iſt die Rede von einem Herrn Gr . . ., welcher wahrſcheinlich der Kapitän eines geſtrandeten Schiffes war.

— Fügen wir noch bei, ſagte John Mangles, daß die Wörterreſte monit und ssistance ſich leicht ergänzen laſſen.

---

*) Die Wörter sink, aland, that, and, lost bedeuten ſcheitern, am Land, dies, und, verloren. Skipper werden in England die Kapitäne der Handelsfahrzeuge genannt. Moniti[on] deutet ſich Kunde, Urkunde, und [a]ssistance heißt Beiſtand.

— Ja wohl! Das ist schon etwas, erwiderte Lady Helena.

— Leider, versetzte der Major, fehlen uns vollständige Zeilen. Wie läßt sich der Name des verlorenen Schiffes, die Stelle des Schiffbruches ausfindig machen?

— Wir werden es schon herausbekommen, sagte Lord Edward.

— Ohne Zweifel, versetzte der Major, der unveränderlich sich jeder Ansicht anschloß, aber in welcher Weise?

— Wenn man ein Document durch das andere ergänzt.

— So laßt es uns versuchen!" rief Lady Helena.

Das zweite Stück Papier, welches noch schadhafter als das vorige war, zeigte nur einzelne Wörter und Wortreste in folgender Stellung:

7. Juni	Glas
	zwei atrosen
	grauf
	bringt ihnen

„Dies ist in deutscher Sprache, sagte John Mangles, als er einen Blick auf das Papier geworfen.

— Und Sie kennen diese Sprache, John? fragte Glenarvan.

— Vollkommen, Ew. Herrlichkeit.

— Nun, so sagen Sie uns, was diese Wörter bedeuten."

Der Kapitän untersuchte das Stück genau, und sprach sich also aus:

„Erstlich bekommen wir ein Datum des Ereignisses, den 7. Juni, und verbinden wir dies mit den Ziffern 62 des englischen Exemplars, so bekommen wir vollständig: 7. Juni 1862.

— Vortrefflich, rief Lady Helena; fahren Sie fort, John.

— Auf derselben Zeile, fuhr der junge Kapitän fort, finde ich das Wortstücklein Glas, welches in Verbindung mit gow auf dem ersten Document Glasgow ergiebt. Offenbar fuhr das Schiff aus Glasgow ab.

— Das mein' ich auch, erwiderte der Major.

— Die zweite Zeile des Documents fehlt gänzlich; aber auf der dritten ſtoße ich auf die wichtigen Worte zwei und (M)atroſen.

— Alſo, ſagte Lady Helena, handelte ſich es um einen Kapitän und zwei Matroſen?

— Vermuthlich, erwiderte Lord Glenarvan.

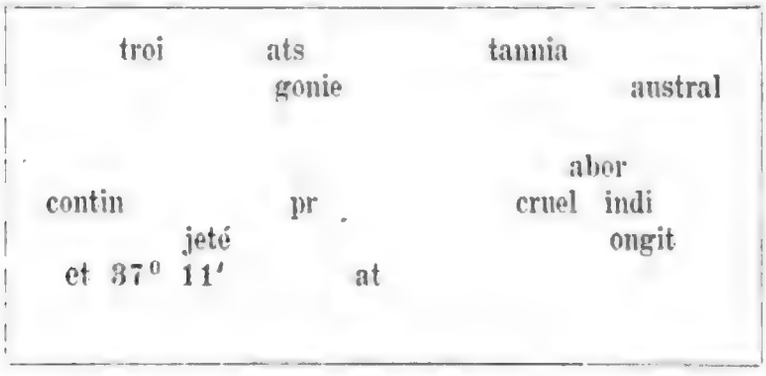
— Ich geſtehe Ew. Herrlichkeit, fuhr der Kapitän fort, daß das folgende Wortſtückchen grauſ mich in Verlegenheit bringt. So kann ich es nicht überſetzen. Vielleicht ſetzt uns das dritte Document dazu in Stand. Die zwei letzten Worte bringt ihnen bekommen durch das auf derſelben Zeile ſtehende engliſche Wort (A)ssistance, d. h. Beiſtand, ihre Ergänzung.

— Ja wohl! ſagte Glenarvan, aber wo befinden ſich die Unglücklichen, um ihnen Beiſtand zu bringen? Ueber den Ort haben wir bis jetzt nicht eine einzige Angabe, der Schauplatz des Unglücks iſt völlig unbekannt.

— So wollen wir hoffen, daß das franzöſiſche Document uns näheren Aufſchluß giebt, ſagte Lady Helena.

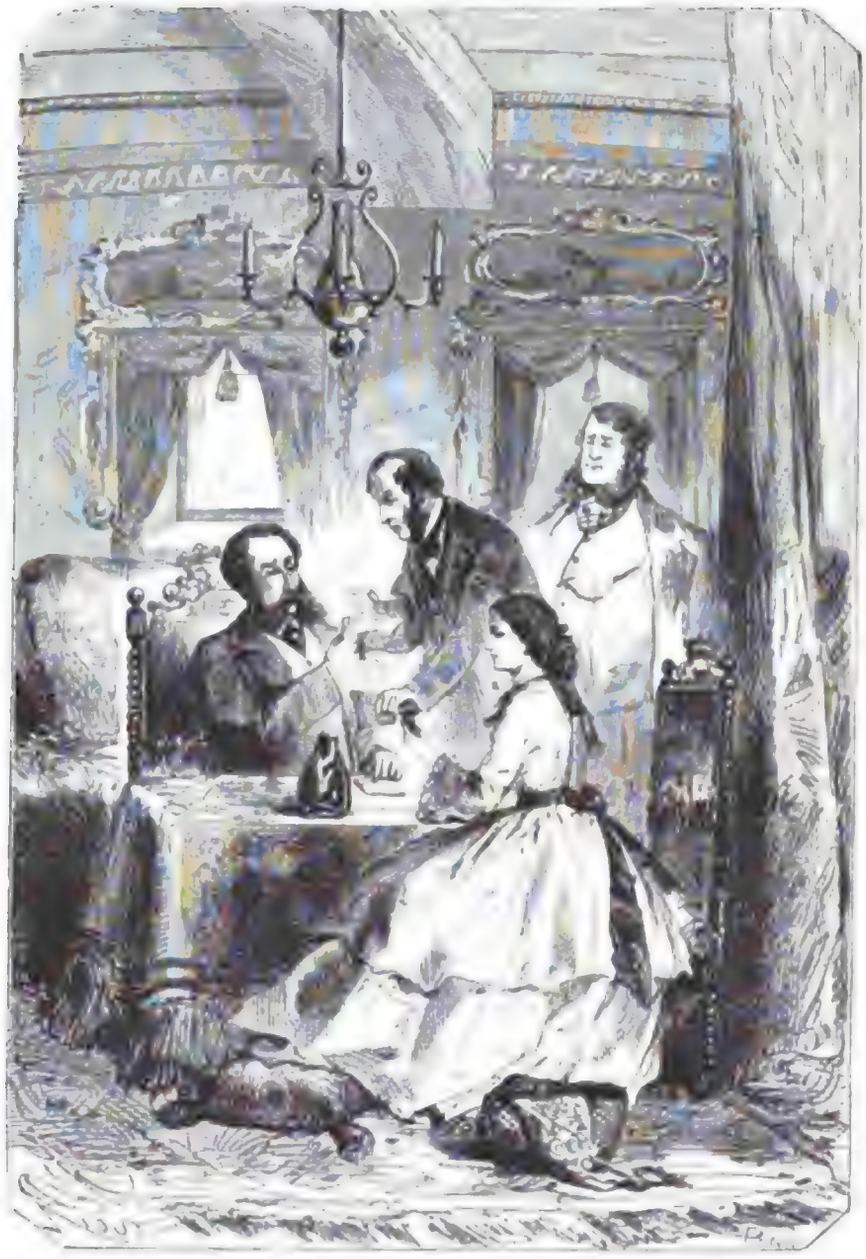
— Sehen wir es an, erwiderte Glenarvan, wir können uns alle leicht darauf zurecht finden."

Das genaue Facſimile desſelben iſt:



„Da findet ſich ja eine Zahlangabe, rief Lady Helena. Sehen Sie, meine Herren, ſehen Sie! . . .

— Verfahren wir ordnungsmäßig, ſagte Lord Glenarvan, und fangen mit dem Anfang an. Geſtatten Sie mir, dieſe zerſtreuten Wortſtücke eins nach dem andern vorzunehmen. Da ſehe ich gleich aus den erſten Buchſtaben, troi ats, daß von einem Dreimaſter — trois mâts — die Rede, deſſen Name durch Verbindung mit einem Stückchen des engliſchen Exemplars ſich voll-



Glenarvan zieht die Documente aus der Flasche hervor. (S. 12.)

ständig ergiebt, nämlich Britannia. Von den beiden letzten Worten verstehen wir nur das letztere — austral — vollständig.

— Das ist schon etwas Werthvolles, erwiderte John Mangles; der Schiffbruch fand auf der südlichen Hemisphäre statt.

— Das ist doch unbestimmt, sagte der Major.

— Ich fahre fort, versetzte Glenarvan. Hier das Wortstück abor deutet auf aborder — anlanden. Die Unglücklichen sind irgendwo gelandet. Aber wo? contin heißt wohl auf einen Continent? cruel! . . .

— Cruel! rief John Mangles, da habe ich ja die Erklärung für das deutſche grauſ . . ., denn cruel heißt grauſam!

— Weiter! Weiter! ſagte Glenarvan, deſſen Spannung um ſo höher ſtieg, je mehr ſich der Sinn der verſtümmelten Worte klar legte. Indi . . ., bedeutet wohl Indien, wohin die Matroſen verſchlagen worden waren? Was iſt aber ongit? Ah! longitude! Da haben wir die geographiſche Länge, und in Ziffern dabei die Breite mit 37° 11′. Schließlich doch eine genaue Angabe.

— Aber es fehlt noch die Länge, ſagte Mac Nabbs.

— Man kann nicht immer Alles mit einander haben, lieber Major, erwiderte Glenarvan, und die genaue Breite-Angabe iſt ſchon etwas werth. Das franzöſiſche Exemplar iſt entſchieden das vollſtändigſte. Offenbar war jedes eine buchſtäbliche Ueberſetzung des andern, denn ſie haben die ganz gleiche Zeilenzahl. Nun müſſen wir eine Zuſammenſtellung in einer einzigen Sprache machen und ihren muthmaßlichen Sinn ſo logiſch und deutlich wie möglich herauszubekommen ſuchen.

— In welcher Sprache ſoll die Ueberſetzung ſein?

— Ich denke in franzöſiſcher, weil dieſe uns allen bekannt iſt, und die meiſten vollſtändigen Worte in derſelben vorhanden ſind. Ich will dieſes Schriftſtück abfaſſen, indem ich die Wortſtücke und Phraſenreſte zuſammenſtelle mit genauer Beachtung der Lücken, und mit Ergänzung der Worte, deren Sinn nicht zweifelhaft ſein kann. Dann wollen wir vergleichen und urtheilen."

Glenarvan ergriff eine Feder, und nach einigen Augenblicken legte er ſeinen Freunden ein Blatt Papier vor mit folgendermaßen ergänzten Zeilen:

7 juin 1862 trois-mâts Britannia Glasgow
sombré gonie austral
à terre deux matelots
capitaine Gr abor
contin pr cruel indi
jeté ce document de longitude
et 37° 11′ de latitude Portez-leur secours
perdus.

Die deutſche Ueberſetzung bringen wir nachher mit vollſtändiger Ergänzung des Sinnes.

In dieſem Augenblick meldete ein Matroſe dem Kapitän, der Duncan laufe in den Golf von Clyde ein, und begehrte ſeine Weiſung.

„Was beabſichtigen Ew. Herrlichkeit? fragte John Mangles den Lord Glenarvan.

— So raſch wie möglich nach Dumbarton zu kommen, John; dann eile ich, während Lady Helena nach Malcolm Caſtle zurückkehrt, nach London, um dies Document der Admiralität vorzulegen.“

John Mangles ertheilte demgemäß ſeine Befehle, welche der Matroſe dem Schiffslieutenant überbrachte.

„Jetzt, meine Freunde, ſagte Glenarvan, fahren wir fort in unſerer Forſchung. Wir ſind einem großen Unglück auf der Spur. Das Leben einiger Menſchen hängt von unſerm Scharfſinn ab. Alſo ſtrengen wir unſern Verſtand an, um das Räthſelhafte der Sache klar zu bekommen.

— Wir ſind bereit, lieber Edward, erwiderte Lady Helena.

— Für's Erſte, fuhr Glenarvan fort, muß man drei ſehr verſchiedene Dinge bei dieſem Document in's Auge faſſen: 1) Was man weiß; 2) Was man vermuthen kann; 3) Was man nicht weiß. Was wiſſen wir? Wir wiſſen, daß am 7. Juni 1862 ein Dreimaſter, die Britannia aus Glasgow, Schiffbruch gelitten hat; daß zwei Matroſen und der Kapitän dieſe Urkunde in's Meer geworfen haben unter'm 37° 11′ Breite, und daß ſie um Beiſtand rufen.

— Ganz richtig, verſetzte der Major.

— Was können wir vermuthen? fuhr Glenarvan fort. Erſtlich, daß der Schiffbruch in den Süd-Meeren ſtattfand, und ich will ſogleich Ihre Aufmerkſamkeit auf das Wortſtück -gonie lenken. Zeigt ſich uns darin nicht von ſelbſt eine Angabe des Landes, worauf ſich es bezieht?

— Patagonien! rief Lady Helena.

— Unſtreitig.

— Aber zieht der ſiebenunddreißigſte Breitegrad durch Patagonien? fragte der Major.

— Darüber können wir gleich in's Reine kommen, erwiderte John Mangles, und breitete eine Karte von Südamerika aus. Ganz richtig: Der ſiebenunddreißigſte Breitegrad ſtreift an Patagonien an. Er ſchneidet Araucanien ab, zieht quer durch die Pampas längs dem Norden der patagoniſchen Lande, und verliert ſich im Atlantiſchen Meer.

— Gut. Fahren wir fort zu vermuthen. Die beiden Matrosen und der Kapitän abor . . . abordent, also landen, wo? contin . . ., am Continent; merken wir, Festland, nicht Insel. Was ist aus ihnen geworden? Hier finden sich zwei verhängnißvolle Buchstaben pr . . ., welche über ihr Schicksal belehren sollen. Die Unglücklichen sind in der That pris, gefangen. Von wem? Von grausamen Indianern — cruels Indiens. Sind Sie überzeugt? Springen nicht diese Worte von selbst ergänzend in die Lücken? Wird nicht das Document klar verständlich?"

Glenarvan sprach mit Ueberzeugung. Seine Augen erglänzten von unbedingter Zuversicht, und ihr Feuer theilte sich seinen Zuhörern mit. Sie riefen gleich ihm: „Es ist klar! Sonnenklar!"

Lord Edward fuhr nach einer kleinen Weile fort:

„Alle diese Vermuthungen, meine Freunde, scheinen mir äußerst wahrscheinlich; meiner Ansicht nach hat das Unglück an den Küsten Patagoniens stattgefunden. Uebrigens will ich zu Glasgow anfragen, für welchen Bestimmungsort die Britannia abfuhr, und wir werden erfahren, ob sie in jene Gegend verschlagen werden konnte.

— O! So weit brauchen wir nicht zu gehen um Auskunft, erwiderte John Mangles. Ich habe die Handels- und Schifferzeitung in vollständiger Sammlung bei mir, die wird uns genaue Auskunft geben.

— Sehen wir, sehen wir!" sagte Lady Glenarvan.

John Mangles nahm also ein Bund Zeitungen von 1862 und durchblätterte sie rasch. Bald fand er schon, was er suchte, und las mit Befriedigung vor:

„30. Mai 1862. Peru! Callao! mit Ladung für Glasgow, Britannia, Kapitän Grant.

— Grant! rief Lady Glenarvan, der kühne Schotte, welcher im Stillen Ocean ein Neu-Schottland gründen wollte!

— Ja, erwiderte John Mangles, der nämliche, welcher im Jahr 1861 zu Glasgow auf der Britannia unter Segel ging und nichts mehr von sich hören ließ.

— Kein Zweifel mehr! sagte Glenarvan. Der ist's gewiß. Die Britannia war aus Callao am 30. Mai abgefahren, und am 7. Juni, acht Tage nach ihrer Abfahrt, ging sie an den Küsten Patagoniens zu Grunde. In den scheinbar nicht zu entziffernden Wortresten ist vollständig enthalten, was

ihr begegnet ist. Sie sehen, meine Freunde, daß wir doch einen hübschen Theil durch Vermuthung herausbekommen haben. Nur noch der Längegrad geht uns ab.

— Den brauchen wir gar nicht zu wissen, entgegnete John Mangles, weil das Land bekannt ist, und mit der Breite-Angabe allein nehme ich's auf mich, geraden Wegs auf den Schauplatz des Schiffbruchs hinzusteuern.

— Also wissen wir Alles? sagte Lady Glenarvan.

— Alles, liebe Helena, und ich will die Lücken, welche sich auf dem Document befinden, ohne Schwierigkeit ausfüllen, als wenn mir es der Kapitän Grant dictirt hätte."

Und sogleich ergriff Lord Glenarvan die Feder, und schrieb folgende Notiz, welche zu deutsch lautet:

Am 7. Juni 1862 scheiterte der Dreimaster Britannia aus Glasgow in der südlichen Erdhälfte an der Küste Patagoniens. Zwei Matrosen und der Kapitän Grant versuchen auf dem Continent zu landen, wo sie in die Gefangenschaft grausamer Indianer gerathen werden. Sie haben dieses Document in's Meer geworfen unter'm . . . Grad Länge, und 37° 11' Breite. Kommt Ihnen zu Hilfe, sonst sind sie verloren.

„Gut! Gut! Lieber Edward, sagte Lady Helena, und wenn diese Unglücklichen wieder in ihre Heimat kommen, verdanken sie Dir dies Glück.

— Und sie werden wieder zurück kommen, erwiderte Glenarvan. Dies Document ist zu deutlich, zu klar und zuverlässig, als daß England zaudern sollte, dreien seiner auf einer öden Küste verlassenen Kinder zu Hilfe zu kommen. Was es für Franklin und so viele Andere gethan hat, wird es auch jetzt für die Schiffbrüchigen der Britannia thun!

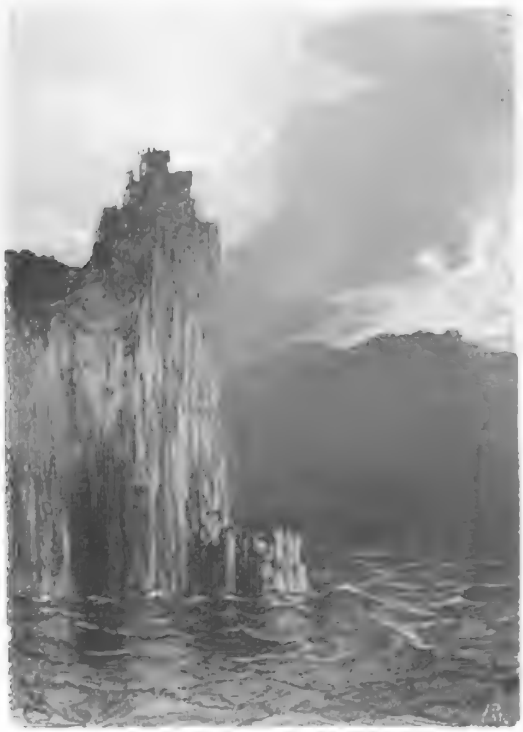
— Aber diese Unglücklichen, erwiderte Lady Helena, haben ohne Zweifel Familien, welche ihren Verlust beklagen. Vielleicht hat der arme Kapitän Grant eine Frau, Kinder . . .

— Du hast Recht, liebe Lady, und ich übernehme es, sie wissen zu lassen, daß noch nicht alle Hoffnung verloren ist. Jetzt, meine Freunde, gehen wir wieder auf's Verdeck, denn wir sind am Eingang des Hafens."

In der That, der Duncan war mit verstärktem Dampfe gefahren; eben

fuhr er längs den Ufern der Inſel Bute und ließ Rotheſay mit ſeinem reizenden Städtchen im fruchtbaren Thale rechts; nachher drang er in die engeren Fahrwaſſer des Golfs, machte vor Greenock eine Schwenkung und ankerte um ſechs Uhr Abends am Fuß des Baſaltfelſens von Dumbarton, der mit dem berühmten Schloß des ſchottiſchen Helden Wallace gekrönt iſt.

Hier wartete eine Poſtchaiſe auf Lady Helena, um ſie mit dem Major Nabbs nach Malcolm-Caſtle zurückzubringen. Darauf umarmte Lord Glenarvan ſeine junge Frau und eilte mit einem Expreßzug nach Glasgow.



Aber vor ſeiner Abreiſe hatte er auf noch raſcherem Wege eine wichtige Notiz befördert. Der Telegraph überbrachte in einigen Minuten der „Times“ und dem „Morning Chronicle“ folgende Annonce:

„Um Auskunft über das Schickſal des Dreimaſters Britannia aus Glasgow, Kapitän Grant, wende man ſich an Lord Glenarvan, Malcolm-Caſtle, Luß, Grafſchaft Dumbarton, Schottland.“

Drittes Capitel.

Malcolm-Caſtle.

Das Schloß Malcolm, eines der poetiſchſten des Hochlands, liegt nächſt dem Dorfe Luß, deſſen hübſches Thal von ihm beherrſcht wird. Der Granit ſeiner Mauern iſt von dem klaren Waſſer des Loch Lomond beſpült. Seit

unvordenklichen Zeiten gehört es der Familie Glenarvan, welche in der Heimat Rob Roy's die gaſtlichen Gebräuche der alten Helden Walter Scott's bewahrt. Zur Zeit als in Schottland die große ſociale Revolution ſich vollzog, wurde eine große Menge Vaſallen, welche den alten Clanhäuptern nicht hohes Pachtgeld zahlen konnten, ausgetrieben; einige derſelben ſtarben Hungers, andere wurden Fiſcher, wieder andere wanderten aus. Es war eine Zeit allgemeiner Verzweiflung. Nur allein die Glenarvan glaubten, daß die Pflicht der Treue Große wie Kleine binde, und ſie hielten ihren Lehnsleuten

Digitized by Google

die Treue. Nicht ein einziger hatte das Haus, wo er geboren war, zu verlaſſen, keiner das Land, wo ſeine Vorfahren ruhten; alle blieben bei dem Clan ihrer alten Herren. Darum zählte denn auch damals die Familie Glenarvan im Schloſſe Malcolm wie an Bord des Duncan nur Schotten; alle ſtammten von Vaſallen Mac Gregor's, Mac Farlane's, Mac Nabbs, Mac Naughton's, d. h. ſie waren Eingeborene der Grafſchaften Stirling und Dumbarton, wackere Leute, mit Leib und Seele ihrem Herrn ergeben; Manche von ihnen redeten noch die altcaledoniſche Sprache.

Lord Glenarvan beſaß ein unermeßliches Vermögen, das er reichlich zu Wohlthaten verwendete; ſeine Güte übertraf noch ſeinen Edelmuth. Der Erbherr von Luß, der „Laird" von Malcolm, vertrat ſeine Grafſchaft im Hauſe der Lords. Aber wegen ſeiner jacobitiſchen Geſinnung, die wenig befliſſen war dem Hauſe Hannover zu gefallen, war er bei den Staatsmännern Englands nicht wohl gelitten, zumal weil er an den alten Ueberlieferungen ſeiner Ahnen feſthielt, und den politiſchen Eingriffen von Seiten des Südlands energiſch widerſtand.

Doch war Lord Edward Glenarvan keineswegs hinter ſeiner Zeit zurückgeblieben, noch ein Mann von kleinem Geiſt und ſchwacher Einſicht; vielmehr gönnte er dem Fortſchritt in ſeiner Grafſchaft weite Bahn, und dabei blieb er Schotte mit ganzer Seele, und für den Ruhm Schottlands betheiligte er ſich bei den Wettfahrten des Royal-Thames-Yacht-Club.

Edward Glenarvan war dreißig Jahre alt, von hoher Statur und etwas ſtrengen Zügen; aus ſeinen Augen ſprach unendliche Güte, ſein ganzes Auftreten trug den Stempel der Poeſie des Hochlandes. Er galt für tapfer in hohem Grade, unternehmend, ritterlich, doch über alles gütig.

Lord Glenarvan war erſt ſeit drei Monaten verheiratet. Seine Gemahlin war Miß Helena Tuffnel, eine Tochter des großen Reiſenden William Tuffnel, eines der zahlreichen Opfer der Wiſſenſchaft und ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe für Entdeckungen.

Miß Helena gehörte nicht einer Adelsfamilie an, aber ſie war Schottin, eine Eigenſchaft, die in den Augen Lord Glenarvan's den älteſten Adel aufwog. Dieſe junge, reizende, muthige, hingebende Dame hatte der Herr von Luß zu ſeiner Lebensgefährtin erkoren. Er traf ſie einſt, eine vereinſamte Waiſe, faſt ohne Vermögen, im Hauſe ihres Vaters zu Kilpatrik. Das Mädchen gefiel ihm, und da er überzeugt war, ſie werde eine tüchtige Frau

„Wir ſind die Kinder des Kapitän Grant, Madame.“ (S. 27).

ſein, ſo heiratete er ſie. Miß Helena war zweiundzwanzig Jahre alt, eine Blondine mit ſo blauen Augen, wie das Waſſer der ſchottiſchen Seen an einem ſchönen Frühlingsmorgen. Ihre Liebe zu ihrem Gemahl ging noch über ihre Dankbarkeit. Sie liebte ihn, als wäre ſie die reiche Erbin geweſen, und er die verlaſſene Waiſe. Ihre Pächter und Diener waren bereit, ihr Leben für die zu laſſen, welche ſie ihre „gute Dame von Luß“ nannten.

Lord Glenarvan und Lady Helena lebten glücklich zu Malcolm-Caſtle, mitten in jener prachtvollen und wilden Natur der Hochlande. Hier wandelten

Digitized by Google

ſie im düſteren Schatten von Kaſtanienbäumen und Sycomoren an den Ufern des Sees, wo man noch Kriegslieder aus der grauen Vorzeit vernahm, in den wilden Bergſchluchten, wo die Geſchichte Schottlands in Jahrhunderte alten Ruinen aufgezeichnet iſt. Eines Tags ſchweiften ſie in Birken- und Lärchengebüſchen mitten in weiten Haideſeldern; eines andern klommen ſie die ſteilen Höhen des Ben Lomond hinan, oder ritten durch einſame Thäler, wo ſie die poetiſche Landſchaft bewunderten, welche jetzt noch „das Land Rob Roy's" genannt wird, und alle die herrlichen Gegenden, welche von Walter Scott ſo kräftig geſchildert wurden. Abends, wann die Nacht einbrach und „Mac Farlane's Leuchte" am Horizont flammte, gingen ſie längs der Zinnen, einem alten Rundgang, der noch wie ein Halsband das Schloß Malcolm

krönt, und hier weilten ſie in Gedanken vertieft, die Welt vergeſſend, auf einem Steinblock ſitzend, mitten im Schweigen der Natur unter des Mondes bleichen Strahlen — in Entzücken und die reine Begeiſterung verſenkt, welche nur liebende Herzen kennen.

So verliefen ihnen die erſten Wonnemonate der Ehe. Aber Lord Glenarvan gedachte, daß ſeine Frau die Tochter eines großen Reiſenden war; er meinte, Lady Helena müſſe alle hohen Strebungen ihres Vaters im Herzen haben, und er irrte nicht. Er ließ den Duncan bauen zu dem Zweck, Lord und Lady Glenarvan in die ſchönſten Länder der Welt zu tragen, am Mittelländiſchen Meer und auf den Inſeln des Archipels. Welche Freude für Lady Helena, als ihr Gemahl den Duncan ihr zur Verfügung ſtellte.

Inzwiſchen war Lord Glenarvan nach London gereiſt. Da es ſich um die Rettung unglücklicher Schiffbrüchiger handelte, ſo empfand Lady Helena über dieſe kurze Trennung mehr Ungeduld als Betrübniß; am folgenden Morgen ließ eine Depeſche ihres Mannes ſeine baldige Rückkehr hoffen; am Abend begehrte ein Brief längeren Urlaub; die Vorſchläge Lord Glenarvan's waren auf Schwierigkeiten geſtoßen; am dritten Tage machte ein Brief Lord Glenarvan's kein Hehl mehr aus ſeiner Unzufriedenheit mit der Admiralität.

Von jetzt an ward Lady Helena unruhig. Am Abend befand ſie ſich allein in ihrem Zimmer, als Herr Halbert, ihr Schloßvogt, anfragte, ob ſie ein Mädchen

und einen Knaben, welche Lord Glenarvan zu ſprechen wünſchten, empfangen wollte.

„Landeskinder? fragte Lady Helena.

— Nein, gnädige Frau, antwortete der Schloßvogt, denn ich kenne ſie nicht. Sie ſind mit der Eiſenbahn nach Balloch gefahren, und von da nach Luß zu Fuß gegangen.

— Sie mögen heraufkommen", ſagte die Lady.

Nach einer kleinen Weile wurden das Mädchen und der Knabe in das Zimmer der Lady Helena geführt. Es waren Geſchwiſter, wie ihre Geſichtszüge zu erkennen gaben. Die Schweſter war ſechzehn Jahre alt; ihr hübſches Geſicht etwas abgeſpannt vor Ermüdung; ihre vom Weinen angegriffenen Augen, ihre Geſichtszüge voll Entſagung, aber nicht ohne Muth, ihr ärmlicher, aber reinlicher Anzug ſprachen zu ihren Gunſten. Sie führte an der Hand

einen zwölfjährigen Knaben mit entſchloſſener Miene, der ſeine Schweſter in Schutz zu nehmen ſchien. Wahrlich, wer dieſem Mädchen etwas hätte zu Leide thun wollen, hätte es mit dieſem kleinen Mann zu thun gehabt.

Die Schweſter war in Gegenwart der Lady Helena ein wenig befangen. Dieſe ergriff ſchnell das Wort.

„Sie wünſchen mich zu ſprechen? ſagte ſie mit aufmunterndem Blick.

— Nein, erwiderte der Knabe mit entſchiedenem Ton, nicht Sie, ſondern Lord Glenarvan ſelbſt.

— Entſchuldigen Sie, gnädige Frau, ſagte das Mädchen, und ſah ihren Bruder an.

— Lord Glenarvan befindet ſich nicht auf dem Schloſſe, verſetzte Lady Helena; aber ich bin ſeine Frau, und wenn ich bei Ihnen ſeine Stelle vertreten kann . . .

— Sie ſind Lady Glenarvan? ſagte das Mädchen.

— Ja, Miß.

— Die Gemahlin des Lord Glenarvan zu Malcolm-Caſtle, welcher eine Anzeige in Betreff des Schiffbruchs der Britannia in der „Times" veröffentlicht hat?

— Ja! ja! erwiderte Helena haſtig, und Sie? . . .

— Ich bin Miß Grant, gnädige Frau, und dies iſt mein Bruder.

— Miß Grant! Miß Grant! rief Lady Helena aus, und zog das Mädchen zu ſich, ergriff ihre Hände, und küßte den kleinen Mann auf ſeine freundlichen Wangen.

— Gnädige Frau, fuhr das Mädchen fort, was wiſſen Sie über den Schiffbruch meines Vaters? Iſt er noch bei Leben? Werden wir ihn jemals wieder ſehen? Reden Sie, ich bitte!

— Mein liebes Kind, ſagte Lady Helena, Gott behüte mich, in einem ſolchen Falle leichthin zu reden; ich möchte Ihnen nicht ungegründete Hoffnung machen . . .

— Reden Sie, gnädige Frau, reden Sie! Ich bin ſtark gegen den Schmerz, und kann Alles hören.

— Mein liebes Kind! erwiderte Lady Helena, es iſt nur eine ſchwache Hoffnung vorhanden; aber mit Gottes allmächtigem Beiſtand iſt's möglich, daß Sie einmal Ihren Vater wieder ſehen.

— Mein Gott! Mein Gott!“ rief Miß Grant mit Thränen in den Augen, indeß Robert die Hände der Lady Glenarvan mit Küſſen bedeckte.

Nach dieſem erſten Erguß ſchmerzvoller Freude ward das Mädchen nicht fertig in zahlloſen Fragen. Lady Helena erzählte ihr, wie das Document gefunden worden, wie die Britannia an den Küſten Patagoniens geſcheitert ſei; wie nach dem Schiffbruch der Kapitän mit zwei Matroſen an's Feſtland gelangt ſein mußte; endlich, wie ſie, auf dieſem in drei Sprachen dem Meere preisgegebenen Document um Hilfe riefen.

Während dieſer Erzählung ſah Robert Grant mit geſpannten Blicken die Lady an; ſeine kindliche Phantaſie malte ihm fürchterliche Scenen vor, welchen ſein Vater zum Opfer geworden war; er ſah ihn auf dem Verdeck der Britannia, begleitete ihn durch die Meeresfluthen, erklimmte mit ihm die Felſen der Küſte. Mehrmals entfuhren ihm während der Erzählung unwillkürliche Worte.

„Ach! Papa, mein armer Papa!“ rief er, an ſeine Schweſter ſich ſchmiegend.

Miß Grant horchte zu, faltete die Hände, äußerte kein Wort, bis die Erzählung beendigt war, dann ſprach ſie:

„O! Gnädige Frau, das Document! Das Document!

— Ich habe es nicht mehr, liebes Kind, erwiderte Lady Helena.

— Sie haben es nicht mehr?

— Nein, Lord Glenarvan hat es mit nach London genommen, um für Deinen Vater zu wirken; aber ich habe Ihnen Wort für Wort ſeinen ganzen Inhalt mitgetheilt und habe Ihnen geſagt, wie es uns gelungen iſt, den Sinn desſelben genau heraus zu bekommen; unter den faſt ausgetilgten Wortreſten haben die Fluthen einige Zahlen verſchont; leider iſt die Länge . . .

— O, die braucht man nicht zu wiſſen! rief der Knabe.

— Ja, Robert, erwiderte Helena lächelnd, als ſie ihn ſo entſchloſſen ſah. Alſo, Miß Grant, Sie wiſſen nun die geringſten Details, wie ich ſelbſt.

— Ja, gnädige Frau, erwiderte das Mädchen, aber ich hätte gern die Handſchrift meines Vaters geſehen.

— Nun, morgen wird Lord Glenarvan wohl wieder hier ſein. Mein Mann hat dieſes unbeſtreitbare Document den Commiſſären der Admiralität vor Augen legen wollen, um zu erwirken, daß ſogleich ein Schiff zur Aufſuchung des Kapitän Grant ausgeſchickt werde.

— Iſt es möglich, gnädige Frau! rief das Mädchen aus; das haben Sie für uns gethan?

— Ja, liebe Miß, und ich erwarte die Rückkunft Lord Glenarvan's jeden Augenblick.

— Gnädige Frau, ſagte das Mädchen mit dem Ton innigſter Dankbarkeit und warmer Frömmigkeit, der Himmel vergelte Ihnen und Lord Glenarvan die Wohlthat.

— Liebes Kind, erwiderte Lady Helena, jeder andere Menſch hätte an unſerer Stelle ebenſo gehandelt. Möchten die Hoffnungen, welche ich bei Ihnen angeregt habe, in Erfüllung gehen! Bleiben Sie bis zur Rückkunft Lord Glenarvan's bei mir auf dem Schloß . . .

— Gnädige Frau, erwiderte das Mädchen, ich möchte die freundliche Güte, welche Sie Perſonen, die Ihnen fremd ſind, erweiſen, nicht mißbrauchen . . .

— Fremd! Liebes Kind; weder Sie, noch Ihr Bruder ſind unſerm Hauſe fremd, und ich wünſche, daß Lord Glenarvan bei ſeiner Rückkehr den Kindern des Kapitän Grant mittheile, was man zur Rettung ihres Vaters thun wird."

Ein ſo gütiges Anerbieten war nicht abzulehnen. Miß Grant und ihr Bruder warteten alſo zu Malcolm-Caſtle die Rückkehr des Lord Glenarvan ab.

Viertes Capitel.

Ein Vorſchlag der Lady Glenarvan.

Während dieſer Unterredung hatte Lady Helena nicht von den Beſorgniſſen geſprochen, welche Lord Glenarvan in ſeinem Brief über die Aufnahme ſeines Geſuches von Seiten der Commiſſäre der Admiralität geäußert hatte. Ebenſowenig in Betreff der vermuthlichen Gefangenſchaft des Kapitän Grant bei den Indianern Süd-Amerikas. Vielmehr, nachdem ſie alle Fragen der Miß Grant beantwortet hatte, fragte ſie dieſelbe ihrerſeits über ihr Leben,

ihre Lage in der Welt, worin sie die einzige Beschützerin ihres Bruders zu sein schien.

Die einfache und rührende Erzählung des Mädchens vermehrte noch die freundliche Theilnahme der Lady Glenarvan für dasselbe.

Miß Mary und Robert Grant waren die einzigen Kinder des Kapitäns. Harry Grant hatte seine Frau bei der Geburt Robert's verloren, und während weiter Seefahrten seine Kinder der Pflege einer guten alten Cousine überlassen.

Der Kapitän Grant war ein kühner Seemann, der seinen Beruf wohl verstand, guter Schiffer und zugleich auch Kaufmann, vereinigte also einen doppelten Vorzug der Kapitäne von Kauffahrteischiffen. Er wohnte zu Dundee in der schottischen Grafschaft Perth, war ein eingeborenes Landeskind. Er hatte von seinem Vater, welcher Pfarrer der Katharinenkirche war, eine tüchtige Erziehung erhalten, was keinem Menschen, nicht einmal einem Schiffskapitän, nachtheilig ist.

Bei seinen ersten Seefahrten machte er gute Geschäfte, so daß er einige Jahre nach Robert's Geburt im Besitz eines hübschen Vermögens war.

Damals faßte er einen großartigen Plan, der seinen Namen in Schottland populär machte. Wie die Glenarvan und einige andere große Familien des Niederlands, war er, wenn auch nicht im Handeln, doch in der Gesinnung dem erobernden England feind. In seinen Augen konnten die Interessen seines Landes nicht mit denen der Angel-Sachsen zusammenstimmen, und um denselben eigenthümlich selbständige Entwickelung zu geben, beschloß er, auf einem der Länder Oceaniens eine große schottische Colonie zu gründen. Dachte er für die Zukunft dabei an die Unabhängigkeit, wovon die Vereinigten Staaten Amerikas das erste Beispiel gegeben hatten, und welche Indien und Australien einst unfehlbar erringen werden? Vielleicht. Vielleicht auch ließ er seine stillen Hoffnungen merken. Begreiflich, daß die Regierung nicht darauf einging, zu seinem Colonisationsproject die Hand zu bieten; sie bereitete sogar dem Kapitän Grant Schwierigkeiten, welche in jedem andern Lande ihren Mann vernichtet hätten. Aber Harry verlor den Muth nicht; er wendete sich an den Patriotismus seiner Landsleute, setzte sein Vermögen daran, ein Schiff zu bauen, und dann, als sich eine auserlesene Mannschaft mit ihm zusammenfand, vertraute er seine Kinder der Pflege seiner alten Cousine und segelte ab, um die großen Inseln der Südsee für seinen Zweck

zu durchforſchen. Dies geſchah im Jahre 1861. Ein Jahr lang, bis zum Mai 1862, erhielt man Nachrichten von ihm; aber ſeit ſeiner Abfahrt von Callao, im Juni desſelben Jahres, hörte man kein Wort mehr von der Britannia, und die Seezeitung verſtummte über das Schickſal des Kapitäns.

So war die Lage der Dinge, als die alte Couſine Harry Grant's ſtarb, und nun fanden ſich die beiden Kinder allein auf der Welt.

Mary Grant war damals vierzehn Jahre alt; ihre ſtarke Seele erſchrak nicht vor dem ſchweren Looſe, das ihr zugefallen war, und ſie widmete ſich ganz ihrem Bruder, der noch Kind war. Ihr lag es nun ob, ihn zu erziehen, zu unterrichten. Mit Sparſamkeit, Klugheit und Anſtrengung ihrer Geiſteskraft, mit Arbeit bei Tag und Nacht widmete ſie ſich ihm ganz, verſagte ſich Alles: ſo ward die Schweſter fähig, ihren Bruder zu erziehen, und ſie erfüllte muthig dieſe mütterliche Pflicht.

Die beiden Kinder lebten alſo zu Dundee in dieſer rührenden Lage einer Armuth, welche ſie mit Edelmuth ertrugen, gegen die ſie tapfer kämpften. Mary hatte keinen andern Gedanken, als an ihren Bruder, ſann nur darauf, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten. Sie hielt die Britannia für hoffnungslos verloren, ihren Vater für zweifellos todt. Man denke alſo, mit welcher Gemüthsbewegung ſie die Anzeige in der „Times“ las, welche zufällig ihr vor Augen kam und ſie plötzlich aus ihrer Hoffnungsloſigkeit herausriß.

Jetzt galt es, nicht zu zögern; ihr Entſchluß war raſch gefaßt. Sollte ſie auch erfahren müſſen, daß man den Leichnam des Kapitän Grant an einer öden Küſte, auf dem Rumpfe eines geſcheiterten Schiffes, aufgefunden habe, beſſer doch, als dieſer unabläſſige Zweifel, dieſe ewige Qual eines unbekannten Schickſals.

Sie theilte es ihrem Bruder mit, und noch denſelben Tag fuhren die beiden Kinder mit der Eiſenbahn ab, und kamen Abends zu Malcolm-Caſtle an, wo Mary nach ſo vielem Kummer wieder Hoffnung faßte.

Dieſe Jammergeſchichte erzählte Mary Grant der Lady Glenarvan in höchſt einfacher Weiſe, ohne daran zu denken, daß ſie ſich bei alle dieſem in der langen Prüfungszeit als ein heroiſches Mädchen benommen hatte; aber Lady Helena dachte ſo an ihrer Statt, und ſchloß wiederholt, ohne ihre Thränen zurückzuhalten, die beiden Kinder des Kapitän Grant liebevoll in ihre Arme.

Robert ſchien dieſe Geſchichte zum erſten Male zu hören; er machte große Augen bei der Erzählung ſeiner Schweſter; er begriff Alles, was ſie gethan, gelitten hatte, endlich rief er aus, ſie umarmend: „O! Mama! Liebe Mama!“ Er konnte den Ausruf, der aus des Herzens Tiefe drang, nicht mehr zurückhalten.

Während dieſer Unterredung war es völlig Nacht geworden. Lady Helena wollte, in Rückſicht auf die Ermüdung der beiden Kinder, dieſe Unterhaltung nicht länger fortſetzen. Mary und Robert Grant wurden in ihre Zimmer geführt und ſchliefen ein in Träumen an eine beſſere Zukunft.

Als ſie weggegangen waren, ließ Lady Helena den Major rufen und erzählte ihm Alles, was ſich dieſen Abend begeben hatte.

„Ein braves Mädchen, dieſe Mary Grant, ſagte Mac Nabbs, als er die Erzählung ſeiner Couſine hörte.

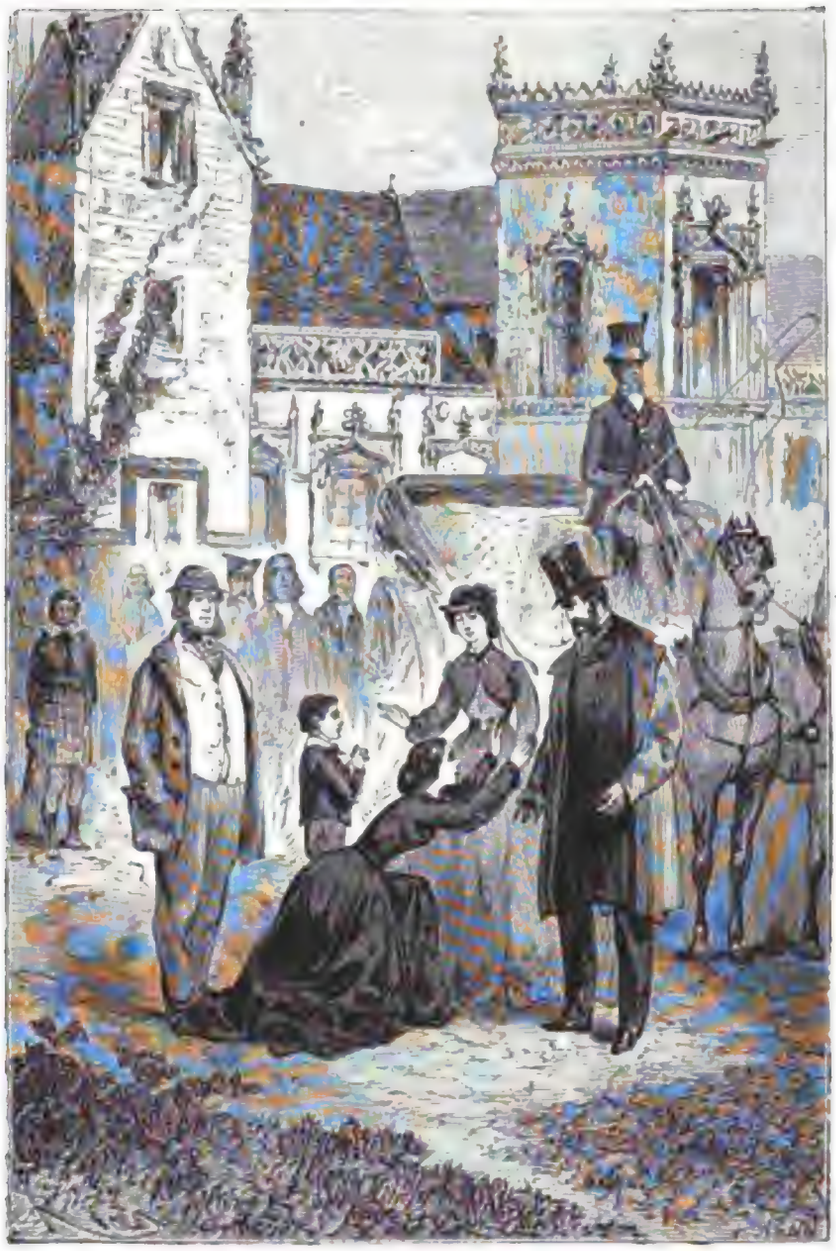
— Wollte der Himmel, daß meinem Mann ſein Vorhaben glückt! Denn die Lage dieſer beiden Kinder würde erſchrecklich ſein.

— Er wird zum Ziel kommen, erwiderte Mac Nabbs, oder die Lords der Admiralität hätten Herzen, härter als das Geſtein zu Portland.“

Trotz dieſer Verſicherung des Majors verbrachte Lady Helena dieſe Nacht in lebhafteſter Beſorgniß, ohne einen Augenblick zu ſchlafen.

Am folgenden Morgen ſtanden Mary und ihr Bruder mit Tagesanbruch auf und wandelten in dem großen Schloßhof, als man Wagengeräuſch vernahm. Lord Glenarvan kehrte in raſcheſter Fahrt nach Malcolm-Caſtle zurück.

Digitized by Google



„Mein Vater! Mein armer Vater!“ rief Miß Grant. (S. 34.)

Augenblicklich erſchien Lady Helena in Begleitung des Majors im Hof und eilte ihrem Gemahl entgegen.

Dieſer ſchien traurig, enttäuſcht, entrüſtet. Er ſchloß ſeine Gemahlin ſchweigend in die Arme.

„Nun, Edward, Edward? rief Lady Helena.

— Ja nun, liebe Helena, erwiderte Lord Glenarvan, die Leute haben kein Herz!

— Sie haben abgeſchlagen? . . .

— Ja! Sie haben mir ein Schiff verweigert! Sie sprachen von den Millionen, die vergeblich für die Aufsuchung Franklin's aufgewendet worden! Sie haben das Document für unklar, unlesbar erklärt! Sie sagten, es seien bereits zwei Jahre, daß diese Unglücklichen zu Grunde gegangen, und wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, sie wieder aufzufinden! Sie haben behauptet, seien sie von den Indianern gefangen worden, so habe man sie in's Innere geschleppt, und man könne nicht ganz Patagonien durchsuchen, um drei Menschen, — drei Schotten! — wieder zu bekommen. — Solch ein Aufsuchen würde vergeblich, und mit Gefahren verknüpft sein, es würde mehr Opfer kosten, als gerettet werden würden! Kurz, sie brachten alle möglichen seichten Gründe vor, um eben nur zu verweigern. Sie erinnerten sich an des Kapitäns Projecte, darum ist der arme Grant auf immer verloren!

„Mein Vater! Mein armer Vater! rief Mary Grant, und stürzte dem Lord Glenarvan zu Füßen.

— Ihr Vater! Wie Miß . . . sprach dieser überrascht, als er das Mädchen zu seinen Füßen sah.

— Ja, Edward, Miß Mary und ihr Bruder, erwiderte Lady Helena, die beiden Kinder des Kapitän Grant, welche die Admiralität zu Waisen machen will!

— Ach! Miß, fuhr Lord Glenarvan fort, indem er das Mädchen aufhob, hätte ich gewußt, daß Sie zugegen . . ."

Er sprach kein Wort weiter! Peinliches Schweigen, mit Schluchzen vermischt, herrschte im Hofe. Niemand ließ ein Wort vernehmen, weder Lord Glenarvan, noch Lady Helena, noch der Major, noch die Diener des Schlosses, welche schweigend um ihre Herrschaft standen. Aber durch ihre Haltung protestirten alle diese Schotten gegen das Benehmen der englischen Regierung.

Nach einer Weile ergriff der Major das Wort und sprach zu Lord Glenarvan:

„Also, Sie haben keine Hoffnung?

— Keine.

— Nun, rief der junge Robert aus, ich will denn hin zu den Leuten, und . . . wir werden sehen . . ."

Robert sprach seine Drohung nicht aus, weil seine Schwester ihn hemmte; aber seine geballte Faust gab wenig friedliche Absichten zu erkennen.

„Nein, Robert, sagte Mary Grant, nein! Danken wir diesen guten Menschen dafür, was sie für uns gethan haben; bleiben wir ihnen ewig dankbar, und gehen miteinander.

— Mary! rief Lady Helena.

— Miß, wo wollen Sie hin? sagte Lord Glenarvan.

— Ich will mich der Königin zu Füßen werfen, erwiderte das Mädchen, und wir werden sehen, ob sie taub ist gegen das Flehen zweier Kinder um das Leben ihres Vaters."

Lord Glenarvan schüttelte den Kopf, nicht weil er am Herzen der huldvollen Majestät zweifelte, sondern weil er überzeugt war, daß Mary Grant nicht bis zu ihr würde dringen können. Die Flehenden gelangen sehr selten bis zu den Stufen eines Thrones, und es scheint, man hat an die Thore der königlichen Paläste geschrieben, was man auf dem Rade der Steuerruder englischer Schiffe liest:

„Die Passagiere werden gebeten mit dem Manne am Steuer nicht zu reden."

Lady Helena hatte den Gedanken ihres Gemahls begriffen; sie wußte, daß das Mädchen einen vergeblichen Schritt thun würde; sie sah, in welch' verzweifelter Lage nun die beiden Kinder sich befinden würden. Da entstand in ihr ein großer, edler Gedanke.

„Mary Grant, rief sie aus, warte, mein Kind, und höre, was ich zu sagen habe."

Das Mädchen war im Begriff, mit seinem Bruder an der Hand fortzugehen. Es blieb stehen.

Darauf trat Lady Helena, mit nassem Auge, aber fester Stimme und belebten Zügen, zu ihrem Gemahl:

„Edward, sprach sie, als der Kapitän Grant jenes Schreiben verfaßte und in's Meer warf, vertraute er es der Obhut Gottes. Gott hat es in unsere Hände geführt! Gewiß hat uns Gott die Rettung dieser Unglücklichen aufgetragen.

— Was meinst Du damit, Helena?" fragte Lord Glenarvan.

Tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Versammlung.

„Ich meine damit, fuhr Lady Helena fort, daß man ein Glück darin finden soll, sein eheliches Leben mit einer guten That zu beginnen. Nun denn,

lieber Edward, Du hatteſt mir zu Gefallen eine Vergnügungsfahrt beſchloſſen! Welch Vergnügen aber kann echter, nützlicher ſein, als Unglückliche zu retten, die von ihrem Lande im Stiche gelaſſen werden?

— Helena! rief Lord Glenarvan aus.

— Ja! Du verſtehſt mich, Edward! Der Duncan iſt ein tüchtiges Schiff! Er kann auch dem Südmeer trotzen! Er kann die ganze Erde umſegeln, und nöthigenfalls wird er es thun. So wollen wir hin, Edward! Den Kapitän Grant aufſuchen!"

Bei dieſen muthigen Worten umſchloß Lord Glenarvan ſeine junge Frau mit den Armen, lächelte und drückte ſie an ſein Herz, während Mary und Robert ihre Hände küßten.

Und während dieſer rührenden Scene ließen die Diener des Schloſſes, in begeiſterter Bewegung, aus ihrem Herzen den Ruf der Dankbarkeit vernehmen:

„Hurrah der Dame von Luß! Hurrah! Dreimal Hurrah dem Lord Edward und der Lady Glenarvan!"

Fünftes Capitel.

Abfahrt des Duncan.

Lady Helena hatte, wie wir ſahen, eine ſtarke und edle Seele. Was ſie ſoeben gethan, lieferte den unbeſtreitbaren Beweis. Lord Glenarvan hatte wohl Grund, auf dieſe edle Frau, die ihn zu begreifen, ſich ihm anzuſchließen fähig war, ſtolz zu ſein. Die Idee, dem Kapitän Grant ſelbſt zu Hilfe zu kommen, hatte ſich ſeiner bereits bemeiſtert, als man ihm zu London ſein Geſuch abſchlug; nur der Gedanke, ſich von Lady Helena trennen zu müſſen, hatte ihn abgehalten, ihn derſelben mitzutheilen. Da ſie nun aber begehrte, ſelbſt die Reiſe mit zu machen, ſo hatte er ſich auch keinen Augenblick zu bedenken. Die Diener des Schloſſes hatten ihren Vorſchlag mit Beifall begrüßt; es handelte ſich um die Rettung ihrer Brüder, die Schotten waren

wie sie, und Lord Glenarvan stimmte herzlich in das Hurrah ein, welches sie der Dame von Luß zuriefen.

Als die Fahrt beschlossen war, wurde auch keine Stunde versäumt. Noch an demselben Tage ließ Lord Glenarvan an John Mangles den Befehl ergehen, den Duncan nach Glasgow zu bringen, und Vorbereitungen zu einer Reise in die Südsee zu treffen, woraus leicht eine Weltumsegelung werden konnte. Uebrigens hatte Lady Helena, als sie den Vorschlag machte, dem Duncan nicht zuviel zugetraut; es war ein äußerst solid gebauter Schnelldampfer, der eine weite Reise ohne Gefahr aushalten konnte.

Es war ein Prachtstück von Dampf-Yacht, von zweihundertundzehn Tonnen, während die ersten Schiffe der Entdecker der neuen Welt, Columbus, Vespucio, Pinzon, Magelhaens, weit geringeren Gehalt hatten.*)

Der Duncan hatte zwei Maste: einen Fockmast mit Segel, Goelette-Focksegel, kleinem Marssegel und kleinem Bramsegel; einen großen Mast mit Brigantine und Spitze; ferner einem Vorstagsegel, einem großen und kleinen Klüver und Stagsegeln. Sein Segelwerk war tüchtig, und er konnte den Wind wie ein einfacher Klipper benutzen; aber vor Allem, er konnte sich auf die Kraft der Maschine in seinem Schooße verlassen. Dieselbe hatte hundertundsechzig Pferdekraft und war nach einem neuen System gebaut, mit Vorrichtungen zum Ueberhitzen, wodurch der Dampf eine größere Spannkraft bekam; es war eine Hochdruckmaschine mit doppelter Schraube. Der Duncan konnte mit voller Dampfkraft jede bisher erzielte Schnelligkeit überbieten. In der That hatte er bei seiner Probefahrt im Golf des Clyde, nach Ausweis des Patent-Log**), bis zu siebenzehn Meilen***) in der Stunde zurückgelegt. Demnach war er tüchtig genug, ohne Weiteres abzufahren, die Reise um die Welt zu unternehmen. John Mangles brauchte nur noch für die Beschaffung der Vorräthe zu sorgen.

Vor allen Dingen ließ er die Vorrathskammern größer machen, um so viel Kohlen als möglich einzunehmen, denn während der Fahrt ist's nicht

---

*) Chr. Columbus unternahm seine vierte Fahrt mit vier Schiffen. Das größte, die Kapitänscaravelle, worauf Columbus fuhr, hielt siebenzig Tonnen, das kleinste nur fünfzig. Es waren in der That nur Küstenfahrzeuge.

**) So nennt man ein Instrument, das mittels Zeigern auf einem in Grade eingetheilten Kreis die Schnelligkeit des Fahrzeuges angiebt.

***) 17 Meilen oder Knoten. Da die Seemeile 1852 Meter enthält, so betragen 17 Meilen 8 franz. Meilen (lieues), von 4 Kilometer.

leicht sein Brennmaterial zu erneuern. In gleicher Weise sorgte er für die Mundvorräthe, und John Mangles war vorsichtig genug, sich auf zwei Jahre mit Lebensmitteln zu versehen. An Geld fehlte es nicht, und es langte auch noch, eine Kanone anzuschaffen, die auf dem Vordercastell der Yacht angebracht wurde; man wußte nicht, was vorfallen konnte, und es ist immer gut, wenn man im Stande ist, einen Achtpfünder vier Meilen weit zu schleudern.

John Mangles, muß man gestehen, verstand sich auf sein Geschäft; hatte er auch nur eine Vergnügungs-Yacht zu commandiren, so war er doch einer der besten Kapitäne von Glasgow; er stand im dreißigsten Jahre, und hatte etwas derbe Züge, die jedoch von Muth und Güte zeugten. Er war im Schlosse geboren, von der Familie Glenarvan auferzogen und zum vortrefflichen Seemann gebildet. John Mangles hatte bei weiten Seefahrten schon öfters Beweise von Geschicklichkeit, Thatkraft und kaltem Blut gegeben. Als ihm Lord Glenarvan das Commando des Duncan anbot, nahm er es sehr gerne an, denn er liebte den Herrn von Malcolm-Castle wie einen Bruder, und suchte, obwohl er bisher noch nicht mit ihm zusammengetroffen, Gelegenheit, sich für ihn aufzuopfern.

Der Untercommandant, Tom Austin, war ein alter Seemann, der alles Vertrauen verdiente; die Bemannung des Duncan zählte mit Einschluß des Kapitäns und seines Stellvertreters fünfundzwanzig Köpfe. Sie gehörten alle der Grafschaft Dumbarton an, lauter erprobte Seeleute, Söhne von Lehnträgern der Familie, und bildeten an Bord des Schiffes einen echten altschottischen Stamm wackerer Leute, denen nicht einmal der herkömmliche Dudelsack fehlte. Lord Glenarvan hatte da eine Schaar guter Unterthanen bei sich, die ihres Gewerbes froh waren, ergeben, muthig, tüchtig in der Waffenführung und im Matrosendienst, und fähig, ihn bei den kühnsten Unternehmungen zu begleiten. Als die Mannschaft des Duncan erfuhr, wohin die Fahrt gerichtet war, konnte sie ihre freudige Bewegung nicht unterdrücken, und das Echo der Felsen von Dumbarton hallte von begeistertem Hurrahrufen wieder.

Während John Mangles in voller Beschäftigung war, sein Schiff auszurüsten und zu versorgen, vergaß er nicht, die Gemächer des Lords und der Lady Glenarvan für eine weite Fahrt einzurichten. Ebenso mußte er für die Kinder des Kapitän Grant Kämmerchen herrichten, denn die Lady hatte

Mary die Erlaubniß, ſie an Bord des Duncan zu begleiten, nicht verſagen können.

Was Robert betrifft, ſo wäre der lieber in den unterſten Schiffsraum gekrochen, als daß er nicht mitgefahren wäre. Hätte er, wie Nelſon und Franklin, als Schiffsjunge dienen müſſen, er wäre auf dem Duncan mitgefahren. Solch einem Jungen konnte man nicht widerſtehen. Man verſuchte es auch nicht. Selbſt das mußte man ihm nachgeben, daß er nicht als Paſſagier mitfuhr, denn er wollte Dienſte verrichten, als Schiffsjunge, Lehrling oder Matroſe. John Mangles wurde beauftragt, ihn das Seemannsgeſchäft zu lehren.

„Gut, ſagte Robert, und er verſchone mich nicht mit der Peitſche, wenn ich es nicht recht mache!

— Laß das nur gut ſein, lieber Junge", erwiderte Glenarvan mit ernſter Miene, und ohne beizufügen, daß die neunſchwänzige Katze hier nicht Brauch, und an Bord des Duncan auch völlig überflüſſig war.

Die Paſſagierliſte vollſtändig zu geben, iſt nur noch der Major Mac Nabbs zu nennen. Der Major war ein Fünfziger von ruhiger, geſetzter Haltung, der hinging, wo man's haben wollte, eine vortreffliche, tüchtige Natur, beſcheiden, ſchweigſam, friedlich und ſanft; ſtets einſtimmig mit Jedem über jeden Gegenſtand, widerſprach er nicht, disputirte nicht, wurde nicht auffahrend; ebenſo ruhig, wie die Treppe zu ſeinem Schlafzimmer hinauf, betrat er die Böſchung eines Walles, wenn Breſche geſchoſſen wurde, ließ ſich durch nichts in der Welt in Verlegenheit, niemals außer Faſſung bringen, nicht einmal durch eine Kanonenkugel, und gewiß wird er noch bis zu ſeinem Tode nicht mehr in Zorn zu bringen ſein. Dieſer Mann beſaß in hohem Grade nicht allein den gewöhnlichen Muth des Schlachtfeldes, die phyſiſche, nur auf Muskelſtärke beruhende Tapferkeit, ſondern mehr noch, moraliſchen Muth, d. h. Stärke der Seele. Hatte er einen Fehler, ſo beſtand er darin, daß er von Kopf bis zu den Füßen durch und durch Schotte war, ein echter Caledonier, der hartnäckig an den alten Gebräuchen ſeines Landes hing. Darum wollte er auch nie in engliſchen Kriegsdienſt treten, und erwarb ſich ſeinen Majorsgrad im zweiundvierzigſten Regiment der ſchwarzen Garde-Hochländer, das nur aus ſchottiſchen Edelleuten beſtand. Als Verwandter der Familie Glenarvan hatte Mac Nabbs ſeine Stelle im Schloß Malcolm, als Major fand er es ganz natürlich, daß er zu den Paſſagieren des Duncan gehörte.

Einſegnung der Theilnehmer an der Fahrt. (S. 41.)

Dieſe Perſonen alſo befanden ſich auf der Yacht, welche durch unvorhergeſehene Umſtände die Beſtimmung erhielt, eine der merkwürdigſten Reiſen der Neuzeit auszuführen. Seit ihrer Ankunft am Dampfboot-Quai zu Glasgow hatte ſie die Neugierde des Publicums allein auf ſich gezogen; täglich wurde ſie von einer zahlloſen Menge beſucht; man hatte nur für ſie Intereſſe, ſprach nur von ihr, zu großem Aerger der andern Kapitäne im Hafen, unter anderm des Kapitäns Burton, Commandant des prachtvollen Dampfbootes „Scotia", der neben dem Duncan ankerte und nach Calcutta zu fahren im Begriff war.

In Betracht ſeiner Größe konnte die Scotia den Duncan wie ein bloßes Küſtenboot anſehen. Dennoch zog die Yacht des Lord Glenarvan alles Intereſſe auf ſich, welches täglich zunahm.

In der That rückte der Zeitpunkt der Abfahrt heran: Kapitän Mangles erwies ſich rührig und geſchickt. Einen Monat nach ſeiner Probefahrt im Golf des Clyde war der Duncan völlig hergerichtet, mit Vorräthen und Lebensmitteln verſehen, im Stande in See zu gehen. Die Abfahrt wurde auf den 25. Auguſt geſetzt, wodurch es der Yacht möglich ward, gegen den Anfang des Frühlings in die ſüdlichen Gegenden zu gelangen.

Es fehlte nicht, daß dem Lord Glenarvan, ſobald ſein Vorhaben bekannt wurde, manche Bemerkungen über die Beſchwerden und Gefahren der Reiſe gemacht wurden; aber er beachtete ſie nicht im Mindeſten, und rüſtete ſich zur Abreiſe. Auch tadelten ihn Viele, welche ihn aufrichtig bewunderten. Doch die öffentliche Meinung erklärte ſich unumwunden zu Gunſten des ſchottiſchen Lord, und alle Journale, mit Ausnahme der Regierungsorgane, tadelten einſtimmig das Verhalten der Commiſſäre bei dieſer Gelegenheit. Uebrigens war Lord Glenarvan für das Lob ebenſowenig empfänglich, wie für den Tadel; er that ſeine Pflicht, und kümmerte ſich ſonſt um nichts.

Am 24. Auguſt verließen Glenarvan, Lady Helena, der Major Mac Nabbs, Mary und Robert Grant, Mr. Olbinett, Proviantmeiſter der Yacht, und ſeine Frau Mrs. Olbinett, welche zur Bedienung der Lady Glenarvan gehörte, Malcolm-Caſtle nach rührendem Abſchied von der Dienerſchaft. Einige Stunden nachher waren ſie an Bord eingerichtet. Die Bewohner Glasgows zollten Lady Helena, der jungen muthigen Frau, welche auf die ruhigen Freuden eines reichen Lebens verzichtete, um Schiffbrüchigen Beiſtand zu leiſten, theilnehmende Bewunderung.

Die Gemächer Lord Glenarvan's und ſeiner Gemahlin nahmen im Hinterverdeck des Duncan den ganzen hinteren Raum ein; ſie beſtanden aus zwei Schlafzimmern, einem Salon und zwei Ankleidecabinetten; ſodann befand ſich darin ein gemeinſamer viereckiger Raum, umgeben von ſechs Cabinen, von welchen fünf für Mary und Robert Grant, Herr und Frau Olbinett und den Major Mac Nabbs beſtimmt waren. Die Cabinen John Mangles' und Tom Auſtin's befanden ſich im Hintergrund und hatten einen Aufgang zum Oberverdeck. Die Mannſchaft war im Zwiſchenverdeck untergebracht, und ſehr bequem, denn die Yacht führte keine andere Ladung als Kohlen, Mund-

vorräthe und Waffen. Es hatte daher dem Kapitän nicht an Platz gemangelt für die weiteren Vorräthe und Bedürfniſſe; und John Mangles hatte ihn gut benutzt.

Die Abfahrt des Duncan war auf die Nacht vom 24. zum 25. Auguſt feſtgeſetzt, beim Beginn der Ebbe um drei Uhr. Zuvor jedoch waren die Bewohner Glasgows Zeugen einer rührenden Ceremonie. Um acht Uhr Abends begaben ſich Lord Glenarvan und ſeine Gäſte, die geſammte Bemannung vom Heizer bis zum Kapitän, Alle, welche an dieſer opferwilligen Reiſe ſich betheiligen ſollten, von der Yacht wieder an's Land in die Kathedrale Glasgows, zu St. Mungo. Dieſe uralte, zur Zeit der Reformation von Zerſtörung verſchonte Kirche, welche Walter Scott ſo wundervoll beſchrieben hat, nahm die Paſſagiere und Seeleute des Duncan in ihren maſſiven Hallen auf. Eine zahlloſe Volksmenge fand ſich ein. Hier im Hauptſchiffe, das voll Gräber iſt wie ein Kirchhof, flehte der ehrwürdige Morton den Segen des Himmels an, und empfahl die Unternehmung der Obhut der Vorſehung. Einen Augenblick vernahm man auch die Stimme der Mary Grant, welche in der alten Kirche ſich zum Gebet erhob. Das Mädchen flehte für ſeine Wohlthäter und vergoß im Angeſicht Gottes innige Thränen der Dankbarkeit. Darauf trennte ſich die Verſammlung, von tiefer Rührung ergriffen.

Um elf Uhr befand ſich wieder ein Jeder an Bord. John Mangles traf mit ſeinen Leuten die letzten Vorbereitungen.

Um zwölf Uhr wurden die Feuer angezündet; der Kapitän befahl tüchtig zu heizen, und bald ſah man ſchwarze Rauchſäulen emporſteigen, um ſich mit dem nächtlichen Nebel zu vermiſchen. Die Segel des Duncan hatte man in der leinenen Umhüllung, welche ſie gegen den Kohlenſchmutz verwahren ſollten, ſorgfältig befeſtigt, denn der wehende Südweſt war der Fahrt nicht förderlich.

Um zwei Uhr fing der Duncan an beim Sieden der Keſſel zu ziſchen; das Manometer zeigte einen Druck von vier Atmoſphären; der überflüſſige Dampf ziſchte pfeifend durch die Klappen; die Fluth war auf ihrem Höheſtand; man konnte ſchon im Tageslicht das Fahrwaſſer des Clyde zwiſchen den Baken und Biggings*) erkennen, deren Leuchtfeuer beim Tagesgrauen allmälig erloſchen. Alles war zur Abfahrt fertig.

---

*) Kleine Steinhügel zur Bezeichnung des Fahrwaſſers.

John Mangles meldete es Lord Glenarvan, der ſogleich auf's Verdeck kam.

Alsbald wurde die Ebbe merklich; der Duncan pfiff mächtig in die Lüfte, lichtete die Anker und machte ſich von den Schiffen der Umgebung los; die Schraubenwinde wurde in Bewegung geſetzt und brachte die Yacht in's Fahrwaſſer des Fluſſes. John hatte ſich keinen Lootſen genommen, und kein erfahrener Pilot hätte ſein Schiff beſſer geführt. Er gab das Zeichen, und die Yacht ſetzte ſich in Bewegung; ſchweigend und ſicher, die Linke am Steuerruder, gab er mit der Rechten der Maſchine ſeine Befehle. Bald ſah man ſtatt der letzten Hüttenwerke die hier und da auf den Hügeln längs des Fluſſes emporragenden Villen, und das Geräuſch der Stadt verlor ſich in der Entfernung.

Eine Stunde nachher fuhr der Duncan bei den Felſen von Dumbarton vorüber; zwei Stunden ſpäter befand er ſich im Golf des Clyde; um ſechs Uhr früh umfuhr er das Vorgebirge von Cantyre, verließ den Nord-Canal und ſegelte auf dem offenen Ocean.

Sechstes Capitel.

Der Passagier der Cabine Nr. 6.

Während dieses ersten Tages der Fahrt ging die See etwas hohl, und Abends erhob sich ein frischer Wind; der Duncan wurde stark geschüttelt; die Damen erschienen daher auch nicht auf dem Verdeck, sondern blieben in ihren Cabinen gelagert, und thaten wohl daran.

Aber am folgenden Tage drehte sich der Wind ein wenig; der Kapitän John ließ das Focksegel, die Brigantine und das Marssegel aufziehen; so bekam der Duncan mehr Stütze gegen die Wogen und wurde weniger den Schwankungen auf die Seiten oder nach der Länge unterworfen. Lady Helena und Mary Grant konnten schon vom frühen Morgen an auf dem Verdeck erscheinen, um die Gesellschaft Glenarvan's, des Majors und des Kapitäns zu theilen. Der Sonnenaufgang war prachtvoll. Das Tagesgestirn erhob sich gleich einer von Ruolz vergoldeten Scheibe aus dem Ocean wie aus einem unermeßlichen voltaïschen Bad empor. Der Duncan glitt in glänzender Bestrahlung dahin, und man konnte in Wahrheit sagen, daß seine Segel unter'm Beistand der Sonnenstrahlen gespannt wurden.

Die Passagiere der Yacht waren in stille Betrachtung der Erscheinung des strahlenden Gestirns versunken.

„Welch wunderbarer Anblick! sagte endlich Lady Helena. Das giebt einen schönen Tag. Wenn nur der Wind günstig bleibt, um den Lauf des Duncan zu fördern.

— Einen besseren könnte man sich nicht wünschen, liebe Helena, erwiderte Lord Glenarvan, und wir haben uns nicht über diesen Anfang der Reise zu beklagen.

— Wird die Ueberfahrt lange dauern, lieber Edward?

— Die Antwort darauf hat Kapitän John zu geben. Fahren wir gut, John? Sind Sie mit Ihrem Schiff zufrieden?

— Sehr wohl, Ew. Herrlichkeit, erwiderte John; es ist vortrefflich gebaut, und das fühlt ein Seemann gerne unter seinen Füßen. Nirgends findet man Rumpf und Maschine in besserem Verhältniß; auch sehen Sie, wie flach das Kielwasser der Yacht ist, und wie leicht sie über die Wogen gleitet. Wir

fahren ſiebenzehn Meilen die Stunde. Wenn dieſe Schnelligkeit andauert, ſo werden wir binnen zehn Tagen die Linie paſſiren, und vor Ablauf von fünf Wochen werden wir das Cap Horn umfahren haben.

— Sie hören, Mary, fuhr Lady Helena fort, vor Ablauf von fünf Wochen!

— Ja, gnädige Frau, erwiderte das Mädchen, ich habe es gehört, und mein Herz klopfte ſehr bei den Worten des Kapitäns.

— Und wie vertragen Sie die Seefahrt, Miß Mary? fragte Lord Glenarvan.

— Ziemlich gut, Mylord, und ohne viel Beſchwerden. Uebrigens werde ich mich raſch daran gewöhnen.

— Und unſer junger Robert?

— O! Robert, erwiderte John Mangles, ſteckt der nicht in der Maſchine, ſo hockt er auf einem Maſtbaum. Ich glaube, der Junge macht ſich luſtig über die Seekrankheit. Und ſehen Sie! Dort oben?"

Auf eine Handbewegung des Kapitäns wendeten ſich alle Blicke nach dem Fockmaſt, und jeder konnte ſehen, wie der Junge an den Toppenanten der Bramſtange hing, hundert Fuß in der Luft. Mary fuhr unwillkürlich zuſammen.

„O! Beruhigen Sie ſich, Miß, ſagte John Mangles, ich ſtehe für ihn, und ich verſpreche Ihnen, in Kurzem dem Kapitän Grant ihn als einen famoſen Schiffsjungen vorzuſtellen, und wir werden ihn auffinden, den würdigen Kapitän!

— Der Himmel erhöre Sie, Herr John! erwiderte das Mädchen.

— Mein liebes Kind, fuhr Lord Glenarvan fort, bei alledem iſt etwas von göttlicher Fügung, das muß uns Zuverſicht geben. Wir beſtimmen nicht die Fahrt, man leitet uns. Wir ſuchen nicht, man führt uns. Und dann, ſehen Sie alle dieſe wackeren Leute, die für eine ſo ſchöne Sache in Dienſt getreten ſind. Wir werden nicht allein den Zweck unſerer Unternehmung erreichen, ſondern ohne Schwierigkeit ſie vollführen. Ich habe Lady Helena eine Vergnügungsreiſe verſprochen, und irre ich nicht ſehr, ſo werd' ich mein Wort halten.

— Edward, ſagte Lady Glenarvan, Du biſt unter den Männern der trefflichſte.

— Durchaus nicht, ſondern ich habe die trefflichſte Mannſchaft auf

dem trefflichſten Schiffe. Bewundern Sie nicht unſern Duncan, Miß Mary?

— Gewiß, Mylord, entgegnete das Mädchen, bewundere ich ihn, weil ich mich darauf verſtehe.

— Ei! Wirklich!

— Als kleines Kind hab' ich auf den Schiffen meines Vaters geſpielt; er hätte einen Seemann aus mir machen ſollen, und im Nothfall wäre ich vielleicht nicht in Verlegenheit, wenn ich ein Reef zu binden oder ein Bindſeil zu flechten hätte.

— Ei! Miß, was ſagen Sie da? rief John Mangles.

— Wenn Sie ſo ſprechen, fuhr Lord Glenarvan fort, ſo werden Sie bald den Kapitän Mangles zum großen Freund haben, denn er hält auf nichts in der Welt ſoviel, als auf den Seemannsſtand, ſelbſt bei einer Frau! Nicht wahr, John?

— Ganz gewiß, Ew. Herrlichkeit, erwiderte der junge Kapitän, doch geſtehe ich zu, daß Miß Grant auf dem Hinterverdeck mehr an ihrem Platz iſt, als wenn ſie Segel an die Maſten zu binden hätte; darum iſt mir es aber doch ſehr ſchmeichelhaft, ſo reden zu hören.

— Und zumal, wenn ſie den Duncan bewundert, erwiderte Glenarvan.

— Der es auch wohl verdient, erwiderte John Mangles.

— Wahrhaftig, ſagte Lady Helena, weil Sie ſo ſtolz auf Ihre Yacht ſind, machen Sie mir Luſt, ſie bis auf den unterſten Raum zu beſuchen, und zu ſehen, wie unſere braven Matroſen im Zwiſchendeck eingerichtet ſind.

— Ganz vortrefflich, erwiderte John; ſie ſind da wie zu Hauſe.

— Und ſie ſind auch in Wahrheit da zu Hauſe, liebe Helena, ſagte Lord Glenarvan. Dieſe Yacht gehört zu unſerm Alt-Caledonien! Sie iſt ein abgetrenntes Stück der Grafſchaft Dumbarton, das durch beſondere Fügung dahin ſchwimmt, ſo daß wir unſere Heimat gar nicht verlaſſen haben! Der Duncan iſt das Schloß Malcolm, der Ocean iſt der Lomondſee.

— Nun denn, lieber Edward, beſehen wir das Schloß, erwiderte Lady Helena.

— Zu Ihrem Befehl, Madame, ſagte Glenarvan, aber zuvor muß ich doch mit Olbinett ſprechen.

Der Proviantmeiſter der Yacht war ein ausgezeichneter Haushofmeiſter,

ein Schotte, der seiner Tüchtigkeit wegen verdiente Franzose zu sein; übrigens wartete er seines Dienstes mit Eifer und Einsicht. Er erschien auf seines Herrn Befehl.

„Olbinett, wir wollen vor dem Frühstück einen Gang machen, sagte Glenarvan, als handelte sich es um einen Spaziergang nach Tarbet oder an den See Katrine; ich hoffe, wir finden bei unserer Rückkehr die Tafel gedeckt."

Olbinett verbeugte sich mit Würde.

„Begleiten Sie uns, Major; sagte Lady Helena.

— Wenn Sie befehlen, erwiderte Mac Nabbs.

— O! sagte Lord Glenarvan, der Major ist von den Wolken seiner Cigarre umhüllt; denen muß man ihn nicht entreißen; denn, Miß Mary, ich versichere Sie, er ist ein unermüdlicher Raucher. Er raucht selbst im Schlaf."

Der Major machte ein Zeichen der Zustimmung, und Lord Glenarvan's Gäste begaben sich in's Zwischendeck.

Mac Nabbs blieb also allein und sprach mit sich selbst, hüllte sich, nach seiner Gewohnheit, worin er sich nie widersprach, in noch dichtere Wolken; unbeweglich blickte er rückwärts in das Kielwasser der Yacht.

Nachdem er es einige Minuten stumm angeschaut, wendete er sich um, und sah sich einer unbekannten Person gegenüber. Hätte ihn je etwas in Staunen versetzen können, so wäre der Major über diese unerwartete Erscheinung betroffen geworden, denn es war ein durchaus fremder Passagier.

Dieser große, dürre und magere Mann mochte etwa vierzig Jahre alt sein; er glich einem langen Nagel mit großem Kopf; sein Kopf war in der That breit und stark, mit hoher Stirn, langer Nase, großem Mund. Seine Augen waren durch eine große runde Brille verdeckt, und sein Blick schien die den Tagblinden eigenthümliche Unsicherheit zu haben. Seine Gesichtszüge ließen einen verständig gebildeten, heiteren Mann erkennen; er hatte nicht die unfreundliche Miene jener würdigen Personen, die aus Grundsatz nie lachen, und deren Leerheit sich mit einer ernsten Maske deckt. Gar nichts von dem. Das Gehenlassen, die liebenswürdige Ungezwungenheit dieses Unbekannten gaben klar zu erkennen, daß er Menschen und Dinge von ihrer guten Seite zu nehmen verstand. Aber ohne daß er sprach, merkte man, daß er gerne sprach, und überaus zerstreut war, wie Leute, die nicht sehen, was

Der große, dürre, hagere Mann von etwa vierzig Jahren. (S. 47.)

ſie anſchauen, und nicht auf das merken, was ſie hören. Seine Kopfbedeckung beſtand in einer Reiſekappe, ſeine Fußbekleidung in ſtarken, gelben Halbſtiefeln und ledernen Gamaſchen; er trug kaſtanienbraune, ſammtne Hoſen, und von gleichem Stoff eine Jacke, deren zahlreiche Taſchen mit Gedenkbüchern, Auszügen, Verzeichniſſen, Brieftaſchen und tauſend ſo hinderlichen wie unnützen Dingen vollgeſtopft waren, zu geſchweigen ein Fernrohr, das er an einem Bandgehänge über den Schultern trug.

Die Beweglichkeit dieſes Unbekannten ſtach merkwürdig gegen die ruhige

Behaglichkeit des Majors ab; er machte ſich um Mac Nabbs herum zu ſchaffen, ſah ihn an, fragte ihn mit den Augen, ohne daß es dieſen kümmerte, zu wiſſen, woher er kam, wohin er ging, weshalb er ſich an Bord des Duncan befand.

Als dieſer räthſelhafte Mann ſeine Bemühungen am Phlegma des Majors ſcheitern ſah, nahm er ſein Fernrohr, das, wenn man es völlig auseinanderzog, vier Fuß lang war, und richtete es, unbeweglich, mit geſpreizten Beinen, gleich einem Wegweiſer an der Landſtraße, auf die Linie des Horizonts, wo

Himmel und Waſſer aneinander grenzen; nachdem er fünf Minuten Unterſuchungen angeſtellt, ſenkte er ſeinen Tubus mit dem einen Ende auf den Boden, und ſtützte ſich darauf, als ſei es ein Bambusſtock; aber alsbald ſchoben ſich die Abtheilungen über einander zuſammen, und der neue Paſſagier, dem plötzlich der Stützpunkt gebrach, wäre beinahe der Länge nach neben dem Hauptmaſt zu Boden gefallen.

An des Majors Stelle hätte ein Anderer wenigſtens gelächelt.

Der Major verzog keine Miene. Der Unbekannte faßte es anders an.

„Stewart", rief er mit einem Ton, woran der Ausländer zu erkennen war. Er wartete. Niemand erschien.

„Stewart", rief er abermals, noch lauter.

In dem Augenblicke ging Herr Olbinett vorüber, indem er sich in die Küche begab, die unter dem Vordercastell lag. Er erstaunte höchlich, daß der große Mensch, den er gar nicht kannte, ihn so anrief.

„Wo kommt diese Person her? sprach er bei sich. Unmöglich ist es ein Freund des Lord Glenarvan."

Doch begab er sich auf's Hinterdeck und trat zu dem Fremden.

„Sie sind der Stewart des Schiffes?" fragte dieser.

— Ja, mein Herr, erwiderte Olbinett, aber ich habe nicht die Ehre . . .

— Ich bin der Passagier aus der Cabine Nummer 6.

— Nummer 6? wiederholte der Stewart.

— Ja wohl. Und wie heißen Sie? . . .

— Olbinett.

— Nun denn, mein Freund Olbinett, erwiderte der Fremde aus der Cabine Nr. 6, ich muß an's Frühstück denken, und zwar lebhaft. Seit sechsunddreißig Stunden hab' ich nicht gegessen, ja nicht einmal geschlafen, was einem Menschen nachzusehen ist, der in einem Zug von Paris nach Glasgow gereist ist. Um wieviel Uhr kann man frühstücken, wenn's beliebt?

— Um neun", erwiderte Olbinett mechanisch.

Der Fremde wollte auf seine Uhr sehen, aber das kostete geraume Zeit, denn sie fand sich erst in seiner neunten Tasche.

„Gut, sagte er, es ist noch nicht acht. Nun denn, Olbinett, ein Zwieback und ein Glas Sherry, um abzuwarten, denn ich bin erschöpft zum Hinsinken."

Olbinett hörte, verstand ihn aber nicht; übrigens sprach der Fremde in einem fort und sprang mit größter Gewandtheit von einem Gegenstand auf auf den andern über.

„Ei, wo ist denn der Kapitän? Noch nicht aufgestanden! Und sein Stellvertreter? Schläft er ebenfalls noch? Es ist zum Glück gutes Wetter, der Wind günstig, und das Schiff kann allein fahren . . ."

Eben, bei diesen Worten, erschien John Mangles auf der Treppe des Hinterverdecks.

„Hier ist der Kapitän, sagte Olbinett.

— Ah! Freut mich unendlich! rief der Unbekannte, unendlich, Kapitän Burton, Ihre Bekanntſchaft zu machen!"

Ward je ein Menſch betroffen, ſo war's gewiß John Mangles, nicht allein, daß man ihn Kapitän Burton nannte, ſondern daß er dieſen Fremden an ſeinem Bord ſah.

Der Andere fuhr lebhaft fort:

„Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu drücken, und wenn ich's nicht geſtern Abend that, geſchah's, weil man im Moment der Abfahrt Niemand ſtören darf. Aber heute, Kapitän, bin ich herzlich froh, mit Ihnen bekannt zu werden."

John Mangles machte große Augen, indem er bald Olbinett, bald den neuen Ankömmling anſah.

„Nun, fuhr jener fort, bin ich Ihnen vorgeſtellt, lieber Kapitän, und wir ſind gute Freunde. Plaudern wir, und ſagen Sie mir, ob Sie mit der Scotia zufrieden ſind?

— Was meinen Sie mit der Scotia? ſagte endlich John Mangles.

— Ei, die Scotia, auf welcher wir fahren, iſt ein gutes Schiff, deſſen phyſiſche Vorzüge man mir ebenſo gerühmt hat, wie die moraliſchen ſeines Commandanten, des wackeren Kapitän Burton. Sind Sie vielleicht mit dem großen Afrika-Reiſenden dieſes Namens verwandt? Ein kühner Mann. Meinen Gruß alſo!

— Mein Herr, fuhr John Mangles fort, ich bin nicht nur nicht ein Verwandter des Reiſenden Burton, ſondern auch nicht der Kapitän Burton.

— Ei! ſagte der Unbekannte, ſo hab' ich mich alſo an deſſen Stellvertreter, Herrn Burdneß, gewendet?

— Herr Burdneß?" erwiderte John Mangles, indem er zu ahnen anfing, wie ſich die Sache verhielt. Nur ſtellte er ſich die Frage, ob er es mit einem Narren oder einem Tölpel zu thun habe, und er war im Begriff, ſich darüber kategoriſch auszuſprechen, als Lord Glenarvan, ſeine Gemahlin und Miß Grant auf das Verdeck zurückkamen.

Der Fremde rief, als er ſie gewahrte:

„Ei! Paſſagiere! Paſſagiere! Vortrefflich. Ich hoffe, Herr Burdneß, Sie werden mich vorſtellen."

Und ohne John Mangles Vermittlung abzuwarten, trat er ganz ungenirt vor und ſprach:

„Madame zu Miß Grant, Miß zu Lady Helena, mein Herr zu Lord Glenarvan . . .

— Lord Glenarvan, sagte John Mangles.

— Mylord, fuhr der Unbekannte fort, ich bitte um Verzeihung, daß ich mich selbst vorstellte; aber auf der See muß man es wohl mit der Etikette nicht so genau nehmen; ich hoffe, wir werden schnell bekannt werden, und in Gesellschaft dieser Damen wird die Fahrt auf der Scotia uns so kurz, wie angenehm vorkommen."

Lady Helena und Miß Grant konnten kein Wort zur Antwort finden. Sie verstanden keine Sylbe von dem, was der Eindringling sprach.

„Mein Herr, sagte darauf Lord Glenarvan, mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

— Mit Jakob Eliacin Franz Maria Paganel, Secretär der geographischen Gesellschaft zu Paris, correspondirendem Mitglied der Gesellschaften zu Berlin, Bombay, Darmstadt, Leipzig, London, Petersburg, Wien, New-York, Ehrenmitglied des königlichen geographischen und ethnographischen Instituts für Ostindien; nachdem ich zwanzig Jahre lang Geographie im Zimmer studirt habe, wollte ich sie im Leben treiben, und bin ich auf dem Weg nach Indien, um daselbst die Arbeiten der großen Reisenden mit einander zu verknüpfen."

Siebentes Capitel.

Woher kommt und wohin geht Jakob Paganel.

Der Secretär der geographischen Gesellschaft mußte wohl eine liebenswürdige Person sein, denn dies Alles wurde mit viel Grazie gesprochen. Lord Glenarvan wußte übrigens genau, mit wem er es zu thun hatte; der Name und die Verdienste J. Paganel's waren ihm wohl bekannt; durch seine geographischen Arbeiten, seine in den Zeitschriften der Gesellschaft veröffentlichten Berichte über die neuesten Entdeckungen, seine Correspondenz mit der ganzen Welt, war er einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs. Darum reichte auch Glenarvan seinem unerwarteten Gast herzlich die Hand.

„Und jetzt, da wir einander vorgestellt sind, fügte er hinzu, gestatten Sie mir, Herr Paganel, eine Frage an Sie zu richten.

— Zwanzig Fragen, Mylord, erwiderte Jakob Paganel; es wird mir stets ein Vergnügen sein, mich mit Ihnen zu unterhalten.

— Vorgestern Abend sind Sie an Bord dieses Schiffes gekommen?"

— Ja, Mylord, vorgestern Abend um acht Uhr. Ich bin in einem Cab von der Caledonischen Eisenbahn hergeeilt, und flugs aus dem Cab in die Scotia, wo ich mir zu Paris die Cabine Nr. 6 bestellt hatte. Es war dunkle Nacht, und ich sah Niemand an Bord. Da ich nun von der dreißigstündigen Reise ermüdet war, und gehört hatte, um die Seekrankheit zu vermeiden, sei es gut, bei der Ankunft auf dem Schiffe sogleich zu Bette zu gehen und die ersten Tage der Reise nicht aufzustehen; so begab ich mich augenblicklich zu Bette, und habe sechsunddreißig Stunden gewissenhaft geschlafen, das bitte ich zu glauben."

Nun wußten Jakob Paganel's Zuhörer, wie er an Bord gekommen war. Der französische Reisende hatte sich in Hinsicht des Schiffes geirrt, und war, während die Mannschaft des Duncan der Ceremonie zu Sanct-Mungo beiwohnte, an Bord gekommen. Jetzt war Alles klar. Aber was hatte nun der gelehrte Geograph zu sagen, als er den Namen und die Bestimmung des Schiffes erfuhr, dessen Passagier er war?

„Also, Herr Paganel, sagte Glenarvan, Sie haben Calcutta zum Ausgangspunkt Ihrer Reisen bestimmt?

— Ja, Mylord. Indien zu sehen, ist mein Lebtag mein Lieblingsgedanke gewesen; der schönste Traum meines Lebens, der sich endlich in der Heimat der Elephanten verwirklichen soll.

— Dann, Herr Paganel, wäre es Ihnen nicht gleichgiltig, in ein anderes Land zu kommen?

— Nein, Mylord, es wäre mir sogar unangenehm, denn ich habe Empfehlungen an den General-Gouverneur von Indien, Lord Sommerset, und habe einen Auftrag von der geographischen Gesellschaft zu erfüllen.

— Ah! Einen Auftrag haben Sie?

— Ja, eine nützliche und merkwürdige Reise zu versuchen, nach der Vorschrift meines gelehrten Freundes und Collegen, des Herrn Vivian de Saint-Martin. Es handelt sich in der That, dem Beispiel der Brüder Schlagintweit zu folgen, des Obersten Waugh, Web's, Hodgson's, der Missionäre Hug und

Gabet, Moorcroft's, Jules Remy's und ſo mancher anderer berühmter Reiſender. Ich will da, wo der Miſſionär Krick im Jahre 1846 unglücklicherweiſe ſcheiterte, zum Ziel kommen, kurz, den Lauf des Yaoru-Dzangbo-Tchou, welcher fünfzehnhundert Kilometer weit am Fuße des nördlichen Himalaya durch Tibet fließt, erforſchen, daß man endlich weiß, ob nicht dieſer Fluß im Nordoſten Aſſams ſich mit dem Brahmaputra vereinigt. Die goldene Medaille, Mylord, iſt dem Reiſenden zugeſagt, dem es gelingt, ſo eine der wichtigſten geographiſchen Fragen Indiens zu löſen."

Paganel ſtrahlte. Er ſprach mit prachtvoller Belebtheit. Er ließ ſich auf raſchen Flügeln der Phantaſie davon tragen. Man hätte ihn ebenſo wenig einhalten können, als den Rhein bei Schaffhauſen.

„Herr J. Paganel, ſagte nach einer kleinen Pauſe Lord Glenarvan, das iſt gewiß eine ſchöne Reiſe, und die Wiſſenſchaft wird Ihnen dafür ſehr dankbar ſein; aber ich will Sie nicht länger in Ihrem Irrthum laſſen, denn Sie müſſen, für den Augenblick wenigſtens, auf das Vergnügen, Indien zu ſehen, verzichten.

— Verzichten? Und warum?

— Weil Sie der Indiſchen Halbinſel den Rücken zukehren.

— Wie! Der Kapitän Burton . . .

— Ich bin nicht der Kapitän Burton, erwiderte John Mangles.

— Aber die Scotia?

— Dies Fahrzeug iſt nicht die Scotia!“

Paganel's Erſtaunen ging über alle Beſchreibung. Er ſah nach einander Lord Glenarvan an, der ſtets ernſt blieb, Lady Helena und Mary Grant, deren Züge betrübte Theilnahme erkennen ließen, John Mangles, der lächelte, und den Major, der keinen Zug änderte; dann hob er die Schultern; rückte ſeine Brille von der Stirn vor die Augen und rief:

„Welch ein Scherz!“

Aber in dem Augenblick fiel ſein Blick auf das Rad des Steuers, worauf die Inſchrift: Duncan — Glasgow — ſtand.

„Der Duncan! der Duncan!“ rief er in wahrer Verzweiflung aus. Darauf purzelte er die Treppe hinab und eilte auf ſeine Cabine zu.

Sowie der unglückliche Gelehrte das Hinterverdeck verlaſſen hatte, blieb kein Menſch an Bord, den Major ausgenommen, ernſt; bis auf die Matroſen lachten Alle. Den Bahnzug verwechſeln! Gut! Nach Edinburgh anſtatt nach Dumbarton zu reiſen, geht noch an! Aber auf ein falſches Schiff ge-

rathen, nach Chili zu ſegeln, wenn man nach Indien will, das iſt doch ein arges Stück von Zerſtreuung.

„Uebrigens wundert's mich nicht von Seiten J. Paganel's, ſagte Glenarvan; man kennt mehr Beiſpiele ſolches Mißgeſchicks von ihm. Einmal hat er eine berühmte Karte von Amerika veröffentlicht, worauf ſich Japan fand. Darum iſt er aber doch ein ausgezeichneter Gelehrter, und einer der beſten Geographen Frankreichs.

— Aber was werden wir mit dem armen Herrn anfangen? ſagte Lady Helena. Wir können ihn doch nicht nach Patagonien mitnehmen.

— Warum nicht? erwiderte ernſt Mac Nabbs; wir ſind für ſeine Zerſtreutheiten nicht verantwortlich. Nehmen Sie an, er befinde ſich auf der Eiſenbahn in einem Zuge, würde man ihn anhalten?

— Nein, aber auf der nächſten Station würde er ausſteigen, erwiderte Lady Helena.

— Nun, das kann er thun, ſagte Glenarvan, wenn's ihm beliebt, bei unſerm erſten Anhalt."

In dem Augenblick kam Paganel in kläglicher Beſchämung wieder auf das Hinterverdeck, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſein Gepäck ſich an Bord befand. Unaufhörlich wiederholte er die klagenden Worte: der Duncan! der Duncan! Es fand ſich kein anderes in ſeinem Wörterbuch. Er ging hin und her, beſah ſich die Maſten, befragte den ſtummen Horizont der offenen See. Endlich kam er wieder zu Lord Glenarvan.

„Und dieſer Duncan fährt? . . .

— Nach Amerika, Herr Paganel.

— Und ſpeciell? . . .

— Nach Concepcion.

— Nach Chili! Chili! rief der unglückſelige Geograph. Und mein Auftrag iſt nach Indien! Was werden dazu ſagen die Herren Quatrefages, Präſident der Centralcommiſſion! Herr d'Avezac! Herr Cortambert! Herr de Saint-Martin! Wie kann ich wieder in die Sitzungen der Geſellſchaft kommen!

— Sehen wir, Herr Paganel, erwiderte Glenarvan, nur nicht verzweifelt! Es läßt ſich Alles machen, daß Sie nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Zögerung erfahren. Der Yarou-Dzangbo-Tchou wird in den Bergen Tibets

Paganel ſprach mit köſtlicher Belebtheit. (S. 54.

ſtets auf Sie warten. Wir werden bald zu Madeira anlegen, wo Sie ein Fahrzeug treffen, das Sie wieder nach Europa zurückbringen wird.

— Ich dank' Ihnen, Mylord, ich werde mich wohl darein ergeben müſſen. Aber, man muß ſagen, das iſt doch ein außerordentliches Abenteuer, und nur mir paſſiren ſolche Dinge. Und meine Cabine iſt an Bord der Scotia genommen!

— Ei, auf die Scotia, rath' ich Ihnen, vorläufig zu verzichten.

— Aber, ſagte Paganel, nachdem er von Neuem das Fahrzeug gemuſtert, der Duncan iſt eine Vergnügungs-Yacht?

— Ja, mein Herr, erwiderte John Mangles, und gehört Sr. Herrlichkeit dem Lord Glenarvan.

— Der Sie bittet, von seiner Gastfreundschaft reichlich Gebrauch zu machen, sagte Glenarvan.

— Tausend Dank, Mylord, entgegnete Paganel; ich bin Ihnen für Ihre Höflichkeit herzlich verbunden; aber gestatten Sie mir eine einfache Bemerkung: Indien ist ein schönes Land; bietet den Reisenden wunderbare Ueberraschungen; diesen Damen ist's ohne Zweifel nicht bekannt . . . Nun, der Steuermann brauchte nur das Rad herumzudrehen, und der Duncan würde ebenso leicht nach Calcutta fahren, wie nach Concepcion; da er doch nur eine Vergnügungsreise macht . . . ."

Das Kopfschütteln, womit Paganel's Vorschlag aufgenommen wurde, gestattete ihm nicht, denselben weiter zu entwickeln. Er brach daher plötzlich ab.

„Herr Paganel, sagte darauf Lady Helena, handelte sich's nur um eine Vergnügungsreise, so würde ich Ihnen antworten: Wir wollen zusammen nach Ostindien fahren, und Lord Glenarvan würde seine Zustimmung nicht versagen. Aber der Duncan beabsichtigt, verlassene Schiffbrüchige von der Küste Patagoniens wieder in ihre Heimat zu bringen, und einen solchen Zweck der Menschenliebe kann er nicht aufgeben . . ."

In einigen Minuten hatte der französische Reisende Kenntniß von der Lage der Dinge; er vernahm nicht ohne Rührung, wie die Vorsehung es gefügt, daß die Documente gefunden wurden, die Geschichte des Kapitän Grant, den edelmüthigen Vorschlag der Lady Helena.

„Madame, sagte er, gestatten Sie mir, Ihr Verhalten bei alle diesem zu bewundern, rückhaltlos zu bewundern. Ihre Yacht möge ununterbrochen die Fahrt fortsetzen; ich würde mir Vorwürfe machen, sie um einen einzigen Tag aufzuhalten.

— Wollen Sie sich uns zugesellen beim Aufsuchen? fragte Lady Helena.

— Unmöglich, Madame. Ich muß meinen Auftrag erfüllen. Ich werde bei Ihrem ersten Anhaltepunkt aussteigen . . .

— Zu Madeira also, sagte John Mangles.

— Zu Madeira, gut. Da bin ich nur hundertachtzig Meilen von Lissabon, und warte da die Mittel zur Ueberfahrt ab.

— Nun, Herr Paganel, sagte Glenarvan, es soll nach Ihrem Wunsch geschehen, und ich meines Theils schätze mich glücklich, Ihnen einige Tage lang

auf meinem Schiffe Gastfreundschaft bieten zu können. Lassen Sie sich unsere Gesellschaft nicht langweilig werden!

— O! Mylord, rief der Gelehrte, ich fühle mich glücklich, auf so angenehme Weise mich geirrt zu haben. Demungeachtet ist's eine lächerliche Lage, sich nach Indien einzuschiffen, und nach Amerika zu fahren!"

Trotz dieser traurigen Bemerkung fand sich Paganel in die unvermeidliche Verzögerung. Er zeigte sich liebenswürdig, munter und selbst zerstreut; er bezauberte die Damen durch seine gute Laune; noch vor dem Abend war er Aller Freund. Auf seine Bitte wurde ihm das merkwürdige Document vorgelegt. Er studirte es sorgfältig lange, bis in's Kleinste. Es schien ihm keine andere Auslegung möglich. An Mary Grant und ihrem Bruder nahm er den lebhaftesten Antheil. Er machte ihnen viel Hoffnung. Seine Art, wie er die Ereignisse ansah, und dem Duncan unbestreitbaren Erfolg voraussagte, entlockte dem Mädchen ein Lächeln. Wahrhaftig, hätte er nicht den Auftrag gehabt, er hätte sich mit Eifer der Aufsuchung des Kapitäns angeschlossen!

Als er nun gar hörte, daß Lady Helena eine Tochter William Tuffnel's war, konnte er nicht fertig werden, sie zu bewundern. Er war mit ihrem Vater persönlich bekannt. Was für ein kühner Gelehrter! Sie hatten Briefe gewechselt, als Tuffnel correspondirendes Mitglied der Gesellschaft wurde! Er selbst hatte ihn Herrn Malte-Brun vorgestellt! Welch' eine Fügung, und welches Vergnügen, mit der Tochter William Tuffnel's zu reisen!

Endlich bat er Lady Helena um die Erlaubniß, sie zu umarmen. Lady Helena gestattete es, obschon es vielleicht etwas unpassend war.

Achtes Capitel.

Ein wackerer Mann mehr an Bord des Duncan.

Unterdessen fuhr die Yacht, vom Nordwind begünstigt, mit reißender Schnelligkeit dem Aequator zu. Am 30. August bekam man die Madeira-

gruppe in Sicht. Glenarvan bot, seinem Versprechen gemäß, seinem neuen Gast an, zu halten, um ihn aussteigen zu lassen.

„Mein lieber Lord, erwiderte Paganel, ich will bei Ihnen unumwunden reden. Hatten Sie, ehe ich an Bord gekommen, die Absicht, zu Madeira anzulegen?

— Nein, sagte Glenarvan.

— Nun denn, gestatten Sie mir, aus den Folgen meiner unglückseligen Zerstreuung Nutzen zu ziehen. Madeira ist eine allbekannte Insel. Sie bietet einem Geographen nichts Interessantes dar. Man hat über diese Gruppe Alles gesagt und geschrieben; zudem ist sie in Hinsicht des Weinbaues herabgekommen. Denken Sie, es giebt fast keinen Weinbau mehr zu Madeira. Die Weinernte, welche im Jahre 1813 22,000 Pipen*) betrug, war im Jahre 1845 auf 2669 herabgesunken; und gegenwärtig beläuft sie sich kaum auf fünfhundert! Das ist eine traurige Erscheinung. Wenn es Ihnen daher gleichviel ist, bei den Canarien anzulegen . . .

— So legen wir bei den Canarien an, erwiderte Glenarvan. Sie liegen auf unserer Fahrt.

— Ich weiß es, mein lieber Lord. Da sind, sehen Sie, drei Gruppen zu studiren, ohne vom Pic Teneriffa zu reden, den ich stets zu sehen wünschte. Bei der Gelegenheit kann es geschehen. Während ich ein Schiff abwarte, das mich nach Europa zurück bringt, will ich diesen berühmten Berg besteigen.

— Nach Ihrem Belieben, mein lieber Paganel", erwiderte Lord Glenarvan, der sich des Lächelns nicht erwehren konnte, und mit Recht. Denn die Canarien sind gar nicht weit von Madeira entfernt, kaum zweihundertundfünfzig Meilen; ein Abstand, der für einen Segler wie der Duncan wenig ausmacht.

Am 31. August, Nachmittags um zwei Uhr, spazierten John Mangles und Paganel auf dem Hinterverdeck. Der Franzose befragte seinen Genossen lebhaft über Chili; plötzlich unterbrach ihn der Kapitän, und zeigte im Süden auf einen Punkt am Horizont.

„Herr Paganel? sprach er.

---

*) Ein Faß von 416,37 Liter.

— Lieber Kapitän, erwiderte der Gelehrte.

— Richten Sie doch Ihre Blicke dorthin. Sehen Sie nichts? . . .

— Nichts.

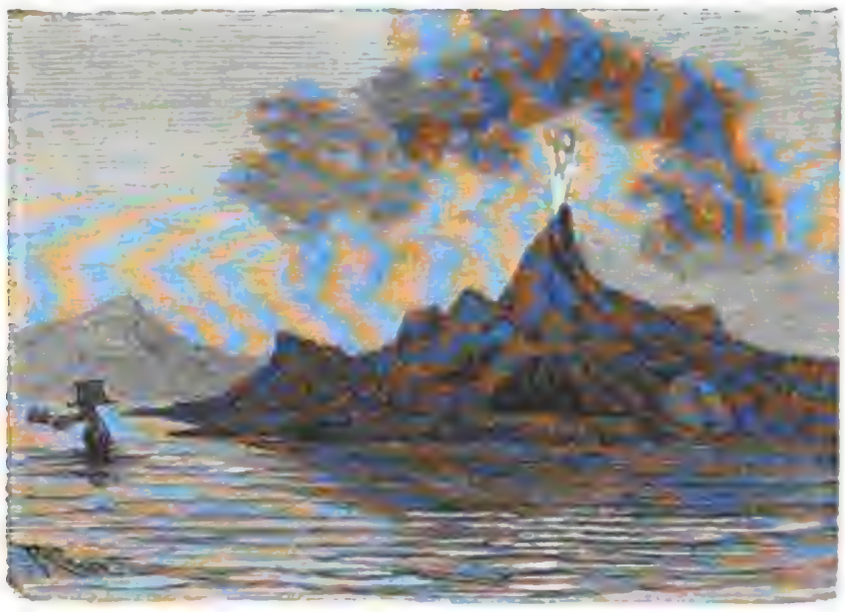
— Sie ſchauen nicht an die rechte Stelle. Nicht am Horizont iſt's, ſondern darüber, in den Wolken.

— In den Wolken? Ich mag ſuchen, wie ich will . . .

— Sehen Sie, jetzt, am äußeren Ende des Bugſpriet.

— Ich ſehe nichts.

— Sie wollen nichts ſehen. Wie dem auch ſei, und ſind wir auch noch vierzig Meilen entfernt, Sie verſtehen mich, der Pic von Teneriffa iſt über dem Horizont vollkommen ſichtbar."



Mochte Paganel ſehen wollen, oder nicht, einige Stunden ſpäter mußte er den Augenſchein anerkennen, wollte er ſich nicht für blind erklären.

„Sie erkennen ihn endlich? ſagte John Mangles.

— Ja, ja, vollſtändig, erwiderte Paganel; und das iſt alſo, fügte er in verächtlichem Ton bei, das iſt, was man den Pic von Teneriffa nennt?

— Ja wohl.

— Er ſcheint nicht ſehr hoch zu ſein.

— Doch immer ragt er elftauſend Fuß über die Meeresfläche.

— Dem Montblanc kommt das nicht gleich.

— Möglich, aber ſollten Sie ihn beſteigen, würden Sie ihn vielleicht hoch genug finden.

Digitized by Google

— O, ihn besteigen, lieber Kapitän! Zu welchem Zweck, bitte ich, nach Humboldt und Bonpland? Der Humboldt war doch ein großes Genie! Er hat den Berg bestiegen, und davon eine Beschreibung geliefert, die nichts zu wünschen übrig läßt; er hat auf ihm die fünf Zonen erkannt, die des Weins, des Lorbeers, der Fichten, der Alpengewächse, und endlich die unfruchtbare Zone. Auf die Spitze seines Kegels hat er sogar seinen Fuß gesetzt und hatte da nicht einmal Platz sich niederzusetzen. Von der Spitze des Berges hatte er einen Gesichtskreis so groß wie ein Viertheil von Spanien. Hernach hat er den Vulkan bis in sein Innerstes besucht, ist zur Zeit, da sein Krater erloschen war, bis in den Grund desselben hinabgestiegen. Was soll ich nach einem so großen Manne noch dort thun, frag' ich Sie?

— Wirklich, erwiderte John Mangles, da giebt's nicht einmal eine Nachlese zu halten. Das ist schade, denn Sie würden beim Abwarten eines Schiffes sehr Langeweile spüren. Viele Zerstreuungen darf man zu Teneriffa nicht erwarten.

— Ausgenommen die meinigen, sagte Paganel mit Lachen. Aber, lieber Mangles, giebt es auf den Capverdischen Inseln keinen erheblichen Anlegepunkt?

— Ja wohl. Nichts leichter als zu Villa Praïa zu landen.

— Ohne von einem Vortheil zu reden, der nicht zu unterschätzen ist, versetzte Paganel, nämlich daß diese Inseln nicht weit vom Senegal entfernt sind, wo ich Landsleute finden kann. Man sagt zwar, diese Gruppe sei wenig interessant, wild und ungesund; aber in den Augen des Geographen ist Alles merkwürdig. Man muß zu sehen verstehen. Das verstehen Manche nicht, und reisen dann mit so wenig Verstand, wie ein Schaalthier. Glauben Sie wohl, zu diesen gehöre ich nicht.

— Nach Belieben, Herr Paganel, erwiderte John Mangles; ich bin überzeugt, die Wissenschaft der Geographie wird durch Ihren Aufenthalt auf den Capverdischen Inseln bereichert werden. Wir müssen dort anlegen, um Kohlen einzunehmen. Ihr Aussteigen wird uns daher keine Verzögerung veranlassen."

Hierauf richtete er den Lauf so, daß man westlich von den Canarien vorüber fuhr; der berühmte Pic wurde links gelassen, und der eiligst weiter segelnde Duncan durchschnitt am 2. September, um fünf Uhr früh, den Wendekreis des Krebses. Darauf änderte sich die Witterung. Es trat die

Regenzeit ein mit ihrer schweren, feuchten Luft, eine Zeit, die den Reisenden unangenehm, aber den Bewohnern der afrikanischen Inseln nützlich ist, denn sie haben Mangel an Bäumen, und folglich auch an Wasser. Das sehr unruhige Meer verhinderte die Passagiere, sich auf dem Verdeck aufzuhalten; aber die Unterhaltungen im gemeinschaftlichen Zimmer waren sehr belebt.

Am 3. September bereitete Paganel sein Gepäck zum baldigen Aussteigen vor. Der Duncan fuhr zwischen den Capverdischen Inseln durch, vor der Salzinsel vorüber, die eine wahre Salzgrube, unfruchtbar und öde ist, längs ungeheuern Korallenbänken, ließ die Insel San-Jago quer, welche von Norden nach Süden von einer Kette Basalthügel durchzogen ist, die mit zwei hohen Spitzen endigt. Darauf lief John Mangles in die Bai von Villa Praïa ein, und ankerte bald vor der Stadt bei acht Faden Tiefe. Es war entsetzliche Witterung und der Wellenschlag am Ufer äußerst heftig, obwohl die Bai gegen die Winde von der Seite her geschützt war. Der Regen fiel in Strömen, und gestattete kaum die Stadt zu sehen, welche auf einer terrassenförmigen Ebene lag, die sich an Strebepfeiler vulkanischer, dreihundert Fuß hoher Felsen lehnt. Der Anblick der Insel durch diesen dichten Vorhang von Regen war entsetzlich.

Lady Helena mußte ihr Vorhaben, die Stadt zu sehen, aufgeben; das Einnehmen der Kohlen ging nur mit großen Schwierigkeiten vor sich. Die Passagiere des Duncan waren innerhalb des Hinterverdecks eingeschlossen, während Meer und Himmel ihre Gewässer in unaussprechlicher Verwirrung mischten. Die Witterung war natürlich an Bord der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Jeder äußerte seine Meinung mit Ausnahme des Majors, welcher mit vollständiger Gleichgiltigkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung zugesehen hätte. Paganel ging mit Kopfschütteln ab und zu.

„Es ist eine ausdrückliche Thatsache, sprach er.

— Ganz gewiß, erwiderte Glenarvan, haben sich die Elemente wider sie verschworen.

— Doch werde ich ihrer Meister werden.

— Einem solchen Regen können Sie nicht Trotz bieten.

— Ich für meine Person, Madame, gewiß. Ich bin nur für mein Gepäck und die Instrumente besorgt. Alles wird zu Grunde gehen.

— Nur das Ausschiffen ist zu fürchten, fuhr Glenarvan fort. Sind Sie einmal zu Villa Praïa, so sind Sie da nicht übel aufgehoben; etwas unreinlich

Die Cap Verdi'ſchen Inſeln bei Regenwetter. (S. 63.)

freilich: in Geſellſchaft mit Affen und Schweinen, mit denen man nicht immer gern in Berührung kommt. Aber ein Reiſender macht ſich nicht viel daraus. Uebrigens ſteht zu hoffen, daß Sie in ſieben bis acht Monaten ſich nach Europa einſchiffen können.

— Sieben bis acht Monate! rief Paganel.

— Zum Mindeſten. Zur Regenzeit werden die Capverdiſchen Inſeln nicht ſtark beſucht. Aber Sie können ihre Zeit nützlich hinbringen. Dieſe

Digitized by Google

Inſelgruppe iſt noch wenig bekannt; in Topographie, Klimatologie, Ethnographie, Hypſometrie iſt da noch viel zu thun.

— Da können Sie Flüſſe erforſchen, ſagte Lady Helena.

— Es giebt da keine, Madame, erwiderte Paganel.

— Nun dann, Bäche?

— Die giebt's auch nicht.

— Den Lauf der Gewäſſer alſo?

— Ebenſowenig.

— Gut, ſagte der Major, ſo machen Sie ſich an die Wälder.

— Um Wälder zu haben, bedarf's der Bäume, aber Bäume giebt's da nicht.

— Ein hübſches Land, verſetzte der Major.

— Tröſten Sie ſich, lieber Paganel, ſagte darauf Glenarvan; Sie werden wenigſtens Berge haben.

— O, die ſind nicht hoch und wenig intereſſant, Mylord. Und übrigens iſt darin nichts mehr zu thun.

— Nichts zu thun! ſagte Glenarvan.

— Nein, und ſo geht's mir aber ſtets. Auf den Canarien hatte ich Humboldt's Arbeiten mir zuvor; hier iſt mir ein Geologe Charles Sainte-Claire Déville zuvorgekommen!

— Nicht möglich!

— Ganz gewiß, erwiderte Paganel mit klagendem Ton. Dieſer Gelehrte befand ſich an Bord der Staatscorvette La Decidée; während ſie bei den Capverdiſchen Inſeln ſich aufhielt, hat er den intereſſanteſten Gipfel der Gruppe beſucht, den Vulkan der Inſel Fogo. Was ſoll ich nach ihm noch machen?

— Das ist in der That sehr zu bedauern, erwiderte Lady Helena. Was wird dann aus Ihnen werden, Herr Paganel?"

Paganel schwieg eine kleine Weile.

„Ganz gewiß, fuhr Glenarvan fort, hätten Sie besser gethan, auf Madeira zu landen, obschon es da keinen Wein mehr giebt!"

Abermalige Pause des gelehrten Secretärs der Geographischen Gesellschaft.

„Ich würde es abwarten, sagte der Major, gerade als sagte er: Ich würde es nicht abwarten.

— Lieber Glenarvan, fuhr dann Paganel fort, wo denken Sie hernach anzulegen?

— O, nicht eher als zu Concepcion.

— Teufel, das bringt mich weit von Indien weg.

— Im Gegentheil, so wie Sie Cap Horn hinter sich haben, kommen Sie ihm immer näher.

— Ich vermuthe wohl.

— Uebrigens, fuhr Glenarvan mit dem größten Ernst fort, will man nach Indien, so liegt am Ende wenig daran, ob es Ost- oder West-Indien ist.

— Wie so?

— Ohne in Anschlag zu bringen, daß die Bewohner der Pampas in Patagonien ebenso wohl Indier sind, als die Eingeborenen des Pendjab.

— Ei, der Tausend, Mylord, rief Paganel, das ist ein Grund, der mir nie in den Sinn gekommen wäre!

— Und dann, lieber Paganel, man kann überall die goldene Medaille sich verdienen; überall ist noch etwas zu thun, zu forschen, zu entdecken, in den Cordilleren, wie in den Gebirgen Tibets.

— Aber der Lauf des Yarou-Dzangbo-Tchou?

— Gut! Den tauschen Sie mit dem Rio Colorado! Dieser Fluß ist noch wenig gekannt, und auf den Karten fließt er etwas nach der Phantasie der Geographen.

— Ich weiß es, lieber Lord, es giebt da manche erhebliche Irrthümer. O! ich zweifle nicht, daß auf mein Ersuchen die Geographische Gesellschaft mich ebenso wohl nach Patagonien, als nach Indien geschickt haben würde. Aber ich hab' nicht daran gedacht.

— Weil Sie ſtets zerſtreut ſind.

— Sehen Sie, Herr Paganel, mögen Sie uns nicht begleiten? ſagte Lady Helena mit ihrem herzgewinnenden Ton.

— Madame, und mein Auftrag?

— Ich ſage Ihnen, daß wir durch die Magelhaen'ſche Straße fahren werden, fuhr Glenarvan fort.

— Mylord, Sie bringen mich in Verſuchung.

— Ich füge bei, daß wir Port Famine beſuchen werden!

— Port Famine, rief der Franzoſe, dieſer in den Annalen der Geographie ſo berühmte Hafen!

— Bedenken Sie auch, Herr Paganel, fuhr Lady Helena fort, daß Sie bei dieſer Unternehmung berechtigt wären, den Namen Frankreichs dem Schottlands zuzugeſellen!

— Ja, ohne Zweifel!

— Ein Geograph kann unſerer Unternehmung nützen, und was giebt's Schöneres, als die Wiſſenſchaft der Humanität zu Gebot zu ſtellen?

— Das war ein ſchöner Gedanke, Madame.

— Glauben Sie mir. Laſſen Sie den Zufall walten, oder vielmehr die Vorſehung. Folgen Sie unſerem Beiſpiel. Sie hat uns jenes Document zugeſendet, und wir ſind abgereiſt. Sie hat Sie an Bord des Duncan ſich verirren laſſen, nun verlaſſen Sie ihn nicht.

— Soll ich's Ihnen ſagen, meine wackeren Freunde? fuhr dann Paganel fort, es wird Ihnen lieb ſein, wenn ich bleibe!

— Und Sie, Paganel, erwiderte Glenarvan, haben große Luſt zu bleiben.

— Das weiß Gott! rief der gelehrte Geograph, aber ich beſorgte unbeſcheiden zu ſein."

Neuntes Capitel.

Die Magelhaen'ſche Meerenge.

Es herrſchte allgemeine Freude an Bord, als man Paganel's Entſchluß vernahm. Der junge Robert fiel ihm mit den lebhafteſten Aeußerungen um den Hals. Der würdige Secretär wäre beinahe zu Boden gefallen. „Ein derber Junge, ſagte er, ich will ihn Geographie lehren.“

Da nun John Mangles es übernommen hatte, ihn zum Seemann zu machen, Glenarvan zu einem Manne von Herz, der Major ihn Kaltblütigkeit lehrte, Lady Helena Güte und Edelmuth, Mary Grant Dankbarkeit gegen ſolche Lehrer, ſo war es klar, daß Robert dereinſt ein vollendeter Gentleman werden mußte.

Der Duncan nahm raſch ſeine Ladung Kohlen ein, verließ dann dieſe traurigen Gegenden, gewann die Strömung nach der braſilianiſchen Küſte, und gelangte am 7. September mit der Gunſt eines Nordwindes über den Aequator in die ſüdliche Hemiſphäre.

Digitized by Google

Die Ueberfahrt geschah also ohne Schwierigkeit. Jeder hegte die beste Hoffnung. Bei dieser Fahrt zur Aufsuchung des Kapitän Grant schien die Wahrscheinlichkeit täglich zu steigen. Einer der zuversichtlichsten an Bord war der Kapitän. Dieses Vertrauen gründete sich hauptsächlich auf den Wunsch, der ihn beseelte, Miß Mary glücklich und getröstet zu sehen. Er fühlte ganz besondere Theilnahme an diesem Mädchen, und er verbarg dieses Gefühl so wohl, daß, Mary Grant und ihn ausgenommen, ein Jeder an Bord des Duncan es bemerkte.

Der gelehrte Geograph war vielleicht der glücklichste Mensch auf der südlichen Erdhälfte; er brachte seine Tage hin, die Karten zu studiren, womit er den Tisch des Versammlungszimmers bedeckte, so daß es täglich mit Olbinett Zwist gab, weil er den Tisch nicht decken konnte. Aber Paganel hatte alle Gäste auf seiner Seite, den Major ausgenommen, der für Geographie wenig Interesse hatte, zumal zur Essenszeit.

Dazu noch hatte er im Koffer des Unterbefehlshabers eine Anzahl vereinzelter Bücher entdeckt, worunter sich auch spanische befanden. Paganel entschloß sich daher, die Sprache des Cervantes zu lernen, welche Niemand an Bord verstand. Das mußte seinen Untersuchungen im Uferland von Chili förderlich sein. Da er viel Sprachverständniß hatte, so zweifelte er nicht, daß er bei der Ankunft zu Concepcion geläufig werde sprechen können. Daher studirte er mit ausdauerndem Eifer, und man hörte ihn beständig fremdartige Sylben murmeln.

Während dieser Mußestudien unterließ er nicht, dem jungen Robert praktische Belehrung zu ertheilen, und unterwies ihn in der Geschichte dieser Gegenden, welchen der Duncan so schnell zufuhr.

Man befand sich am 10. September unter 5° 37′ Breite und 31° 15′ Länge, als Glenarvan Kenntniß von etwas bekam, was vielleicht die Gelehrtesten nicht wissen. Paganel erzählte die Geschichte Amerikas, und ging dabei bis auf Christoph Columbus zurück; zuletzt sagte er, der berühmte Genueser sei gestorben, ohne zu wissen, daß er eine neue Welt entdeckt habe.

Alle Zuhörer schrieen auf. Paganel blieb bei seiner Behauptung.

„Es ist so gewiß, als irgend Etwas, fuhr er fort. Ich will des Columbus Ruhm nicht herabsetzen, aber die Thatsache ist ausgemacht. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Geister nur auf das eine Ziel gespannt: den Verkehr mit Asien zu erleichtern, und durch die Westfahrten den Orient

zu ſuchen, mit einem Wort, den kürzeſten Weg in's „Land der Gewürze". Nach dieſem Ziel trachtete Columbus. Auf ſeinen vier Reiſen berührte er Amerika an den Küſten von Cumana, Honduras, Moskitos, Nicaragua, Veragua, Coſta-Rica, Panama, welche er für Theile von China und Japan nahm, und er ſtarb, ohne von der Exiſtenz des großen Continents Kenntniß zu haben, auf den er nicht einmal ſeinen Namen vererben ſollte!

— Ich will's Ihnen glauben, lieber Paganel, erwiderte Glenarvan, doch erlauben Sie mir, daß ich überraſcht bin und Sie frage, welche Seefahrer haben das Richtige in Hinſicht der Entdeckungen des Columbus erkannt?

— Seine Nachfolger, Ojeda, der ihn ſchon auf ſeinen Fahrten begleitet hatte, ſo wie Vincent Pinzon, Veſpucio, Mendoza, Baſtidas, Cabral, Solis, Balboa. Dieſe Seefahrer befuhren die Oſtküſten Amerikas; ſie beſtimmten ihre Grenzen, indem ſie weiter nach Süden drangen, von derſelben Strömung getragen, welche jetzt, nach dreihundertundſechzig Jahren, uns fortreißt! Sehen Sie, meine Freunde, wir haben jetzt den Aequator an derſelben Stelle durchſchnitten, wo Pinzon im letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts ihn durchſchnitt, und wir nähern uns dem achten Grad ſüdlicher Breite, unter welchem er an Braſilien landete. Ein Jahr hernach gelangte Cabral bis zum Hafen Seguro. Darauf kam Veſpucio bei ſeiner dritten Fahrt, im Jahre 1502, noch weiter nach Süden. 1508 traten Vincent Pinzon und Solis in Verbindung, zur gemeinſamen Erforſchung der Geſtade Amerikas, und im Jahre 1514 entdeckte Solis die Mündung des Rio de la Plata, wo er von den Eingeborenen aufgefreſſen wurde, und mußte Magelhaen den Ruhm zukommen laſſen, die Grenzen des Feſtlands zu finden. Dieſer große Seefahrer fuhr im Jahre 1519 mit fünf Fahrzeugen ab, den Küſten Patagoniens entlang, entdeckte den Hafen Déſiré, den Hafen San-Julian, wo er ſich lange Zeit aufhielt, fand unter'm zweiundfünfzigſten Breitegrad die Enge der elftauſend Jungfrauen, welche hernach ſeinen Namen bekam, und gelangte am 28. November in den Stillen Ocean. Ach, wie mußte er ſich freuen, wie ſchlug ihm das Herz, als er am Horizont ein neues Meer im Sonnenſchein funkeln ſah!

— Ja, Herr Paganel, rief Robert Grant, begeiſtert von den Worten des Geographen, ich hätte dabei ſein mögen!

— Ich auch, lieber Junge, und ich hätte die Gelegenheit nicht verſäumt, wenn mich der Himmel hätte drei Jahrhunderte früher leben laſſen!

— Das wäre für uns sehr zu bedauern, Herr Paganel, erwiderte Lady Helena, denn da könnten Sie uns hier die Geschichte nicht erzählen.

— Das hätte dann ein Anderer statt meiner gethan, Madame, und hätte hinzugefügt, daß man die Entdeckung der Westküsten den Brüdern Pizarro verdankt. Diese kühnen Abenteurer waren große Städtegründer. Cusco, Quito, Lima, Santiago, Villarica, Valparaiso und Concepcion, wohin wir jetzt fahren, sind von ihnen angelegt worden. Zu dieser Zeit schlossen sich Pizarro's Entdeckungen an die Magelhaen's an, und die amerikanischen Küsten erschienen zur großen Befriedigung der Gelehrten der alten Welt auf den Landkarten.

— Ei, ich, sagte Robert, wäre damit noch nicht befriedigt gewesen.

— Warum denn? erwiderte Mary, und sah ihren Bruder an, der an der Geschichte dieser Entdeckungen eine leidenschaftliche Freude hatte.

— Ja, lieber Junge, warum? fragte Lord Glenarvan mit aufmunterndem Lächeln.

— Weil ich hätte wissen mögen, was für Land noch über der Magelhaen'schen Straße hinaus lag.

— Bravo, mein Freund, entgegnete Paganel, ich hätte auch wissen mögen, ob sich das feste Land bis zum Pol erstrecke, oder ob da ein freies Meer sei, wie Drake, Ihr Landsmann, Mylord, vermuthete. Es ist also ausgemacht, daß, wenn Robert Grant und Jakob Paganel im sechzehnten Jahrhundert gelebt hätten, sie mit Schouten und Lemaire zu Schiffe gegangen wären, zwei Holländern, welche dieses geographische Räthsel zu lösen beflissen waren.

— Waren es Gelehrte, fragte Lady Helena.

— Nein, aber kühne Kaufleute, welchen an wissenschaftlichen Entdeckungen sehr wenig lag. Es bestand damals eine holländisch-ostindische Handelsgesellschaft, welche den ganzen Handel, der durch die Magelhaen'sche Straße getrieben wurde, unbedingt beherrschte. Da nun damals noch kein anderer Weg bekannt war, um auf einer Ostfahrt nach Indien zu kommen, so lag in jenem Vorrecht ein wahrer Alleinhandel. Daher entschlossen sich einige Kaufleute, durch Entdeckung einer anderen Straße jenes Monopol zu bekämpfen; unter ihnen befand sich ein gewisser Isaak Lemaire, ein einsichtsvoller und unterrichteter Mann. Er bestritt die Kosten einer Fahrt, welche von seinem Neffen, Jakob Lemaire, und Schouten, einem trefflichen Seemann aus Horn, unternommen wurde. Diese kühnen Seefahrer fuhren im Juni 1615 ab,

beinahe hundert Jahre nach Magelhaen, und entdeckten die Straße Lemaire, zwischen dem Feuerland und Staatenland, und am 12. Februar 1616 fuhren sie um das berühmte Cap Horn, welches mit mehr Recht, als das Cap der guten Hoffnung den Namen »Vorgebirge der Stürme« verdiente!

— Ja gewiß, wär' ich nur dabei gewesen! rief Robert aus.

— Und Du hättest da lebhafte Befriedigung gefunden, lieber Junge, fuhr Paganel mit Eifer fort. Es giebt in der That keine echtere Freude, als die Befriedigung des Seefahrers, der seine Entdeckungen auf die Karte zeichnet. Er sieht unter seinen Augen die Länder, Insel bei Insel, Vorgebirg bei Vorgebirg, allmälig Gestalt gewinnen und sozusagen aus den Wogen auftauchen. Anfangs sind die umgrenzenden Linien unbestimmt, stückweise und unterbrochen, hier ein vereinzeltes Cap, dort eine abgetrennte Bucht, weiter ein Golf, der sich hinauszieht. Hernach ergänzen sich die Entdeckungen, die Linien rücken zusammen, die Pünktchen werden zu Strichen; die Baien weiten sich aus zu Gestaden, die Caps stützen sich auf ein bestimmtes Uferland; endlich entfaltet sich das neue Festland mit seinen Seen, Strömen und Flüssen, seinen Gebirgen, Thälern und Ebenen, seinen Dörfern, Flecken und Städten auf der Erdkugel in seinem vollen Glanze! Ach, meine Freunde, ein Landentdecker ist ein wahrer Erfinder! Es giebt da freudige Ueberraschungen! Aber gegenwärtig ist diese Fundgrube fast ausgebeutet! Man hat Alles, was es von Festland und neuen Welten giebt, gesehen, untersucht, ergründet, und es bleibt uns, die wir zuletzt kommen, in der Geographie nichts mehr zu thun übrig!

— Und doch, lieber Paganel, erwiderte Glenarvan.

— Was denn?

— Das, was wir jetzt vorhaben!"

Unterdessen segelte der Duncan auf dieser Straße des Vespucio und Magelhaen mit wunderbarer Schnelligkeit weiter. Am 15. September durchschnitt er den Wendekreis des Steinbocks, und sein Vordertheil ward schon der Einfahrt in die berühmte Meerenge zugekehrt. Mitunter wurden schon die flachen Küsten Patagoniens sichtbar, aber als ein am Horizont kaum sichtbarer Streifen; man fuhr über zehn Meilen davon entfernt hin, und Paganel's Fernrohr gab ihm nur einen unbestimmten Begriff von diesen amerikanischen Gestaden.

Am 25. September befand sich der Duncan auf der Höhe der Magel-

Der Duncan in der Magelhaen-Straße. (S. 74.)

haen'ſchen Straße, und fuhr ohne Zaudern in dieſelbe ein. Die Dampfſchiffe, welche ſich in den Stillen Ocean begeben, ziehen im Allgemeinen dieſen Weg vor. Seine Länge beträgt genau nur 525 Kilometer; die Fahrzeuge vom ſtärkſten Tonnengehalt finden da ſtets tiefes Waſſer, ſelbſt dicht an ſeinen Ufern, vortrefflichen Ankergrund, zahlreiche Waſſerplätze, fiſchreiche Flüſſe, Wälder voll Wild, an zwanzig Stellen ſichere und leicht zugängliche Landeplätze, kurz, unzählige Hilfsmittel, welche der Straße Lemaire und dem fürchterlichen Felſen des Cap Horn abgehen, die von Orkanen und Stürmen beſtändig heimgeſucht werden.

Während der erſten Stunden der Fahrt, d. h. in einer Länge von ſechzig bis achtzig Meilen, bis zum Cap Gregory, ſind die Küſten niedrig und ſandig. Jakob Paganel wollte keine Anſicht, keinen Punkt der Enge verlieren. Die Durchfahrt dauerte kaum ſechsunddreißig Stunden, und dies bewegliche Panorama beider Ufer verlohnte wohl der Mühe, ſich den Strahlen der Südſonne auszuſetzen, um es zu bewundern. An der nördlichen Küſte zeigte ſich kein Bewohner, und an den dürren Felſen der Feuerlande ſchweiften nur einige kümmerliche Geſtalten.

Paganel mußte daher darauf verzichten, Patagonier zu ſehen, worüber er zum Ergötzen ſeiner Reiſegefährten ärgerlich war.

„Ein Patagonien ohne Patagonier, ſagte er, iſt kein Patagonien mehr.

— Geduld, mein würdiger Geograph, erwiderte Glenarvan, wir werden noch Patagonier zu ſehen bekommen.

— Ich bin deſſen nicht gewiß.

— Aber es giebt doch welche, ſagte Lady Helena.

— Ich zweifle ſtark daran, weil ich keine ſehe.

— Kurz, der Name Patagonier, was im Spaniſchen »Großfüße« bedeutet, iſt doch nicht eingebildeten Weſen gegeben worden.

— O! Der Name macht nichts aus, erwiderte Paganel, der, um das Geſpräch zu beleben, auf ſeinem Satz beharrte, und übrigens, die Wahrheit zu ſagen, man weiß gar nicht, wie ſie heißen!

— Das wäre! rief Glenarvan. Wußten Sie das, Major?

— Nein, entgegnete Mac Nabbs, und ich gebe auch nicht ein ſchottiſch Pfund darum, es zu wiſſen.

— Doch ſollen Sie es erfahren, gleichgiltiger Major, fuhr Paganel fort. Während Magelhaen die Eingeborenen dieſer Gegenden Patagonier benannte, hießen ſie bei den Feuerländern Tiremenen, bei den Chileſen Caucalhues, bei den Auracanen Huiliches; Bougainville nannte ſie Chaouha, Falkner Tehuelhets! Sie ſelbſt gaben ſich die allgemeine Benennung Inaken! Ich frage, wie ſoll man ſich dabei auskennen, und kann man von einem Volk von ſo vielen Benennungen ſagen, daß es exiſtirt?

— Das iſt ein rechter Grund! erwiderte Lady Helena.

— Räumen wir es ein, fuhr Glenarvan fort; aber unſer Freund Paganel wird doch zugeben, denk' ich, daß, wenn auch der Name Patagonier nicht feſt ſteht, wenigſtens über ihren hohen Wuchs kein Zweifel iſt!

— Etwas ſo Abſonderliches gebe ich nicht zu, entgegnete Paganel.

— Sie ſind groß, ſagte Glenarvan.

— Das weiß ich nicht.

— Klein? fragte Lady Helena.

— Das kann Niemand behaupten.

— Alſo mittelmäßig? ſagte Mac Nabbs, um zu vereinbaren.

— Ich weiß es ebenſowenig.

— Das iſt ein wenig ſtark, rief Glenarvan; die Reiſenden, welche ſie ſahen...

— Die Reiſenden, welche ſie geſehen haben, erwiderte der Geograph, ſtimmen keineswegs mit einander überein. Magelhaen ſagte, ſein Kopf reiche kaum an ihren Gürtel!

— Nun denn!

— Ja, aber Drake behauptet, die Engländer ſeien größer, als der größte Patagonier!

— Ja! Die Engländer; möglich, erwiderte verächtlich der Major; aber wenn von Schotten die Rede wäre.

— Cavendiſh verſichert, ſie ſeien groß und ſtark, fuhr Paganel fort. Hawkings macht ſie zu Rieſen. Lemaire und Schouten geben ihnen elf Fuß Höhe.

— Gut, das ſind ja glaubwürdige Leute, ſagte Glenarvan.

— Ja, ganz ebenſo glaubwürdig, wie Wood, Narborough und Falkner, welche ſie von mittlerer Größe fanden. Zwar behaupten Byron, La Giraudais, Bougainville, Wallis und Carteret, die Patagonier mäßen ſechs Fuß und ſechs Zoll, dagegen d'Orbigny, der am genaueſten dieſe Gegenden kennt, legt ihnen eine Größe von durchſchnittlich fünf Fuß und vier Zoll bei.

— Aber, ſagte Lady Helena, was iſt denn bei ſo viel Widerſprüchen das Richtige?

— Das Richtige, Madame, erwiderte Paganel, will ich Ihnen ſagen, beſteht darin: die Patagonier haben kurze Beine, aber einen großen Rumpf. Darum kann man ſagen, dieſe Leute ſind ſechs Fuß groß, wenn ſie ſitzen, aber nur fünf, wenn ſie ſtehen.

— Bravo, lieber Gelehrter! erwiderte Glenarvan. Vortrefflich geſagt!

— Es ſei denn, fuhr Paganel fort, daß ſie gar nicht exiſtiren, dann würde auch die Streitfrage aufhören. Aber ſchließlich, meine Freunde, will ich noch zum Troſt beifügen: die Magelhaen'ſche Straße iſt prachtvoll, auch ohne Patagonier!"

In dieſem Augenblick fuhr der Duncan um die Halbinſel Braunſchweig zwiſchen zwei prachtvollen Panoramen. Siebenzig Meilen hinter dem Cap Gregory ließ er rechts das Kloſter Punta Arena; man ſah einen Augenblick zwiſchen den Bäumen die Flagge Chili's und den Kirchthurm. Dann zieht ſich die Enge zwiſchen imponirenden Granitmaſſen hin; die Gebirge hatten ihren Fuß in ungeheurer Waldung und ihr mit ewigem Schnee bedecktes Haupt in den Wolken geborgen; ſüdweſtlich erhob ſich der Tarn 6500 Fuß hoch in die Lüfte; auf lange Dämmerung folgte Nacht; das Licht zerfloß allmälig in ſanften Nuancen; der Himmel ward mit glänzenden Sternen beſäet, und das Kreuz im Süden bezeichnete dem Blick der Seefahrer die Richtung des

Südpols. Inmitten dieſes erleuchteten Dunkels, bei dem hellen Schein dieſer Geſtirne, welche die Leuchtthürme civiliſirter Küſten vertreten können, fuhr die Yacht kühn weiter, ohne in den leicht zugänglichen Baien des Ufers Anker zu werfen; oft ſtreiften die Raaen an den Zweigen ſüdländiſcher Buchen, welche auf die Wogen herabhingen; oft auch ſcheuchte der Wellenſchlag ihrer Schraube an der Mündung großer Flüſſe die Gänſe, Enten, Schnepfen, Kriechenten und die ganze befiederte Welt der Sumpfgegend auf. Bald zeigten ſich Ruinen und einige Trümmer, die in der Nacht einen großartigen Anblick darboten, traurige Reſte einer aufgegebenen Colonie, deren Name ewig gegen die Fruchtbarkeit dieſer Küſten und den Reichthum an Gewild in dieſer Waldung proteſtiren wird. Der Duncan fuhr bei Port-Famine vorüber.

An dieſen Ort kam im Jahre 1581 der Spanier Sarmiento mit vier-

hundert Flüchtlingen, um sich anzusiedeln. Er gründete daselbst die Stadt Sanct Philipp; äußerst strenge Kälte raffte einen großen Theil der Colonisten weg, der Hunger rieb auf, was die Kälte verschont hatte, und im Jahre 1587 fand der Corsar Cavendish den letzten der vierhundert Unglücklichen, der auf den Ruinen einer sechshundertjährigen Stadt nach sechsjährigem Bestehen den Hungertod starb.

An diesem verlassenen Gestade segelte nun der Duncan vorüber; bei Tagesanbruch fuhr er durch enge Pässe zwischen Buchen-, Eschen- und Birken-Wäldern, aus deren Schooße grüne Dome sich hervorhoben, mit lebhaftem Stechpalmengrün bewachsene Hügel, und steil zugespitzte Gipfel, worunter der Obelisk von Buckland am höchsten emporragte; dann bei der Mündung der Bai Sanct Nikolas vorüber, die von Bougainville so benannt wurde; in der Ferne ergötzten sich Heerden von Robben und ungeheuern Wallfischen, wie man aus ihren vier Meilen weit sichtbaren Wasserstrahlen abnehmen konnte. Endlich umfuhr er das Cap Froward, welches noch vom letzten Wintereis bedeckt war. Auf der andern Seite der Enge erhob sich der 6000 Fuß hohe Sarmiento, ein ungeheurer Haufen vereinzelter Felsen zwischen Wolkenstreifen, so daß der Himmel einem Archipel in der Luft gleich aussah.

Am Cap Froward endigt eigentlich das Festland Amerikas, denn Cap Horn ist nur ein in's Meer verlaufender Felsen unter'm sechsundfünfzigsten Breitegrade.

Ueber diesen Punkt hinaus zieht sich die Enge zusammen zwischen der Halbinsel Braunschweig und dem Land der Trostlosigkeit, einer langen Insel zwischen unzähligen Inselchen gleich einem ungeheuern Wallfisch, der mitten im Strandgestein scheiterte. Wie verschieden ist dieses ausgezackte Ende Amerikas von den freien und klaren Spitzen Afrikas, Australiens oder Ostindiens! Welche unbekannte Fluth hat dies ungeheure Vorgebirge so zersplittert zwischen die beiden Oceane geschleudert?

An diese fruchtbaren Gestade schließt sich eine Reihe öder Küstenstrecken von wildem Aussehen, die sich in tausend Windungen labyrinthartig ausschweifen. Der Duncan folgte unbehindert und ohne Anstoß den launenhaften Krümmungen, indem er seine Rauchwirbel mit dem von Felsen durchbrochenen Nebel mischte. Er kam, ohne langsamer zu fahren, vor einigen Factoreien vorüber, welche die Spanier an diesen verlassenen Gestaden errichtet haben. Am Cap Tamar wird die Straße wieder weiter, die Yacht konnte

Raum gewinnen, um die steile Küste der Narborough Inseln zu umfahren, und hielt sich in der Nähe des südlichen Gestades. Endlich, sechsunddreißig Stunden nach der Einfahrt in die Straße, sah sie den Felsen des Cap Pilares an der äußersten Spitze des Landes der Trostlosigkeit emporragen. Ein unermeßliches offenes Meer breitete sich funkelnd vor ihm aus, und Jakob Paganel, der es mit einer begeisterten Handbewegung begrüßte, empfand eine Gemüthsbewegung, wie einst Fernan Magelhaen selbst, als die Seeluft des Stillen Oceans dem Trinidad, auf welchem Magelhaen sich befand, entgegenwehte.

Zehntes Capitel.

Der siebenunddreißigste Breitegrad.

Acht Tage nach der Umschiffung des Cap Pilares fuhr der Duncan mit voller Dampfkraft in die Bai Talcahuano, eine prächtige Untiefe, zwölf Meilen lang und neun breit. Das Wetter war zum Bewundern. Vom November bis zum März ist in diesem Lande der Himmel völlig wolkenlos, und es herrscht unveränderlich Südwind längs dieser von der Andenkette geschützten Küsten. John Mangles war auf Edward Glenarvan's Befehl dicht an dem Chiloe-Archipel und den unzähligen Trümmern dieses amerikanischen Festlandes hingefahren. Irgend ein verlorenes Trümmerstück, ein von Menschenhand bearbeitetes Brett konnte den Duncan auf die Spur der Schiffbrüchigen leiten; aber man konnte nichts gewahren, die Yacht fuhr weiter und ankerte in dem Hafen Talcahuano, zweiundvierzig Tage, nachdem sie die nebeligen Gewässer des Clyde verlassen hatte.

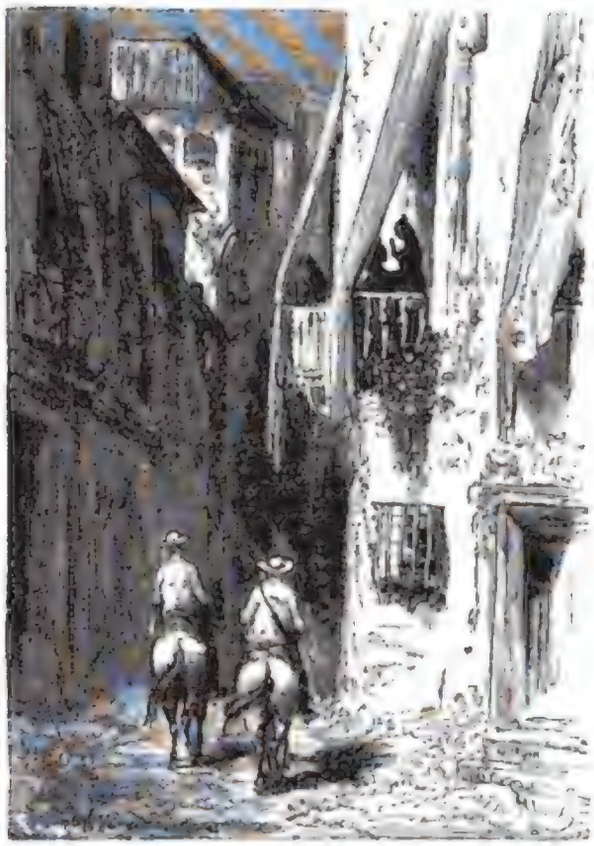
Glenarvan ließ sogleich sein Boot in's Meer bringen und sich in Begleitung Paganel's neben der Umpfählung an's Land setzen. Der gelehrte Geograph wollte die Gelegenheit benutzen, sein so ernstlich studirtes Spanisch anzuwenden; aber zu seinem großen Erstaunen verstand man ihm kein Wort.

„Der Accent geht mir ab, sagte er.

— Gehen wir zur Zollstätte", erwiderte Glenarvan.

Hier erfuhr er, mit Hilfe einiger engliſchen Worte, die er mit verſtändlichen Bewegungen begleitete, daß der britanniſche Conſul zu Concepcion, nur eine Stunde entfernt, wohnte. Glenarvan bekam leicht zwei raſch laufende Pferde, und nicht lange, ſo fuhr er mit Paganel in die Mauern dieſer großen Stadt ein, die dem unternehmenden Geiſte Valdivia's, des tapferen Genoſſen Pizarro's, ihren Urſprung verdankt.

Wie war ſie von ihrem früheren Glanz herabgeſunken! Oft von den Eingeborenen geplündert, im Jahre 1819 in Brand geſteckt, verödet, voll



Trümmer, ihre Mauern noch von den verheerenden Flammen geſchwärzt, bereits von Talcahuano in Schatten geſtellt, zählte ſie kaum noch achttauſend Seelen. Unter den trägen Füßen ihrer Bewohner verwandelten ſich die Straßen in Wieſen. Kein Handel, keine Thätigkeit, Geſchäfte unmöglich. Von jedem Balcon hörte man die Mandoline; ſchmachtende Geſänge durch die Jalouſieen der Fenſter; die alte Männerſtadt war ein Dorf von Frauen und Kindern geworden.

Glenarvan zeigte wenig Verlangen, nach den Urſachen dieſes Verfalls zu

forſchen, obwohl Jakob Paganel es an ſeiner Stelle that; er begab ſich zu J. R. Bentock, Esq., Ihrer britiſchen Majeſtät Conſul.

Dieſer Mann empfing ihn ſehr freundlich, und übernahm es, als er die Geſchichte des Kapitän Grant vernommen, an dem ganzen Küſtenlande Nachforſchungen anzuſtellen.

Die Frage, ob der Dreimaſter Britannia unter dem 37. Breitegrad an der Küſte von Chili oder Araucanien geſcheitert ſei, entſchied ſich verneinend. Ueber ein Ereigniß der Art war weder an den Conſul, noch an einen ſeiner Collegen anderer Nationen ein Bericht gelangt. Glenarvan ließ ſich nicht entmuthigen. Er begab ſich wieder nach Talcahuano und ſparte weder Mühe, noch Sorge, noch Geld, ſchickte Agenten an die Küſten. Vergeblich. Die genaueſten, bei den Uferbewohnern angeſtellten Unterſuchungen lieferten kein Ergebniß. Man mußte annehmen, daß von dem Schiffbruch der Britannia keine Spur geblieben ſei.

Glenarvan ſetzte darauf ſeine Gefährten von der Erfolgloſigkeit ſeiner Schritte in Kenntniß. Mary Grant und ihr Bruder konnten den Ausdruck ihres Schmerzes nicht zurückhalten. Es war am ſechsten Tage nach Ankunft des Duncan zu Talcahuano. Seine Paſſagiere waren im Inneren des Hinterverdecks beiſammen. Lady Helena tröſtete, nicht durch Worte — was hätte ſie auch ſagen können? — ſondern durch Zärtlichkeit die beiden Kinder des Kapitäns. Jakob Paganel hatte das Document wieder in die Hand genommen und betrachtete es mit tiefer Achtſamkeit, als wollte er ihm neue Geheimniſſe entlocken. Seit einer Stunde war er in dieſe Prüfung verſenkt, als Lord Glenarvan ihn anredete mit den Worten:

„Paganel! ich wende mich an Ihren Scharfſinn. Iſt unſere Auslegung dieſes Documents vielleicht irrig? Steht der Sinn dieſer Worte nicht logiſch feſt?“

Paganel antwortete nicht; er ſann nach.

„Irren wir vielleicht in Hinſicht des vermutheten Schauplatzes der Kataſtrophe? fuhr Glenarvan fort. Springt der Name Patagonien nicht von ſelbſt in die Augen?“

Paganel ſchwieg fortwährend.

„Endlich, ſagte Glenarvan, giebt nicht auch das Wort Indianer einen Grund dafür?

— Ganz richtig, erwiderte Mac Nabbs.

Tom Auſtin, Wilſon und Mulrady. (S. 85).

— Und ferner, iſt's nicht klar, daß die Schiffbrüchigen, als ſie dieſe Zeilen ſchrieben, ſich gefaßt hielten, in Gefangenſchaft der Indianer zu gerathen?

— Bleiben wir einmal bei dieſem Punkt, lieber Lord, erwiderte endlich Paganel. Erkenne ich auch Ihre übrigen Folgerungen als richtig an, ſo ſcheint mir dieſe letztere wenigſtens nicht ganz begründet.

— Was meinen Sie damit? fragte Lady Helena, während alle Blicke ſich auf den Geographen wendeten.

— Ich meine, verſetzte Paganel mit Betonung dieſer Worte, der Kapitän Grant ſei jetzt Gefangener der Indianer, und führe an, daß das Document dieſes nicht in Zweifel läßt.

— Sprechen Sie ſich näher aus, mein Herr, ſagte Miß Grant.

— Sehr leicht, liebe Mary; anſtatt auf dem Document zu leſen: werden Gefangene ſein, leſen wir, ſind Gefangene, und alles wird klar.

— Aber das iſt unmöglich, erwiderte Glenarvan.

— Unmöglich! Weshalb, fragte Paganel lächelnd.

— Weil die Flaſche nur im Augenblick des Scheiterns konnte ausgeworfen werden. Die Beſtimmung des Länge- und Breitegrades paßt nur für den Ort des Schiffbruches.

— Dafür ſehe ich keinen Beweis, entgegnete Paganel lebhaft, und ich ſehe nicht ab, weshalb die Schiffbrüchigen, nachdem ſie von den Indianern in's Innere des Landes geſchleppt worden, nicht ſollten getrachtet haben, vermittelſt dieſer Flaſche den Ort ihrer Gefangenſchaft kund zu geben.

— Ganz einfach, lieber Paganel, weil, um eine Flaſche in's Meer zu werfen, das Meer zur Stelle ſein muß.

— Oder in deſſen Ermangelung, erwiderte Paganel, Flüſſe, welche in dasſelbe abfließen!"

Staunendes Schweigen folgte auf dieſe unerwartete Antwort, die übrigens zuläſſig war. Paganel begriff aus dem Glanz, der aus Aller Augen ſtrahlte, daß ſich eine neue Hoffnung daran knüpfte. Lady Helena ergriff zuerſt das Wort:

„Was für eine Idee! rief ſie aus.

— Und was für eine gute, fügte naiv der Geograph hinzu.

— Und dann, was rathen Sie? ... fragte Glenarvan.

— Mein Rath geht dahin, man ſoll den ſiebenunddreißigſten Parallelkreis von da an, wo er die amerikaniſche Küſte berührt, bis zum Atlantiſchen Meer verfolgen, ohne nur um einen halben Grad von demſelben ſich zu entfernen. Vielleicht finden wir auf dieſer Linie eine Spur der Schiffbrüchigen.

— Schwache Ausſicht! verſetzte der Major.

— So ſchwach ſie auch ſein mag, fuhr Paganel fort, wir dürfen ſie nicht unberückſichtigt laſſen. Ein Blick auf die Karte kann uns zeigen, daß es da nicht an Strömen und Flüſſen fehlt, welche die Flaſche in's Meer führen konnten. Und ſchmachten da unſere Freunde irgendwo in Gefangenſchaft und

hoffen auf Befreiung daraus, dürfen wir diese Hoffnung täuschen? Stimmen Sie nicht Alle mir bei, daß wir dafür Alles aufbieten müssen?"

Diese mit edler Begeisterung gesprochenen Worte verfehlten nicht, eine tiefe Rührung hervorzurufen. Alle standen auf und drückten ihm die Hand.

„Ja! Mein Vater ist da! rief Robert Grant, und seine Augen wollten die Karte verschlingen.

— Und wo er auch sein mag, fuhr Glenarvan fort, wir werden ihn aufzufinden wissen, lieber Junge! Wir wollen unverzüglich den von unserem Freunde Paganel vorgeschlagenen Weg einschlagen.

— Sehr wohl! sagte John Mangles, und dieser Querzug durch's amerikanische Festland wird keine Schwierigkeiten haben.

— Weder Schwierigkeiten noch Gefahren, versicherte Paganel. Schon Viele vor uns haben mit Glück diesen Ausflug gemacht. Uebrigens ist das Klima, unter gleichem Breitegrad, wie Spanien und Griechenland auf der anderen Halbkugel, vortrefflich.

— Herr Paganel, fragte darauf Lady Helena, Sie denken also, daß, wenn die Schiffbrüchigen in die Hände der Indianer gefallen sind, man ihres Lebens geschont hat?

— Ob ich das denke, Madame! Die Indianer sind durchaus keine Menschenfresser! Einer meiner Landsleute, Guinnard, ist drei Jahre lang bei den Indianern der Pampas in Gefangenschaft gewesen. Er hatte zu leiden, wurde sehr mißhandelt, hat aber endlich die Prüfung überwunden. Ein Europäer ist in jenen Gegenden ein nützliches Geschöpf; das wissen die Indianer zu schätzen, und sind für ihn besorgt, wie für ein werthvolles Hausthier.

— Nun, so ist nicht mehr zu zaudern, sagte Glenarvan, wir müssen unverzüglich abreisen. Welchen Weg sollen wir einschlagen?

— Einen leichten und angenehmen, erwiderte Paganel. Im Anfang etwas Gebirge, nachher ein sanfter Gebirgsabfall auf der Ostseite der Anden, und endlich eine Ebene mit Wiesen- und Sandflächen, ein wahrer Garten.

— Sehen wir auf die Karte, sagte der Major.

— Hier, mein lieber Mac Nabbs. Wir finden das Ende des siebenunddreißigsten Breitegrades an der Küste von Chili zwischen der Spitze Rumena und der Bai Carnero. Wir gehen an der Hauptstadt von Araucanien durch den Paß Antuco, indem wir den Vulkan südlich lassen, über die Cordilleren;

darauf kommen wir ſanft abwärts über die weithin abfallenden Gebirgsabhänge, ſetzen über den Neuquem, den Colorado, und gelangen in die Pampas, zu dem Fluß Guamini, zur Sierra Tapalquen. Da ſind ſchon die Grenzen des Gebietes von Buenos-Ayres. Wir betreten dieſes, beſteigen die Sierra Tandil und ſetzen unſere Nachforſchungen fort bis zur Spitze Medano am atlantiſchen Geſtade. Alſo, meine Freunde, es iſt ein ſchnurgerader Weg. Wir legen ihn binnen dreißig Tagen zurück und kommen noch vor dem Duncan auf der Oſtküſte an, mindeſtens wenn ungünſtiger Wind ſeine Fahrt aufhält.

— Alſo ſoll der Duncan, ſagte John Mangles, zwiſchen Cap Corrientes und dem Cap Sanct-Antonio kreuzen?

— Richtig!

— Und aus welchen Perſonen ſoll der Zug beſtehen, fragte Glenarvan.

— Aus ſehr wenigen. Es handelt ſich nur darum, die Lage des Kapitän Grant kennen zu lernen, nicht mit den Indianern Krieg zu führen. Ich glaube, daß Lord Glenarvan, unſer natürliches Haupt, der Major, welcher ſeinen Platz nicht wird abtreten wollen, Ihr Diener Jakob Paganel . . .

— Und ich! rief der junge Grant.

— Robert! Robert! ſagte Mary.

— Und warum nicht, erwiderte Paganel. Reiſen bilden die Jugend. Alſo wir vier und drei Matroſen des Duncan . . .

— Wie, ſagte John Mangles, Ew. Herrlichkeit nimmt mich nicht in Anſpruch?

— Mein lieber John, erwiderte Glenarvan, was uns das Theuerſte auf der Welt iſt, bleibt an Bord. Unter weſſen Obhut ſtehen dieſe Paſſagiere beſſer, als der des ergebenen Kapitäns?

— Alſo können wir Euch nicht begleiten? ſagte Lady Helena, die Augen von Betrübniß umwölkt.

— Liebe Helena, erwiderte Glenarvan, unſere Reiſe geht ganz beſonders raſch vor ſich; unſere Trennung wird nicht lange dauern, und . . .

— Ja, Lieber, ich begreife, entgegnete Lady Helena, geht nur, und habt Glück auf dem Weg!

— Uebrigens iſt es gar nicht eine Reiſe zu nennen, ſagte Paganel.

— Und wie denn? fragte Lady Helena.

— Ein Ausflug, nichts weiter."

Hiermit schloß die Unterredung. Die Vorbereitungen begannen noch denselben Tag. Man beschloß, den Zug geheim zu halten, um nicht die Indianer besorgt zu machen.

Der 14. October wurde zur Abreise festgesetzt. Alle Matrosen wollten theilnehmen, und Lord Glenarvan ließ das Loos entscheiden, um keinem der wackeren Leute wehe zu thun. Der Unterbefehlshaber Tom Austin, Wilson, ein kräftiger Bursche, und Mulrady, der es mit dem ersten Boxer zu London aufnahm, kamen dabei nicht zu kurz.

Am festgesetzten Tage war Alles bereit. Wetteifernd mit Glenarvan war John Mangles bedacht, zu gleicher Zeit abzufahren, um wo möglich noch vor seinem Herrn an der Ostküste anzulangen. Zur festgesetzten Stunde versammelten sich die Passagiere im gemeinschaftlichen Salon. Glenarvan, Paganel, Mac Nabbs, Robert Grant, Tom Austin, Wilson, Mulrady, mit Carabinern und Revolvern bewaffnet, machten sich fertig, das Schiff zu verlassen. Führer und Maulthiere erwarteten sie am Strande.

„Nun ist es Zeit, sagte endlich Lord Glenarvan.

— Nun so fahrt mit Gott", erwiderte Lady Helena, ihre Bewegung unterdrückend.

Lord Glenarvan drückte sie an sein Herz, und Robert umarmte Mary Grant.

„Und nun, liebe Gefährten, sagte Jakob Paganel, einen letzten Handschlag."

Man begab sich wieder auf's Verdeck, die Reisenden verließen den Duncan, und als sie am Quai waren, näherte sich die Yacht auf halbe Kabellänge.

Lady Helena rief zum letzten Mal: „Mit Gott, meine Freunde!

— Und er wird unser Beistand sein, Madame, erwiderte Paganel, denn, glauben Sie doch, wir werden uns selbst nicht im Stiche lassen!

— Vorwärts! rief John Mangles seinem Maschinisten zu.

— Marsch!" sagte Lord Glenarvan.

Und zu derselben Zeit, als die Reisenden längs dem Ufer abritten, stach der Duncan mit voller Dampfkraft in See.

Elftes Capitel.

Ritt durch Chili.

Die Truppe von Eingeborenen, welche Glenarvan mitnahm, beſtand aus drei Mann und einem Buben. An der Spitze ein Maulthierhalter, der ein Engländer von Geburt, ſeit zwanzig Jahren dort einheimiſch, ſich damit abgab, den Reiſenden Maulthiere zu vermiethen, und ihnen beim Uebergang über die Cordilleren als Führer zu dienen; dann übergab er ſie einem argentiniſchen Führer, „Baqueano", der mit dem Wege durch die Pampas vertraut

war. Jener Engländer hatte im Umgang mit den Maulthieren und Indianern ſeine Mutterſprache nicht ganz vergeſſen. Glenarvan benutzte dieſen Umſtand, ſich mit ihm zu verſtändigen, denn Paganel hatte es noch nicht dahin gebracht, daß man ihn verſtand.

Dieſem Maulthierpfleger, „Catapaz" im Chileſiſchen genannt, waren zum Beiſtand zwei eingeborene Bauern — „Péon" — gegeben, und ein zwölfjähriger Bube. Die erſteren überwachten die Thiere, welche das Gepäck trugen, und letzterer führte die „Madrina", eine kleine Stute, welche mit Schellen und Glöcklein behangen, den nachfolgenden zehn Maulthieren Führerin war. Auf ſieben derſelben ritten die Reiſenden, der Catapaz auf einem, die

beiden anderen trugen Lebensmittel und einige Rollen Stoffe, womit man den guten Willen der Kaziken der Ebene gewinnen wollte. Die Bauern gingen, wie gewohnt, zu Fuß. Dies ist, in Hinsicht auf Sicherheit und Schnelligkeit die beste Art, wie man in Süd-Amerika durch das Land reist.

Der Uebergang über die Andenkette ist keine gewöhnliche Reise. Man bedarf dafür starker Maulthiere, wie die besten von argentinischer Abkunft sind. Die trefflichen Thiere haben in diesem Lande bedeutende Vorzüge vor ihrer ursprünglichen Race gewonnen. Sie sind in Hinsicht auf Nahrung nicht sehr wählerisch, trinken nur einmal täglich, machen leicht zehn französische Meilen in acht Stunden, und tragen unverdrossen eine Last von vierzehn Arroben.*)

Wirthshäuser giebt's auf diesem Wege von einem Ocean zum anderen nicht. Zur Nahrung dienen getrocknetes Fleisch, mit Piment gewürzter Reis und Wild, das man unterwegs erlegen kann: seinen Trunk schöpft man aus den Bächen des Gebirges, aus den Flüssen der Ebene, und macht ihn durch einige Tropfen Rum schmackhaft, wovon jeder in einem Ochsenhorn, „Chiffle" geheißen, eine Portion bei sich trägt. Doch muß man sich hüten, in den Gegenden, wo das Nervensystem des Menschen ganz besonders reizbar ist, zu viel Getränk mit Alkohol zu nehmen. Was man als Bett braucht, ist vollständig in dem hier gebräuchlichen Sattel, Recado genannt, enthalten, der aus halbgegerbten, auf der einen Seite wolligen Hammelfellen, „Pelion", gemacht ist und mit schön umbordeten Gurten befestigt wird. In solcher warmen Umhüllung kann man den feuchten Nächten trotzen und schläft dabei vortrefflich.

Glenarvan, der zu reisen und den Gebräuchen der Länder sich anzubequemen verstand, hatte mit seinen Leuten die chilenische Tracht angenommen. Paganel und Robert freuten sich kindisch, als sie ihren Kopf durch den nationalen Puncho, einen wollenen Ueberwurf mit einem Loch in der Mitte, steckten und mit den Beinen in die Stiefeln schlüpften, die aus den Hinterfüßen eines jungen Pferdes gemacht waren. Man hätte sie sehen sollen auf ihrem reich aufgeschirrten Maulthier mit dem arabischen Gebiß, dem langen Zaum von geflochtenem Leder, der zugleich als Peitsche diente, dem Hauptgestell mit metallener Verzierung, und den „Alforjas", einem Quersack von

*) Eine Arrobe = elf ein halb Kilogramm.

bunter Leinwand mit den Lebensmitteln für den Tag. Paganel, ſtets zerſtreut, hätte beim Aufſteigen beinahe einige Tritte von ſeinem trefflichen Thiere bekommen. Wie er einmal im Sattel war, mit ſeinem unvermeidlichen Fernrohr behangen, die Füße feſt in den Steigbügeln, vertraute er dem Verſtand ſeines Thieres, und that wohl daran. Robert zeigte bei ſeinem erſten Ritt hervorſtechende Anlagen, ein trefflicher Reiter zu werden.

Man machte ſich auf den Weg. Es war prächtiges Wetter, der Himmel völlig klar und die Luft trotz der Sonnenhitze durch die Seewinde ziemlich abgekühlt. Die Truppe ritt raſch längs dem buchtigen Geſtade der Bai von Talcahuano, um dreißig Meilen ſüdlich an's Ende des Parallelkreiſes zu ge-

langen. Am erſten Tag ging's durch das Schilf ausgetrockneter Sümpfe. Dabei ſprach man wenig. Der Abſchied hatte auf die Gemüther tiefen Eindruck gemacht. Man gewahrte noch den Rauch des Duncan am fernen Horizont. Alle ſchwiegen, Paganel ausgenommen, der ſich im Spaniſchen übte, indem er ſich Fragen ſtellte und ſelbſt beantwortete.

Der Catapaz war zudem ein ziemlich ſchweigſamer Mann, den ſein Geſchäft auch nicht eben redſelig machte. Mit ſeinen Péons ſprach er kaum ein Wort. Dieſe verſtanden ihren Dienſt wohl. Blieb ein Maulthier ſtehen, ſo trieben ſie's an mit einem Zuruf aus der Kehle; half das nicht, ſo diente ein treffender Stein, ſeinen Eigenſinn zu brechen. Löſte ſich ein Gurt auf, kam das Gebiß in Unordnung, ſo nahm der Péon ſeinen Poncho ab und

Durch den Rio Tubal. (S. 91.)

warf ihn dem Thiere über den Kopf; ſobald er den Uebelſtand gebeſſert, ging's dann weiter.

Die Maulthiertreiber pflegen ſich morgens um acht Uhr nach dem Frühſtück auf den Weg zu machen, und ſo in einem Zug zu bleiben, bis man um vier Uhr Nachmittags zum Lagern Halt macht. Glenarvan blieb bei dieſem Brauch, und gerade als der Catapaz Halt machte, war man, ohne ſich vom ſchaurigen Geſtade zu entfernen, bei der Stadt Arauco angekommen, die am Südende der Bai lag. Um zum äußerſten Ende der Gradlinie zu

kommen, hätte man noch zwanzig Meilen weiter westlich gehen müssen. Aber Glenarvan's Agenten hatten diese Strecke schon untersucht. Deshalb nahm man Arauco als den Punkt, von welchem aus man sich in gerader Linie östlich wendete.

Der Staat Araucanien, dessen Hauptstadt Arauco, ist hundertundfünfzig französische Meilen lang, dreißig breit, von den Moluchen, den älteren Abkömmlingen der chilenischen Race, bewohnt. Es ist ein stolzer und starker Menschenschlag, der einzige Stamm in Nord- und Südamerika, der niemals einer Fremdherrschaft unterworfen war. Gehörte Arauco zwar den Spaniern, so unterwarf sich wenigstens die Bevölkerung nicht; sie widerstand damals, wie sie noch heut zu Tage den Eroberungsplänen der Chilenen widersteht, und ihre unabhängige Flagge weht noch unangetastet auf dem Gipfel eines befestigten Hügels, unter dessen Schutz die Stadt liegt.

Die kleine Truppe nahm ihr Nachtlager im offenen Hof eines ziemlich unbehaglichen Wirthshauses der Stadt. Während die Abendmahlzeit bereitet wurde, machten Glenarvan, Paganel und der Catapaz einen Gang zwischen den mit Stroh gedeckten Häusern. Außer einer Kirche und den Trümmern eines Franciscanerklosters zeigte sich nichts Merkwürdiges. Glenarvan bemühte sich vergeblich, einige Erkundigungen einzuziehen. Paganel war trostlos, daß er sich nicht verständlich machen konnte; da aber hier araucanisch gesprochen wurde, eine Ursprache, die bis zur Magelhaen'schen Straße herrscht, so konnte ihm sein Spanisch nichts helfen. Er suchte also für seine Augen Beschäftigung in Beobachtung der Grundgestalten der araucanischen Race. Die Männer waren von hohem Wuchs, hatten ein plattes Gesicht, Kupferfarbe, bartloses Kinn, mißtrauischen Blick, einen breiten Kopf mit starkem schwarzen Haarwuchs. Ihre Frauen, von jämmerlichem Aussehen, doch muthig, haben die mühevollsten Hausarbeiten zu verrichten, die Pferde zu besorgen, die Waffen zu putzen, das Feld zu bestellen; sie gingen für ihre Herren auf die Jagd, und fanden noch Zeit, die türkisenblauen Punchos zu fertigen, welche zwei Jahre Zeit erfordern und mindestens um hundert Dollars verkauft werden. Kurz, diese Moluchen sind ein ziemlich rohes Volk, das gegen die einzige Tugend des Unabhängigkeitssinns fast alle menschlichen Fehler besitzt.

„Echte Spartaner", sagte Paganel beim Abendessen, mit etwas Uebertreibung; dann erzählte er, wie einmal einer seiner Landsleute, ein Advocat

aus Perigueux, den Thron von Araucanien inne gehabt, aber dabei erfahren mußte, was entthronte Könige „Undankbarkeit der Unterthanen" nennen. Sie lachten und tranken etwas Chicha*) auf die Gesundheit des Exkönigs Anton I. von Araucanien. Darauf sanken die Reisenden in ihren Poncho gehüllt in tiefen Schlaf.

Am folgenden Morgen um acht Uhr schlugen sie ihren Weg in gerader Richtung nach Osten ein. Derselbe führte Anfangs noch durch das fruchtbare von Weinbergen und Heerden gesegnete Araucanien. Aber allmälig ward das Land öde. Kaum sah man, meilenweit von einander entfernt, einzelne Hütten eingeborener Pferdebändiger, „Rastreadores". Hier und da ein verlassener Pferdewechselort, der den in der Ebene schweifenden Eingeborenen zum Zufluchtsort dient. Zwei Flüsse versperrten ihnen den Weg, der Raque und Tubal. Aber der Catapaz kannte Fährten, um hinüber zu gelangen. Am Horizont sah man die Andenkette, nordwärts mit hohen runden Gipfeln und vielen Pics. Es waren das nur niedrige Ausläufer des ungeheuern Bergrückens, welcher das Gerüste des ganzen Continents bildet.

Um vier Uhr Nachmittags, nachdem man fünfunddreißig englische Meilen zurückgelegt hatte, wurde auf offenem Felde unter einem Buschwerk von Riesenmyrthen gerastet. Die Maulthiere, von ihrem Gebiß befreit, weideten im dichten Gras. Die Alforjas spendeten Fleisch und Reis. Die auf den Boden gebreiteten Schafpelze dienten als Decke, die Sättel zu Kopfkissen, und jeder genoß auf diesem improvisirten Lager eine erquickende Ruhe, während der Catapaz und die Péons abwechselnd Wache hielten.

Weil das Wetter so günstig blieb, weil alle Reisenden, Robert nicht ausgenommen, sich vollkommen wohl befanden, weil endlich die Reise so glücklichen Anfang hatte, mußte man die günstigen Umstände benützen und rastlos weiter gehen. Am folgenden Tage setzte man ohne Unfall über den reißenden Bell, und als man Abends am Ufer des Rio Biobio, welcher das spanische Chili vom unabhängigen scheidet, lagerte, konnte Glenarvan abermals fünfunddreißig Meilen als zurückgelegt aufzeichnen. Das Land war unverändert ergiebig, reich an Amaryllis, baumartigen Veilchen, Stechäpfeln und gelbblühendem Cactus. Im Buschwerk lauerten geduckt verschiedene Thiere, darunter Pantherkatzen. Ein Reiher, ein Käuzlein, Drosseln und Silber-

*) Branntwein aus Mais.

taucher waren die einzigen Vertreter des Federviehs. Aber einheimiſche Bewohner gewahrte man wenig. Kaum einige „Guaſſos", entartete Abkömmlinge von Indianern und Spaniern, ſah man auf Roſſen, welche mit rieſigen Sporen, die ſie am nackten Fuß trugen, blutig geſtachelt waren, gleich Schatten vorüber galopiren. Man ſtieß auf Niemand, mit dem man hätte reden können, und man konnte alſo auch keine Auskunft einziehen. Glenarvan wußte, was er davon zu halten hatte. Er ſagte ſich, der Kapitän Grant habe als Gefangener wohl über die Andenkette geſchleppt werden müſſen. Die Nachforſchungen konnten erſt in den Pampas, nicht diesſeits, von Erfolg ſein. Man mußte ſich alſo gedulden und unabläſſig raſch weiter dringen.

Von jetzt an kam man in die Nähe des Gebirges, und man ſtieß öfter auf Gewäſſer, die ſich nicht auf der Karte fanden; Paganel war eifrig bei der Hand, ihnen Namen zu geben. Ueber ſeine Kenntniß der Gegend ſtaunte der Catapaz. Man ſtieß auf eine Straße, die quer den Weg durchſchnitt. Als Glenarvan nach ihrem Namen fragte, antwortete Paganel raſch: „Sie führt von Yumbel nach Los Angeles."

Glenarvan ſah den Catapaz an.

„Ganz richtig, erwiderte dieſer. Aber, fragte er den Geographen, Sie ſind alſo ſchon durch das Land gekommen?

— Das mein' ich! erwiderte Paganel ernſt.

— Auf einem Maulthier?

— Nein, in einem Lehnſeſſel."

Der Catapaz begriff es nicht, zuckte die Achſeln.

Um fünf Uhr machte er in einer kleinen Schlucht halt, einige Meilen oberhalb des Städtchens Loja, und man lagerte dieſe Nacht am Fuße einer Sierra, welche die erſte Stufe der großen Cordillerenkette bildete.

Zwölftes Capitel.

Zwölftausend Fuß hoch in den Lüften.

Bisher hatte die Reise durch Chili keine besondere Schwierigkeit gehabt. Nun aber stellten sich die Hindernisse und Gefahren, welche eine Gebirgsreise mit sich bringt, mit einander entgegen. Nun sollte der Kampf mit den Schwierigkeiten der Natur recht beginnen.

Zuerst fragte sich's, durch welchen Paß man über die Andenkette gelangen könne, ohne sich von der vorgezeichneten Linie zu weit zu entfernen. Man fragte den Catapaz.

„Ich kenne nur zwei gangbare Wege, erwiderte derselbe, in dieser Gegend der Cordilleren.

— Gewiß den Paß Arica, sagte Paganel, den Valdivia Mendoza entdeckte?

— Richtig.

— Und den von Villarica, im Süden des Nevado dieses Namens?

— So ist es.

— Nun aber, mein Freund, diese beiden Pässe führen uns zu weit nördlich oder südlich von unserer Reiselinie ab.

— Können Sie uns einen anderen vorschlagen? fragte der Major.

— O ja, erwiderte Paganel, den Paß Antuco, auf dem vulkanischen Abhang, der sich nur einen halben Grad von unserer Linie entfernt. Er ist nur tausend Toisen hoch und wurde von Zamudio de Cuz aufgefunden.

— Gut, sagte Glenarvan; aber, Catapaz, ist dieser Ihnen bekannt?

— Ja, Mylord, ich bin ihn schon gegangen; aber ich habe ihn nicht vorgeschlagen, weil er höchstens ein Weg für das Vieh ist, dessen sich die eingeborenen Hirten des östlichen Gebirgsabhanges bedienen.

— Ei, mein Freund, erwiderte Glenarvan, wo die Rinderheerden, die Schafe und Ochsen der Pehuenschen gehen können, werden wir auch gehen können. Und weil der Paß Antuco uns den geraden Weg führt, wollen wir ihn gehen."

Man brach auf und drang in das Thal Lejas, zwischen zwei großen Kalksteinmassen. Es ging aufwärts längs einem fast unmerklichen Abhang.

Gegen elf Uhr mußte man um einen kleinen See gehen, ein maleriſches, natürliches Becken aller Bäche der Umgebung, die ſich da in ruhiger Klarheit miſchten. Oberhalb des Sees breiteten ſich ausgedehnte „Llanos“ aus, graſige Hochebenen, wo die Heerden der Eingeborenen weideten. Dann ſtieß man auf einen ſüdlich und nördlich abfließenden Sumpf. Um ein Uhr ſah man das Fort Ballenare auf einem zugeſpitzten Felſen, den es mit ſeinen verfallenen Wällen krönte. Man zog daran vorüber. Nun wurden die Abhänge ſchon ſteil, voll Steine, und die von den Hufen der Maulthiere loſe gewordenen Kieſel rollten unter ihren Füßen und bildeten lärmendes Steingerölle. Um drei Uhr abermals maleriſche Ruinen eines bei der Erhebung im Jahre 1770 zerſtörten Forts.

Von hier an wurde der Weg ſchwierig, ja gefährlich; der Steigungswinkel wurde weiter, fürchterliche Abgründe klafften. Die Maulthiere ſchritten vorſichtig voran, mit der Naſe auf der Erde den Weg witternd. Man ging eins hinter dem andern. Manchmal, bei einer plötzlichen Krümmung, wurde das leitende Thier unſichtbar und die kleine Karawane folgte dem entfernten Ton der Schelle. Oft auch gerieth die Colonne durch launige Krümmungen des Weges auf zwei parallele Linien, und der Catapaz konnte mit den Péons ſprechen, während eine zwei Toiſen breite, aber zweihundert tiefe Spalte einen klaffenden Abgrund zwiſchen ihnen bildete.

Die Pflanzenvegetation rang indeſſen noch mit der überhand nehmenden Herrſchaft des Geſteins, doch merkte man überall die Spuren des Kampfes der beiden Reiche. Man erkannte die Nähe des Vulkans Antuco an einigen Lavaſtreifen von Roſtfarbe, woraus gelbe Kryſtalle in Form von Nadeln emporſtarrten. Die allen Geſetzen des Gleichgewichts zum Trotz auf einander gethürmten Felſen drohten herabzufallen. Offenbar mußten Erderſchütterungen ihnen leicht ein anderes Ausſehen geben, und man konnte leicht ſehen, daß für dieſe Berggegend die Zeit der letzten Schichtung noch nicht gekommen war.

Unter dieſen Umſtänden war es ſchwierig, die Straße wieder zu erkennen. Die häufigen Erſchütterungen veränderten den Bauriß der Anden, und die Merkzeichen fanden ſich nicht mehr an ihrer Stelle. Daher ſtutzte der Catapaz, ſtand ſtille, blickte um ſich, unterſuchte die Geſtalt der Felſen, forſchte nach Spuren der Indianer. Es war nicht möglich, ſich zurecht zu finden.

Glenarvan folgte ſeinem Führer Schritt für Schritt; er merkte und

begriff, wie mit den Schwierigkeiten des Weges seine Verlegenheit wuchs; er wagte ihn nicht zu fragen und dachte, vielleicht nicht ohne Grund, es sei mit dem Instinct der Maulthiertreiber wie mit dem ihrer Thiere, und man müsse sich darauf verlassen.

Noch eine Stunde lang ging der Catapaz so auf gut Glück weiter, immer in höhere Region vordringend. Endlich sah er sich genöthigt plötzlich Halt zu machen. Man befand sich im tiefen Grund eines schmalen Thales, dessen Ausgang von einer steil emporstarrenden Felswand verschlossen war. Der Catapaz stieg ab, kreuzte die Arme und wartete. Glenarvan kam herbei.

„Ihr habt Euch irre gegangen? fragte er.

— Nein, Mylord.

— Doch, wir sind nicht auf der Straße Antuco.

— Wir befinden uns auf derselben.

— Irren Sie sich nicht?

— Nein. Hier sind die Reste eines von Indianern angemachten Feuers, und dort die Spuren von Rinder- und Schafheerden.

— Nun, so ist man diesen Weg gegangen!

— Ja, aber nun kann man ihn nicht mehr gehen. Das neuerliche Erdbeben hat es unmöglich gemacht . . .

— Für Maulthiere, erwiderte der Major, nicht für Menschen.

— Ei! Das ist Ihre Sache, erwiderte der Catapaz, ich habe gethan, was mir möglich war. Ich bin mit meinen Maulthieren bereit umzukehren, wenn Sie belieben, den Weg zurückzugehen und einen der anderen Wege über die Cordilleren einzuschlagen.

— Und das wird dauern? . . .

— Drei Tage mindestens."

Glenarvan hörte ihn schweigend an. Derselbe hielt sich offenbar an seine Uebereinkunft. Seine Thiere konnten nicht weiter. Doch als der Vorschlag kam, denselben Weg rückwärts zu machen, wendete sich Lord Glenarvan zu seinen Begleitern, und sprach:

„Sind Sie dabei, dennoch weiter zu gehen?

— Wir folgen Ihnen, erwiderte Tom Austin.

— Wir gehen Ihnen selbst voran, setzte Paganel hinzu. Warum handelt sich's denn dabei? Ueber eine Bergkette zu steigen, deren jenseitigen Abhang hinabzusteigen weit leichter ist! Nachher finden wir argentinische Baqueanos, die uns durch die Pampas führen werden, und rüstige Pferde, welche über die Ebenen zu galopiren pflegen. Also vorwärts, ohne Zaudern.

— Vorwärts, riefen Glenarvan's Gefährten.

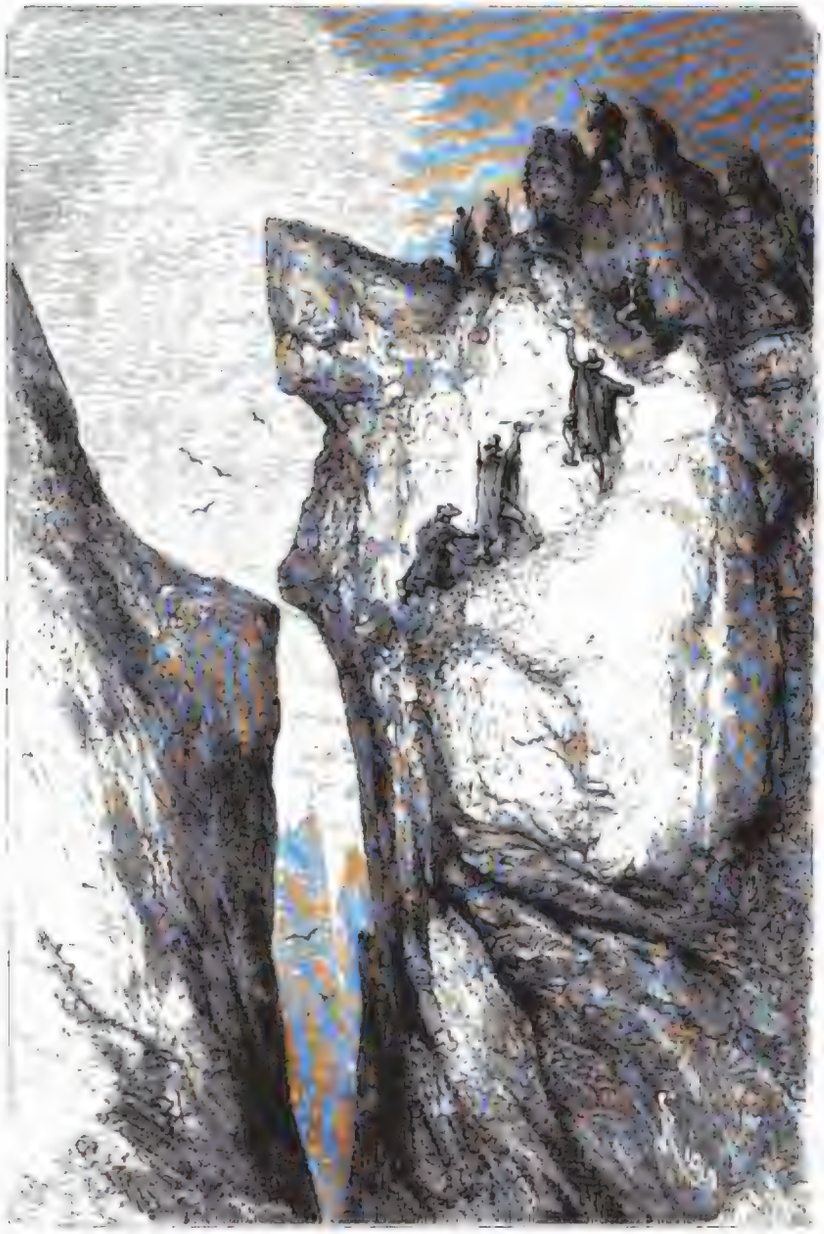
— Sie wollen nicht mit uns? fragte er den Catapaz.

— Ich bin Maulthierführer, erwiderte dieser.

— Nach Belieben.

— Man kann ihn schon entbehren, sagte Paganel; auf der anderen Seite dieser Felswand kommen wir wieder auf die Pfade von Antuco, und ich bin im Stande, Sie so gerade das Gebirge hinabzugeleiten, wie der beste Führer in den Cordilleren."

Glenarvan machte also mit dem Catapaz Rechnung und entließ ihn sammt seinen Thieren und Péons. Die Waffen, Instrumente und der Rest von Lebensmitteln wurden den sieben Genossen zugetheilt. Man war darüber einig, sogleich die Besteigung fortzusetzen und nöthigenfalls einen Theil der Nacht über weiter zu reisen. Ueber den Abhang links schlängelte sich ein steiler Pfad, welchen die Thiere nicht hätten hinan klimmen können. Es waren große Schwierigkeiten, aber nach zweistündigen Beschwerden und Um-



Siebentausendfünfhundert Fuß über dem Meere. (S. 98.)

wegen befanden sich Glenarvan und seine Genossen wieder auf dem Wege von Antuco.

Sie befanden sich damals in der eigentlich sogenannten Andengegend, nicht weit von dem oberen Kamm der Cordilleren; aber von gebahntem Wege, einem bestimmten Pfade keine Spur. Durch das letzte Erdbeben war diese ganze Gegend überschüttet worden, und man mußte sich allmälig zu den Gipfeln der Kette emporarbeiten. Paganel war etwas bestürzt, daß er die Straße nicht frei fand, und er machte sich auf arge Mühseligkeiten gefaßt, um

den Gipfel der Anden zu erreichen, denn ihre mittlere Höhe beträgt 11,000 bis 12,600 Fuß. Zum Glück war das Wetter ruhig, der Himmel rein, die Jahreszeit günstig; denn zur Winterzeit, vom Mai bis zum October, wäre diese Besteigung gar nicht ausführbar gewesen; die Reisenden erliegen rasch der argen Kälte, und wen diese verschont, entgeht wenigstens nicht den heftigen Stürmen, welche in diesen Gegenden einheimisch sind und alljährlich die Schluchten der Cordilleren mit Leichen füllen.

Die ganze Nacht hindurch stieg man noch aufwärts; man erklimmte mit den Händen fast unzugängliche Hochplatten; sprang über weite und tiefe Klüfte; in Ermangelung von Stricken reichte man sich die Hände, und die Schultern dienten als Staffeln. Damals ergab sich für Mulrady's Kraft und Wilson's Gewandtheit tausendfache Gelegenheit sich zu zeigen; manchmal hätte ohne ihren Muth und ihre Hingebung die kleine Truppe keinen Schritt weiter gekonnt. Glenarvan verlor den jungen Robert, der aus Jugend und Lebhaftigkeit unvorsichtig war, keinen Augenblick aus den Augen. Paganel drang mit ganz französischem Ungestüm voran. Der Major rührte sich nicht mehr, als nöthig war, und kam mit kaum merklicher Bewegung aufwärts.

Um fünf Uhr früh hatten die Reisenden eine Höhe erreicht, die nach Angabe des Barometers 7500 Fuß betrug. Sie befanden sich damals auf der zweiten Stufe des Hochlandes, der äußersten Grenze des Baumwuchses. Da sprangen verschiedene Thiere, die einem Jäger Freude gemacht hätten; sie flohen von weitem, als die Männer sich näherten. Man sah hier das treffliche Lama, das auf den Berghöhen Schaf, Rind und Pferd ersetzt, und noch da fortkommt, wo Maulthiere nicht mehr bestehen; das kleine, furchtsame Nagethier Chinchille mit reichlichem Pelz, das dem Hasen und Kaninchen gleicht und auf seinen Hinterfüßen dem Känguru ähnlich ist. Es ist ein reizender Anblick, das gewandte Thierchen gleich einem Eichhörnchen über die Wipfel der Bäume laufen zu sehen.

Doch waren diese Thiere nicht die höchsten Bergbewohner. Nahe an der Grenze des ewigen Schnees, 9000 Fuß hoch, lebten, und zwar truppweise, Wiederkäuer von unvergleichlicher Schönheit, das Alpaka mit langem seidenartigen Fell, dann jene eingehörnte, zierliche und stolze Ziege mit feiner Wolle, von den Naturforschern Vigogna genannt. Aber es war kein Gedanke, ihnen nahe zu kommen, kaum glückte es, sie zu Gesicht zu bekommen, denn sie flohen so rasch wie im Fluge.

Jetzt änderte sich der Anblick der Gegend völlig. Auf allen Seiten sah man aufgeschichtete Eisblöcke von bläulicher Farbe die ersten Strahlen des Tageslichtes widerstrahlen. Das Hinansteigen wurde nun recht gefährlich. Man wagte keinen Schritt weiter, ohne achtsam zu forschen, ob nicht eine Spalte im Boden sei. Wilson stellte sich an die Spitze der Reihe und untersuchte mit dem Fuß den Gletscherboden. Seine Gefährten gingen ganz genau auf der Spur seiner Tritte und hüteten sich selbst laut zu sprechen, um nicht durch die Erschütterung der bewegten Luft ein Herabfallen der Schneemassen zu veranlassen, welche sieben- bis achthundert Fuß über ihren Köpfen hingen.

Sie waren in die Region der Gesträuche gekommen, welche bei zweihundertundfünfzig Toisen Höhe den Gräsern und Cactus Platz machten. Mit 11,000 Fuß verschwanden auch diese Pflanzen vom öden Boden, und es zeigte sich keine Spur von Vegetation mehr.

Die Reisenden hatten nur ein einziges Mal, um acht Uhr, Halt gemacht, um durch ein einfaches Mahl ihre Kräfte wieder zu stärken, und setzten dann mit übermenschlichem Muth die Ersteigung fort, den stets wachsenden Gefahren Trotz bietend; an manchen Stellen bezeichneten hölzerne Kreuze vorgekommene Unglücksfälle. Um zwei Uhr kam man an eine ungeheure Hochebene ohne Spur von Vegetation, die sich zwischen dürren Felsen hinzog. Die Luft war trocken, der Himmel grell blau; in dieser Höhe giebt's keinen Regen, die Dünste lösen sich zu Schnee oder Hagel auf.

Unterdeſſen gingen der kleinen Truppe, trotz ihres Muthes, die Kräfte aus. Glenarvan bereute, ſo weit in's Gebirge vorgedrungen zu ſein. Der junge Robert hielt ſich ſtandhaft bei der Ermüdung, aber konnte kaum weiter.

Um drei Uhr machte Glenarvan Halt.

„Wir müſſen wohl ausruhen, ſagte er, denn ſonſt Niemand machte den Vorſchlag.

— Ausruhen? entgegnete Paganel, aber es fehlt an Schutz.

— Doch dürfen wir's nicht unterlaſſen, ſei's auch nur um Robert's willen.

— Nein, Mylord, erwiderte der muthige Knabe, ich kann noch weiter gehen . . . Machen Sie nicht Halt . . .

— Man wird Dich tragen, lieber Junge, entgegnete Paganel; man muß um jeden Preis zum jenſeitigen Abhang gelangen. Dort finden wir vielleicht zum Schutz eine Hütte. Nur noch zwei Stunden bedarf's.

— Stimmen Sie alle bei? fragte Glenarvan.

— Ja", erwiderten ſeine Gefährten.

Und Mulrady fügte bei: „Ich trage den Jungen."

Man ſtieg weiter in öſtlicher Richtung: es dauerte noch zwei fürchterliche Stunden. Immer aufwärts ſuchte man die äußerſten Höhen des Gebirges zu erreichen. Die zunehmende Dünne der Luft verurſachte die ſchmerzliche Beklemmung, welche man „Puna" nennt. Das Blut drang aus Lippen und Zahnfleiſch. Man mußte, um den Blutumlauf zu fördern, häufiger einathmen, und dies ermüdete ebenſo, wie das Rückprallen der Sonnenſtrahlen auf den Schneeflächen. Trotz aller Willensſtärke der muthigen Männer wurden doch endlich auch die ſtärkſten ſchwach, und der Schwindel brach nicht blos die phyſiſche, ſondern auch moraliſche Kraft. Sie fielen öfters zu Boden, und ſchleppten ſich dann nur mühſam auf den Knieen fort.

Die Erſchöpfung drohte bereits der allzu lange fortgeſetzten Beſteigung ein Ziel zu ſetzen, und Glenarvan erwog nun mit Schrecken den unermeßlichen Schnee, die alles durchdringende Kälte und den Mangel eines Obdachs während der Nacht.

Da blieb der Major ſtehen, und ſagte ruhig: „Eine Hütte!"

Dreizehntes Capitel.

Herabsteigen von den Cordilleren.

Jeder Andere als Mac Nabbs wäre an dieser Hütte vorbei, um sie herum, ja über dieselbe hinausgegangen, ohne zu ahnen, was es war. Nur durch eine Erhöhung der Schneedecke unterschied sie sich kaum von den sie umgebenden Felsen. Man mußte sie erst abkehren. Nach halbstündiger Arbeit hatten Wilson und Mulrady den Eingang der Hütte frei gemacht, und die kleine Truppe drängte sich eifrig herzu.

Diese Hütte war von Eingeborenen aus getrockneten Ziegelsteinen errichtet, in Gestalt eines Würfels von zwölf Fuß im Gevierte, und befand sich oben auf einem Basaltblock. Eine steinerne Treppe führte zu dem Eingang, der einzigen Oeffnung an derselben, und so enge sie war, so war sie doch zur Zeit der entfesselten Winterstürme dem Schnee, Hagel und Wind nicht unzugänglich.

Zehn Personen fanden leicht in derselben Platz, und wenn ihre Wände auch zur Regenzeit nicht ganz wasserdicht waren, so schützten sie doch damals einigermaßen gegen eine starke Kälte, welche das Thermometer auf zehn Grad unter Null angab. Uebrigens gewährte ein Heerd mit einem aus schlecht zusammengefügten Ziegelsteinen aufgebauten Rauchfang die Möglichkeit, die Kälte durch ein angemachtes Feuer zu bewältigen.

„Das ist ja ein Nachtlager, sagte Glenarvan, das genügen kann, wenn es auch keine Bequemlichkeiten hat. Die Vorsehung hat uns dahin geführt, und wir können ihr nur dafür danken.

— Ei, ei! erwiderte Paganel, es ist ja ein Palast. Da sind wir trefflich aufgehoben.

— Zumal wenn ein tüchtiges Feuer darin brennt, sagte Tom Austin; mir wenigstens würde ein Reiserbündel mehr Freude machen, als ein Stück Wildpret.

— Nun, Tom, erwiderte Paganel, so wird man sich bemühen, Brennmaterial zu finden.

— Brennmaterial auf dem Gipfel der Cordilleren! sagte Mulrady mit Kopfschütteln.

— Da man in der Hütte einen Kamin errichtet hat, entgegnete der Major, so ist's auch wahrscheinlich, daß man etwas zum Brennen finden werde.

— Freund Nabbs hat Recht, sagte Glenarvan; bereitet nur Alles zum Nachtessen vor; ich will die Stelle des Holzmachers übernehmen.

— Ich begleite Sie nebst Wilson, versetzte Paganel.

— Können Sie mich brauchen? . . . sagte Robert, und stand auf.

— Ruhe Dich aus, lieber Junge, entgegnete Glenarvan. Du wirst ein Mann sein in einem Alter, wo Andere noch Kinder sind!"

Glenarvan, Paganel und Wilson verließen die Hütte. Es war sechs Uhr Abends. Trotz völliger Windstille war es sehr kalt. Der blaue Himmel wurde schon düster, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die Pics der Hochflächen. Paganel stellte mit dem Barometer seine Beobachtung an und fand, daß die Höhe 11700 Fuß betrug. Diese Region der Cordilleren war also 910 Meter niedriger, als der Montblanc. Hätten diese Gebirge dieselben Schwierigkeiten dargeboten, wie der schweizer Riese, oder hätten seine Stürme getobt, so hätte keiner der Reisenden die Kette zu übersteigen vermocht.

Als Glenarvan und Paganel auf einem Porphyrhügel ankamen, blickten sie nach allen Seiten des Horizonts umher. Sie befanden sich auf einem Schneegipfel der Cordilleren, der einen Raum von vierzig Quadratmeilen beherrschte. Der östliche Abfall des Gebirges senkte sich in allmäliger Abstufung von Abhängen, auf welchen die Péons mehrere hundert Klafter weit

hinabzurutschen pflegen. In der Entfernung sah man lange Streifen von Steingerölle und zerstreute Felsblöcke, die von den Gletschern fortgedrängt ungeheure Schutthaufen bildeten. Das Thal des Colorado lag in Folge der herabsinkenden Sonne bereits in zunehmendem Schatten, die daraus hervortretenden noch beleuchteten Punkte und Spitzen verloschen nach und nach, und allmälig sank der ganze östliche Abhang der Anden in Dunkel. Im Westen lag der allmälig ansteigende Abhang in Beleuchtung, eine Bergkette, welche der steilabfallenden östlichen Gebirgswand eine Widerlage, gewissermaßen eine Strebemauer bildete. Es war zum Blenden, wenn man die Gletscher und Felsen in dieser Bestrahlung sah. Nach Norden zu verlor sich eine Reihe von Gipfeln unmerklich zu einer wellenförmigen Linie. Im Süden dagegen ergab sich ein prachtvoller Anblick, der mit Anbruch der Nacht erhabene Verhältnisse annahm. In der That, warf man den Blick in das wilde Torbidothal, so traf er auf den Antuco, dessen klaffender Krater zwei Meilen von da sich öffnete. Der Vulkan brüllte wie ein Ungeheuer und spie glühenden Rauch aus, vermischt mit Strömen rußiger Flammen; Hagel von glühenden Steinen, Wolken von röthlichem Dampf, Raketen von Lava bildeten funkelnde Garben. Während die Sonne im Dunkel des Horizonts verschwand, erhob sich ein ungeheurer, stets wachsender Glanz, der den weiten Umkreis mit grellem Widerschein erfüllte.

Paganel und Glenarvan hätten lange bei diesem prachtvollen Anblick verweilt; aber Wilson erinnerte sie an die Lage, worin man sich befand. Zwar mangelte es an Holz; aber zum Glück waren die Felsen mit trockenen Flechten bekleidet, und die Wurzeln einer Pflanze, „Llaretta" genannt, boten auch einen genügenden Brennstoff. Man brachte einen gehörigen Vorrath des schätzbaren Materials in die Hütte und zündete auf dem Heerd ein Feuer an, das aber schwierig zu unterhalten war, weil, wie wenigstens der Major sagte, die dünne Luft zu wenig Sauerstoff darbot.

„Dagegen, fuhr er fort, braucht auch das Wasser keine hundert Grad zum Sieden, und der Kaffee ist eher fertig."

Richtig, das Thermometer weist im siedenden Wasser*) nur siebenundachtzig Grad nach. Jeder schlürfte mit Behagen seinen heißen Kaffee. Aber das Dürrfleisch wollte Paganel nicht zusagen und er wünschte ein Stück

*) Der Siedepunkt des Wassers sinkt mit je 324 Meter der Höhe um einen Grad herab.

Lammbraten. Der Major warf ihm zwar Ungenügsamkeit vor, verstand sich aber doch dazu, trotz der Kälte, auf den Anstand zu gehen.

Seine Gefährten hatten noch nicht Zeit, ihm für seine Gefälligkeit zu danken, als man in der Ferne ein dumpfes Getöse vernahm: es war nicht ein Geschrei einzelner Thiere, sondern es schienen wirre Töne einer reißend schnell herannahenden Heerde. Wollte die Vorsehung zu dem Obdach noch die Mahlzeit gewähren? meinte der Geograph. Aber Glenarvan bemerkte, daß die Vierfüßler der Cordilleren doch nie zu einer so hohen Zone hinan kommen.

„Woher kommt denn aber das Getöse? sagte Tom Austin. Hören Sie, wie es näher kommt!

— Eine Lawine? sagte Mulrady.

— Unmöglich! Es sind wirklich belebte Töne, erwiderte Paganel.

— Wir werden sehen, sagte Glenarvan.

— Und mit dem Carabiner in der Hand", entgegnete der Major.

Alle eilten zur Hütte hinaus. Es war Nacht geworden, düster, aber sternhell. Des Mondes letztes Viertel war noch nicht aufgegangen. Im Norden und Osten verschwanden die Gipfel im Dunkel, und die Blicke konnten nur den phantastischen Umriß einiger hervorragender Felsen gewahren. Das Geheul — ein Geheul aufgescheuchter Thiere, wiederholte sich. Es kam von der dunkeln Seite der Cordilleren her. Was gab's da? Plötzlich kam eine wüthende Lawine heran, eine Lawine lebender, vor Schrecken toller Geschöpfe. Die ganze Hochebene schien in Bewegung. Von diesen Thieren kamen Hunderte, Tausende vielleicht, und machten, trotz der dünnen Luft, ein betäubendes Getöse. War's Rothwild aus den Pampas oder nur eine Heerde Lamas und Vigognas? Glenarvan, Mac Nabbs, Robert, Austin, die beiden Matrosen hatten nur noch Zeit sich auf den Boden zu werfen, während dieser lebendige Strudel einige Fuß über ihnen her ging. Paganel, der als Nachtsichtiger, um besser zu schauen, stehen blieb, wurde im Nu zu Boden geworfen.

In dem Augenblick hörte man einen Schuß. Der Major hatte auf's Geradewohl gefeuert. Es kam ihm vor, als falle ein Thier einige Schritte vor ihm nieder, während die ganze Rotte, mit unwiderstehlichem Ungestüm und verdoppeltem Geschrei fortstürmte und über die vom Widerschein des Vulkans erhellten Abhänge hin verschwand.

Ein Bergſturz mit Eilzuggeſchwindigkeit. (S. 108).

„Ah! da hab ich ſie, ſagte eine Stimme — es war Paganel's.

— Und was haben Sie? fragte Glenarvan.

— Meine Brille, wahrhaftig! Die Brille zu verlieren, iſt wohl das geringſte Ungemach bei ſolch' einem Getümmel!

— Sie ſind doch nicht verwundet? . . .

— Nein, ein wenig getreten. Aber von wem?

— Von dem da", erwiderte der Major, indem er das erlegte Thier herbeiſchleppte.

Man eilte um die Wette wieder in die Hütte, um bei dem Scheine des Heerdfeuers den Schuß Mac Nabbs zu unterſuchen.

Es war ein hübſches Thier, ähnlich einem kleinen Kameel ohne Buckel, mit feinem Kopf, flachem Körper, langen und ſchlanken Beinen, feinen Haaren von einer Farbe, wie Kaffee mit Milch; der Leib war unten weiß gefleckt. Als Paganel es erblickte, rief er aus:

„Ein Guanaco!

— Was iſt der Guanaco für ein Thier? fragte Glenarvan.

— Ein eßbares Thier, erwiderte Paganel.

— Iſt's gut?

— Schmackhaft. Ein Gericht, wie im Olymp. Ich wußte doch, daß wir noch einen Braten zum Abendtiſch bekommen würden! Und was für ein Braten! Aber wer wird das Thier ausweiden?

— Ich, ſagte Wilſon.

— Gut, ich übernehme es zu braten, erwiderte Paganel.

— So ſind Sie auch ein Koch, Herr Paganel? fragte Robert.

— Wahrhaftig, lieber Junge, und zwar als Franzoſe! In jedem Franzoſen ſteckt ein Koch."

Fünf Minuten nachher legte Paganel große Schnitten Wildbraten auf die Kohlen der Clarettawurzel. Zehn Minuten ſpäter legte er ſeinen Gefährten dieſes ſehr appetitliche Fleiſch unter dem Namen „Mürbbraten von Guanaco" vor. Niemand machte Umſtände, man biß tapfer ein.

„Das iſt ja abſcheulich! ſagte der Eine.

— Nicht zum Eſſen!" erwiderte der Andere.

Der arme Gelehrte mußte zugeben, daß dieſer Roſtbraten ſelbſt für Ausgehungerte ungenießbar war. Man fing an, einige Scherze über ſein olympiſches Gericht zu machen, die er übrigens gut verſtand; er forſchte nach dem Grunde, weshalb dieſes Guanacofleiſch, das ſonſt gut und ſehr geſchätzt iſt, unter ſeinen Händen ſo abſcheulich geworden war. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf:

„Jetzt weiß ich's, rief er aus; wahrhaftig! Ich hab's gefunden!

— Iſt das Fleiſch vielleicht ſchon zu weit voran? fragte ruhig Mac Nabbs.

— Nein, aber zu sehr in Aufregung! Wie konnt' ich das nur unbeachtet lassen?

— Was meinen Sie damit, Herr Paganel, fragte Tom Austin.

— Ich will sagen, das Guanaco hätte müssen in ruhigem Zustande getödtet werden; ein zu sehr abgehetztes Wild ist nicht genießbar. Daraus kann ich abnehmen, daß die Heerde schon weit her gerannt ist.

— Ist das gewiß, sagte Glenarvan.

— Ganz gewiß.

— Aber welches Naturereigniß war im Stande, diese Thiere so in Schrecken zu setzen zu einer Zeit, da sie sonst ruhig auf ihrem Lager schlafen.

— Hierauf, lieber Glenarvan, sagte Paganel, kann ich nicht antworten. Wenn Sie mir folgen, so gehen wir jetzt zur Ruhe, ohne weiter zu forschen. Ich meinestheils bin todtmüde. Sind Sie dabei, Major?

— Ja, wir wollen schlafen."

Darauf hüllte sich jeder in seinen Poncho, man schürte das Feuer und gab ihm Brennstoff für die ganze Nacht, und bald hörte man furchtbar schnarchen in allen Tonarten und Weisen; der Baß des gelehrten Geographen stützte die Harmonie der Stimmen.

Glenarvan allein schlief nicht. Geheime Unruhe hielt ihn in schlaflosem Zustande. Unwillkürlich quälte ihn der Gedanke an die gemeinsam flüchtende Heerde und ihren unerklärlichen Schrecken. Es konnte dies nicht von einer Verfolgung durch Raubthiere herrühren. In dieser Höhe giebt's deren keine, noch weniger Jäger. Woher rührte nun der Schrecken, welcher die Thiere den Abgründen des Antuco zutrieb? Es ahnte ihm eine nahe Gefahr.

Doch beruhigte er sich im halben Schlummer ein wenig, und die Hoffnung gewann die Oberhand über die Besorgnisse. Er befand sich in Gedanken bereits am Morgen auf der Ebene der Anden. Da mußten erst recht seine Forschungen anfangen, und vielleicht war der Erfolg schon nahe. Er dachte an die Befreiung des Kapitäns Grant und der beiden Matrosen aus harter Sclaverei. Solche Gedanken flogen durch seinen Geist, dann kamen ihm seine schlimmen Ahnungen nur verstärkt wieder.

Einmal glaubte er in der Ferne ein dumpfes, drohendes Getöse zu vernehmen, gleich einem Donnergeroll, das nicht von oben kam. Es konnte nur von einem Gewitter herrühren, das einige tausend Fuß unterhalb im Gebirge

ausgebrochen war. Glenarvan ging hinaus, um ſich darüber in's Klare zu ſetzen.

Es ging eben der Mond auf. Die Luft war klar und ruhig. Kein Wölkchen, weder am Himmel, noch im Thalgrund. Hier und da ein leichter Widerſchein der Flammen des Antuco. Kein Gewitter, kein Blitz; zahlloſe Sterne funkelten. Und doch dauerte das Getöſe fort; es ſchien näher zu kommen und quer über die Andenkette zu laufen. Glenarvan begab ſich nur unruhiger wieder zurück, fragte ſich nach dem Zuſammenhang zwiſchen dem unterirdiſchen Getöſe und der Flucht der Guanacos. Es war zwei Uhr Morgens. Jedoch weckte er ſeine Genoſſen nicht, die aus Ermüdung in tiefem Schlaf lagen, und fiel ſelbſt einige Stunden lang in unüberwindlichen Schlummer.

Plötzlich ſchreckte ihn ein entſetzliches Getöſe wieder auf. Es war ein betäubendes Gepolter, gleich dem ſtoßweiſen Rollen unzähliger Munitionskarren über hallendes Pflaſter. Auf einmal fühlte er den Boden unter ſeinen Füßen wanken; er bemerkte, wie die Hütte wankte und klaffte.

„Aufgewacht!“ rief er ſeinen Gefährten zu.

Dieſe wurden, ſowie ſie die Augen öffneten, durch einander gerüttelt und auf einen jähen Abhang hinunter geſchleudert.

Der Tag graute eben, es war eine entſetzliche Scene. Die Geſtalt der Gebirge änderte ſich plötzlich; die Kegel wurden ſtumpf, die wackelnden Spitzen verſchwanden wie in eine Fallthür hinein. Eine mehrere Meilen ſtarke Felsmaſſe löſte ſich ab und rutſchte der Ebene zu.

„Ein Erdbeben!“ ſchrie Paganel.

Er irrte ſich nicht. Es ſind ſolche in dem gebirgigen Küſtenland Chili nicht ſelten, zumal in dieſer Gegend, wo Copiapo zweimal zerſtört wurde, und Sanct Jago viermal binnen vierzehn Jahren. Die unterirdiſchen Feuer ſind dort ſtets in Thätigkeit, und die Vulkane dieſer Gebirgskette neueren Urſprungs haben nicht genug Oeffnungen, um die unterirdiſchen Dünſte herauszulaſſen. Daher dieſe unaufhörlichen Erſchütterungen, welche man Erdbeben nennt.

Inzwiſchen rutſchte die Hochebene, worauf die ſieben Männer, von Schrecken betäubt, ſich an Büſcheln Flechte feſtzuklammern ſuchten, ſo raſch wie ein Eilzug, d. h. fünfzig Meilen in der Stunde, hinab. Es war nicht möglich zu

schreien, nur eine Bewegung zu machen, um sich festzuhalten oder zu fliehen. Man hätte sich auch nicht verständlich machen können vor dem unterirdischen Rollen, dem Getöse der Lawinen, dem Herabsturz der Granit- und Basaltmassen, den Staubwirbeln, welche alle gegenseitige Mittheilung unmöglich machten. Bald rutschte der Block ohne Anstoß weiter, bald streifte er, gerüttelt und geschüttelt wie das Verdeck eines Schiffes von den Wogen der See, an Abgründen vorbei, in welche Bergstücke hinabfielen, und sichelte Jahrhunderte alte Bäume und alle Unebenheiten des östlichen Abhangs wie eine Sense hinweg. Man denke auch, was eine Masse vom Tonnengewicht einiger

Milliarden in stets wachsender Schnelligkeit unter einem Winkel von fünfzig Grad herabstürzend für eine Wucht haben muß!

Wie lange dieser unbeschreibliche Sturz dauerte, konnte Niemand ermessen. In welchen Abgrund er führen würde, war nicht zu ersehen. Ob Alle noch am Leben waren, oder Einer in einem Abgrunde lag, konnte man nicht sagen. Athemlos durch die Schnelligkeit des Rutschens, von Eiskälte durchdrungen, konnten sie vor'm Schneegewirbel nicht sehen, keuchten fast leblos und klammerten sich instinctmäßig an den Felsen fest.

Auf einmal wurden sie durch einen Stoß mit unglaublicher Gewalt losgerissen und fortgeschleudert und rollten über die letzten Gebirgsstufen.

Einige Minuten lang lagen sie regungslos. Endlich richtete sich einer auf, zwar sinnbetäubt, aber noch festen Fußes — es war der Major. Er

ſchüttelte den Staub von den Augen und blickte um ſich. Seine Gefährten lagen gleich abgeſchoſſenen Flintenkugeln um ihn herum übereinander.

Der Major zählte ſie. Bis auf einen lagen ſie auf dem Boden. Es fehlte Robert Grant.

Vierzehntes Capitel.

Ein rettender Schuß.

Die öſtliche Abdachung der Andenkette beſteht aus weithin ſich erſtreckenden Flächen, die allmälig auf die Ebene abfallen, wo ein Theil der Bergmaſſe plötzlich Halt gemacht hatte. Dieſe Landſchaft iſt mit fetten Weiden voll prächtiger Bäume bedeckt, darunter zahlloſe Obſtbäume mit goldglänzenden Früchten, die, zur Zeit der Eroberung angepflanzt, ganze Waldungen bilden, ein prangendes Stück Normandie im Gebiet des La Plata; unter anderen Umſtänden hätte das Auge des Reiſenden über den plötzlichen Uebergang aus öder Wüſte in die Oaſe lachenden Wieſenlandes, des Winters in den Sommer geſtaunt.

Uebrigens war das Erdbeben vorüber, der Boden feſt, die unterirdiſchen Kräfte äußerten wohl nun anderwärts ihre zerſtörende Wirkung, denn die Andenkette iſt ſtets irgendwo in einer gewiſſen Erſchütterung. Dieſes Mal war ſie äußerſt heftig geweſen. Die Gebirgsformen hatten ſich völlig geändert, am blauen Himmel zeigte ſich ein neues Panorama von Berg-Gipfeln, Bergkämmen und Spitzen, und der Pampaführer hätte ſich da nicht mehr zurecht gefunden.

Ein herrlicher Tag war angebrochen. Die Sonne ſtieg aus dem einen Ocean empor, und ihre Strahlen ſchimmerten bereits auf den Wogen des anderen. Es war acht Uhr Morgens.

Lord Glenarvan und ſeine Gefährten kamen durch des Majors Pflege wieder zu ſich, und erholten ſich allmälig von der erſchrecklichen Betäubung; ſonſt hatten ſie keinen Schaden erlitten. Die raſche Beförderung die Cor-

billeren herab auf Koſten der Natur konnte ihnen erwünſcht ſein, hätte nicht der arme Robert Grant gefehlt.

Jeder liebte den muthigen Jungen, beſonders Paganel, auch der Major trotz ſeiner Kälte, vor Allen Glenarvan. Dieſer gerieth in Verzweiflung, als er ſein Verſchwinden vernahm.

„Freunde, Freunde! rief er mit kaum zurückgehaltenen Thränen, wir müſſen ihn ſuchen, müſſen ihn finden! So können wir ihn nicht im Stich laſſen! Jedes Thal, jede Schlucht, jeder Abgrund muß bis auf den Boden durchſucht werden! Man binde mir ein Seil um den Leib, laſſe mich hinab! Gebe der Himmel, daß Robert noch am Leben iſt! Wie könnten wir ohne ihn ſeinem Vater unter die Augen treten? Dürfte mit dem Leben des Sohnes die Rettung des Vaters erkauft werden?“

Schweigend hörten ſeine Gefährten Lord Glenarvan zu.

„Nun, fuhr Glenarvan fort, Sie haben mich gehört, und ſchweigen? Sie haben keine Hoffnung, keine mehr!“

Nach einer kleinen Weile ergriff Mac Nabbs das Wort:

„Wer von Euch, meine Freunde, erinnert ſich, in welchem Augenblicke Robert Grant verſchwunden iſt?“

Es erfolgte keine Antwort.

„Wenigſtens, fuhr der Major fort, können Sie mir ſagen, an weſſen Seite der Knabe während des Herabſteigens ſich befand.

— In meiner Nähe, erwiderte Wilſon.

— Nun, bis zu welchem Zeitpunkt haſt Du ihn in Deiner Nähe geſehen? Beſinne Dich. Sprich.

— Alles, worauf ich mich beſinnen kann, verſetzte Wilſon, beſteht in Folgendem. Robert Grant befand ſich, feſtgeklammert an ein Flechtenbüſchel, einige Minuten vor dem letzten Stoß noch an meiner Seite.

— Zwei Minuten zuvor! Achte wohl darauf, Wilſon, die Minuten ſind Dir wohl lange vorgekommen! Irrſt Du nicht?

— Ich glaube mich nicht zu irren . . . Ja wohl . . . keine zwei Minuten zuvor.

— Gut! ſagte Mac Nabbs. Und befand ſich Robert rechts oder links.

— Zu meiner Linken. Ich erinnere mich, daß ſein Poncho mir in's Geſicht ſchlug.

— Und Du im Verhältniß zu uns? . . .

Der Kaiser Franz Joseph I. (Nach einer Photographie.)

Kaiserlich und königlich.

Mit Franz Joseph I. hat sich allerdings, laut der Worte, jeder Deutsche-Oesterreicher, jeder Ungar, jeder Tscheche, jeder Pole, jeder Slovene, jeder Kroate, jeder Serbe, jeder Italiener, jeder Rumäne, jeder Ruthene, jeder Jude, jeder Zigeuner, jeder Türke, jeder Armenier, jeder Albanese, jeder Griechen, jeder Bulgare, jeder Montenegriner, jeder Bosnier, jeder Herzegowiner, jeder Dalmatiner, jeder Mohamedaner, jeder Katholik, jeder Protestant, jeder Griechisch-Orthodoxe, jeder Unitarier, jeder Mormone, jeder Buddhist, jeder Mormone, jeder Heide, jeder Atheist, jeder Mormone, jeder Mormone, jeder Mormone

Fig. 1. Tänzer. Nach Photographie.

Mittags Ruhe. Mit Sonnenaufgang wird der Tanz wieder aufgenommen, so vergehen allmählich zwölf, vierundzwanzig, ja sechsundvierzig Stunden, ohne daß die Tänzer Ruhe finden. Dann aber ist ihre Kraft erschöpft, sie sinken zu Boden und schlafen, bis sie sich wieder erholt haben. Dann beginnt der Tanz von neuem, bis Ruhe kommt, bis sie wieder erschöpft sind. Dann ist der Tanz zu Ende. Dann ist der Tanz vorüber. Dann ist er vorbei. Dann ist er aus. Dann ist er zu Ende. Dann ist er

wackeren Leute Ruhe und Raſt gönnten. Alles vergebens. Der Knabe mußte nicht allein den Tod, ſondern auch ſein Grab zwiſchen den Felsblöcken gefunden haben.

Gegen ein Uhr fanden ſich Glenarvan und ſeine Genoſſen erſchöpft und wie vernichtet wieder im Thale zuſammen. Glenarvan, vom heftigſten Schmerz übermannt, konnte kaum reden, nur einzelne Worte und Seufzer fielen von ſeinen Lippen.

„Nein, ich gehe nicht weg, nicht weg von hier!“

Jeder begriff und achtete die zur fixen Idee gewordene Hartnäckigkeit.

„Warten wir, ſagte Paganel zum Major und Tom Auſtin. Ruhen wir etwas aus, unſere Kräfte zu erſetzen. Wir bedürfen's, ſei's zur Fortſetzung unſerer Unterſuchungen oder unſerer Reiſe.

— Ja wohl, erwiderte Mac Nabbs; aber worauf hofft denn Edward.

— Gott weiß es, ſagte Tom Auſtin.

— Armer Robert!“ jammerte Paganel mit Thränen in den Augen.

Das Thal war reich an Bäumen. Der Major wählte eine Gruppe, um einen proviſoriſchen Lagerplatz darunter einzurichten. Einige Decken, die Waffen, ein wenig Dürrfleiſch und Reis, das war Alles, was die Reiſenden noch hatten. Ein Bach in der Nähe lieferte nur ein getrübtes Waſſer. Mulrady zündete ein Feuer an, und konnte bald ſeinem Herrn einen warmen, erquickenden Trank darbieten. Aber Glenarvan nahm ihn nicht an, und blieb in tiefer Niedergeſchlagenheit auf ſeinen Puncho gelagert.

So verfloß der Tag. Die Nacht war ruhig und windſtill, wie die vorige. Glenarvan ſtieg, während ſeine Gefährten ſchlaflos dalagen, die Cordillerenabhänge wieder hinan. Er lauſchte, ſtets in Hoffnung, daß ein Hilferuf zu ſeinen Ohren dringen werde, die er mit bangem Herzklopfen an den Boden hielt. Dann rief er wieder mit jammerndem Ton.

Die ganze Nacht hindurch ſtreifte der arme Lord im Gebirge umher, bald von Paganel, bald von dem Major gefolgt, um ihm beizuſtehen, wann ein unvorſichtiger Schritt ihn in Gefahr brächte. Aber alles war vergebens, und dem tauſendfachen Ruf: Robert! antwortete nur das Echo.

Der Tag brach an. Man mußte Glenarvan auf fernen Höhen aufſuchen und, ſo hart es ihm auch ward, zurückführen. Bei ſeiner Verzweiflung konnte man nicht von Abreiſe reden. Doch die Lebensmittel gingen aus. Nicht weit von da mußte man argentiniſche Maulthiertreiber treffen, ſowie

die für den Zug über die Pampas erforderlichen Pferde. Rückwärts zu gehen war schwieriger, als weiter vorwärts zu dringen. Zudem war am Atlantischen Ocean das Zusammentreffen mit dem Duncan verabredet. Alle diese schwer wiegenden Gründe sprachen gegen längeres Verweilen, und im Interesse Aller durfte die Abreise nicht verschoben werden.

Mac Nabbs versuchte Glenarvan seinem Schmerz zu entreißen. Er sprach lange, ohne daß sein Freund es zu hören schien. Glenarvan schüttelte mit dem Kopf; nur einige Worte entfuhren seinen Lippen.

„Abreisen? sagte er.

— Ja, abreisen.

— Nur noch eine Stunde!

— Ja, eine Stunde noch", erwiderte der würdige Major.

Und als die Stunde vorüber war, bat Glenarvan, ihm noch eine weitere zu vergönnen. So ging's bis zu Mittag etwa. Dann erklärte Mac Nabbs im Namen Aller, man dürfe nicht länger zaudern, das Leben Aller stehe auf einer raschen Entschließung.

„Ja! ja! erwiderte Glenarvan. So reisen wir ab!"

Bei diesen Worten richtete er den Blick zum Himmel. Hier fesselte ihn ein schwarzer Punkt. Plötzlich hob er die Hand auf und wies unverwandt darauf hin.

„Dort, dort, sehen Sie nur!"

Aller Augen richteten sich dahin. Der schwarze Punkt ward merklich größer.

„Ein Condor, sagte Paganel.

— Ja, ein Condor, erwiderte Glenarvan. Wer weiß? Er kommt herab! Geben wir Acht!"

Paganel hatte sich nicht geirrt; jeden Augenblick wurde der Condor kenntlicher. Dieser prachtvolle Vogel erreicht in jenen Gegenden eine außerordentliche Größe und erstaunliche Stärke: er vermag Ochsen in die Abgründe zu stoßen, und Hammel, Kälber, Ziegen hoch in die Lüfte zu heben. Er schwebt mitunter in einer Höhe von 20,000 Fuß, wo der Mensch ihn nicht erreichen kann, und von da herab dringt sein scharfer Blick und vermag zum Staunen der Naturforscher die kleinsten Gegenstände zu unterscheiden.

Hatte dieser Condor vielleicht Robert's Leichnam erblickt? „Wer weiß?" sagte Glenarvan wiederholt und unverwandten Blickes. Der ungeheure Vogel

Wer sich Schlaf nicht holen kann, der kann ja zum schauen auf dieses Bild kommen und sich ein wenig ausruhen.

Der Mann, der hier sitzt, scheint sehr müde. Seine Augen sind halb zu. Er hat sich Mühe, die Tiere richtig zu zeichnen. Sie sind ihm auch gut gelungen. Aber nun ist er müde geworden. Er hat sich hingesetzt. Und nun ist er eingeschlafen.

Die Tiere sind lebendig geworden und haben sich ihren Teil gedacht. Sie sind nicht mehr auf dem Papier, sondern sie sind in Wirklichkeit da. Sie sind sehr groß geworden. Der Mann ist ganz klein. Sie haben ihn rund um sich herum gesetzt. Sie sehen ihn an. Sie sehen, daß er müde ist. Sie sehen, daß er schläft. Sie sehen, daß er ihnen nichts tun kann. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun will. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun kann. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun darf. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun soll. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun muß. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun braucht. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun kann. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun darf. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun soll. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun muß. Sie sehen, daß er ihnen nichts mehr tun braucht.

fünfzig Fuß hoch über der Lagerstätte. Als er die Reisenden sah, trachtete er mit seiner Beute zu entfliehen.

„Ach! rief Glenarvan, lieber zerschmettere Robert's Leichnam an den Felsen —", ohne auszureden ergriff er Wilson's Carabiner, versuchte auf den Condor anzulegen; aber sein Arm zitterte, seine Augen wurden trübe.

„Lassen Sie mich schießen", sagte der Major.

Und ruhigen Blickes, mit sicherer Hand, unbewegtem Körper, zielte er auf den Vogel, der schon dreihundert Fuß über ihnen schwebte.

Aber er hatte noch nicht den Hahn losgedrückt, als im Grund des Thales ein Schuß fiel, und der Condor, am Kopf getroffen, sank langsam im Kreise sich drehend, indem seine ausgebreiteten Flügel als Fallschirm dienten. Er

ließ seine Beute nicht los und senkte sich langsam zum Boden, zehn Schritte weit vom Uferrand des Baches.

„Herbei! herbei!" rief Glenarvan.

Und ohne zu fragen, woher der rettende Schuß kam, stürzte er auf den Condor. Seine Genossen eilten ihm nach.

Als sie ankamen, war der Vogel bereits todt, und Robert's Körper war von den weiten Flügeln bedeckt. Glenarvan warf sich über den Leichnam des Knaben, machte ihn von des Vogels Krallen los, legte ihn auf's Gras und lauschte mit dem Ohr an der Brust des unbelebten Körpers.

Allgemeiner Jubel begrüßte den Ruf Glenarvan's:

„Noch bei Leben!"

Im Nu ward Robert entkleidet, sein Gesicht mit frischem Wasser besprengt. Er bewegte sich, schlug die Augen auf, blickte um sich. Seine ersten Worte waren:

„Ah! Sie, Mylord . . . mein Vater! . . ."

Glenarvan vermochte keine Antwort vorzubringen, so war er von Rührung erstickt, und knieend weinte er neben dem so wunderbar geretteten Knaben.

Fünfzehntes Capitel.

Wie Jacques Paganel Spanisch lernte.

Nach der ungeheuren Gefahr, der er glücklich entronnen war, drohte Robert eine kaum minder große, nämlich die, von Liebesbezeugungen erstickt zu werden. Obgleich er noch sehr schwach war, konnte sich doch Keiner von den guten Leuten enthalten, ihn an's Herz zu drücken.

Nach dem Geretteten dachte man erst an den Retter, und natürlich war es zuerst der Major, der sich anschickte, umher zu blicken. Gegen fünfzig Schritt vom Flusse stand ein sehr großer Mann unbeweglich auf einer der ersten Stufen des Bergabhangs. Eine lange Flinte hatte er neben sich. Dieser so plötzlich aufgetauchte Mann war breitschulterig und hatte lange, mit Lederriemen zurückgebundene Haare. Er war über sechs Fuß hoch; sein bronzefarbenes Gesicht war nur zwischen den Augen und dem Munde roth, am untern Augenlide schwarz und an der Stirne weiß gefärbt. Sein Anzug glich dem der Patagonier an der Grenze. Er trug einen prächtigen Mantel, der mit rothen aus dem Halse und den Beinen eines Guanaco verfertigten Arabesken geziert, mit Sehnen vom Strauß genäht war und seine seidenartige Wolle nach Außen gekehrt hatte. Unter dem Mantel hatte er noch ein von Fuchsfellen gearbeitetes, eng an den Leib anschließendes Kleid, das sich nach vorn in einer Spitze endigte. Am Gürtel hing ein kleiner Beutel, der die ihm zur Bemalung des Gesichtes erforderlichen Farben ent-

hielt. Seine Fußbekleidung bestand aus einem Stück Ochsenleder, und war um den Knöchel mit regelrecht gekreuzten Riemen befestigt.

Die Gesichtszüge des Patagoniers waren stolz und zeigten wirkliche Einsicht, trotz seiner buntscheckigen Bemalung. Er wartete in einer Haltung voller Würde. Wenn man ihn so unbeweglich und würdevoll auf dem Felsen stehen sah, hätte man ihn für eine Statue der Kaltblütigkeit halten können.

Sobald der Major denselben bemerkte, machte er Glenarvan auf ihn aufmerksam, und dieser eilte zu ihm. Der Patagonier trat zwei Schritte vor. Glenarvan ergriff seine Hand und drückte sie. In den Blicken des Lord, in dem Ausdrucke seines Gesichts und seinem ganzen Aeußern, sprach sich das Gefühl der Erkenntlichkeit, der Ausdruck des Dankes so unzweifelhaft aus, daß der Eingeborene sich nicht darüber täuschen konnte. Er neigte den Kopf ein wenig und sprach einige Worte, die aber weder der Major, noch sein Freund verstand.

Nach aufmerksamer Betrachtung der Fremden bediente sich der Patagonier einer andern Sprache; aber das neue Idiom wurde nicht besser verstanden. Doch fielen Glenarvan einige Ausdrücke, die der Eingeborene gebrauchte, auf; sie schienen ihm der spanischen Sprache anzugehören, von der er die gewöhnlichsten Worte kannte.

„Español?" sagte er.

Der Patagonier nickte mit dem Kopfe, ein bei allen Völkern gleichmäßiges Zeichen der Bestätigung.

„Gut, sagte der Major, das ist Etwas für unsern Freund Paganel. Es war doch gut, daß er auf den Gedanken kam, das Spanische zu lernen."

Paganel wurde gerufen. Er kam sogleich herbei und begrüßte den Patagonier mit ganz französischem Anstand, von dem dieser voraussichtlich Nichts verstand. Der gelehrte Geograph verständigte sich bald über die Lage der Dinge.

„Ganz recht!" erwiderte er.

Dann sagte er, den Mund weit öffnend, um deutlicher auszusprechen:

„Vos sois um homem de bem!"*)

Der Eingeborene spitzte das Ohr, aber antwortete nicht.

„Er versteht es nicht, sagte der Geograph.

---

*) Sie sind ein braver Mann.

— Sind Sie auch sicher, richtig zu betonen? versetzte der Major.

— Sie haben Recht. Der verteufelte Accent!"

Paganel wiederholte seine höfliche Anrede, aber nur mit dem nämlichen Erfolge.

„So will ich etwas Anderes sagen, erklärte er, und sprach mit der Langsamkeit eines Schulmeisters die Worte:

„Sem duvida, um Patagão?"*)

Der Andere blieb stumm, wie zuvor.

„Dizeime!"**) setzte Paganel hinzu.

Der Patagonier erwiderte noch immer Nichts.

„Vos compriendeis?"***) schrie Paganel so laut, daß er sich beinahe die Stimmbänder zerrissen hätte.

Offenbar verstand ihn der Patagonier nicht, denn er antwortete, aber in spanischer Sprache:

„No comprendo."†)

Jetzt war die Reihe an Paganel, erstaunt zu sein; wie ein durch Neckereien Gereizter schob er die Brille von der Stirn sich vor die Augen.

„Ich will mich hängen lassen, sagte er, wenn ich ein Wort von diesem teuflischen Kauderwälsch verstehe. Das ist araucanisch, ganz gewiß!

— Nein doch, entgegnete Glenarvan, der Mann hat unzweifelhaft spanisch geantwortet."

Und sich wieder an den Patagonier wendend, fragte er nochmals:

„Español?

— Ja wohl", erwiderte der Eingeborene.

Paganel war bis zur Bestürzung erstaunt. Der Major und Glenarvan sahen sich schielend einander an.

„Aha, mein gelehrter Freund, sagte der Major, während schon ein verstecktes Lächeln auf seinen Lippen spielte, sollte hier nicht wieder eine jener Zerstreutheiten vorliegen, auf die Sie ein Patent zu haben scheinen?

— Was! rief der Geograph und horchte gespannt.

— Nun ja, es ist doch unzweifelhaft, daß der Patagonier spanisch spricht.

---

*) Ohne Zweifel ein Patagonier.

**) Antworten Sie.

***) Verstehen Sie mich?

†) Ich verstehe nicht.

— Wie, er ſollte? . . .

— Ja, gewiß. Und hätten Sie vielleicht zufällig eine andere Sprache ſtudirt, und glaubten . . .“

Mac Nabbs konnte ſeine Worte nicht beenden. Ein nachdrückliches „Oho!“ von Seiten des Gelehrten, begleitet mit Achſelzucken, ſchnitt ſie ihm ab.

„Major, Sie gehen etwas zu weit! ſagte Paganel mit trockener Stimme.

— Ei nun, da Sie ihn nicht verſtehen! erwiderte Mac Nabbs.

— Ich verſtehe ihn nicht, weil dieſer Eingeborene ſchlecht ſpricht! entgegnete der Geograph, dem nun die Geduld ausging.

— Das heißt, er ſpricht wohl ſchlecht, weil Sie ihn nicht verſtehen, meinte ſehr ruhig der Major.

— Mac Nabbs, ſagte da Glenarvan, das iſt doch wohl eine unzuläſſige Annahme. So zerſtreut auch unſer Freund Paganel ſein mag, ſo iſt doch kaum zu glauben, daß er darin ſo weit ging, eine Sprache ſtatt einer andern zu lernen.

— Nun, mein lieber Edward, oder vielmehr Sie, mein braver Paganel, ſo erklären Sie mir, was hier vorliegt.

— Ich erkläre nicht, ſagte Paganel, ich beweiſe. Hier iſt das Buch, in dem ich mich täglich in den Schwierigkeiten der ſpaniſchen Sprache übe. Betrachten Sie es ſelbſt, Major, und Sie werden ja ſehen, ob ich Unrecht habe oder nicht!“

Bei dieſen Worten ſuchte Paganel in ſeinen Taſchen; nach wenigen Minuten zog er einen in ſehr ſchlechtem Zuſtande befindlichen Band hervor und reichte ihn zuverſichtlich hin. Der Major nahm das Buch und ſah ihn an:

„Nun, was iſt das für ein Buch? fragte er.

— Das iſt »Die Luſiade«, erwiderte Paganel, ein herrliches Heldengedicht, welches . . .

— Die Luſiade, rief erſtaunt Glenarvan.

— Ja wohl, mein Freund, die Luſiade von dem großen Camoëns, nichts mehr, nichts weniger!

— Camoëns, wiederholte Lord Edward, aber, Sie unglücklicher guter Freund, Camoëns war — ein Portugieſe! Portugieſiſch haben Sie ſeit ſechs Wochen getrieben!

— Camoëns! Luſiade! Portugieſiſch! . . .“

Paganel konnte nichts weiter vorbringen. Unter der Brille trübten sich seine Augen, während ihm ein homerisches Gelächter in die Ohren schallte, denn alle seine Genossen hatten sich um ihn versammelt.

Der Patagonier verzog nicht die Miene; er erwartete geduldig die Aufklärung eines Zwischenfalles, der ihm ganz unverständlich war.

„O, ich Gedankenloser! Ich Narr! sagte endlich Paganel. Wie? Es ist also wirklich so und die Geschichte nicht blos zum Scherz erfunden? Ich habe das gethan? Ich? Das ist ja eine Sprachenverwirrung wie die zu Babel. Ach, Freunde, meine lieben Freunde! Nach Indien abzureisen und in Chili anzukommen! Spanisch lernen und Portugiesisch sprechen, das ist doch zu stark, und wenn das so fortgeht, werf' ich mich einmal selbst, statt meiner Cigarre, zum Fenster hinaus."

Wenn man hörte, wie Paganel sein Unglück auffaßte, wenn man sah, wie komisch er sich in seinem Mißgeschick benahm, war es unmöglich, ernsthaft zu bleiben. Uebrigens ging er selbst mit gutem Beispiele voran.

„Lacht nur, Freunde, sagte er; lacht aus vollem Herzen; Niemand kann mich so sehr verlachen, als ich selbst."

Dazu ließ er ein so furchtbares Gelächter erschallen, wie es niemals aus dem Munde eines Gelehrten gekommen ist.

„Jedenfalls haben wir nun keinen Dolmetscher, sagte der Major.

— O, darüber seien Sie außer Sorge, erwiderte Paganel; das Portugiesische und das Spanische ähneln sich ebenso sehr, als ich mich vorher geirrt habe; aber diese Aehnlichkeit soll mir helfen, meinen Irrthum wieder gut zu machen, und bald werd' ich im Stande sein, dem würdigen Patagonier in der Sprache, die er so gut spricht, zu danken."

Paganel hatte Recht, denn bald konnte er mit dem Eingeborenen einige Worte wechseln. Er hörte, daß der Patagonier Thalcave hieß, ein Wort, welches in der araucanischen Sprache soviel wie „Der Donnerer" bedeutet.

Diesen Beinamen verdankte er gewiß seiner Geschicklichkeit in Handhabung der Feuerwaffen.

Am meisten erfreute es aber Glenarvan zu hören, daß der Patagonier seines Zeichens Führer, und zwar Führer in den Pampas sei. Dieses Zusammentreffen erschien so von der Vorsehung gefügt, daß ihnen der Erfolg ihres Unternehmens schon zur Thatsache wurde und Keiner mehr in die Rettung des Kapitän Grant einen Zweifel setzte.

Indessen kehrten die Reisenden nebst dem Patagonier zu Robert zurück. Dieser streckte seine Hände dem Eingeborenen entgegen, welcher ihm ohne ein Wort zu sprechen, die Hand auf den Kopf legte. Er untersuchte das Kind und befühlte dessen schmerzende Gliedmaßen. Dann pflückte er lächelnd an dem Flußufer einige Hände voll wilden Sellerie und frottirte damit den Körper des Kranken. Unter dieser mit unendlicher Zartheit ausgeführten Operation fühlte der Knabe seine Kräfte wiederkehren, und es war offenbar, daß einige Stunden Ruhe hinreichen würden, sie ganz wieder herzustellen.

Man beschloß also, diesen Tag und die folgende Nacht zu lagern. Es waren auch noch zwei wichtige Fragen zu entscheiden, betreffs der Nahrungsmittel und ihres Transportes. Es fehlte an Lebensmitteln wie an Maul-

eseln gleichmäßig. Zum Glück war nun Thalcave da. Dieser Führer, gewohnt die Reisenden längs der patagonischen Grenzen hin zu geleiten und einer der intelligentesten Baqueanos des Landes, machte sich anheischig, Alles zu beschaffen, was Glenarvan und seiner kleinen Gesellschaft fehlte. Er erbot sich, sie nach einer kaum vier Meilen entfernten indianischen „Tolderia" zu geleiten, wo sie alles für die Expedition Nothwendige finden würden. Dieser Vorschlag wurde halb mittels Gesten gemacht und halb durch spanische Worte, welche Paganel zu verstehen begann. Sofort nahmen Glenarvan und sein gelehrter Freund von den Uebrigen Abschied und gingen unter Führung des Patagoniers wieder stromaufwärts.

Einundeinhalbe Stunde gingen sie ziemlich schnell dahin und mußten

große Schritte machen, um dem Rieſen Thalcave folgen zu können. Dieſe ganze Gegend der Anden iſt ſehr ſchön und äußerſt fruchtbar. Fette Weideplätze folgten einer auf den anderen, und hätten hingereicht, ein Heer von 100,000 Wiederkäuern zu ernähren. Große Teiche, die mit einander durch ein Netz von Nebenflüſſen verbunden waren, lieferten dieſen Ebenen eine befruchtende Feuchtigkeit. Schwarzköpfige Schwäne erluſtigten ſich darauf mit launiſchem Behagen, und machten zahlreichen Straußen, die drollig über die Llanos ſprangen, die Herrſchaft über das Gewäſſer ſtreitig. Die Vogelwelt war ſehr farbenſchön, ſehr lärmend, aber auch von bewundernswerther Mannigfaltigkeit. Iſacas, ſchlanke grauliche Turteltauben mit weißgeſtreiftem Gefieder,

und gelbe Cardinäle ſchaukelten ſich auf den Zweigen der Bäume, wie lebende Blumen; und das ganze gefiederte Volk der Sperlingsarten, „Chingolos“, „Hilgueros“ und „Monjitas“ verfolgte ſich in ſchnellem Fluge und erfüllte die Luft mit ſeinem durchdringenden Geſchrei.

Jacques Paganel fiel von einer Bewunderung in die andere; unaufhörliche Ausrufe entſtrömten ſeinen Lippen, ſehr zur Verwunderung des Patagoniers, der es ganz natürlich fand, daß Vögel in den Lüften, Schwäne auf den Weihern und Gras auf den Wieſengründen war. Der Gelehrte hatte keine Urſache, dieſen Weg zu bedauern, noch ſich über ſeine Länge zu beklagen. Er glaubte kaum aufgebrochen zu ſein, als ſich auch ſchon das indianiſche Lager vor ſeinen Augen entfaltete.

Dieſe Tolderia befand ſich im Grunde eines zwiſchen den Bergabhängen

der Anden eingeklemmten Thales. Dort lebten unter Hütten von Gezweig einige dreißig nomadisirende Indianer, welche große Heerden Milchkühe, Schafe, Ochsen und Pferde weideten. Sie zogen von einem Weidegrund zum andern und fanden den Tisch für ihre vierfüßigen Gäste immer gedeckt.

Der Mischlingstypus des Menschenschlags von Araucanien, der Pehuenchem und Aucas, jene olivenfarbigen Ando-Peruaner von mittlerem Wuchs, kernhaften Formen, niedriger Stirn, fast kreisrundem Gesicht, schmalen Lippen, hervorspringenden Backenknochen, weibischen Zügen und kalter Physiognomie, konnten den Blicken eines Anthropologen unmöglich als eine reine Race erscheinen. Im Allgemeinen boten diese Eingeborenen sehr wenig Interesse. Aber Glenarvan hatte es auf ihre Thiere abgesehen, nicht auf sie selbst. Sobald sie nur Ochsen und Pferde hatten, verlangte er von ihnen nichts weiter.

Thalcave unterzog sich der Unterhandlung, welche nicht lange währte. Für sieben kleine argentinische Pferde mit voller Ausrüstung, hundert Pfund Charqui oder getrocknetes Fleisch, einige Maß Reis und mehrere Lederschläuche für das Wasser, erhielten die Indianer, statt Wein oder Rum, den sie freilich weit lieber gehabt hätten, zwanzig Unzen Gold*), deren Werth sie vollkommen kannten. Glenarvan wollte noch ein achtes Pferd für den Patagonier kaufen, was dieser aber als unnöthig abwies.

Nach Abschluß des Handels nahm Glenarvan von seinen neuen „Lieferanten", wie Paganel sich ausdrückte, Abschied und gelangte in kaum einer halben Stunde nach dem Lagerplatze zurück. Mit Freudenrufen ward seine Rückkehr begrüßt, doch galten diese im Grunde den Lebensmitteln und den Reitpferden. Alle aßen mit gutem Appetit; Robert nahm auch Etwas zu sich; seine Kräfte waren schon fast ganz wiedergekehrt.

Der Rest des Tages verging in vollkommener Ruhe. Man plauderte von allerlei, von den theuren Abwesenden, vom „Duncan", vom Kapitän John Mangles, seiner braven Mannschaft und von Harry Grant, der vielleicht nicht fern war.

Paganel für seine Person wich dem Indianer nicht mehr von der Seite. Doch fühlte er sich nicht behaglich bei einem echten Patagonier, neben dem er für einen Zwerg gelten konnte. Dann marterte er den ernsthaften

*) 1304 Mark = 652 fl. S. ö. W.

Indianer mit ſpaniſchen Redensarten, und dieſer ließ ihn gewähren. Diesmal ſtudirte der Geograph ohne Hilfe eines Buches. Immer hörte man ihn mit Hilfe der Kehle, der Zunge und der Kinnlade lautſchallende Worte articuliren.

„Wenn ich den Accent nicht richtig treffe, wiederholte er dem Major, ſo möge man mir's nicht verdenken. Wer hätte auch vorausgeſagt, daß mich einmal ein Patagonier Spaniſch lehren ſollte?"

Sechzehntes Capitel.

Der Rio Colorado.

Um acht Uhr früh am 22. October gab Thalcave das Zeichen zur Abreiſe. Zwiſchen dem zweiundzwanzigſten und dem zweiundvierzigſten Breitengrade ſenkt ſich der Boden Argentina's von Weſten nach Oſten. Bis zum Meere hin hatten die Reiſenden nur einen ſanften Abhang niederzuſteigen.

Da der Patagonier das Pferd, welches ihm Glenarvan anbot, ablehnte, glaubte Letzterer, er wolle, wie viele Führer zu thun pflegen, lieber zu Fuße gehen, und gewiß mußten ſeine langen Beine ihm das Gehen ſehr erleichtern.

Doch Glenarvan täuſchte ſich.

Als man aufbrechen wollte, pfiff Thalcave auf eigenthümliche Weiſe. Sofort ſprang ein prächtiges argentiniſches Pferd von herrlichem Wuchſe aus einem kleinen Gebüſch in der Nähe, und ſtellte ſich auf den Zuruf ſeines Herrn. Das Thier war von vollkommener Schönheit; braun von Farbe, zeigte es ſich als ein ſtolzes, muthiges und lebendiges Thier; es hatte einen feinen Kopf, den es gefällig trug, die Nüſtern weit offen, glänzende Augen, breite Hächſen, wohlausgebildeten Widerriſt und lange Feſſeln, d. h. alle Eigenſchaften der Kraft und der Gewandtheit. Der Major, ein vollkommener Kenner, bewunderte ohne Rückhalt dieſes Muſterexemplar der Pamparace, bei dem er gewiſſe Aehnlichkeiten mit dem engliſchen „Hunter" herausfand. Dieſes

ſchöne Thier hieß „Thaouka“, was in patagoniſcher Sprache „Vogel“ bedeutet, und dieſen Namen verdiente es in der That.

Sobald Thalcave im Sattel war, ſprang ſein Pferd in die Höhe. Der Patagonier, ein vollendeter Bereiter, war ſtattlich anzuſehen. Sein Pferdegeſchirr enthielt auch die beiden in der argentiniſchen Ebene gebräuchlichen Jagdgeräthe, die „Bolas“ und den „Lazo“. Der Bolas beſteht aus drei durch einen Lederriemen verbundenen Kugeln, der vorn am Recado befeſtigt iſt.

Der Indianer ſchleudert ſie oft auf hundert Schritte weit nach dem Thiere oder dem Feinde, welche er verfolgt, und das mit ſolcher Sicherheit, daß ſie ſich ihnen um die Füße wickeln und ſie auf der Stelle niederſtrecken. Es iſt das in ſeinen Händen alſo ein furchtbares Hilfsmittel, und er handhabte es auch mit erſtaunlicher Gewandtheit. Der Lazo dagegen verläßt nie ganz die Hand, welche ihn ſchleudert. Er beſteht nur aus einem gegen dreißig Fuß langen Strick, der aus zwei ſorgfältig geflochtenen Lederſtreifen hergeſtellt iſt, und endigt mit einer beweglichen Schlinge, die durch einen eiſernen Ring gleitet. Dieſe bewegliche Schlinge wird mit der rechten Hand geſchleudert, während die Linke das andere Ende des Lazo hält, das übrigens feſt an das Sattelzeug geknüpft iſt. Ein langer umgehängter Carabiner vervollſtändigte die Angriffswaffen des Patagoniers.

Thalcave ſetzte ſich, ohne die Bewunderung zu bemerken, welche ſeine natürliche Grazie, ſeine Ungezwungenheit und ſein zwangloſer Stolz hervorriefen, an die Spitze, und ſo ging es einmal im Galop und dann wieder im Schritt vorwärts, da die Pferde das Traben gar nicht gewöhnt zu ſein ſchienen. Robert ritt mit großer Kühnheit und beruhigte Glenarvan bald vollſtändig über ſeine Sattelfeſtigkeit.

Gleich am Fuße der Cordilleren beginnt die Ebene der Pampas. Sie läßt ſich in drei Theile theilen. Der erſte erſtreckt ſich von der Kette der Anden an über einen Raum von zweihundertundfünfzig Meilen, und iſt mit niedrigen Bäumen und Buſchwerk beſetzt. Der zweite, vierhundertfünfzig Meilen weit mit prächtigem Graswuchs bedeckt, zieht ſich bis hundertvierundzwanzig Meilen vor Buenos-Ayres. Von da aus bis zum Meere durchſchreitet der Wanderer ungeheure Wieſenflächen voll Luzerneklee und Diſteln; dies iſt der dritte Theil der Pampas.

Beim Austritt aus den Schluchten der Cordillerenkette ſtieß Glenarvan's

Wiesloch (AMG 18) Ende des 19. Jahrhunderts **Kath. Pfarrkirche** Ansicht von Südosten. Aus: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wiesloch. Bearbeitet von Hermann Eris Busse. Karlsruhe 1939. (Die Kunstdenkmäler Badens. Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum in Karlsruhe. Band 8.) Abb. 18. Nach einer Photographie Wilhelm A. Fabers (Inhaber Friedrich Faber, Photograph, Wiesloch). Die Photographie ist undatiert, doch kann sie nicht vor 1893 aufgenommen sein, da der Turm erst in diesem Jahr seine Spitze erhielt. Die Kirche wurde 1893 bis 1895 nach Plänen Max Meckels, Karlsruhe, errichtet. Vor Meckelsens Bau stand hier die Kirche des 18. Jahrhunderts, die 1892 abgebrochen wurde.

Wiesloch (AMG 18) Ende des 19. Jahrhunderts **Kath. Pfarrkirche** Ansicht von Südosten. Aus: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wiesloch. Bearbeitet von Hermann Eris Busse. Karlsruhe 1939. (Die Kunstdenkmäler Badens. Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum in Karlsruhe. Band 8.) Abb. 18. Nach einer Photographie Wilhelm A. Fabers (Inhaber Friedrich Faber, Photograph, Wiesloch). Die Photographie ist undatiert, doch kann sie nicht vor 1893 aufgenommen sein, da der Turm erst in diesem Jahr seine Spitze erhielt. Die Kirche wurde 1893 bis 1895 nach Plänen Max Meckels, Karlsruhe, errichtet. Vor Meckelsens Bau stand hier die Kirche des 18. Jahrhunderts, die 1892 abgebrochen wurde.

Straße von Carmen nach Mendoza. (S. 132.)

Der Neuquem, den andere Geographen auch Ramid und Comoe nennen, entſpringt aus Seen, welche nur den Indianern bekannt ſind.

Die Nacht und der darauf folgende Tag boten nichts irgendwie bemerkenswerthes. Schnell und bequem ging es weiter; ein gleichmäßiger Boden und eine erträgliche Temperatur unterſtützten die Reiſe. Gegen Mittag jedoch war die Sonne mit heißen Strahlen gar verſchwenderiſch, und am Abend thürmte ſich am ſüdweſtlichen Horizonte eine Wolkenwand auf, ein ſicheres Anzeichen für einen Wechſel der Witterung. Der Patagonier wußte das

Digitized by Google

ſehr wohl und wies den Geographen mit dem Finger auf die weſtliche Himmelsgegend.

„Gut! Ich verſtehe, ſagte Paganel und fügte zu ſeinen Begleitern gewendet hinzu: da vollzieht ſich eben ein Umſchlag des Wetters. Wir werden einen tüchtigen Pampero auszuhalten haben.“

Er erklärte ferner, dieſer Pampero ſei in den argentiniſchen Ebenen nicht gerade ſelten. Es iſt das ein ſehr trockener Südweſtwind. Thalcave hatte ſich nicht getäuſcht; denn während der Nacht, welche für Leute, die nur in einen Poncho gehüllt waren, ſehr peinlich war, wehte der Pampero mit großer Gewalt. Die Pferde legten ſich auf den Boden und die Menſchen ſtreckten ſich neben ihnen in dichter Gruppe aus.

Glenarvan fürchtete ſchon, durch dieſen Sturm, wenn er lange andauere, zurückgehalten zu werden, doch beruhigte ihn Paganel, nachdem er ſein Barometer zu Rathe gezogen hatte.

„Gewöhnlich verurſacht der Pampero, ſagte derſelbe, einen dreitägigen Sturm, der durch das Fallen der Queckſilberſäule ſehr ſicher angezeigt wird. Wenn das Barometer dagegen — und das iſt jetzt der Fall — wieder ſteigt, ſo legt er ſich meiſt nach einigen Stunden heftiger Windſtöße wieder. Beruhigen Sie ſich alſo, beſter Freund; bei Tagesanbruch wird der Himmel ſeine gewöhnliche Reinheit wieder haben.

— Sie ſprechen wie ein Buch, Paganel, antwortete Glenarvan.

— Darin bin ich auch eins, erwiderte Paganel. Blättern Sie gefälligſt ganz nach Belieben darin.“

Das Buch täuſchte ſich nicht. Gegen ein Uhr Morgens legte ſich plötzlich der Wind, und Alle konnten durch den Schlaf neue Kräfte ſammeln. Am andern Morgen ſtand man friſch und munter auf, vorzüglich Paganel, der alle Glieder knacken ließ und ſich wie ein junger Hund ſtreckte.

Es war nun der 24. October, der zehnte Tag ſeit der Abreiſe von Talcahuano. Dreiundneunzig Meilen (das ſind einhundertundfünfzig Kilometer) trennten die Reiſenden noch von demjenigen Punkte, wo der See Colorado den ſiebenunddreißigſten Parallelkreis ſchneidet. Während dieſes Zugs durch den ſüdamerikaniſchen Continent lauerte Lord Glenarvan mit großer Spannung auf eine Begegnung mit Eingeborenen. Er wollte ſie durch Vermittlung des Patagoniers, mit dem ſich Paganel jetzt ſchon hinreichend zu verſtändigen vermochte, bezüglich des Kapitän Grant ausfragen. Man verfolgte jedoch

eine von Indianern weniger berührte Linie, denn die Straßen der Pampa, welche von der argentiniſchen Republik nach den Cordilleren führen, liegen weit nördlicher. Daher traf man auch nicht auf herumſchweifende Indianer oder ſeßhafte Stämme unter der Herrſchaft von Kaziken. Wenn zufällig einmal ein nomadiſirender Reiter in Sicht kam, entfloh er ſchnell, und ſchien wenig Luſt zu haben, mit Unbekannten in Verbindung zu treten. Ein Trupp der Art mußte wohl Jedem, der einſam durch die Ebenen ſtreifte, verdächtig vorkommen, dem Räuber, den die Klugheit gegenüber acht wohlbewaffneten und berittenen Männern zurückhielt, und dem Reiſenden in dieſen verlaſſenen Landſtrichen, der in ihnen ſelbſt Leute mit böſen Abſichten erkennen mochte. Daher war es auch durchaus unmöglich, weder mit ehrlichen Leuten, noch mit Räubern ſich zu unterhalten. Es war faſt bedauerlich, ſich niemals einer Bande „Raſtreadores“*) gegenüber zu befinden, und hätte man auch die Unterhaltung mit Flintenſchüſſen einleiten ſollen.

Wenn aber Glenarvan auch im Intereſſe ſeiner Nachforſchungen das gänzliche Fehlen der Indianer zu bedauern hatte, ſo trug ſich ein kleines Ereigniß zu, welches die Auslegung des Documentes ſehr weſentlich beſtätigte.

Mehrmals kreuzte nämlich der Weg der kleinen Expedition verſchiedene Fußpfade der Pampa, unter anderen einen ziemlich bedeutenden, — den von Carmen nach Mendoza — der an den Knochenreſten von Hausthieren, Mauleſeln, Pferden, Schafen und Rindern kenntlich war, welche ihn bezeichneten, abgenagt von den Schnäbeln der Raubvögel und gebleicht durch die entfärbende Einwirkung der Luft. Zu Tauſenden lagen dieſe umher und ſicher miſchte ſich der Staub manches menſchlichen Skelettes mit dem der niederſten Thiere.

Bis jetzt hatte Thalcave noch nie eine Bemerkung über die ſtreng eingehaltene Wegesrichtung fallen laſſen. Doch war ihm klar, daß man, da man keinem Wege in den Pampas folgte, auch nicht auf Städte, Dörfer oder Niederlaſſungen in den argentiniſchen Provinzen treffen könne. An jedem Morgen ging man der aufgehenden Sonne entgegen und wich nicht von dieſer geraden Linie, ſo daß ſich die untergehende Sonne jeden Tag direct hinter ihnen befand. In ſeiner Eigenſchaft als Führer verwunderte ſich Thalcave

*) Räuber in den Ebenen. Siehe oben S. 91.

doch, daß er viel weniger führte als vielmehr geführt wurde. Sein Erſtaunen barg er aber unter der natürlichen Zurückhaltung der Indianer, und da bis hierher nur unbedeutende Fußpfade vernachläſſigt worden waren, machte er eben keine Bemerkung darüber. Aber heute, als der erwähnte Verbindungsweg erreicht war, hielt er doch das Pferd an, und ſagte zu Paganel gewendet:

„Der Weg von Carmen.

— Ja wohl, mein braver Patagonier, erwiderte der Geograph in ſeinem reinſten Spaniſch, der Weg von Carmen nach Mendoza.

— Schlagen wir den nicht ein? fragte Thalcave.

— Nein, antwortete Paganel.

— Und wohin gehen wir?

— Immer nach Oſten.

— Das heißt: nirgendshin.

— Wer weiß es?“

— Thalcave ſchwieg und ſah den Gelehrten mit höchſt verwundertem Geſichte an. Er konnte nicht annehmen, daß Paganel nur im Geringſten ſcherze. Ein Indianer, der immer ernſthaft iſt, kann ſich gar nicht einbilden, daß Jemand nicht ernſthaft ſpreche.

„Sie gehen alſo nicht nach Carmen? fragte er nach einer kleinen Pauſe.

— Nein, erwiderte Paganel.

— Noch nach Mendoza?

— Ebenſowenig.“

In dieſem Augenblicke kam Glenarvan zu Paganel und fragte, was Thalcave geſagt, und warum er ſein Pferd angehalten habe.

„Er hat mich gefragt, ob wir nach Carmen oder nach Mendoza gingen, und war höchſt erſtaunt, als ich beide Fragen verneinte.

— Freilich muß ihm unſer Weg ziemlich ſonderbar erſcheinen, meinte Glenarvan.

— Ich glaube es. Er ſagte, wir gingen nirgendshin.

— Nun, Paganel, könnten Sie ihn nicht über den Zweck unſerer Expedition aufklären, und über das Intereſſe, welches wir daran haben, immer nur nach Oſten zu gehen?

Das wird ſehr ſchwer ſein, entgegnete Paganel, denn ein Indianer ver-

ſteht Nichts von den Erdgraden und die Geſchichte des Documentes würde für ihn eine Phantaſie ſein.

— Nun, ſagte ſehr ernſthaft der Major, würde er die Geſchichte nicht verſtehen oder den Erzähler?

— O, Mac Nabbs, verſetzte Paganel, Sie zweifeln doch immer noch an meinem Spaniſch.

— Nun, ſo verſuchen Sie es, mein werther Freund.

— Gut, ich werde es verſuchen."

Paganel wandte ſich zu dem Patagonier zurück und fing eine Erzählung an, die oft genug durch das Fehlen einzelner Worte unterbrochen wurde, ebenſo wie durch die Schwierigkeit, gewiſſe Eigenthümlichkeiten zu überſetzen und einem faſt ganz unwiſſenden Indianer Einzelheiten zu erklären, die für ihn nur wenig verſtändlich waren. Der Gelehrte war ergötzlich anzuſehen. Er geſticulirte, articulirte, bewegte ſich auf hunderterlei Weiſe hin und her und Schweißtropfen fielen ihm reichlich von der Stirne auf die Bruſt. Wenn die Zunge nicht ausreichte, kamen ihm die Arme zu Hilfe. Paganel ſtieg vom Pferde und zeichnete im Sande eine geographiſche Karte, auf der ſich die Breiten- und Längengrade kreuzten und die beiden Oceane ſichtbar waren, zu denen ſich die Straße von Carmen erſtreckte. Niemals war ein Profeſſor in größerer Verlegenheit. Thalcave beobachtete ſein Verfahren mit ruhigem Blicke, aus dem man nicht erkennen konnte, ob er etwas davon verſtand, oder nicht.

Faſt eine halbe Stunde währte dieſe Unterweiſung des Geographen. Dann ſchwieg er, trocknete ſein überſchwemmtes Geſicht ab und ſah den Patagonier an.

„Hat er Sie verſtanden? fragte Glenarvan.

— Wir werden es gleich ſehen, erwiderte Paganel, aber wenn es nicht der Fall iſt, verzichte ich auf weitere Verſuche."

Thalcave wich nicht von der Stelle. Er ſprach nicht mehr. Seine Augen hafteten auf den im Sande gezeichneten Figuren, die der Wind allmälig verwiſchte.

„Nun?" fragte ihn Paganel.

Thalcave ſchien ihn nicht zu verſtehen. Paganel ſah ſchon ein ironiſches Lächeln auf den Lippen des Majors, und um ſeine Ehre zu retten, wollte er

eben mit neuer Energie ſeine geographiſchen Erklärungen wieder aufnehmen, als der Patagonier ihn durch eine Handbewegung unterbrach.

„Ihr ſucht einen Gefangenen, ſagte er.

— Ja, antwortete Paganel.

— Und genau auf dieſer Linie zwiſchen der aufgehenden und untergehenden Sonne, ſagte Thalcave, der durch eine Umſchreibung nach Indianerart den Weg von Weſten nach Oſten bezeichnete.

— Ja wohl! So iſt es!

— Und Euer Gott hat den Fluthen des unermeßlichen Meeres das Geheimniß des Gefangenen anvertraut?

— Ja, Gott ſelbſt.

— So möge ſich ſein Wille erfüllen, ſagte Thalcave mit einer gewiſſen Feierlichkeit, wir ziehen gen Oſten, und wäre es bis zum Aufgange der Sonne!“

Paganel überſetzte, triumphirend über ſeinen gelehrigen Schüler, ſeinen Genoſſen ſofort die Worte des Indianers.

„Welch' intelligente Race! ſagte er. Von zwanzig Bauern in unſerer Heimat hätten neunzehn von meinen Erklärungen Nichts verſtanden!“

Glenarvan veranlaßte Paganel, den Patagonier zu fragen, ob er nicht davon gehört habe, daß Fremde den Indianern der Pampas in die Hände gefallen ſeien.

Paganel ſtellte dieſe Frage und erwartete die Antwort.

„Kann ſein“, ſagte der Patagonier.

Kaum war dies Wort überſetzt, als Thalcave auch von den ſieben Reiſenden umringt war; man fragte ihn mit den Blicken.

Paganel, der vor Erregung kaum die Worte fand, fuhr in der ſo intereſſanten Frageſtellung fort, während ſeine auf den ſo ernſthaften Indianer gerichteten Augen die Antwort ſchon zu erſpähen ſuchten, bevor ſie Jenem über die Lippen kam.

Jedes ſpaniſche Wort des Patagoniers wiederholte er engliſch, ſo daß ſeine Genoſſen gleichſam in ihrer Mutterſprache reden hörten.

„Und dieſer Gefangene? fragte Paganel.

— War ein Fremder, antwortete Thalcave; ein Europäer.

— Ihr habt ihn geſehen?

— Nein, aber in den Berichten der Indianer wurde er erwähnt. Es war ein tapferer Mann! Er hatte das Herz des Büffels!

— Das Herz des Büffels! wiederholte Paganel. O, die prächtige Sprache der Patagonier. Sie verſtehen es, meine Freunde — ein muthiger Mann!

— Mein Vater!“ rief Robert Grant.

Dann wendete er ſich an Paganel und fragte:

„Wie heißt: »Das iſt mein Vater« auf Spaniſch?

— Es mio padre“, erwiderte der Geograph.

Sogleich ergriff Robert Thalcave's Hände und ſprach mit ſanfter Stimme:

„Es mio padre!

— Suo padre“!*) antwortete der Patagonier, deſſen Augen aufleuchteten.

— Er nahm den Knaben in die Arme, hob ihn von ſeinem Pferde und betrachtete ihn mit forſchender Theilnahme. In ſeinem verſtändigen Geſicht prägte ſich eine friedliche Gemüthsbewegung aus.

Doch Paganel hatte ſeine Fragen noch nicht beendet. Wo war jener Gefangene? Wie erging es ihm? Wann hatte Thalcave von ihm reden hören? Alle dieſe Fragen drängten ſich zugleich in ihm auf.

Die Antworten ließen nicht auf ſich warten, und ſo vernahm er, daß der Europäer als Sclave bei einem der Indianerſtämme ſei, welche zwiſchen dem Colorado und dem Rio Negro das Land durchſtreifen.

„Aber wo befand er ſich zuletzt? fragte Paganel.

— Bei dem Kaziken Calfucura, antwortete Thalcave.

— In der Richtung, welche wir bis jetzt verfolgt haben?

— Ja.

— Und was iſt dieſer Kazike?

— Der Häuptling der Poyuches-Indianer, ein Mann mit zwei Zungen und mit zwei Herzen.

— Das heißt alſo, falſch mit dem Wort und falſch mit der That, ſagte Paganel, nachdem er ſeinen Begleitern dieſes ſchöne Bild der Patagonierſprache überſetzt hatte. — Und werden wir unſern Freund befreien können? fügte er hinzu.

— Vielleicht; wenn er noch in den Händen der Indianer iſt.

— Und wann habt Ihr von ihm ſprechen hören?

---

*) Sein Vater.

— Das ist lange Zeit her, und seitdem hat die Sonne schon zwei Sommer über den Himmel der Pampas geführt!"

Glenarvan's Freude war unbeschreiblich. Diese Antwort stimmte genau mit den Angaben des Documentes überein. Aber eine Frage an Thalcave war noch übrig. Paganel stellte sie sofort.

„Ihr sprecht immer von einem einzigen Gefangenen, sagte er; waren es denn nicht deren drei?

— Das weiß ich nicht, antwortete Thalcave.

— Und Ihr wißt Nichts von ihrer thatsächlichen Lage?

— Nichts."

Dieses letzte Wort schloß die Unterhaltung. Es war möglich, daß die drei Gefangenen schon seit langer Zeit getrennt waren. Aus den Angaben des Patagoniers ging aber doch hervor, daß die Indianer von einem Europäer sprachen, der in ihre Gewalt gefallen sei. Das Datum seiner Gefangennahme, der Ort, wo er sich befinden sollte, Alles, bis auf die von dem Patagonier gebrauchte Redensart, um seinen Muth zu bezeichnen, bezog sich offenbar auf Kapitän Harry Grant.

Am nächsten Tage, den 25. October, brachen die Reisenden mit frischer Zuversicht nach Osten hin auf. Die traurige, einförmige Ebene bildete eine jener Strecken ohne Ende, die in der Landessprache „Travesias" genannt werden. Der dem Einfluß der Winde preisgegebene thonige Boden war vollkommen eben; kein Gestein, kaum ein Kiesel fand sich, außer in einigen unfruchtbaren und ausgetrockneten Höhlungen oder am Rande von den Indianern künstlich hergestellter Wasserlachen. In langen Zwischenräumen erschienen niedrige Wälder mit dunkeln Baumwipfeln, hier und da überragt von weißlichen Johannisbrodbäumen, deren Schotenfrucht einen zuckerhaltigen, angenehmen und erfrischenden Saft enthält; ferner einige Gruppen Terpentinbäume, „Chañaren", wilder Ginster und allerlei stachlige Baumarten, deren Dürre schon die Unfruchtbarkeit des Bodens verrieth.

Der 26. October war ein sehr anstrengender Tag. Es galt, den Rio Colorado zu erreichen. Die von ihren Reitern angetriebenen Pferde entwickelten aber eine solche Schnelligkeit, daß man an demselben Abende, unter 69° 45′ der Länge, den schönen Strom der Pamparegionen erreichte. Sein indischer Name, der „Cobu Leubu", heißt so viel wie „großer Fluß", und nach einem langen Laufe mündet er im Atlantischen Ocean. Nahe seiner

Mündung zeigt er die merkwürdige Eigenschaft, daß seine Wassermenge mit der Annäherung an das Meer sich vermindert, entweder durch Einsaugung, oder durch Verdunstung; doch ist die Ursache dieser Erscheinung noch nicht vollkommen aufgehellt.

Bei der Ankunft am Colorado war es Paganel's erstes Streben, sich in seinem durch röthliche Thonerde gefärbten Wasser „geographisch" zu baden. Er war erstaunt, dasselbe so tief zu finden, was übrigens nur vom Schmelzen des Schnees durch die beginnende Sommersonne herrührte. Dabei hatte der Fluß auch eine so beträchtliche Breite, daß ihn die Pferde nicht durchschwimmen konnten. Zum Glück fand sich etwa tausend Schritte stromaufwärts eine aus Flechtwerk bestehende Brücke, die durch Lederriemen unterstützt und

auf indianische Art aufgehangen war. So konnte die kleine Gesellschaft über den Strom setzen und an seinem linken Ufer lagern.

Noch vor dem Einschlafen wollte Paganel eine genaue Aufnahme des Colorado ausführen, den er mit größter Sorgfalt in seine Karte einzeichnete, statt des Yarou-Dzangbo-Tchou, der ohne ihn in den Gebirgen von Tibet dahinfloß.

Während der beiden folgenden Tage, d. h. am 27. und 28. October, ging die Reise ohne Zwischenfälle von statten. Dieselbe Eintönigkeit und Unfruchtbarkeit des Bodens. Nirgends möchte es eine so wechsellose Landschaft, ein so wenig charakterisirtes Panorama geben. Der Boden wurde nur allmälig feuchter. Man mußte „Canadas", d. h. überschwemmte Untiefen,

und „Esteros“, das sind permanente Wasserflächen, die mit Sumpfpflanzen angefüllt sind, passiren. Abends hielten die Pferde am Ufer eines großen, sehr salzhaltigen Sees, des Ure Lanquem, der von den Indianern der „bittre See“ genannt wird und im Jahre 1862 Zeuge der grausamen Repressalien der argentinischen Truppen war.

Man lagerte sich in gewohnter Art und Weise, und ohne die Anwesenheit vieler Affen, Allouaten und wilder Hunde wäre die Nacht ganz gut gewesen. Diese lärmenden Thiere führten aber, vielleicht als Ehrenbezeigung, jedenfalls aber zur Qual für jedes europäische Ohr, eine jener Naturſymphonien auf, die nur ein „Zukunftsmusiker“ gewiß nicht mißbilligt hätte.

Siebenzehntes Capitel.

Die Pampas.

Die argentinischen Pampas erstrecken sich vom vierunddreißigsten bis zum vierzigsten Grade östlicher Länge. Das Wort „Pampa“ ist araucanischen Ursprungs und bezeichnet „voll Gras und Kräuter“, so daß es für diese Gegenden vollkommen paßt. Die baumartigen Mimosen der Westseite und die Kräuter der Ostseite verleihen ihnen ein eigenthümliches Aussehen. Diese Vegetation wurzelt in einer Erdschicht, welche den röthlichen oder gelben, thonigsandigen Boden bedeckt. Ein Geolog würde reiche Ausbeute haben, wenn er diese der Tertiärperiode angehörigen Landstrecken durchforschte. Darunter liegt eine unendliche Menge antediluvianischer Knochen, welche die Indianer von sehr großen, ausgestorbenen Tatus herleiten, und unter jener Decke von Pflanzen liegt die Urgeschichte jener Gegenden begraben.

Die südamerikanische Pampa ist eine geographische Eigenthümlichkeit, gleich den Savannen bei den „Großen Seen“ oder den Steppen Sibiriens. Ihr Klima weist höhere Wärme und strengere Kälte auf und hat also mehr continentalen Charakter, als das der Provinz Buenos-Ayres. Denn, wie Paganel erläuterte, die vom Ocean aufgesaugte und in demselben gleichsam aufgespeicherte Sonnenwärme giebt dieser im Winter langsam an die Atmosphäre

zurück. Eine Folge davon ist, daß Inseln immer eine gleichmäßigere Temperatur zeigen, als das Innere der Continente.*) So hat auch der westliche Strich des Pampa-Landes nicht jene Gleichmäßigkeit, welche die Küsten, Dank der Nachbarschaft des Atlantischen Oceans, darbieten. Es unterliegt vielmehr grellen Aenderungen, welche die Queckſilberſäule des Thermometers unaufhörlich von einem Grade zum andern treiben. Während der Monate April und Mai giebt es häufige und heftige Regen. In der damaligen Jahreszeit dagegen war die Witterung sehr trocken und die Wärme sehr hoch.

Mit dem Aufgang der Sonne brach man auf, nachdem die Richtung des Weges festgestellt war. Der von niedrigen Bäumen und Strauchwerk eingefaßte Boden war ganz gleichmäßig fest; keine Medanos zeigten sich mehr, noch der Sand, der sie bildete, noch endlich jener feine Staub, den der Wind in der Luft schwebend erhielt.

Die Pferde hielten einen guten Schritt zwischen den Büschen von „Pajabrava", dem specifischen Pampagrase, welches den Indianern bei Orkanen als Schutz dient. In gewissen Zwischenräumen, die aber immer größer wurden, wuchsen in feuchten Niederungen einige Weidenbäume und eine gewisse Pflanzenart, Gignerium argenteum, das die Nachbarschaft süßen Wassers liebt. Die Pferde erquickten sich dann nach Herzenslust und schienen den Durst gleich für die Zukunft zu löschen, indem sie das Gute nahmen, wo es sich eben fand. Thalcave war voraus und klopfte auf die Büsche. Damit verscheuchte er die „Cholinas", eine sehr gefährliche Vipernart, deren Biß einen Ochsen in weniger als einer Stunde zu tödten vermag. Die gewandte Thaouka sprang über die niedrigen Gebüsche hin und half so ihrem Herrn den nachfolgenden Pferden den Weg bahnen.

Die Reise über die flachen und geraden Ebenen ging leicht und schnell vor sich. In der Natur des Wiesengrundes trat kein Wechsel ein; kein Stein, kein Kiesel fand sich auf hundert Meilen in der Runde. Nirgends traf man wieder eine solche Einförmigkeit von so hartnäckiger Ausdehnung. Von Landschaft, von Zwischenfällen, natürlichen Ueberraschungen — keine Spur! Um an den Einzelheiten des Weges Interesse zu finden, dazu gehörte ein Paganel, einer jener Schwärmer für die Wissenschaft, die da Etwas sehen, wo Nichts zu sehen ist. Dafür genügte schon ein Strauch, etwa auch ein Grashalm,

*) Die Winter Islands sind aus diesem Grunde milder, als die der lombardischen Ebene.

um ſeine unerſchöpfliche Beredtſamkeit zu reizen und Robert zu belehren, der ihm gerne zuhörte.

Während dieſes Tages, am 29. October, erſtreckte ſich die durchzogene Ebene vor den Reiſenden mit unbegrenzter Eintönigkeit weiter. Gegen zwei Uhr fanden ſich weithin unter den Hufen der Pferde Spuren und Reſte von Thieren. Es waren die Knochenreſte einer unzählbaren Büffelheerde aufgehäuft und gebleicht. Dieſe Trümmer lagen nicht in langer, gebogener Linie, wie man ſie von Thieren findet, die aus Entkräftung nach und nach auf dem Wege fallen. Niemand vermochte ſich dieſe Anſammlung von Skeletten auf dieſem verhältnißmäßig beſchränkten Raume zu erklären, und Paganel, trotz ſeiner Kenntniſſe, ſo wenig wie die Andern. Er befragte alſo Thalcave, der um die Antwort gar nicht verlegen war.

Ein „Unmöglich!“ von Seiten des Gelehrten und eine klar ſprechende Handbewegung des Patagoniers machten die Genoſſen neugierig.

„Was giebt es denn? fragten dieſe.

— Das Feuer vom Himmel, erwiderte der Geograph.

— Wie! Der Blitz ſollte eine derartige Verheerung angerichtet haben, ſagte Tom Auſtin; eine Heerde von fünfhundert Köpfen niederzuſchmettern?

— Thalcave ſagt es und Thalcave irrt ſich nicht. Uebrigens glaube ich es auch, denn die Unwetter in den Pampas zeichnen ſich vor allen durch ihre Heftigkeit aus. Wenn wir nur nicht einmal ſelbſt ein ſolches auszuhalten haben!

— Nun, es iſt ſehr heiß, meinte Wilſon.

— Das Thermometer, bemerkte Paganel, wird dreißig Grad im Schatten zeigen.

— Mich verwundert das nicht, ſagte Glenarvan, ich fühle die Wirkung der Elektricität in meinem ganzen Weſen. Hoffentlich hält dieſe Temperatur nicht an.

— O, fiel Paganel ein, auf einen Witterungswechſel iſt jetzt nicht zu rechnen, da der Horizont ganz dunſtfrei iſt.

— Deſto ſchlimmer, ſetzte Glenarvan hinzu, denn unſere Pferde ſind von der Gluth ſehr angegriffen. Iſt es Dir nicht zu heiß, mein Sohn? wendete er ſich an Robert.

— Nein, Mylord, antwortete der Knabe, ich liebe die Wärme, ſie iſt ein ſchönes Ding.

— Vorzüglich im Winter", bemerkte verſtändig der Major, indem er den Rauch ſeiner Cigarre in die Höhe blies.

Abends raſtete man an einem verlaſſenen „Rancho", einem Zweiggeflechte, das mit Koth verkittet und mit Stroh bedeckt war; dieſe Hütte ſtieß an einen mit halbverfaulten Pfählen umſchloſſenen Raum, der den Pferden während der Nacht immerhin genügend Schutz gegen einen Ueberfall der Füchſe bot. Nicht für jene ſelbſt hatten ſie zwar von dieſen Thieren zu fürchten, aber die ſchlauen Geſchöpfe zernagen gern die Halftern der Pferde, ſo daß dann dieſe leicht davonlaufen.

Einige Schritte von dem Rancho befand ſich auch ein ausgegrabenes Loch, das zur Küche gedient hatte und noch einige erkaltete Aſche enthielt. In

demſelben befand ſich eine Bank, ein Lager von Büffelfellen, ein Fleiſchtopf, ein Bratſpieß und ein Siedekeſſel zum Maisabkochen. Der Mais liefert ein in Süd-Amerika ſehr gebräuchliches Getränk. Es iſt der Thee der Indianer. Er beſteht in einem heißen Aufguß auf getrocknete Blätter, den man, wie bei amerikaniſchen Getränken gewöhnlich, durch einen Strohhalm aufſaugt. Auf Paganel's Aufforderung bereitete Thalcave einige Taſſen dieſes Trankes, der zu dem gewöhnlichen Nahrungsmittel recht gut zu paſſen ſchien und für ausgezeichnet erklärt wurde.

Am anderen Tage, dem 30. October, erhob ſich die Sonne aus glühendem Morgennebel und ſandte ihre heißeſten Strahlen herab. Die Hitze dieſes Tages war wirklich ganz übermäßig, und zum Unglück bot die Ebene nirgends

irgend welchen Schutz. Dennoch setzte man unverdrossen den Weg nach Osten weiter fort. Oefters stieß die Gesellschaft auch auf ungeheure Viehheerden, die nicht im Stande waren, bei der ungeheuren Hitze zu weiden und die einfach hingestreckt liegen blieben. Von Wächtern, oder vielmehr Viehhütern, war keine Rede. Hunde, welche die Gewohnheit haben, wenn der Durst sie quält, den Schafen ihre Milch auszusaugen, bewachten allein diese zahlreichen Haufen von Milchkühen, Stieren und Ochsen. Uebrigens sind diese Thiere von weit sanfterer Natur, und haben auch nicht jenen instinctiven Abscheu vor der rothen Farbe, wie ihre europäischen Stammesgenossen.

„Das kommt ohne Zweifel daher, daß sie die Wiesen einer Republik weiden!“ sagte Paganel, der über seinen Scherz, von vielleicht etwas zu stark französischem Geschmacke, ganz erfreut war.

Gegen Mittag änderte sich das Ansehen der Pampas dergestalt, daß es den durch die ewige Eintönigkeit ermüdeten Augen nicht entgehen konnte. Die grasartigen Gewächse wurden seltener. Sie machten mageren Kletten Platz und riesigen, bis neun Fuß hohen Disteln, woran sich alle Esel der Erde hätten erquicken können. Hier und dort sproßten dunkelgrüne Stachelgebüsche empor, die den trockenen Gegenden eigen sind. Bis hierher hatte eine gewisse Feuchtigkeit, welche in dem Lehmboden der Prairie enthalten war, den Weideplätzen Nahrung gegeben; der Rasenteppich war fett und üppig. Weiterhin zeigten aber einzelne Stellen, wo dieser Sammt abgenutzt oder ganz herausgerissen war, den Einschlag und die Armseligkeit des Erdbodens. Die Anzeichen einer zunehmenden Dürre waren unverkennbar, und Thalcave machte auch darauf aufmerksam.

„Diese Abwechslung ist mir gar nicht unleidlich, sagte Tom Austin, immer Gras und ewig Gras, das wirkt doch auf die Dauer sehr langweilig.

— Ja, aber man hat dann auch immer Gras, immer Wasser, warf der Major ein.

— O, so schlimm sind wir nicht daran, sagte Wilson, wir werden auf unserem Wege mehr als einmal einem Flusse begegnen.“

Hätte Paganel diese Antwort gehört, so würde er gewiß ausgesprochen haben, daß Flüsse zwischen dem Colorado und den Sierras der Provinz Argentina sehr selten vorkommen; in diesem Augenblicke erklärte er aber Glenarvan irgend Etwas, worauf dieser seine Aufmerksamkeit gelenkt hatte.

Einige Zeit schon schien in der Luft ein Rauchgeruch verbreitet. Doch

war rings am Horizonte kein Feuer zu ſehen und keine Rauchwolke verrieth eine entfernte Feuersbrunſt. Dennoch mußte dieſe Erſcheinung eine natürliche Urſache haben. Bald verſtärkte ſich dieſer Geruch verbrannten Graſes dermaßen, daß er alle Reiſenden, außer Paganel und Thalcave, in Verwunderung ſetzte. Der Geograph, der niemals um die Erklärung irgend eines Ereigniſſes verlegen war, ſagte zu ſeinen Begleitern:

„Das Feuer ſehen wir zwar nicht, aber wir bemerken doch den Rauch. Das Sprichwort: »Ohne Feuer iſt kein Rauch«, iſt in Amerika nicht minder zutreffend, als in Europa. Irgendwo muß alſo doch ein Feuer ſein. Dieſe Pampas aber ſind ſo eben, daß Nichts die Luftſtrömung ablenkt und man den Geruch von verbrennendem Graſe oft auf eine Entfernung von dreihundert Kilometer noch verſpürt.

— Dreihundert Kilometer? wiederholte der Major mit dem Tone leiſen Zweifels.

— Ganz ſo weit, verſicherte Paganel. Ich bemerke noch, daß die Feuersbrünſte ſich oft äußerſt ſchnell weiter verbreiten und ſich ſehr weit ausdehnen.

— Wer legt aber Feuer an die Prairien? fragte Robert.

— Manchmal thut es der Blitz, wenn das Gras durch die Hitze ſehr ausgetrocknet iſt; manchmal auch die Hand der Indianer.

— Aber aus welchem Grunde?

— Sie nehmen an, — ich weiß zwar nicht, in wie weit dieſe Annahme berechtigt iſt —, daß das Gras nach einem Prairiebrande deſto beſſer wachſe. Es ſollte alſo das Verbrennen ein Mittel ſein, den Boden durch den Einfluß der Aſche zu kräftigen. Ich für meinen Theil glaube vielmehr, daß dieſe Brände zur Vernichtung der Milliarden von Inſecten dienen, einer Art paraſitiſcher Inſecten, welche vorzüglich die Heerden beläſtigen.

— Aber dieſes energiſche Mittel, ſagte der Major, wird auch manchem Stück Vieh in der Ebene das Leben koſten.

— Ja wohl; es verbrennen manche, aber was thut das gegenüber ihrer Anzahl?

— Nun, ich trete nicht für dieſe ein, erwiderte Mac Nabbs, das iſt eben ihre Sache, aber für die Menſchen, welche durch die Pampas reiſen. Kann es nicht vorkommen, daß dieſe überraſcht und von den Flammen eingeſchloſſen werden?

Sir Walter Scott's Poems. Vol. I. Page 302.

A Lay of the Last Minstrel. Canto I. Stanza 1. Line 1. Variant reading: *Scott* for *Wild*. Stanza 2. Line 1. Variant reading: *Scott* for *Wild*.

The variant reading appears in MS. Harleian 4733, f. 1, in the hand of **Richard Heber**, to whom it is in the handwriting of Scott.

A Lay of the Last Minstrel. Canto I. Stanza 2. Line 1. Variant reading: *and* for *to*. Line 2. Variant reading: *Wild* for *Scott*. Line 3. Variant reading: *Scott* for *Wild*. Line 4. Variant reading: *Scott* for *Wild*.

The variant reading appears in MS. Harleian 4733, f. 1, in the hand of **Richard Heber**, to whom it is in the handwriting of Scott.

ja nichts Einfacheres. Uebrigens zweifle ich nicht, daß ſich uns ein Prairiebrand nähert, und ich wünſche ihn von ganzem Herzen herbei!“

Paganel's Wunſch ſollte jedoch nicht in Erfüllung gehen, und wenn er doch halb gebraten wurde, ſo geſchah das nur durch die Hitze der Sonnenſtrahlen, welche eine unerträgliche Gluth verbreiteten. Die Pferde keuchten unter dem Drucke dieſer Temperatur. Auf Schatten war nirgends zu rechnen, wenn ihn nicht dann und wann einmal eine Wolke ſpendete, die die flammende Scheibe verhüllte; dann eilte ein Schatten auf dem ebenen Boden hin, und die Reiter, welche ihre Thiere anſpornten, verſuchten Schritt zu halten mit der ſchattigeren Stelle, die der Weſtwind vor ihnen hertrieb. Aber die Pferde, welche nicht Schritt halten konnten, blieben zurück, und das unverhüllte Geſtirn goß einen neuen Feuerregen über das verkalkte Terrain der Pampas.

Wenn Wilſon aber behauptet hatte, es werde an Trinkwaſſer nicht fehlen, ſo brachte er nicht den unauslöſchlichen Durſt in Anſchlag, welcher ſeine Begleiter während dieſes Tages verzehrte, und indem er hinzufügte, man werde unterwegs einen Fluß finden, hatte er zu viel verſprochen. In Wirklichkeit fehlten nicht nur Flüſſe, denen die vollſtändige Ebenheit des Bodens kein geeignetes Bett bot, gänzlich, ſondern auch die von den Händen der Indianer künſtlich ausgegrabenen Waſſerlachen waren vollſtändig vertrocknet. Als Paganel dieſe Anzeichen von Meile zu Meile zunehmender Trockenheit ſah, machte er gegen Thalcave einige Bemerkungen darüber, und fragte ihn, wo er Waſſer zu finden hoffe.

„Am See Salinas, erwiderte der Indianer.

— Und wann kommen wir da an?

— Morgen Abend.“

Gewöhnlich graben die Argentiner, wenn ſie die Pampas bereiſen, Brunnen aus und treffen nur wenige Toiſen unter dem Erdboden auf Waſſer. Unſere Reiſenden aber, denen die hierzu nöthigen Werkzeuge fehlten, mußten dieſe Hilfsquelle entbehren. Man mußte ſich alſo auf gewiſſe Rationen beſchränken, und wenn auch Niemand von quälendem Durſt ganz und gar zu leiden hatte, ſo konnte doch auch Keiner denſelben vollſtändig ſtillen.

Am Abend machte man Halt, nachdem man dreißig Meilen in einem Zug zurückgelegt hatte. Jedermann rechnete auf eine ruhige Nacht, um ſich von den Strapazen des Tages zu erholen, und gerade dieſe wurde durch eine

ſehr läſtige Wolke von Mosquitos und Schnaken geſtört. Ihre Anweſenheit deutete auf eine Aenderung des Windes, der wirklich mit einer Drehung um ein Viertheil nach Norden umſchlug. Dieſe verwünſchten Inſecten verſchwinden nämlich bei Süd- oder Südweſtwind ſogleich.

Wenn der Major ſelbſt bei den kleinen Unannehmlichkeiten des Lebens ſeine Ruhe bewahrte, ſo war dagegen Paganel über die kleinen Nadelſtiche des Geſchicks ſehr ungehalten. Er wünſchte die Mosquitos und Schnaken zum Teufel und bedauerte ſehr, kein geſäuertes Waſſer zur Hand zu haben, um damit das Brennen der Tauſende von Stichen zu mildern. Wenn ihm auch der Major den Troſt einzureden ſuchte, ſie könnten ſich glücklich ſchätzen, daß ſie es nur mit zwei Arten von den 300,000 Inſectenarten, welche die Naturforſcher aufzählen, zu thun hätten, ſo ſtand dieſer doch mit ſehr übler Laune auf.

Dennoch ließ er ſich nicht lange bitten, mit der Morgenröthe wieder aufzubrechen, denn es handelte ſich darum, noch an dem nämlichen Tage den See Salinas zu erreichen. Die Pferde waren ſehr erſchöpft; ſie kamen vor Durſt faſt um, und wenn ſich die Reiter auch um ihretwillen ſelbſt einſchränkten, ſo fiel doch ihr Antheil an Waſſer ſehr knapp aus. Die Trockenheit nahm noch mehr zu und die Hitze war bei dem ſtaubigen Nordwinde, jenem Samum der Pampas, nicht weniger unerträglich.

An dieſem Tage wurde die Einförmigkeit des Zuges auf einen Augenblick unterbrochen. Mulrady, welcher vorausritt, kehrte plötzlich um, und meldete die Annäherung einer Anzahl Indianer. Dieſe Begegnung wurde ſehr verſchieden aufgenommen. Glenarvan dachte dabei an die Nachrichten, welche ihm dieſe Eingeborenen über die Schiffbrüchigen von der „Britannia" mittheilen könnten. Thalcave war ſeinerſeits weniger erfreut, auf ſeinem Wege nomadiſirende Prairie-Indianer zu finden; er hielt ſie für Räuber und Diebe, und ſuchte ſie möglichſt zu vermeiden. Nach ſeinen Anordnungen zog ſich die kleine Geſellſchaft dicht zuſammen und ſetzte die Waffen in Bereitſchaft. Man mußte eben auf jeden Fall gerüſtet ſein.

Bald kam ihnen die Indianertruppe zu Geſicht. Sie beſtand nur aus etwa zehn Eingeborenen, was den Patagonier wieder beruhigte. Die Indianer kamen bis auf hundert Schritte nahe. Man konnte ſie leicht unterſcheiden. Sie gehörten jener Pamparace an, welche General Roſas im Jahre 1833 zu Paaren trieb; ihre hohe und gewölbte Stirn, ihr mächtiger Wuchs und ihre

Olivenfarbe machten ſie zu ſchönen Typen des Indianerſtammes. Sie waren mit den Fellen von Guanacos oder Stinkthieren bekleidet und führten eine zwanzig Fuß lange Lanze, Meſſer, Schleudern, Bolas und Laſſos bei ſich. Ihre Geſchicklichkeit in der Behandlung der Pferde verrieth die geübten Reiter.

Auf hundert Schritt Entfernung hielten ſie an und ſchienen ſchreiend und geſticulirend zu berathen. Glenarvan bewegte ſich auf ſie zu. Kaum war er aber ſechs Schritte vorwärts, als ſie auf einmal umkehrten und mit unglaublicher Schnelligkeit verſchwanden. Die abgetriebenen Pferde der Reiſenden hätten ſie nie zu erreichen vermocht.

„Dieſe Feiglinge! rief Paganel.

— Für ehrliche Leute nehmen ſie zu ſchnell Reißaus, ſagte Mac Nabbs.

— Was ſind das für Indianer, fragte Paganel Thalcave.

— Gauchos, erwiderte der Patagonier.

— Gauchos! wiederholte Paganel, ſich an ſeine Gefährten wendend, Gauchos! Da hatten wir nicht nöthig, ſoviel Vorſichtsmaßregeln zu treffen; da war Nichts zu fürchten.

— In wiefern? fragte der Major.

— Weil die Gauchos ganz friedliche Landleute ſind.

— Das glauben Sie, Paganel?

— Ganz gewiß. Die da haben uns für Räuber gehalten und ſind deshalb entflohen.

— Ich glaube vielmehr, daß sie nicht wagten, uns anzugreifen, antwortete Glenarvan, der sehr ärgerlich war, daß er mit den Eingeborenen, sie mochten nun sein, wie sie wollten, nicht hatte in Verkehr treten können.

— Das ist auch meine Ansicht, meinte der Major, denn wenn ich mich nicht täusche, sind die Gauchos, weit entfernt, harmloser Natur zu sein, freche Räuber, die man zu fürchten hat.

— Das wäre arg!" rief Paganel.

Er ging sogleich auf eine lebhafte Besprechung dieser ethnologischen Frage ein, auf eine so lebhafte Weise, daß er dadurch den Major völlig in Aufregung brachte, und sich die in den Besprechungen Mac Nabbs' nicht eben gewöhnliche Antwort zuzog:

„Ich glaube, Sie haben Unrecht, Paganel.

— Unrecht? versetzte der Gelehrte.

— Ja. Thalcave selbst hat diese Indianer für Diebe gehalten, und er weiß gewiß, worauf er seine Ansicht stützt.

— Nun, so hat sich Thalcave diesmal geirrt, entgegnete offenbar ärgerlich Paganel. Die Gauchos sind Ackerbauer, Hirten, sonst nichts, und ich selbst habe das in einer Aufsehen erregenden Broschüre über die Ureinwohner der Pampas geschrieben.

— Nun wohl, so haben Sie einen Irrthum begangen, Herr Paganel.

— Ich? Einen Irrthum, Herr Mac Nabbs?

— Aus Zerstreuung, wenn Sie wollen, entgegnete auf seiner Meinung bestehend der Major, und Sie werden gut thun, wenn Sie in der nächsten Ausgabe einige Irrthümer verbessern."

Paganel, sehr gekränkt, über seine geographischen Kenntnisse streiten und gar scherzen zu hören, fühlte, wie ihm die Galle überlief.

„Wissen Sie, mein Herr, sagte er, daß meine Bücher derartiger Fehlerverzeichnisse nicht bedürfen.

— Gewiß! Aber wenigstens bei dieser Gelegenheit, versetzte Mac Nabbs, der seinerseits eigensinnig darauf beharrte.

— Mein Herr, ich finde Sie heute sehr starrköpfig, erwiderte Paganel.

— Und ich Sie sehr mürrisch!" antwortete der Major.

Die Discussion nahm offenbar einen unerwarteten Fortgang, und das über einen Gegenstand, der nicht der Mühe werth war. Glenarvan hielt es an der Zeit, sich in's Mittel zu schlagen.

„Sicher ſpricht hier, ſagte er, auf einer Seite der Eigenſinn, auf der andern der Unmuth, was mich bei Ihnen beiderſeits Wunder nimmt.“

Der Patagonier hatte, ohne die Urſache des Wortwechſels zu kennen, doch verſtanden, daß beide Freunde in Streit waren. Er begann zu lachen und ſagte ruhig:

„Das macht der Nordwind.

— Der Nordwind, fuhr Paganel auf, was hat der Nordwind mit alledem zu thun?

— Ja wohl, ſo iſt's, erwiderte Glenarvan, der Nordwind iſt die Urſache Ihrer üblen Stimmung! Ich habe ſagen hören, daß er in Süd-Amerika das Nervenſyſtem ganz beſonders aufrege.

— Beim heiligen Patrick, Edward, Sie haben Recht“, ſagte der Major und brach in helles Lachen aus.

Paganel aber, der einmal in der Stimmung war, wollte von der Auseinanderſetzung nicht ablaſſen, wandte ſich an Glenarvan, deſſen Zwiſchentreten ihm etwas unbeſcheiden erſchien.

„Ja wirklich, Mylord, ſagte er, ich habe ein erregtes Nervenſyſtem, nicht wahr?

— Ja, Paganel, das macht der Nordwind, ein Wind, unter deſſen Einfluß in den Pampas viele Vergehen vorkommen, wie unter dem der Tramontana in der römiſchen Campagna.

— Vergehen! wiederholte der Gelehrte, ich habe wohl das Ausſehen eines Menſchen, der zu Vergehungen geneigt iſt?

— Das will ich nicht gerade ſagen.

— Sagen Sie doch ſchnell, daß ich fähig wäre, Sie umzubringen!

— O, erwiderte Glenarvan, welcher das Lachen nicht unterdrücken konnte, davor fürchte ich mich. Glücklicher Weiſe hält der Nordwind nur einen Tag lang an!“

Alle Anweſenden zollten dieſer Antwort Glenarvan's lauten Beifall. Nun gab ſich Paganel und ging, ſeine üble Laune verrauchen zu laſſen, von dannen. Eine Viertelſtunde nachher dachte er nicht mehr daran.

So trat der gute Charakter des Gelehrten zwar einen Augenblick in Schatten, doch mußte das, wie Glenarvan ganz richtig geſagt hatte, auf eine äußere Urſache zurückgeführt werden.

Um acht Uhr Abends meldete Thalcave, der ein Stück vorausgeritten war,

daß er die Bodenſenkung des herbeigeſehnten Sees wahrnehme. Eine Viertelſtunde ſpäter ſtieg die kleine Geſellſchaft den Uferrand des Salinas hinab. Aber dort wartete ihrer eine große Enttäuſchung; — der See war ausgetrocknet.

Achtzehntes Capitel.

Beim Suchen nach Waſſer.

Der See Salinas beendigt jene Reihe von Lagunen, welche ſich bis zu den Sierras Ventana und Guamini erſtrecken. Früher wurden von Buenos-Ayres aus viele Züge hierher veranſtaltet, um Salz zu holen, denn ſeine Gewäſſer enthielten Chlornatrium in beträchtlicher Menge. Jetzt aber hatte ſich aus dem durch die Hitze verflüchtigten Waſſer alles früher darin gelöſte Salz niedergeſchlagen und der See bildete nur noch einen großen widerſtrahlenden Spiegel.

Als Thalcave geſagt hatte, es ſei trinkbares Waſſer am See Salinas vorhanden, ſo bezog ſich dies auf Zuflüſſe ſüßen Waſſers, die ſich an manchen Stellen in denſelben ergießen. Jetzt waren dieſe aber ausgetrocknet, wie jener ſelbſt. Die brennende Sonne hatte Alles aufgeſaugt. Daher dieſe allgemeine Beſtürzung, als die verdurſtete Geſellſchaft an den ausgetrockneten Ufern des Salinas ankam.

Ein Entſchluß mußte gefaßt werden. Das wenige noch in den Schläuchen befindliche Waſſer war halb verdorben. Es vermochte den Durſt nicht zu löſchen, der ſich nun peinigend fühlbar machte. Hunger und Anſtrengung bedeuteten nichts gegen dieſes zwingende Bedürfniß. Ein „Roukah“, d. i. eine Art Zelt aus Leder, das in einer Bodenſenkung aufgeſchlagen und von Eingeborenen zurückgelaſſen war, diente den erſchöpften Reiſenden als Zuflucht, während ihre Pferde an den ſchlammigen Ufern des Sees nur mit Widerwillen die Seepflanzen und das trockene Schilf zermalmten.

Als Alle in dem Roukah Platz genommen hatten, fragte Paganel Thalcave

um ſeine Anſicht, was nun zu thun ſei. Zwiſchen dem Geographen und dem Indianer entwickelte ſich eine ſchnell geführte Unterhaltung, von der Glenarvan dennoch einige Worte auffaßte. Thalcave ſprach ſehr ruhig; Paganel geſticulirte für Zwei. Dies Geſpräch dauerte nur einige Minuten, und der Patagonier kreuzte ſeine Arme.

„Was hat er geſagt? fragte Glenarvan. Ich glaubte zu verſtehen, daß er anrieth, uns zu theilen.

— Ja, und zwar in zwei Gruppen, antwortete Paganel. Diejenigen von uns, deren von Anſtrengung und Durſt erſchöpfte Pferde kaum noch einen Fuß vor den andern ſetzen können, ſollen ſo gut es eben geht, ihren Weg dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade entlang fortſetzen. Die beſſer Berittenen dagegen ſollen auf demſelben Wege vorausgehen, und den Fluß Guamini, der ſich einunddreißig Meilen*) von hier in den See San Lucas ergießt, zu erreichen ſuchen. Findet ſich dort hinreichend Waſſer, ſo erwarten Sie die Uebrigen am Ufer des Guamini; fehlt es dagegen, ſo kommen Sie ihnen wieder entgegen, um Jenen einen nutzloſen Weg zu erſparen.

— Nun, und dann? fragte Tom Auſtin.

— Dann werden wir uns entſchließen müſſen, fünfundſiebenzig Meilen gen Süden hinabzureiſen, bis zu den erſten Verzweigungen der Sierra Ventana, wo es zahlreiche Flüſſe giebt.

— Dieſer Rath iſt gut, bemerkte Glenarvan, und wir wollen ihn ohne Zaudern befolgen. Mein Pferd hat aus Mangel an Waſſer noch nicht zu ſehr gelitten, und ſo erbiete ich mich, Thalcave zu begleiten.

— O, Mylord, nehmen Sie mich mit, bat Robert, als ob es ſich um einen Ausflug zum Vergnügen handelte.

— Aber wirſt Du uns folgen können, mein Kind?

— Ja wohl! Ich habe ein braves Thier, das nichts mehr verlangt, als vorwärts zu gehen. Geſtatten Sie's, Mylord? . . . O, ich bitte!

— So ſei es, mein Knabe, ſagte Glenarvan, ſelbſt erfreut, ſich nicht von Robert trennen zu müſſen. Wir drei, fügte er hinzu, müßten doch ſehr ungeſchickt ſein, wenn wir keinen friſchen und klaren Waſſervorrath entdecken ſollten.

— Nun, und ich? fragte Paganel.

---

*) Fünfzig Kilometer.

— O, Sie, mein lieber Paganel, erwiderte der Major, Sie bleiben bei der Reserve-Abtheilung. Sie kennen den siebenunddreißigsten Parallelkreis, den Guaminifluß und die ganzen Pampas viel zu genau, um uns zu verlassen. Weder Mulrady, Wilson noch ich selbst, Keiner würde im Stande sein, Thalcave an dem verabredeten Punkte wieder aufzufinden, während wir voller Vertrauen unter dem Banner des braven Jacques Paganel marschiren werden.

— Ich verzichte also, antwortete der Geograph, dem es schmeichelte, eine Art Obercommando zu übernehmen.

— Aber keine Zerstreutheiten, muß ich bitten, setzte der Major hinzu. Führen Sie uns nicht dahin, wo wir Nichts zu schaffen haben, und bringen Sie uns nicht etwa nach den Küsten des Stillen Oceans zurück.

— Sie verdienten es eigentlich, Sie unausstehlicher Major, erwiderte Paganel lachend. Indessen, lieber Glenarvan, sagen Sie mir, wie denken Sie sich mit Thalcave zu verständigen?

— Ich denke, daß der Patagonier und ich nicht viele Veranlassung zum Plaudern haben werden. Mit den paar spanischen Worten, die ich inne habe, werde ich übrigens bei dringender Veranlassung wohl im Stande sein, ihm meine Gedanken auszudrücken und die seinigen zu verstehen.

— So ziehen Sie hin, mein werther Freund, antwortete Paganel.

— Zunächst wollen wir zu Abend essen und wenn möglich bis zur Stunde der Abfahrt schlafen."

Die Gesellschaft nahm ihr Abendessen ohne dazu zu trinken ein, was wenig erquickend erschien, und schlief, da sie nichts Besseres zu thun hatte. Paganel träumte von Gießbächen, von Flüssen, Strömen, Teichen, Bächen, von gefüllten Caraffen, kurz von Allem, was gewöhnlich trinkbares Wasser enthält. Es war ein wahres Alpdrücken.

Am andern Morgen wurden um sechs Uhr die Pferde Thalcave's, Glenarvan's und Robert Grant's gesattelt; sie erhielten die letzte Ration Wasser, die sie mit mehr Begierde als Befriedigung verzehrten, denn sie war fast ekelerregend. Dann saßen die drei Reiter auf.

„Auf Wiedersehen! riefen der Major, Austin, Wilson und Mulrady.

— Und vor Allem, seht zu, daß Ihr nicht wieder zurück kommt!" fügte Paganel hinzu.

Bald verloren der Patagonier, Glenarvan und Robert, nicht ohne eine

Robert ergriff des Lords Hand und küßte ſie. (S. 156.)

gewiſſe Beklemmung zu fühlen, die der Klugheit des Geographen anvertraute Truppe aus den Augen.

Die „Deſertio de las Salinas“, durch welche ſie kamen, iſt eine thonig-lehmige Ebene, bedeckt mit verkrüppeltem, zehn Fuß hohem Geſträuch kleiner Mimoſenarten, welche die Indianer „Curra-Mammel“ nennen, und mit „Jumes“, einem buſchigen, ſalzreichen Strauche. Da und dort ſpiegelten große Bodenſtrecken die Strahlen der Sonne mit erſtaunlicher Stärke zurück. Das Auge konnte dieſe „Barreros“, das ſind mit Salz durchſetzte Landſtrecken

leicht mit Eisflächen, die von strenger Kälte herrührten, verwechseln, hätte nicht der Sonnenbrand ihm sofort diese Täuschung benommen. Immerhin verlieh dieser Gegensatz zwischen dem trockenen und verbrannten Boden und jenen blinkenden Stellen der Wüstenei ein ganz besonderes Aussehen, das den Blick interessirte.

Dagegen bot diese Sierra Ventana, achtzig Meilen nach Süden zu, wohin die etwaige Trockenheit des Guamini die Reisenden vielleicht zu gehen zwingen konnte, einen sehr verschiedenen Anblick. Dieses im Jahre 1835 durch den Kapitän Fitz-Roy, der damals die Expedition des Beagle befehligte, aufgeschlossene Land ist von ausnehmender Fruchtbarkeit. Dort gedeihen in einer Fülle ohne Gleichen die besten Weideplätze des indianischen Territoriums. Der nordwestliche Abhang der Sierras ist da mit üppigen Gräsern bedeckt und mit Wäldern, welche reich an köstlichen Baumarten sind. Dort sieht man den „Algarrobo", eine Art Johannisbrodbaum, dessen getrocknete und gemahlene Früchte ein von den Indianern sehr geschätztes Brod liefern; den „weißen Quebracho", mit langen biegsamen Zweigen, wie bei der europäischen Trauerweide; den „rothen Quebracho", mit unzerstörbarem Holze; den „Naudubay", der sich so sehr leicht entzündet, und nicht selten furchtbare Feuersbrünste veranlaßt; den „Viraro", dessen violette Blüthen sich pyramidenförmig aufbauen, und endlich den „Timbo", der seine ungeheure sonnenschirmartige Krone bis achtzig Fuß in die Luft erhebt, und unter dem sich ganze Heerden vor den Strahlen der Sonne schützen können. Die Argentiner haben schon oft versucht, dieses reiche Land zu colonisiren, haben aber die Feindseligkeit der Indianer noch nicht zu überwinden vermocht.

Ohne Zweifel war die Annahme gestattet, daß zahlreiche Bergwässer von den Höhen der Sierra herabfließen müßten, um das bei so großer Fruchtbarkeit nothwendige Wasser zu liefern, und wirklich hat auch das trockenste Wetter diese Flüsse noch niemals ganz verdunsten lassen; um diese aber zu erreichen, hätte man gegen hundertdreißig Meilen*) nach Süden vordringen müssen. Thalcave that also recht daran, sich zunächst gegen den Guamini zu wenden, der, ohne eine Abweichung von der einmal eingehaltenen Richtung zu bedingen, in weit größerer Nähe angetroffen werden mußte.

Die Pferde galopirten mit Feuer. Die prächtigen Thiere fühlten offenbar

*) Mehr als hundert Stunden.

aus Inſtinct, wohin ihre Herren ſie führten. Vor Allen zeigte Thaouka eine Munterkeit, die weder Anſtrengungen noch Mangel zu mindern vermochte. Wie ein Vogel flog das Thier über die ausgetrockneten Rohrteiche und die Curra-Mammel-Büſche, indem es wie zu guter Vorbedeutung dabei wieherte. Glenarvan's und Robert's Pferde, die zwar etwas ſchwerfälliger waren, folgten ihm doch muthig, von ſeinem Beiſpiele getrieben. Thalcave, der unbeweglich im Sattel ſaß, gab ſeinen Gefährten dasſelbe Beiſpiel, wie Thaouka den ſeinigen. Oefters wandte der Patagonier den Kopf zurück, um nach Robert Grant zu ſehen.

Wenn er ſo den Knaben ſah, ſattelfeſt und gut ſitzend, den Rücken geſchmeidig, die Schultern zurückgezogen, die Beine in natürlicher Lage, die Knie wohl geſchloſſen, ſo bezeugte er ſeine Befriedigung durch einen ermunternden Zuruf. In der That wurde Robert ein ausgezeichneter Reiter und verdiente die aufmunternden Belobungen des Indianers.

„Bravo, Robert, ſagte dann Glenarvan, Thalcave ſcheint Dich zu beglückwünſchen! Er ſpendet Dir ſeinen Beifall, mein Knabe.

— Und in welcher Beziehung, Mylord.

— Wegen der guten Haltung, mit der Du reiteſt.

— O, ich halte mich nur feſt, das iſt Alles, erwiderte Robert, der doch vor Vergnügen, ſich loben zu hören, erröthete.

— Das iſt zwar die Hauptſache, Robert, meinte Glenarvan, aber Du biſt zu beſcheiden, und ich ſage Dir voraus, es kann gar nicht ausbleiben, daß Du ein vollendeter Sportsman wirſt.

— Herrlich, ſagte Robert lachend, und was wird Papa, der einen Seemann aus mir machen will, dazu ſagen?

— Das Eine ſchließt das Andere nicht aus. Wenn auch nicht alle Reiter gute Seeleute abgeben mögen, ſo ſind doch alle Seeleute im Stande, gute Reiter zu werden. Beim Reiten auf den Raaen lernt man ſich feſt halten. Was dann das Zuſammennehmen des Pferdes betrifft, oder die Ausführung der Bewegungen ſeitwärts oder im Kreiſe, das lernt ſich, da es etwas ganz Natürliches iſt, ganz von ſelbſt.

— Der arme Vater! fiel Robert ein, o, wie wird er Ihnen für ſeine Rettung danken!

— Du liebſt ihn wohl ſehr, Robert?

— Ja, Mylord. Er war ſo gut gegen meine Schweſter und mich. Er

dachte nur an uns! Von jeder Reiſe brachte er uns ein Andenken aus den Ländern, die er beſucht hatte, mit, und mehr noch, zarte Liebkoſungen und ſüße Schmeichelworte. Ach, Sie, Sie werden ihn auch lieben, wenn Sie ihn erſt kennen! Mary iſt ihm ähnlich. Er hat eine ebenſo weiche Stimme als ſie. Bei einem Seemann iſt das auffallend, nicht wahr?

— Ja, ſehr auffallend, Robert, antwortete Glenarvan.

— Ich ſehe ihn noch immer, fuhr das Kind, wie im Selbſtgeſpräch, fort. Du guter, braver Vater! Ich ſchlief auf ſeinen Knieen ein, als ich noch klein war, und er ſang immer leiſe ein altes ſchottiſches Lied, welches die Seen unſeres Heimatlandes verherrlicht. Manchmal komme ich auf die Melodie, aber nicht genau, Mary auch. O, Mylord, wie liebten wir ihn! Ich glaube, man muß noch klein ſein, um ſeinen Vater zu lieben.

— Und groß, um ihn zu verehren, mein Kind", erwiderte Glenarvan, ganz bewegt von den Worten, die dem jungen Herzen entquollen.

Während dieſes Geſprächs hatten die Pferde zu laufen nachgelaſſen und gingen im Schritt.

„Wir werden ihn wiederfinden, nicht wahr? fragte Robert nach einigen Minuten des Stillſchweigens.

— Ja, wir finden ihn wieder. Thalcave hat uns auf ſeine Spuren gebracht, und ich habe Zutrauen zu ihm.

— Ein braver Indianer, der Thalcave, ſagte das Kind.

— Ganz gewiß.

— Wiſſen Sie Etwas, Mylord?

— Sprich Dich aus, ich werde Dir antworten.

— Nun, es ſind nur lauter gute Menſchen mit uns. Madame Helena, die ich ſo ſehr liebe; der Major, mit ſeiner ruhigen Miene, der Kapitän Mangles, ſammt Herrn Paganel und die Matroſen vom Duncan, die eben ſo muthig als ergeben ſind.

— Ja, das weiß ich, mein Sohn.

— Und wiſſen Sie, wer von Allen der Beſte iſt?

— Nein, das weiß ich gerade nicht.

— Nun, dann müſſen Sie es wiſſen lernen, Mylord", entgegnete Robert, der des Lords Hand ergriff und ſie an ſeine Lippen führte.

Glenarvan ſenkte langſam das Haupt, und wenn das Geſpräch nicht weiter ging, ſo geſchah es, weil eine Handbewegung Thalcave's die Nachzügler

antrieb. Sie waren zurückgeblieben, und mußten doch die Zeit zu Rathe halten und an Diejenigen denken, welche noch hinter ihnen waren.

Man ſetzte ſich alſo wieder in ſchnellern Gang; es zeigte ſich aber bald, daß die Pferde, außer Thaouka, dieſen nicht lange aushalten würden. Gegen Mittag mußte man ihnen eine Stunde Raſt gönnen. Sie konnten nicht mehr fort und verſchmähten es, Alfafaresbüſchel, nämlich eine Art magern und jetzt von der Sonne gedörrten Klees, zu verzehren.

Glenarvan ward unruhig. Die Zeichen der Unfruchtbarkeit wurden nicht geringer, und der Mangel an Waſſer konnte für ſie von ſehr verderblichen Folgen ſein. Thalcave ſagte Nichts; er dachte wahrſcheinlich, daß es Zeit zum Verzweifeln wäre, wenn der Guamini ſich als waſſerlos auswies; ein Indianerherz hört überhaupt eigentlich nie die Stunde der Verzweiflung ſchlagen.

Der Weg wurde alſo wohl oder übel fortgeſetzt, und die Pferde mußten mit Peitſche und Sporen getrieben werden, gingen aber nur im Schritt; ſie konnten nicht anders.

Thalcave wäre gern vorausgeritten, denn Thaouka hätte ihn in wenigen Stunden an das Ufer des Bergfluſſes bringen können. Er dachte ſicher daran; aber gewiß wollte er auch ſeine zwei Begleiter nicht allein mitten in der Wüſte verlaſſen, und ſo zwang er, um ihnen nicht vorauszukommen, Thaouka, ihre Schritte zu mäßigen.

Ohne Widerſtand, ohne ſich aufzubäumen und heftig zu wiehern, ließ ſich aber Thaouka nicht bewegen, Schritt zu halten; dennoch bedurfte es dazu weniger der Körperkraft ihres Herrn, als vielmehr ſeiner Worte. Thalcave ſprach eigentlich mit ſeinem Pferde, und wenn dieſes auch nicht antwortete, ſo verſtand es ihn doch gewiß. Der Patagonier mußte ihm durchſchlagende Gründe beigebracht haben, denn nachdem es einige Zeit Einwendungen gemacht, fügte es ſich ſeinen Gründen und gehorchte, aber nicht ohne die Zügel zu beißen.

Wenn aber Thaouka Thalcave verſtand, ſo verſtand Thalcave nicht minder Thaouka. Das mit ſehr ſcharfen Sinnen ausgeſtattete Thier ſpürte einige Feuchtigkeit in der Luft. Es zog ganz raſend den Athem ein und ſchnalzte mit der Zunge, als wenn ſie in eine erquickende Flüſſigkeit getaucht wäre. Der Patagonier konnte das nicht mißverſtehen: Waſſer war nicht mehr fern.

Et tint un arc, bien fabriqué de corne, et bien dressé; les cordes en étaient de soie, et les flèches empennées de plumes de paon. Il avait un carquois plein de flèches, et il était monté sur un cheval blanc.

Voici ce que dit Renart à son cheval, lorsqu'il le vit approcher :

« Mon ami, mon ami, je suis perdu! Voici le roi Noble!

« Que faire? Que faire? Je ne sais pas.

« Mais, si, je le sais! Je ferai ceci.

« Je me coucherai sur le dos, et je ferai le mort. Peut-être alors Noble croira-t-il que je suis mort, et ne me tuera-t-il pas.

Le voleur Renart, mort, le roi Noble, Bernard Grelot, et le gros ours Brun. Et le roi, croyant le fait vrai, fait dire à Renart d'aller confesser sa femme.

Et il se coucha sur le dos, et ferma les yeux, et ne remua plus.

Et le roi Noble, qui était venu, l'examina, et crut qu'il était mort.

Et il dit à Bernard Grelot, son écuyer, de lui dire qu'il était mort.

Bernard Grelot vint auprès de Renart, et lui dit : « Renart, le roi Noble croit que tu es mort. Il m'a ordonné de te dire que tu es mort. Et il m'a ordonné de te dire qu'il va aller confesser sa femme. Et il m'a ordonné de te dire qu'il va aller confesser sa femme. Et il m'a ordonné de te dire qu'il va aller confesser sa femme

Hoffnung nicht getäuſcht werden; ſie ſind ſicher, wenn ſie am Guamini anlangen, ein klares und reichliches Waſſer zu finden, wenn Thalcave Etwas davon übrig läßt.

— Sollten wir ihnen nicht entgegengehen? meinte Robert; wir würden ihnen einige Stunden Ungewißheit und Leiden erſparen.

— Gewiß, mein Kind, aber wie ſollten wir das Waſſer fortbringen? Die Schläuche ſind in Wilſon's Händen geblieben. Nein, es iſt beſſer, zu warten, wie verabredet war. Berechnet man die nothwendige Zeit und nimmt auch darauf Rückſicht, daß ihre Pferde nur im Schritt gehen können, ſo werden

unſere Freunde in der Nacht hier ſein. Wir wollen ihnen ein gutes Lager und eine gute Mahlzeit beſorgen."

Thalcave hatte Glenarvan's Anſicht gar nicht abgewartet und ſich ſchon aufgemacht, eine Lagerſtätte zu ſuchen. Glücklicher Weiſe entdeckte er am Flußufer eine „Ramada", einen mit weiter Umpfählung von drei Seiten umſchloſſenen Raum, um Heerden ſicher unterzubringen. Die Stätte war ganz herrlich geeignet, ſich darin einzurichten, wenn man ſich nicht ſcheute, unter freiem Himmel zu ſchlafen, und das war für Thalcave's Begleiter der geringſte Kummer. Sie ſuchten den Ort gar nicht beſſer und ſtreckten ſich in der vollen Sonne aus, ihre durchnäßten Kleider zu trocknen.

Digitized by Google

„Nun, da das Lager zur Hand ist, sagte Glenarvan, so denken wir an's Essen. Unsere Freunde sollen mit den Quartiermachern, welche sie vorausgeschickt haben, zufrieden sein, und irre ich nicht, so werden sie keinen Grund zur Klage haben. Eine Stunde Jagd wird keine verschwendete Zeit sein. Bist Du bereit, Robert?

— Ja, Mylord," antwortete der junge Knabe und sprang auf, das Gewehr in der Hand.

Glenarvan kam auf diesen Gedanken dadurch, daß die Ufer des Guamini das Stelldichein alles Wildes aus den benachbarten Ebenen zu sein schienen. Rottenweis sah man da „Tinamous", eine den Pampas eigenthümliche Art Rebhühner, schwarze Birkhühner, eine Art Regenpfeifer, „Teru-Teru" genannt, gelbe Wiesenläufer und Wasserhühner von prachtvoll grüner Farbe.

Vierfüßige Thiere kamen zunächst nicht zum Vorschein; Thalcave gab aber zu verstehen, daß diese sich in den hohen Gräsern und dichten Gehauen verborgen hielten. Die Reisenden hatten nur wenige Schritte bis zum reichsten Jagdreviere der Welt.

Sie begaben sich also auf die Jagd, und da sie zunächst die Feder gegenüber dem Felle geringschätzten, richteten sich ihre ersten Schüsse auf das Hochwild der Pampas. Bald erhoben sich vor ihnen hundertweise Rehe und Guanacos, ähnlich denen, welche auf dem Rücken der Cordilleren so heftig gegen sie anstürmten; aber diese sehr furchtsamen Thiere entflohen so schnell, daß es unmöglich war, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen. Die Jäger beschränkten sich demnach auf ein minder flüchtiges Wild, welches dennoch rücksichtlich seines Nahrungswerthes Nichts zu wünschen übrig ließ. Ein Dutzend Rebhühner und Wiesenläufer wurden erlegt, auch tödtete Glenarvan sehr gewandt ein Bisamschwein, „Tay-Tetre", einen Dickhäuter mit falbem Felle und schmackhaftem Fleisch, durch einen Flintenschuß.

In weniger als einer halben Stunde hatten die Jäger ohne Anstrengung soviel Wild, als sie brauchten, erlegt; Robert seinerseits bemächtigte sich eines wunderbaren, zu den Wiederkäuern gehörenden Thieres, eines „Armadillo", eine Art Gürtelthier, dessen Rückenschild mit knochigen, beweglichen Platten bedeckt ist, und dessen Länge anderthalb Fuß betrug. Es war sehr fett und versprach eine ausgezeichnete Schüssel zu liefern, wie der Patagonier wenigstens sagte. Robert war sehr stolz auf seinen Erfolg.

Thalcave endlich gewährte seinen Begleitern das Schauspiel einer Jagd

auf einen „Nandou“, eine den Pampas eigenthümliche Straußenart, deren Schnelligkeit ganz zum Erſtaunen iſt.

Der Indianer verſuchte gar nicht erſt, das ſo ſchnellfüßige Thier zu überliſten; dicht bei ihm ſetzte er Thaouka in Galop, um es ſogleich zu fangen, denn wenn der erſte Angriff fehlſchlug, hätte der Nandou Roß und Reiter durch vielfach verſchlungene Wendungen ermüdet. Als Thalcave ihm in geeigneter Entfernung nahe war, ſchleuderte er mit kräftiger Hand ſeine Bolas, und das ſo geſchickt, daß ſie ſich dem Strauße um die Beine ſchlangen und alle ſeine Anſtrengungen vereitelten. In wenigen Secunden lag er ſchon zu Boden.

Der Indianer fing ihn auch nicht aus bloßer Jägerluſt; das Fleiſch des Nandou iſt ſehr geſchätzt, und Thalcave wollte doch auch ſeine Schüſſel zu der allgemeinen Mahlzeit beitragen.

Man brachte alſo nach der Ramada die Rebhühner, den Strauß Thalcave's, das Biſamſchwein Glenarvan's und das Gürtelthier Robert's.

Der Strauß und das Biſamſchwein wurden ſogleich zugerichtet, d. h. ihre zähen Körperdecken abgezogen und das Fleiſch in dünne Schnitten zerlegt. Der Tatou iſt ein köſtliches Thier, das ſeine Bratpfanne gleich mit ſich trägt, und ſo ſchob man es in ſeiner eigenen Schale auf die glühenden Kohlen.

Die drei Jäger aßen nur die Rebhühner zu Abend und verwahrten die übrigen Stücke noch für ihre Freunde. Getrunken wurde zur Mahlzeit nur klares Waſſer, das man jetzt höher ſchätzte, als alle Portweine der Welt, und ſelbſt jenem berühmten „Usquebaugh“*) vorzog, der in den ſchottiſchen Hochlanden ſo verehrt wird.

Die Pferde waren nicht vergeſſen worden. Ein großer Vorrath trockenen Futters, der in der Ramada aufgehäuft war, diente ihnen zur Nahrung und zum Lager.

Als Alles vorgerichtet war, wickelten ſich Glenarvan, Robert und der Indianer in ihre Punchos und ſtreckten ſich auf ein Dunenlager von Alfafares, dem gewöhnlichen Bette der Pampajäger.

*) Ein Branntwein aus gegohrener Gerſte.

Neunzehntes Capitel.

Die rothen Wölfe.

Die Nacht sank herab. Es war eine Neumondsnacht, während welcher das nächtliche Gestirn allen Erdbewohnern unsichtbar bleiben mußte. Der unbestimmte Schimmer der Sterne erleuchtete allein die Ebene. Am Horizonte verschwammen die Sternbilder des Thierkreises in dunkleren Dünsten. Die Wasser des Guamini flossen ohne alles Gemurmel dahin, wie ein langer Streifen Oel, der auf einer Marmorplatte hingleitet. Vögel, Säugethiere und Reptilien ruhten von den Anstrengungen des Tages aus, und das Schweigen der Wüste lagerte über den ungeheuren Landstrecken der Pampas.

Glenarvan, Robert und Thalcave waren dem allgemeinen Gesetze erlegen. Auf dickem Kleelager hingestreckt, ruhten sie in tiefem Schlummer. Die Pferde hatten sich ermattet auf die Erde niedergelegt. Nur Thaouka, ein wahres Vollblutpferd, schlief im Stehen, die vier Beine senkrecht aufgestemmt, stolz in Ruhe wie in Thätigkeit, und bereit auf den ersten Wink seines Herrn davon zu sprengen. Eine vollkommene Ruhe herrschte im Innern der Umzäunung, und die Kohlen des nächtlichen Heerdes, der langsam verlöschte, warfen ihre letzten Strahlen durch das schweigende Dunkel.

Ungefähr um zehn Uhr erwachte jedoch der Indianer nach kurzem Schlafe. Unter seinen herabgezogenen Brauen schienen sich die Augen auf einen Punkt zu heften und sein Ohr richtete sich nach der Ebene zu. Offenbar suchte er sich über ein unbestimmtes Geräusch klar zu werden. Bald zeigte sich auf seinem sonst so ruhigen Angesicht eine merkliche Unruhe. Bemerkte er die Annäherung räuberischer Indianer oder das Herankommen von Jaguaren, Wassertigern oder anderen furchtbaren Thieren, welche in der Nachbarschaft der Ufer und Gestade nicht selten sind? Die letztere Annahme schien ihm ohne Zweifel einige Wahrscheinlichkeit zu haben, denn er warf einen schnellen Blick auf die in der Viehstätte aufgehäuften brennbaren Stoffe, und seine Unruhe nahm noch zu. Wirklich mußte alle diese Lagerstreu von trockenem Alfafareskraute bald aufgezehrt sein, und konnte kühnere Raubthiere nicht lange aufhalten.

Unter diesen Umständen konnte Thalcave eben nur abwarten, was da kommen würde, und er wartete, halb liegend, den Kopf in den Händen und

die Ellbogen auf die Kniee geſtützt, in der Haltung eines Menſchen, dem eine plötzliche Angſt den Schlaf geraubt hat.

Eine Stunde verging ſo. Jeder Andere, als Thalcave, hätte ſich, beruhigt durch die Stille draußen, wieder niedergelegt. Aber wo ein Fremder gar keinen Verdacht geſchöpft hätte, da witterten die überreizten Sinne und der natürliche Inſtinct des Indianers eine kommende Gefahr.

Während er ſo horchte und auslugte, ließ Thaouka ein dumpfes Wiehern hören, die Naſe des Thieres ſtreckte ſich nach dem Eingange der Ramada. Sogleich richtete ſich der Patagonier auf.

„Thaouka wittert einen Feind", ſagte er.

Er ſtand auf und durchſpähte aufmerkſam die Ebene.

Stillſchweigen herrſchte dort noch, aber keine Ruhe. Thalcave ſah, wie ſich Schatten geräuſchlos durch die Curra-Mammel-Büſchel bewegten. Da und dort funkelten leuchtende Punkte, die ſich in jeder Richtung kreuzten, und abwechſelnd verloſchen und wieder aufblitzten. Man hätte dabei an einen Tanz phantaſtiſcher Irrlichter auf dem Spiegel eines ungeheuren Sumpfes denken können. Mancher Fremde würde die umherfliegenden Funken gewiß für phosphoreſcirende Inſecten gehalten haben, welche nach Einbruch der Nacht an manchen Stellen der Pampagegenden leuchten. Doch Thalcave täuſchte ſich damit nicht. Er wußte, mit welchen Feinden er zu thun hatte, er lud ſeinen Carabiner und ſtellte ſich zur Beobachtung an einem der erſten Pfähle der Umzäunung auf.

Er hatte nicht lange zu warten. Ein ſeltſames Geſchrei, ein Gemiſch von Heulen und Bellen, hallte in den Pampas wieder. Ein Schuß des Carabiners war die Antwort, worauf hundertfaches ſchreckliches Gebrüll folgte.

Glenarvan und Robert, welche plötzlich erwachten, ſprangen vom Lager auf.

„Was giebt's? fragte der junge Grant.

— Indianer etwa? ſagte Glenarvan.

— Nein, erwiderte Thalcave, »Aguaras«."

Robert ſah Glenarvan an.

„Aguaras? fragte er.

— Ja, antwortete Glenarvan, die rothen Wölfe der Pampas."

Beide ergriffen ihre Waffen und ſtellten ſich neben den Indianer. Dieſer wies auf die Ebene hin, woher das entſetzliche Geheul ſich erhob.

Unwillkürlich that Robert einen Schritt rückwärts.

„Du haſt keine Furcht vor Wölfen, mein Sohn? ſagte Glenarvan zu ihm.

— Nein, Mylord, erwiderte Robert mit feſter Stimme. Neben Ihnen fürchte ich mich vor gar Nichts.

— Deſto beſſer. Dieſe Aguaras ſind wenig zu fürchtende Thiere, und wären ſie nicht in ſo großer Anzahl da, ſo würden ſie mich gar nicht ſehr kümmern.

— Was thut das! antwortete Robert. Wir ſind gut bewaffnet, ſie mögen nur herankommen.

— Sie werden gut empfangen werden!“

Indem Glenarvan ſo ſprach, wollte er den Knaben beruhigen, aber er dachte nicht ohne heimliches Schaudern an die Legion jener in der Nacht ſo frechen Fleiſchfreſſer. Vielleicht waren ſie zu Hunderten da, und drei noch ſo gut bewaffnete Menſchen konnten doch nicht mit Erfolg gegen eine ſolche Menge Thiere kämpfen.

Als der Patagonier das Wort „Aguara“ ausſprach, verſtand Glenarvan ſogleich den Namen, womit die Pampa-Indianer die rothen Wölfe bezeichnen. Dieſes Raubthier, der „Canis jubatus“ der Naturforſcher, hat die Natur eines großen Hundes und den Kopf des Fuchſes; ſeine Hauthaare ſind zimmtroth und auf ſeinem Rücken ſtarrt eine ſchwarze Mähne, welche über das ganze Rückgrath hinabläuft. Dieſes Thier iſt ſehr gewandt und ſtark; es bewohnt gewöhnlich ſumpfige Orte und verfolgt die Waſſerthiere ſchwimmend. Die Nacht treibt dasſelbe aus ſeinem Bau, in dem es während des Tages ſchläft; vorzüglich fürchtet man dasſelbe in den Viehzuchtanſtalten, denn ſobald es nur etwas von Hunger gereizt iſt, greift es auch großes Vieh an und verurſacht beträchtliche Verheerungen.

Einzeln iſt der Aguara nicht zu fürchten, ſo iſt's aber nicht bei einer großen Anzahl dieſer Thiere, wenn ſie ausgehungert ſind; da iſt es noch beſſer, es mit einem Kuguar oder Jaguar zu thun zu haben, den man Auge in Auge angreifen kann.

Bei dem Geheul, von dem die Pampa wiederhallte, und bei der Menge der Schattengeſtalten, die auf der Ebene hin- und herſprangen, konnte ſich nun Glenarvan über die Menge der rothen Wölfe, die ſich am Ufer des Guamini geſammelt hatten, nicht täuſchen; ſie hatten dort eine ſichere Beute, ob Pferdefleiſch, ob Menſchenfleiſch, aufgeſpürt, und keiner von ihnen mochte

wohl in ſein Lager zurückkehren, ohne ſeinen Antheil zu haben. Die Lage war alſo ſehr beunruhigend.

Indeſſen zog ſich der Kreis der Thiere nach und nach enger zuſammen. Die erwachten Pferde gaben Zeichen des äußerſten Schreckens. Thaouka allein ſtampfte den Boden und ſuchte die Halfter zu zerreißen, um ſich hinauszuſtürzen. Sein Herr konnte ſie nur durch fortwährendes Pfeifen beſchwichtigen.

Glenarvan und Robert hatten ſich ſo geſtellt, um den Eingang zu vertheidigen. Ihre Carabiner waren geladen und ſie waren ſchon im Begriff, auf die vorderſte Reihe der Aguaras Feuer zu geben, als Thalcave mit der Hand ihre ſchon angelegten Gewehre in die Höhe hob.

„Was will Thalcave? fragte Robert.

— Er will nicht, daß wir ſchießen! erwiderte Glenarvan.

— Warum?

— Wahrſcheinlich hält er den Augenblick noch nicht für gelegen."

Das war aber nicht die Urſache, welche den Indianer ſo zu handeln veranlaßte, ſondern ein weit gewichtigerer Grund, und Glenarvan verſtand ihn, als Thalcave, ſein Pulverhorn aufhebend und umdrehend, zeigte, daß es faſt ganz leer war.

„Nun? ſagte Robert.

— Ei nun, wir müſſen unſere Munition ſchonen. Unſere heutige Jagd hat uns zuviel davon gekoſtet, und wir haben nur noch wenig Pulver und Blei. Kaum zwanzig Schuß bleiben uns abzugeben!"

Der Knabe erwiderte Nichts.

„Du haſt keine Furcht, Robert?

— Nein, Mylord!

— Brav, mein Sohn."

In dieſem Augenblicke krachte wieder ein Schuß; Thalcave hatte einen der verwegenſten Feinde zu Boden geſtreckt. Die Wölfe, welche in gedrängter Reihe vorwärts gingen, wichen zurück und ſammelten ſich gegen hundert Schritte von der Umzäunung. Sofort nahm Glenarvan auf einen Wink des Indianers deſſen Stelle ein; dieſer raffte die Lagerſtreu, die Kräuter, mit einem Worte alles Brennbare zuſammen, häufte es vor dem Eingange der Ramada auf und warf, um es anzuzünden, eine brennende Kohle hinein. Bald loderte ein Vorhang von Flammen vor dem dunkeln Hintergrund

des Himmels empor, und durch seine Lücken sah man die Ebene hell im flackernden Widerschein erleuchtet. Glenarvan konnte nun die unzählbare Menge Thiere beurtheilen, welchen es zu widerstehen galt. Die Feuerwand, die ihnen Thalcave entgegengesetzt hatte, reizte nur ihren Zorn, da sie sich so plötzlich aufgehalten sahen. Dennoch kamen einige, gedrängt durch die hinteren Reihen, bis an den Heerd des Feuers heran und verbrannten sich dabei die Tatzen.

Von Zeit zu Zeit wurde ein Gewehrschuß nöthig, um die heulende Heerde abzuhalten und nach Verlauf einer Stunde bedeckten wohl fünfzehn Cadaver die Prairie.

Noch befanden sich die Belagerten in minder gefahrvoller Lage; so lange der Schießbedarf ausreichte, so lange die Schranke des Feuers sich noch vor dem Eingange zur Ramada erhob, war ein Ansturm nicht zu fürchten. Aber später — was sollte geschehen, wenn all' diese Mittel, die Wolfsbande abzuhalten, ihnen abgingen?

Glenarvan sah Robert an und fühlte, wie sein Herz sich zusammenkrampfte. Er vergaß sich, er selbst, um an den armen Knaben zu denken, welcher einen Muth über sein Alter zeigte. Robert war blaß; aber seine Hand ließ die Waffe nicht los, und er erwartete festen Fußes den Angriff der gereizten Wölfe.

Indeß beschloß Glenarvan, nachdem er ihre Lage kaltblütig bedacht hatte, dieselbe zu beenden.

„In einer Stunde, sagte er, werden wir weder Pulver, noch Blei oder Feuer mehr haben. Nun wohl, so wollen wir diesen Augenblick nicht erst abwarten, um zu einem Entschlusse zu kommen."

Er wendete sich also gegen Thalcave, sammelte die wenigen spanischen Worte, die ihm sein Gedächtniß bewahrt hatte, und begann mit dem Indianer ein Gespräch, das häufig durch einen Gewehrschuß unterbrochen wurde.

Nur schwierig kamen die beiden Männer dazu, sich zu verständigen. Glenarvan kannte zum Glück die Art und Weise der rothen Wölfe. Ohne diesen Umstand hätte er schwerlich die Worte und Gesten des Patagoniers verstehen können.

Nichtsdestoweniger verging eine Viertelstunde, bevor er Robert Thalcave's Antwort übersetzen konnte. Glenarvan hatte den Indianer über die gegenwärtige verzweifelte Lage befragt.

„Und was hat er erwidert? fragte Robert Grant.

— Er meinte, daß wir uns, es koſte was es wolle, bis zum Anbruch des Tages halten müßten. Der Aguara ſtreift nur in der Nacht herum, wenn der Morgen graut, zieht er ſich in ſeine Höhle zurück. Er iſt der Wolf der Finſterniß, ein feiges Thier, das den hellen Tag ſcheut, eine vierfüßige Eule!

— Nun gut, ſo werden wir uns bis zum Tage vertheidigen.

— Ja wohl, mein Sohn, und das mit Meſſerſtichen, wenn wir es nicht mehr mit Flintenſchüſſen thun können."

Schon hatte Thalcave dafür das Beiſpiel gegeben, und allemal, wenn ein Wolf ſich dem Feuer näherte, fuhr der lange bewaffnete Arm des Patagoniers ſchnell durch die Flammen und kam roth von Blut zurück.

Indeſſen, die Vertheidigungsmittel gingen zur Neige. Gegen zwei Uhr Morgens warf Thalcave den letzten Arm voll Brennmaterial in's Feuer, auch blieben den Belagerten nur noch fünf Schuß abzugeben.

Glenarvan ſah mit ſchmerzlichem Blicke umher.

Er gedachte dieſes Kindes, welches anweſend war, ſeiner Freunde, aller derer, die er liebte. Robert ſprach gar nicht. Vielleicht erſchien ſeiner vertrauensvollen Einbildung die Gefahr nicht ſo drohend. Aber Glenarvan dachte für ihn daran und vergegenwärtigte ſich die ſchreckliche, jetzt faſt unvermeidliche Ausſicht, lebendig gefreſſen zu werden! Er war nicht mehr Herr ſeiner Gemüthsbewegung; er zog das Kind an ſeine Bruſt, drückte es an ſein

Ein alter Mann kommt aus dem Zelte, schaut dem Reiter nach und kehrt dann ins Zelt zurück.

Above the tent is written:

Above the tent is written:

Above the tent is written:

In dieſem Augenblick aber zeigten ihm die erſterbenden Flammen des Heerdes auch die ganze Bande der Aguaras, welche in dichten Reihen wie zum Sturme auf die Ramada heranrückte.

Die Löſung des blutigen Dramas näherte ſich; das Feuer fiel nach und nach aus Mangel an Brennſtoffen zuſammen; die Flamme wurde kleiner; die bis jetzt beleuchtete Ebene ward wieder dunkel, und in dieſer Dunkelheit blitzten die leuchtenden Augen der rothen Wölfe wieder auf. Noch einige Minuten, und die ganze Heerde mußte ſich vorausſichtlich in die Umzäunung hineinſtürzen.

Zum letzten Male drückte Thalcave ſeinen Carabiner ab und ſtreckte einen Feind zu Boden, dann aber, als ſeine Munition zu Ende war, kreuzte er die Arme. Sein Haupt ſank auf die Bruſt herab. Er ſchien ſchweigend zu überlegen. Suchte er nach irgend welchem kühnen, unmöglichen, thörichten Mittel, dieſe wüthende Bande zurückzutreiben? Glenarvan wagte nicht, ihn darum zu fragen.

Jetzt vollzog ſich auch plötzlich eine Aenderung in der Angriffsweiſe der Wölfe. Sie ſchienen ſich zu entfernen, und ihr Geheul, das eben noch ſo betäubend geweſen war, verſtummte. Ein dumpfes Schweigen lagerte über der Ebene.

„Sie gehen davon! ſagte Robert.

— Vielleicht", antwortete Glenarvan, der geſpannt auf jedes Geräuſch von außen horchte.

Thalcave aber, der jenen Gedanken errieth, ſchüttelte den Kopf. Er wußte zu gut, daß die Thiere von einer ſicheren Beute nicht ablaſſen würden, bevor ſie nicht der Tag in ihre dunkeln Höhlen zurücktrieb.

Offenbar hatte ſich aber die Taktik des Feindes geändert.

Er verſuchte nicht mehr, den Eingang der Ramada zu ſtürmen, aber ſeine neuen Manoeuvres brachten eine noch dringendere Gefahr. Die Aguaras nämlich umzingelten, als ſie darauf verzichteten, durch dieſen durch Feuer und Eiſen hartnäckig vertheidigten Eingang zu dringen, die Ramada, und ſuchten dieſelbe wie nach allgemeiner Uebereinkunft von der entgegengeſetzten Seite anzugreifen.

Bald hörte man ihre Krallen ſich in das halb verfaulte Holz einſchlagen. Zwiſchen den wankenden Pfoſten waren ſchon ihre kräftigen Tatzen und ihre

blutigen Rachen zu ſehen. Die erſchreckten Pferde, welche die Halfter zerriſſen, jagten voll toller Wuth in der Umzäunung umher.

Glenarvan hielt den jungen Knaben in ſeinen Armen, um ihn bis zum letzten Augenblicke zu vertheidigen. Vielleicht auch wollte er eine unmögliche Flucht verſuchen und ſich nach außen ſtürzen, als ſeine Blicke ſich auf den Indianer richteten.

Thalcave näherte ſich, nachdem er wie ein Rothwild in der Ramada ſich getummelt hatte, ſchnell ſeinem Pferde, das vor Ungeduld zitterte, und begann dasſelbe mit aller Sorgfalt zu zäunen, wobei er weder einen Riemen, noch eine Schnalle vergaß. Er ſchien ſich über das Geheul, welches ſich verdoppelte, nicht mehr zu beunruhigen. Glenarvan ſah ihm mit unheimlich bangem Schrecken zu.

„Er verläßt uns! rief er aus, als er Thalcave die Zügel zuſammennehmen ſah, wie einen Reiter, der eben aufſitzen will.

— Er? Niemals!“ ſagte Robert.

Und wirklich war der Indianer dabei, nicht ſeine Freunde zu verlaſſen, ſondern ihre Rettung zu verſuchen, indem er ſich für ſie opferte.

Thaouka war fertig; das Thier nagte an dem Gebiß; es ſprang auf; ſeine Augen voll ſtolzen Feuers ſprühten Blitze; es hatte ſeinen Herrn verſtanden.

In dem Augenblicke, da der Indianer die Mähne ſeines Pferdes ergriff, hielt ihm Glenarvan mit krampfhafter Hand den Arm.

„Du gehſt davon? ſagte er, auf die frei gewordene Ebene weiſend.

— Ja“, erwiderte der Indianer, der die Bewegung ſeines Gefährten verſtand.

Dann ſetzte er einige ſpaniſche Worte hinzu, welche bedeuteten:

„Thaouka! Gutes Pferd. Schnell. Wird die Wölfe nachziehen.

— O, Thalcave! rief Glenarvan aus.

— Schnell, ſchnell, antwortete noch der Indianer, während Glenarvan zu Robert im Tone tiefſter Rührung ſagte:

— Robert, mein Kind, Du hörſt es! Er will ſich für uns opfern. Er will in die Pampas hinausjagen, und die Wuth der Wölfe abwenden, indem er ſie auf ſich zieht.

— Freund Thalcave! antwortete Robert, der ſich dem Patagonier zu Füßen warf, Freund Thalcave, verlaß' uns nicht!

— Nein, ſagte Glenarvan, er wird uns nicht verlaſſen."

Und zu dem Indianer gewendet ſagte er, indem er auf die erſchreckten und gegen die Pfähle gedrängten Pferde wies:

„Wir wollen zuſammen fort.

— Nein, ſagte der Indianer, der dieſe Worte nicht mißverſtand. Schlechte Thiere. Erſchreckte. Thaouka. Gutes Pferd.

— Nun wohl, es ſei! ſagte da Glenarvan; Thalcave wird Dich nicht verlaſſen, Robert! Er lehrt mir, was ich zu thun habe. An mir iſt, den Ritt zu wagen, an ihm aber, bei Dir zu bleiben!"

Dann, den Zügel Thaouka's ergreifend, ſagte er:

„Ich, ich werde mich hinauswagen.

— Nein, erwiderte ruhig der Patagonier.

— Ich! ſage ich Dir! rief Glenarvan, der ihm die Zügel entriß, ich thue es. Rette dieſes Kind! Ich vertraue es Dir an, Thalcave!"

Glenarvan vermiſchte in ſeiner Aufregung engliſche und ſpaniſche Worte. Doch, was kommt es auf die Sprache an! In ſo entſetzlichen Lagen ſagt die Geſte Alles und die Menſchen verſtehen ſich ſchnell.

Dennoch widerſtand Thalcave. Der Wortwechſel zog ſich in die Länge, und die Gefahr wuchs von Secunde zu Secunde. Schon wichen die zernagten Pfähle den Zähnen und Krallen der Wölfe.

Weder Glenarvan noch Thalcave ſchien nachgeben zu wollen. Der Indianer hatte Glenarvan gegen den Eingang der Umzäunung hingezogen; er zeigte ihm die von Wölfen freie Ebene; in ſeiner lebhaften Sprache ſuchte er ihm verſtändlich zu machen, daß kein Augenblick zu verlieren ſei, daß die Gefahr, wenn das Vorhaben nicht von Erfolg wäre, für die Zurückbleibenden weit größer wäre; endlich, daß er allein Thaouka genügend kenne, um deren vollkommene Eigenſchaften, ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit für das allgemeine Beſte zu verwerthen. Glenarvan, verblendet, beharrte auf ſeiner Anſicht und wollte ſich opfern, als er plötzlich heftig zurückgeſtoßen wurde. Thaouka bäumte ſich, richtete ſich auf die Hinterfüße und flog ungeſtüm mit einem Satz über das Feuer und den Saum von Thierleichen, während die Stimme des Kindes rief:

„Gott ſtehe Ihnen bei, Mylord!"

Glenarvan und Thalcave hatten kaum ſo viel Zeit zu bemerken, wie Robert, ſich an der Mähne Thaouka's anklammernd, in der Finſterniß verſchwand.

„Robert! Du Unglücklicher!“ rief Glenarvan aus.

Aber dieſe Worte konnte ſelbſt der Indianer nicht verſtehen. Ein ſchreckliches Geheul erhob ſich. Die rothen Wölfe folgten dem Pferde auf den Ferſen und flohen mit geiſterhafter Schnelligkeit nach Weſten.

Thalcave und Glenarvan ſtürzten vor die Ramada hinaus. Schon hatte die Ebene ihre Ruhe wieder, und kaum konnten ſie noch eine ſich bewegende Linie unterſcheiden, die in der Entfernung in der Dunkelheit der Nacht dahinwogte.

Glenarvan ſank zu Boden, von Schmerz überwältigt, in Verzweiflung die Hände ringend. Er ſah Thalcave an. Der Indianer lächelte mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe.

„Thaouka. Gutes Pferd! Wackrer Knabe! Er wird ſich retten! wiederholte er, indem er es durch Nicken mit dem Kopfe bekräftigte.

— Und wenn er ſtürzt! ſagte Glenarvan.

— Er wird nicht ſtürzen!“

Trotz der Zuverſicht Thalcave's verbrachte der arme Lord die Nacht doch in der ſchrecklichſten Sorge. Er hatte gar kein Bewußtſein von der Gefahr mehr, die mit der Horde Wölfe verſchwunden war. Er wollte davon, um Robert aufzuſuchen; doch der Indianer hielt ihn zurück; er machte ihm begreiflich, daß die Pferde ihn nicht einholen würden; daß Thaouka die Feinde überholen werde, daß man ihn in der Finſterniß doch nicht fände, und daß der Tag abgewartet werden müſſe, um die Spuren Robert's zu verfolgen.

Um vier Uhr Morgens begann die Morgenröthe. Die dichteren Nebel am Horizonte färbten sich bald mit falbem Lichte. Ein klarer Thau senkte sich auf die Ebene, und die hohen Gräser begannen sich unter dem ersten Lufthauch des Tages zu bewegen. Die Stunde zum Aufbruch war gekommen.

„Vorwärts nun!" sagte der Indianer.

Glenarvan antwortete nicht, aber er schwang sich auf Robert's Pferd. Bald galopirten die beiden Reiter gegen Westen, indem sie die gerade Linie einhielten, von der ihre Genossen nicht abweichen sollten.

Während einer Stunde ritten sie so mit größter Schnelligkeit dahin, suchten Robert mit den Augen, und fürchteten auf jedem Schritte seine blutige Leiche zu treffen. Glenarvan zerriß die Weichen seines Pferdes mit den Sporen. Endlich hörten sie Flintenschüsse, die in gleichen Zeiträumen, wie als Erkennungszeichen, ertönten.

„Das sind sie!" rief Glenarvan.

Thalcave und er setzten die Pferde noch schneller in Lauf, und einige Augenblicke später trafen sie auf die von Paganel geführte Abtheilung. Ein Aufschrei drang aus Glenarvan's Brust. Robert war da, lebend und ganz wohl, getragen von der prächtigen Thaouka, die vor Freude wieherte, als sie ihren Herrn wiedersah.

„O, mein Kind! Mein Kind! rief Glenarvan mit einem unsäglichen Ausdruck von Zärtlichkeit.

Robert und er sprangen zur Erde und fielen Einer dem Andern in die Arme. Dann kam die Reihe an den Indianer, den muthigen Sohn des Kapitän Grant an die Brust zu pressen.

„Er lebt! Er lebt! rief Glenarvan aus.

— Ja, erwiderte Robert, und das dankt er Thaouka!"

Der Indianer hatte diesen Ausdruck der Erkenntlichkeit nicht abgewartet, um seinem Pferde zu danken, und schon sprach er zu ihm und umarmte es, als ob menschliches Blut in den Adern des stolzen Thieres rollte.

Dann wendete er sich an Paganel zurück, und sagte:

„Ein Braver!"

Und indem er die indianische Uebertragung, den Muth zu bezeichnen, anwandte, fügte Thalcave hinzu:

„Seine Sporen haben nicht gezittert!"

Indessen umschloß Glenarvan Robert mit den Armen und sagte zu ihm:

„Warum, mein Sohn, warum haſt Du nicht Thalcave oder mir überlaſſen, dieſen letzten Verſuch zu Deiner Rettung zu wagen?

— Mylord, erwiderte der Knabe mit dem Tone der innigſten Dankbarkeit, war nicht die Reihe an mir, mich zu opfern? Thalcave hatte mir ſchon einmal das Leben gerettet, und Sie, — Sie werden ja meinen Vater retten!“

Zwanzigſtes Capitel.

Die argentiniſchen Ebenen.

Nach den erſten Freude-Ergießungen über die Rückkehr wurden Alle, welche zurückgeblieben waren, Paganel, Auſtin, Wilſon, Mulrady, ausgenommen vielleicht der Major Mac Nabbs, bald inne, daß ſie entſetzlichen Durſt hatten. Zum Glück floß nicht weit entfernt der Guamini. Man machte ſich alſo wieder auf den Weg, und um ſieben Uhr Vormittags kam die kleine Truppe in der Nähe der Umzäunung an.

Beim Anblick der bei den Zugängen zerſtreuten Körper der erlegten Wölfe konnte man leicht erkennen, wie heftig der Angriff, und wie lebhaft die Vertheidigung geweſen. Alsbald, nachdem ſich die Reiſenden reichlich erfriſcht, nahmen ſie ein außergewöhnliches Frühſtück ein. Die Filets de Nandu wurden für vortrefflich erklärt, und der Tatubraten in ſeiner Schale galt für ein köſtliches Gericht.

„Tüchtig eſſen, ſagte Paganel, wäre Undankbarkeit gegen die Vorſehung; man muß ein Weiteres thun.“

Und er that ein Weiteres, ja des Guten zu viel; doch ſchadete es ihm nichts, Dank dem klaren Guaminiwaſſer, welches ganz beſonders der Verdauung förderlich zu ſein ſchien.

Um zehn Uhr gab Glenarvan das Zeichen zum Aufbruch. Man füllte die Schläuche mit Waſſer und machte ſich auf den Weg. Die Pferde, welche wieder volle Kraft hatten, hielten ſich faſt ſtets im kleinen Jagdgalop. Das

feuchtere Land wurde auch fruchtbarer; doch war es weit und breit ohne Bewohner. Am zweiten und dritten November ereignete ſich kein Zwiſchenfall, und am Abend raſteten die Reiſenden, welche ſchon an die Beſchwerden langer Märſche gewöhnt waren, an der Grenze der Pampas auf dem Gebiete der Provinz Buenos-Ayres. Sie hatten die Bai von Talcahuano am 14. October verlaſſen, alſo binnen zweiundzwanzig Tagen vierhundertundfünfzig Meilen*), d. h. nahezu zwei Drittheil des Weges glücklich zurückgelegt.

Am folgenden Morgen kam man über die Grenze, welche man gewöhnlich als Scheidelinie der argentiniſchen Ebenen und der Region der Pampas annimmt. Hier hoffte Thalcave die Kaziken zu treffen, in deren Hände er glaubte, daß ſich gewiß Harry Grant mit ſeinen beiden Gefährten befinden müſſe.

Von den vierzehn Provinzen der Argentiniſchen Republik iſt die von Buenos-Ayres die ausgedehnteſte und bevölkertſte. Ihre Grenzen reichen an das Gebiet der ſüdlichen Indianer zwiſchen dem vier- und fünfundſechzigſten Breitegrad. Das Land iſt erſtaunlich fruchtbar, und das Klima iſt ganz beſonders der Geſundheit zuträglich, da dieſe mit Grasarten und baumartigen Schotengewächſen bedeckte Ebene bis zu den Sierras Tandil und Tapalquem eine faſt völlig horizontale Lage darbietet.

Seitdem die Reiſenden den Guamini hinter ſich hatten, konnten ſie mit großer Befriedigung eine auffallende Beſſerung in der Temperatur wahrnehmen. Der mittlere Stand derſelben betrug nicht mehr wie ſiebenzehn Grad hunderttheilig, in Folge der heftigen kalten Winde Patagoniens, welche unabläſſig die Luftwellen in Bewegung halten. Man hatte alſo, nachdem man unter der Trockenheit und Hitze ſo ſehr gelitten, ſich durchaus nicht zu beklagen, und kam raſch und ſicher vorwärts. Aber das Land ſchien völlig unbewohnt, oder richtiger geſagt, von Bewohnern verlaſſen.

Die öſtliche Grenzlinie lief oft längs kleinen Seen, oder auch quer durch ſolche, die bald aus Süßwaſſer, bald aus etwas ſalzhaltigem beſtanden. An

---

*) Das Verhältniß der engliſch-nordamerikaniſchen Meile zur deutſchen geographiſchen und der Seemeile aller Nationen iſt folgendes:

Seemeile.	Deutſche.	Engliſch-Amerikaniſche.
0,868	0,217	1
4,000	1	4,611.

Flamingo-Jagd. (S. 178.)

deren Ufer sah man stolze Flamingos durch die Büsche schlüpfen, und hörte Lerchen ihr Jubellied anstimmen, in Gesellschaft von „Tangaras", die an funkelnder Farbenpracht mit den Kolibris wetteifern. Diese hübschen Vögelein flatterten munter, ohne die Spechte zu beachten, die am Ufersand in militärischer Haltung mit Epauletten und rothem Brustschild paradirten. An Dornengebüschen schaukelte das schwankende Nest der „Anumbis", und am Ufer der Lagunen spazierten, regelmäßig geschaart, prachtvolle Flamingos, und schwangen im Winde ihre feuerfarbigen Fittiche. Ihre Nester, gleich abge-

Paganel zeigt auf eine Luftſpiegelung. (S. 181.)

ſtumpften Kegeln, ſah man zu Tauſenden beiſammen, als wie eine kleine Stadt. Die Flamingos ließen ſich durch die Nähe der Reiſenden nicht im Mindeſten ſtören.

Dies benutzte Paganel nebſt dem Major, ſie näher zu betrachten und eine Weile darüber ſich zu unterhalten. Inzwiſchen eilte Glenarvan voll Ungeduld mit Thalcave voran; aber er konnte ſich mit ihm nicht verſtändigen, und rief ſeinen gewöhnlichen Dolmetſcher Paganel herbei.

Digitized by Google

Derſelbe unterhielt ſich einige Minuten mit dem Patagonier, dann ſprach er zu Glenarvan:

„Thalcave wundert ſich über eine wirklich ſonderbare Thatſache.

— Die iſt?

— Daß wir auf keine Indianer oder Spuren derſelben in dieſen Ebenen ſtoßen, durch welche ſonſt regelmäßig ihre Banden ſtreifen, ſei es daß ſie aus den Viehſtänden geſtohlenes Vieh vor ſich hertreiben, oder zum Vertrieb ihre Teppiche und Lederflechtereien bis zu den Anden fortziehen.

— Und womit erklärt Thalcave dieſes Ausbleiben derſelben?

— Er weiß es nicht zu erklären, er ſtaunte nur, nichts weiter.

— Aber was für Indianer hoffte er in dieſer Pampagegend zu treffen?

— Eben die, welche Fremde als Gefangene bei ſich hatten, jene Eingeborenen unter den Kaziken Calfucura, Catriel oder Yanchetruz.

— Was ſind das für Männer?

— Räuberhäuptlinge, welche vor dreißig Jahren, ehe ſie über die Sierras hinausgetrieben wurden, Alles vermochten. Seitdem ſind ſie unterworfen, ſo weit bei einem Indianer von Unterwerfung die Rede ſein kann, und ſie durchſtreifen plündernd ebenſowohl die Pampasebene als die Provinz Buenos-Ayres. Ich theile daher Thalcave's Erſtaunen, daß man eben keine Spuren von ihnen in einem Lande trifft, wo ſie gewöhnlich ihr Räuberhandwerk treiben.

— Dann aber, fragte Glenarvan, wozu ſollen wir uns entſchließen?“

Paganel beſprach ſich einige Minuten mit Thalcave, dann ſagte er:

„Sein Rath, der mir ſehr verſtändig ſcheint, geht dahin, daß wir unſeren Weg oſtwärts bis zum Fort Indépendance fortſetzen müſſen, und dort, ſofern wir noch keine Auskunft über den Kapitän Grant haben, werden wir wenigſtens erfahren, was aus den Indianern der argentiniſchen Ebene geworden iſt.

— Iſt dies Fort weit entfernt? fragte Glenarvan.

— Nein, es liegt auf der Sierra Tandil, ſechzig Meilen weit.

— Und wann können wir dort ankommen?

— Uebermorgen Abend.“

Glenarvan war über dieſen Umſtand ſehr beſtürzt. Daß man in den Pampas keine Indianer traf, hatte man ſich durchaus nicht verſehen. Sie mußten ſich daher aus einem ganz beſonderen Grunde fern halten. Aber es

war beſonders wichtig, wenn ſich Harry Grant bei einem dieſer Stämme befand, zu wiſſen, ob er nach dem Norden oder Süden geſchleppt worden ſei?

Dieſe Ungewißheit mußte Glenarvan beunruhigen. Man mußte um jeden Preis die Spur des Kapitäns weiter verfolgen. Schließlich ſchien es am beſten, Thalcave's Rath zu folgen, um das Dorf Tandil zu erreichen, wo man wenigſtens Jemand finden würde, mit dem man ſprechen konnte.

Gegen vier Uhr Abends wurde am Horizont eine Hügelreihe ſignaliſirt, die in einem ſo flachen Lande als Gebirge gelten konnte. Es war die Sierra Tandil, an deren Fuß die Reiſenden in der folgenden Nacht raſteten.

Am folgenden Tage gelangte man zu dieſer Sierra auf die leichteſte Weiſe. Man folgte ſandreichen Erhebungen eines ſanft abfallenden Bodens. Für Leute, welche über die Andenkette geſetzt waren, konnte eine ſolche Sierra nicht ſchwierig ſein, und die Pferde mäßigten kaum ihren raſchen Trott. Zur Mittagszeit kam man an dem verlaſſenen Fort Tapalquem vorüber, dem erſten Ring der Kette von Befeſtigungen, die man am Südrande gegen die räuberiſchen Eingeborenen gezogen hatte. Doch am Nachmittag zeigten ſich drei wohl berittene und gut bewaffnete Streifreiter, und beobachteten eine Weile die kleine Truppe; aber man konnte ihnen nicht nahe kommen, ſie entflohen unglaublich raſch. Glenarvan war entrüſtet.

„Gauchos, ſagte der Patagonier, indem er den Eingeborenen die Benennung gab, welche einen Disput zwiſchen dem Major und Paganel veranlaßt hatte.

— Ei! Gauchos, erwiderte Mac Nabbs. Nun Paganel, heut weht kein Nordwind. Was halten Sie von dieſen Geſchöpfen?

— Ich halte dafür, ſie ſehen wie rechte Banditen aus, entgegnete Paganel.

— Und um ſolche zu ſein, mein lieber Gelehrter?

— Iſt nur ein Schritt, lieber Major!“

Dies Geſtändniß Paganel's wurde mit allgemeinem Lachen aufgenommen, was ihn übrigens nicht außer Faſſung brachte, und er machte ſogar in Hinſicht der Indianer eine merkwürdige Bemerkung.

„Ich habe irgendwo geleſen, ſagte er, bei den Arabern habe der Mund einen auffallenden Ausdruck von Wildheit, während in den Augen ſich die Menſchlichkeit ausgedrückt finde. Nur beim amerikaniſchen Wilden iſt's gerade umgekehrt. Dieſe Leute haben ein ganz beſonders boshaftes Auge.“

Hiermit war die Indianerrace gut gekennzeichnet.

Inzwischen marschirte man, Thalcave's Anweisung zufolge, in geschlossenem Haufen; so menschenleer das Land war, mußte man sich vor Ueberfällen hüten; aber die Vorsicht war hier überflüssig, und man rastete diesen Abend in einer verlassenen großen „Tolderia", wo der Kazike Catriel gewöhnlich seine Rotten versammelte. Bei Besichtigung des Terrains gewann der Patagonier aus der Abwesenheit neuerer Spuren die Ueberzeugung, daß die Tolderia seit langer Zeit unbewohnt war.

Am folgenden Tage begaben sich Glenarvan und seine Genossen wieder auf die Ebene; man gewahrte die ersten Viehzuchtgehöfe — Estancias — welche nächst der Sierra Tandil sich befinden; aber Thalcave beschloß, sich hier nicht aufzuhalten, vielmehr geradeswegs auf das Fort Indépendance loszugehen, wo er sich insbesondere über die außerordentliche Lage dieses verlassenen Landes erkundigen wollte.

Nun kamen wieder Bäume zum Vorschein, welche von den Cordilleren an so selten gewesen; sie waren meist seit Ankunft der Europäer auf amerikanischem Boden gepflanzt. Es waren da Pfirsiche, Pappeln, Weiden, Akazien, die ohne Pflege rasch und wohl gediehen. Sie umgeben meistens die „Corrales", geräumige, mit Pfählen umzäunte Viehstätten. Hier wurden Tausende von Ochsen, Hammeln, Kühen aufgezogen und gemästet, denen der Stempel des Besitzers aufgebrannt wurde, während große Hunde, wachsam und zahlreich, die Umgebung hüteten. Der etwas salzhaltige Boden am Fuß der Gebirge ist für die Heerden sehr geeignet und trägt treffliche Futterkräuter. Man wählt ihn daher vorzugsweise zu Anlegung von Viehhöfen, an deren Spitze ein Verwalter mit einem Aufseher steht, unter diesen aber vier Péons auf tausend Stück Vieh.

Diese Leute leben wie die Erzväter der Bibel; ihre Heerden sind sehr zahlreich, vielleicht noch zahlreicher, als die auf den Ebenen Mesopotamiens; aber hier ist der Heerdebesitzer ohne Familie, und die großen Viehzüchter (Estanceros) der Pampas, nur große Ochsenhändler, haben nichts mit den Patriarchen gemein.

Paganel verdeutschte dies seinen Gefährten recht gut, und ließ sich dabei auf eine höchst interessante Erörterung über die Verschiedenheit der Racen ein, der selbst der Major Interesse abgewann.

Paganel hatte auch Gelegenheit, auf eine merkwürdige Erscheinung der

Luftſpiegelung aufmerkſam zu machen, welche in dieſen horizontalen Ebenen häufig vorkommt. Die Viehzuchtanſtalten hatten in der Entfernung das Ausſehen großer Inſeln; die Pappeln und Weidenbäume ſchienen in einem klaren Waſſer ſich abzuſpiegeln, ein Bild, das vor den Schritten der Reiſenden zurückgewichen ſchien; aber die Täuſchung war ſo vollſtändig, daß das Auge ſich nicht daran gewöhnen konnte.

Im Verlauf dieſes Tages, 6. November, ſtieß man auf mehrere Eſtancias, und auch einige Saladores, Pökelanſtalten, wo das Vieh, nachdem es auf den nährenden Weideſtätten fett geworden, dem Beile des Metzgers anheim fällt. Dieſe widerlichen Arbeiten beginnen im Anfang des Frühlings. Der „Salador" holt die Stücke Vieh aus dem Corral, wo er ſie gewandt mit dem Lazo fängt und in den Saladero führt, in dem die Ochſen, Kühe, Hammel hundertweis abgeſchlachtet und ausgeweidet werden. Oft aber laſſen ſich die Stiere nicht ohne Widerſtand fangen. Dann wird der Schinder zum Torcador, und er verrichtet dieſes gefährliche Geſchäft mit einer Geſchicklichkeit und Wildheit ohne Gleichen. Dieſe Schlächterei bietet einen abſcheulichen Anblick dar. Nichts iſt ſo ekelhaft widerlich, als die Umgebung eines Saladoro. Aus den gräßlichen Umzäunungen dringen, neben einer von ſtinkenden Ausſtrömungen durchdrungenen Atmoſphäre, wildes Geſchrei der Schinder, Hundegebell, ſtöhnendes Geheul verendender Thiere, während die rieſigen Geier der argentiniſchen Ebene — Urubus und Auras — aus einem Umkreis von zwanzig Meilen zu Tauſenden herbei kommen, den Schlächtern die noch zuckenden Reſte ihrer Opfer ſtreitig zu machen.

Damals aber waren die Saladoros ſtille, ohne Bewohner. Es war noch nicht die Zeit gekommen. Thalcave drängte vorwärts, er wollte noch dieſen Abend das Fort Indépendance erreichen; die geſpornten Pferde, dem Beiſpiel Thaouka's folgend, flogen durch den rieſigen Graswuchs des Bodens. Man ſtieß auf einige Meierhöfe, welche durch Zäune mit Schießſcharten und tiefe Gräben zur Abwehr in Stand geſetzt waren; das Hauptgebäude war mit einer Terraſſe verſehen, von welcher herab die militäriſch organiſirten Bewohner mit ihren Flinten den Vortheil über die Räuber der Ebene haben. Glenarvan hätte vielleicht hier die geſuchte Auskunft erhalten können, aber am ſicherſten war es, bis zum Dorfe Tandil zu dringen. Unverzüglich ſetzte man durch eine Fuhrt über den Rio Los Huaſos und einige Meilen weiter über den Chapaleofu. Bald ſtampften die Roſſe den graſigen Abhang der

erſten Abdachung der Sierra Tandil, und nach einer Stunde zeigte ſich das Dorf in der Tiefe eines engen Paſſes, welcher von den Mauern des Forts Indépendance beherrſcht war.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Das Fort Indépendance.

Die Sierra Tandil liegt tauſend Fuß über dem Meeresſpiegel; ſie iſt eine Kette von Urgebirgen, d. h. ſie beſtand vor jeder organiſchen Schöpfung oder Umgeſtaltung, und zwar in dem Sinne, daß ihr Gebilde und ihre Beſtandtheile durch die Wirkung innerlicher Wärme nach und nach eine Veränderung erlitten haben. Sie beſteht aus einer halbkreisförmigen Reihe von Hügeln aus Gneis mit Gras bewachſen. Der Diſtrict Tandil, dem ſie ihren Namen verliehen, umfaßt den ganzen ſüdlichen Theil der Provinz Buenos-Ayres, und wird von einer Waſſerſcheide begrenzt, welche die auf ihrer Abdachung entſpringenden Gewäſſer nach Norden ſendet.

Dieſer Diſtrict enthält ungefähr viertauſend Einwohner, und ſein Hauptort iſt das Dorf Tandil, das am Fuß des nördlichen Rückens der Sierra unter dem Schutze des Fort Indépendance liegt; ſeine Lage am bedeutenden Chapaleofubach iſt eine ſehr günſtige. Eine ſonderbare Eigenthümkeit, die auch Paganel nicht unbekannt ſein konnte, beſteht darin, daß dieſes Dorf nur von franzöſiſchen Basken und italieniſchen Coloniſten bewohnt iſt. Frankreich hat in der That die erſten fremden Niederlaſſungen in dieſem unteren Theile La Platas gegründet. Im Jahre 1828 wurde das Fort Indépendance zum Schutz des Landes gegen die wiederholten Einfälle der Indianer von dem Franzoſen Parchappe errichtet. Ein bedeutender Gelehrter, Namens Alcide d'Orbigny, unterſtützte ihn bei dieſem Unternehmen; dieſer hat alle ſüdlichen Staaten Südamerikas am beſten gekannt, erforſcht und beſchrieben.

Das Dorf Tandil iſt ein ziemlich wichtiger Punkt. Vermittelſt ſeiner „Galeras", großer, zum Befahren der Ebene ſehr geeigneter Ochſenkarren,

gelangt man in zwölf Tagen nach Buenos-Ayres; daraus ist ein bedeutender Verkehr mit jener Gegend entstanden: das Dorf schickt in die Stadt die Erzeugnisse seiner Viehstände und Pökelanstalten, sowie die höchst merkwürdigen Producte der indianischen Industrie, wie die Baumwollstoffe, die Wollgewebe, die so gesuchten Lederflechtarbeiten u. s. w. Daher besitzt auch Tandil, außer einer gewissen Anzahl ziemlich wohnlicher Häuser, Schulen und Kirchen zum Unterricht für diese und jene Welt. Nachdem Paganel diese Einzelheiten angeführt hatte, fügte er noch hinzu, es könne im Dorfe Tandil nicht an Auskunft fehlen; das Fort ist außerdem stets von einer Abtheilung Nationaltruppen besetzt. Glenarvan ließ also die Pferde in den Stall einer ziemlich gut aussehenden „Fonda" einstellen; darauf wandten sich Paganel, der Major, Robert und er unter Führung Thalcave's dem Fort Indépendance zu.

Nachdem sie einige Minuten lang auf dem Rücken der Sierra hinangestiegen, kamen sie vor einem, von einer argentinischen Schildwache ziemlich nachlässig bewachten Schlupfthore an und fanden ohne Schwierigkeit Einlaß; ein Beweis großer Sorglosigkeit oder vollkommener Sicherheit.

Einige Soldaten exercirten auf dem Glacis der Feste; der älteste dieser Soldaten mochte zwanzig, der jüngste kaum sieben Jahre alt sein. Um es gerade heraus zu sagen, es war ein Dutzend Knaben und junger Burschen, die sich in eigenthümlicher Weise in der Waffenkunst einübten. Ihre Uniform bestand aus einem gestreiften Hemde, das an der Hüfte von einem Ledergürtel zusammengehalten wurde; von Hosen, Jacke oder schottischem Kilt war keine Rede. Die Milde der Temperatur berechtigte übrigens zu diesem leichten Costüme. Paganel bekam gleich von vorn herein eine gute Meinung von einer Regierung, die nichts an Tressen und Zierathen vergeudet. Jedes dieser Bürschchen trug ein Percussionsgewehr und einen Säbel, dieser für die Kleinen zu groß, und jenes zu schwer. Alle hatten sonnverbrannte Gesichter und eine gewisse Familienähnlichkeit. Der sie unterweisende Corporal glich ihnen ebenfalls; es waren in der That zwölf Brüder, welche vom Dreizehnten einexercirt wurden.

Paganel war darüber nicht erstaunt; er kannte die argentinische Statistik und wußte, daß in diesem Lande auf jeden Haushalt im Durchschnitt neun Kinder kamen; ganz besonders aber fiel ihm auf, daß er diese kleinen Soldaten auf französische Art exerciren und mit vollkommener Genauigkeit die Hauptbewegungen des Ladens in zwölf Tempis ausführen sah. Oefters waren

Die Beſatzung des Fort Indépendance. (S. 183.)

ſogar die Commandoworte des Corporals in der Mutterſprache des gelehrten Geographen zu hören.

„Das iſt doch ſonderbar“, ſagte er.

Glenarvan war jedoch nicht in das Fort Indépendance gekommen, um Knaben exerciren zu ſehen, noch weniger aber um ihre Nationalität oder Abſtammung ſich zu kümmern. Er ließ alſo Paganel nicht Zeit, ſich noch mehr zu wundern, und bat ihn, nach dem Chef der Garniſon zu fragen. Dieſer

„Willkommen! Willkommen!" rief der Sergeant. (S. 186.)

that es, und einer der argentiniſchen Soldaten begab ſich in ein kleines Haus, das als Kaſerne diente.

Einige Augenblicke nachher erſchien der Commandant ſelbſt. Es war ein Mann von fünfzig Jahren, kräftig gebaut, von militäriſchem Ausſehen, mit ſtruppigem Schnurrbart, vorſtehenden Backenknochen, graugeſprenkelten Haaren und gebieteriſchem Blick, ſo viel man wenigſtens durch die Rauchwolken, die ſeiner kurzen Pfeife entſtiegen, erkennen konnte. Sein Gang erinnerte Paganel ſtark an die eigenthümliche Haltung der alten Unterofficiere ſeines Landes.

Thalcave ſtellte dem Commandanten Lord Glenarvan und ſeine Gefährten vor. Während er ſprach, hörte der Commandant nicht auf, Paganel mit ziemlich ſtörender Beharrlichkeit anzuſchauen. Der Gelehrte wußte nicht, wohinaus der Officier wolle, und ſtand im Begriff ihn zu fragen, als der andere ohne Umſtände ſeine Hand faßte und mit freudiger Stimme in der Sprache des Geographen ſagte:

„Ein Franzoſe?

— Ja, ein Franzoſe! antwortete Paganel.

— Ei, ich bin entzückt! Willkommen, willkommen! Bin auch Franzoſe, wiederholte der Commandant, indem er den Arm des Gelehrten mit beunruhigender Heftigkeit ſchüttelte.

— Einer Ihrer Freunde? fragte der Major Paganel.

— Verſteht ſich! antwortete dieſer mit einem gewiſſen Stolz; man hat Freunde in allen fünf Welttheilen.“

Und nachdem er, nicht ohne Mühe, ſeine Hand aus dem lebendigen Schraubſtock herausgezogen hatte, begann er eine ordentliche Unterhaltung mit dem kraftvollen Commandanten. Glenarvan hätte gern in Bezug auf ſeine Angelegenheiten ein Wort angebracht, doch erzählte der alte Militär ſeine Geſchichte, und war nicht in der Laune, in der Mitte anzuhalten. Man erſah, daß dieſer brave Mann ſein Vaterland ſeit langer Zeit verlaſſen hatte; ſeine Mutterſprache war ihm nicht mehr vertraut, er hatte, wenn auch nicht die Worte, aber doch die Wortſtellung verlernt. Er ſprach ungefähr wie ein Neger der franzöſiſchen Colonien.

Bald erfuhren auch ſeine Beſucher, daß der Commandant des Fort Indépendance ein franzöſiſcher Sergeant, ein vormaliger Genoſſe Parchappe's ſei.

Seit der Gründung des Forts, 1828, hatte er es nicht mehr verlaſſen, und befehligte es gegenwärtig mit der Bewilligung der argentiniſchen Regierung. Er war ein Fünfziger, Baske von Geburt, und hieß Manuel Ipharaguerre. Man ſieht, wenn er nicht Spanier war, ſo war er noch gut dabei weggekommen. Ein Jahr nach ſeiner Ankunft im Lande ließ ſich der Sergeant Manuel naturaliſiren, nahm Dienſte in der argentiniſchen Armee und heiratete eine brave Indianerin, die damals Zwillinge von ſechs Monaten nährte. Zwei Knaben, wohl verſtanden, denn die würdige Gefährtin des Sergeanten würde ſich nicht erlaubt haben, ihm Töchter zu ſchenken. Manuel begriff keinen andern Stand als den Militärſtand, und er hoffte ſehr, mit der Zeit

und der Hilfe Gottes der Republik eine ganze Compagnie junger Soldaten darbieten zu können.

„Sie haben gesehen! sagte er. Prächtige, gute Soldaten! José, Juan, Miquele, Pepe; der siebenjährige Pepe beißt schon seine Patrone ab!"

Pepe, der sich loben hörte, zog seine zwei kleinen Füße zusammen und präsentirte das Gewehr mit vollkommener Grazie.

„Er wird seinen Weg machen! fügte der Sergeant hinzu; der wird einmal Oberst oder Brigadegeneral!"

Der Sergeant Manuel zeigte sich so entzückt, daß man ihm nicht widersprechen konnte, weder in Bezug auf die Vorzüge des Waffenhandwerks, noch auf die Zukunft, die seiner kriegerischen Nachkommenschaft bevorstand. Er war glücklich, und wie Goethe sagt, ist „Nichts Täuschung, was uns glücklich macht."

Diese ganze Geschichte dauerte eine gute Viertelstunde zum großen Erstaunen Thalcave's. Der Indianer konnte nicht begreifen, wie so viel Worte aus einer einzigen Kehle hervorkommen konnten. Niemand unterbrach den Commandanten. Aber da ein Sergeant, selbst ein französischer, endlich einmal zu sprechen aufhören muß, schwieg Manuel endlich, nicht ohne vorher seine Gäste genöthigt zu haben, ihm in seine Wohnung zu folgen. Dieselben verzichteten darauf, Madame Ipharaguerre vorgestellt zu werden, die ihnen als eine „nette Person" erschien, wenn man überhaupt diese Bezeichnung der alten Welt bei einer Indianerin anwenden kann. Nachdem man seinen Willen erfüllt, fragte der Sergeant seine Gäste, was ihm die Ehre ihres Besuches verschaffe. Jetzt oder nie war der Augenblick sich zu erklären.

Paganel ergriff das Wort, erzählte ihm in französischer Sprache die ganze Reise durch die Pampas, und schloß mit der Frage, aus welchem Grunde die Indianer das Land verlassen hätten.

„Ah! . . . Niemand! . . . antwortete der Sergeant mit Achselzucken; wirklich! Niemand! . . . wir Andern die Hände im Schooß. Nichts zu machen!

— Aber warum?

— Krieg.

— Krieg?

— Ja! Bürgerkrieg . . . .

— Bürgerkrieg? erwiderte Paganel, welcher, ohne es zu merken, anfing »die Negerſprache« zu reden.

— Ja, Krieg zwiſchen Paraguay und Buenos-Ayres, antwortete der Sergeant.

— Nun denn?

— Ei, Indianer alle im Norden, im Rücken des Generals Flores. Indianer rauben, plündern.

— Aber die Kaziken?

— Kaziken mit ihnen.

— Was! Catriel?

— Kein Catriel.

— Und Calfucura?

— Kein Calfucura.

— Und Yanchetruz?

— Kein Yanchetruz mehr!"

Als dieſe Antwort Thalcave mitgetheilt wurde, nickte er mit dem Kopf zur Beſtätigung. Wirklich hatte Thalcave keine Kenntniß davon, oder es vergeſſen, daß ein Bügerkrieg, der ſpäter die Einmiſchung Braſiliens herbeiführen ſollte, die beiden Theile der Republik abſchwächte. Die Indianer haben bei dieſen inneren Kämpfen Alles zu gewinnen, und mochten eine ſo ſchöne Gelegenheit zum Rauben nicht unbenutzt laſſen. Alſo irrte auch der Sergeant nicht, indem er den Bürgerkrieg, welcher im Norden der argentiniſchen Provinzen geführt wurde, als Grund angab, weshalb die Indianer die Pampas verlaſſen hatten.

Dieſes Ereigniß ſtörte jedoch die Pläne Glenarvan's, die auf dieſe Weiſe vereitelt wurden. Wenn Sir Harry Grant in der That Gefangener der Kaziken war, mußte er bis an die Nordgrenzen mit fortgeſchleppt worden ſein. Wie und wo ſollte man ihn von nun an auffinden? Sollte man eine gefahrvolle und faſt unnütze Nachforſchung bis an die äußerſten nördlichen Grenzen der Pampa anſtellen? Dies war ein ernſthafter Entſchluß, der ſorgfältig überlegt ſein wollte. Indeß konnte man dem Sergeanten noch eine wichtige Frage vorlegen, und der Major dachte daran, ſie ihm vorzulegen, während ſeine Freunde ſich ſchweigend anſchauten.

„Hatte der Sergeant ſagen hören, daß Europäer von den Kaziken der Pampa gefangen gehalten würden?"

Manuel beſann ſich eine kleine Weile, wie Jemand, der ſeine Erinnerung zurückruft.

„Ja, ſagte er endlich.

— Ah!“ ſagte Glenarvan, indem er eine neue Hoffnung ſchöpfte.

Paganel, Mac Nabbs, Robert drängten ſich mit ihm um den Sergeanten.

„Sprechen Sie! Sprechen Sie! ſagten ſie und ſahen ihn mit gierigen Blicken an.

— Vor einigen Jahren, antwortete Manuel, ja . . . ſo iſt's . . . europäiſche Gefangene . . . aber niemals geſehen . . .

— Einige Jahre, wiederholte Glenarvan, Sie irren ſich . . . das Datum des Schiffbruchs iſt genau . . . die »Britannia« iſt im Juni 1862 verſchwunden . . . Es ſind alſo noch keine zwei Jahre.

— O, mehr als das, Mylord.

— Unmöglich, rief Paganel aus.

— Doch, doch! Es war bei der Geburt Pepe's . . . Es handelte ſich um zwei Männer . . .

— Nein, drei! ſagte Glenarvan.

— Zwei, verſetzte der Sergeant mit beſtimmtem Ton.

— Zwei! ſagte Glenarvan ſehr überraſcht. Zwei Engländer?

— Nicht doch, antwortete der Sergeant. Wer ſpricht von Engländern? Nein, ein Franzoſe und ein Italiener.

— Ein Italiener, der von den Poyuchen ermordet wurde! rief Paganel aus.

— Ja, und ſeitdem habe erfahren . . . Franzoſe . . . gerettet.

— Gerettet! rief der junge Robert, deſſen Augen an den Lippen des Sergeanten hingen.

— Ja, aus den Händen der Indianer, erwiderte Manuel.“

Jedermann ſchaute den Gelehrten an, der ſich mit verzweifelter Miene vor die Stirne ſchlug.

„Ach! ich begreife, ſagte er endlich, es iſt Alles klar, Alles erklärt ſich!

— Aber um was handelt ſich's? fragte Glenarvan ſo unruhig wie ungeduldig.

— Meine Freunde, antwortete Paganel, indem er Robert's Hände ergriff, wir müſſen uns in ein ſchweres Ereigniß fügen! Wir ſind einer falſchen Fährte gefolgt! Es handelt ſich hier nicht um den Kapitän, ſondern um

einen meiner Landsleute, deſſen Gefährte, Marco Vazello, wirklich von den Poyuchen ermordet wurde; um einen Franzoſen, welcher mehrere Male dieſe grauſamen Indianer bis an die Ufer des Colorado begleitete, dann glücklich ihren Händen entrann und nach Frankreich zurück kam. Indem wir Harry Grant auf der Spur zu ſein glaubten, ſind wir auf die des jungen Guinnard gerathen!"

Dieſe Erklärung wurde mit tiefem Schweigen aufgenommen. Der Irrthum war handgreiflich. Die vom Sergeanten angeführten Einzelheiten, die Nationalität des Gefangenen, der Mord ſeines Begleiters, ſein Entkommen aus den Händen der Indianer, Alles vereinigte ſich, den Irrthum unwiderleglich darzuthun. Glenarvan ſchaute Thalcave voll Beſtürzung an. Der Indianer ergriff hierauf das Wort:

„Haben Sie niemals von drei gefangenen Engländern ſprechen hören? fragte er den franzöſiſchen Sergeanten.

— Niemals, antwortete Manuel, man würde es in Tandil erfahren haben, . . . ich würde es wiſſen . . . Nein, iſt es nicht der Fall . . ."

Glenarvan hatte nach dieſer beſtimmten Antwort Nichts mehr im Fort Indépendance zu thun. Er verließ dasſelbe alſo nebſt ſeinen Freunden. Dem Sergeanten wurde herzlich gedankt und warm die Hand gedrückt.

Glenarvan war troſtlos über dieſes vollſtändige Scheitern ſeiner Hoffnungen. Robert ging ſchweigend neben ihm mit thränenfeuchten Augen. Glenarvan fand kein Wort, ihn zu tröſten. Paganel ſprach mit ſich ſelbſt und bewegte dabei lebhaft die Hände. Der Major öffnete nicht die Lippen, und Thalcave ſchien in ſeiner Eigenliebe als Indianer verletzt, ſich auf einer falſchen Spur verirrt zu haben. Niemand dachte indeß daran, ihm einen ſo verzeihlichen Irrthum vorzuwerfen.

Man kehrte in die Fonda zurück. Das Abendeſſen verlief traurig. Gewiß bedauerte keiner dieſer muthigen und hingebenden Männer ſo viel unnöthig ertragene Mühſeligkeiten, ſo viel vergebliche Gefahren. Doch ſah Jeder in einem Augenblick jede Hoffnung auf Erfolg vernichtet. Konnte man wirklich den Kapitän Grant zwiſchen der Sierra Tandil und dem Meere antreffen? Nein. Wenn irgend ein Gefangener an den Küſten des Atlantiſchen Oceans in die Hände der Indianer gefallen wäre, hätte der Sergeant jedenfalls davon gewußt. Ein derartiges Ereigniß konnte den Eingeborenen nicht unbekannt bleiben, welche beſtändigen Verkehr von Tandil nach Carmen an der Mündung

des Rio Negro haben. Bei dem regen Handelsverkehr auf der argentiniſchen Ebene weiß man Alles, erfährt man Alles. Es blieb alſo nichts anderes zu thun übrig, als unverzüglich den Duncan am beſtimmten Zuſammenkunftsort an der Spitze von Medano aufzuſuchen. Indeß hatte ſich Paganel von Glenarvan das Document ausgebeten, demzufolge ihre Nachforſchungen ſo unglücklich ihr Ziel verfehlt hatten. Er las es mit unverhohlenem Unmuth wieder durch und verſuchte ihm eine neue Deutung abzugewinnen.

„Dies Document iſt doch ganz klar! wiederholte Glenarvan. Es drückt ſich auf die beſtimmteſte Weiſe über den Schiffbruch des Kapitäns und der Art ſeiner Gefangenſchaft aus.

— Ei, nein! antwortete der Geograph, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, hundertmal Nein! Weil Harry Grant nicht in den Pampas iſt, ſo iſt er nicht in Amerika. Nun aber ſoll dies Document angeben, wo er iſt, und es wird es angeben, meine Freunde, oder ich bin nicht Jacques Paganel!“

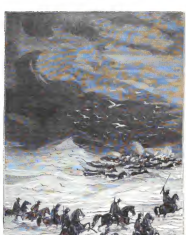
Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Ueberſchwemmung.

Das Fort Indépendance iſt hundertundfünfzig Meilen*) von der Küſte des Atlantiſchen Oceans entfernt. Ohne unvorhergeſehene und gewiß unwahrſcheinliche Zwiſchenfälle mußte Glenarvan in vier Tagen den Duncan wieder erreicht haben. Aber er konnte ſich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, ohne Kapitän Grant an Bord zurückzukehren, nachdem alle ſeine Nachforſchungen ſo vollkommen vergeblich geweſen waren. Am anderen Tage dachte er auch gar nicht daran, Befehl zur Abreiſe zu geben. Der Major nahm es über ſich, die Pferde ſatteln, die Lebensmittel erneuern und die Richtung des Weges feſtſtellen zu laſſen. Dank ſeiner Thätigkeit ſtieg die kleine Truppe gegen acht Uhr Morgens die grasreichen Rücken der Sierra Tandil herab.

---

*) Gegen ſechzig Stunden.

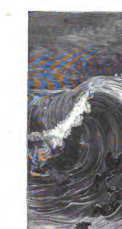


Ein unerwartetes Hochwasser. (S. 196.)

Glenarvon gafpirte, Robert zur Seite, ohne ein Wort zu fagen, dahin; feinem kühnen und entſchloſſenen Charakter lagte es nicht zu, dieſen Mißerfolg ruhigen Blutes hinzunehmen; das Herz ſchlug ihm, als wollte es brechen, und der Kopf glühte ihm heiß.

Paganel ſtudirte, gereizt durch die Schwierigkeiten, die Worte des Documents auf alle Art und Weiſe, um daraus neue Fingerzeige zu gewinnen. Tholcave blieb ſtumm und überließ es Thaouka, ihn weiter zu führen. Der Major verblieb, immer unerſchöpflich, auf ſeinen Füßen, wie ein Mann,

Digitized by Google



Eine furchtbare Niederung. (S. 189.)

dessen sich die Entmuthigung nie bemeistern kann. Tom Austin und die beiden Matrosen theilten das Wohlbehagen ihres Herrn. In einem Augenblick, wo ein furchtsamer Hase vor ihnen über die Fläche der Sierra lief, sahen die obergläubischen Schützen einander an.

„Eine üble Vorbedeutung, sagte Wilson.

— Ja, in den schottischen Hochlanden, erwiderte Malrady.

— Was in den Hochlanden schlecht ist, ist hier nicht besser", sagte Wilson in der Weise des Sprichwortes.

Verne, Die Kinder des Kapitän Grant. 25

Digitized by Google

Gegen Mittag waren die Reisenden über die Sierra Tandil hinaus, und kamen wieder auf die weitwallenden Ebenen, die sich bis zum Meere erstrecken. Auf jedem Schritte berieselten klare Bäche die fruchtbare Landschaft und verloren sich im hohen Graswuchs der Weidestätten. Der Boden wurde wieder vollkommen eben, wie der Ocean nach einem Sturme. Die letzten Hügelketten der argentinischen Pampas waren überschritten, und die einförmige Prairie bot den Pferden wieder ihren grünen Teppich.

Bis hierher war das Wetter schön geblieben. Von diesem Tage nahm der Himmel aber ein beunruhigendes Aussehen an. Die Unmasse Dünste, welche durch die hohe Temperatur der letzten Tage erzeugt und in dicken Wolken aufgesammelt waren, drohten sich in strömende Regen aufzulösen, zudem machte die Nachbarschaft des Atlantischen Oceans und der hier herrschende Westwind das Klima dieser Gegend außerordentlich feucht. Man erkannte das leicht an ihrer Fruchtbarkeit, an der Ueppigkeit und dem saftigen Grün der fetten Weideplätze. Doch barsten an diesem Tage die schweren Wolken noch nicht, und am Abend rasteten die Pferde, nachdem sie mit Leichtigkeit vierzig Meilen zurückgelegt hatten, am Rande tiefer „Canadas", d. h. großer natürlicher Gräben, die mit Wasser gefüllt waren. Jedes Obdach mangelte. Die Punchos dienten zugleich als Zelte und als Decken, und Jeder schlummerte unter dem drohenden Himmel, der es zunächst bei der Drohung bewenden ließ, ganz ruhig.

Am anderen Tage, je nachdem die Ebene sich mehr und mehr senkte, wurde die Anwesenheit unterirdischer Wässer noch deutlicher merkbar; die Feuchtigkeit sickerte aus jeder Pore des Erdbodens. Bald unterbrachen große Teiche, von denen die einen schon tief, die andern in der Bildung begriffen waren, den Weg nach Osten. So lange es sich nur um „Lagunas" handelte, d. h. wohlumgrenzte Wasseransammlungen, frei von Pflanzen, konnten die Pferde leicht darüber hinauskommen; aber gegenüber den lockeren Morästen, die man „Pentanos" nennt, war das schwieriger; mit hohen Gewächsen erfüllt und bedeckt, bargen sie eine Gefahr, die sich dann erst ermessen ließ, wenn man darin stak.

Diese Schlammlöcher waren schon mehr als einem lebenden Wesen verderblich gewesen. So kam eben Robert, der eine halbe Meile vorausgeritten war, im Galop zurück und rief:

„Herr Paganel! Herr Paganel! Ein Wald von Hörnern!

— Wie! antwortete der Gelehrte, Du haſt einen Wald von Hörnern gefunden?

— Ja, ja, wenigſtens ein Buſchwerk.

— Ein Gebüſch! Du träumſt, mein Knabe, erwiderte Paganel mit Achſelzucken.

— Ich träume nicht, antwortete Robert, Sie werden es ſelbſt ſehen. Das iſt ein ſonderbares Land; da werden Hörner geſäet und ſie wachſen wie Getreide. Von ſolchem Samen möchte ich wohl haben!

— Er ſpricht wohl im Ernſte, ſagte der Major.

— Ja, Herr Major, Sie werden es bald ſelbſt ſehen!"

Robert hatte ſich nicht getäuſcht, und bald befand man ſich vor einem ungeheuren Felde voller Hörner, die regelmäßig gepflanzt ſchienen, in unabſehbarer Ausdehnung. Es erſchien wirklich wie ein Gebüſch, niedrig, gedrängt, aber ſeltſam.

„Nun? fragte Robert.

— Das iſt ſeltſam, verſetzte Paganel, der ſich fragend an den Indianer wendete.

— Die Hörner ſtehen aus der Erde heraus, ſagte Thalcave, aber die Ochſen dazu ſind darunter.

— Was? rief Paganel, in dieſem Schlamme wäre eine ganze Heerde verſenkt?

— Ja", ſagte der Patagonier.

Wirklich hatte eine ganze ungeheure Heerde unter dem Boden, der unter ihren Füßen gewichen war, den Tod gefunden. So waren, Seite an Seite, hunderte von Büffeln umgekommen, erſtickt in dem weiten Schlammloche. Dieſes Ereigniß, welches in der argentiniſchen Ebene nicht einzeln daſteht, konnte doch von dem Indianer nicht außer Acht gelaſſen werden, und war dieſem ein Fingerzeig, dem er Rechnung tragen mußte.

Man ritt um die ungeheure Hekatombe herum, und nach einer Stunde hatte man das Hörnerfeld zwei Meilen im Rücken.

Thalcave beobachtete mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit die thatſächlichen Umſtände, die ihm ungewöhnlich erſchienen. Er hielt häufig an und hob ſich in den Steigbügeln. Sein hoher Wuchs machte, daß er einen großen Umkreis überblicken konnte; da er aber nichts bemerkte, was ihm mehr Aufſchluß gab, ſo ſetzte er bald den unterbrochenen Weg fort. Eine Meile

weiterhin hielt er wieder an, machte, indem er sich von dem Wege entfernte, Abstecher von einigen Meilen, einmal nach Norden, das anderemal nach Süden, und setzte sich wieder an die Spitze der Reisegesellschaft, ohne ein Wort von dem zu sagen, was er hoffte oder fürchtete. Dieses mehrmals wiederholte Benehmen reizte Paganel und beunruhigte Glenarvan. Der Gelehrte wurde demnach aufgefordert, den Indianer darüber zu befragen, was er auch sofort that.

Thalcave erwiderte, er wundere sich, die Ebene so von Wasser durchdrungen zu finden. Niemals habe er, so lange er schon Führer gewesen, einen so durchweichten Boden betreten. Selbst zur Zeit der großen Regen bot das argentinische Land immer noch benutzbare Wege.

„Aber auf was ist diese zunehmende Feuchtigkeit zurückzuführen? fragte Paganel.

— Ich weiß es nicht, erwiderte der Indianer, und wenn ich wüßte . . .

— Treten die durch den Regen angeschwollenen Bergströme nie aus den Ufern?

— Manchmal.

— Und ist das jetzt vielleicht der Fall?

— Vielleicht", sagte Thalcave.

Paganel mußte sich mit dieser halben Antwort zufrieden geben, und theilte Glenarvan den Inhalt seiner Unterhaltung mit.

„Und was räth Thalcave? sagte Glenarvan.

— Was ist hierbei zu thun? fragte Paganel den Patagonier.

— Schnell weiterreisen", erwiderte der Indianer.

Das war aber leicht gerathen und schwer befolgt. Die Pferde wurden schnell müde auf einem Boden, der ihnen unter den Füßen schwand; die Senkung nahm immer mehr zu, und dieser Theil der Ebene war wie eine ungeheure Niederung anzusehen, in welcher die anströmenden Wässer sich leicht ansammmeln mußten. Es kam also darauf an, über diese tiefliegenden Gegenden ohne Verzug hinwegzukommen, die eine Ueberschwemmung mit einem Schlage in einen See verwandeln mußte.

Man beeilte seine Schritte. Aber es war nicht genug an dem Wasser, das in großen Flächen unter den Hufen der Pferde sich ausbreitete. Gegen zwei Uhr öffneten sich die Schleusen des Himmels und die Ströme eines Tropenregens ergossen sich über die Ebene. Es gab kein Mittel, sich dieser

Sündfluth zu entziehen, und es war am gerathenſten, ſie mit ſtoiſcher Ruhe zu ertragen. Die Punchos trieften von den Hüten begoſſen, wie von einem Dache, deſſen Abflußrinnen verſtopft ſind. Die Franzen der Recados ſchienen aus Waſſerfäden zu beſtehen, und die Reiter, von den Hufen der Pferde mit Schlamm beſudelt, der bei jedem Schritte vom Boden aufſpritzte, wurden von oben und unten zugleich beſprengt.

So kamen ſie durch und durch naß, von Kälte erſtarrt und entkräftet von Anſtrengung am Abend bei einem elenden Rancho an. Nur wenig wähleriſche Leute konnten ihm den Namen eines Obdachs geben, und nur Reiſende, die am Ende ihrer Kräfte waren, darin eine Zuflucht ſuchen. Aber Glenarvan und ſeine Gefährten hatten keine Wahl. Sie verkrochen ſich in der elenden Hütte, die ein Indianer der Pampas ſonſt verachtet hätte. Ein ſchlechtes Feuer von Gras, welches mehr Rauch als Wärme verurſachte, wurde nicht ohne Mühe angezündet. Regenſtöße wütheten draußen, und durch das halbverfaulte Strohdach ſickerten große Tropfen. Wenn das Herdfeuer nicht zwanzigmal verlöſchte, ſo kam es daher, daß Mulrady und Wilſon es zwanzigmal gegen das Andringen des Waſſers vertheidigten.

Das ſehr mittelmäßige und wenig ſtärkende Abendeſſen verlief traurig. Die Eßluſt fehlte. Der Major allein that dem feucht gewordenen Charqui alle Ehre an. Der kaltblütige Mac Nabbs ſtand über allen Zufällen. Paganel verſuchte, in ſeiner Eigenſchaft als Franzoſe, zu ſcherzen; aber das verfing nicht.

„Meine Späße ſind feucht geworden, ſagte er, ſie verſagen!“

Da unter dieſen Umſtänden der Schlaf jedenfalls das Erwünſchteſte war, ſo ſuchte Jeder im Schlummer ein augenblickliches Vergeſſen ſeiner Strapazen. Die Nacht war ſchlecht; die Bretter des Rancho krachten, als wollten ſie brechen; er gab den Windſtößen ſo ſehr nach, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, ihn fortgeriſſen zu ſehen. Die armen Pferde jammerten draußen, da ſie aller Unbill des Himmels ausgeſetzt waren, und die Herren derſelben litten faſt nicht minder in ihrer traurigen Hütte. Endlich überwältigte ſie doch der Schlaf. Robert ſchloß zuerſt die Augen, indem er den Kopf auf Glenarvan's Schulter ruhen ließ, und bald darauf ſchlummerten auch die andern Inſaſſen des Rancho unter dem Schutze Gottes.

Es ſcheint, daß der Herr wohl über ihnen wachte, denn die Nacht ging ohne Unfall vorüber. Thaouka weckte früh die Schläfer, denn das immer

muntere Thier wieherte draußen und ſchlug mit dem Hufe kräftig gegen die Hüttenwand. An Thalcave's Stelle wußte es zur Noth das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Man verdankte ihm zuviel, um nicht zu gehorchen, und reiſte ab.

Der Regen hatte nachgelaſſen, aber der undurchläſſige Boden hielt das Waſſer zurück. Auf dem undurchdringlichen Lehmboden breiteten ſich Lachen, Moräſte und Teiche aus und bildeten ungeheure „Banados" von unzuverläſſiger Tiefe. Paganel zog ſeine Karte zu Rathe und vermuthete nicht ohne Grund, daß der Rio Grande und der Vivarota, Flüſſe, nach denen die Gewäſſer dieſer Ebene ablaufen, zuſammengeſtrömt ſeien und ein mehrere Meilen breites Bett bildeten.

Es ward alſo für die Reiſe die äußerſte Schnelligkeit nöthig. Das Wohl Aller war in Gefahr. Wo ſollte man, wenn die Ueberſchwemmung zunahm, eine Zuflucht finden? Der von dem Horizont begrenzte ungeheure Kreis bot nirgends einen erhöhten Punkt, und auf dieſer wagerechten Ebene mußte das Waſſer ſehr ſchnell überhand nehmen.

Die Pferde wurden alſo möglichſt angetrieben. Thaouka an der Spitze verdiente mehr als manche Amphibien mit unvollkommenen Schwimmhäuten den Namen eines Seepferdes, denn es ſprang, als ob es ſich ganz in ſeinem Elemente befinde.

Plötzlich, es war gegen zehn Uhr des Morgens, zeigte Thaouka eine ganz auffallende Unruhe. Es wendete ſich häufig gegen die unbegrenzten Ebenen im Süden; ſein Wiehern wurde länger, mit der Naſe ſaugte es kraftvoll die friſche Luft ein. Es bäumte ſich heftig. Thalcave, den ſeine Sprünge nicht aus dem Sattel heben konnten, vermochte es kaum zu zügeln. Der Schaum aus dem Maule des Thieres miſchte ſich unter dem ſtraff angezogenen Gebiſſe mit Blut, und doch beruhigte ſich das aufgeregte Thier nicht; wäre es frei geweſen, ſo fühlte ſein Herr wohl, daß es ſich in aller Schnelligkeit nach Norden davongemacht hätte.

„Was hat denn Thaouka? fragte Paganel, iſt das Thier von den ſo gierigen Blutegeln der argentiniſchen Gewäſſer gebiſſen worden?

— Nein, antwortete der Indianer.

— Es ſcheut alſo vor irgend einer Gefahr?

— Ja, es wittert Unheil.

— Welches?

— Das weiß ich nicht.“

Wenn das Auge die Gefahr auch noch nicht erblickte, welche Thaouka prophezeite, ſo konnte ſich das Ohr doch ſchon davon Rechnung geben. In der That war jenſeit der Grenzen des Horizonts ein dumpfes Geräuſch, ähnlich dem der wachſenden Fluth, zu hören. Der Wind trat in feuchten Stößen auf und war mit Waſſerſtaub beladen. Die Vögel, wie fliehend vor einem unbekannten Ereigniſſe, zogen ſchnellſten Fluges dahin. Die Pferde, welche mit den halben Beinen im Waſſer gingen, fühlten die erſten Stöße der Strömung. Bald erhob ſich ein furchtbarer Lärm; Gebrüll, Wiehern und Geblöke erſchallte eine halbe Meile im Süden, und es wurden ungeheure Heerden ſichtbar, welche niederſtürzend und ſich erhebend, vorwärts drängend, eine unzuſammenhängende Maſſe erſchreckter Thiere, mit furchtbarer Schnelligkeit dahinflohen. Unter den Waſſerwirbeln, die ſie in ihrem Laufe erregten, konnte man ſie kaum unterſcheiden. Hundert Wallfiſche der größten Art hätten die Wogen des Oceans nicht mehr aufrühren können.

„Anda, anda!*) rief Thalcave laut.

— Was giebt es denn? fragte Paganel.

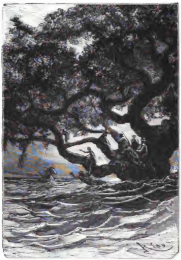
— Die Ueberſchwemmung! Die Ueberſchwemmung! erwiderte Thalcave, der ſeinem Pferde die Sporen gab und ſich nach Norden wendete.

— Die Ueberſchwemmung kommt!“ rief Paganel, und ſeine Gefährten, er voraus, folgten den Spuren Thaouka's.

Es war hohe Zeit. Wirklich wälzte ſich, gegen fünf Meilen im Süden eine hohe und breite Springfluthwoge über das Land, das ſich in einen Ocean verwandelte. Wie abgemäht verſchwanden die hohen Gräſer. Die von der Strömung abgeriſſenen Mimoſenbüſchel rührten ebendaher und bildeten ſchwimmende Inſeln. Die Fluth verbreitete ſich in tiefen Waſſermaſſen mit unwiderſtehlicher Gewalt. Offenbar hatte ein Bruch der Uferdämme der großen Flüſſe in den Pampas ſtattgefunden, und vielleicht vereinigten ſich ſogar die Waſſer des Colorado mit denen des Rio Negro in einem gemeinſamen Bette.

Die von Thalcave ſignaliſirte Springfluthwelle kam mit der Schnelligkeit eines Pferdes im vollen Laufe heran. Vor ihr hin entflohen die Reiſenden wie eine vom Sturme gejagte Wolke. Vergeblich ſuchten ihre Blicke eine

*) Schnell, ſchnell!



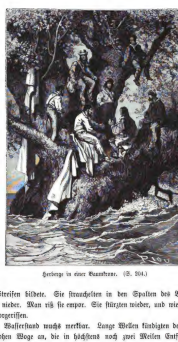
Thorolv wich schnell weggerissen. (S. 203.)

schützende Zuflucht. Himmel und Wasser gingen am Horizonte in einander über. Die durch die Gefahr doppelt angetriebenen Pferde stürmten in sausendem Galop dahin, und ihre Reiter vermochten sich kaum im Sattel zu halten. Gleuvuran schaute öfters zurück.

„Das Wasser hebt sich ein, dachte er.

— Anda, anda!“ trieb Thalvare.

Und nochmals trieb man die unglücklichen Thiere an. Von ihren durch die Sporen zerrissenen Weichen rann das Blut, welches auf dem Wasser lange,



Heulende in einer Baumkrone. (S. 204.)

rothe Streifen bildete. Sie strauchelten in den Spalten des Bodens; sie stürzten nieder. Man riß sie empor. Sie stürzten wieder, und wieder wurden sie emporgerissen.

Der Wasserbund wuchs merklich. Lange Wellen kündigten den Ausbruch jener hohen Woge an, die in höchstens noch zwei Meilen Entfernung ihr schaumigtes Haupt hin und her bewegte. Eine Viertelstunde lang noch setzte sich dieser äußerste Kampf gegen das furchtbarste der Elemente fort. Die Flüchtlinge konnten sich nicht genau Rechenschaft über die Entfernung geben,

welche sie durcheilten; wenn man aber die Schnelligkeit ihres Rittes zum Maßstabe nahm, so mußte sie beträchtlich sein. Unterdessen waren die Pferde bis zur Brust in's Wasser gekommen und konnten nur noch mit äußerster Schwierigkeit vorwärts. Glenarvan, Paganel, Austin und alle Anderen hielten sich für verloren und dem schrecklichen Tode der im Meere verlassenen Unglücklichen geweiht. Die Reitpferde verloren nun allmälig den Boden unter den Füßen, und bei sechs Fuß Wasser mußten sie schon schwimmen.

Wir müssen darauf verzichten, die quälende Todesangst dieser acht Menschen zu beschreiben, die von der steigenden Fluth überfallen wurden. Sie fühlten ihre Ohnmacht gegenüber diesen Wasserfluthen der Natur, welche menschlichen Kräften so weit überlegen waren. Ihre Rettung lag nicht mehr in ihrer Hand.

Fünf Minuten später schwammen die Pferde. Der Strom selbst trieb sie mit beispielloser Heftigkeit und einer den schnellsten Galop erreichenden Schnelligkeit dahin, die wohl zwanzig Meilen in der Stunde übersteigen mochte.

Jede Rettung schien unmöglich, als die Stimme des Majors sich vernehmen ließ:

„Ein Baum! rief er.

— Ein Baum? wiederholte Glenarvan.

— Dort! Dort!" bestätigte Thalcave.

Er wies mit dem Finger auf einen etwa achthundert Klafter nach Norden zu entfernten ungeheuren Nußbaum, der sich feststehend mitten aus dem Wasser erhob.

Seine Gefährten bedurften keines Antriebes. Dieser Baum, der sich ihnen so unerwartet darbot, mußte um jeden Preis erreicht werden. Die Pferde würden ihn ohne Zweifel nicht erreichen, aber die Menschen konnten gerettet werden. Die Strömung trug sie dahin.

In diesem Augenblicke ließ Tom Austin's Pferd ein ersticktes Wiehern hören und verschwand. Sein Herr, der glücklich aus den Steigbügeln gekommen war, schwamm mit vollen Kräften.

„Halte Dich an meinen Sattel, rief ihm Glenarvan zu.

— Ich danke, ehrenwerther Herr, erwiderte Tom Austin, meine Arme sind verläßlich.

— Und Dein Pferd, Robert? . . . ſagte Glenarvan zu dem jungen Grant.

— Es geht damit, Mylord, es geht! — Es ſchwimmt wie ein Fiſch.

— Achtung!“ rief da der Major mit ſtarker Stimme.

Kaum war das Wort geſprochen, als die ungeheure Maſſe ankam. Eine rieſenhafte, wohl vierzig Fuß hohe Woge ſtürzte ſich mit Höllengetöſe über die Flüchtlinge. Menſchen und Thiere, Alles verſchwand in einem Schaumwirbel. Eine flüſſige Maſſe von mehreren Millionen Tonnen Gewicht wälzte ſich in ihrem wüthenden Waſſer dahin.

Als die Waſſerwand vorüber war, tauchten die Menſchen wieder auf der Oberfläche auf und zählten ſich raſch. Die Pferde alle, außer Thaouka, das ſeinen Herrn noch trug, waren für immer verſchwunden.

„Muth! Muth! rief Glenarvan wiederholt, indem er mit dem einen Arme Paganel unterſtützte und mit dem andern ſchwamm.

Es geht ſchon, es geht! erwiderte der würdige Gelehrte, ich bin ſogar gar nicht böſe darüber . . .“

Worüber war er nicht böſe? Man hat es nie erfahren, denn der arme Mann mußte das Ende ſeines Satzes mit einem halben Maße lehmigen Waſſers hinunterſchlucken. Der Major drang ruhig vorwärts, mit regelrechten Bewegungen, an welchen ein Schwimmmeiſter nichts auszuſetzen gehabt hätte. Die Matroſen ſchlichen ſich hin, wie zwei Meerſchweine in ihrem Elemente. Robert, der ſich an Thaouka's Mähne anklammerte, ließ ſich mit dem Thiere forttreiben. Thaouka theilte das Waſſer mit ſtolzer Kraft und hielt ſich inſtinctiv in der Linie nach dem Baume, wohin auch die Strömung trieb.

Nur zwanzig Klafter war der Baum noch entfernt; in wenigen Augenblicken erreichte ihn die ganze Geſellſchaft. Und es war zum Heile, denn ohne dieſe Zuflucht war keine Ausſicht auf Rettung, und Alle hätten in den Fluthen umkommen müſſen.

Das Waſſer reichte bis an das obere Ende des Stammes, wo die erſten ſtarken Zweige entſpringen. Es war alſo leicht, ſich feſtzuhalten. Thalcave verließ ſein Pferd, hob Robert empor, kletterte zuerſt hinauf, und bald hatten ſeine kräftigen Arme alle erſchöpften Schwimmer an ſicherem Orte untergebracht.

Aber Thaouka, von der Strömung fortgeriſſen, entfernte ſich ſchnell. Das

Pferd wandte den klugen Kopf nach ſeinem Herrn zurück und wieherte, ſeine lange Mähne ſchüttelnd.

„Du verläßt es! ſagte Paganel zu Thalcave.

— Ich!“ rief der Indianer.

Und ſich in das wüthende Waſſer ſtürzend, tauchte er gegen zehn Klafter von dem Baume entfernt wieder auf. Einige Augenblicke nachher ſchlang ſich ſein Arm um Thaouka's Hals, und Roß und Reiter trieben zuſammen gegen den dunſtigen Horizont nach Norden hin.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Wie Vögel auf den Zweigen.

Der Baum, auf welchem Glenarvan und ſeine Begleiter einen Zufluchtsort gefunden hatten, glich einem Nußbaum; er hatte wie dieſer glänzendes Laub und eine abgerundete Krone. Es war der „Ombu“, den man vereinzelt auf den argentiniſchen Ebenen antrifft. Dieſer Baum, mit krummem und ſehr ſtarkem Stamm, ſteckt im Boden nicht allein mit ſeinen mächtigen Wurzeln, ſondern mit kräftigen Schößlingen, welche ihn auf's Zäheſte darin feſthalten. So hatte er auch dem Andrang der Springfluth widerſtanden.

Dieſer Ombu hatte eine Höhe von ungefähr hundert Fuß und konnte mit ſeinem Schatten einen Umkreis von ſechzig Klaftern bedecken. Das ganze Baumgeſtell ruhte auf drei großen Aeſten, die ſich an der Spitze des ſechs Fuß dicken Stammes auseinander zweigten. Zwei dieſer Aeſte erhoben ſich faſt ſenkrecht und trugen das ungeheure Blätterdach, deſſen Zweige gekreuzt, verſchlungen, in einander verflochten, wie von der Hand eines Korbflechters, einen undurchdringlichen Schutz gewährten. Der dritte Aſt erſtreckte ſich dagegen faſt horizontal über die brauſenden Gewäſſer; ſeine niedrigen Blätter reichten ſchon bis in dasſelbe hinein. Es fehlte nicht an Raum innerhalb dieſes Rieſenbaumes; das ringsum in die Weite gewachſene Laubwerk ließ große Zwiſchenräume frei, wahrhafte Lichtungen, Luft im Ueberfluß und

Kühle überall. Sah man, wie dieſe Aeſte ihre unzähligen Zweige bis in die Wolken ſtreckten, während Schmarotzerſchlingpflanzen ſie unter einander verbanden, und wie die Sonnenſtrahlen durch die Oeffnungen im Laubwerk drangen, ſo konnte man wirklich ſagen, auf dem Stamm dieſes Ombu ſtehe für ſich allein ein ganzer Wald.

Die Ankunft der Flüchtigen ſcheuchte eine befiederte Welt auf die hohen Zweige, wobei ſie durch ihr Geſchrei gegen eine ſo arge Anmaßung ihres Wohnſitzes proteſtirte. Dieſe Vögel, welche ebenfalls eine Zuflucht auf dem einſam ſtehenden Ombu geſucht hatten, befanden ſich da zu Hunderten; Amſeln, Staare u. a., und beſonders die Fliegenvögel (pica-flor), mit glänzendem Gefieder; wenn ſie davonflogen, ſchien es, als ob ein Windſtoß den Baum all ſeiner Blüthen beraube.

Dieſes Aſyl bot ſich Glenarvan und ſeiner kleinen Truppe dar. Der junge Grant und der behende Wilſon kletterten, als ſie kaum im Baume Platz gefunden, unverweilt bis auf die höchſten Zweige. Ihr Kopf durchbrach dort das grüne Blättergewölbe, und von dieſem Gipfelpunkt umfaßte das Auge einen weiten Horizont. Der durch die Ueberſchwemmung geſchaffene Ocean umgab ſie von allen Seiten, und ſo weit die Blicke reichten, ſah man keine Begrenzung. Kein Baum ragte aus der Waſſerfläche empor; nur der Ombu allein inmitten dieſer umfluthenden Gewäſſer erbebte dröhnend unter ihrem Anprall. In der Ferne trieben von Süden nach Norden, durch den Strom fortgeriſſen, entwurzelte Baumſtämme, zerknickte Aeſte, Hütten, Strohbedachungen zertrümmerter Rancho's, Dachbalken von Landhäuſern, Körper ertrunkener Thiere, und auf einem ſchwankenden Baume eine ganze Familie brüllender Jaguars, die ſich mit ihren Tatzen an ihr gebrechliches Floß anklammerten.

Noch weiter in der Ferne zog ein kleiner ſchwarzer, faſt ſchon unſichtbarer Punkt die Aufmerkſamkeit Wilſon's auf ſich. Es war Thalcave und ſein treuer Thaouka, die in der Ferne verſchwanden.

„Thalcave, mein Freund! rief Robert aus, indem er die Hand nach dem muthigen Patagonier ausſtreckte.

— Er wird ſich retten, Herr Robert, ſagte Wilſon, aber laſſen Sie uns wieder zu Sr. Herrlichkeit herabſteigen.“

Und flugs ſtiegen Robert Grant und der Matroſe die drei Stockwerke der Aeſte hinab und befanden ſich auf der Spitze des Stammes. Dort ſaßen

Glenarvan, Paganel, der Major, Auſtin und Mulrady rittlings oder ſeitwärts, wie es ihnen paßte. Wilſon ſtattete Bericht über ſeinen Beſuch auf dem Gipfel des Ombu ab. Alle theilten ſeine Meinung hinſichtlich Thalcave's. Es war nur die Frage, ob Thalcave Thaouka, oder Thaouka Thalcave retten würde.

Die Lage der Inſaſſen des Ombu war ohne Widerrede viel beunruhigender. Der Baum würde zwar gewiß der Gewalt des Stromes widerſtehen, aber die wachſende Ueberſchwemmung konnte ſeine hohen Zweige erreichen, denn die Senkung des Bodens machte dieſen Theil der Ebene zu einem tiefen Waſſerbehälter. Die erſte Sorge Glenarvan's war alſo, vermittelſt eingeſchnittener Merkzeichen den verſchiedenen Waſſerſtand zu beobachten. Das Anwachſen der Fluthen ſchien bereits die größte Höhe erreicht zu haben. Dies war ſchon beruhigend.

„Und was ſollen wir jetzt thun? ſagte Glenarvan.

— Uns einniſten, natürlich, antwortete Paganel heiter.

— Uns ein Neſt bauen! rief Robert.

— Allerdings, mein Junge, und leben wie die Vögel, da wir nicht wie die Fiſche leben können.

— Gut, ſagte Glenarvan, aber wer wird uns den Schnabel füllen?

— Ich", verſetzte der Major.

Aller Blicke richteten ſich auf Mac Nabbs. Der Major ſaß ganz gemächlich in einem von elaſtiſchen Zweigen gebildeten natürlichen Fauteuil und hielt mit einer Hand ſeine naß gewordenen, aber ſtrotzend gefüllten Alforjas empor.

„Ei, Mac Nabbs, rief Glenarvan aus, daran erkenne ich Sie! Sie denken an Alles, ſelbſt bei Gelegenheiten, wo man Alles vergeſſen darf.

— Von dem Augenblick an, da wir uns vornahmen, nicht zu ertrinken, ſo wollten wir damit doch auch nicht Hungers ſterben.

— Ich würde wohl daran gedacht haben, ſagte Paganel naiv, doch bin ich ſo zerſtreut!

— Und was enthalten die Alforjas? fragte Tom Auſtin.

— Nahrung für ſieben Menſchen auf zwei Tage, war die Antwort.

— Gut, ſagte Glenarvan, ich hoffe, daß die Ueberſchwemmung binnen vierundzwanzig Stunden hinreichend abgenommen haben wird.

— Oder daß wir ein Mittel gefunden haben werden, wieder auf's Trockene zu kommen, verſetzte Paganel.

— Vor Allem müſſen wir alſo frühſtücken, ſagte Glenarvan.

— Nachdem wir uns jedoch getrocknet haben, bemerkte der Major.

— Und das Feuer? ſagte Wilſon.

— Nun, man muß eins anmachen, erwiderte erſterer.

— Wo?

— Oben auf dem Stamme, natürlich!

— Womit?

— Mit dürrem Holz, welches wir aus dem Baume ausſchneiden werden.

— Aber wie es anzünden? fragte Glenarvan, unſer Zunder gleicht einem naſſen Schwamme!

— Man wird ſich ohne ihn helfen! antwortete Paganel; ein wenig trockenes Moos, ein Sonnenſtrahl, die Linſe meines Fernrohres, und Ihr ſollt ſehen, welches Feuer ich mir anmache. Wer will Holz im Walde holen?

— Ich", rief Robert.

Und, gefolgt von ſeinem Freunde Wilſon, verſchwand er wie eine junge Katze im Innern des Baumes. Während ihrer Abweſenheit fand Paganel trockenes Moos in hinreichender Menge; er verſicherte ſich eines Sonnenſtrahles, was leicht war, denn das Tagesgeſtirn glänzte hell; darauf zündete er mit Hilfe ſeiner Linſe ohne Mühe dieſe brennbaren Stoffe an, die man ſodann auf eine Lage naſſen Laubes an der Stelle des Baumes hinlegte, wo die Hauptäſte desſelben ſich aus einander zweigten. Es war ein natürlicher Herd, der keine Gefahr einer Feuersbrunſt bot. Bald kamen Wilſon und Robert mit einem Arm voll dürrer Zweige zurück, welche man auf das Moos warf. Um den Luftzug zu befördern, ſetzte ſich Paganel, wie die Araber zu thun pflegen, mit ausgeſpreizten Beinen etwas oberhalb des Herdes, und verſtand mit ſchnellen Bewegungen vermittelſt ſeines Poncho einen tüchtigen Zugwind hervorzubringen. Das Holz entzündete ſich, und bald erhob ſich eine praſſelnde Flamme über dem improviſirten Feuerherde. Jeder trocknete ſich nach Belieben, während die im Baum aufgehängten Ponchos im Winde flatterten. Hierauf frühſtückte man, doch mit Sparſamkeit, denn man mußte an den folgenden Tag denken; das ungeheure Waſſerbecken würde vielleicht nicht ſo raſch ſich entleeren, als Glenarvan hoffte, und im Ganzen waren die Vorräthe ſehr beſchränkt. Der Ombu trug keine Früchte; glücklicherweiſe

bot er, in Folge der zahlreichen Neſter, die ſich in ſeinen Zweigen befanden, eine anſehnliche Menge friſcher Eier dar, ihre gefiederten Gäſte ungerechnet. Dieſe Hilfsquellen waren keineswegs zu verachten.

Jetzt handelte es ſich alſo, in der Vorausſicht auf einen verlängerten Aufenthalt, darum, eine bequeme Einrichtung zu treffen.

„Da die Küche und das Speiſezimmer im Parterre ſind, ſagte Paganel, werden wir in der erſten Etage ſchlafen; das Haus iſt geräumig, die Miethe nicht theuer, man braucht ſich deshalb nicht zu geniren. Ich bemerke dort oben natürliche Wiegen, in denen wir, ſind ſie nur gut befeſtigt, wie in den ſchönſten Betten auf der Welt ſchlafen werden. Wir haben Nichts zu befürchten; außerdem werden wir Wache halten, und wir ſind in genügender Anzahl, um Indianerflotten und wilde Thiere abzuwehren.

— Es fehlen uns nur die Waffen, ſagte Tom Auſtin.

— Ich habe meine Revolver, bemerkte Glenarvan.

— Und ich die meinen, verſetzte Robert.

— Wozu nützen ſie, fuhr Tom Auſtin fort, wenn Herr Paganel nicht ein Mittel findet, Pulver zu fabriciren.

— Das iſt nicht nöthig, antwortete Mac Nabbs, indem er eine in vorzüglichem Zuſtand befindliche Pulverbüchſe vorzeigte.

— Und wo kommt ſie her, Major? fragte Paganel.

— Von Thalcave. Er glaubte, daß ſie uns nützlich ſein könne, und übergab ſie mir, ehe er ſich zum Beiſtand Thaouka's in's Waſſer ſtürzte.

— Großmüthiger und tapferer Indianer! rief Glenarvan aus.

— Ja, antwortete Tom Auſtin, wenn alle Patagonier nach dieſem Muſter gebildet ſind, ſo kann ich Patagonien nur Glück wünſchen.

— Ich bitte, das Pferd nicht zu vergeſſen! ſagte Paganel. Es macht einen Theil des Patagoniers aus, und ich müßte mich ſehr irren, oder wir werden ſie eins mit dem anderen wiederſehen.

— Wie weit ſind wir vom Atlantiſchen Meere? fragte der Major.

— Höchſtens vierzig Meilen, erwiderte Paganel. Und jetzt, meine Freunde, da jeder thun kann, was er will, bitte ich um die Erlaubniß, Sie verlaſſen zu dürfen; ich werde mir dort oben ein Obſervatorium ausſuchen und mit Hilfe meines Fernrohres werde ich Sie über den Lauf der Dinge dieſer Welt in Kenntniß erhalten."

Man ließ dem Gelehrten ſeinen Willen, welcher ſich behend von Zweig

Paganel ſtürzte von Aſt zu Aſt. (S. 213.)

zu Zweig ſchwang und hinter dem dichten Blättervorhang verſchwand. Seine Gefährten beſchäftigten ſich nun damit, die Lagerſtätten zurecht zu machen. Das war weder ſchwer noch zeitraubend. Da gab es keine Decken zu legen, noch Möbel zu rücken, und Jedermann kehrte bald an ſeinen Platz um den Herd zurück.

Man begann auf's Neue zu plaudern, doch nicht mehr von ihrer gegenwärtigen Lage, die man geduldig ertragen mußte, ſondern man kam auf das unerſchöpfliche Thema des Kapitän Grant zurück. Wenn das Waſſer zurück-

ging, konnte der Duncan in weniger als drei Tagen die Reiſenden wieder an Bord ſehen. Doch Harry Grant, ſeine beiden Matroſen, dieſe unglücklichen Schiffbrüchigen, würden nicht bei ihnen ſein. Es ſchien faſt, als ob nach dieſem Mißerfolg, nach dieſem unglücklichen Ausflug quer durch Amerika, jede Hoffnung, ſie wieder aufzufinden, unwiderruflich verloren ſei. Wohin ſollte man neue Nachforſchungen richten? Mit welchem Schmerz würde Lady Helena und Mary Grant erfahren, daß ſie in Zukunft keine Hoffnung mehr hegen dürften?

„Arme Schweſter! ſagte Robert, für uns iſt Alles zu Ende!“

Glenarvan fand zum erſten Male kein tröſtendes Wort. Welche Hoffnung konnte er dem Knaben geben? Hatte er nicht mit peinlichſter Genauigkeit die Anweiſungen des Schriftſtückes befolgt?

„Und doch, ſagte er, dieſer ſiebenunddreißigſte Breitegrad iſt nicht eine Ziffer ohne Sinn. Mag ſie nun auf den Schiffbruch oder die Gefangenſchaft Harry Grant's ſich beziehen, ſie beruht nicht auf Vermuthung, Auslegung, Ahnung! Wir haben ſie mit eigenen Augen geleſen!

— Das iſt Alles wahr, Eure Herrlichkeit, antwortete Tom Auſtin, und dennoch haben unſere Nachforſchungen keinen Erfolg gehabt.

— Das iſt ärgerlich und troſtlos zugleich! rief Glenarvan aus.

— Aergerlich, wenn Sie wollen, antwortete Mac Nabbs ruhigen Tones, aber nicht zum Verzweifeln. Gerade weil wir eine unbeſtreitbare Ziffer haben, muß man bis auf's Aeußerſte alle ihre Anweiſungen befolgen.

— Was wollen Sie damit ſagen, fragte Glenarvan, und was bleibt Ihrer Meinung nach zu thun übrig?

— Eine ſehr einfache und ſehr logiſche Sache, mein lieber Edward. Richten wir den Schiffsſchnabel nach Oſten, wenn wir an Bord des Duncan ſind, und folgen wir, wenn es nöthig iſt, dieſem ſiebenunddreißigſten Breitegrad bis zu unſerem Abfahrtspunkte.

— Glauben Sie denn, Mac Nabbs, daß ich daran nicht ſchon gedacht hätte? Ja! Hundert Mal! Aber welche Ausſicht auf Erfolg haben wir? Das amerikaniſche Feſtland verlaſſen, heißt das nicht ſich von dem von Harry Grant ſelbſt angegebenen Orte entfernen, von dieſem ſo deutlich im Document benannten Patagonien?

— Wollen Sie alſo Ihr Suchen in den Pampas fortſetzen, erwiderte

der Major, wenn Sie die Gewißheit haben, daß die Britannia weder an den Küsten des Stillen noch des Atlantiſchen Oceans geſcheitert iſt?"

Glenarvan ſchwieg.

„Und ſo ſchwach die Hoffnung ſein mag, Harry Grant wiederzufinden, indem wir auf den von ihm angegebenen Grad zurückgehen, ſollten wir es nicht dennoch verſuchen?

— Ich ſage nicht Nein, erwiderte Glenarvan.

— Und Ihr, meine Freunde, fügte der Major, ſich an die Seeleute wendend, hinzu, ſeid Ihr nicht meiner Anſicht?

— Ganz und gar, antwortete Tom Auſtin, dem Mulrady und Wilſon durch ein Zeichen mit dem Kopfe beiſtimmten.

— Hört mich an, meine Freunde, fuhr Glenarvan nach einigem Nachdenken fort, und merke wohl, Robert, daß dies eine ernſte Frage iſt. Ich werde Alles in der Welt thun, um den Kapitän Grant wieder zu finden, dazu habe ich mich verpflichtet, und ich werde mein ganzes Leben dem widmen, wenn es nöthig ſein ſollte. Ganz Schottland würde ſich mit mir vereinen, um dieſen Braven zu retten, der ſich für dasſelbe geopfert hat. Ich denke ebenfalls, ſo ſchwach dieſe Ausſicht auch iſt, daß wir doch auf dem ſiebenunddreißigſten Grad die Welt umſchiffen ſollen, und ich werde es thun. Doch bleibt noch eine viel wichtigere Frage zu löſen, und die iſt: ſollen wir entſchieden und von dieſem Augenblick an unſere Nachforſchungen auf dem amerikaniſchen Feſtlande aufgeben?"

Die ſo entſchieden vorgelegte Frage blieb ohne Antwort. Niemand wagte ſich auszuſprechen.

„Nun? begann Glenarvan wieder, indem er ſich direct an den Major wandte.

— Mein lieber Edward, verſetzte Mac Nabbs, es heißt eine große Verantwortlichkeit auf ſich nehmen, Ihnen hierauf augenblicklich zu antworten. Das erfordert Nachdenken. Vor Allem wünſche ich zu wiſſen, welche Gegenden ſind es, die der ſiebenunddreißigſte Grad ſüdlicher Breite durchſchneidet.

— Dies iſt die Sache Paganel's, erwiderte Glenarvan.

— Befragen wir ihn alſo", ſagte der Major.

Man ſah nichts mehr von dem im dichten Laubwerk des Ombu verborgenen Gelehrten, man mußte ihn deshalb anrufen.

„Paganel! Paganel! rief Glenarvan.

— Hier! antwortete eine Stimme, die vom Himmel kam.

— Wo ſind Sie?

— Auf meiner Warte.

— Was machen Sie dort?

— Ich betrachte den unendlichen Horizont.

— Können Sie einen Augenblick herabkommen?

— Bedürfen Sie meiner?

— Ja.

— Zu welchem Zweck?

— Um zu wiſſen, welche Länder der ſiebenunddreißigſte Grad durchſchneidet.

— Nichts leichter, antwortete Paganel; es iſt nicht nöthig, daß ich mich ſtören laſſe, um es Ihnen zu ſagen.

— Nun denn, ſagen Sie es.

— Alſo, indem der ſiebenunddreißigſte Grad Amerika verläßt, durchſchneidet er den Atlantiſchen Ocean.

— Gut.

— Zieht über die Inſeln Triſtan d'Acunha.

— Wohl.

— Läuft zwei Grad unterhalb des Caps der Guten Hoffnung vorbei.

— Nachher?

— Durchläuft er den Indiſchen Ocean.

— Darnach?

— Streift er die Inſel Sanct Pierre von der Gruppe der Inſeln Amſterdam.

— Immer weiter!

— Er durchſchneidet Auſtralien in der Provinz Victoria.

— Fahren Sie fort.

— Indem er Auſtralien verläßt . . ."

Dieſer letzte Satz wurde nicht vollendet. Blieb der Geograph ſtecken? Wußte der Gelehrte nicht weiter? Nein; aber ein lauter Schrei, ein lauter Hilferuf ließ ſich aus der Höhe des Ombu vernehmen. Glenarvan und ſeine Freunde erblaßten und ſchauten ſich an. War ein neues Unglück hereingebrochen? Hatte der unglückliche Paganel ſich herabfallen laſſen.

Schon flogen Wilſon und Mulrady zu ſeiner Hilfe, als ein langer Körper

erſchien. Paganel purzelte von Zweig zu Zweig herunter. Seine Hände konnten ſich an Nichts anklammern. War er lebend oder todt? Man wußte es nicht, und er wäre in das brauſende Waſſer gefallen, wenn ihn der Major nicht mit kräftigem Arm in ſeinem Sturz aufgehalten hätte.

„Sehr verbunden, Mac Nabbs, rief Paganel.

— Was fehlt Ihnen denn? fragte der Major. Was iſt Ihnen paſſirt? Wieder eine Ihrer ewigen Zerſtreutheiten.

— Ja, ja, antwortete Paganel mit beklommener, von Gemüthsbewegung erſtickter Stimme. Ja, eine Zerſtreutheit . . . und dies Mal eine ſehr bedeutende!

— Welche?

— Wir haben uns geirrt! Wir irren uns noch! Wir irren uns immerwährend!

— Erklären Sie ſich doch!

— Glenarvan, Major, Robert, meine Freunde, rief Paganel, Alle, die Ihr mich hört, wir ſuchen den Kapitän Grant da, wo er nicht iſt!

— Was ſagen Sie? rief Glenarvan aus.

— Nicht allein wo er nicht iſt, fügte Paganel hinzu, ſondern auch wo er niemals geweſen!“

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Ein Vogelleben.

(Fortſetzung.)

Mit tiefem Erſtaunen wurden dieſe ſo unerwarteten Worte aufgenommen. Was wollte der Geograph ſagen? Hatte er den Verſtand verloren. Er ſprach indeß mit ſolcher Ueberzeugung, daß alle Blicke ſich auf Glenarvan richteten. Dieſe Behauptung Paganel's war eine directe Antwort auf die Frage, welche jener ſoeben vorgelegt hatte. Doch beſchränkte ſich Glenarvan

vorerſt darauf, ein Zeichen der Nichtzuſtimmung zu geben, welches nicht zu Gunſten des Gelehrten ſprach.

Jedoch nahm dieſer, als er wieder Herr ſeiner Bewegung geworden, auf's Neue das Wort.

„Ja, ſagte er mit überzeugendem Tone, ja, wir haben uns bei unſeren Nachforſchungen geirrt, und wir haben in dem Document etwas geleſen, was nicht darin ſteht!

— Erklären Sie ſich, Paganel, ſagte der Major, und mit mehr Ruhe.

— Das iſt ſehr einfach, Major. Wie Sie war ich im Irrthum, wie Sie hatte ich eine falſche Anſchauung, als mir vor einem Augenblicke oben auf dieſem Baum bei Beantwortung Ihrer Fragen über dem Wort »Auſtralien« ein Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf fuhr und ein Licht entzündete.

— Was! rief Glenarvan, Sie behaupten, daß Harry Grant? . . .

— Ich behaupte, antwortete Paganel, daß das Wort austral, welches im Document vorkommt, kein vollſtändiges Wort iſt, wie wir bisher glaubten, ſondern der Stamm des Wortes Auſtralien.

— Das wäre doch ſonderbar! erwiderte der Major.

— Sonderbar! verſetzte Glenarvan mit Achſelzucken, es iſt einfach unmöglich.

— Unmöglich! erwiderte Paganel. Das iſt ein Wort, welches in der franzöſiſchen Sprache nicht vorhanden iſt.

— Wie! fügte Glenarvan mit zweifelndem Tone tiefſten Unglaubens hinzu, Sie wagen, mit dem Document zur Hand, zu behaupten, daß der Schiffbruch der Britannia an den Küſten Auſtraliens ſtattgefunden habe?

— Ich bin davon überzeugt! antwortete Paganel.

— Wahrhaftig, Paganel, ſagte Glenarvan, dieſe Behauptung aus dem Munde eines Secretärs der Geographiſchen Geſellſchaft ſetzt mich ſehr in Erſtaunen.

— Aus welchem Grunde? fragte Paganel, an empfindlicher Stelle berührt.

— Weil, wenn Sie das Wort Auſtralien annehmen, Sie zugleich annehmen, daß ſich dort Indianer befinden, was man bis jetzt noch nicht gehört hat.“

Paganel war über dieſen Beweisgrund keineswegs überraſcht. Er erwartete ihn ohne Zweifel und lächelte dazu.

„Mein lieber Glenarvan, ſagte er, triumphiren Sie nicht zu früh; ich werde Sie völlig ſchlagen.

— Es iſt mir das ganz recht, ſchlagen Sie nur immerhin, Paganel.

— Hören Sie alſo. Es ſteht in dem Schriftſtücke ebenſowenig das Wort Indianer, als das Wort Patagonien. Das unvollſtändige Wort „indi“ bedeutet nicht Indianer, ſondern indigènes, d. i. Eingeborene! Nun, und daß es Eingeborene in Auſtralien giebt, geben Sie wohl zu?“

Offen geſagt, Glenarvan ſah in dieſem Augenblick Paganel ſtarr an.

„Bravo! Paganel, rief der Major.

— Laſſen Sie meine Auslegung gelten, mein lieber Lord?

— Ja, antwortete Glenarvan, wenn Sie mir beweiſen, daß das Wortſtück gonie nicht auf das Land Patagonien zu beziehen iſt.

— Nein! Sicherlich, rief Paganel, handelt es ſich nicht um Patagonien! Leſen Sie Alles heraus, nur das nicht.

— Aber was?

— Cosmogonie, théogonie, agonie!

— Agonie! ſagte der Major.

— Das iſt mir gleichgiltig, erwiderte Paganel, dies Wort iſt von keiner Wichtigkeit, ich will ſogar nicht darnach ſuchen, was es bedeuten mag. Die Hauptſache iſt die, daß austral Auſtralien bezeichnet, und dann mußte man blindlings einer falſchen Fährte folgen, um nicht von Anfang an eine ſo deutliche Erklärung zu finden. Wenn ich das Schriftſtück gefunden hätte, wenn mein Urtheil durch Eure Auslegung nicht irre geleitet worden wäre, hätte ich es niemals anders verſtanden!“

Diesmal folgten Hurrah's, Glückwünſche und Begrüßungen auf die Worte Paganel's. Auſtin, die Matroſen, der Major, vor Allen Robert, der glücklich war, die Hoffnung wieder aufleben zu ſehen, gaben dem würdigen Gelehrten ihren Beifall zu erkennen. Glenarvan, dem die Augen nach und nach aufgingen, war, wie er ſagte, nahe daran, ſich zu ergeben.

„Eine letzte Bemerkung noch, mein lieber Paganel, und mir bleibt nur noch übrig, mich vor Ihrem Scharfſinn zu neigen.

— Sprechen Sie, Glenarvan.

— Wie ſtellen Sie die neu ausgelegten Worte unter ſich zuſammen, und auf welche Weiſe leſen Sie das Document?

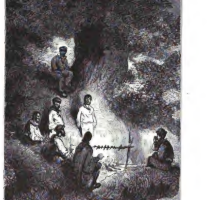
— Nichts iſt leichter. Hier iſt es“, ſagte Paganel, indem er das

Die Jagd läßt sich gut an. (S. 219.

werthvolle Papier, welches er seit einigen Tagen so gewissenhaft studirte, vorgelegt.

Eine tiefe Stille verbreitete sich, während der Geograph, seine Gedanken sammelnd, sich Zeit zur Antwort nahm. Sein Finger folgte auf der Schrift den unterbrochenen Linien, während er mit sicherer Stimme und gewisse Wörter betonend, folgendes las:

»Den 7. Juni 1862 ist der Dreimaster Britannia von Glasgow nach . . . « setzen wir, wenn Sie wollen, »zwei oder drei Tagen«, oder »langer Agonie«,



„Ab war einmal ein Boot bei großem Sturm-al-Nacht . . ." (S. 223).

darauf kommt Nichts an, vom Sturm an die Küsten Australiens getrieben worden. Dem Kapitän gefiel es nicht, wollten zwei Matrosen und der Kapitän ungelogen verstehen, oder haben am Festland angelegt, wo sie Gefangene grausamer Eingeborener sind oder sein werden. Sie haben das Document in die See geworfen u. s. w., u. s. w. Ist das klar?

— Ja ist klar, antwortete Glenarvan, wenn der Name «Festland» auf Australien, das nur eine Insel ist, angewendet worden kann.

— Beruhigen Sie sich, mein lieber Glenarvan, die besten Geographen sind darin einig, diese Insel das australische Festland zu nennen.

— Dann, meine Freunde, rief Glenarvan, habe ich nur noch Eins zu sagen: Nach Australien! Und der Himmel möge uns beistehen!

— Nach Australien! wiederholten seine Begleiter einstimmig.

— Wissen Sie wohl, Paganel, fügte Glenarvan hinzu, daß Ihre Anwesenheit an Bord des Duncan eine Fügung der Vorsehung ist?

— Gut, antwortete Paganel. Nehmen wir an, ich sei ein Abgesandter der Vorsehung, und sprechen wir nicht mehr davon!"

So endete diese Unterredung, welche für die Zukunft so bedeutende Folgen hatte. Sie änderte gänzlich die moralische Lage der Reisenden. Sie ergriffen auf's Neue den Faden des Labyrinthes, in welchem sie sich auf immer verirrt zu haben glaubten. Eine neue Hoffnung erstand aus den Ruinen ihrer gescheiterten Pläne. Sie konnten ohne Furcht das amerikanische Festland verlassen, und all' ihre Gedanken flogen schon der australischen Erde zu. Indem sie den Duncan wieder zu besteigen vorhatten, brachten sie nicht die Verzweiflung mit, und Lady Helena sowie Mary Grant sollten nicht den unwiderruflichen Verlust des Kapitän Grant zu beweinen haben. So vergaßen sie denn die Gefahr ihrer Lage, um sich der Freude zu überlassen, und sie bedauerten nur das Eine, daß sie nicht ohne Aufschub abreisen konnten.

Es war jetzt vier Uhr Nachmittags. Man beschloß um sechs zu Abend zu speisen. Paganel wollte diesen glücklichen Tag durch ein glänzendes Festessen feiern. Da nun der Speisezettel ein sehr beschränkter war, schlug er Robert vor, „im nächsten Walde" auf die Jagd zu gehen. Robert klatschte bei diesem guten Gedanken in die Hände. Man nahm Thalcave's Pulverbüchse, reinigte die Revolver und lud sie mit kleinem Blei; darnach brach man auf.

„Entfernen Sie sich nicht zu weit", sagte der Major ernsthaft zu den beiden Jägern.

Nach ihrer Entfernung untersuchten Glenarvan und Mac Nabbs die in den Baum geschnittenen Merkzeichen, während Wilson und Mulrady die Kohlen des Herdes auf's Neue anfachten.

Glenarvan, der bis zur Oberfläche des Sees hinabgestiegen war, sah kein Zeichen von Abnahme. Indeß schienen die Gewässer ihren Höhepunkt erreicht

zu haben; doch bewies die Heftigkeit, mit welcher sie von Süden nach Norden strömten, daß das Gleichgewicht in den argentinischen Flüssen noch nicht wieder hergestellt sei. Ehe sie fiel, mußte diese flüssige Masse still stehen, wie das Meer in dem Augenblick, wo die Fluth aufhört und die Ebbe beginnt. Man konnte also auf ein Fallen der Gewässer nicht hoffen, so lange sie mit dieser stürmischen Schnelligkeit nach Norden flossen.

Während der Major und Glenarvan ihre Bemerkungen machten, knallten Schüsse im Baum, von fast ebenso lautem Freudengeschrei begleitet. Die helle Stimme Robert's übertönte den Baß Paganel's, man wußte nicht, welcher am meisten Kind war. Die Jagd fing gut an und ließ Wunderstücke für die Küche ahnen. Als Glenarvan und der Major an den Herd zurückgekehrt waren, mußten sie zuerst Wilson über eine gute Idee beglückwünschen. Dieser brave Seemann hatte vermittelst einer Nadel und eines Stück Bindfadens einen wundervollen Fischzug gethan. Mehrere Dutzend kleiner Fische, zart wie Stinte, „Mojarras" genannt, zappelten in einer Falte seines Poncho, und versprachen ein ausgezeichnetes Gericht.

In diesem Augenblick stiegen die Jäger von dem Gipfel des Ombu herab. Paganel brachte vorsorglich Eier von der schwarzen Schwalbe und eine Schnur mit Sperlingen, die er später unter dem Namen Drosseln vorzeigte.

Robert hatte geschickt mehrere Hilgueros, kleine grün und gelbe Vögel erlegt, die vortrefflich zum Essen und auf dem Markte zu Montevideo sehr gesucht sind. Paganel, der fünfzigerlei Arten kannte, die Eier zuzubereiten, mußte sich diesmal damit begnügen, sie in der heißen Asche hart werden zu lassen. Nichtsdestoweniger war die Mahlzeit ebenso abwechselnd wie delicat. Das trockene Fleisch, die harten Eier, die gerösteten Mojarras, die gebratenen Sperlinge und Hilgueros bildeten eines jener Festmahle, deren Erinnerung unverlöschlich bleibt.

Die Unterhaltung war sehr heiter. Man beglückwünschte Paganel in seiner doppelten Eigenschaft als Jäger und Koch. Der Gelehrte nahm diese Complimente mit der dem wahren Verdienst eigenen Bescheidenheit auf. Dann überließ er sich wunderbaren Betrachtungen über den prachtvollen Ombu, der sie mit seinem Laubdach schützte, und dessen Tiefe, ihm zufolge, unendlich sein mußte.

„Robert und ich, fügte er scherzend hinzu, glaubten uns während der Jagd in einem wirklichen Walde. Ich glaubte einen Augenblick, wir würden

uns verirren. Ich konnte meinen Weg nicht wieder finden! Die Sonne neigte sich dem Horizonte zu, und ich suchte vergeblich die Spur meiner Schritte. Der Hunger meldete sich auf grausame Art, schon erschollen die finsteren Dickichte von dem Gebrüll wilder Thiere ... Das heißt, nein! Es giebt ja hier keine wilden Thiere, und das bedaure ich!

— Wie, sagte Glenarvan, Sie vermissen die wilden Thiere?

— Ja, gewiß.

— Indeß, wenn man Alles von ihrer Wildheit zu befürchten hat ...

— Die Wildheit existirt nicht, wissenschaftlich gesprochen, antwortete der Gelehrte.

— Ah, sicherlich Paganel, sagte der Major, werden Sie mich niemals dazu bringen, die Nützlichkeit wilder Thiere einzugestehen. Wozu dienen sie?

— Major, rief Paganel, aber sie dienen doch dazu, Classificationen, Ordnungen, Familien, Arten, Abarten, untergeordnete Arten zu geben ...

— Ein schöner Vortheil! sagte Mac Nabbs. Ich könnte ihn wohl entbehren! Wenn ich einer der Gefährten Noah's bei der Sündfluth gewesen wäre, würde ich diesen würdigen Patriarchen sicherlich verhindert haben, Löwen-, Tiger-, Panther-, Bärenpaare und andere ebenso schädliche wie unnütze Thiere in die Arche zu thun!

— Sie würden das gethan haben? fragte Paganel.

— Ich hätte es gethan.

— Nun wohl, so würden Sie Unrecht in zoologischer Hinsicht gehabt haben!

— Aber nicht in menschlicher Hinsicht, versetzte der Major.

— Das ist empörend! erwiderte Paganel und ich für meinen Theil würde gerade auf's genaueste die Megatherien, die Pterodaktylen und all' die vorsündfluthlichen Wesen aufgenommen haben, deren wir unglücklicher Weise beraubt sind ...

— Ich sage Ihnen, versetzte Mac Nabbs, daß Noah sehr wohl daran gethan hat, sie ihrem Schicksal zu überlassen, angenommen, sie hätten zu seiner Zeit gelebt.

— Ich aber sage Ihnen, daß Noah unrecht gehandelt hat, erwiderte Paganel, und daß er bis an's Ende aller Jahrhunderte die Verwünschung der Gelehrten verdient."

Die Zuhörer Paganel's und des Majors konnten sich des Lachens nicht

enthalten, als ſie ſahen, wie die beiden Freunde ſich auf Koſten des alten Noah ſtritten. Der Major war ganz im Gegenſatz zu ſeinen Grundſätzen, die ihn im ganzen Leben noch mit Niemand in Streit gebracht hatten, jetzt jeden Tag mit Paganel im Kampfe. Es iſt anzunehmen, daß der Gelehrte ihn beſonders dazu reizte.

Glenarvan, ſeiner Gewohnheit zufolge, vermittelte in der Debatte und ſagte:

„Ob es nun, vom wiſſenſchaftlichen oder menſchlichen Standpunkt aus, zu bedauern iſt oder nicht, wilder Thiere beraubt zu ſein, ſo müſſen wir uns doch für heut in ihre Abweſenheit ergeben. Paganel konnte nicht hoffen, ihnen in dieſem luftigen Walde zu begegnen.

— Und warum nicht? fragte der Gelehrte.

— Wilde Thiere auf einem Baume? ſagte Tom Auſtin.

— Ja wohl, ohne Zweifel! Der amerikaniſche Tiger, der Jaguar, flüchtet ſich, wenn er von den Jägern zu heftig verfolgt wird, auf die Bäume. Eins dieſer Thiere hätte, von der Ueberſchwemmung überraſcht, vollkommen ein Obdach zwiſchen den Zweigen des Ombu ſuchen können.

— Nun, ich vermuthe, Sie haben keines angetroffen, ſagte der Major.

— Nein, antwortete Paganel, obgleich wir das ganze Gehölz abgeſucht haben. Das iſt ärgerlich, denn dies wäre eine herrliche Jagd geweſen. Ein wilder Fleiſchfreſſer, der Jaguar! Mit einem einzigen Schlag ſeiner Tatze bricht er einem Pferde den Hals. Hat er einmal vom Menſchenfleiſch gekoſtet, bekommt er mehr gierige Luſt dazu. Am liebſten verzehrt er den Indianer, dann kommt der Neger, der Mulatte und zuletzt der Weiße.

— Ich bin ſehr froh, daß ich erſt in vierter Linie komme! antwortete Mac Nabbs.

— Gut! Das beweiſt ganz einfach, daß Sie geſchmacklos ſind! verſetzte Paganel mit verächtlicher Miene.

— Sehr froh, daß ich geſchmacklos bin! verſetzte der Major.

— Ei, das iſt demüthigend! antwortete der ſtörriſche Paganel. Der Weiße ſtellt ſich als der erſte Menſch auf, doch es ſcheint dies nicht die Anſicht der Herren Jaguare zu ſein.

— Wie dem auch ſein mag, mein guter Paganel, ſagte Glenarvan, da es unter uns weder Indianer, noch Neger oder Mulatten giebt, freue ich mich

der Abweſenheit Ihrer lieben Jaguare. Unſere Lage iſt nicht in dem Maße angenehm . . .

— Wie! angenehm, rief Paganel, ſich an dies Wort haltend, welches der Unterhaltung eine andere Wendung geben konnte, Sie beklagen Ihr Loos, Glenarvan?

— Ohne Zweifel, antwortete dieſer. Iſt es Ihnen in dieſem unbequemen und harten Gezweige behaglich?

— Ich habe mich niemals, ſelbſt in meinem Zimmer, beſſer befunden. Wir führen das Leben der Vögel, wir ſingen, wir flattern! Ich fange an zu glauben, daß die Menſchen beſtimmt ſind, auf den Bäumen zu leben.

— Es fehlen ihnen nur die Flügel, ſagte der Major.

— Sie werden ſich eines Tages welche machen.

— Unterdeß, antwortete Glenarvan, erlauben Sie mir, lieber Freund, dieſer luſtigen Wohnung den Sand eines Parkes, den Fußboden eines Hauſes oder das Verdeck eines Schiffes vorzuziehen.

— Glenarvan, ſagte Paganel, man muß die Dinge nehmen, wie ſie ſind. Sind ſie gut, deſto beſſer, ſind ſie ſchlecht, beachtet man ſie nicht. Ich ſehe, Sie vermiſſen den Comfort von Malcolm-Caſtle?

— Nein, doch . . .

— Ich bin überzeugt, daß Robert vollkommen glücklich iſt, ſagte Paganel haſtig, um ſich wenigſtens einen Anhänger ſeiner Theorie zu ſichern.

— Jawohl, Herr Paganel! rief Robert mit luſtigem Tone aus.

— So iſt man in der Jugend, erwiderte Glenarvan.

— Und auch in meinem Alter! entgegnete der Gelehrte. Je weniger Annehmlichkeiten man hat, je weniger Bedürfniſſe.

— Jetzt, ſagte der Major, wird Paganel einen Ausfall gegen den Reichthum und das vergoldete Getäfel machen.

— Nein, Mac Nabbs, antwortete der Gelehrte, aber wenn Sie wollen, werde ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit eine kleine Geſchichte erzählen, die mir gerade einfällt.

— Ja, ja, Herr Paganel, ſagte Robert.

— Und was ſoll Ihre Geſchichte beweiſen? fragte der Major.

— Was alle Geſchichten beweiſen, mein lieber Kamerad.

— Alſo nicht viel, erwiderte Mac Nabbs. Nun, fangen Sie immerhin

an, und erzählen Sie eine der Geſchichten, die Sie ſo gut zu erzählen verſtehen.

— Es war einmal, begann Paganel, ein Sohn des großen Harun-al-Raſchid, der war nicht glücklich. Er ging und fragte einen alten Derwiſch um Rath. Der weiſe Greis antwortete ihm, das Glück ſei in dieſer Welt ſchwer zu finden. »Indeß, fügte er hinzu, kenne ich ein unfehlbares Mittel, Dir das Glück zu verſchaffen. — Welches iſt dies? fragte der junge Prinz. — Du mußt, antwortete der Derwiſch, das Hemd eines glücklichen Menſchen anziehen!« Darauf umarmte der Prinz den Greis, und ging aus, den Talisman zu ſuchen. Er beſuchte alle Hauptſtädte der Erde! Er zog die Hemden von Kaiſern, Königen, Prinzen und Edelleuten an! Alles vergeblich. Er wurde nicht glücklicher. Nun legte er die Hemden von Künſtlern, Kriegern, Kaufleuten an. Daſſelbe! So wanderte er viel herum, ohne das Glück zu finden. Endlich kehrte er, verzweifelt, ſo viel Hemden vergeblich probirt zu haben, eines ſchönen Tages in den Palaſt ſeines Vaters zurück, als er auf dem Felde einen braven Landmann ſah, der fröhlich ſingend ſeinen Karren ſchob. »Da iſt doch einmal ein Menſch, der glücklich iſt, oder es giebt auf Erden kein Glück.« Er trat zu ihm und ſprach: »Guter Menſch, biſt Du glücklich? — Ja, antwortete er. — Haſt Du weiter keinen Wunſch? — Nein. — Du würdeſt Dein Loos nicht mit dem eines Königs tauſchen? — Niemals! — Verkauf' mir doch Dein Hemd! — Mein Hemd? Ich hab' keins!«"

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Zwiſchen Feuer und Waſſer.

Jacques Paganel's Erzählung machte ſehr tiefen Eindruck. Man überhäufte ihn mit Beifall, doch blieb Jeder bei ſeiner eigenen Anſicht, und der Gelehrte erreichte nur das gewöhnliche Reſultat jedes derartigen Geſprächs, nämlich das, Niemanden zu überzeugen. Doch geſtand man zu, daß man beim

Die Sonne verſchwand in leuchtenden Dünſten. (S. 225.)

böſen Spiele gute Miene machen und ſich mit einem Baum begnügen müſſe, wenn man weder Palaſt noch Hütte habe.

Unter ſolchen Geſprächen war der Abend herangekommen. Nur ein guter Schlaf konnte dieſen aufregenden Tag würdig ſchließen. Die Gäſte des Ombu fühlten ſich nicht allein durch die Ueberſchwemmung ermüdet, ſondern beſonders durch die Hitze des Tages, welche ganz außerordentlich geweſen war, gedrückt. Ihre beflügelten Gefährten gaben ihnen ſchon das Beiſpiel der Ruhe; die Hilgueros, jene Nachtigallen der Pampas, ſtellten ihren melodiſchen Geſang

Zwischen Feuer und Wasser. (S. 226.)

eie, und alle Vögel des Baumes waren in dem dunkeln Blätterdickicht verschwunden. Es schien am geratensten, es ihnen nachzuthun.

Bevor sie sich aber, wie Paquerl sagte, „in Reste begaben“, exkletterte er mit Clemarvan und Robert die Warte, um noch einmal die wogende Ebene zu überschauen. Es war gegen neun Uhr. Die Sonne war eben in den feuchtenden Dünsten des westlichen Horizontes verschwunden. Diese ganze Hälfte des Himmelsgewölbes war bis zum Zenith wie eingetaucht in warme Dünste.

Digitized by Google

Die ſo glänzenden Sternbilder der ſüdlichen Halbkugel ſchienen wie von einem feinen Schleier überdeckt und leuchteten nur unſicher. Dennoch unterſchied man dieſelben deutlich genug, um ſie zu erkennen, und Paganel belehrte ſeinen Freund Robert, auch zum Vortheil ſeines Freundes Glenarvan, über jene Polar-Zone, deren Sterne ſo beſonders glänzend ſind. Unter anderen zeigte er ihm das Südliche Kreuz, eine Gruppe von vier Sternen erſter und zweiter Größe, die ungefähr in Polhöhe die Form eines länglichen Vierecks bilden; ferner den Centaur, worin der Fixſtern leuchtet, welcher der Erde am nächſten ſteht, nur viertauſend Milliarden Meilen von uns entfernt iſt, die Magelhaens-wolken, zwei große Nebelflecke, deren größerer einen Raum bedeckt, welcher zweihundertmal die ſcheinbare Größe des Mondes einnimmt; endlich das „Schwarze Loch“, wo jede Sternſubſtanz vollſtändig zu fehlen ſcheint. Zu ſeinem großen Leidweſen war der Orion, der beiden Hemiſphären leuchtet, nicht ſichtbar; doch theilte Paganel ſeinen beiden Zuhörern eine beſondere Merkwürdigkeit der patagoniſchen Kosmographie mit. Nach der Anſchauung dieſer poetiſchen Indianer ſtellt Orion einen ungeheuren Laſſo und drei Bolas dar, geſchleudert von der Hand eines Jägers, der die Prairien des Himmels durchſtreift. Alle dieſe Sternbilder, welche ſich in der Waſſerfläche wieder-ſpiegelten, riefen die lebhafteſte Bewunderung hervor, da ſie einen zweiten Himmel rings herum zu bilden ſchienen.

Während der gelehrte Paganel ſo ſprach, nahm der ganze öſtliche Horizont ein gewitterdrohendes Ausſehen an. Ein dichter und dunkler, ſcharf abge-ſchnittener Wolkenſtreifen ſtieg langſam empor und verlöſchte die Sterne. Dieſe düſtere Wolke nahm bald die halbe Himmelswölbung ein, die ſie ganz auszufüllen ſchien. Ihre bewegende Kraft mußte ihr ſelbſt innewohnen, denn es war kein Windhauch zu ſpüren; die Luftſchichten bewahrten ihre voll-kommene Ruhe. Kein Blatt bewegte ſich am Baume, nicht die kleinſte Welle kräuſelte ſich auf dem Waſſer. Die Luft ſelbſt ſchien zu fehlen, ſo, als ob eine ungeheure Luftpumpe ſie verdünnt hätte. Dagegen war die Atmoſphäre von hochgeſpannter Elektricität geſättigt, welche jedes lebende Weſen in den Nerven verſpürte.

Glenarvan, Paganel und Robert waren von dieſen elektriſchen Wogen fühlbar beeinflußt.

„Wir werden ein Gewitter bekommen, ſagte Paganel.

— Du haſt keine Furcht vor dem Donner? fragte Glenarvan den kleinen Knaben.

— O, Mylord! erwiderte Robert.

— Nun, deſto beſſer, denn das Wetter iſt nicht fern.

— Und es wird ſtark werden, bemerkte Paganel, wenn ich nach dem Zuſtand des Himmels urtheile.

— Das Gewitter an ſich beunruhigt mich nicht, fuhr Glenarvan fort, wohl aber die Platzregen, die es begleiten. Wir werden bis auf das Mark durchnäßt werden. Was Sie auch ſagen, Paganel, ein Neſt reicht doch nicht für einen Menſchen aus, und Sie werden es zu Ihrem Schaden bald ſelbſt einſehen.

— Oho, mit der nöthigen Philoſophie reicht es! erwiderte der Gelehrte.

— Mit Philoſophie! Die ſchützt aber auch nicht vor dem Naßwerden.

— Nein, aber ſie erwärmt doch.

— Nun, ſagte Glenarvan, wir wollen uns wieder unſern Freunden anſchließen und ſie veranlaſſen, daß ſie ſich ſo dicht wie möglich in ihre Philoſophie und ihre Punchos einwickeln, auch einen guten Vorrath von Geduld ſammeln, denn dieſe wird uns Noth thun!"

Glenarvan warf einen letzten Blick auf den drohenden Himmel. Die Wolken bedeckten ihn nun völlig. Kaum durchbrach ein unbeſtimmter Streifen im Weſten das Dämmerlicht. Das Waſſer nahm eine düſtere Färbung an und glich einer großen unten befindlichen Wolke, die mit den ſchweren Dünſten zu verſchmelzen drohte. Selbſt der Schatten war nicht ſichtbar. Keine Empfindung von Licht oder Geräuſch drang zu dem Auge oder dem Ohre. Das Schweigen wurde ebenſo tief als die Finſterniß.

„Steigen wir hinab, ſagte Glenarvan, die Blitze werden bald aufleuchten!"

Sie glitten mit einander auf den glatten Zweigen herab und waren nicht wenig erſtaunt, in eine Art Halblicht zu gelangen. Das wenige Licht rührte von Myriaden leuchtender Punkte her, die ſummend über dem Waſſer hin- und herflogen.

„Eine Erſcheinung von Phosphoreſcenz? ſagte Glenarvan.

— Nein, erwiderte Paganel, aber phosphoreſcirende Inſecten, wirkliche Leuchtkäferchen, lebende und ſehr billige Diamanten, mittels deren ſich die Damen von Buenos-Ayres prächtige Schmucke herſtellen.

— Was? rief Robert, das ſind Inſecten, die ſo wie Funken umherfliegen?

— Ja, mein Sohn.“

Robert fing Eines der herrlichen Thierchen. Paganel hatte ſich nicht getäuſcht. Es war eine Art großer Drohnen von einem Zoll Länge, denen die Indianer den Namen „Tuco-Tuco“ gegeben haben. Dieſer merkwürdige Hornflügler ſtrahlte von zwei Stellen ſeines Bruſtſchildes aus, und ſein Licht genügte wohl, um im Dunkeln leſen zu können. Als Paganel das Inſect ſeiner Uhr näherte, konnte er erkennen, daß es um zehn Uhr war.

Nachdem Glenarvan zu dem Major und den drei Seeleuten gekommen war, ertheilte er ihnen Anweiſungen für die Nacht. Es war ein heftiges Gewitter zu erwarten. Nach den erſten Donnerſchlägen würde ſich vorausſichtlich der Sturm entfeſſeln und den Ombu tüchtig ſchütteln. Ein Jeder wurde alſo aufmerkſam gemacht, ſich in dem ihm zugefallenen Neſte von Zweigen gut zu befeſtigen. Wenn man auch den Waſſern des Himmels nicht entgehen konnte, ſo wollte man doch denen auf der Erde ausweichen und nicht in die Strömung ſtürzen, die ſich am Fuße des Baumes brach.

Ohne ſehr darauf zu rechnen, wünſchte man ſich gute Nacht. Dann ſchlüpfte jeder in ſein luftiges Lager, hüllte ſich in ſeinen Poncho und erwartete den Schlaf.

Aber das Herannahen mächtiger Naturerſcheinungen ſenkt eine gewiſſe Unruhe in das Herz jedes fühlenden Weſens, deren ſich auch die Stärkſten nicht erwehren können. Die Inſaſſen des Ombu, die beunruhigt und gedrückt waren, vermochten die Lider nicht zu ſchließen, und das erſte Donnern fand ſie Alle wach. Es machte ſich kurz vor elf Uhr als ein entferntes Rollen bemerkbar. Glenarvan kroch bis zur Spitze des wagerechten Aſtes und wagte ſeinen Kopf aus dem Blätterwerk heraus.

Der dunkle Hintergrund wurde ſchon von lebhaften und hellleuchtenden Einſchnitten zerriſſen, welche die Wäſſer des Sees treu wiederſpiegelten. An mancher Stelle zerriß die Wolkenſchicht, aber ohne kreiſchendes Geräuſch, wie ein weiches Wollengewebe. Nachdem Glenarvan den Zenith und den Horizont, die in gleicher Finſterniß lagen, beobachtet hatte, kam er wieder nach dem Gipfel des Stammes zurück.

„Was ſagen Sie dazu, Glenarvan? fragte Paganel.

— Ich meine, daß das gut anfängt, und wenn das ſo fortgeht, wird es ein furchtbares Wetter abgeben.

— Deſto beſſer, erwiderte der enthuſiaſtiſche Paganel, ich liebe ein ſchönes Schauſpiel ſehr, da ich ihm doch nicht entfliehen kann.

— Das iſt auch eine von Ihren ſchönen Theorien, die noch einmal in Stücke gehen wird, ſagte der Major.

— Eine meiner beſten, Mac Nabbs. Ich bin Glenarvan's Anſicht. Das Gewitter wird herrlich ſein. Gerade als ich einzuſchlafen verſuchte, kam mir Einiges in den Sinn, welches mich das hoffen läßt, denn wir befinden uns hier in der Gegend der ſtarken elektriſchen Stürme. Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, daß es, gerade in der Provinz Buenos-Ayres, im Jahre 1793 bei einem einzigen Gewitter ſiebenunddreißigmal eingeſchlagen hat. Mein College, Martin de Mouſſy, hat bis fünfundfünfzig Minuten unaufhörlichen Donnerrollens gezählt.

— Mit der Uhr in der Hand? fragte der Major.

— Mit der Uhr in der Hand. Ein einziger Umſtand, ſetzte Paganel hinzu, würde mich beunruhigen, wenn das im Stande wäre, die Gefahr vermeiden zu laſſen, es iſt der, daß der einzige hervorragende Punkt der ganzen Ebene gerade nur der Ombu iſt, worauf wir uns befinden. Ein Blitzableiter würde hier von großem Nutzen ſei, denn unter allen Bäumen der Pampas zieht gerade dieſer den Blitz beſonders an, und es iſt Ihnen nicht unbekannt, meine Freunde, daß die Gelehrten vorzüglich widerrathen, bei einem Gewitter unter Bäumen Schutz zu ſuchen.

— Schön, ſagte der Major, das iſt wirklich eine Empfehlung, die zur rechten Zeit gegeben iſt.

— Man muß geſtehen, Paganel, bemerkte Glenarvan, daß Sie den geeigneten Augenblick recht wohl auswählen, um uns dieſe beruhigenden Mittheilungen zu machen.

— Bah, erwiderte Paganel, Etwas zu lernen iſt jeder Augenblick recht. Aha! Es geht los!"

Heftigere Donnerſchläge unterbrachen das unbehagliche Geſpräch. Ihre Stärke nahm zu, auch nahmen ſie einen höheren Ton an. Sie näherten ſich und gingen von den tiefen zu mittleren Tönen über, um der Muſikſprache einen ganz paſſenden Vergleich zu entlehnen. Bald wurden ſie knarrend, und ließen die atmoſphäriſchen Saiten in raſchen Schwingungen erzittern. Der

ganze Himmel ſtand in Flammen, und bei dieſem Aufruhr konnte man nicht unterſcheiden, welchem elektriſchen Funken das unabläſſig verlängerte Rollen angehörte, das von Echo zu Echo bis in die Tiefen des Himmels wiederhallte.

Die unaufhörlichen Blitze nahmen verſchiedene Formen an. Einige, welche ſenkrecht nach dem Boden ſchlugen, wiederholten ſich fünf- oder ſechsmal an derſelben Stelle. Andere hätten die Wißbegier eines Naturforſchers auf's Höchſte gereizt; denn wenn Arago in ſeiner merkwürdigen Statiſtik nur zwei Beiſpiele gegabelter Blitze aufführt, ſo bildeten ſich dieſe hier zu Hunderten. Manche, die wohl in zahlloſe Arme getheilt waren, traten in korallenartiger Zickzackform auf und erzeugten an dem ſchwarzen Himmel das erſtaunliche Bild ſich verzweigenden Lichtes.

Bald war eine ganze Sehne des Himmels von Oſten bis zum Norden durch einen phosphoreſcirenden Streifen des blendenden Lichtes erhellt. Dieſes Feuer nahm nach und nach den ganzen Horizont ein, entzündete gleichſam die Wolken, wie einen Haufen brennbarer Stoffe, und bildete, zurückgeſtrahlt von dem ſpiegelnden Waſſer, bald eine ungeheure Feuerkugel, deren Mittelpunkt der Ombu einnahm.

Schweigend ſahen Glenarvan und ſeine Genoſſen dieſem entſetzlichen Schauſpiele zu. Sie hätten ſich auch gegenſeitig nicht hören können. Große Maſſen weißen Lichtes ſtrömten zu ihnen nieder, und bei dieſem plötzlichen Aufleuchten erſchienen und verſchwanden bald die ruhige Figur des Majors, bald das neugierige Geſicht Paganel's oder die energiſchen Züge Glenarvan's, bald das erſchreckte Haupt Robert's oder die ſorgloſe Phyſiognomie der Matroſen, die plötzlich von geſpenſtiſchem Leben erregt ſchien.

Indeß fiel noch kein Regen, und auch der Wind ruhte noch. Bald aber öffneten ſich die Schleußen des Himmels und lothrechte Streifen bildeten ſich, wie die Fäden eines Webers, auf dem Grunde des Himmels. Große Waſſertropfen, die auf dem See aufſchlugen, ſtrahlten in Tauſenden durch die flammenden Blitze erleuchteten Funken zurück.

Verkündete dieſer Regen das Ende des Unwetters? Sollten Glenarvan und ſeine Genoſſen mit einigen ausgiebig geſpendeten Sturzbädern davonkommen? Nein. Als dieſer Kampf des Feuers der Lüfte am ärgſten wüthete, zeigte ſich an der Spitze des einen Hauptaſtes, der ſich wagerecht ausſtreckte, plötzlich eine fauſtgroße Feuerkugel, die von ſchwarzem Rauche umgeben war.

Dieſe Kugel zerſprang endlich, nachdem ſie ſich einige Secunden um ſich ſelbſt gedreht hatte, wie eine Bombe und mit einem Schlage, der ſelbſt in dem allgemeinen Getöſe hörbar war. Ein ſchwefliger Dunſt erfüllte die Atmoſphäre. Einen Augenblick hörte der Lärm auf und es ward Tom Auſtin's Stimme vernehmlich, als er rief:

„Der Baum ſteht in Flammen!"

Tom Auſtin täuſchte ſich nicht. In einem Augenblicke verbreitete ſich die Flamme, wie an einem ungeheuren Feuerwerkskörper, über die Weſtſeite des Ombu. Das todte Holz, die Neſter von trockenen Gräſern und endlich der ganze Splint von ſchwammiger Natur lieferten der gefräßigen Thätigkeit geeignete Nahrung.

Dann erhob ſich auch der Wind und blies in dieſe Feuersbrunſt. Man mußte fliehen. Glenarvan mit den Seinen flüchtete ſich nach der von der Flamme verſchonten Oſtſeite des Ombu; ſtumm, verſtört, erſchreckt kletterten, rutſchten, wagten ſie ſich auf Zweige hinaus, die ſich unter ihrem Gewichte niederbogen. Unterdeß ſchrumpften die Zweige zuſammen, krachten und wandten ſich, wie lebendig verbrannte Schlangen; ihre glimmenden Reſte fielen in das ausgetretene Waſſer und ſchwammen mit der Strömung dahin, über welche ſie fahle Lichter warfen. Die Flammen loderten zu gewaltiger Höhe auf und verloren ſich in dem Aufruhr der Atmoſphäre; bald aber umhüllten ſie, von dem Orkane zurückgeworfen, den ganzen Ombu. Glenarvan, Robert, der Major, Paganel und die Matroſen, alle entſetzten ſich; ein dicker Rauch erſtickte, eine unerträgliche Hitze brannte ſie; die Feuersbrunſt ergriff auch auf ihrer Seite das untere Gerüſt des Baumes; Nichts vermochte ſie aufzuhalten oder zu löſchen, und ſie ſahen ſich unwiderruflich zu der Todesart jener Opfer verurtheilt, welche in den flammenden Leib einer Hindugottheit eingeſchloſſen werden.

Endlich war ihre Lage nicht mehr zu ertragen, und es galt von zwei Todesarten die minder ſchreckliche zu wählen.

„In's Waſſer!" rief Glenarvan.

Wilſon, an dem ſchon die Flammen leckten, hatte ſich eben in den See geſtürzt, als man ihn mit dem Ausdrucke des heftigſten Schreckens rufen hörte:

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!"

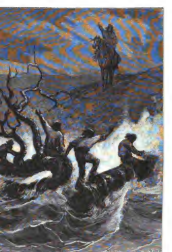
Auſtin ſtürzte auf ihn zu und half ihm, wieder den Stamm erſteigen.

Die Wasserhose bricht über dem Baume zusammen. (S. 204.)

„Was giebt es denn?

— Die Kaimans! Die Kaimans!“ schrie Wilson auf.

Wirklich sah man den Fuß des Baumes von diesen schrecklichen Thieren und der Umbauung des Baumes umgeben. Ihre Schuppen spiegelten sich in dem von der Feuerbrunst verbreiteten Lichte; ihr in verticaler Richtung abgeplatteter Schwanz, der langzugespitzte Kopf, die leuchtenden Augen, die bis hinter das Ohr gespaltenen Rinnladen, alle diese charakteristischen Zeichen konnten bei Paganel keine Täuschung aufkommen lassen. Er erkannte



„Jerusalem!“ rief der Passagiere. (S. 238.)

diese wilden Alligators Amerikas, die man in den spanischen Ländern Kaimans nennt. Wohl gegen zehn Stück waren da, peitschten das Wasser mit ihren furchtbaren Schwänze, und griffen den Dusa mit den langen Zähnen ihres Unterkiefers an.

Bei diesem Anblick fühlten sich die Unglücklichen verloren. Es war ihnen der schrecklichste Tod aufgespart, entweder von den Flammen oder von den Zähnen der Kaimans verzehrt zu werden. Da hörte man den Major, sogar ihn, mit ruhiger Stimme sagen:

„Es könnte wohl ſein, daß dies das Ende vom Ende wäre.“

Es giebt Umſtände, unter denen der Menſch zu ohnmächtig zum Kampfe iſt, und wo die entfeſſelten Elemente nur durch andere Elemente überwunden werden können. Glenarvan ſah verſtörten Blickes Feuer und Waſſer gegen ſich verbündet und wußte nicht, welche Hilfe er vom Himmel erflehen ſollte.

Das Gewitter war im Abnehmen; es hatte aber in der Atmoſphäre eine beträchtliche Menge Dünſte entwickelt, denen die elektriſchen Erſcheinungen eine ganz beſondere Kraft verliehen hatten. Im Süden bildete ſich nach und nach eine ungeheure Waſſerhoſe, zunächſt ein umgekehrter Nebelkegel, welcher mit der Spitze unten, der Baſis oben, die ſchäumenden Waſſer mit den Gewitterwolken verband. Das Meteor bewegte ſich vorwärts, indem es ſich mit ſchwindelnder Schnelligkeit um ſich ſelbſt drehte. In ſeiner Mittellinie häufte es eine Menge dem See entnommenen Waſſers auf, und wie auf energiſchen Befehl zog es durch ſeine Drehbewegungen alle benachbarten Luftſtröme mit ſich.

Nach wenigen Augenblicken ſtürzte ſich die ungeheure Trombe auf den Ombu und umflocht ihn mit ihren Windungen. Der Baum wurde bis in die Wurzeln erſchüttert. Glenarvan mochte glauben, daß die Kaimans ihn mit ihren furchtbaren Kiefern ergriffen und aus dem Boden riſſen. Seine Gefährten und er hielten ſich alle aneinander feſt; ſie fühlten, daß der ſtarke Baum nachgab und umſtürzte; mit ſchrecklichem Ziſchen tauchten ſeine flammenden Aeſte in das aufrühreriſche Waſſer. Das Alles war das Werk einer Secunde. Die Trombe, welche ſchon vorüber war, trug ihre verderbliche Gewalt weiter und ſaugte die Gewäſſer des Sees dermaßen auf, daß ſie ihn zu entleeren ſchien.

Da trieb auch der Ombu, auf dem Waſſer liegend, der vereinten Gewalt des Sturmes und der Strömung nachgebend, fort. Die Kaimans waren entflohen, bis auf Einen, der auf die emporgerichteten Wurzeln kroch, und mit offenem Rachen vorwärts drang; aber Mulrady ergriff einen vom Feuer halb verzehrten Aſt und verſetzte dem Thiere einen ſo derben Schlag, daß er ihm den Rückgrat zerbrach. Der Kaiman ſtürzte herunter und verſchwand in dem Strudel des Stromes, den ſein ſchrecklicher Schweif noch mit furchtbarer Gewalt peitſchte.

Glenarvan und ſeine Begleiter beſetzten, von den gefräßigen Sauriern befreit, die gegen die Feuersbrunſt vor dem Winde gelegenen Aeſte, während

der Ombu, deſſen Flammen im Wehen des Orkans weißglühende Segel bildeten, wie ein in Flammen loderndes Brandſchiff in das Dunkel der Nacht hinausfuhr.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Das Atlantiſche Meer.

Seit zwei Stunden trieb der Ombu auf dem ungeheuren See, ohne das feſte Land zu erreichen. Die verzehrenden Flammen waren allmälig erloſchen. Die Hauptgefahr dieſer fürchterlichen Fahrt war vorüber. Der Major ſagte nur, man würde nicht zu ſtaunen haben, wenn man glücklich davon käme.

Die Strömung war in der bisherigen Richtung, ſtets von Südweſt nach Nordoſt. Es war wieder völliges Dunkel eingetreten, das nur dann und wann ein verſpäteter Blitz erleuchtete, und Paganel ſah ſich vergebens nach Merkzeichen am Horizonte um. Das Gewitter nahte ſeinem Ende; an die Stelle reichlichen Regens trat nun ein leichter Nebel, den der Wind zerſtreute; das dicke Gewölk löſte ſich auf und durchkreuzte ſich ſtreifenweis in den höheren Regionen.

Der Ombu fuhr mit reißender Schnelligkeit; er glitt über die Strömung zum Erſtaunen raſch, als ſei er von einer Schraube im Schooß getrieben. So konnte er wohl ganze Tage lang fahren. Gegen drei Uhr früh Morgens bemerkte der Major, daß er mitunter am Boden trieb. Tom Auſtin ſondirte mit Hilfe eines langen abgetrennten Zweiges, und überzeugte ſich, daß der Boden allmälig aufwärts ſtieg. Wirklich ſtieß das Fahrzeug zwanzig Minuten ſpäter an, und der Ombu ſaß feſt.

„Land! Land!“ rief Paganel mit weit hallender Stimme.

Das Ende verkohlter Aeſte war wider eine Erhöhung des Bodens geſtoßen. Niemals waren Schiffsleute mehr mit ihrem Scheitern zufrieden. Die Klippe hier vertrat den Hafen.

Bereits ſtießen Robert und Wilſon, die auf eine feſte Hochfläche geſchleu-

dert wurden, ein Freudengeſchrei aus, als man ein bekanntes Pfeifen vernahm. Ein galopirendes Pferd ſtampfte die Ebene und die hohe Geſtalt des Indianers ragte im Dunkel empor.

„Thalcave! ſchrie Robert.

— Thalcave! riefen Alle einſtimmig jubelnd.

— Freunde! ſagte der Patagonier, welcher die Reiſenden da erwartet hatte, wo die Strömung ſie hinführen mußte, denn ſie hatte ihn ſelbſt dahin geführt.

Zugleich erhob er Robert Grant zu ſich in ſeine Arme, ohne zu vermuthen, daß Paganel an ihm hing, und drückte ihn an ſeine Bruſt. Glenarvan, der Major und die Bootsleute, froh, ihren treuen Führer wieder zu ſehen, drückten ihm herzlich die Hände. Hierauf führte ſie der Patagonier in den Schuppen einer verlaſſenen Eſtancia. Ein hübſches Feuer loderte da, ihre Glieder zu wärmen, und das Wildpret zu braten, welches ſie bis auf's letzte Krümchen aufzehrten. Und als ihr wieder beruhigter Geiſt nachzudenken anfing, hielt es keiner von ihnen für möglich, daß er den mehrfachen Gefahren, dem Waſſer, Feuer und den Kaimans, glücklich entronnen ſei.

Thalcave erzählte Paganel in der Kürze, wie's ihm ergangen, und wies das Verdienſt der Rettung der Ausdauer ſeines unverzagten Pferdes zu.

Paganel verſuchte auch ihm die Ausſicht begreiflich zu machen, welche man aus der neuen Auslegung des Documents ſchöpfen durfte.

Dieſes verſtand er wohl nicht, aber er ſah ſeine Freunde froh und voll Zuverſicht, und das war ihm ſchon genug.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die unerſchrockenen Reiſenden, nachdem ſie ihren Raſttag auf dem Ombu zugebracht, ſich nicht lange bitten ließen, ihren Weg fortzuſetzen. Um acht Uhr Vormittags waren ſie bereit. Man befand ſich zu weit ſüdlich von den Eſtancias und Saladeros, um ſich da Transportmittel zu verſchaffen, mußte alſo nothwendig zu Fuß gehen. Es handelte ſich überhaupt nur um etwa vierzig Meilen, und Thaouka war wohl willig, von Zeit zu Zeit einen ermüdeten Fußgänger, auch nöthigenfalls zwei, auf den Rücken zu nehmen. In ſechsunddreißig Stunden konnte man am Geſtade des Atlantiſchen Oceans ſein.

Als es Zeit war, ließ der Führer mit ſeinen Begleitern die noch unter Waſſer ſtehende ausgedehnte Niederung hinter ſich, und nahm ſeinen Weg über höhere Ebenen. Das argentiniſche Gebiet nahm wieder ſein einförmiges

Ausſehen an; einige von Europäern angepflanzte Gehölze ragten hier und da über Weideſtätten, die übrigens ſo ſelten waren, wie in der Umgebung der Sierra Tandil und Tapalquem; die einheimiſchen Bäume gediehen nur am Rande dieſer weit ausgedehnten Wieſengründe und in der Nähe des Cap Corrientes.

So verlief dieſer Tag. Am folgenden Morgen ſpürte man die Nähe des Oceans ſchon fünfzehn Meilen, ehe man ihn erreichte. Der Wind beugte das hohe Gras. Hier und da glänzten kleine Salzlachen wie Glasſcherben, und machten das Fortkommen mühevoll, denn man mußte ſie umgehen.

Man eilte, um noch denſelben Tag beim See Salado am Geſtade des Oceans anzukommen, und die Reiſenden waren gehörig müde, als ſie um acht Uhr Abends die zwanzig Klafter hohen Sanddünen gewahrten. Bald hörte man das Meer rauſchen.

Doch die todesmüden Wanderer erſtiegen merkwürdig raſch die Dünen.

Aber es war ſehr dunkel; die ſchweifenden Blicke ſuchten vergebens den Duncan.

„Doch muß er hier ſein, rief Glenarvan, und auf uns warten.

— Das werden wir morgen ſehen", verſetzte Mac Nabbs.

Tom Auſtin rief die unſichtbare Yacht an. Keine Antwort; es war ſtarker Wind und hohles Meer, man konnte ſich gegenſeitig nicht vernehmen. Die Küſte bot übrigens keinen Schutz, nicht einmal eine Bucht als Nothhafen; lange Sandbänke, die in's Meer hinausliefen, machten das Annähern gefährlich. Natürlich hielt ſich der Duncan von der Küſte fern; Tom Auſtin verſicherte, der Duncan müſſe wenigſtens fünf Meilen weit entfernt bleiben.

Glenarvan allein wachte. Der Wind wehte fortwährend ſtark, und der Ocean war von dem beſtandenen Sturme noch nicht völlig in Ruhe. Die Annahme, der Duncan ſei noch nicht angekommen, war unſtatthaft. Glenarvan hatte die Bai Talcahuano am 14. October verlaſſen und kam am 12. November an der Küſte des Atlantiſchen Oceans an. Während dieſer dreißig Tage hatte der Duncan Zeit genug, um das Cap Horn herum an der Oſtküſte anzulangen. Zwar hatten heftige Stürme ſtattgefunden, aber die Yacht war ein tüchtiges Schiff und der Kapitän John Mangles ein tüchtiger Seemann.

Dieſe Erwägungen konnten dennoch Glenarvan nicht beruhigen.

Der „Laird" von Malcolm-Caſtle empfand mit lebhafter Unruhe, daß

ſein Theuerſtes ſich auf dem Duncan befand. Er irrte am öden Ufer auf und ab, ſchaute, horchte; glaubte ſogar zuweilen einen unbeſtimmten Schein auf dem Meere zu erblicken.

„Ich täuſche mich nicht, ſprach er zu ſich, ich habe ein Schiffslicht geſehen, das Licht des Duncan. Ach, warum können meine Blicke die Dunkelheit nicht durchdringen!“

Da kam ihm ein Gedanke; Paganel ſagte, er ſei nachtſichtig, alſo kann er in der Nacht ſehen; er ging, ihn zu wecken.

Der Gelehrte ſchlief in ſeinem Maulwurfsloche, als ihn ein kräftiger Arm aus ſeinem ſandigen Lager zog.

„Wer iſt da? rief er.

— Ich bin es, Paganel.

— Wer? Sie?

— Glenarvan. Kommen Sie, ich brauche Ihre Augen.

— Meine Augen? erwiderte Paganel, und rieb ſie heftig.

— Ja wohl, Ihre Augen, um in der Dunkelheit unſeren Duncan erkennen zu können. Kommen Sie, ſchnell!

— Zum Teufel die Nachtſichtigkeit!“ ſprach Paganel zu ſich ſelbſt, und war doch erfreut, Glenarvan nützen zu können.

Er erhob ſich alſo, ſchüttelte die erſtarrten Glieder, brummend, wie Menſchen, welche eben erwachen, und folgte ſeinem Freunde nach dem Ufer.

Glenarvan bat ihn, den dunkeln Horizont des Meeres zu durchſpähen. Einige Minuten widmete Paganel gewiſſenhaft dieſer Betrachtung.

„Nun, bemerken Sie Nichts? fragte Glenarvan.

— Nichts! Selbſt eine Katze könnte nicht zwei Schritte weit ſehen.

— Suchen Sie nach einem rothen oder einem grünen Lichte, d. h. nach einem Backbord-, oder einem Steuerbordlichte.

— Ich ſehe weder ein grünes, noch ein rothes Licht!“ antwortete Paganel, deſſen Augen unwillkürlich zufielen.

Ein halbe Stunde lang folgte er maſchinenmäßig ſeinem ungeduldigen Freunde, wobei er den Kopf auf die Bruſt ſinken ließ und ihn dann plötzlich wieder erhob. Bei ſeinen unſicheren Schritten wankte er wie ein Betrunkener. Glenarvan ſah Paganel an; derſelbe ſchlief im Gehen.

Da ergriff ihn Glenarvan beim Arme und führte ihn, ohne ihn zu wecken, wieder nach ſeiner Aushöhlung zurück, wo er ihn bequem wieder einſcharrte.

Mit der Morgenröthe wurden Alle durch den Ausruf: „Der Duncan! Der Duncan!“ auf die Füße gebracht.

„Hurrah! Hurrah!“ antworteten Glenarvan ſeine Begleiter, und eilten dem Ufer zu.

Wirklich hielt ſich die Yacht, die Unterſegel eingezogen, fünf Meilen in offener See unter ſchwachem Dampfe. Ihr Rauch verſchwand in dem Morgennebel. Das Meer ging hoch und ein Fahrzeug von dieſem Tonnengehalte konnte ſich dem Fuße der Sandbänke nicht ohne Gefahr nähern.

Glenarvan beobachtete mit Hilfe des Fernrohrs die Bewegungen des Duncan. John Mangles konnte ſeine Paſſagiere nicht bemerkt haben, denn er ſegelte immer links hin.

In dieſem Augenblicke aber feuerte Thalcave ſeinen Carabiner, den er ſehr ſtark geladen hatte, in der Richtung nach der Yacht ab.

Man horchte. Man ſah nach. Dreimal krachte der Carabiner des Indianers und weckte das Echo in den Dünen.

Endlich ſtieg an der Seite der Yacht ein weißer Rauch auf.

„Sie haben uns geſehen! rief Glenarvan. Das iſt die Kanone des Duncan!“

Und einige Secunden ſpäter vernahm man einen dumpfen Knall, der an dem Ufer verlief. Sofort änderte auch der Duncan ſeine Segelſtellung, verſtärkte das Keſſelfeuer und verſuchte ſo nahe als möglich an die Küſte zu kommen.

Bald ſah man mit Hilfe des Fernglaſes, wie ein Boot von Bord aus abfuhr.

„Lady Helena wird nicht kommen können, ſagte Tom Auſtin, die See iſt zu ungeſtüm.

— John Mangles auch nicht, ſetzte Mac Nabbs hinzu, er kann ſein Fahrzeug nicht verlaſſen.

— Meine Schweſter! Meine Schweſter! ſagte Robert, der ſeine Arme nach der Yacht ausſtreckte, welche heftig ſchwankte.

— O, wie dauert es doch lange, an Bord zu kommen! rief Glenarvan.

— Geduld, Edward! In zwei Stunden werden Sie dort ſein!“ antwortete der Major.

In zwei Stunden! In der That, das Boot mit ſechs Rudern brauchte nicht weniger Zeit für den Hin- und Rückweg.

Glenarvan wachte allein. (S. 237.)

Da ging Glenarvan zu Thalcave, der mit gekreuzten Armen, Thaouka dicht neben ihm, daſtand und ruhig auf die bewegte Wellenfläche blickte.

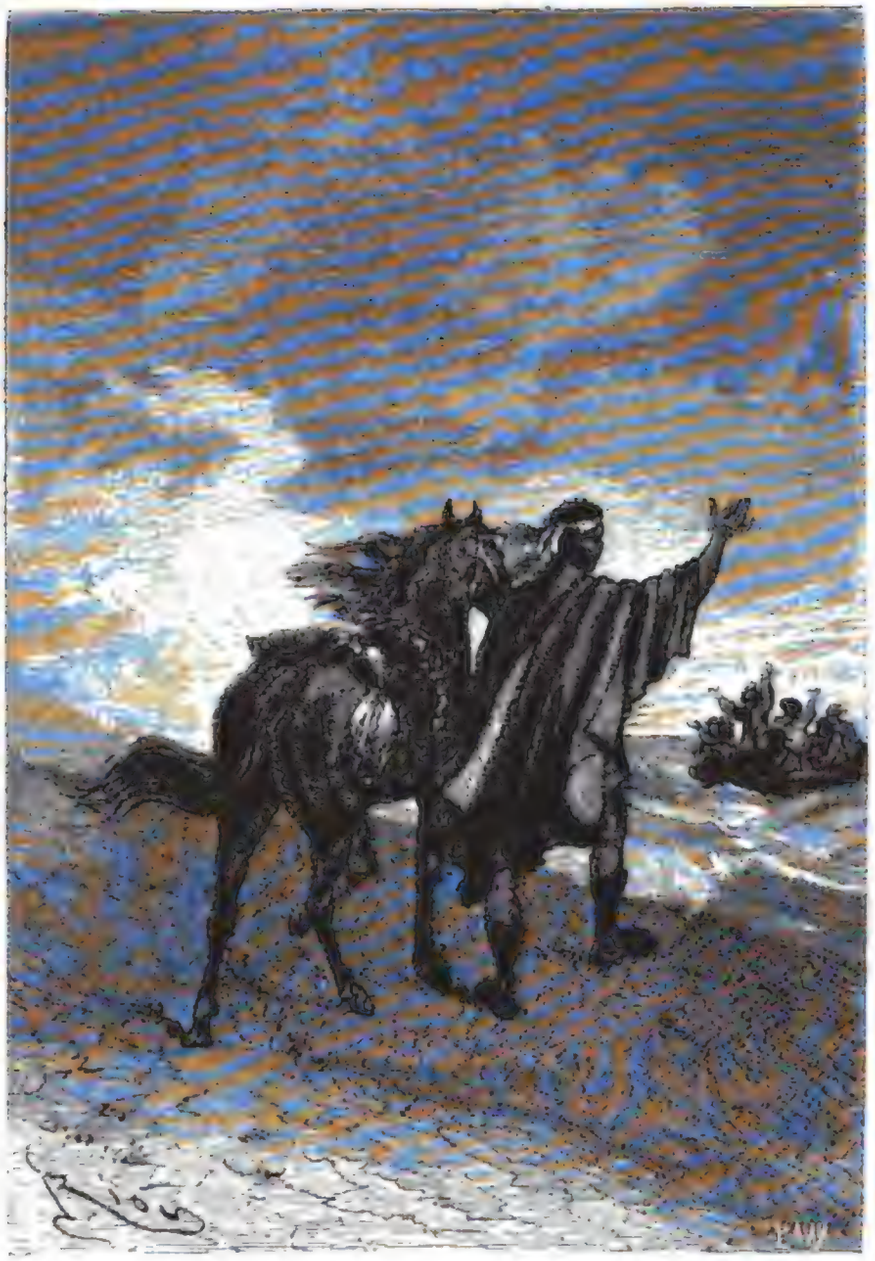
Glenarvan nahm ihn bei der Hand und wies auf die Yacht:

„Komm mit!“ ſagte er.

Der Indianer ſchüttelte ſanft den Kopf.

„Komm mit, Freund, wiederholte Glenarvan.

— Nein, erwiderte ſanft Thalcave. Hier iſt Thaouka und dort — die



„Quien sabe?“ antwortete Thalcave. (S. 243.)

Pampas!“ ſetzte er hinzu, indem er mit leidenſchaftlicher Geberde die Arme nach der ungeheuren Ebene ausbreitete.

Glenarvan verſtand wohl, daß der Indianer niemals die Prairie verlaſſen wollte, wo die Gebeine ſeiner Väter bleichten. Er kannte die fromme Anhänglichkeit dieſer Kinder der Wüſte an ihr Heimatland. Er drückte alſo Thalcave die Hand, und beſtand nicht auf ſeinem Wunſche; auch nicht, als der Indianer, auf ſeine Weiſe lächelnd, den Lohn für ſeine Dienſte ausſchlug, indem er ſagte:

„Aus Freundſchaft.“

Glenarvan war ergriffen und konnte ihm nicht antworten. Er wollte dem braven Indianer wenigſtens ein Andenken hinterlaſſen, das ihn an ſeine Freunde in Europa erinnern ſollte. Aber was konnte er geben? Seine Waffen, ſeine Pferde, Alles hatte er bei der unglücklichen Ueberſchwemmung verloren. Seine Freunde waren nicht reicher als er.

Er wußte gar nicht, wie er die Uneigennützigkeit des wackeren Führers belohnen ſollte, als ihm noch ein Gedanke kam. Aus ſeiner Brieftaſche zog er ein koſtbares Medaillon hervor, das ein prächtiges Bild, ein Werk von Lawrence's Meiſterhand, umſchloß. Das bot er dem Indianer.

„Meine Frau“, ſagte er.

Mit gerührtem Blicke betrachtete Thalcave das Bildniß, und ſprach die einfachen Worte:

„Gut und ſchön!“

Dann drängten ſich Robert, Paganel, der Major, Tom Auſtin und die beiden Matroſen heran, um dem Patagonier mit gerührten Worten Lebewohl zu ſagen. Die wackeren Leute waren wahrhaft ergriffen, den unerſchrockenen und ergebenen Freund zu verlaſſen. Alle drückte ſie Thalcave an ſeine breite Bruſt. Paganel nöthigte ihm eine Karte von Süd-Amerika mit den beiden Oceanen auf, die der Indianer oft neben ihm mit großem Intereſſe betrachtet hatte. Es war dieſe das Koſtbarſte, was der Gelehrte beſaß. Robert hatte nur ſeine Liebkoſungen zu bieten; dieſe bot er ſeinem Retter, und Thaouka wurde dabei nicht vergeſſen.

In dieſem Augenblicke näherte ſich das Boot des Duncan; es glitt in einen engen, zwiſchen den Sandbänken ausgehöhlten Canal und ſtieß bald am Ufer auf den Sand.

„Meine Frau? fragte Glenarvan.

— Meine Schweſter? rief Robert.

— Lady Helena und Miß Grant erwarten Sie an Bord, entgegnete der Führer des Bootes. Aber fahren wir bald ab, Ew. Herrlichkeit, wir haben keine Minute zu verlieren, denn ſchon macht ſich der Eintritt der Ebbe bemerkbar.“

Zum letzten Male umarmte man den Indianer. Thalcave begleitete ſeine Freunde bis zum Boote, das wieder flott gemacht wurde. Im Augenblicke,

als Robert einſteigen wollte, ſchloß ihn der Indianer in ſeine Arme und ſah ihm voll Zärtlichkeit in's Geſicht.

„Und nun geh, ſagte er dann, Du biſt ein Mann!

— Leb' wohl, Freund, leb' wohl! ſagte noch einmal Glenarvan.

— Werden wir uns nie wiederſehen? rief Paganel.

— Quien sabe?"*) antwortete Thalcave, ſeine Arme gen Himmel erhebend.

Das waren die letzten Worte des Indianers, die ſich im Wehen des Windes verloren.

Man fuhr in's offene Meer. Das Boot entfernte ſich, von der ſinkenden Fluth fortgezogen. Lange noch ſah man das unbewegliche Bild Thalcave's durch die ſchäumenden Wogen, dann wurde ſeine große Geſtalt kleiner und er verſchwand aus den Augen der einſtigen Freunde.

Eine Stunde ſpäter ſchwang ſich Robert zuerſt an Bord des Duncan und warf ſich Mary Grant an den Hals, während die Mannſchaft der Yacht die Luft mit freudigem Hurrahrufen erfüllte.

So ward dieſe Reiſe durch Süd-Amerika auf ſtreng eingehaltener gerader Linie beendet. Weder Berge, noch Flüſſe hatten die Reiſenden von ihrem unabänderlichen Wege abgedrängt, und wenn ſie auch nicht gegen den böſen Willen von Menſchen zu kämpfen hatten, ſo ſtellten doch die Elemente, die ihnen ſo oft in voller Wuth entgegentraten, ihre edelmüthige Unerſchrockenheit auf manche harte Probe.

*) Wer weiß es?

Digitized by Google

Die Kinder des Kapitän Grant.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Die Rückkehr an Bord.

Die ersten Augenblicke wurden dem Glücke des Wiedersehens gewidmet. Lord Glenarvan wollte nicht durch den Mißerfolg der Nachforschungen die Freude in den Herzen seiner Freunde abkühlen. Daher waren auch Folgendes seine ersten Worte:

„Vertrauen, meine Freunde, Vertrauen! Noch ist zwar Kapitän Grant nicht bei uns, doch haben wir die Gewißheit, ihn aufzufinden.“

Es bedurfte auch nichts Geringeres, als einer solchen Versicherung, um die Hoffnung der Passagiere des Duncan wieder zu erwecken.

Wirklich hatten Lady Helena und Mary Grant, während das Boot sich der Yacht wieder näherte, tausend Qualen der Erwartung empfunden. Vom Hinterverdeck herab versuchten sie die an Bord Zurückkehrenden zu zählen. Bald verzweifelte das junge Mädchen, bald glaubte sie im Gegentheil Harry Grant zu sehen. Ihr Herz klopfte; sie vermochte nicht zu sprechen und kaum hielt sie sich aufrecht. Lady Helena umschloß sie mit den Armen. John Mangles, der nahe bei ihr hinausblickte, schwieg still; seine Seemannsaugen, die so gewöhnt waren, ferne Gegenstände zu unterscheiden, entdeckten den Kapitän nicht.

„Er ist da! Er kommt! Mein Vater!“ sagte das junge Mädchen.

Als sich aber die Schaluppe nach und nach näherte, wurde jede Täuschung

unmöglich. Die Reiſenden waren keine hundert Klafter mehr vom Bord entfernt, als nicht nur Lady Helena und John Mangles, ſondern auch Mary ſelbſt, deren Augen in Thränen ſchwammen, jede Hoffnung verloren hatten. Es war hohe Zeit, daß Lord Glenarvan ankam und ſeine beruhigenden Worte hören ließ.

Nach den erſten Umarmungen wurden Lady Helena, Mary Grant und John Mangles über die Hauptereigniſſe der Expedition unterrichtet, und vor Allem theilte Glenarvan die neue Auslegung des Documentes mit, die man dem Scharfſinn Jacques Paganel's verdankte. Er pries auch Robert's Lob, auf den Mary mit gutem Rechte ſtolz ſein konnte. Sein Muth, ſeine Ergebenheit, die Gefahren, die er durchgemacht hatte, Alles wurde von Glenarvan in helles Licht geſetzt, ſo daß der junge Menſch nicht wußte, wo er ſich verbergen ſollte, wenn er nicht in den Armen ſeiner Schweſter eine Zuflucht gefunden hätte.

„Da iſt Nichts zu erröthen, ſagte John Mangles, Du haſt Dich eines Sohnes des Kapitän Grant würdig betragen!“

Er ſtreckte ſeine Arme nach dem Bruder Mary Grant's aus, und preßte ihm ſeine Lippen auf die Wangen, die noch von den Thränen des jungen Mädchens feucht waren.

Erwähnen müſſen wir auch, welcher Empfang dem Major und dem Geographen zu Theil wurde, und wie ehrenvoll man des edelmüthigen Thalcave gedachte. Lady Helena bedauerte, die Hand des braven Indianers nicht drücken zu können. Mac Nabbs hatte gleich nach den erſten Herzensergießungen ſeine Cabine aufgeſucht, wo er ſich mit ruhiger, ſicherer Hand raſirte. Paganel flog wie eine Biene von Einem zum Andern, und erntete Ehrenbezeigungen und freundliches Lächeln ein. Er wollte die ganze Geſellſchaft des Duncan umarmen, und da ſeiner Anſicht nach Lady Helena ebenſo dazu gehörte, wie Mary Grant, ſo begann er damit bei dieſen und hörte endlich bei Mr. Olbinett auf.

Der Steward glaubte eine ſolche Höflichkeit nicht beſſer erwidern zu können, als mit der Ankündigung des Frühſtücks.

„Das Frühſtück? rief Paganel laut.

— Ja, Herr Paganel, erwiderte Mr. Olbinett.

— Ein wirkliches Frühſtück, auf einem wirklichen Tiſche, mit Gedeck und Servietten?

— Ja wohl, Herr Paganel.

— Und wir werden kein Charqui, keine harten Eier und kein Straußfilet zu eſſen bekommen?

— Oho, mein Herr! entgegnete der Wirthſchaftsmeiſter, der ſich in ſeinem Fache gekränkt fühlte.

— Ich wollte Sie nicht beleidigen, lieber Freund, ſagte lächelnd der Gelehrte. Einen Monat lang war das bei uns ſo das tägliche Brod, und wir ſpeiſten, nicht etwa an einem Tiſche ſitzend, ſondern auf der Erde liegend, wenn wir nicht gar dabei auf den Aeſten eines Baumes ritten. Das Frühſtück, welches Sie eben anmeldeten, erſchien mir demnach wie ein Traum, eine Einbildung, wie eine Chimäre!

— Nun wohlan denn, Herr Paganel, fiel Lady Helena ein, die ſich des Lachens kaum erwehren konnte, wir wollen ſchnell die Wirklichkeit desſelben beſtätigen.

— Hier, mein Arm, ſagte der galante Geograph.

— Ew. Herrlichkeit haben mir keine Befehle in Betreff des Duncan zu ertheilen? fragte John Mangles.

— Nach dem Frühſtücke, lieber John, erwiderte Glenarvan, werden wir das Programm unſerer neuen Expedition mit Ruhe beſprechen."

Die Paſſagiere der Yacht, nebſt dem jungen Kapitän derſelben, gingen die Treppe hinunter. Dem Maſchinenmeiſter wurde aufgegeben, geſpannten Dampf zu halten, um auf das erſte Zeichen abfahren zu können. Der Major, der friſch raſirt war, und die Reiſenden, welche oberflächlich Toilette gemacht hatten, nahmen an der Tafel Platz.

Man that Mr. Olbinett's Frühſtück alle Ehre an. Es wurde für ausgezeichnet und vorzüglicher als die ſplendideſten Feſtmahle in den Pampas erklärt. Paganel langte von jeder Schüſſel, „aus Zerſtreuung", wie er ſagte, zweimal zu.

Dieſes unglückſelige Wort veranlaßte Lady Glenarvan zu der Frage, ob der liebenswürdige Franzoſe nicht einige Male in ſeinen Erbfehler verfallen ſei. Der Major und Lord Glenarvan ſahen ſich lächelnd an. Paganel ſelbſt brach ganz freimüthig in Lachen aus und verpflichtete ſich auf Ehrenwort, während der ganzen Reiſe keine Zerſtreutheit mehr zu begehen. Dann erzählte er ſehr anziehend von ſeinem Unglück und von ſeinen tiefen Studien über Camoën's Meiſterwerke.

Lady Helena und Miß Grant auf dem Verdeck. (S. 245.)

„Alles in Allem, fügte er zum Schluß hinzu, ist doch jedes Unglück zu Etwas gut, und ich bedauere meinen Irrthum nicht.

— Und warum nicht, mein werther Freund, fragte der Major.

— Weil ich nun nicht allein das Spanische, sondern auch das Portugiesische kenne! Ich spreche zwei Sprachen, statt einer!

— Meiner Treu! Darum hatte ich nicht gedacht, antwortete Mac Nabbs. Meinen Glückwunsch, Paganel, meinen aufrichtigen Glückwunsch!“

Der Gelehrte läßt ſein Licht leuchten. (S. 252.)

Alle ſprachen Paganel ihren Beifall aus, wobei dieſer ſich keinen Biſſen entgehen ließ. Er aß und plauderte gleichzeitig; er bemerkte aber eine beſondere Erſcheinung nicht, welche Glenarvan nicht entgehen konnte: Die Aufmerkſamkeiten, welche John Mangles ſeiner Nachbarin Mary Grant erwies. Ein leichter Wink von Seiten der Miß Helena belehrte ihren Gemahl, daß es „richtig war“. Mit liebevoller Theilnahme ſah Glenarvan die beiden jungen Leute an und richtete eine Frage, aber ganz andern Inhalts, an John Mangles.

„Nun, und Ihre Fahrt, John, fragte er, wie ist sie abgelaufen?

— Ganz vortrefflich, erwiderte der Kapitän. Ich habe Ew. Herrlichkeit nur zu melden, daß wir nicht durch die Magelhaensstraße gefahren sind.

— Ei! rief Paganel, Sie sind um das Cap Horn gefahren und ich bin nicht dabei gewesen!

— Nein! Da hängte ich mich auf! sagte der Major.

— Egoist! Sie ertheilen mir diesen Rath? Ich sollte Ihnen den Strick zum Aufhängen schicken.

— Sehen Sie, mein lieber Paganel, fiel Glenarvan ein, wenn man nicht gerade die Eigenschaft der Allgegenwart besitzt, kann man eben nicht überall dabei sein. Und, da Sie die Ebene der Pampas mit durchwanderten, konnten Sie doch nicht gleichzeitig das Cap Horn umschiffen.

— Das hindert mich aber nicht, es zu bedauern", erwiderte der Gelehrte.

Man setzte dieses Gespräch nicht weiter fort und ließ es bei letzterer Antwort bewenden. John Mangles ergriff wieder das Wort und erstattete über seine Fahrt Bericht. Auf dem Wege längs der amerikanischen Küste hatte er alle westlichen Inselgruppen durchforscht, ohne eine Spur von der Britannia zu finden. Als er am Cap Pilares, dem Eingange in die Magelhaensstraße, ankam, war dort widriger Wind, so daß man nach Süden zusteuerte; der Duncan fuhr an der Insel Désolation vorbei, ging bis zum siebenundfünfzigsten Grade südlicher Breite, umsegelte Cap Horn, lief durch die Straße Le Maire, an Feuerland vorüber, und folgte dann der Küste Patagoniens. In der Höhe des Cap Corrientes hatte das Schiff furchtbare Windstöße auszuhalten, dieselben, welche den Reisenden während des Gewitters so sehr zusetzten. Die Yacht hielt sich sehr gut, und seit drei Tagen lavirte John Mangles auf hoher See, als ihm die Schüsse des Carabiners die Ankunft der so ungeduldig erwarteten Reisenden verkündete. Bezüglich der Lady Glenarvan und Miß Grant hätte der Kapitän des Duncan sehr ungerecht sein müssen, wenn er deren seltene Unerschrockenheit hätte verkennen wollen. Der Sturm erschreckte sie nicht, und wenn sie einige Zeichen von Furcht gaben, so rührten diese von dem Gedanken an ihre Freunde her, welche noch durch die Ebenen der Republik Argentina zogen.

So endete John Mangles' Berichterstattung, welche ihm die Glück-

wünsche Lord Glenarvan's einbrachten. Dann wendete sich dieser an Miß Grant:

„Meine liebe Miß, sagte er, ich sehe, daß der Kapitän John ihren hervorragenden Eigenschaften alle Ehre widerfahren läßt, und ich bin glücklich in dem Gedanken, daß es Ihnen ebenfalls an Bord seines Schiffes nicht mißfällt.

— Wie sollte das auch anders sein? erwiderte Mary, die Lady Helena und vielleicht auch den jungen Kapitän ansah.

— O, meine Schwester liebt Sie gar sehr, Herr John, rief Robert, und ich, ich liebe Sie auch!

— Und ich erwidere Dir diese Zuneigung, mein lieber Junge", antwortete John Mangles, der durch die Worte Robert's etwas verlegen wurde, wie denn auch eine leichte Röthe über Mary Grant's Antlitz flog.

Dann setzte John Mangles, der das Gespräch auf einen weniger verfänglichen Gegenstand lenken wollte, hinzu:

„Nachdem ich nun über die Reise des Duncan berichtet habe, möchte Ew. Herrlichkeit uns nicht einige Einzelheiten von Ihrer Ueberlandreise durch Amerika, und von den Thaten unseres jungen Helden mittheilen?"

Nichts konnte Lady Helena und Miß Grant angenehmer sein, als diese Erzählung. Lord Glenarvan beeilte sich, ihre Neugier zu befriedigen. Er erzählte, ohne etwas zu übergehen, die ganze Reise von einem Ocean zum andern. Die Uebersteigung der Anden, das Erdbeben, das Verschwinden Robert's und seine Entführung durch den Condor, den Schuß Thalcave's, die Episode mit den rothen Wölfen, die Aufopferung Robert's, die Geschichte mit dem Sergeant Manuel, die Ueberschwemmung, die Zufluchtsstätte auf dem Ombu, ferner die Erzählung von dem Blitzstrahl, der Feuersbrunst, den Kaimans, der Trombe, der Nacht am Ufer des Atlantischen Oceans — alle diese erfreulichen oder schrecklichen Einzelheiten erregten wechselsweise die Freude oder den Schrecken seiner Zuhörer. Mancher Umstand wurde berichtet, der Robert die Zärtlichkeiten seiner Schwester und der Lady Helena einbrachte; nie fühlte sich ein Knabe so innig und von so enthusiastischen Freundinnen umarmt.

Als Lord Glenarvan seine Erzählung beendet hatte, fügte er hinzu:

„Nun, meine Freunde, denken wir an die Gegenwart; was vergangen,

iſt vergangen. Die Zukunft gehört uns; kommen wir nun auf Kapitän Harry Grant zurück."

Das Frühſtück war zu Ende; die Theilnehmer ſammelten ſich in dem Privatſalon der Lady Glenarvan; ſie nahmen rund um einen Tiſch Platz, der mit Karten und Plänen bedeckt war, und bald war das Geſpräch im Gange.

„Meine liebe Helena, ſagte Lord Glenarvan, als ich an Bord kam, verkündete ich, daß, wenn die Schiffbrüchigen der Britannia auch nicht mit uns zurückkämen, wir doch mehr als je die Hoffnung hätten, ſie wieder aufzufinden. Unſere Reiſe quer durch Amerika hat uns dieſe Ueberzeugung, oder beſſer geſagt, die Gewißheit verſchafft, daß das Unglück weder an der Küſte des Stillen, noch des Atlantiſchen Oceans ſtattgefunden hat. Daraus folgt natürlicher Weiſe, daß die aus dem Documente hergeleitete Auslegung, wenigſtens was dabei Patagonien betrifft, eine irrige war. Zum Glück hat unſer Freund Paganel, durch eine Art plötzlicher Erleuchtung, dieſen Irrthum bemerkt. Er legte uns dar, daß wir uns auf falſchem Wege befänden, und hat das Document in einer Weiſe erläutert, die jeden Zweifel in uns niederſchlug. Es handelt ſich hier um das in franzöſiſcher Sprache geſchriebene Document, welches ich Paganel hier zu erklären bitten möchte, damit in dieſer Hinſicht Niemand mehr einen Zweifel hege."

Als ſich der Gelehrte in die Lage geſetzt ſah, zu reden, that er's ſogleich; er verbreitete ſich über die Wortſtücke -gonie und indi- in der überzeugendſten Weiſe; aus dem Stücke austral leitete er mit Nothwendigkeit das Wort Auſtralien ab; er zeigte, daß der Kapitän Grant, indem er Peru verließ, um nach Europa zurückzukehren, auf einem rhedeloſen Schiffe durch die ſüdlichen Strömungen des Stillen Oceans bis zu den Ufern Auſtraliens habe verſchlagen werden können; kurz, ſeine geiſtreichen Hypotheſen, ſeine feinen Schlußfolgerungen errangen ſich den vollen Beifall ſelbſt John Mangles, der in ſolchen Dingen ein ſchwer zu gewinnender Richter war und ſich von phantaſtiſchen Ausſchweifungen nicht hinreißen ließ.

Als Paganel ſeinen Vortrag geendet hatte, meldete Glenarvan an, daß der Duncan ſofort Auſtralien zuſteuern werde.

Indeſſen wünſchte der Major, bevor der Befehl ertheilt würde, die Fahrt nach Oſten zu beginnen, noch einige Bemerkungen zu machen.

„Sprechen Sie, Mac Nabbs, erwiderte Glenarvan.

— Es ist nicht meine Absicht, sagte der Major, die Beweiskraft der Argumente meines Freundes Paganel abzuschwächen, noch weniger, sie ganz abzuweisen; ich halte sie für gewichtig, für weise und unserer ganzen Aufmerksamkeit werth, und sie müssen mit gutem Grunde die Basis unserer zukünftigen Nachforschungen bilden. Ich wünsche aber, daß sie einer letzten Prüfung unterzogen werden, um sie zu ganz unbestreitbarem und unbestrittenem Werthe zu erheben."

Man konnte oder wollte dem klugen Mac Nabbs nicht entgegentreten, und seine Zuhörer lauschten ihm mit einer gewissen Aengstlichkeit.

„Fahren Sie fort, Major, sagte Paganel, ich bin bereit, alle ihre Fragen zu beantworten.

— Meine Frage ist ganz einfach, begann der Major. Als wir vor nun fünf Monaten im Golf von Clyde die drei Documente durchstudirten, schien uns ihre Erklärung ganz einleuchtend. Keine andere Küste, als die Westküste Patagoniens konnte der Schauplatz des Schiffbruches gewesen sein. Hierüber kam uns auch nicht der Schatten eines Zweifels.

— Eine ganz richtige Bemerkung, fiel Glenarvan ein.

— Später, fuhr der Major fort, als sich Paganel durch eine von der Vorsehung herbeigeführte Zerstreutheit bei uns mit einschiffte, wurden ihm die Documente vorgelegt und er billigte rückhaltslos unsere Nachforschungen an der amerikanischen Küste.

— Das gestehe ich zu, antwortete der Geograph.

— Und doch haben wir uns getäuscht, sagte der Major.

— Wir haben uns getäuscht, wiederholte Paganel. Aber um sich zu täuschen, Mac Nabbs, braucht man nur ein Mensch zu sein, während derjenige ein Thor ist, der in seiner Täuschung beharrt.

— Erlauben Sie, Paganel, erwiderte der Major, ereifern Sie sich nicht. Ich verlange gar nicht, daß unsere Nachforschungen in Amerika noch fortgesetzt werden sollen . . .

— Nun, und was verlangen Sie denn? fragte Glenarvan.

— Ein Geständniß, nichts weiter, das Eingeständniß, daß Australien jetzt mit der nämlichen Sicherheit der Ort des Schiffbruches der Britannia ist, wie es vorher Amerika war.

— Das gestehen wir gerne zu, antwortete Paganel.

— Ich nehme davon Act, fuhr der Major fort, und benutze das, um

Ihre Gedanken zu veranlaſſen, daß ſie ſolchen Augenſcheinlichkeiten, welche ſich hinter einander widerſprechen, etwas mißtrauen. Wer weiß, ob uns nach Auſtralien nicht ein anderes Land dieſelben Gewißheiten bieten, und ob, wenn dieſe Unterſuchungen vergeblich geweſen, es uns dann nicht „zweifellos" erſcheinen wird, ſie anderswo von Neuem vornehmen zu müſſen?"

Glenarvan und Paganel ſahen ſich einander an. Die Bemerkungen des Majors machten durch ihre Richtigkeit Eindruck auf ſie.

„Ich wünſche demnach, fuhr Mac Nabbs fort, daß wir eine letzte Prüfung vornehmen, bevor die Richtung nach Auſtralien eingeſchlagen wird.

— Hier ſind die Documente und hier ſind Karten. Gehen wir nach einander alle diejenigen Punkte durch, welche der ſiebenunddreißigſte Parallelkreis ſchneidet, und ſehen wir, ob ſich nicht ein anderes Land findet, auf welches das Document genau hinweiſen möchte.

— Nichts iſt leichter und kürzer, antwortete Paganel, denn glücklicherweiſe iſt kein Ueberfluß von Ländern in dieſer Breite.

— Nun, wir wollen ſehen", ſagte der Major, und breitete einen engliſchen nach Mercator's Projection entworfenen Planiglob aus, der auf einem Blatt die ganze Erdkugel darſtellte."

Die Karte wurde vor Lady Helena gelegt und Jedermann ſtellte ſich ſo, um Paganel's Darlegungen folgen zu können.

„Wie ich Ihnen ſchon mitgetheilt habe, ſagte der Geograph, trifft der ſiebenunddreißigſte Breitengrad, nachdem er Süd-Amerika durchſchnitten hat, auf die Inſeln Triſtan d'Acunha. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß kein Wort aus den Documenten auf dieſe Inſeln Bezug hat."

Nach genaueſter Prüfung der Documente mußte man zugeben, daß Paganel Recht habe. Triſtan d'Acunha wurde einſtimmig verworfen.

„Weiter, fuhr der Geograph fort. Beim Verlaſſen des Atlantiſchen Oceans kommen wir zwei Grad unter dem Cap der Guten Hoffnung vorbei und gelangen in den Indiſchen Ocean. Nur eine einzige Inſelgruppe findet ſich dort auf unſerm Wege, die der Amſterdam-Inſeln. Wir wollen ſie derſelben Prüfung wie Triſtan d'Acunha unterziehen."

Nach aufmerkſamſter Durchſicht wurden die Amſterdam-Inſeln ihrerſeits ausgeſchieden.

Kein einziges ganzes oder zerſtückeltes deutſches, engliſches oder franzöſiſches Wort paßte auf dieſe Gruppe des Indiſchen Oceans.

„Wir gelangen nun zu Auſtralien, fuhr Paganel fort; der ſiebenunddreißigſte Parallelkreis trifft dieſen Continent am Cap Bernouilli, er verläßt ihn bei der Twofold-Bai. Sie werden mit mir, und ohne dem Texte Zwang anzuthun, übereinſtimmen, daß das engliſche Wortſtück ... stra und das franzöſiſche austral ſich auf Auſtralien beziehen können. Die Sache iſt ſo einleuchtend, daß ich nicht weiter darauf eingehe."

Jedermann billigte Paganel's Schlußfolgerungen. Dieſes Syſtem vereinte alle Wahrſcheinlichkeiten zu ſeinen Gunſten.

„Gehen wir weiter, ſagte der Major.

— Recht gern, erwiderte der Geograph, die Reiſe iſt ſehr leicht. Verläßt man die Twofold-Bai und überſchreitet den Meeresarm, der im Oſten Auſtraliens hinzieht, ſo trifft man auf Neu-Seeland. Vor Allem will ich Sie daran erinnern, daß das Wort contin ... aus dem franzöſiſchen Schriftſtücke unwiderleglich auf einen »Continent« hindeutet. Kapitän Grant kann alſo keine Zuflucht auf Neu-Seeland, da dieſes nur eine Inſel iſt, gefunden haben. Doch wie dem auch ſei, prüfen Sie, vergleichen Sie, wenden Sie die Worte und ſehen, wenn es möglich iſt, ob ſie auf dieſe neue Gegend paſſen könnten.

— Auf keinerlei Weiſe, antwortete John Mangles, der die Documente und den Planiglob mit möglichſter Sorgfalt prüfte.

— Nein, ſagten die Zuhörer Paganel's, und der Major ſelbſt, nein, von Neu-Seeland kann keine Rede ſein.

— Und nun, fuhr der Geograph fort, durchſchneidet der ſiebenunddreißigſte Breitegrad in dem ganzen ungeheuren Raum, der dieſe große Inſel von der amerikaniſchen Küſte trennt, nur noch eine unfruchtbare und verlaſſene Inſel.

— Und dieſe heißt? ... fragte der Major.

— Betrachten Sie die Karte. Es iſt die Inſel Maria Thereſia, ein Name, von dem ich in den drei Documenten keine Spur entdecke.

— Keine Spur, beſtätigte Glenarvan.

— Ich überlaſſe es nun Ihnen, meine Freunde, zu entſcheiden, ob nicht alle Wahrſcheinlichkeiten, um nicht Gewißheiten zu ſagen, zu Gunſten des auſtraliſchen Continentes ſprechen.

— Ganz zweifellos, erwiderten einſtimmig die Paſſagiere und der Kapitän des Duncan.

— John, ſagte darauf Glenarvan, Sie haben Lebensmittel und Kohle in hinreichender Menge?

— Ja, Ew. Herrlichkeit, ich habe mich in Talcahuano reichlich damit verſehen, und übrigens wird die Capſtadt uns Gelegenheit bieten, unſer Brennmaterial leicht zu erneuern.

— Wohlan denn, ſo nehmen Sie den Weg . . .

— Noch eine Bemerkung, ſagte der Major, ſeinen Freund unterbrechend.

— Theilen Sie uns dieſelbe mit, Mac Nabbs.

— Wie groß nun auch die Garantien des Erfolges ſein mögen, die uns Auſtralien bietet, würde es nicht geboten erſcheinen, einen oder zwei Tage auf die Inſeln Triſtan d'Acunha und Amſterdam zu verwenden? Sie liegen in unſerem Courſe, bringen uns alſo keineswegs von unſerem Wege ab. Wir werden auf dieſe Weiſe erfahren, ob die Britannia dort keine Spuren ihres Schiffbruches hinterlaſſen hat.

— Der ungläubige Major! rief Paganel, er beſteht auf ſeinem Kopfe.

— Ich beſtehe vorzüglich darauf, den Weg nicht zweimal zu machen, wenn Auſtralien zufällig die Hoffnungen nicht erfüllen ſollte, die es jetzt erweckt.

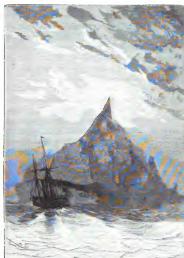
— Dieſe Vorſicht ſcheint mir gut, meinte Glenarvan.

— Und ich werde Sie nicht davon abzubringen ſuchen, warf Paganel ein. Im Gegentheil.

— Nun denn, John, befahl Glenarvan, ſteuern Sie auf Triſtan d'Acunha.

— Im Augenblick, Ew. Herrlichkeit", erwiderte der Kapitän und beſtieg ſein Verdeck, während Robert und Mary lebhafte Worte des Dankes an Lord Glenarvan richteten.

Bald entfernte ſich der Duncan von der Küſte Amerikas, und ſein ſchneller Vorderſteven theilte, in der Richtung nach Oſten, die Wogen des Atlantiſchen Oceans.



Tristan d'Acunha. (S. 260.)

Zweites Capitel.

Tristan d'Acunha.

Wäre die Flucht der Linie des Aequators gefolgt, so hätten die hundertundsechsundzwanzig Längengrade, welche Australien von Amerika, oder genauer Cap Bernoulli vom Cap Carrientes trennen, 11,760 Seemeilen betragen. Auf den siebenundsechzigsten Breitengrade stellen diese hundertundsechsund-

neunzig Längengrade, in Folge der Kugelform der Erde, nur 9480 Seemeilen dar. Von der amerikaniſchen Küſte bis Triſtan d'Acunha rechnet man 2100 Meilen, eine Entfernung, welche John Mangles in zehn Tagen zurückzulegen hoffte, vorausgeſetzt, daß nicht ſcharfe Oſtwinde den Lauf der Yacht verzögerten. Uebrigens hatte er allen Grund zufrieden zu ſein, denn gegen Abend fiel die Briſe merklich ab, ſchlug dann um, und der Duncan konnte auf ruhigem Meere alle ſeine unvergleichlichen Eigenſchaften zur Geltung bringen.

Schon an demſelben Tage hatten die Paſſagiere alle ihre Lebensgewohnheiten an Bord wieder aufgenommen. Es ſchien, als hätten ſie das Schiff während eines Monats nicht verlaſſen. Nach dem Waſſer des Großen Oceans dehnte ſich jetzt das des Atlantiſchen Weltmeeres vor ihren Augen aus, und bis auf wenige feinere Unterſchiede waren alle Wogen einander ähnlich. Die Elemente, welche ſie erſt ſo furchtbar geprüft hatten, vereinigten jetzt alle Kräfte, ſie zu begünſtigen. Friedlich war der Ocean, günſtig wehte der Wind, und das ganze, von einer weſtlichen Briſe geſchwellte Segelwerk unterſtützte den in dem Keſſel aufgeſpeicherten, unermüdlichen Dampf.

Dieſe ſchnelle Fahrt ging ohne Zufall und ohne Unfall von ſtatten. Mit Vertrauen hoffte man auf die auſtraliſche Küſte. Die Wahrſcheinlichkeiten wurden zu Gewißheiten. Man ſprach vom Kapitän Grant, als ob die Yacht ihn in einem beſtimmten Hafen abholen ſollte. Seine Cabine und die Lagerſtätten für ſeine zwei Begleiter wurden hergerichtet. Mary Grant gefiel ſich darin, ſie mit eigener Hand zu ordnen und zu ſchmücken. Sie war ihr von Mr. Olbinett abgetreten worden, der thatſächlich das Zimmer der Mſs. Olbinett theilte. Dieſe Cabine grenzte an die berühmte Nummer ſechs, welche an Bord der Scotia für Jacques Paganel beſtimmt geweſen war.

Der gelehrte Geograph hielt ſich dort faſt immer eingeſchloſſen. Er arbeitete vom Morgen bis zum Abend an einem Werke unter dem Titel: „Erhabene Eindrücke eines Geographen in den Pampas Argentiniens.“ Man hörte ihn mit bewegter Stimme ſeine eleganten Perioden prüfen, bevor er ſie den weißen Blättern ſeines Collectaneenbuches anvertraute, und mehr als einmal rief er, Klio, der Muſe der Geſchichtſchreibung ungetreu, in ſeiner Begeiſterung Kalliope, die Muſe des epiſchen Geſanges, an.

Paganel war ſich darüber auch nicht im Unklaren. Apollo's keuſche Töchter verließen für ihn willig die Gipfel des Parnaß oder des Helikon.

Lady Helena entbot ihm darüber ihre aufrichtigen Complimente. Der Major beglückwünſchte ihn auch wegen dieſer mythologiſchen Beſuche.

„Aber vor Allem, fügte er hinzu, keine Zerſtreuungen, mein lieber Paganel, und wenn es Ihnen zufällig in den Sinn käme, auſtraliſch zu lernen, ſo ſtudiren Sie mir es nicht etwa aus einer chineſiſchen Grammatik!“

An Bord ging Alles vortrefflich. Lord und Lady Glenarvan beobachteten mit Intereſſe John Mangles und Mary Grant. Sie fanden Nichts dagegen einzuwenden, und da John nicht davon ſprach, war es entſchieden am beſten, den Gegenſtand nicht zu berühren.

„Was wird Kapitän Grant dazu denken? ſagte da Glenarvan einmal zu Lady Helena.

— Er wird denken, daß John Mary's würdig iſt, mein lieber Edward, und er wird ſich nicht täuſchen.“

Inzwiſchen ſteuerte die Yacht raſch ihrem Ziele zu. Am 16. November, fünf Tage, nachdem man Cap Corrientes aus dem Geſichte verloren hatte, wehten günſtige Weſtwinde, dieſelben, welche ſich die Schiffer beim Umſegeln der Südſpitze Afrikas gegenüber den dort gewöhnlichen Südoſtwinden gern zu Nutze machen.

Der Duncan zog alle Segel auf und fuhr wagehalſig raſch weiter. Seine Schraube griff kaum in das fließende Waſſer ein, welches der Vorderſteven durchſchnitt, und es ſchien, als wäre er im Wettkampf mit den Yachten des Royal-Thames-Club.

Am andern Tage erſchien der Ocean mit ungeheuren See-Eichen bedeckt, die einem großen mit Gewächſen erfüllten Teiche glichen. Man konnte meinen, man befinde ſich in einem ſogenannten Tang-Meer, wie ſie ſich aus den Reſten von Bäumen und Pflanzen, welche von benachbarten Continenten entführt werden, bilden. Lieutenant Maury hat ſie ganz ſpeciell der Aufmerkſamkeit der Schifffahrer empfohlen. Der Duncan ſchien über eine große Wieſe hinzugleiten, welche Paganel ganz richtig mit den Pampas verglich, und die ſeinen Lauf etwas verzögerte.

Vierundzwanzig Stunden ſpäter, bei Tagesanbruch, rief die Stimme des auslugenden Matroſen:

„Land! Land!

— In welcher Richtung? fragte Tom Auſtin, der die Wache hatte.

— Unter dem Winde“, erwiderte der Matroſe.

Auf dieſen immer aufregenden Zuruf hin bevölkerte ſich plötzlich das Verdeck. Bald ſtreckte ſich am Oberdeck ein Fernrohr aus, dem Jacques Paganel unmittelbar nachfolgte.

Der Gelehrte ſah in der angegebenen Richtung durch ſein Inſtrument, konnte aber Nichts, was einem Lande ähnlich war, bemerken.

— Sehen Sie mehr nach den Wolken, ſagte John Mangles zu ihm.

— Wirklich, erwiderte Paganel, man würde eine Art faſt noch unbemerkbaren Pic zu ſehen glauben.

— Das iſt Triſtan d'Acunha, antwortete John Mangles.

— Nun, wenn mein Gedächtniß treu iſt, fuhr Paganel fort, müſſen wir gegen achtzig Meilen davon entfernt ſein, denn der Pic von Triſtan iſt bei einer Höhe von 7000 Fuß ſo weit ſichtbar.

— Ganz richtig", erwiderte Kapitän John Mangles.

Wenige Stunden ſpäter wurde die ſehr hohe und ſehr zerklüftete Inſelgruppe am Horizonte vollkommen ſichtbar. Die kegelförmige Kuppe von Triſtan hob ſich ſchwarz von dem glänzenden Himmel ab, der in der Farbenpracht der aufgehenden Sonne ſchimmerte. Bald ſonderte ſich auch an der Spitze eines nach Nordoſten gerichteten Dreiecks die Hauptinſel von der Felsmaſſe ab. Triſtan d'Acunha liegt unter 37° 8' ſüdlicher Breite und 10° 44' öſtlicher Länge von Greenwich.*) Achtzehn Meilen im Südweſten vervollſtändigt die Inſel Inacceſſible, und zehn Meilen im Südoſten die Inſel Roſſignol die kleine in dieſem Theile des Atlantiſchen Oceans gelegene Gruppe. Gegen Mittag kamen die beiden hauptſächlichſten Merkzeichen, welche den Seeleuten als Orientirungspunkte dienen, in Sicht, nämlich an einem Winkel der Inſel Inacceſſible, ein Felſen, der genau ein Fahrzeug unter Segel darſtellt, und an der nördlichen Ecke der Inſel Roſſignol zwei kleine Eilande, die einem verfallenen Fort gleichen. Um drei Uhr lief der Duncan in die Bai Falmouth auf Triſtan d'Acunha ein, die das Vorgebirge Help oder der guten Hilfe vor den Weſtwinden beſchützt.

Dort lagen einige Wallfiſchfänger vor Anker, die mit dem Fange von Robben und dem anderer Seethiere, von denen unzählige Arten ſich an den Küſten aufhielten, beſchäftigt waren.

John Mangles ſuchte einen guten Ankergrund zu finden, denn dieſe offenen

*) 13° 4' öſtlich von Paris. Dieſe beiden erſten Meridiane differiren um 2° 20'.

Rheden ſind wegen der Windſtöße aus Nordweſten und Norden ſehr gefährlich, und genau an dieſer Stelle ging im Jahre 1829 die engliſche Brigg Julia mit Mann und Maus zu Grunde.

Bis auf eine halbe Meile näherte ſich der Duncan dem Ufer und warf bei zwanzig Faden auf felſigem Grunde Anker. Sogleich ſchifften ſich die weiblichen und männlichen Paſſagiere im großen Boote ein und betraten am Strande einen feinen, ſchwarzen Sandboden, der aus verwitterten Felſen der Inſel beſtand.

Der Hauptort der ganzen Inſelgruppe Triſtan d'Acunha beſteht aus einem kleinen Dorfe, das im Hintergrunde der Bai an einem lebhaft rauſchenden Bache liegt. Dort befanden ſich etwa ein halbes hundert recht ſauberer Häuschen, die mit jener geometriſchen Regelmäßigkeit angeordnet waren, welche in der engliſchen Architektur immer das letzte Wort zu ſprechen ſcheint.

Hinter dieſem Miniaturſtädtchen dehnten ſich Ebenen etwa auf 1500 Hectaren aus, die mit einem ungeheuren Schuttwall von Lava umgeben waren. Ueber dieſem Plateau erhob ſich die kegelförmige Kuppe bis auf 7000 Fuß in die Luft.

Lord Glenarvan wurde von einem Gouverneur empfangen, der von der engliſchen Capcolonie abhängig iſt. Er ſtellte ſogleich ſeine Fragen wegen Harry Grant's und der Britannia. Dieſe Namen waren vollkommen unbekannt. Die Inſeln Triſtan d'Acunha liegen abſeits der Schiffscourſe und werden in Folge deſſen ſehr wenig beſucht. Seit dem berühmten Schiffbruch des Blendon-Hall, der 1821 an den Felſen der Inſel Inacceſſible zerſchellte, hatten nur zwei Fahrzeuge an der Hauptinſel Schiffbruch gelitten, nämlich 1845 der Primauguet und 1857 der amerikaniſche Dreimaſter Philadelphia. Die Acunha'ſche Statiſtik der Seeunfälle beſchränkte ſich auf dieſe drei Kataſtrophen.

Glenarvan erwartete gar nicht, genauere Nachrichten zu erhalten und fragte den Gouverneur überhaupt nur mehr zur Beruhigung ſeines Gewiſſens.

Die Schiffsboote ſandte er auf eine Fahrt um die Inſel, deren Umfang höchſtens ſiebenzehn Meilen betragen mochte, aus. London oder Paris hätten darauf nicht Platz gehabt, und wenn ſie dreimal ſo groß geweſen wäre.

Während dieſer Recognoſcirung gingen die Paſſagiere des Duncan in dem Dorfe und auf der angrenzenden Küſte ſpazieren. Die Bevölkerung von Triſtan d'Acunha überſteigt nicht hundertfünfzig Seelen. Sie beſtehen aus

Engländern und Amerikanern, welche mit Negerinnen oder Hottentottenweibern vom Cap verheiratet waren, die an Häßlichkeit Nichts zu wünschen übrig lassen. Die Kinder aus diesen ungleichartigen Verbindungen zeigten eine sehr unangenehme Mischung der angelsächsischen Steifheit und der afrikanischen Schwärze.

Diese Promenade der Touristen, denen es wohl that, festes Land unter den Füßen zu haben, dehnte sich an dem Ufer hin aus, an welche die große Fläche cultivirten Bodens grenzt, der nur in diesem Theile der Insel vorkommt. An jedem andern Punkte bildet die Küste ein steiles, zerklüftetes und dürres Gestade aus Lavamassen. Dort zählt man ungeheure Albatrosse und die schwerfälligen Pinguins nach Hunderten.

Nachdem die Besucher diese Felsen vulkanischen Ursprungs untersucht hatten, wendeten sie sich nach der Ebene zurück. Sprudelnde, zahlreiche Quellen, genährt von dem ewigen Schnee des Kegelbergs, murmelten da und dort; grüne Gebüsche, auf denen das Auge fast ebensoviele Sperlinge als Blätter zählte, schmückten den Boden; eine einzige Baumart, eine Phylica, welche zwanzig Fuß hoch wird, und der „Tussch", eine gigantische Arundinacee mit holzigem Stamme, sproßten aus dem grünenden Weidegrund empor; eine rebenartige Azene, starke Lomarien mit verwickelten Filamenten, einige strauchartige Pflanzen, Ancerinen, deren balsamische Düfte die Luft mit durchdringendem Wohlgeruch erfüllten, Moose, wilder Sellerie und Farrnkräuter bildeten eine wenig artenreiche, aber üppige Flora. Man fühlte, daß ein ewiger Frühling seinen wohlthätigen Einfluß auf dieser bevorzugten Insel geltend machte. Paganel behauptete in seiner gewöhnlichen Begeisterung, daß diese Insel das von Fénélon besungene berühmte Ogygia sei. Er schlug Lady Glenarvan vor, sich eine Grotte aufzusuchen, es der liebenswürdigen Kalypso nachzuthun, und wünschte für sich keinen andern Dienst, als „eine der Nymphen zu sein, die ihr aufwarten".

So kehrten die Spaziergänger, unter Geplauder und Bewunderung, mit sinkender Nacht zur Yacht zurück. In der Nähe des Dorfes zogen Heerden von Rindern und Schafen vorbei; die Klee- und Maisfelder und die seit vierzig Jahren eingeführten Küchenpflanzen erstreckten ihre Naturreichthümer bis in die Straßen der Hauptstadt.

Eben als Lord Glenarvan an Bord zurückkehrte, legten auch die Boote des Duncan wieder bei der Yacht an. In wenigen Stunden hatten sie ihre

Fahrt um die Inſel ausgeführt, auf ihrem Wege aber keine Spur von der Britannia entdeckt. Dieſe Umſchiffung führte alſo zu keinem andern Ergebniſſe, als zu dem, die Inſeln Triſtan d'Acunha endgiltig aus dem Programm der anzuſtellenden Nachforſchungen zu ſtreichen.

Der Duncan konnte demnach dieſe afrikaniſche Inſelgruppe verlaſſen und weiter nach Oſten ſegeln. Daß man nicht noch denſelben Abend abfuhr, geſchah deshalb, weil Glenarvan ſeiner Mannſchaft erlaubt hatte, auf die unzähligen Robben zu jagen, welche unter dem Namen von Seekälbern, -löwen, -bären und See-Elephanten die Ufer der Falmouth-Bai bedecken. Früher tummelten ſich auch wirkliche Wallfiſche in den Gewäſſern der Inſel; aber es hatten ſie ſo viele Jäger verfolgt und harpunirt, daß von ihnen kaum noch einige übrig waren. Amphibien dagegen wurden dort heerdenweiſe angetroffen. Die Beſatzung der Yacht beſchloß alſo die Nacht über zu jagen und am folgenden Tage ſich einen gehörigen Vorrath an Thran darzuſtellen. So wurde die Abfahrt des Duncan bis auf den zweitfolgenden Tag, den 20. November, verſchoben.

Während des Abendeſſens theilte Paganel noch einige Einzelheiten über die Inſeln Triſtan d'Acunha mit, welche das Intereſſe ſeiner Zuhörer erweckten. Sie vernahmen, daß dieſe Inſelgruppe im Jahre 1506 durch den Portugieſen Triſtan d'Acunha, einen der Begleiter Albuquerque's entdeckt, aber ein ganzes Jahrhundert lang nicht weiter erforſcht wurde. Man hielt dieſe Inſeln, und nicht ohne Grund, für „Sturmneſter", und ſo ſtanden ſie in demſelben ſchlechten Anſehen, wie die Bermudas-Inſeln. So näherte ſich ihnen kaum ein Seefahrer, und kein Fahrzeug legte ſich dort an's Land, wenn es nicht wider Willen durch Stürme im Atlantiſchen Ocean dahin verſchlagen war.

Im Jahre 1697 liefen hier drei holländiſche Fahrzeuge ein, welche die geographiſche Lage der Inſeln beſtimmten, und dem großen Aſtronomen Halley die Sorge überließen, im Jahre 1700 die Richtigkeit ihrer Berechnungen zu prüfen. Vom Jahre 1712 bis 1767 machten mehrere franzöſiſche Fahrzeuge die Bekanntſchaft der Inſeln, vorzüglich „La Pérouſe", der auf ſeiner berühmten Reiſe im Jahre 1785 durch ſeine Inſtructionen hierher geführt wurde.

Dieſe bis dahin ſo wenig beſuchten Inſeln waren auch unbewohnt geblieben, bis im Jahre 1811 ein Amerikaner, Jonathan Lambert, ihre Colo-

niſirung unternahm. Er landete dort im Monat Januar mit zwei Begleitern, welche herzhaft ihr Coloniſirungswerk begannen. Als der Gouverneur des Caps der Guten Hoffnung in Erfahrung gebracht hatte, daß ihr Verſuch gelang, bot er ihnen das Protectorat Englands an; Jonathan ging darauf ein und hißte auf ſeiner Hütte die engliſche Flagge auf. Ueber „ſeine Völker", einen alten Italiener und einen portugieſiſchen Mulatten, ſchien er friedlich zu regieren, als er plötzlich, bei einer Recognoſcirung der Küſten ſeines Reiches entweder, — es iſt nicht ganz klar geworden — ertrank oder ertränkt wurde.

So kam das Jahr 1816. Napoleon wurde auf St. Helena gefangen geſetzt, und von Seiten Englands wurde zu ſeiner beſſeren Bewachung eine Garniſon nach der Inſel Aſcenſion und nach Triſtan d'Acunha verlegt. Die Garniſon von Triſtan beſtand aus einer Compagnie Cap-Artillerie und einem Detachement Hottentotten. Sie verblieb dort bis 1821 und wurde nach dem Tode des Gefangenen von St. Helena nach dem Cap zurückverlegt.

„Ein einziger Europäer, fügte Paganel hinzu, ein Korporal, ein Schotte ...

— Aha, ein Schotte! ſagte der Major, der für ſeine Landsleute immer ein ganz beſonderes Intereſſe hatte.

Er hieß William Glaß, fuhr Paganel fort, und blieb mit ſeiner Frau und zwei Hottentotten auf der Inſel zurück. Bald ſchloſſen ſich zwei Engländer, ein Matroſe und ein Themſeſchiffer, ein Ex-Dragoner der argentiniſchen Armee, dem Schotten an, und endlich fand, im Jahre 1821, einer der Schiffbrüchigen des Blendon-Hall, ſammt ſeiner jungen Frau, auf der Inſel Zuflucht. So zählte die Inſel 1821 demnach ſechs Männer und zwei Frauen. Im Jahre 1829 war die Bevölkerung bis auf ſieben Männer, ſechs Frauen und vierzehn Kinder angewachſen. Im Jahre 1835 belief ſich die Zahl der Bewohner auf vierzig und jetzt hat ſie ſich wohl verdreifacht.

— So iſt der Anfang der Nationen, ſagte Glenarvan.

— Um die Geſchichte von Triſtan d'Acunha zu vervollſtändigen, fuhr Paganel fort, füge ich hinzu, daß mir dieſe Inſel ebenſo wie Juan Fernandez den Ruf einer Robinſons-Inſel zu verdienen ſcheint. Im Jahre 1793 verlief ſich einer meiner Landsleute, der Naturforſcher Aubert Dupetit-Thouars, beim eifrigen Botaniſiren, und konnte ſein Fahrzeug nicht eher wieder erreichen, als in dem Augenblicke, da es die Anker lichtete. Im Jahre 1824 blieb dann Einer Ihrer Landsleute, mein lieber Glenarvan, ein geſchickter Zeichner, Namens Auguſt Earle, acht Monate auf der Inſel verlaſſen. Sein

Die Mannſchaft des Duncan macht gute Beute. (S. 265.)

Kapitän hatte vergeſſen, daß Jener an's Land gegangen, und war nach dem Cap abgeſegelt.

— Nun, das kann man doch einen zerſtreuten Kapitän nennen, meinte der Major. Das war offenbar Einer von Ihren Verwandten, Paganel?

— Und wenn er es nicht war, Major, ſo verdiente er es doch zu ſein."

Mit dieſer Antwort des Geographen brach die Unterhaltung ab.

Während der Nacht machte die Mannſchaft des Duncan reichliche Jagdbeute. An fünfzig große Robben wurden vom Leben zum Tode befördert.

Hatte Glenarvan nun dieſe Jagd geſtattet, ſo konnte er auch der Ausnutzung derſelben nicht entgegen ſein. Der folgende Tag wurde alſo mit Thrangewinnung und Zurichtung der Felle dieſer einträglichen Amphibien hingebracht.

Die Paſſagiere verwendeten natürlich dieſen zweiten Tag des Aufenthaltes zu einem neuen Streifzug über die Inſel. Glenarvan und der Major nahmen die Gewehre mit, um dem Wildpret von Acunha nachzuſtellen. Bei dieſem Spaziergange drangen ſie bis zu dem Fuße des Berges vor und zwar auf einem Boden, der mit zerfallenen Trümmern, mit Schlacken, mit poröſer, ſchwarzer Lava und aller Art von vulkaniſchem Detritus überſäet war. Der Fuß des Berges erhob ſich aus einem Chaos wankender Felsmaſſen. Nur ſchwer hätte man ſich über die Natur des ungeheuren Kegels täuſchen können, und der engliſche Kapitän Carmichaël hatte Recht, ihn für einen erloſchenen Vulkan anzuſehen.

Die Jäger bemerkten einige wilde Schweine. Eines derſelben fiel von der Kugel des Majors. Glenarvan begnügte ſich, einige Paar ſchwarzer Rebhühner zu erlegen, von denen der Schiffskoch gewiß ein ausgezeichnetes Ragout herzuſtellen im Stande war. Auf den höheren Ebenen wurde eine große Menge Ziegen bemerkt. Räuberiſche, kühne und ſtarke wilde Katzen, die ſelbſt den Hunden gefährlich werden, waren in ſtarker Vermehrung begriffen und ſchienen ſpäter eine ſehr beachtenswerthe Raubthierklaſſe zu werden.

Um acht Uhr war Alles an Bord zurück, und im Laufe der Nacht verließ der Duncan Triſtan d'Acunha, das er nicht mehr wiederſehen ſollte.

Drittes Capitel.

Die Inſel Amſterdam.

John Mangles beabſichtigte zunächſt am Cap der Guten Hoffnung Kohlen einzunehmen. Er mußte ſich deshalb etwas von dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade entfernen und um zwei Grade nördlicher gehen. Der Duncan

befand sich jetzt unterhalb der Zone der Passatwinde und traf auf guten und seiner Bewegung sehr günstigen Westwind.*) In weniger als sechs Tagen legte er die 1300 Seemeilen zurück, welche Tristan d'Acunha von der afrikanischen Südspitze trennen. Am 24. November, um drei Uhr Nachmittags, kam der Tafelberg in Sicht und etwas später bemerkte John auch den Signalberg, der die Einfahrt zur Bai kenntlich macht. Gegen acht Uhr lief er dort ein und warf im Hafen der Capstadt Anker.

Paganel mußte in seiner Eigenschaft als Mitglied der Geographischen Gesellschaft wohl wissen, daß die Südspitze Afrikas zum ersten Male im Jahre 1486 von dem portugiesischen Admiral Bartolomeo Diaz erblickt, aber erst 1497 durch den berühmten Vasco de Gama umschifft worden war. Wie hätte das Paganel unbekannt sein sollen, da Camoëns in der Lusiade den großen Seehelden verherrlicht?

Bei dieser Gelegenheit machte er aber eine sonderbare Bemerkung, nämlich daß, wenn Diaz im Jahre 1486, also sechs Jahre vor der ersten Reise des Columbus, das Cap der Guten Hoffnung umschifft hätte, die Entdeckung Amerikas auf ganz unbestimmte Zeit verzögert worden wäre. Wirklich war der Weg um's Cap der kürzeste und directeste nach Ostindien. Denn es suchte ja der große genueser Seemann, als er nach Westen hinaussteuerte, die Reise nach dem Lande der Gewürze abzukürzen. War das Cap schon umschifft, so wurde seine Reise zwecklos, und er hätte sie wahrscheinlich gar nicht unternommen.

Die Capstadt, welche im Hintergrunde der Bai liegt, wurde im Jahre 1652 durch den Holländer Van-Riebeck gegründet. Sie wurde zur Hauptstadt einer wichtigen Colonie, die nach den Verträgen von 1815 England definitiv zugesprochen wurde. Die Passagiere des Duncan benutzten ihren Aufenthalt, um sie zu besuchen. Sie hatten nur zwölf Stunden auf ihre Spaziergänge zu verwenden, denn ein Tag genügte dem Kapitän John zur Vervollständigung seines Proviantes, und am 26. Morgens wollte er wieder abfahren.

Mehr Zeit bedurfte es übrigens auch nicht, um die regelmäßigen Felder dieses Schachbrettes, das sich Capstadt nennt, zu durchlaufen, auf welchem 30,000 Menschen, Weiße und Schwarze, die Rolle von Königen und Königinnen,

*) Es ist damit eine Art Gegen-Passate gemeint, deren Grenze der dreißigste Breitengrad zu bilden scheint.

Springern, Bauern, vielleicht auch von Läufern ſpielten. So wenigſtens drückte ſich Paganel aus. Wenn man das Schloß, welches ſich im Südoſten der Stadt erhebt, den Palaſt und den Garten des Gouverneurs, die Börſe, das Muſeum und das von Diaz zur Zeit der Entdeckung geſetzte ſteinerne Kreuz geſehen, und ein Glas Pontai, das vorzüglichſte Gewächs unter den Capweinen, getrunken hat, iſt nichts mehr zu thun übrig, als abzureiſen.

Das thaten denn auch unſere Reiſenden mit Anbruch des folgenden Tages. Der Duncan ſetzte alle Segel bei und in wenigen Stunden ſchiffte er über jenes berühmte Vorgebirge der Stürme hinaus, dem der optimiſtiſche König von Portugal, Johann II., ſehr unpaſſend den Namen der Guten Hoffnung gab.

Zwiſchen dem Cap und der Inſel Amſterdam ſind 2900 Seemeilen zurückzulegen. Es war das bei günſtigem Waſſer und unter gutem Winde eine Sache von zehn Tagen. Die Seefahrer, welche weit mehr Glück hatten, als die Wanderer durch die Pampas, hatten ſich nicht über die Elemente zu beklagen. Luft und Waſſer, die ſich auf dem Feſtlande gegen ſie verſchworen hatten, vereinigten ſich jetzt, ſie vorwärts zu bringen.

„O, das Meer! Das Meer! wiederholte Paganel, das iſt das auserwählte Feld für die Entfaltung der menſchlichen Kräfte und das Schiff iſt der wahre Träger der Civiliſation. Wäre die Erdkugel nur ein ungeheurer Continent geweſen, man kennte auch im 19. Jahrhundert kaum den tauſendſten Theil davon! Betrachten Sie die Zuſtände im Innern großer Feſtlandmaſſen. In den Steppen Sibiriens, in den Ebenen Innerafiens, in den Wüſten Afrikas, in den Prairien Amerikas, in den ungeheuren Binnenländern Auſtraliens, in den eiſigen Oeden an den Polen wagt der Menſch kaum den Fuß vorwärts zu ſetzen; der Kühnſte weicht zurück, der Muthigſte unterliegt. Man kann nicht hindurchgelangen. Die Transportmittel ſind unzulänglich. Die Hitze, die Krankheiten oder die Wildheit der Eingeborenen bilden ebenſoviel unüberſteigliche Hinderniſſe. Zwanzig Meilen Wüſte ſcheiden die Menſchen mehr, als fünfhundert Meilen Ocean! Man iſt ſich nahe von einer Küſte zur andern, man iſt ſich fremd, wenn nur ein Wald uns trennt! England grenzt an Auſtralien, während Aegypten z. B. Millionen Stunden weit vom Senegal entfernt, und Peking der Antipode von St. Petersburg zu ſein ſcheint! Ueber das Meer reiſt man jetzt bequemer, als durch die kleinſte Wüſte, und ihm iſt es zu verdanken, daß ſich, wie es ein ameri-

kanischer Gelehrter*) ganz richtig ausdrückt, zwischen allen Theilen der Erde eine Art internationaler Verwandtschaft herausgebildet hat."

Paganel sprach mit Feuer, und selbst der Major verwarf diesmal kein Wort dieser Hymne auf den Ocean. Wenn es zur Aufsuchung Harry Grant's nöthig gewesen wäre, in der Linie des siebenunddreißigsten Breitengrades einen Continent zu durchmessen, hätte man das Unternehmen kaum wagen können; jetzt war aber das Meer da, die kühnen Forscher von einem Lande zum andern zu tragen, und am 6. December schon, beim ersten Tagesgrauen ließ es einen neuen Berg auf seinem Wellenschoße auftauchen.

Es war das die Insel Amsterdam, unter'm 37° 47' südlicher Breite und 77° 24' östlicher Länge**), deren Gipfel bei heiterm Wetter wohl bis auf fünfzig Meilen weit sichtbar ist. Um acht Uhr glich ihre noch unbestimmt hervortretende Form ungemein der der Insel Teneriffa.

„Und folglich, sagte Glenarvan, gleicht sie auch Tristan d'Acunha.

— Ganz richtig, antwortete Paganel, nach dem geometrographischen Axiom, daß zwei Inseln, die einer dritten gleichen, sich auch unter einander gleichen. Ich füge hinzu, daß die Insel Amsterdam, wie Tristan d'Acunha, an Robben und Robinsons gleichmäßig reich war und noch ist.

— Robinsons giebt es also wohl überall? fragte Lady Helena.

— Wahrhaftig, Madame, antwortete Paganel, ich kenne wenige Inseln, die nicht ihr derartiges Abenteuer erlebt hätten, und lange Zeit vor der Erzählung Ihres unsterblichen Landsmanns, Daniel de Foë, hatte der Zufall diese schon in der Wirklichkeit in Scene gesetzt.

— Würden Sie mir wohl gestatten, Herr Paganel, sagte da Mary Grant, eine Frage an Sie zu richten?

— Zwei, meine liebe Miß, und ich verpflichte mich auch, sie zu beantworten.

— Würden Sie sich sehr entsetzen bei dem Gedanken, auf einer unbewohnten Insel verlassen zu sein?

— Ich! rief Paganel.

— Nun schnell, lieber Freund, sagte der Major, gestehen Sie nur zu, daß das Ihr sehnlichster Wunsch wäre.

---

*) Der Lieutenant Maury.

**) 75° 4' östlich von Paris.

— Ich ſehne mich nicht gerade darnach, erwiderte der Geograph, doch am letzten Ende würde mir das Abenteuer nicht allzuſehr mißfallen. Ich würde eben ein ganz neues Leben beginnen. Ich ginge jagen und fiſchen, erwählte mir für den Winter zur Wohnung eine Höhle, für den Sommer einen Baum; richtete Magazine für meine Ernten ein und würde ſo meine Inſel zu coloniſiren ſuchen.

— Sie ganz allein?

— Ich ganz allein, wenn's nöthig wäre. Iſt man denn übrigens jemals allein auf der Welt? Kann man ſich nicht Freunde aus dem Thierreiche ſuchen? Kann man ſich denn nicht eine junge Ziege zähmen, einen geſchwätzigen Papagei, oder einen liebenswürdigen Affen? Und wenn Ihnen der Zufall einen Genoſſen, wie den treuen Freitag ſendet, was braucht es dann mehr, um glücklich zu ſein? Zwei Freunde unter einem Felſen, — da haben Sie das Glück. Nehmen Sie an, der Major und ich . . .

— Danke beſtens, fiel der Major ein, ich finde nicht den geringſten Geſchmack an der Rolle eines Robinſon, und würde ſie herzlich ſchlecht ſpielen.

— Beſter Herr Paganel, meinte Lady Helena, Sie verlieren ſich ſo leicht in die Gefilde der Phantaſie. Ich glaube nur, daß die Wirklichkeit dem ſchönen Traume ſehr wenig entſpricht. Sie denken nur an jene imaginären Robinſons, die ganz vorſorglich an eine wohl ausgewählte Inſel verſchlagen werden und welche die Natur wie verwöhnte Kinder behandelt. Sie ſehen eben nur die glänzende Seite der Dinge.

— Wie, Madame, Sie glauben nicht, daß man auf einer verlaſſenen Inſel glücklich ſein könne?

— Ich denke es nicht. Der Menſch iſt zur Geſelligkeit, nicht zur Einſamkeit geſchaffen. Die Einſamkeit kann nur die Verzweiflung erzeugen. Es iſt das übrigens eine Frage der Zeit. Wohl mögen die Sorgen um das materielle Leben, die Bedürfniſſe für ſeine Exiſtenz, den kaum vom Wellentode geretteten Unglücklichen zerſtreuen, und die Noth der Gegenwart ihm die drohende Zukunft verſchleiern; das iſt wohl möglich! Dann aber, wenn er ſich allein fühlt, fern von Seinesgleichen, ohne Hoffnung, ſein Vaterland und ſeine Lieben wiederzuſehen, was muß er dann denken, was muß er leiden? Sein Eiland iſt ihm die ganze Welt; die ganze Menſchheit ſtellt nur er da, und dann, wenn der Tod ihn antritt, der ſchreckliche Tod in der

Verlassenheit, dann steht er da wie der letzte Mensch am jüngsten Tage. Glauben Sie mir, Paganel, es ist doch besser, dieser Letzte nicht zu sein!"

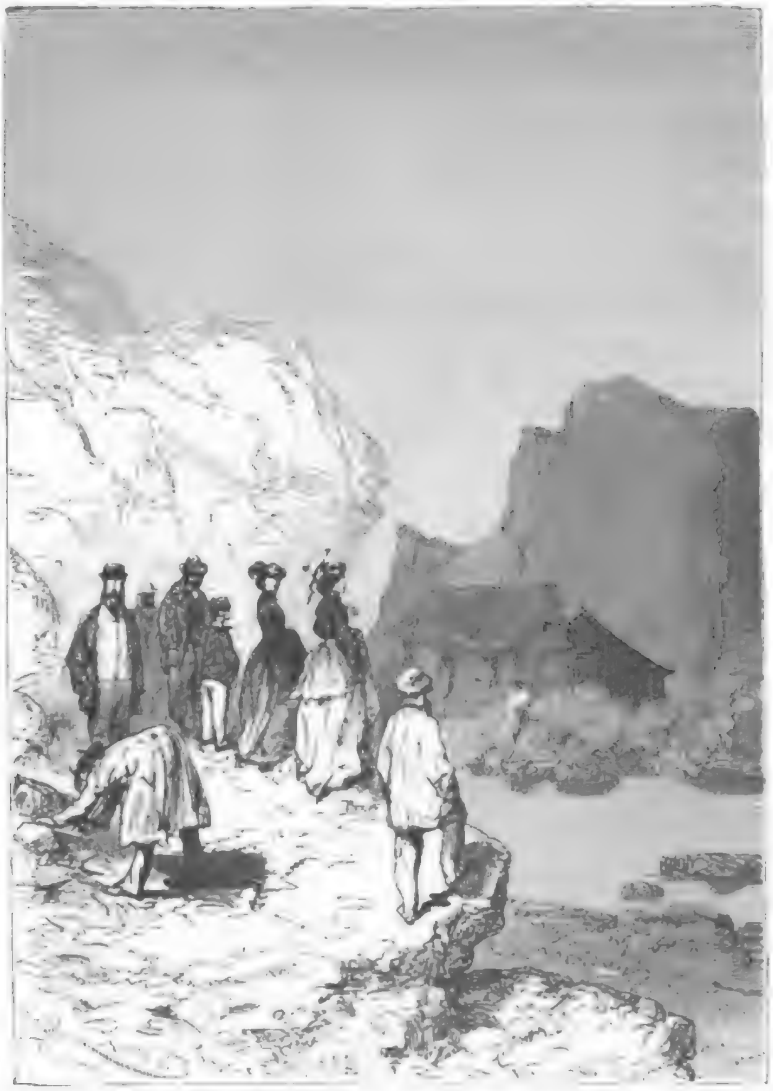
Ungern unterwarf sich Paganel der Beweisführung der Lady Helena, und die Unterhaltung verbreitete sich noch weiter über die Vorzüge und die Uebel des Verlassenseins bis zu dem Augenblicke, wo der Duncan eine Meile von der Küste der Insel Amsterdam Anker warf.

Diese vereinzelte Gruppe im Indischen Ocean besteht aus zwei verschiedenen Inseln, welche etwa dreiunddreißig Meilen von einander entfernt sind und genau im Meridian der Halbinsel Vorder-Indien liegen. Nördlich findet sich die Insel Amsterdam, oder St. Peter, südlich die Insel St. Paul; es muß aber erwähnt werden, daß dieselben von Geographen und Seefahrern häufig verwechselt worden sind.

Im December 1796 wurden diese Inseln von dem Holländer Blaming entdeckt, und dann von d'Entrecasteaux, der die Espérance und die Recherche zur Aufsuchung des La Pérouse commandirte, wieder besucht. Von dieser Fahrt her schreibt sich die Verwechselung der beiden Inseln. Der Seemann Barrow, Beautemps-Beaupré in dem Atlas von d'Entrecasteaux, ferner Horsbury, Pinkerton und andere Geographen haben beständig die Insel St. Peter anstatt der Insel St. Paul eingetragen, und umgekehrt. Im Jahre 1859 vermieden es die Officiere der österreichischen Fregatte Novarra, bei deren Reise um die Erde, in denselben Irrthum zu verfallen, den Paganel speciell rügen zu müssen glaubte.

Die Insel St. Paul, welche südlich von der Insel Amsterdam liegt, ist nur ein unbewohntes Eiland, und besteht aus einem kegelförmigen Berge, der ein erloschener Vulkan sein muß. Die Insel Amsterdam dagegen, zu welcher die Schaluppe die Passagiere des Duncan übersetzte, mag wohl zwölf Meilen im Umkreis haben. Sie ist von einigen freiwillig Verbannten bewohnt, welche sich in diese traurige Existenz ergeben haben. Es sind die Hüter der Fischerei, welche ebenso wie die Insel, einem gewissen Otovan, einem Kaufmanne auf Réunion, gehört. Dieser Souverän, der übrigens von den Großmächten Europas noch nicht anerkannt ist, bezieht von dort eine Civilliste von 75,000 bis 80,000 Francs, durch Fischen, Einsalzen und Versenden eines „Cheilodactylus", der unter dem Namen Kabeljau wohl allgemeiner bekannt ist.

Uebrigens scheint diese Insel Amsterdam bestimmt, französisch zu sein und

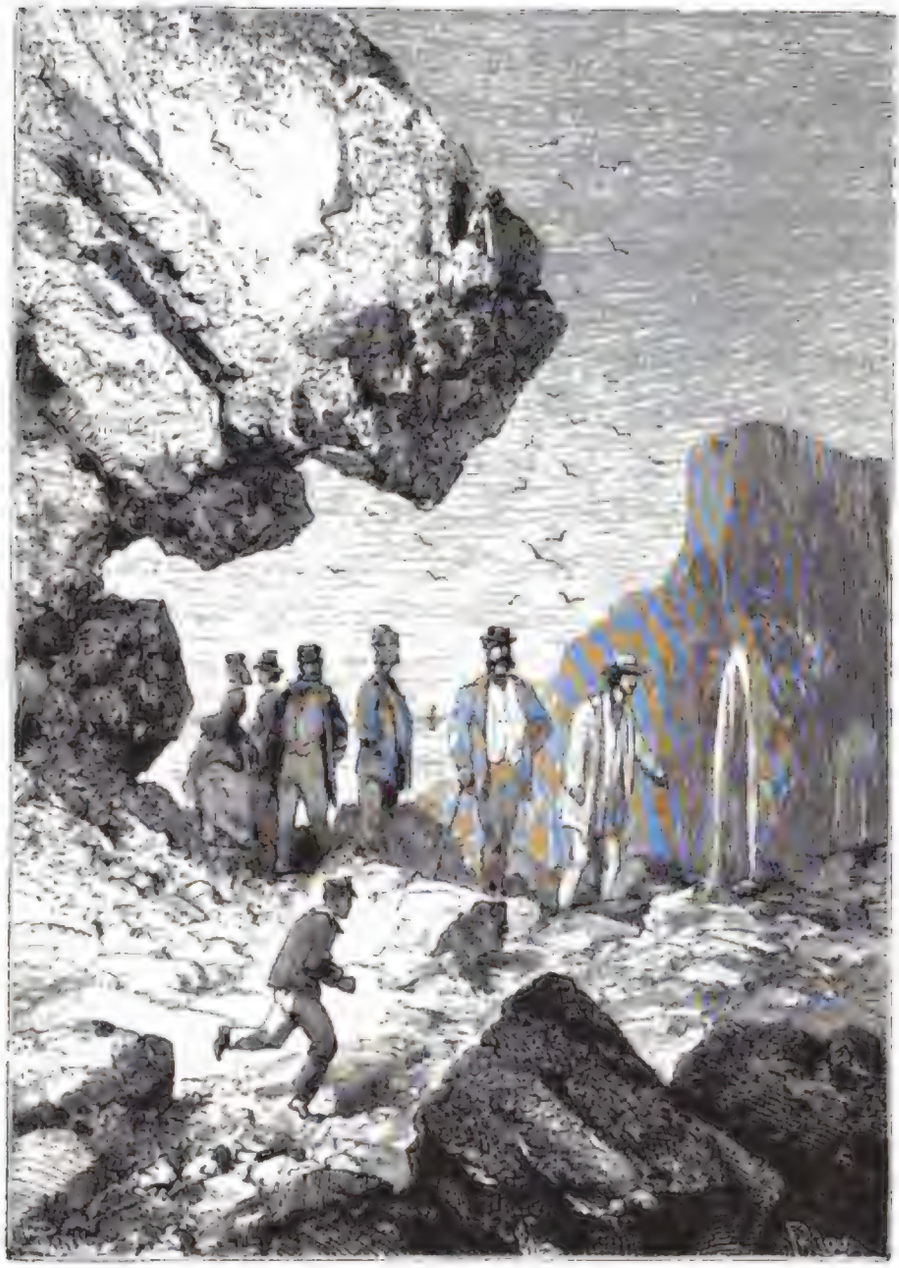


Ein Häuschen im Grunde eines natürlichen Hafens. (S. 274.)

zu bleiben. Ganz zuerſt gehörte ſie, nach dem Rechte der erſten Beſitznahme, einem Rheder aus St. Denis auf Bourbon, Namens Camin; ſpäter wurde ſie durch irgend einen internationalen Contract an einen Polen abgetreten, der ſie durch Malgachenſclaven bebauen ließ. Pole oder Franzoſe iſt ja ganz gleich, und ſo wurde auch die polniſche Inſel im Beſitz des Herrn Otovan wieder franzöſiſch.

Als der Duncan am 6. December 1864 an ihr beilegte, belief ſich die Zahl der Bewohner auf drei, einen Franzoſen und zwei Mulatten, alle Drei

Digitized by Google



Warme Quelle aus Lavaboden. (S. 276.)

Angestellte des Kaufmanns und Besitzers. Paganel konnte also in der Person des schon sehr bejahrten Herrn Viot einem Landsmanne die Hand drücken. Dieser „weise Greis" machte auf der Insel mit vieler Höflichkeit die Honneurs. Es war für ihn ein Glückstag, wenn er liebenswürdige Fremde empfing. St. Peter wird nur von Robbenjägern und wenigen Wallfischfängern, das heißt von Leuten mit ungeschliffenem Benehmen, besucht, die auch durch die häufige Berührung mit jenen Seegeschöpfen nicht viel gewonnen haben.

Viot ſtellte ſeine Untergebenen, die beiden Mulatten, vor; ſie bildeten neben einigen Wildſchweinen, die ihr Lager mehr im Innern hatten, und Millionen Pinguins die lebende Bevölkerung der Inſel. Das kleine Haus, in welchem die drei Inſulaner lebten, lag im Hintergrunde eines kleinen natürlichen, nach Südweſt gelegenen Hafens, der durch den Einſturz eines Theiles des Berges gebildet war.

Schon lange vor der Regierung Otovan's I. diente die Inſel St. Peter Schiffbrüchigen als Zuflucht. Paganel erregte das Intereſſe ſeiner Zuhörer auf's Höchſte, als er ſeinen erſten Bericht mit den Worten: Die Geſchichte zweier auf der Inſel Amſterdam verlaſſenen Schotten, begann.

Es war im Jahre 1827. Das engliſche Schiff Palmira, das der Inſel in Sicht vorüberfuhr, bemerkte eine Rauchſäule, die ſich in die Luft erhob. Der Kapitän näherte ſich der Küſte und bemerkte bald zwei Menſchen, welche Nothſignale gaben. Er ſchickte ein Boot an's Land, welches Jacques Paine, einen jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren, und Robert Proudfort, im Alter von achtundvierzig Jahren, aufnahm. Dieſe beiden Unglücklichen waren ganz unkenntlich. Seit achtzehn Monaten faſt ohne Nahrungsmittel und ſüßes Waſſer, nährten ſie ſich von Muſchelthieren, angelten mit einem ſchlechten umgebogenen Nagel, erbeuteten manchmal einen Friſchling im Laufe, harrten manchmal drei Tage lang aus, ohne überhaupt zu eſſen, wachten wie Veſtalinnen an dem mit dem letzten Stückchen Schwamm entzündeten Feuer, das ſie nie ausgehen ließen, und auf ihren Ausflügen wie eine Sache von größtem Werthe mitnahmen — ſo lebten ſie unter Elend, Entbehrungen und Leiden. Paine und Proudfort waren von einem Schooner, der auf den Robbenfang ging, auf der Inſel an's Land geſetzt worden. Nach Gewohnheit dieſer Fiſcher ſollten ſie während eines Monats Vorräthe an Fellen und Thran ſammeln und die Rückkehr des Schooners erwarten. Der Schooner kam nicht wieder. Fünf Monate ſpäter landete der Hope, der nach Van-Diemensland ging, an der Inſel; der Kapitän verweigerte es aber in Folge einer unerklärlichen, barbariſchen Laune, die beiden Schotten aufzunehmen; er ging wieder unter Segel, ohne ihnen nur einen Schiffszwieback, oder einen Feuerſtahl dazulaſſen, und die beiden Unglücklichen würden binnen Kurzem unterlegen ſein, wenn ſie nicht die Palmira, als ſie in Sicht der Inſel Amſterdam vorbeifuhr, an Bord aufgenommen hätte.

Das zweite Abenteuer, deſſen die Geſchichte der Inſel Amſterdam —

wenn man bei einem solchen Felsen von einer Geschichte reden kann, — erwähnt, ist das des Kapitän Péron, dieses Mal eines Franzosen. Es beginnt übrigens und endet auch ebenso, wie das der beiden Schotten, ein freiwilliges Zurückbleiben auf der Insel, ein Schiff, das nicht zurückkehrt, und ein fremdes Fahrzeug, welches durch das Spiel der Winde nach jener Inselgruppe getrieben wird, und zwar nach vierzigmonatlicher Verlassenheit. Doch zeichnet ein blutiges Schauspiel den Aufenthalt des Kapitän Péron aus und bietet wunderbare Aehnlichkeiten mit den erdachten Ereignissen, welche Daniel de Foë's Helden bei der Rückkehr nach seiner Insel erwarteten.

Kapitän Péron hatte sich mit vier Matrosen, zwei Franzosen und zwei Engländern, ausschiffen lassen, fünfzehn Monate wollten sie der Jagd auf Seelöwen widmen. Die Jagd war wohl glücklich, als aber ihr Schiff nach Verlauf der fünfzehn Monate nicht wiederkam, und als die Nahrungsmittel nach und nach zur Neige gingen, wurden die internationalen Beziehungen gespannt. Die beiden Engländer empörten sich gegen Kapitän Péron, der ohne die Hilfe seiner Landsleute unter ihren Händen erlegen wäre. Von dieser Zeit an führten die beiden Parteien, die sich Tag und Nacht unausgesetzt unter Waffen bewachten, wechselsweise als Sieger und Besiegte, unter Elend und Angst eine schreckliche Existenz. Und gewiß hätte endlich eine Partei die andere aufgerieben, hätte nicht ein englisches Schiff die Unglücklichen in ihr Vaterland zurückgeführt, sie, die ein erbärmlicher Nationalhaß auch auf einem Felsen des Indischen Oceans entzweit hatte.

Das waren diese Abenteuer. Zweimal wurde die Insel Amsterdam so zur Heimat verlassener Matrosen, welche die Vorsehung beide Male von dem Elende und dem Tode rettete. Seitdem aber hatte sich kein Schiff wieder an diese Küsten verloren. Von einem Schiffbruche wären die Trümmer an das Ufer getrieben, die Schiffbrüchigen selbst wären durch die Fischereien Viot's aufgefangen worden.

Der Greis bewohnte die Insel seit langen Jahren, aber nie bot sich ihm eine Gelegenheit, seine Gastfreundschaft an etwaigen Opfern des Meeres zu üben. Von der Britannia und dem Kapitän Grant wußte er Nichts. Weder die Insel Amsterdam, noch die Insel St. Paul, welche von Wallfischfängern und Robbenjägern häufig besucht wurde, konnte der Schauplatz dieser Katastrophe gewesen sein.

Glenarvan war durch diese Antwort weder erstaunt, noch entmuthigt.

Bei dieſen verſchiedenen Aufenthalten ſuchten ſeine Begleiter und er vielmehr feſtzuſtellen, wo Kapitän Grant nicht wäre, als wo er wäre. Sie wollten ſich nur ſeiner Nichtanweſenheit auf den verſchiedenen Punkten des betreffenden Breitengrades verſichern, das war jetzt ihr ganzer Zweck. Die Abfahrt des Duncan wurde alſo auf den folgenden Tag feſtgeſetzt.

Bis zum Abend beſuchten die Paſſagiere die Inſel, deren Ausſehen ſehr einladend iſt. Ihre Fauna und Flora aber hätten nicht ein Octavbändchen auch des weitſchweifigſten Naturforſchers ausgefüllt. Die Klaſſen der Säugethiere, Vögel, Fiſche und Wale beſtand aus nur einigen Wildſchweinen, Sturmvögeln, Albatroſſen, Barſchen und Robben. Warme und eiſenhaltige Quellen drangen da und dort aus der ſchwärzlichen Lava hervor und ihre dichten Dämpfe breiteten ſich über den vulkaniſchen Boden. Einige erreichten eine ſehr hohe Temperatur. John Mangles prüfte ſie mit einem Thermometer nach Fahrenheit, welches hundertſechsundſiebenzig Grad (= 80° hunderttheilig) zeigte. Fiſche, welche wenige Schritte davon aus dem Meere genommen waren, kochten binnen fünf Minuten in dieſem beinahe ſiedenden Waſſer.

Gegen Abend, nach einem tüchtigen Spaziergang, verabſchiedete ſich Glenarvan bei dem wackeren Herrn Viot. Jeder wünſchte ihm alles auf der verlaſſenen Inſel mögliche Gute. Dagegen wünſchte der Alte den beſten Erfolg der Fahrt, und das Boot des Duncan brachte die Paſſagiere wieder an Bord.

Viertes Capitel.

Die Wetten Jacques Paganel's und des Major Mac Nabbs.

Am 7. December brummten auf dem Duncan die Oefen ſchon um drei Uhr Morgens, an den Winden wurde auch ſchon gearbeitet; der Anker kam in ſenkrechte Stellung, verließ den ſandigen Boden des kleinen Hafens, die Schraube ſetzte ſich in Bewegung, und die Yacht lief in die hohe See. Als

die Paſſagiere um acht Uhr auf das Verdeck kamen, verſchwand die Inſel Amſterdam in den Nebeln des Horizonts. Sie bildete die letzte Halteſtelle auf der Linie des 37. Breitengrades, und es waren nur noch dreitauſend Meilen von da bis zur auſtraliſchen Küſte. Der Weſtwind brauchte nur zwölf Tage anzudauern und das Meer ſich weiter günſtig zu zeigen, ſo hatte der Duncan das Ziel ſeiner Reiſe erreicht.

Mary Grant und Robert konnten nicht ohne tiefe Rührung die Wogen betrachten, welche die Britannia ohne Zweifel einige Tage vor ihrem Schiffbruch durchſchnitt. Hier vielleicht hatte Kapitän Grant, nachdem ſein Schiff rhedelos und ſeine Bemannung zuſammengeſchmolzen war, gegen die fürchterlichen Stürme des Indiſchen Meeres zu kämpfen gehabt und ſich dann durch eine unwiderſtehliche Gewalt nach der Küſte treiben laſſen müſſen. John Mangles zeigte dem jungen Mädchen die auf der Karte angegebenen Küſtenſtrömungen, und erklärte ihr die ſtets gleiche Richtung derſelben. Eine derſelben durchſchneidet geradezu in der Richtung von Weſten nach Oſten den Indiſchen Ocean, treibt nach dem auſtraliſchen Feſtland, und man fühlt ihre Wirkung ebenſo im Stillen wie im Atlantiſchen Ocean. Und ſo hatte auch die Britannia, nachdem ihr das Maſtwerk zerbrochen und das Steuer geraubt war, alſo ſchutzlos gegenüber der anſtürmenden Gewalt des Meeres und Himmels, auf die Küſte treiben und dort zerſchellen müſſen.

Indeſſen hier ſtieß man auf ein Bedenken. Die letzten Nachrichten über den Kapitän Grant datirten der Handels- und Schiffer-Zeitung nach vom 30. Mai 1862 aus Callao. Wie konnte ſich die Britannia am 7. Juni, acht Tage nachdem ſie die Küſte von Peru verlaſſen hatte, im Indiſchen Meere befinden? Paganel, über dieſen Gegenſtand zu Rathe gezogen, gab eine ſehr einleuchtende Antwort, von der ſich ſelbſt die Bedenklichſten zufriedengeſtellt zeigten.

Eines Abends, es war am 12. December, und ſechs Tage nach der Abreiſe von der Inſel Amſterdam, ſaßen Lord und Lady Glenarvan, Robert und Mary Grant, der Kapitän John, Mac Nabbs und Paganel auf dem Hinterverdeck und plauderten. Wie gewöhnlich ſprach man über die Britannia, denn ſie war der einzige Gedanke an Bord. Genauer geſagt hatte freilich das obgedachte, ſo beiläufig entſtandene Bedenken zunächſt den Erfolg, die auf den jetzt eingeſchlagenen Weg geſetzte Hoffnung etwas herabzuſtimmen.

Paganel hatte bei jener von Glenarvan gemachten unerwarteten Bemerkung

lebhaft den Kopf gehoben und war dann, ohne ein Wort zu antworten, fortgegangen, um das Document zu holen. Als er wieder kam, zuckte er nur die Achseln, wie ein Mensch, der sich schämt, nur einen Augenblick an einer „Kleinigkeit der Art" Anstand genommen zu haben.

„Nun, mein lieber Freund, sagte Glenarvan, geben Sie uns wenigstens eine Antwort.

— Nein, antwortete Paganel, ich werde nur eine Frage erheben und sie an den Kapitän John richten.

— Reden Sie, Herr Paganel, sagte darauf John Mangles.

— Nun denn, kann ein gutsegelndes Schiff in einem Monat den ganzen Theil des Stillen Oceans zwischen Amerika und Australien durchschneiden?

— Ja, wenn es zweihundert Meilen in vierundzwanzig Stunden macht.

— Ist das etwas Außergewöhnliches?

— Durchaus nicht. Die englischen Segelschiffe bringen es oft zu einer noch größeren Schnelligkeit.

— Nun wohl, entgegnete Paganel, statt im Document 7. Juni zu lesen, nehmen Sie an, das Meer habe eine Ziffer dieses Datums getilgt, und wenn Sie dann lesen 17. Juni oder 27. Juni, so erklärt sich Alles.

— In der That, meinte Lady Helena, vom 31. Mai bis zum 27. Juni . . .

— Konnte der Kapitän Grant den Stillen Ocean durchschneiden und sich im Indischen Meere befinden", ergänzte Paganel.

Diese Folgerung Paganel's befriedigte lebhaft.

„Wieder ein Punkt aufgeklärt! sagte Lord Glenarvan.

— Dank unserm Freunde. Es bleibt uns also Nichts übrig, als nach Australien zu kommen, um an seiner Westküste nach den Spuren der Britannia zu suchen.

— Oder an seiner Ostküste, entgegnete John Mangles.

— In der That, Sie haben Recht, John. Nichts in dem Documente weist darauf hin, daß das Unglück vielmehr an der West- als an der Ostküste stattgefunden haben könne. Unsere Nachforschungen müssen sich deshalb auf die zwei Punkte richten, wo Australien vom siebenunddreißigsten Parallelkreis durchschnitten wird.

— Also, Mylord, sagte das junge Mädchen, herrschen doch hier Zweifel.

— O nein, Miß, erwiderte John Mangles hastig, um diese Befürchtung des Mädchens zu zerstreuen. Seine Herrlichkeit wolle in Betracht nehmen,

daß, wenn Kapitän Grant an die Küste von Auſtralien verſchlagen worden wäre, er faſt überall alsbald Hilfe und Beiſtand gefunden haben würde. Dieſe ganze Küſte iſt ſozuſagen engliſch und von Coloniſten bewohnt. Die Bemannung der Britannia hätte nicht zehn Meilen zu machen brauchen, um Landsleute zu treffen.

— Gewiß, Kapitän John, entgegnete Paganel. Ich ordne mich Ihrer Anſicht vollſtändig unter. An der Oſtküſte würde Grant in der Bai Twofold, oder in der Stadt Eden nicht nur ein Aſyl in einer engliſchen Colonie gefunden, es würden ihm ſogar die Transportmittel nicht gefehlt haben, um nach Europa zurückzukehren.

— Alſo, fragte Lady Helena, haben dieſe Hilfsmittel die Schiffbrüchigen in dem Theile von Auſtralien, nach dem uns jetzt der Duncan bringt, nicht finden können?

— Nein, meine Dame, antwortete Paganel, die Küſte iſt da öde. Kein Verkehrsweg verbindet ſie mit Melbourne oder Adelaide. Und wenn die Britannia an den Klippen, die ſie umgeben, ſcheiterte, ſo hat derſelben ebenſo jede Hilfe gefehlt, als wenn ſie an die unwirthlichen Geſtade von Afrika verſchlagen worden wäre.

— Aber was iſt dann, fragte Mary Grant, ſeit den zwei Jahren aus meinem Vater geworden?

— Meine liebe Mary, antwortete ihr Paganel, nicht wahr, Sie halten daran feſt, daß der Kapitän Grant nach ſeinem Schiffbruche in Auſtralien gelandet iſt?

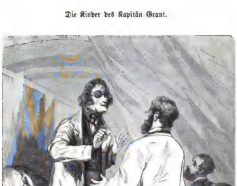
— Ja, Herr Paganel, erwiderte das junge Mädchen.

— Alſo, meinte Paganel, wenn er einmal auf dieſem Continente war, was iſt dann aus Kapitän Grant geworden? Da ſind der Möglichkeiten nicht viele. Eigentlich beſchränken ſie ſich auf drei. Entweder hat Harry Grant mit ſeinen Genoſſen die engliſchen Colonien erreicht, oder ſie ſind den Eingeborenen in die Hände gefallen, oder ſie haben ſich in den unermeßlichen Einöden Auſtraliens verloren."

Paganel ſchwieg jetzt, und ſuchte in den Augen ſeiner Zuhörer nach einer Billigung ſeiner Annahmen.

„Fahren Sie fort, Paganel, ſagte Lord Glenarvan.

— Gut, ich fahre fort, erwiderte Paganel, und zunächſt verwerfe ich die erſte Hypotheſe. Harry Grant hat zu den engliſchen Colonien nicht kommen



„Major, wetten Sie mit mir?“ (S. 283.)

können, denn alsdann wären wir über seine Rettung nicht im Zweifel; er würde in diesem Falle bereits lange bei seinen Kindern sein in der guten Stadt Dundee.

— Aermster Vater! murmelte Mary Grant, seit zwei Jahren von uns fort!

— Laß Herrn Paganel weiter reden, liebe Schwester, sagte Robert, er wird uns doch noch Aufschluß geben.

Digitized by Google

Paganel's hiſtoriſche Vorträge. (S. 284.)

— Ach nein, mein Junge! Alles, was ich verſichern kann, iſt das, daß der Kapitän Grant entweder Gefangener der Auſtralier iſt, oder . . .

— Aber dieſe Eingeborenen, fragte Lady Glenarvan lebhaft, ſind wohl . . .?

— Nein, beruhigen Sie ſich, meine Dame, fuhr der Gelehrte, der die Gedanken von Lady Helena zu verſtehen glaubte, fort, dieſe Eingeborenen ſind zwar Wilde und ſind dumm und ohne höhere Bildung, aber ſie haben

doch keine ſo rohen Sitten und ſind nicht ſo blutgierig, wie die Bewohner von Neu-Seeland. Geſetzt, ſie hätten die Schiffbrüchigen der Britannia gefangen genommen, ſo iſt, ſeien Sie deſſen verſichert, deren Exiſtenz keinen Augenblick bedroht geweſen. Denn alle Reiſenden ſtimmen in dem Punkte miteinander überein, daß die Auſtralier ſich geradezu ſcheuen, Blut zu vergießen, und oftmals ſchon haben jene in ihnen treue Verbündete gefunden, um den Angriff von ganz anders grauſamen Räuberbanden zurückzuweiſen.

— So hören Sie jetzt, was Herr Paganel ſagt, bemerkte Lady Helena, indem ſie ſich zu Mary Grant hinwandte. Iſt Ihr Vater, worauf übrigens das Document faſt ſchließen läßt, den Eingeborenen in die Hände gefallen, ſo werden wir ihn wiederfinden.

— Und wenn er ſich in dieſem unermeßlichen Lande verloren hat? erwiderte das junge Mädchen, und ihre Blicke richteten ſich fragend auf Paganel.

— Ei nun, rief der Geograph in vertrauensvollem Tone, ſo werden wir ihn auch noch zu finden wiſſen. Habe ich nicht Recht, meine Herren.

— Gewiß, meinte Glenarvan, welcher der Unterhaltung gern eine etwas weniger traurige Wendung geben wollte. Ich kann es mir nicht denken, daß man ſich ſo leicht verlieren ſoll.

— Ich kann es noch weniger, entgegnete Paganel.

— Iſt denn Auſtralien groß? fragte Robert.

— Ja, mein Junge, Auſtralien zählt ſo ſeine ſiebenhundertfünfundſiebenzig Millionen Hektaren und iſt ungefähr vier Fünftel ſo groß wie Europa.

— So groß doch! ſagte der Major.

— Ja, Mac Nabbs, und zwar faſt bis auf ein Yard genau. Glauben Sie übrigens, daß ein anderes, gleich großes Land ſich die Bezeichnung eines Continents beilegen dürfte, die ſich im Documente findet?

— O gewiß, Paganel.

— Ich möchte hinzufügen, bemerkte der Gelehrte, daß man überhaupt nur wenig Reiſende aufführt, die ſich in dem großen weiten Lande verloren haben ſollen. Ja ich glaube ſelbſt, daß ich über Leichardt, den Einzigen, über deſſen Verbleib man im Unklaren geweſen, in der Geographiſchen Geſellſchaft einige Zeit vor meiner Abreiſe erfahren habe, daß Mac Intyre glauben dürfe, ſeine Spuren wiedergefunden zu haben.

— Iſt denn Auſtralien noch nicht in allen ſeinen Theilen bereiſt worden? fragte Lady Glenarvan.

— Leider nicht, meine verehrte Dame, antwortete ihr Paganel. In Wirklichkeit iſt dieſer Continent nicht viel bekannter, als das Innere von Afrika, doch liegt die Schuld keineswegs daran, daß es an Männern gefehlt hätte, die Reiſen dahin zu unternehmen. Von 1606 bis 1862 haben mehr als fünfzig Männer ſich ſowohl um die Erforſchung des Innern wie der Küſten von Auſtralien verdient gemacht.

— Oho, fünfzig! äußerte der Major in zweifelndem Tone.

— Jawohl, Mac Nabbs, ſicher ſo viele. Ich verſtehe darunter ſowohl Seefahrer, welche die Gefahren einer Schifffahrt in unbekannte Gewäſſer nicht geſcheut haben, um die auſtraliſchen Küſten zu befahren, als auch Reiſende, welche ſich mitten in den großen weiten Continent begeben haben.

— Deſſenungeachtet fünfzig, entgegnete der Major, das will viel heißen.

— Ja, ich möchte noch weiter gehen, Mac Nabbs, erwiderte der Geograph, der ſtets durch Widerſpruch etwas gereizt wurde.

— Gehen Sie nur noch weiter, Paganel.

— Nun, wenn Sie mir nicht glauben wollen, werde ich Ihnen dieſe fünfzig Namen ohne Zaudern herzählen.

— Oho! beſchwichtigte der Major, da ſieht man einmal wieder die Gelehrten, ſie ſchrecken vor Nichts zurück.

— Herr Major, ſagte Paganel, wollen Sie Ihren Carabiner von Purdey Moore und Dickſon gegen mein Fernglas von Secretan wetten?

— Warum nicht, Paganel, wenn es Ihnen Vergnügen macht? erwiderte Mac Nabbs.

— Schön, Herr Major, ſagte der Gelehrte, hier alſo Ihren Carabiner, mit dem Sie nun keine Gemſen und Füchſe mehr ſchießen werden, außer wenn ich Ihnen denſelben leihe, was ich allezeit mit dem größten Vergnügen thun werde."

Hierauf erwiderte der Major in ernſtem Tone:

„Paganel, wenn Sie meines Fernglaſes benöthigen ſollten, ſo wird es Ihnen jederzeit zur Verfügung ſtehen.

— So kann man alſo anfangen, bemerkte Paganel. Sie, meine Damen und Herren, bilden unſern Gerichtshof, und Du Robert, Du merkſt Dir jedesmal die Zahl."

Lord und Lady Glenarvan, Mary und Robert, der Major und John Mangles, die sämmtlich an der Unterhaltung Vergnügen fanden, schickten sich an, dem Geographen zuzuhören. Es handelte sich zudem um Australien, also das Land, zu dem sie der Duncan jetzt hintrug; etwas von seiner Geschichte zu hören, konnte also nur willkommen erscheinen.

Und deshalb wurde Paganel aufgefordert, unverzüglich an sein Gedächtnißkunststück zu gehen.

„Mnemosyne, begann derselbe dann, Göttin der Gedächtnißkunst, Mutter der keuschen Musen, begeistere Deinen treuen Anbeter. Nun denn, meine lieben Freunde, vor zweihundertachtundfünfzig Jahren kannte man Australien noch gar nicht. Man hatte höchstens eine Vermuthung von einem großen Continente im Süden. Denn zwei auf der Bibliothek Ihres Britischen Museums, mein lieber Glenarvan, aufbewahrte Karten aus dem Jahre 1550 führten ein Land im Süden von Asien auf, das sie portugiesisch Groß-Java nannten. Indessen diese Karten waren nicht authentisch genug. Wir kommen also dann zum siebenzehnten Jahrhundert und zwar war es das Jahr 1606, in welchem ein spanischer Schifffahrer, Namens Quiros, ein Land entdeckte, welches er Australia de Espiritu Santo nannte. Manche Schriftsteller behaupten, es handle sich dabei um die Gruppe der Neu-Hebriden, und nicht um Australien. Ich will diese Frage hier nicht erörtern. Merke diesen Quiros, Robert, und gehen wir dann zu einem anderen über.

— Also einen, sagte Robert.

— In demselben Jahre, fuhr der Gelehrte fort, unternahm Luiz Vaz de Torres, der Unterbefehlshaber der Flotte Quiros', mehr nach dem Süden hin, die Erforschung neuen Landes. Aber erst dem Holländer Theodorich Hertoge kommt die Ehre der großen Entdeckung zu. Dieser landete unter dem fünfundzwanzigsten Breitengrade an der Westküste von Australien und gab ihr den Namen, den sein Schiff trug, nämlich »Eendracht«. Von jetzt an kamen die Seefahrten mehr in Aufnahme. Im Jahre 1618 entdeckte Zeachen an der Nordküste Arnheim- und Vandiemens-Land. Im Jahre 1619 fuhr Jan Edels an einem Theile der Westküste hin und gab ihr seinen eigenen Namen. Drei Jahre später kam Leuwin bis zu dem ebenfalls nach ihm benannten Cap herunter, und 1627 vervollständigten de Nuitz und de Witt, der eine im Westen, der andere im Süden, die Entdeckungen ihrer Vorgänger, und ihnen folgte dann der Commandant Carpenter, der mit seinen Schiffen in den

großen Landeseinschnitt einfuhr, der noch heute nach ihm der Golf von Carpentaria heißt. Endlich — es war im Jahre 1642, fuhr der berühmte Seefahrer Tasman um die Vandiemens-Insel herum, von der er geglaubt hatte, sie hänge mit dem Festlande zusammen, und gab ihr den Namen des General-Gouverneurs von Batavia — einen Namen, den die gerechtere Nachwelt mit dem Tasmaniens vertauscht hat. Nunmehr war man einmal um den australischen Continent herum, man wußte es, daß der Indische und der Stille Ocean ihn rings umgaben, und im Jahre 1665 legte man dieser großen Insel im Süden den Namen Neu-Holland bei, einen Namen, der nicht lange daran haften sollte, denn gerade zu dieser Zeit hörten die holländischen Seefahrer auf, eine Rolle zu spielen. Bis zu welcher Zahl sind wir jetzt?

— Bis zu zehn, antwortete Robert.

— Gut, fuhr Paganel fort, so mache ich jetzt ein Kreuz und gehe zu den Engländern über. Im Jahre 1686 kam ein Seeräuberhauptmann, ein richtiger Küstenbruder, einer der berühmten Flibustier der Südsee, mit Namen William Dampier nach vielen Abenteuern an die Nordwestküste von Neu-Holland bei 16° 50′ südlicher Breite. Er verkehrte mit den Eingeborenen und gab dann von ihren Sitten, ihrer Armuth und ihrer Bildungsfähigkeit eine ziemlich vollständige Beschreibung. Im Jahre 1669 erschien er wieder, und zwar in derselben Bai, in welche Hertoge bereits eingefahren war, aber nicht mehr als Flibustier, sondern als Commandant des Roebuck, eines Schiffes der königlichen Marine. Bis jetzt bot jedoch die Entdeckung Neu-Hollands nur ein rein geographisches Interesse. Man dachte nicht, das Land zu colonisiren, und während dreiviertel Jahrhundert, von 1699 bis 1770, fiel es keinem Schifffahrer ein, dort anzulegen. Dann aber erschien der berühmteste Seefahrer der ganzen Welt, der Kapitän Cook, und der neue Continent ward bald das Ziel europäischer Auswanderer. James Cook kam auf seinen drei berühmten Reisen nach Neu-Holland, und zwar am 31. März 1770 zum ersten Male. Damals, als er auf Otahiti glücklich den »Durchgang der Venus«*) beobachtet hatte, fuhr er mit seinem kleinen Schiff Endeavour in den westlichen Theil des Stillen Oceans. Nachdem er Neu-Seeland entdeckt,

*) Dieser Vorübergang des Planeten Venus an der Sonnenscheibe muß im Jahre 1769 stattgefunden haben. Das Phänomen trifft sehr selten ein und bietet ein großes astronomisches Interesse dar; denn es gestattet in der That die Entfernung der Erde von der Sonne auf das Genaueste zu berechnen.

gelangte er in eine Bai der Weſtküſte von Auſtralien und fand in derſelben einen ſolchen Reichthum von neuen Pflanzen vor, daß er ihr den Namen Botany-Bai gab, welchen dieſelbe noch heute führt. Seine halbwilden Eingeborenen boten wenig Intereſſe. Als er nach Norden weiter gefahren war, lief der Endeavour unter'm ſechzehnten Breitengrad, in der Nähe des Caps Tribulation, acht Meilen von der Küſte auf eine Korallenbank und gerieth in große Gefahr unterzuſinken.

Deshalb wurden die Lebensmittel und Geſchütze über Bord geworfen, doch in der nächſten Nacht machte die Fluth das erleichterte Fahrzeug wieder flott; daß es nicht unterſank, kam daher, weil ein Korallenſtück in die Oeffnung eingedrungen war und das Einſtrömen des Waſſers genügend hemmte. Cook konnte alſo ſein Schiff in eine kleine Bucht bringen, in die ſich ein Fluß ergoß, den man ſofort Endeavour nannte. Hier verſuchten es die Engländer während der Reparatur, die drei Monate in Anſpruch nahm, in einen nützlichen Verkehr mit den Eingeborenen zu treten; doch hatten ſie wenig Glück darin und gingen dann wieder unter Segel. Der Endeavour ſetzte ſeine Reiſe nach dem Norden fort. Es kam Cook darauf an zu erfahren, ob zwiſchen Neu-Guinea und Neu-Holland eine Meerenge exiſtire. Nach neuen Gefahren, nachdem er zum zwanzigſten Male ſein Schiff auf's Spiel geſetzt hatte, bemerkte er, daß das Meer ſich ganz weit im Südweſten öffnete. Man konnte alſo durchfahren; das war günſtig! Cook landete auf einer kleinen Inſel und nahm dann im Namen Englands Beſitz von der lang ausgeſtreckten Küſte, die er entdeckt hatte und der er den echt engliſchen Namen Neu-Süd-Wales gab. Drei Jahre ſpäter, als der kühne Seefahrer die Aventure und Reſolution befehligte, unterſuchte der Kapitän Fourneaux auf der Aventure die Küſte von Vandiemens-Land und ſprach die Vermuthung aus, daß dasſelbe ein Theil von Neu-Holland ſei. — Das beſtätigte ſich indeſſen nicht, als Cook im Jahre 1777 zur Zeit ſeiner dritten Reiſe in der Bai von Vandiemens-Land anlegte. Von da ſegelte er weiter und ſtarb einige Monate ſpäter auf den Sandwichs-Inſeln.

— Es war ein großer Mann, ſagte Glenarvan.

— Jedenfalls der berühmteſte Seefahrer, der jemals gelebt. Sein Genoſſe Banks brachte dann die engliſche Regierung auf den Gedanken, in der Botany-Bai eine Straf- und Beſſerungs-Colonie zu gründen. In ſeinem letzten der in Botany-Bai unter'm Datum des 7. Februar 1787 geſchriebenen

Briefe ſpricht der unglückliche Seemann ſeine Abſicht aus, den Buſen von Carpentaria und die ganze Küſte von Neu-Holland bis zu Vandiemens-Land zu beſuchen. Er reiſte ab, um nicht wieder zu kommen. Im Jahre darauf gründete der Kapitän Philipp zu Port-Jackſon die erſte engliſche Colonie. Im Jahre 1791 nahm Vancouver in bedeutendem Umfang die Südküſten des neuen Continentes auf. 1792 ſchiffte d'Entrecaſteaux auf ſeiner Expedition, die zum Zweck der Auffindung des La Pérouſe unternommen wurde, in der Richtung nach Weſten und Süden um Neu-Holland herum und entdeckte auf ſeiner Fahrt bis dahin noch nicht bekannte Inſeln. Im Jahre 1795 und 1796 ſetzten zwei junge muthige Leute, Flinders und Baß, in einer acht Fuß langen Barke die Erforſchung der Südküſten fort, und ebenfalls im Jahre 1797 fuhr Baß zwiſchen Vandiemens-Land und Neu-Holland durch die Meerenge, die ſeinen Namen trägt. In demſelben Jahre kam Vlaming, der Entdecker der Inſel Amſterdam, an der Oſtküſte zu dem Schwanenfluß, in dem ſich die wunderſchönſten ſchwarzen Schwäne ergötzten. Flinders nahm im Jahre 1801 ſeine intereſſante Entdeckungsreiſe wieder auf, und begegnete unter 138° 58′ öſtlicher Länge und 35° 40′ ſüdlicher Breite in der Encounter-Bai dem »Geographen« und dem »Naturforſcher«, zwei franzöſiſchen Schiffen, welche unter dem Commando der Kapitäne Baudin und Hamelin ſtanden.

— Aha, der Kapitän Baudin? rief der Major aus.

— Ja, weshalb ſind Sie ſo verwundert? fragte darauf Paganel.

— O, es iſt Nichts, fahren Sie nur fort, mein lieber Paganel, ſagte der Major.

— So fahre ich denn fort, und füge den genannten Schifffahrern noch den Namen des Kapitän King zu, der in den Jahren 1817 bis 1822 die Erforſchung der zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Küſten von Neu-Holland vollendete.

— Das wären bis jetzt alſo vierundzwanzig Namen, ſagte Robert.

— Gut, meinte Paganel, ſo habe ich Ihr Gewehr ſchon halb, Herr Major. Und jetzt, da wir mit den Schifffahrern fertig ſind, kommen wir zu den Reiſenden.

— Vortrefflich, Herr Paganel, ſagte Lady Helena, das muß man Ihnen laſſen, daß Sie ein erſtaunliches Gedächtniß haben.

— Das allerdings eine Seltenheit iſt, zumal bei einem Menſchen, meinte Glenarvan, der ſo . . .

— So zerſtreut iſt, ſagte Paganel ſchnell. Ich habe übrigens nur ein Gedächtniß für Zahlen und Thatſachen, nachher hört es aber auf.

— Vierundzwanzig, ſagte Robert noch einmal.

— Nun ja, Nummer fünfundzwanzig war der Lieutenant Daws im Jahre 1789, ein Jahr alſo nach der Gründung der Colonie zu Port-Jackſon. Man hatte bis dahin bereits den neuen Continent umſchifft, aber was er einſchloß, vermochte Niemand zu ſagen. Eine lange Reihe von Parallelgebirgen an der Oſtküſte ſchien jedes Vordringen in das Innere von vornherein zu verbieten. Nach einem Marſch von neun Tagen mußte Lieutenant Daws auf demſelben Wege zurückkehren und kam wieder nach Port-Jackſon. Noch im Laufe desſelben Jahres verſuchte es auch der Kapitän Tench, dieſe hohe Kette zu durchbrechen; aber auch ihm wollte es nicht gelingen. Dieſe beiden Mißerfolge hielten drei Jahre hindurch die Reiſenden ab, die ſchwierige Aufgabe wieder aufzunehmen. Im Jahre 1792 indeſſen verſuchte es der Oberſt Paterſon, ein kühner Afrika-Reiſender, wieder, doch ſcheiterte auch er. Erſt im folgenden Jahre kam ein kühner Mann, der nur Quartiermeiſter bei der engliſchen Marine war, Hawkins, um zwanzig Meilen über die Linie hinaus, über welche ſeine Vorgänger nicht hatten dringen können. Aus den nächſten achtzehn Jahren kann ich nur zwei Namen anführen, und zwar die berühmten Seefahrer Baß und Bareiller, einen Ingenieur aus der Colonie. Aber beide waren nicht viel glücklicher, als ihre Vorgänger. Ich komme jetzt zu dem Jahre 1813, wo denn endlich ein Engpaß im Weſten von Sydney entdeckt wurde. Im Jahre 1815 wagte ſich der Gouverneur Macquarie durch denſelben, und jenſeits der Blauen Berge entſtand die Stadt Bathurſt. Hiernach kommen dann im Jahre 1819 Throsby, dann Oxley, welcher dreihundert Meilen in's Land hineinging, Howel und Hume, die gerade von der Twofold-Bai ausgingen, wo der ſiebenunddreißigſte Parallelkreis die Küſte ſchneidet, und der Kapitän Sturt, der in den Jahren 1829 und 1830 den Lauf des Darling und Murray entdeckte. Alle die Genannten bereicherten die Wiſſenſchaft mit neuen Thatſachen und trugen zur Entwicklung der Colonien bei.

— Bis jetzt haben wir ſechsunddreißig, ſagte Robert.

— Richtig! Ich habe ſchon einen Vorſprung, ſagte Paganel. Weiterhin führe ich dann die Reiſenden Eyre und Leichardt auf, die in den Jahren 1840 und 1841 einen Theil des Landes beſuchten; ferner aus dem Jahre 1845 Sturt; im weſtlichen Auſtralien reiſten im Jahre 1846 die Gebrüder

Der Duncan fährt mit Sturmſegel. (S. 294.)

Grégory und Helpmann; Kennedy nur ein Jahr ſpäter am Fluſſe Victoria, und im Jahre 1848 in Nordauſtralien. Im Nordweſten des Continents waren im Jahre 1852 Grégory, 1854 Auſtin, von 1855 bis 1858 die Gebrüder Grégory; Babbage reiſte vom Torrent- bis zum Eyre-See. Jetzt aber kommt der kühne Stuart, welcher im Buch der Geſchichte Auſtraliens als einer der berühmteſten Namen ſeine Reiſen durch den Continent dreimal wiederholte. Seine erſte Expedition in das Innere fand im Jahre 1860 ſtatt. Vielleicht einmal ſpäter, wenn es Ihnen recht iſt, will ich Ihnen

erzählen, wie Auſtralien vier Mal von Süd nach Nord durchforſcht wurde. Heute beſchränke ich mich darauf, dieſe lange Aufzählung von Namen zu beſchließen, und ſo reihe ich denn an die Namen der bereits aufgeführten zahlreichen Pionniere der Wiſſenſchaft noch die der Brüder Dempſter, außerdem Clarckſon und Harper, ferner Burke und Wills, Neilſon, Walker, Landsborough, Mackinlay, Howit.

— Schon ſechsundfünfzig, rief Robert.

— Alſo Sie ſehen, Herr Major, ſagte Paganel, ich gebe Ihnen volles Maß und habe gleichwohl weder Duperry, noch Bougainville genannt, auch Fitz-Roy, Wickam, Stokes . . .

— Laſſen Sie es genug ſein, ſagte der Major, dem die Zahl ſchon allzugroß war.

— Auch habe ich noch Péron, Quoy, fuhr Paganel fort, der durch das Wehren des Majors nur in neuen Eifer gerieth, dann Bennet, Cuningham, Nutchell, Tiers . . .

— Um Gotteswillen! unterbrach ihn der Major.

— Ferner Dixon, Strelesky, Reid, Wilkes, Mitchell . . .

— Halten Sie jetzt ein, ſagte Glenarvan mit herzlichem Lachen, beugen Sie den armen Mac Nabbs nicht zu ſehr. Seien Sie edelmüthig, denn er erklärt ſich ja beſiegt.

— Und wie ſteht es mit ſeinem Carabiner? fragte der Geograph mit triumphirender Miene.

— Er gehört leider Ihnen, Paganel, antwortete der Major, Sie haben allerdings ein Gedächtniß, um ſich ein ganzes Zeughaus damit gewinnen zu können.

— Es iſt allerdings nicht denkbar, daß Jemand Auſtralien beſſer kennen kann, ſagte Lady Helena; denn auch nicht der unbedeutendſte Name, nicht die geringfügigſte Thatſache, fuhr ſie fort . . . aber der Major unterbrach ſie.

— Oho, auch nicht die geringfügigſte Thatſache! rief er kopfſchüttelnd.

— Nun, was meinen Sie denn, Mac Nabbs? fragte Paganel.

— O, ich meine nur, daß Ihnen vielleicht nicht Alles, was auf die Erforſchung Auſtraliens Bezug hat, bekannt iſt.

— Zum Beiſpiel alſo? fragte Paganel mit überlegener, ſtolzer Miene.

— Ja, wenn ich Ihnen nun etwas angebe, was Sie nicht wiſſen, wollen Sie mir dann meinen Carabiner zurückgeben? fragte Mac Nabbs.

— Den Augenblick, Herr Major.

— Soll das ein Wort ſein?

— Jawohl!

— Nun wohl, wiſſen Sie, Paganel, warum Auſtralien nicht zu Frankreich gehört?

— Ja, ich glaube wohl.

— Oder doch wenigſtens, wie es die Engländer begründen?

— Nein, Herr Major, ſagte Paganel jetzt mit der Miene eines Geprellten.

— Nun ganz einfach, weil der Kapitän Baudin, der ſonſt durchaus nicht furchtſam war, ſich ſo ſehr vor dem Quaken auſtraliſcher Fröſche fürchtete, daß er die Anker ſchleunigſt lichtete und auf Nimmerwiederſehen abzog.

— Wie, rief der Gelehrte aus, ſagt man wirklich ſo etwas in England? Es iſt ja nur ein ſchlechter Spaß!

— Es iſt allerdings ein ſehr ſchlechter Witz, geſtehe ich ein, antwortete der Major, aber im Vereinigten Königreiche gilt es als eine hiſtoriſche Thatſache.

— Das iſt eine Beleidigung! rief der in ſeinem Patriotismus gekränkte Geograph. Wie kann man ſo etwas im Ernſt wiedererzählen?

— Ich bin allerdings mit Ihnen darin einverſtanden, lieber Paganel, ſagte Glenarvan, während die ganze Geſellſchaft in ein helles Lachen ausbrach. Aber wußten Sie die Geſchichte wirklich nicht?

— Nein. Und ich erhebe dagegen Proteſt! Im Uebrigen nennen uns die Engländer »Froſcheſſer«. Im Allgemeinen nun hat man keine Furcht vor dem, was man ißt.

— Das ſagt auch Niemand, Paganel", erwiderte der Major mit lächelnder Miene.

Der berühmte Carabiner von Purdey Moore und Dickſon verblieb unter dieſen Umſtänden im Beſitze des Major Mac Nabbs.

Fünftes Capitel.

Der Indiſche Ocean in ſeinem Groll.

Es war zwei Tage nach dieſer Unterredung. John Mangles hatte gerade ſeine Meridianbeſtimmung beendet und meldete, daß der Duncan ſich unter 103° 27′ öſtlicher Länge befinde. Die Reiſenden zogen die Schiffskarte zu Rathe und nahmen nicht ohne Befriedigung wahr, daß ſie kaum noch fünf Grade vom Cap Bernouilli entfernt ſeien.

Zwiſchen dieſem Cap aber und der Spitze Entrecaſteaux beſchreibt die Küſte von Auſtralien einen Bogen, zu dem der ſiebenunddreißigſte Parallelkreis die Sehne bildet. Wenn jetzt der Duncan nach dem Aequator hingefahren wäre, ſo hätte er bald das Cap Chatam in Sicht bekommen, welches noch etwa hundertundzwanzig Meilen weit im Norden lag. Man fuhr dann in dem Theile des Indiſchen Meeres, der durch den Continent von Auſtralien vor Wind und Wetter geſchützt iſt. In vier Tagen etwa durfte man ſo hoffen, daß das Cap Bernouilli ſich am Horizonte zeigen werde.

Bis jetzt war der Weſtwind der Fahrt unſerer Yacht günſtig geweſen; ſeit einigen Tagen jedoch ward derſelbe nach und nach ſchwächer, um allmälig ganz aufzuhören, am 13. December trat wirklich vollſtändige Windſtille ein, und die Segel hingen ſchlaff längs den Maſten nieder. Ohne ſeine mächtige Schraube hätte ſich jetzt der Duncan hier feſthalten laſſen müſſen.

Dieſer Zuſtand der Atmoſphäre konnte lange Zeit dauern. Glenarvan unterhielt ſich am Abend über dieſen Gegenſtand mit John Mangles. Der junge Kapitän, der es vor Augen ſah, wie ſeine Kohlenvorrathsräume ſich leerten, ſchien über dieſe Windſtille ſehr ärgerlich. Er hatte bereits auf dem Schiffe alle Segel aufſpannen und ſämmtliche Bei- und Hilfsſegel aufhiſſen laſſen, um auch den geringſten Luftzug aufzufangen; jedoch es war auch nicht ſoviel Luft da, um, wenn ich mich eines Matroſenausdrucks bedienen darf, einen Hut damit füllen zu können.

„Jedenfalls, ſagte Glenarvan, darf man nicht zu ſchwarz ſehen, Windſtille iſt immer noch beſſer als widriger Wind.

— Ew. Herrlichkeit haben Recht, antwortete John Mangles; indeſſen führen in der Regel dieſe plötzlichen Windſtillen Wetterveränderungen herbei.

Und die fürchte ich ebenfalls ſehr, wir fahren jetzt auf der Grenze der Jahreszeiten*), die vom October bis April von Nordoſten herkommen, und uns nur eine kurze Zeit direct entgegenzuwehen brauchen, um unſere Reiſe ſehr aufzuhalten.

— Nun, was denken Sie, John? Wenn wir dieſen Gegenwind bekommen, ſo unterwerfen wir uns einfach ſeiner Macht. Es kann uns doch höchſtens etwas aufhalten.

— Ja, wenn wir nicht zugleich Sturm bekommen.

— Beſorgen Sie denn etwa dergleichen wirklich, fragte Glenarvan, und beſah ſich den Himmel, der jedoch vom Horizont bis zum Zenith frei von Wolken erſchien.

— In der That, antwortete der Kapitän. Ew. Herrlichkeit kann ich es ſagen, aber Lady Glenarvan und Miß Grant möchte ich um keinen Preis einen Schreck einjagen.

— Das iſt ſehr vernünftig gedacht. Aber erklären Sie ſich jetzt genauer.

— Alle Anzeichen laſſen ſtürmiſches Wetter befürchten. Sie dürfen ſich nicht an das Ausſehen des Himmels halten, mein Herr. Nichts täuſcht mehr als dieſes. Seit zwei Tagen aber fällt das Barometer in wirklich beunruhigender Weiſe; es iſt im Augenblick bereits auf ſiebenundzwanzig Zoll**) herab; ſehen Sie, dieſes Anzeichen darf man nicht unbeachtet laſſen. Ich fürchte aber ganz insbeſondere den Groll des Auſtraliſchen Meeres, denn ich habe ſchon einmal ſchwer mit ihm ringen müſſen. Durch die Verdichtung der Dunſtmaſſen an den bedeutenden Südpolgletſchern entſteht ein außerordentlich heftiger Luftzug, und daher in weiterer Folge jener Kampf der polaren und äquatorialen Winde, welcher die Windſtöße und Wirbel, und alle die anderen Formen gefährlicher Seeſtürme erzeugt, mit denen ſich ein Schiff nie ohne Nachtheil in einen Kampf einläßt.

— Aber John, antwortete Glenarvan, der Duncan iſt ja ein ſolides Fahrzeug, und ſein Kapitän ein geſchickter Seemann. Bricht wirklich ein Sturm aus, nun ſo werden wir uns zu vertheidigen wiſſen."

---

*) Es ſind dies die Winde, welche im Indiſchen Ocean mit einer außerordentlichen Heftigkeit auftreten. Ihre Richtung bleibt ſich nicht gleich; ſie ändert je nach den Jahreszeiten und die Sommer-Winde ſind im Allgemeinen von der entgegengeſetzten der des Winters.

**) Das ſind 73,09 Centimeter. Die normale Höhe der Barometerſäule iſt 76,0 Centimeter.

Wenn John Mangles seine Befürchtungen hatte und sie aussprach, folgte er seinem Instinct als Seemann. Ein solcher ist aber eben ein Prophet, der sich auf die Beobachtung des Wetters wirklich versteht. Der tiefe Stand des Barometers ließ ihn alle Maßnahmen, welche ihm die Klugheit an die Hand gab, an Bord ergreifen. Er machte sich auf einen heftigen Sturm gefaßt, den ihm freilich der Zustand des Himmels noch nicht anzuzeigen vermochte, über dessen Nahen ihn aber sein sicheres Instrument nicht in Zweifel ließ. Die atmosphärischen Strömungen kommen aus Gegenden, wo die Quecksilbersäule hoch steht, zu solchen, wo sie sinkt; je mehr sich diese nahe kommen, desto rascher stellt sich das Niveau in den Luftschichten her, und der Windstoß ist um so heftiger.

John blieb während der ganzen Nacht auf dem Verdeck. Gegen ein Uhr verdüsterte sich der Himmel im Süden. Der Kapitän ließ darauf seine ganze Mannschaft aufklettern und die kleineren Segel fortnehmen.

An den übrigen Segeln änderte er Nichts. Gegen Mitternacht erhob sich ein frischer Wind, der bald eine Geschwindigkeit von sechs Toisen in der Secunde erreichte.

Das Krachen der Masten, das Aneinanderschlagen des Takelwerkes, das Pfeifen der auf den Wind gebraßten Segel, das Dröhnen der Verschläge im Innern — dies Alles gab den Passagieren kund, was sie bis jetzt noch nicht wußten.

Paganel, Glenarvan, der Major und Robert erschienen auf dem Verdeck, die einen, um neugierig zu fragen, die anderen sofort bereit, mit Hand an's Werk zu legen. Am Himmel, der, als sie hinabgegangen waren, noch mit Sternen bedeckt, klar und hell ausgesehen, flogen dichte Wolkenmassen dahin, und dazwischen Streifen, die wie Leopardenfelle gefleckt waren.

„Also wirklich Sturm? fragte Glenarvan John Mangles.

Wir haben ihn noch nicht, bekommen ihn aber bald", antwortete der Kapitän, und zugleich gab er Befehl, die Segel zum Theil zu binden. Alsbald kletterten die Matrosen auf den Strickleitern in die Höhe, und es gelang ihnen mit schwerer Mühe, die Segeloberfläche zu verringern.

Es war John Mangles darum zu thun, den größten Theil des Segelwerkes möglichst so zu belassen, um die Yacht dadurch zu stützen und ihre schwankenden Bewegungen gelinder zu machen.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen waren, gab er Austin und

dem Rüſtmeiſter Befehle, dem Anprall des Sturmes, der bald losbrechen mußte, zu begegnen. Alles geſchah nach des Kapitäns Anordnung, und dieſer ſtand da wie ein Officier auf der Höhe einer Schanze, wich und wankte nicht, und ſtrebte von ſeinem Poſten aus dem ſturmbewegten Himmel ſeine Geheimniſſe zu entreißen.

Das Barometer war jetzt auf ſechsundzwanzig Zoll herabgeſunken, ein ſo niedriger Stand der Queckſilberſäule, wie er nur ſelten vorkommt; das Sturmglas*) zeigte den Sturm an.

Es war jetzt ein Uhr Mittags. Eben wagten es Lady Helena und Miß Grant, die in ihrer Kajüte zu heftig hin- und hergeſchüttelt wurden, auf das Verdeck zu kommen. Der Wind, welcher im Augenblicke eine Schnelligkeit von vierzig Toiſen in der Secunde hatte, pfiff durch das Takelwerk mit äußerſter Heftigkeit und die Metallſaiten desſelben tönten, wie die eines Inſtrumentes, als ob ſie ein rieſiger Bogen in heftige Schwingungen verſetzt hätte. Die Zugwinden ſchlugen an einander, das Takelwerk aber pfiff ſcharf beim Hinaufziehen. Die Segel donnerten wie Kanonenſchläge, immer mächtiger wälzten ſich die Wogen auf die Yacht los, die wie ein Eisvogel ſich auf ihren ſchäumenden Spitzen ſchaukelte.

Sobald der Kapitän John die Paſſagiere bemerkt hatte, eilte er auf ſie zu und bat ſie inſtändig, in die Kajüte zurückkehren zu wollen. Gerade jetzt wurde das Schiff von einigen großen Wellen überſpült.

In jedem nächſten Augenblicke konnte eine Welle hinwegfegen, was ſich auf dem Verdeck befand.

Das Toben der Elemente war damals ſo ſtark, daß Lady Helena den jungen Kapitän kaum verſtehen konnte. Sobald der Sturm nur eine Minute nachließ, richtete ſie die Frage an ihn:

„Es iſt doch nicht etwa Gefahr vorhanden?

— O, durchaus nicht, meine Damen, antwortete John Mangles, aber Sie dürfen unter keinen Umſtänden auf dem Verdeck bleiben, und auch Sie nicht, Miß Mary.“

Lady Glenarvan und Miß Grant folgten der Weiſung, die faſt wie eine Bitte klang, unverzüglich, und gerade als ſie wieder in die Kajüte traten,

*) Man verſteht darunter Gläſer, die eine chemiſche Miſchung enthalten, welche je nach der Windrichtung und der elektriſchen Spannung der Atmoſphäre ihr Ausſehen ändert.

„Nun geht Acht!“ rief der junge Kapitän. (S. 305.)

brandete eine Welle über das Hinterverdeck hinaus und es zitterten die Scheiben des Treppenschutzdachs in ihren Fugen.

Im selben Moment verdoppelte sich die Heftigkeit des Sturmes; die Masten bogen sich unter dem Druck der Segel, und es schien fast, als ob die Yacht sich über die Fluthen erhebe.

„Den Vordermast aufgeien! Das Mars- und die Fockmastsegel einziehen!“ commandirte jetzt John Mangles, und die Matrosen stürzten sich auf ihre

Digitized by Google

Die Boote geben an's Land. (S. 307.)

Poſten. Die Hißtaue wurden ſchießen gelaſſen, die Geitaue ſtärker angezogen, die Vorderſtagſegel mit lärmendem Getöſe beigezogen, und der Duncan, dem ſchwarze Rauchſäulen entſtrömten, fuhr mit ungleichen Schlägen der Schraube, die mitunter aus den Wogen herausragte.

Mit Bewunderung und Entſetzen zugleich ſahen Glenarvan, der Major, Paganel und Robert dieſem Kampfe des Duncan mit den Wogen zu. Sie mußten ſich aber dabei feſt an die Geländer klammern; ein Wort mit einander zu wechſeln war ihnen nicht möglich; ſtumm betrachteten ſie die Reihen der

geflügelten Satansboten, die unglückſeligen Sturmvögel, die in den entfeſſelten Winden flatterten.

Da vernahmen ſie plötzlich neben dem Toben des Sturmes ein furchtbares Pfeifen. Gleichzeitig begann außerordentlich heftig der Dampf auszuſtrömen und zwar nicht auf dem gewohnten Wege, ſondern durch die Ventilklappen; die Alarmpfeife ertönte mit einer ungewöhnlichen Stärke; Wilſon aber, der am Rade ſtand, wurde plötzlich durch einen Schlag mit der Stange niedergeworfen. Der Duncan hatte keine Führung mehr.

„Was iſt das? rief John Mangles, und lief auf den Steg.

— Das Schiff legt ſich ſchief! antwortete Tom Auſtin.

— Um Gottes Willen, iſt das Steuerrad entzwei?

— An die Maſchine, an die Maſchine!“ rief jetzt der Ingenieur.

Alsbald ſtürzte John nach der Maſchine hin und eilte die Treppe hinab. Der ganze Raum war eine Dampfwolke; die Stempel bewegten ſich nicht in den Cylindern, das Triebwerk ſtand ſtill.

Der Maſchiniſt, der jetzt die Vergeblichkeit ſeiner Anſtrengungen ſah, und da er für ſeine Keſſel fürchtete, ſchloß den Zulaßhahn und ließ den Dampf durch das Ventil ausſtrömen.

„Was giebt's denn? fragte der Kapitän.

— Entweder iſt die Schraube zerbrochen oder gehemmt, antwortete der Maſchiniſt; jedenfalls arbeitet ſie nicht mehr.

— Und es iſt ſchlechterdings nicht möglich, ſie frei zu machen?

— Nein.“

Der Augenblick war jetzt nicht dazu geeignet, nach einem Mittel zur Abhilfe zu ſuchen. Die Thatſache war unbeſtreitbar, daß die Schraube nicht weiter arbeiten konnte, und der Dampf deswegen durch die Ventile fortgelaſſen werden mußte. Was blieb John nunmehr übrig, als wieder zu den Segeln zu greifen und mit Hilfe desſelben Windes, der jetzt ſein gefährlichſter Feind war, ſeine Rettung zu ſuchen.

Er begab ſich wieder auf das Verdeck und erklärte Lord Glenarvan mit zwei Worten die Sachlage, dann drang er in ihn, daß er zugleich mit den anderen Paſſagieren das Verdeck verlaſſen möge. Glenarvan aber wollte gern oben bleiben.

„Nein, Ew. Herrlichkeit, antwortete John Mangles mit feſter Stimme. Ich muß durchaus mit meiner Mannſchaft allein hier ſein. Gehen Sie ſchnell

hinunter. Denn das Schiff kann jetzt jeden Augenblick in die bedenklichſte Lage kommen, und die Wellen nehmen Sie dann ohne Erbarmen mit fort.

— Aber wir können uns doch unter Umſtänden hilfreich erweiſen.

— Gehen Sie zurück, Mylord, ich wiederhole es. Es muß ſein! Es können Fälle eintreten, wo ich unumſchränkte Herrſchaft an Bord habe! Ziehen Sie ſich jetzt zurück, muß ich Sie auffordern."

Wenn John Mangles ſeine Autorität in ſolcher Weiſe geltend machte, ſo mußte die Situation wirklich zum Aeußerſten gekommen ſein.

Glenarvan ſah ein, daß er mit dem Beiſpiel des Gehorſams vorangehen müſſe, und verließ mit ſeinen drei Genoſſen das Verdeck; ſie trafen unten die beiden Damen, die mit Angſt der Erlöſung aus dieſem Kampfe mit den Elementen entgegenſahen.

„Es iſt doch ein energiſcher Menſch, der wackere John, ſagte Glenarvan, als ſie in die Kajüte traten.

— Gewiß, antwortete Paganel, und ich habe eben lebhaft an den Steuermann denken müſſen, den Ihr großer Landsmann Shakeſpeare im »Sturm« auftreten und dem König, als er ſich an Bord begeben will, zurufen läßt:

Hinweg, und gar kein Wort! In Eure Koje!
Wenn Ihr nicht Ruh' gebieten könnt den Elementen,
So ſchweigt, und gehet ſelbſt mir aus dem Wege."

Inzwiſchen ließ John Mangles nicht eine Secunde unbenutzt, um das Schiff aus der gefahrvollen Lage, worin es durch die Unthätigkeit ſeiner Schraube gekommen, herauszuziehen. Es galt, die Kraft der Segel zu behalten, und dieſe ſchief zu richten.

Die Yacht, welche von großer Seetüchtigkeit war, drehte ſich raſch wie ein Pferd, welches den Sporn fühlt, und bot den auf ſie einſtürmenden Wellen die Flanke dar. Aber war auch das Segelwerk im Stande zu halten? Es war zwar aus dem beſten Dundeeleinen fabricirt, doch war auch das ſtärkſte Gewebe im Stande, einer ſolchen Gewalt zu widerſtehen?

Es hatte dieſe Vorkehrung den Vortheil, daß ſie dem Anprall der Wogen die feſteſten Theile der Yacht darbot und dieſer geſtattete, ihre erſte Richtung beizubehalten. Trotzdem war ſie nicht gefahrlos, denn das Schiff konnte leicht zwiſchen den aufgethürmten Wogen in eine Lage gerathen, daß es nicht im Stande war, ſich wieder aufzurichten. Indeſſen John Mangles hatte keine Wahl mehr, und entſchloß ſich deshalb, dem Schiffe die Haltung zu

geben, daß die Maſten und Segel nicht abwärts kämen. Seine Mannſchaft hielt ſich unter ſeinen Augen, jeder einzelne ſtets bereit ſich dahin zu begeben, wo ſeine Gegenwart erheiſcht wurde. Sich an dem Haupttau haltend, überwachte John das aufgeregte Meer.

In dieſer Situation durchlebte man auch den Reſt der Nacht und trug ſich mit der Hoffnung, daß mit Anbruch des Tages der Sturm ſich legen würde. Aber man hoffte vergeblich. Gegen acht Uhr Morgens wurde derſelbe vielmehr noch ſtärker — ſeine Schnelligkeit kam auf achtzehn Toiſen in der Secunde — man hatte jetzt Orkan.

John ſprach kein Wort, aber er hatte nunmehr wirklich Beſorgniß für ſein Schiff, die Bemannung und Paſſagiere. Immer mehr kam der Duncan in eine ſo arg geneigte Lage, daß das Schlimmſte zu befürchten war. Die Deckſtützen krachten, und der Schaum der Wogen ſpritzte ſchon bis zum äußerſten Ende des Vordermaſtes. Einen Augenblick glaubte man wirklich, die Yacht werde nicht wieder in die Höhe kommen. Schon ſtanden die Matroſen, das Beil in der Hand, bereit, aufzuklettern und die Taue am Hauptmaſt abzuhauen, als die Segel losriſſen und wie rieſige Albatroſſe davonflogen.

Der Duncan kam wieder in aufrechte Lage, doch jetzt inmitten der Wogen ohne Halt und ohne Richtung, mußte er ſich dergeſtalt hin- und herwerfen laſſen, daß die Maſten Gefahr liefen, bis zu ihrer Einfügung hinab abzubrechen. Lange konnte ein ſolches Schwanken nicht dauern; es drohten die Fugen auseinander zu gehen, ſo daß die Wogen eindrangen.

John Mangles blieb jetzt nur das Eine übrig, einen Sturmfock herzuſtellen und mittels ſeiner dem Wetter zu entfliehen. Aber es koſtete mehrere Stunden Arbeit, und bis man ſoweit war, konnte man zwanzigmal verloren ſein. Erſt um drei Uhr Nachmittags ward man damit fertig.

Der Duncan lief alſo in der Richtung nach Nordoſt, wohin ihn der Wind trieb. Die größtmögliche Schnelligkeit mußte er beibehalten, denn davon hing allein ſein Heil ab.

Manchmal übertraf er an Schnelligkeit die Wellen, mit denen er dahingeriſſen wurde; er durchſchnitt ſie mit ſeinem Vordertheil, ſo daß das Verdeck von vorn bis hinten überfluthet wurde. Dann wieder kam ſeine Schnelligkeit der den Wogen gleich, ſo daß ſein Steuerruder Nichts zu leiſten vermochte, und er kam wiederholt in Gefahr umzuwerfen. Schließlich kam es

auch vor, daß unter dem Sturmeswehen die Wogen ſchneller liefen als das Schiff. Sie ſprangen dann über Rand, und das Verdeck wurde mit einer Gewalt, der unmöglich Widerſtand zu leiſten war, vollſtändig abgeſpült.

In dieſer aufregenden Situation, fortwährend zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, blieb man den ganzen 15. December und die auf ihn folgende Nacht. John Mangles wich keinen Augenblick von ſeinem Poſten, nicht einmal um nur Nahrung zu ſich zu nehmen. Fortwährend quälte er ſich mit den ſchlimmſten Befürchtungen, welche er nicht in ſeinen Geſichtszügen verrathen wollte; ſtarr blickten ſeine Augen, als möchten ſie die im Norden ſich dicht lagernden Nebelſchatten durchdringen können.

Aber er hatte in Wirklichkeit auch Grund das Schlimmſte zu befürchten. Der Duncan konnte, einmal aus ſeiner Bahn geworfen, wie er war, auf die auſtraliſche Küſte mit einer Schnelligkeit anlaufen, die zu hemmen nicht möglich war.

Jeden Augenblick fürchtete er den Anprall auf eine Klippe, wobei die Yacht in tauſend Stücke zerſchellen mußte. Er meinte, die Küſte könne nur noch zwölf Meilen unter'm Wind entfernt ſein.

Aber Land, das war gleichbedeutend mit Schiffbruch, mit dem Verluſt des Schiffes. Dagegen war der unbegrenzte Ocean weit beſſer, denn gegen ſeine Wuth konnte ein Schiff ſich ſchützen, wenn es auch weichen mußte. Wenn es aber der Sturm an's Land warf, war es unter allen Umſtänden verloren.

John Mangles ſuchte jetzt Glenarvan auf, und erſtattete ihm ganz ſpeciellen Bericht; er ſchilderte ihm die Lage, wie ſie war, ohne ihr von ihrer Härte etwas zu nehmen; er ſchaute ihm dabei in's Geſicht mit der Kaltblütigkeit eines Seemannes, der zu Allem bereit ſein muß, und ſprach ſich dann dahin aus, daß er vielleicht gezwungen ſein würde, den Duncan an's Land zu werfen. Um, wenn es möglich iſt, ſeine Paſſagiere zu retten, ſetzte er hinzu.

„Thun Sie das, John, antwortete Glenarvan.

— Und wie ſteht es mit Lady Helena und Miß Grant?

— Ich gedenke ſie erſt im letzten Moment, wenn alle Hoffnung, daß wir uns auf dem Meere halten können, geſchwunden iſt, davon zu benachrichtigen. Sie werden mir bei Zeiten einen Wink geben.

— Das will ich thun, Mylord."

Darauf wandte ſich Glenarvan zu den Damen, die, wenn ſie auch die

Gefahr noch nicht in ihrer ganzen Größe erkannten, es sich immerhin bewußt waren, daß sie groß genug sei. Ihr Muth, den sie zeigten, war mindestens dem ihrer männlichen Gefährten gleich. Paganel erging sich nun in den unzeitigen Theorien über die Richtung der atmosphärischen Strömungen, und entwickelte Robert, der ihm zuhörte, interessante Vergleiche über die Wirbelströmungen, die Wasserhosen und die gradlinigen Stürme. Der Major aber erwartete das Ende mit dem Fatalismus eines Muselmannes.

Gegen elf Uhr schien sich der Sturm ein wenig zu legen; die feuchten Nebel zerstreuten sich, und als es mit einem Male klar geworden, erblickte John ein niedriges Land, etwa sechs Meilen unter'm Wind. Er lief jetzt mit vollen Segeln darauf los. Aber die See brandete dort zu außerordentlicher Höhe, wohl bis zu fünfzig Fuß und darüber. John nahm an, daß sich dort ein fester Stützpunkt befinden mußte, der sie bis zu einer solchen Höhe aufspringen ließ.

„Es sind da Sandbänke, sagte er zu Austin.

— Das ist auch meine Ansicht, antwortete der Steuermann.

— Wir sind in Gottes Hand, fuhr John fort. Will Er dem Duncan keinen irgendwie fahrbaren Ausweg weisen, und ihn nicht selbst führen, so sind wir verloren.

— Die Fluth ist in diesem Augenblicke auf der Höhe, Kapitän, vielleicht können wir über diese Sankbänke hinauskommen.

— Aber was meinen Sie, Austin, dieser Aufruhr der Wogen. Wie könnte ein Schiff ihm widerstehen? Flehen wir um Gottes Beistand."

Inzwischen näherte sich der Duncan mit Hilfe seines Sturmfocks der Küste mit einer erschrecklichen Schnelligkeit. Schon waren es bald nur noch zwei Meilen bis zu den Sandbänken. Jeden Augenblick verdeckten die Nebel das Land auf's Neue. Nichtsdestoweniger glaubte John jenseits des schäumenden Gürtels ein ruhigeres Bassin wahrzunehmen. War man einmal dort, so befand sich der Duncan verhältnißmäßig sicher. Aber wie dahin durchkommen?

John ließ jetzt seine Passagiere auf's Verdeck kommen. Er wollte nicht, daß sie, wenn wirklich die Stunde des Schiffbruches gekommen sei, in der Kajüte eingeschlossen wären. Glenarvan und seine Gefährten betrachteten das fürchterliche Meer. Mary Grant erblaßte.

„John, begann Glenarvan leise zu dem jungen Kapitän, ich meinerseits

will verſuchen meine Frau zu retten, wenn es nicht möglich, mit ihr untergehen. Nehmen Sie ſich der Miß Grant an.

— Ja, Ew. Herrlichkeit", antwortete John Mangles, und führte die Hand des Lords an ſeine feuchten Augen.

Der Duncan war jetzt nur noch einige Faden weit vom Fuße der Bänke entfernt.

Das Meer, gerade ſehr hoch, hätte zweifellos genug Waſſer unter dem Kiel der Yacht gelaſſen und ihr den Durchbruch der gefährlichen Sandbänke ſchon geſtattet; aber damals mußte die Höhe der Wogen, das abwechſelnde Steigen und Fallen, den Kiel unfehlbar auf den Grund ſtoßen laſſen. Gab es nicht ein Mittel, die Bewegungen der Wellen zu beſänftigen, das Gleiten ihrer flüſſigen Elementartheile zu erleichtern, mit einem Worte, das ſtürmiſche Meer zu beruhigen?

Zuletzt kam John Mangles noch auf eine Idee.

„Oel! rief er, Kinder einen Strahl von Oel", wiederholte er.

Augenblicklich verſtand die geſammte Mannſchaft dieſe Worte.

Es handelte ſich darum, ein Mittel anzuwenden, das allerdings bisweilen glückte. Man konnte nämlich die aufgeregte Fluth dadurch beſänftigen, daß man ſie mit einer Oelſchicht bedeckte, dieſe Schicht bleibt dann oben ſchwimmen, und wirkt dem Stoß der Wogen, die es ſchlüpfrig macht, entgegen. Die Wirkung folgt unmittelbar, aber ſie dauert nicht an. Und ſobald ein Schiff über dieſe Schicht hinaus iſt, verdoppelt das Meer ſeine Wuth, und wehe dann dem, der ſich danach noch hineinwagen ſollte.*)

Die Tönnchen mit dem Vorrath von Seehundsöl wurden jetzt durch die Mannſchaft, deren Kräfte inmitten der Gefahr hundertfach geſteigert waren, auf das Vorderdeck gezogen, mit dem Beil aufgeſchlagen und an das Geländer des Steuer- und Backbords aufgehängt.

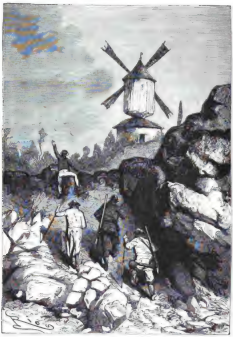
„Nun gebt Achtung! rief John Mangles, der auf den richtigen Moment lauerte.

In zwanzig Secunden erreichte die Yacht den durch die brauſende Springfluth verſperrten Durchgang. Jetzt war der Augenblick da.

„Gott ſei mit uns!" rief der junge Kapitän.

---

*) Die Seegeſetze verbieten daher auch dem Kapitän die Anwendung dieſes verzweifelten Mittels für den Fall, daß ein zweites Schiff nachfolgt und den Durchgang mit benutzen will.



Hinauf zur Mühle. (S. 311.)

Die Tonnen wurden umgewendet, und so ergoß sich denn aus ihnen die ölige Fluth. Augenblicklich wurde die schäumende Oberfläche von der Oelschicht überströmt. Der Duncan glitt rasch über die beruhigten Wogen, und befand sich bald in einem ruhigen Becken jenseits der gefährlichen Bänke, während der Ocean hinter ihm mit unbeschreiblicher Wuth tobte.

Es war ein Mann von fünfundvierzig Jahren. (S. 316.)

Sechstes Capitel.

Cap Bernouilli.

Die erste Sorge John Mangles' war, sein Schiff mit zwei Ankern fest zu legen. Er fand bei fünf Ellen Tiefe Grund, und dieser war gut, ein harter Ries, der einen vortrefflichen Halt gewährte. Es war also nicht zu befürchten, daß man bei niedrigem Wasser strandete. Nach so langer Gefahr

Digitized by Google

befand sich der Duncan in einer kleinen Bucht durch eine hohe, kreisrunde Uferwand gegen die Winde der hohen See geschützt.

Lord Glenarvan drückte dem jungen Kapitän die Hand und sprach: „Dank, John." Diese zwei Worte erfüllten John mit edlem Stolz. Glenarvan vertraute ihm das Geheimniß seiner Besorgnisse, und weder Lady Helena, noch Mary Grant, noch Robert ahnten die Größe der Gefahr, welcher sie eben entronnen waren.

Ein wichtiger Punkt war noch nicht klar gestellt. An welche Stelle der Küste war der Duncan durch den furchtbaren Sturm geschleudert worden? Wo sollte er seinen Breitengrad wieder aufnehmen? Wie weit war Cap Bernouilli südwestlich entfernt? Dies waren die ersten Fragen, welche an John Mangles gerichtet wurden. Derselbe nahm sogleich den Höhestand auf und trug seine Beobachtungen auf der Karte des Schiffes ein.

Im Ganzen war der Duncan nicht allzuweit von seiner vorgezeichneten Richtung abgekommen; es betrug kaum zwei Grad. Er befand sich unter'm 136° 12′ Länge, und 35° 0,7′ Breite, beim Cap Katastrophe, an einer der Südspitzen Australiens, dreihundert Meilen vom Cap Bernouilli ab.

Dem Cap Katastrophe, unheimlicher Vorbedeutung, steht als Pendant das Cap Borda zur Seite, welches von einem Vorgebirge der Känguru-Insel gebildet wird. Zwischen diesen zwei Caps öffnet sich die Straße Investigator, welche zu zwei ziemlich tiefen Golfen führt, dem Spencer nördlich, und im Süden dem Golf Saint Vincent. Auf der Ostküste dieses letzteren befindet sich der Hafen Adelaide, Hauptort der Provinz Süd-Australien. Diese im Jahre 1836 gegründete Stadt zählt jetzt 40,000 Bewohner, und bietet ziemlich vollständige Hilfsquellen dar. Aber sie befaßt sich mehr mit dem Anbau eines fruchtbaren Bodens, dem Ausbeuten seiner Trauben und Orangen, sowie aller Reichthümer des Landbaues, als mit der Schöpfung großer industrieller Unternehmungen. Unter ihrer Bevölkerung finden sich weniger maschinenverständige Ingenieure, als Landbauer, und der allgemeine Geist ist Handelsunternehmungen oder mechanischen Künsten wenig geneigt.

Es fragte sich, ob der Duncan sich wieder ausbessern ließ. John Mangles untersuchte durch Taucher, was in der Hinsicht möglich sei. Sie berichteten, eine der Schaufeln der Schraube sei beschädigt, so daß ihre Bewegung stocken mußte. Diese Beschädigung war um so erheblicher, als Werkzeuge und Geräthe zur Ausbesserung nöthig waren, welche sich nicht zu Adelaide fanden.

Glenarvan und der Kapitän faßten nach reiflicher Erwägung folgenden Beſchluß: Der Duncan ſolle mit Hilfe ſeiner Segel den Küſten entlang nach Victoria zu fahren; er ſolle am Cap Bernouilli anlegen und weitere Erkundigungen einziehen, um die Fahrt bis nach Melbourne fortzuſetzen, wo die Beſchädigungen leicht auszubeſſern waren. Nach Wiederherſtellung der Schraube ſollte der Duncan an der Oſtküſte kreuzen, um ſeine Nachforſchungen zum Ziel zu führen.

Dieſer Plan fand Beifall, und John Mangles entſchloß ſich, den erſten günſtigen Wind zur Ausführung zu benutzen. Gegen Abend legte ſich der Sturm völlig, und es trat ein leidlicher Südweſtwind ein. Man traf ſeine Vorkehrungen durch Aufziehen noch weiterer Segel, und um vier Uhr früh drehten die Matroſen den Spill. Bald ſtand der Anker ſenkrecht, lichtete, und der Duncan lief mit vollen Segeln dem Ufer ſo nahe wie möglich im Wind des Küſtenlandes von Auſtralien.

Nach zwei Stunden verlor man das Cap Kataſtrophe aus den Augen, und befand ſich vor der Straße Inveſtigator. Am Abend wurde Cap Borda umfahren, und einige Kabellängen weit längs der Känguru-Inſel geſegelt. Dies iſt die größere der kleinen auſtraliſchen Inſeln, welche den entronnenen Deportirten als Zufluchtsort dient. Ihr Ausſehen war zum Entzücken ſchön. Weit ausgedehnte grüne Teppiche bekleideten die Felſen am Ufer. Man ſah unzählige Trupps Kängurus quer über die Ebene und durch die Gehölze ſpringen. Am folgenden Morgen, während der Duncan der Küſte entlang fuhr, wurden ſeine Boote an's Land geſchickt, um die Beſchaffenheit des Ufers zu unterſuchen. Der .Duncan befand ſich damals unter'm ſechsunddreißigſten Breitengrade, und Glenarvan wollte bis zum achtunddreißigſten keinen Punkt undurchforſcht laſſen.

Im Laufe des 18. Decembers hielt ſich die Yacht, die unter Preßwind wie ein echter Klipper mit vollen Segeln fuhr, nächſt dem Geſtade der Bai Encounter. Hier langte im Jahre 1828 der Reiſende Sturt an, nachdem er den Murray, den größten Fluß des ſüdlichen Auſtraliens, entdeckt hatte. Es waren bereits nicht mehr die grünen Ufer der Känguru-Inſel, ſondern dürre Hügel, welche mitunter die Einförmigkeit einer niedrigen und ausgezackten Küſte unterbrachen, hie und da ein grauer Bergabhang oder ſandige Vorgebirge, kurz, die ganze Trockenheit eines polaren Continents.

Während dieſer Fahrt hatten die Boote einen ſehr angeſtrengten Dienſt,

doch klagten die Matrosen nicht. Fast beständig waren sie von Glenarvan, seinem unzertrennlichen Paganel und dem jungen Robert begleitet, die mit eigenen Augen nach jeder Spur der Britannia forschen wollten. Doch gelang es der sorgfältigsten Untersuchung nicht, etwas von einem Schiffbruch zu erfahren. Die Gestade Australiens verhielten sich in der Hinsicht eben so stumm, wie die patagonischen Lande. Doch durfte man so lange, als man nicht den vom Document bezeichneten Punkt erreicht hatte, nicht alle Hoffnung aufgeben. So verfuhr man aus übergroßer Vorsicht, und um nichts dem Zufall anheim zu geben. Während der Nacht lag der Duncan aufgebraßt, um so viel wie möglich an derselben Stelle sich zu halten; bei Tage wurde sodann die Küste sorgfältig untersucht.

So kam man am 20. December dem Cap Bernouilli gegenüber, welches die Bai Lacépède abschließt; fand aber nicht das geringste Strandgut. Aber dieser Mißerfolg bewies nicht das Mindeste gegen den Kapitän der Britannia. In der That, seit zwei Jahren — der Zeit, wo das Unglück vorgefallen war — konnte, ja mußte das Meer die Reste des Dreimasters zerstreuen, von der Klippe wegspülen. Zudem mußten die Eingeborenen, welche Schiffbrüchige wittern, wie ein Geier das Aas, die kleinsten Trümmerreste weggenommen haben. Hernach wären Harry Grant und seine beiden Gefährten im Moment, als die Wellen sie an's Land warfen, zu Gefangenen gemacht und ohne Zweifel in das Innere des Festlandes geschleppt worden.

Damit fiel aber eine der sinnreichen Voraussetzungen Jacques Paganel's zusammen. So lange von argentinischem Gebiet die Rede war, konnte der Geograph mit vollem Recht annehmen, die Ziffern des Documentes bezögen sich nicht auf die Stelle des Schiffbruchs, sondern auf den Ort der Gefangenschaft. Da waren in der That die großen Ströme des Pampa-Landes, ihre zahlreichen Zuflüsse, um das werthvolle Document dem Meere zuzuführen. Hier dagegen, in diesem Theile Australiens, haben die fließenden Gewässer, welche den siebenunddreißigsten Breitengrad durchschneiden, keine überreichliche Strömung; ferner der Rio Colorado, der Rio Negro, fließen durch menschenleere, unbewohnbare und unbewohnte Landstriche dem Meere zu, während die Hauptströme Australiens, der Murray, die Yarra, der Torrens, der Darling, entweder in einander überfließen, oder sich durch Mündungen in's Meer ergießen, welche viel besuchte Rheden geworden sind, Häfen mit lebhafter Schifffahrt. War es nun wahrscheinlich, daß eine zerbrechliche Flasche

dieſe unaufhörlich befahrenen Gewäſſer hinab ihren Weg in den Indiſchen Ocean gefunden habe.

Dieſe Unwahrſcheinlichkeit mußte ſcharfblickenden Geiſtern in die Augen ſpringen. Paganel's Annahme, die in Patagonien, in den argentiniſchen Provinzen vieles für ſich hatte, mußte in Auſtralien zu einem Fehlſchluß führen. Paganel erkannte dies in einer Beſprechung an, welche der Major Mac Nabbs über dieſen Gegenſtand in Anregung gebracht hatte. Es ſtellte ſich klar heraus, daß die im Document erwähnten Grade ſich nicht auf den Ort des Schiffbruchs bezogen, daß folglich die Flaſche an der Stelle, wo die Britannia ſcheiterte, an der Weſtküſte Auſtraliens, in's Meer geworfen worden war.

Doch war, wie Glenarvan richtig bemerkte, dieſe definitive Auslegung nicht im Widerſpruch mit der Vorausſetzung der Gefangenſchaft des Kapitän Grant. Dieſer hatte übrigens in ſeinem Document durch die beachtenswerthen Worte: „wo ſie in Gefangenſchaft grauſamer Eingeborener gerathen werden", die Vermuthung herbeigeführt. Aber es war kein Grund mehr vorhanden, um die Gefangenen lieber unter dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade zu ſuchen, als unter einem andern.

Dieſe lange Zeit beſprochene Frage erhielt ſo ihre definitive Löſung, und veranlaßte die Schlußfolgerung, daß, wenn ſich nicht beim Cap Bernouilli Spuren der Britannia fänden, Lord Glenarvan nur nach Europa zurückzukehren hätte. Seine Forſchungen waren fruchtlos geweſen, aber er hatte muthig und gewiſſenhaft ſeine Pflicht erfüllt.

Dieſer Umſtand mußte beſonders die Paſſagiere der Yacht bekümmert, und Mary und Robert Grant troſtlos machen. Als ſich dieſe in Begleitung von Lord und Lady Glenarvan, John Mangles, Mac Nabbs und Paganel an's Ufer begaben, ſagten ſie ſich, daß die Frage in Betreff der Rettung ihres Vaters ſich nun unwiderruflich entſcheiden werde. Unwiderruflich, kann man ſagen, denn Paganel hatte in einer vorausgehenden Beſprechung einſichtsvoll gezeigt, daß die Schiffbrüchigen längſt in ihre Heimat zurückgekommen wären, wenn ihr Schiff an den Klippen der Oſtküſte geſcheitert wäre.

„Nur die Hoffnung aufrecht erhalten! ſagte Lady Helena wiederholt zu dem Mädchen, das neben ihr in dem Boote ſaß, welches ſie an's Land brachte. Die Hand Gottes waltet über uns!

— Ja, Miß Mary, ſagte der Kapitän John, wenn die Menſchen ihre

letzten Kräfte und Mittel erschöpft haben, erbarmt sich der Himmel, indem er unverhofft neue Bahnen des Heils eröffnet.

— Das wolle Gott, Herr John", erwiderte Mary Grant.

Das Ufer war nur noch zwei Kabellängen entfernt; das Cap, welches zwei Meilen weit in die See vorsprang, verlief sich in sanftem Abfall. Das Boot legte in einer kleinen natürlichen Hafenbucht an, zwischen den Korallenbänken, welche in Entstehung begriffen mit der Zeit einen Gürtel von Riffen um Süd-Australien herum bilden müssen. Es waren bereits manche solcher Korallenriffe vorhanden, welche den Rumpf eines Schiffes durchbohren konnten, so daß die Britannia mit Mannschaft und Gut konnte zu Grunde gegangen sein.

Die Passagiere des Duncan stiegen ohne Schwierigkeit an einem durchaus menschenleeren Gestade aus. Steile Uferwände bildeten aufgeschichtet eine sechzig bis achtzig Fuß hohe Wand; ohne Leitern, Haken und Klammern wäre es schwierig gewesen hinauf zu klimmen. Zum Glück entdeckte John Mangles eine halbe Meile südlich von da eine Bresche, welche durch theilweisen Einsturz der Felswand entstanden war. Ohne Zweifel hatten die wüthenden Aequinoctialstürme den zerreiblichen Tuff, woraus die Wand bestand, zertrümmert, so daß die oberen Theile des Gesteins vollends zusammenfallen mußten.

Glenarvan und seine Gefährten drangen in die Oeffnung ein, und gelangten über einen ziemlich steilen Abhang zum Gipfel. Robert kletterte wie eine junge Katze eine senkrechte Böschung hinan, und kam so zuerst oben auf den Grat, zu großem Verdruß Paganel's, der sich gedemüthigt fühlte, daß seine langen vierzigjährigen Beine von den kleinen zwölfjährigen übertroffen wurden. Doch blieb er weit hinter ihm zurück, sammt dem friedliebenden Major, dem nichts darauf ankam.

Die kleine Truppe, welche sich bald wieder zusammen fand, untersuchte die vor ihren Blicken ausgebreitete Ebene. Es war ein ungeheurer Landstrich ohne Anbau mit Buschwerk und Gesträuch, eine unfruchtbare Gegend, welche Glenarvan mit den „Glens" der schottischen Niederlande verglich, Paganel mit den dürren Haidesteppen der Bretagne. Schien jedoch diese Gegend längs der Küste unbewohnt, so gab sich doch die Anwesenheit menschlicher, nicht wilder Bewohner kund, da man nicht weit entfernt Werke der Menschenhand als gutes Vorzeichen gewahrte.

„Eine Mühle!“ rief Robert.

Drei Meilen weit entfernt ſah man wirklich eine Windmühle ihre Flügel drehen.

„Ja wohl, eine Mühle, erwiderte Paganel, der eben ſein Fernrohr auf den fraglichen Gegenſtand gerichtet hatte.

— Es ſieht ja wie ein Kirchthurm aus, ſagte Lady Helena.

— Ja, Madame, die beiden Gegenſtände gleichen einander; der eine mahlt Nahrung für den Körper, der andere für die Seele.

— So gehen wir hin zur Mühle“, verſetzte Glenarvan.

Man ſchlug den Weg dahin ein. Nach einer halben Stunde gewährte der von Menſchenhand bearbeitete Boden einen anderen Anblick. Die unfruchtbare Gegend ward plötzlich zur angebauten Landſchaft. Ein kürzlich urbar gemachter Boden war von lebendem Gehäge umgeben; einige Ochſen und ein halbes Dutzend Pferde weideten auf dem Wieſengrunde, der von Akazien aus den Baumſchulen der Känguru-Inſel umgeben war. Nach und nach zeigten ſich Getreidefelder, einige Hufen Landes mit fahlen Aehren bedeckt, Heuſchober, die wie große Bienenkörbe emporragten, Baumgärten mit friſcher Umzäunung, wo, nach Vorſchrift des alten Horaz, das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden war, endlich eine einfache bequeme Wohnung, auf welche die Mühle mit ihrem ſpitzen Giebel heiter hinabragte und die ſie mit dem beweglichen Schatten ihrer großen Flügel umſpielte.

In dieſem Augenblicke kam, auf das Gebell von vier großen Hunden, aus dem Hauptgebäude ein Mann von etwa fünfzig Jahren mit gewinnenden Geſichtszügen. Fünf hübſche, ſtarke Jungen, ſeine Söhne, kamen hinter ihm drein, ſammt ihrer Mutter, einer großen, kräftigen Frau. Dieſer Mann mit ſeiner rüſtigen Familie inmitten dieſer noch neuen Anlagen, auf dieſem noch jugendlichen Landgut, ſtellte ein vollendetes Muſterbild des irländiſchen Coloniſten dar, welcher, des heimiſchen Elends überdrüſſig, Glück und Vermögen jenſeits des Meeres aufſuchte.

Glenarvan hatte ſich mit den Seinigen noch nicht vorgeſtellt, ſie hatten noch nicht Zeit, ihre Namen und Eigenſchaften kund zu geben, als ſie mit der herzlichen Einladung begrüßt wurden:

„Fremde, ſeid willkommen im Hauſe des Paddy O'Moore.

— Irländer ſeid Ihr? ſagte Glenarvan, und ergriff die dargereichte Hand.

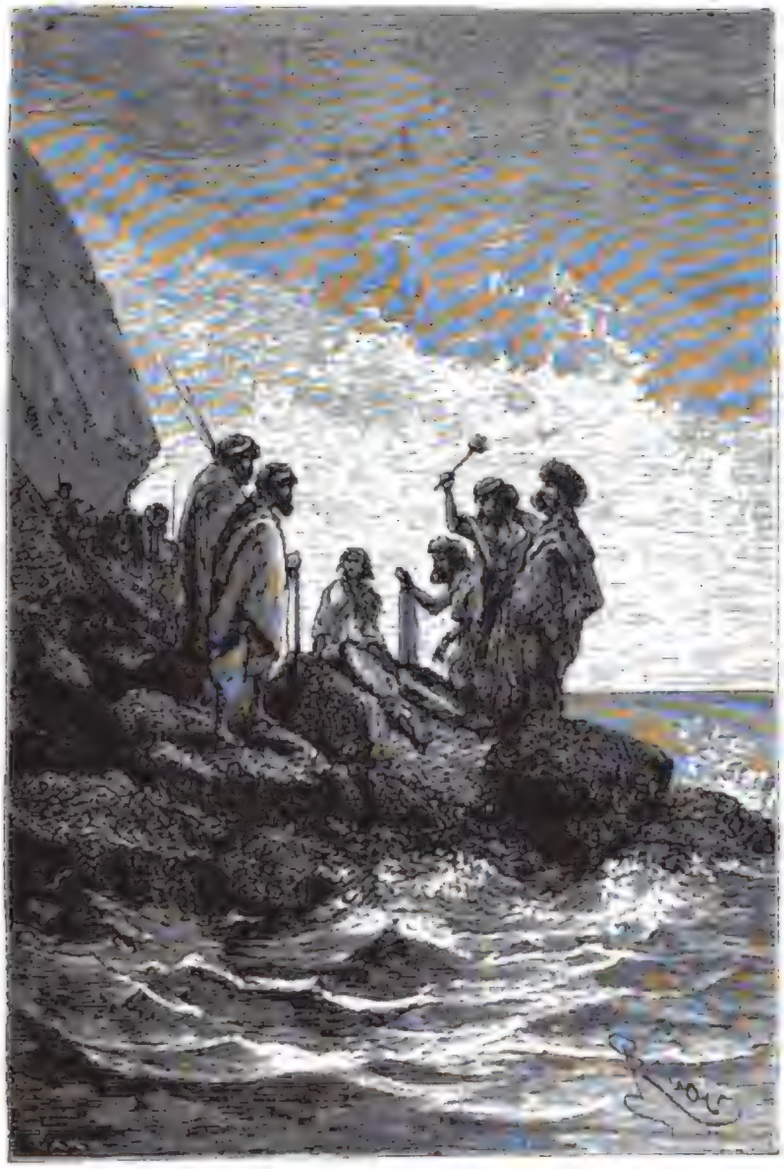
Bald heulte das Schiff. (322.)

— Vormals war ich Irländer, erwiderte Paddy O'Moore. Jetzt bin ich Australier. Treten Sie ein, meine Herren, wer Sie auch sein mögen, und betrachten Sie das Haus als das Ihrige."

Eine so herzliche Einladung war ohne Complimente anzunehmen. Lady Helena und Mary Grant traten, geführt von Mrs. O'Moore, in die Wohnung ein, während die Söhne des Colonisten den Gästen ihre Waffen abnahmen.

Das Erdgeschoß des Hauses, welches aus starken, wagerecht gelegten

Digitized by Google



In den Händen von Eingeborenen. (S. 322.)

Bohlen errichtet war, bestand aus einem geräumigen, luftigen und hellen Saal. An den mit grellen Farben angestrichenen Wänden waren einige Bänke befestigt; ein Dutzend Schemel, zwei Truhen von Eichenholz, worin weißes Steingut und Kannen von glänzendem Zinn aufgehoben waren, ein langer und breiter Tisch, woran zwanzig Gäste bequem Platz hatten, bildeten eine Ausstattung, wie sie zu dem soliden Hause und seinen kräftigen Bewohnern paßte.

Das Mittagsmahl wurde aufgetragen. Die Suppenschüssel dampfte zwischen dem Roastbeef und der Hammelskeule, und umher standen reich belegte Teller mit Oliven, Trauben und Orangen; neben dem Nothwendigen also fehlte es auch

nicht am Ueberflüssigen. Wirth und Wirthin luden so freundlich ein, die lockende Tafel war so groß und reich besetzt, daß es unschicklich gewesen wäre, nicht daran Platz zu nehmen. Die Diener des Gutes, welche der Herr als seines Gleichen behandelte, kamen herbei und theilten die Mahlzeit. Paddy O'Moore wies mit der Hand auf die für die Fremden bestimmten Plätze.

„Ich erwartete Sie, sagte er einfach zu Lord Glenarvan.

— Sie erwarteten mich? versetzte der Lord mit Staunen.

— Ich erwarte stets Leute, die kommen", erwiderte der Irländer.

Darauf sprach er, während seine Familie und sein Gesinde ehrfurchtsvoll standen, mit würdiger Stimme das Tischgebet. Lady Helena war von der musterhaften Einfachheit der Sitten innig gerührt, und ein Blick ihres Mannes gab ihr zu verstehen, daß er ihre Bewunderung theile.

Das Mahl glich einem Festschmaus. Auf allen Seiten entspann sich die lebhafteste Unterhaltung. Schotten und Irländer reichten sich die Hand. Der einige Klafter breite Tweed bildet eine weitere Kluft der Trennung, als der Irländische Canal zwischen Alt-Caledonien und dem grünen Alt-Irland. Paddy O'Moore erzählte seine Geschichte, welche der allen Heimatmüden glich, die das Elend aus ihrem Lande treibt. Viele suchen ihr Glück in der Fremde, finden aber nur Unglück und bittere Nachwehen. Sie klagen ihr Mißgeschick an, anstatt ihren eigenen Unverstand, ihre Trägheit und Laster. Wer nüchtern und muthig ist, sparsam und sittentüchtig, dem fehlt der Erfolg nicht.

Von solchem Charakter war Paddy O'Moore. Er verließ seine Heimat Dundalk, wo er den nothdürftigen Lebensunterhalt nicht fand, zog mit seiner Familie nach Australien, landete zu Adelaide, verschmähte die Grubenarbeit, zog die Beschwerden des weniger unsicheren Landbaues vor, und begann nach zwei Monaten seine jetzt so gesegnete Pflanzung.

Das ganze Gebiet von Süd-Australien ist in Portionen von achtzig Morgen Flächeninhalt vertheilt. Diese Loose werden von der Regierung den Colonisten zugetheilt, und auf solch einem Loos kann ein fleißiger Landmann nicht nur seinen vollständigen Lebensunterhalt gewinnen, sondern auch ein hübsches Capital von achtzig Pfund Sterling jährlich zurücklegen.

Paddy O'Moore verstand dies. Seine Kenntniß des Landbaues kam ihm dabei wohl zu Statten. Er fand seine Nahrung, sparte und erwarb mit dem

Erſparniß des erſten noch andere Looſe. Mit dem Glück ſeiner Familie gedieh auch ſeine Schöpfung. Der irländiſche Bauer ward Grundeigenthümer, und ſchon nach zwei Jahren der Gründung beſaß er fünfhundert Morgen von ihm urbar gemachten Landes mit einem Viehſtand von fünfhundert Stück. Nun war er ſein eigener Herr, vormals dagegen Sklave der Europäer; nun war er ſo unabhängig, wie man im freieſten Lande der Welt ſein kann.

Dieſe Erzählung des irländiſchen Auswanderers beantworteten ſeine Gäſte mit aufrichtigen, herzlichen Glückwünſchen. Als Paddy O'Moore ſeine Erzählung beendet hatte, erwartete er wohl ein gleiches Vertrauen, wollte aber nicht dazu auffordern. Er gehörte zu den beſcheidenen Leuten, welche ſagen: So ein Mann bin ich, aber ich frage Euch nicht, wer Ihr ſeid. Glenarvan ſeinerſeits hatte wohl ein unmittelbares Intereſſe, vom Duncan zu reden, deſſen Anweſenheit am Cap Bernouilli, und von den Nachforſchungen, welche er mit unermüdlicher Ausdauer verfolgte. Aber als ein Mann, der gerade auf ſein Ziel zugeht, fragte er zuerſt Paddy O'Moore über den Schiffbruch der Britannia.

Die Antwort des Irländers war nicht nach Wunſch. Er hatte nie von dieſem Schiff ein Wort reden gehört. Seit zwei Jahren war kein Schiff an der Küſte zu Grunde gegangen, weder oberhalb noch unterhalb des Caps. Vor zwei Jahren war der Schiffbruch vorgekommen; er konnte daher mit Zuverläſſigkeit verſichern, daß die Schiffbrüchigen nicht auf dieſen Theil der Weſtküſte geſchleudert worden ſeien.

„Jetzt, Mylord, fuhr er fort, möcht' ich Sie fragen, aus welchem Intereſſe Sie dieſe Frage an mich richteten."

Darauf erzählte Glenarvan dem Pflanzer den Vorfall mit dem Document, die Reiſe der Yacht, die angeſtellten Verſuche, den Kapitän Grant wieder aufzufinden; er verhehlte nicht, daß ſo entſchieden ausgeſprochene Verſicherungen ſeine theuerſten Hoffnungen zu Boden ſchlügen, und daß er die Hoffnung aufgebe, jemals die Schiffbrüchigen wieder zu finden.

Dieſe Worte verfehlten nicht einen ſchmerzlichen Eindruck auf alle Zuhörer zu machen. Robert und Mary waren anweſend und hörten ſie mit Thränen in den Augen. Paganel wußte kein Wort des Troſtes und der Hoffnung zu finden. John Mangles empfand einen Schmerz, deſſen er nicht Herr werden konnte. Bereits ergriff Hoffnungsloſigkeit die Seele der edlen Menſchen,

welche der Duncan vergeblich an dieſe fernen Geſtade geführt hatte, — als man die folgenden Worte vernahm:

„Mylord, Gott ſei Preis und Dank! Wenn der Kapitän Grant noch bei Leben iſt, ſo befindet er ſich lebend auf dem Boden Auſtraliens!“

Siebentes Capitel.

Ayrton.

Dieſe Worte machten einen erſtaunlichen Eindruck, der ſich nicht ſchildern läßt. Glenarvan ſtand haſtig auf, ſtieß ſeinen Stuhl zurück, und rief:

„Wer ſpricht ſo?

— Ich, erwiderte einer der Diener des Paddy O'Moore, der am Ende des Tiſches ſaß.

— Du, Ayrton! ſagte der Pflanzer, ebenſo überraſcht, wie Glenarvan.

— Ich, erwiderte Ayrton, in bewegten, doch feſtem Ton, ich, ein Schotte, wie Sie, Mylord, ich, einer der Schiffbrüchigen der Britannia.“

Dieſe Erklärung machte einen unbeſchreiblichen Eindruck. Mary Grant, halb ohnmächtig durch die Bewegung ihres Gemüths, halb ſterbend vor Glück, ſank in die Arme der Lady Helena. John Mangles, Robert, Paganel ſprangen von ihren Sitzen auf und ſtürzten auf den zu, welchen Paddy O'Moore mit dem Namen Ayrton angeredet hatte.

Es war ein Mann von fünfundvierzig Jahren und von rauhem Aeußern, deſſen leuchtender Blick ſich unter tiefdunkeln Augenbrauen verlor. Trotz ſeiner Magerkeit ſchien er von außergewöhnlicher Körperſtärke zu ſein. Er war ganz Nerv und Knochen, und vergeudete, um einen ſchottiſchen Ausdruck zu gebrauchen, ſeine Zeit nicht damit, Fett anzuſetzen. Ein mittelgroßer Wuchs, breite Schultern, ein entſchiedener Gang, ein Geſicht, das trotz der Härte ſeiner Züge voller Intelligenz und Entſchloſſenheit war, nahmen für ihn ein. Die Sympathie, welche er einflößte, wuchs noch durch die Spuren eines noch jungen Leidens, welche auf ſeinem Geſicht abgeprägt waren. Man

ſah, daß er gelitten, und zwar viel gelitten hatte, obgleich er der Mann zu ſein ſchien, Leiden zu ertragen, ihnen zu trotzen und ſie zu überwinden.

Glenarvan und ſeine Gefährten hatten dieſe Empfindungen auf den erſten Blick. Die Perſönlichkeit Ayrton's imponirte von Anfang an. Glenarvan, der ſich zum Dolmetſcher der Anderen machte, beſtürmte ihn mit Fragen, welche Ayrton beantwortete. Das Zuſammentreffen Glenarvan's und Ayrton's hatte offenbar in Beiden eine gegenſeitige Erregung erzeugt.

Die erſten Fragen Glenarvan's jagten ſich auch ohne alle Ordnung, wie gegen ſeinen Willen.

„Sie ſind Einer der Schiffbrüchigen von der Britannia? fragte er.

— Ja, Mylord, der Quartiermeiſter des Kapitän Grant, antwortete Ayrton.

— Und mit ihm nach dem Schiffbruche gerettet?

— Nein, Mylord, nein! In jenem ſchrecklichen Augenblicke wurde ich getrennt, vom Verdeck weggeriſſen und an die Küſte geſchleudert.

— Sie ſind alſo Keiner der zwei Matroſen, deren das Document erwähnt.

— Nein. Das Vorhandenſein dieſes Documentes iſt mir ganz unbekannt. Das hat der Kapitän in's Meer geworfen, als ich nicht mehr an Bord war.

— Aber der Kapitän? Der Kapitän?

— Ich hielt ihn für ertrunken, verſchwunden, für untergegangen mit der ganzen Beſatzung der Britannia. Ich glaubte der einzige Ueberlebende zu ſein.

— Sie ſagten aber, daß der Kapitän Grant noch lebe.

— Nein. Ich habe geſagt: Wenn der Kapitän noch lebt . . .

— Sie fügten hinzu: — ſo befindet er ſich auf dem auſtraliſchen Feſtlande! . . .

— Und er kann auch wirklich nur da ſein.

— Sie wiſſen demnach nicht, wo er iſt?

— Nein, Mylord. Ich wiederhole Ihnen, daß ich glaubte, er ſei von den Fluthen verſchlungen oder an den Felſen zerſchellt. Erſt von Ihnen höre ich, daß er noch leben könnte.

— Nun aber, was wiſſen Sie überhaupt? fragte Glenarvan.

— Das allein: Wenn Kapitän Grant noch am Leben iſt, ſo iſt er in Auſtralien.

— Wo hat denn der Schiffbruch ſtattgefunden?“ ſagte da der Major Mac Nabbs.

Offenbar hätte das die erſte Frage ſein müſſen; in der Aufregung aber, die dieſes Ereigniß veranlaßte, unterrichtete ſich Glenarvan, dem es vor Allem darauf ankam, zu wiſſen, wo ſich der Kapitän Grant befand, gar nicht über den Ort, wo die Britannia verloren gegangen war. Von jetzt an nahm die Unterredung, die bis dahin unbeſtimmt und unlogiſch geweſen war, die ſich nur in Sprüngen bewegte, die Gegenſtände nur oberflächlich berührte, ohne ſie zu erſchöpfen, die die Thatſachen vermengte und die Zeitangaben umkehrte, einen geregelten Gang an, und bald ſtanden die Einzelheiten dieſer dunkeln Geſchichte klar und beſtimmt vor dem Geiſte der Zuhörer.

Auf Mac Nabbs' Frage antwortete Ayrton folgendermaßen:

„Als ich vom Vordercaſtell, wo ich den Klüverbaum niederholte, weggeriſſen wurde, trieb die Britannia auf die Küſte Auſtraliens zu. Sie war kaum zwei Kabellängen davon entfernt. An der nämlichen Stelle hat der Schiffbruch ſtattgefunden.

— Auf dem ſiebenunddreißigſten Grade ſüdlicher Breite? fragte John Mangles.

— Auf dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade, antwortete Ayrton.

— An der weſtlichen Küſte?

— O, nein, an der öſtlichen, erwiderte lebhaft der Quartiermeiſter.

— Und wann?

— In der Nacht des 27. Juni 1862.

— So iſt es! So iſt es! rief Glenarvan.

— Sie ſehen alſo wohl, Mylord, fügte Ayrton hinzu, daß ich Recht hatte zu ſagen: Wenn Kapitän Grant noch lebt, ſo iſt er auf dem Feſtlande Auſtraliens, und nirgends ſonſtwo, aufzuſuchen.

— Und wir werden ihn ſuchen, finden und retten, mein Freund! rief Paganel aus. O, Du koſtbares Document, ſetzte er in voller Naivetät hinzu, man muß geſtehen, daß Du in die Hände ſcharfſinniger Leute gefallen biſt.“

Ohne Zweifel hörte Niemand Paganel's ſchmeichelhafte Worte. Glenarvan, Lady Helena, Mary und Robert hatten ſich um Ayrton gedrängt. Sie drückten ihm die Hände. Es ſchien, als ob die Gegenwart dieſes Mannes eine Gewähr für die Rettung Harry Grant's darböte. Wenn der Matroſe

den Gefahren des Schiffbruches entgangen war, warum ſollte ſich der Kapitän nicht aus dieſer Kataſtrophe gerettet haben? Ayrton wiederholte willig, daß Kapitän Grant ſo gut wie er am Leben ſein werde. Wo, wußte er nicht zu ſagen, aber gewiß auf dieſem Continent. Mit Intelligenz und bemerkenswerther Sicherheit beantwortete er tauſend Fragen, die auf ihn einſtürmten. Miß Mary hielt, während ſie ſprach, eine ſeiner Hände in den ihrigen. Es war ja ein Begleiter ihres Vaters, dieſer Matroſe, einer der Seeleute von der Britannia! Er hatte neben Harry Grant gelebt, mit ihm die Meere durchſchifft, denſelben Gefahren getrotzt! Mary vermochte ihre Augen gar nicht von dem rauhen Antlitz abzuwenden, und weinte vor Glück.

Bis dahin war es Niemand eingefallen, in die Wahrheitsliebe und Identität des Quartiermeiſters einen Zweifel zu ſetzen. Nur der Major und vielleicht John Mangles, die ſich nicht ſo ſchnell ergaben, fragten ſich, ob denn die Worte Ayrton's wirklich unbedingtes Vertrauen verdienten. Sein unvorhergeſehenes Zuſammentreffen konnte wohl einige Zweifel, wenn nicht einigen Verdacht, erregen. Gewiß hatte Ayrton Thatſachen und Zeitpunkte mit ſchlagender Genauigkeit angegeben. Aber Einzelheiten, ſo zutreffend ſie ſind, bilden noch keine Gewißheit, und gewöhnlich ſucht ſich, wie Jeder beobachtet hat, die Lüge durch die Genauigkeit der Einzelheiten zu ſtützen. Mac Nabbs bewahrte ſeine Anſicht, ſprach ſie aber nicht aus.

Was John Mangles betrifft, ſo wichen ſeine Zweifel bald der Rede des Matroſen, und er hielt ihn wirklich für einen Begleiter des Kapitän Grant, als er ihn gegen das junge Mädchen von deren Vater ſprechen hörte. Ayrton kannte Mary und Robert vollkommen. Er hatte ſie in Glasgow noch bei der Abfahrt der Britannia geſehen. Er erinnerte ſie an das Frühſtück, welches den Freunden des Kapitäns zum Abſchiede noch an Bord gegeben wurde. Der Sheriff Mac Intyre war mit dabei. Man hatte Robert, — der damals gegen zehn Jahre alt war — der Fürſorge des Rüſtmeiſters Dick Turner anvertraut, aber er entwiſchte dieſem und kletterte in den Bramſtengen herum.

„Das iſt wahr, das iſt wahr!“ rief Robert Grant.

So erinnerte Ayrton an tauſend geringfügige Umſtände, ohne ihnen ein ſo beſonderes Gewicht, wie es John Mangles that, beizulegen.

Als er ſchwieg, bat ihn Mary mit ſanfter Stimme:

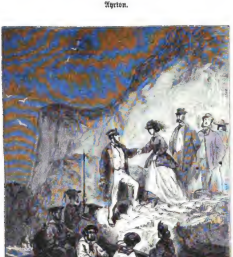
„Erzählen Sie doch noch mehr von unſerem Vater, Herr Ayrton!“

Der Quartiermeiſter befriedigte, ſo gut er konnte, die Wünſche des

Endlich an Paddy's Wohnung. (S. 323.)

Mädchens. Glenarvan wollte ihn nicht unterbrechen, und doch drängten sich zwanzig nützlichere Fragen in seinem Geiste; doch hielt Lady Helena, die ihn auf Mary's freudige Rührung aufmerksam machte, seine Worte zurück.

Bei dieser Gelegenheit erzählte Myrton auch die Geschichte der Britannia und ihre Reise über den Stillen Ocean. Mary Grant kannte schon einen großen Theil derselben, da die Schiffsnotizen bis zum Mai 1862 reichten. Während jenes Zeitraumes eines Jahres lief Harry Grant alle Hauptländer Oceaniens an. Er berührte die Hebriden, Neu-Guinea, Neu-Seeland, war entrüstet über die oft wenig gerechtfertigten Besitzergreifungen, und litt von



Die Passagiere kehren an Bord zurück. (S. 329.)

dem bösen Willen der britischen Behörden, denn sein Fahrzeug war in den englischen Colonien vorher angemeldet. Indeß hatte er einen wichtigen Punkt auf der Westseite von Papuasien gefunden; dort erschien ihm die Gründung einer schottischen Colonie nicht schwierig, und ihr Gedeihen gesichert; wirklich mußte ja wohl ein guter Hafen auf dem Wege nach den Molukken und den Philippinen Schiffe herbeiziehen, vorzüglich wenn die Durchschiffung der Landenge von Suez den Weg um das Cap der Guten Hoffnung unnöthig machte. Harry Grant gehörte zu denen, welche in England das Unternehmen des

Digitized by Google

Herrn von Leſſeps lobend würdigten und nicht politiſche Eiferſüchteleien mit einem großen internationalen Intereſſe vermengten.

Nach dieſer Erforſchung des Papualandes ſegelte die Britannia, um friſchen Proviant einzunehmen, nach Callao, und verließ dieſen Hafen wieder am 30. Mai 1862, um durch den Indiſchen Ocean und um das Cap herum nach Europa zurückzukehren. Drei Wochen nach ſeiner Abfahrt wurde das Schiff von einem furchtbaren Sturm verſchlagen. Die Maſten mußten gekappt werden. Da zeigte ſich auch ein Leck, das man nicht zu ſtopfen vermochte. Die Beſatzung war bald erſchöpft und am Ende ihrer Kräfte. Man vermochte das Waſſer nicht völlig auszupumpen. Acht Tage lang war die Britannia ein Spiel des Orkanes. Sie hatte ſechs Fuß Waſſer im Raume und ſank allmälig. Die Boote waren ihr durch den Sturm entriſſen worden. Alles hätte an Bord umkommen müſſen, als in der Nacht des 27. Juni, wie es Paganel ganz richtig verſtanden hatte, die Oſtküſte Auſtraliens in Sicht kam. Bald ſcheiterte nun das Schiff mit einem furchtbaren Stoße. In dieſem Augenblicke wurde Ayrton durch eine Woge weggeriſſen und mitten in die Brandung geſchleudert, wo er das Bewußtſein verlor. Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich unter den Händen von Eingeborenen, die ihn in das Innere des Landes hineinſchleppten. Seitdem hatte er nichts wieder von der Britannia gehört, und nahm nicht ohne Urſache an, daß dieſelbe an den gefährlichen Riffen der Twofold-Bai mit Mann und Maus zu Grunde gegangen ſei.

Hier endete der Bericht, ſoweit er Kapitän Grant betraf. Mehr als einmal veranlaßte er ſchmerzliche Ausrufe. Nur ungerechter Weiſe hätte der Major an der Echtheit desſelben zweifeln können. Nach der Geſchichte der Britannia aber mußte die beſondere Geſchichte Ayrton's ein noch lebhafteres Intereſſe erwecken.

Gewiß hatte Grant, daran zweifelte man wegen des Vorhandenſeins des Documentes nicht, mit zwei ſeiner Matroſen, ebenſo wie Ayrton, den Schiffbruch überlebt. Von dem Schickſal des Einen ließ ſich vorausſichtlich auf das des Andern ſchließen.

Ayrton wurde alſo veranlaßt, ſeine Abenteuer zu erzählen. Sein Bericht war ſehr einfach und kurz.

Der ſchiffbrüchige Matroſe wurde als Gefangener eines eingeborenen Stammes nach den Gegenden, durch welche der Darling fließt, in das Innere,

vierhundert Meilen nördlich vom siebenunddreißigsten Breitengrade, abgeführt. Dort lebte er zwar im Elend, da der Stamm selbst elend war, aber doch nicht mißhandelt. Es waren zwei lange Jahre einer peinlichen Sklaverei, doch hielt ihn die Hoffnung, seine Freiheit wiederzuerlangen, aufrecht. Er spähte die geringste Gelegenheit zur Flucht aus, und sollte sie ihn auch mitten in unzählige Gefahren stürzen.

In einer Octobernacht des Jahres 1864 täuschte er die Wachsamkeit der Wilden und verschwand in der Tiefe ungeheurer Wälder. Während eines Monats lebte er dort von Wurzeln, eßbaren Farrnkräutern und Mimosengummi, irrte mitten durch die ungeheure Einöde und nahm am Tage die Sonne, in der Nacht die Sterne zum Führer, oft niedergeschlagen von der Verzweiflung. So streifte er über Moräste, Ströme, Berge, kurz jenen ganzen Theil des menschenleeren Continents, welchen nur selten Reisende auf ihren kühnen Zügen berührt haben. Endlich gelangte er, halbtodt vor Erschöpfung, in der gastlichen Wohnung Paddy O'Moore's an, wo er durch seiner Hände Arbeit eine glückliche Existenz fand.

„Und wenn Ayrton mich lobt, sagte der irländische Colonist nach Beendigung dieses Berichts, so kann ich meinerseits nur ihn beloben. Er ist ein intelligenter, braver Mann, ein guter Arbeiter, und wenn es ihm recht ist, kann Paddy O'Moore's Haus noch lange das seinige sein."

Ayrton dankte mit einer Handbewegung dem Irländer und wartete, daß weitere Fragen an ihn gerichtet würden. Er sagte sich, daß die berechtigte Neugierde seiner Zuhörer befriedigt werden müsse. Auf was hätte er hinfort nicht geantwortet, das nicht hundertmal gesagt worden wäre? Glenarvan wollte eben, unter Benutzung des Zusammentreffens mit Ayrton und der Nachrichten, welche dieser gab, einen neu aufzustellenden Plan zur Sprache bringen, als der Major an den Matrosen die Frage richtete:

„Sie waren also Quartiermeister an Bord der Britannia?

— Ja", erwiderte Ayrton ohne Zögern.

Da er aber herausfühlte, daß dem Major eine Art von Mißtrauen, von vielleicht ganz leisem Zweifel diese Frage eingegeben hatte, setzte er hinzu:

„Ich habe übrigens auch meinen Schiffervertrag aus dem Schiffbruche gerettet."

Sofort verließ er den Saal, um diese officiellen Papiere zu holen. Nur eine Minute war er abwesend, aber diese genügte Paddy O'Moore, zu sagen:

„Mylord, ich empfehle Ihnen Ayrton als rechtſchaffenen Mann. In den zwei Monaten, die er in meinen Dienſten ſtand, hatte ich keinerlei Klage über ihn zu führen. Ich kannte die Geſchichte ſeines Schiffbruchs und ſeiner Gefangenſchaft. Es iſt ein ergebener Menſch, der Ihres ganzen Vertrauens werth iſt.“

Glenarvan wollte eben antworten, daß er nie an Ayrton's Wahrhaftigkeit gezweifelt habe, als dieſer wieder eintrat und ſein ganz regelrechtes Engagement vorlegte. Es war ein von den Rhedern der Britannia und dem Kapitän Grant, deſſen Handſchrift Mary ſogleich wiedererkannte, unterzeichnetes Papier. Es beſtätigte, daß „Tom Ayrton, Matroſe erſter Claſſe, als Quartiermeiſter an Bord des Dreimaſters Britannia, von Glasgow, angenommen worden war“. Ueber die Identität Ayrton's konnte alſo kein Zweifel mehr beſtehen, denn es war ſchwer anzunehmen, daß dieſer Vertrag in ſeinen Händen wäre, ohne ihm wirklich zu gehören.

„Jetzt, ſagte Glenarvan, ſpreche ich den Beirath Aller an, und möchte ſogleich darüber verhandelt haben, was nun zu thun angemeſſen ſei. Ihre Anſichten, Ayrton, ſind für uns von beſonderem Werthe, und ich würde Ihnen ſehr verbunden ſein, wenn Sie uns dieſelben mittheilten.“

Nach einigen Augenblicken Ueberlegung erwiderte Ayrton:

„Ich danke Ihnen ſehr, Mylord, für das Zutrauen, welches Sie mir ſchenken, und hoffe mich deſſen würdig zu zeigen. Ich habe einige Kenntniß von dem Lande, von den Sitten der Eingeborenen, und wenn ich Ihnen nützlich ſein kann . . .

— Ganz gewiß, unterbrach ihn Glenarvan.

— Ich glaube ſo wie Sie, nahm Ayrton wieder das Wort, daß ſich der Kapitän Grant mit ſeinen zwei Matroſen aus dem Schiffbruche gerettet hat; da ſie aber die engliſchen Beſitzungen nicht erreicht haben und nicht wieder aufgetaucht ſind, ſo bezweifle ich nicht, daß auch ſie mein Loos ereilt hat und ſie die Gefangenen eines Stammes wilder Ureinwohner ſind.

— Sie wiederholen da, Ayrton, ſagte Glenarvan, dieſelben Gründe, welche ich ſchon erwogen habe. Offenbar ſind die Schiffbrüchigen Gefangene von Eingeborenen, ſo wie ſie es auch befürchteten. Iſt man aber zu der Annahme berechtigt, daß Jene auch, wie Sie, nordwärts vom ſiebenunddreißigſten Breitengrade weggeſchleppt worden ſind?

— Das iſt anzunehmen, mein Herr, antwortete Ayrton; die feindlichen

Stämme wohnen nicht in der Nachbarſchaft der unter engliſcher Herrſchaft ſtehenden Diſtricte.

— Das würde unſere Nachforſchungen freilich ſehr erſchweren, ſagte Glenarvan ganz betroffen. Wie ſoll man die Spuren der Gefangenen im Innern eines ſo großen Landes wiederfinden?“

Ein längeres Schweigen folgte dieſer Betrachtung. Lady Helena fragte mit den Augen Einen ihrer Gefährten nach dem Andern, ohne eine Antwort zu erlangen. Selbſt Paganel blieb ganz gegen ſeine Gewohnheit ſtumm. Sein gewöhnlicher Scharfſinn ließ ihn im Stiche. John Mangles durchmaß mit großen Schritten den Saal, als ob er auf dem Verdeck ſeines Schiffes irgendwie in Verlegenheit geweſen wäre.

„Und Sie, Herr Ayrton, ſagte endlich Lady Helena zu dem Matroſen, was würden Sie thun?

— Madame, erwiderte lebhaft der Gefragte, ich würde mich wieder an Bord des Duncan einſchiffen und direct nach dem Orte des Schiffbruchs begeben. Dort würde ich nach den Umſtänden handeln und vielleicht nach den Fingerzeigen, die der Zufall darbietet.

— Gut, ſagte Glenarvan, aber wir werden warten müſſen, bis der Duncan reparirt iſt.

— Ah, Sie haben Havarie erlitten? fragte Ayrton.

— Ja, erwiderte John Mangles.

— Schwere?

— Nein, die Schäden machen aber Werkzeuge nöthig, welche wir nicht an Bord haben. Einer der Schraubenflügel hat ſich verbogen, und das kann nur in Melbourne wieder ausgebeſſert werden.

— Können Sie dahin nicht ſegeln? fragte der Quartiermeiſter.

— Ja wohl; aber wenn wir nur ein wenig widrigen Wind hätten, würden wir bis zur Twofold-Bai ſehr lange Zeit brauchen; jedenfalls muß das Schiff wieder nach Melbourne.

— Nun gut, rief da Paganel, ſo gehe es nach Melbourne, wir gehen ohne dasſelbe zur Twofold-Bai.

— Und wie? fragte John Mangles.

— Wir reiſen durch Auſtralien, wie wir zuvor durch Amerika gezogen ſind, immer längs dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade.

— Aber der Duncan? warf Ayrton ein, der dabei ganz eigenthümlich beharrte.

— Der Duncan wird uns wiedertreffen, oder wir den Duncan, je nach den Umſtänden. Wird der Kapitän Grant auf unſerm Wege aufgefunden, ſo kehren wir zuſammen nach Melbourne zurück. Haben wir dagegen unſere Nachforſchungen bis zur Küſte fortzuſetzen, ſo wird uns der Duncan dort treffen. Wer hat Etwas an dieſem Plane auszuſetzen? Vielleicht der Major?

— Nein, erwiderte Mac Nabbs, wenn die Reiſe durch Auſtralien ausführbar iſt.

— Sie iſt ſo leicht ausführbar, daß ich Lady Helena und Miß Grant einlade, uns zu begleiten.

— Sprechen Sie im Ernſte, Paganel? fragte Glenarvan.

— Ganz im Ernſte, mein beſter Lord. Es iſt das eine Reiſe von dreihundertundfünfzig (engliſchen) Meilen, nicht mehr! Bei zwölf Meilen täglich dauert ſie kaum einen Monat, d. h. gerade ſo lange, als für die Reparaturen des Duncan Zeit nöthig iſt. Ja, wenn es ſich darum handelte, das auſtraliſche Feſtland unter niedrigerer Breite zu durchmeſſen, wenn man da, wo es ſeine größte Breite hat, auf geradem Wege hindurchgehen, jene ungeheuren waſſerarmen Wüſten mit ihrer fürchterlichen Hitze paſſiren, und überhaupt das unternehmen müßte, was die kühnſten Reiſenden noch nicht verſucht haben, das wäre etwas ganz Anderes. Der ſiebenunddreißigſte Breitengrad aber durchſchneidet die Provinz Victoria, ein durchweg engliſches Land, mit gebahnten Wegen und Eiſenbahnen, und in unſerer Richtung zum großen Theil gut bevölkert. Das iſt eine Reiſe, die man nach Belieben in der Kutſche, oder noch beſſer mit dem Karrenwagen macht. Es iſt eine Spazierfahrt von London nach Edinburgh, nichts weiter.

— Aber die wilden Thiere? ſagte Glenarvan, der alle etwa möglichen Hinderniſſe zu erwähnen ſuchte.

— In Auſtralien giebt es keine wilden Thiere.

— Aber die wilden Menſchen?

— Unter dieſer Breite giebt es keine Wilden, und in jedem Falle ſind ſie nicht ſo grauſam, als in Neu-Seeland.

— Aber die freien Verbrecher?

— In den ſüdlichen Provinzen Auſtraliens giebt es deren nicht, nur im

Oſten. Die Provinz Victoria hat dieſe nicht nur zurückgewieſen, ſondern ſogar ein Geſetz erlaſſen, um freigelaſſene Verurtheilte aus anderen Provinzen auszuſchließen. Die Regierung zu Victoria hat in dieſem Jahre ſogar der Peninſular-Compagnie angedroht, ihr ihre Unterſtützungsgelder zu entziehen, wenn die Schiffe Jener fortfahren würden, in den Häfen des Weſtens, wo die Verurtheilten zugelaſſen ſind, Kohlen einzunehmen. Und das wiſſen Sie nicht, Sie, ein Engländer?

— Ich bin für's Erſte kein Engländer, erwiderte Glenarvan.

— Was Herr Paganel ſagte, iſt vollkommen richtig, beſtätigte Paddy O'Moore. Nicht allein die Provinz Victoria, ſondern das ganze ſüdliche Auſtralien, Queensland, ſelbſt Tasmania, ſind übereingekommen, die Deportirten von ihren Territorien fern zu halten. Seit ich dieſe Farm bewohne, habe ich noch von keinem Einzigen reden hören.

— Und ich meinestheils bin noch Keinem begegnet, ſagte Ayrton.

— Sie ſehen alſo, meine Freunde, fuhr Paganel fort, ſehr wenig Wilde, keine Raubthiere, keine Verbrecher! Es wird wenig Gegenden in Europa geben, von denen man dasſelbe ſagen könnte. Nun, ſind wir einig darüber?

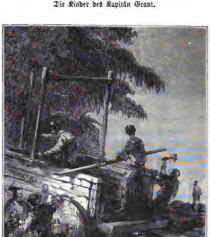
— Was denkſt Du darüber, Helena? fragte Glenarvan.

— Was wir Alle darüber denken, mein lieber Edward", antwortete Lady Helena, und wandte ſich mit einem „Vorwärts! Vorwärts!" zu ihren Geſellſchaftern.

Achtes Capitel.

Die Abreiſe.

Es war nicht Lord Glenarvan's Gewohnheit, zwiſchen der Aufnahme eines Gedankens und ſeiner Ausführung viel Zeit zu verlieren. Als Paganel's Vorſchlag einmal gebilligt war, erließ er ſofort ſeine Anordnungen, um die Vorbereitungen zur Landreiſe in kürzeſter Friſt zu vollenden. Für den übernächſten Tag, den 22. December, wurde die Abreiſe feſtgeſetzt.



Der Bau eines australischen Reisewagens. (S. 331.)

Welche Erfolge würde die Reise durch Australien haben? Da die Anwesenheit Harry Grant's zur unbestrittenen Thatsache geworden war, so konnten die Folgen dieses Ausflugs sehr wichtig sein. Die günstigen Aussichten nahmen zu. Niemand schmeichelte sich, den Kapitän Grant gerade auf der Linie des siebenunddreißigsten Breitengrades anzutreffen, die strenge innegehalten werden sollte; aber vielleicht kreuzte sie seine Fährte und jedenfalls führte sie genau auf den Schauplatz des Schiffbruchs; das war der Hauptpunkt.

Wenn sich überdies Ayrton den Reisenden anschließen wollte, um sie durch

die Wälder der Provinz Victoria zu führen und bis an die Oſtküſte zu geleiten, ſo lag darin eine neue Gewähr für den Erfolg. Glenarvan fühlte das wohl; er hielt ganz vorzüglich darauf, ſich der nützlichen Mitwirkung des Genoſſen von Harry Grant zu verſichern, und er fragte ſeinen Wirth, ob es ihm nicht zu unangenehm ſein werde, wenn er Ayrton den Vorſchlag mache, ihn zu begleiten.

Paddy O'Moore gab ſeine Zuſtimmung, doch nicht ohne den Verluſt eines ſo ausgezeichneten Dieners zu bedauern.

„Nun, Ayrton, werden Sie uns bei dieſer Expedition zur Aufſuchung der Schiffbrüchigen von der Britannia begleiten?"

Ayrton beantwortete dieſe Frage nicht ſofort; er ſchien ſelbſt einige Augenblicke in Zweifel zu ſein, doch nach einiger Ueberlegung ſagte er:

„Ja, Mylord, ich werde Ihnen folgen, und wenn ich Sie auch nicht auf die Fährte des Kapitän Grant zu führen vermag, mindeſtens führe ich Sie nach der Stelle, wo ſein Schiff zertrümmert wurde.

— Ich danke, Ayrton, erwiderte Glenarvan.

— Eine einzige Frage, Mylord.

— Und die wäre, mein Freund?

— Wo werden Sie den Duncan wieder treffen?

— In Melbourne, wenn wir Auſtralien nicht von einer Küſte bis zur andern durchziehen. An der Oſtküſte, wenn unſere Nachforſchungen ſich ſo weit ausdehnen . . .

— Aber der Kapitän des Schiffes? . . .

— Wird im Hafen von Melbourne meine Inſtructionen erwarten.

— Gut, Mylord, rechnen Sie auf mich.

— Ich rechne auf Sie, Ayrton", antwortete Glenarvan.

Der Quartiermeiſter der Britannia empfing die lebhafteſten Dankesbezeigungen ſeitens der Paſſagiere des Duncan. Die Kinder ſeines Kapitäns überhäuften ihn mit den zärtlichſten Liebkoſungen. Alle waren glücklich über ſeinen Entſchluß, bis auf den Irländer, der mit ihm einen einſichtigen und treuen Gehilfen verlor. Paddy begriff aber den Werth, den Glenarvan auf die Anweſenheit des Quartiermeiſters legte, und gab ſich dabei zufrieden. Glenarvan beauftragte ihn, die Transportmittel zu dem Zuge durch Auſtralien zu beſorgen, und die Paſſagiere gingen, nachdem dieſe Angelegenheit geordnet und das Zuſammentreffen mit Ayrton verabredet war, an Bord zurück.

Der Rückweg war ein sehr erfreulicher. Alles war verändert, jeder Zweifel geschwunden. Die kühnen Sucher sollten nun nicht mehr wie Blinde auf dieser Linie der siebenunddreißigsten Parallele wandern. Harry Grant hatte, daran war nicht zu zweifeln, eine Zuflucht auf dem Festlande gefunden, und Jedermann fühlte sich voll von der Befriedigung, welche die Gewißheit nach langem Zweifel verleiht.

Unter günstigen Umständen konnte der Duncan schon in zwei Monaten Harry Grant an der schottischen Küste an's Land setzen!

Als John Mangles den Vorschlag, quer durch Australien und das mit den Passagieren zu reisen, unterstützte, rechnete er wohl darauf, daß auch er die Expedition diesmal begleiten werde. Er sprach darüber mit Lord Glenarvan. Er führte allerlei Argumente zu Gunsten seiner Absicht an, seine Ergebenheit für Lady Helena, für Se. Herrlichkeit selbst, seine Nützlichkeit als Ordner der Karawane und seine Unnöthigkeit als Kapitän an Bord des Duncan, endlich noch tausend vorzügliche Gründe, außer dem allerwichtigsten, von dem er Glenarvan nicht erst zu überzeugen brauchte.

„Eine einzige Frage, John, sagte Glenarvan, haben Sie vollständiges Vertrauen zu Ihrem zweiten Officier?

— Vollständiges, versetzte John Mangles. Tom Austin ist ein ganz guter Seemann. Er wird den Duncan an den Ort seiner Bestimmung führen, ihn mit Geschick ausbessern und am festgesetzten Tage zurückführen. Tom ist ein Sklave der Pflicht und der Disciplin. Nie würde er es auf sich nehmen, die Ausführung eines Befehles zu ändern oder zu verzögern. Ew. Herrlichkeit können auf ihn, wie auf mich selbst, zählen.

— Zugestanden, John, sagte Glenarvan, Sie begleiten uns; denn es wird gut sein, fügte er lächelnd hinzu, daß Sie anwesend sind, wenn wir den Vater Mary Grant's auffinden.

— O, Ew. Herrlichkeit!“ . . . stammelte John Mangles.

Doch, das war Alles, was er sagen konnte. Er erbleichte einen Augenblick und ergriff die Hand, die ihm Lord Glenarvan darbot.

Andern Tages kehrte John Mangles in Begleitung des Zimmermanns und einiger für den Transport von Lebensmitteln bestimmter Matrosen nach der Meierei Paddy O'Moore's zurück. Er sollte mit Unterstützung des Irländers die Transportmittel in Ordnung bringen.

Die ganze Familie, bereit, ſeine Anordnungen auszuführen, erwartete ihn. Ayrton war auch da und mit ſeinem erfahrenen Rath nicht ſparſam.

Paddy war über den Punkt mit ihm einverſtanden, daß die reiſenden Frauen den Weg mittels Ochſengeſpanns, die Herren aber zu Pferde machen ſollten. Paddy war in der Lage, die Thiere und das Gefährte zu ſtellen.

Das Fahrzeug war einer jener zwanzig Fuß langen Planwagen, der auf vollen Rädern, ohne Speichen und Felgen und ohne eiſernen Radreifen, kurz auf vier einfachen Holzſcheiben ruhte. Der Vorderwagen war mit dem Hintertheil nur auf ſehr rohe und einfache Weiſe verbunden, ſo daß ein kurzes Wenden unmöglich war. Daran war eine fünfunddreißig Fuß lange Deichſel befeſtigt, an welcher der Länge nach ſechs Ochſen paarweiſe Platz finden ſollten. Die ſo angeſchirrten Thiere zogen mit dem Kopfe und dem Nacken, indem ein Joch auf ihrem Nacken durch ein Quereiſen mit einem Kummet in Verbindung ſtand. Es erforderte große Gewandtheit, dieſes ſchmale, lange, hin- und herwiegende, zum Abweichen vom Wege geneigte Fuhrwerk zu lenken und dieſe Beſpannung mit dem Treibſtachel zu leiten. Ayrton hatte jedoch ſeine Lehrzeit auf der iriſchen Farm beſtanden, und Paddy trat für ſeine Geſchicklichkeit ein. Ihm wurde alſo die Rolle des Schaffners zu Theil.

Das Gefährt, welches auch keine Federn hatte, bot keinerlei Bequemlichkeit, doch man mußte es nehmen, wie es eben war. John Mangles ließ es, da er an ſeiner Conſtruction im Ganzen nichts zu ändern vermochte, wenigſtens im Innern ſo gut als möglich herſtellen. Zunächſt theilte man es mittels einer Bretterwand in zwei Theile. Die hintere Abtheilung war zur Aufnahme des Proviants, des Gepäcks und Mr. Olbinett's tragbaren Herdes beſtimmt; die vordere war ganz den Frauen zugetheilt. Unter den Händen des Zimmermanns verwandelte ſich dieſe in ein bequemes Zimmerchen, das mit einem dicken Teppich belegt, mit einer Toilette ausgeſtattet und mit zwei für Lady Helena und Miß Mary beſtimmten Lagerſtätten verſehen war. Dicke Ledervorhänge ſchloſſen dasſelbe, wenn es nöthig war, ab und ſchützten es gegen die kalte Nachtluft. Zur Noth konnten bei Platzregen auch die Männer darin eine Zuflucht finden, aber gewöhnlich ſollten dieſe die Zeit während des Lagerns unter dem Schutz eines Zeltes verbringen. John Mangles war darauf bedacht, in dem engen Raume alles für zwei Frauen Nothwendige unterzubringen, was ihm auch gelang. Lady Helena und Miß Grant ſollten

in dieſem fahrenden Stübchen die bequemen Cabinen des Duncan nicht allzu ſehr vermiſſen.

Was die Herren betraf, ſo lag die Sache ſehr einfach: ſieben kräftige Pferde waren für Lord Glenarvan, Paganel, Robert Grant, Mac Nabbs, John Mangles und die beiden Seeleute Wilſon und Mulrady beſtimmt, die ihren Herrn bei dieſer neuen Expedition begleiteten. Ayrton hatte natürlich ſeinen Sitz auf dem Bocke des Wagens, und Mr. Olbinett, der zum Reiten nicht viel Luſt hatte, richtete ſich in dem Bagageraum ganz gut ein.

Pferde und Ochſen weideten auf den Wieſen der Anſiedelung und konnten im Augenblick der Abreiſe ſchnell zuſammengeholt werden.

Nachdem John Mangles ſeine Anordnungen getroffen und ſeine Weiſungen hinterlaſſen hatte, kehrte er mit der iriſchen Familie, welche Lord Glenarvan ihren Beſuch abſtatten wollte, an Bord zurück. Ayrton hatte es für paſſend erachtet, ſich ihnen anzuſchließen, und um vier Uhr kamen John Mangles und ſeine Begleiter in den Salon des Duncan.

Sie wurden mit offenen Armen empfangen. Glenarvan bot ihnen ein Mittagsmahl an Bord an. Er wollte an Höflichkeit nicht zurückſtehen, und ſeine Gäſte nahmen gern die Erwiderung ihrer auſtraliſchen Gaſtfreundſchaft in dem Salon der Yacht an. Paddy O'Moore war ganz verwundert. Die Ausſtattung der Kajüten, die Tapeten und Teppiche, die ganze Verkleidung von Ahorn und Paliſander erregten ſein Staunen. Ayrton dagegen ſchenkte dieſen überflüſſigen Koſtbarkeiten nur einen mäßigen Beifall.

Dagegen prüfte der Quartiermeiſter der Britannia die Yacht mehr von ſeemänniſchem Geſichtspunkte; er durchſuchte ſie bis auf den Grund des Schiffsraumes; er ſtieg zu dem Gemach der Schraube hinab, beobachtete die Maſchine, unterrichtete ſich über ihre effective Stärke, er durchſtöberte die Kohlenbehälter, die Kombüſe, den Pulvervorrath; er intereſſirte ſich vorzüglich für das Waffenmagazin, für die Kanone auf dem Vordercaſtell und ihre Tragweite. Glenarvan hatte es mit einem Manne zu thun, der ſeine Sache verſtand; er hörte das aus den Einzelfragen Ayrton's. Dieſer beſchloß endlich ſeinen Rundgang mit der Beſichtigung der Maſten und der Takelage.

„Sie haben da ein ſchönes Schiff, Mylord, ſagte er.

— Wenigſtens ein gutes, erwiderte Glenarvan.

— Und ſein Tonnengehalt?

— Es mißt zweihundertzehn Tonnen.

— Werde ich mich ſehr täuſchen, fuhr Ayrton fort, wenn ich ſage, daß der Duncan bei vollem Dampfe bequem ſeine fünfzehn Knoten läuft?

— Sagen Sie ſiebenzehn, verſetzte John Mangles, und Sie werden richtiger rechnen.

— Siebenzehn! rief der Quartiermeiſter, dann kann er aber von keinem Kriegsſchiffe, und ich ſpreche von den beſten, die es giebt, eingeholt werden.

— Von keinem! erwiderte John Mangles, der Duncan iſt eine wahre Schnellyacht, die ſich in keiner Art der Fahrt beſiegen laſſen würde.

— Auch nicht beim Segeln? fragte Ayrton.

— Auch dabei nicht!

— Nun, Mylord, und Sie, Kapitän, empfangen Sie die Complimente eines Seemannes, der es weiß, was ein Schiff werth iſt.

— Schön, Ayrton, erwiderte Glenarvan, ſo bleiben Sie bei unſerm Schiffe, und es wird ganz von Ihnen abhängen, daß es auch das Ihrige ſei

— Ich werde darauf bedacht ſein", entgegnete einfach der Quartiermeiſter.

Jetzt kam Mr. Olbinett, um Sr. Herrlichkeit zu melden, daß die Mahlzeit aufgetragen ſei. Glenarvan und ſeine Gäſte begaben ſich nach dem Oberdeckſalon.

„Ein ſehr intelligenter Mann, dieſer Ayrton, ſagte Paganel zu dem Major.

— Zu intelligent!" murmelte Mac Nabbs, dem, er wußte nicht weshalb, die Erſcheinung und das Benehmen des Quartiermeiſters nicht recht gefiel.

Während der Tafel lieferte Ayrton ſehr intereſſante Mittheilungen über den auſtraliſchen Continent, den er vollkommen kannte. Er fragte nach der Anzahl Matroſen, die Glenarvan bei der Expedition mitnahm. Als er vernahm, daß ihn nur zwei, Mulrady und Wilſon, begleiten ſollten, war er erſtaunt. Er wollte Glenarvan veranlaſſen, zu der Reiſegeſellſchaft die beſten Seeleute des Duncan heranzuziehen. Er kam immer darauf zurück, eine Beharrlichkeit, welche, nebenbei geſagt, in den Augen des Majors jeden Verdacht auslöſchen mußte.

— Aber, meinte Glenarvan, unſere Reiſe durch das ſüdliche Auſtralien bietet doch keinerlei Gefahr?

— Keinerlei, antwortete Ayrton ſchnell.

— Nun wohl, ſo laſſen wir an Bord ſo viele Leute, als möglich. Es

iſt Mannſchaft nöthig, um den Duncan unter Segel zu führen und ihn zu repariren. Vor Allem kommt es darauf an, daß er pünktlich an dem Orte, der ihm endgiltig bezeichnet wird, eintrifft. Alſo ſoll ſeine Beſatzung nicht geſchwächt werden."

Glenarvan's Bemerkungen ſchienen Ayrton einzuleuchten, und er widerſprach nicht weiter.

Als der Abend gekommen war, trennten ſich Schotten und Irländer. Ayrton und Paddy O'Moore's Familie kehrten nach ihrer Behauſung zurück. Pferde und Wagen ſollten für den andern Tag bereit ſein. Die Abreiſe wurde auf acht Uhr Morgens feſtgeſetzt.

Lady Helena und Miß Mary trafen ihre letzten Vorbereitungen. Sie waren kurz und jedenfalls weniger umſtändlich, als die Jacques Paganel's. Der Gelehrte verbrachte einen Theil der Nacht mit dem Abſchrauben, Reinigen und Wiederanſchrauben der Gläſer ſeines Fernrohrs. So ſchlief er denn auch noch, als ihn der Major bei Tagesanbruch mit ſchallender Stimme erweckte.

Schon war durch die Fürſorge John Mangles' das Gepäck nach der Anſiedelung geſchafft worden. Ein Boot erwartete die Reiſenden, die ſogleich darin Platz nahmen. Der junge Kapitän ertheilte ſeine letzten Befehle an Tom Auſtin. Er empfahl ihm auf's dringendſte, in Melbourne Lord Glenarvan's Weiſungen abzuwarten, und dieſelben, ſie möchten ſein, welche ſie wollten, auf's Genaueſte auszuführen.

Der alte Seemann erwiderte John Mangles, daß er auf ihn bauen könne. Im Namen der Mannſchaft brachte er Sr. Herrlichkeit ſeine Glückwünſche für das Gelingen der Expedition. Das Boot ſtieß ab, und ein donnerndes Hurrah erſchallte in den Lüften.

In zehn Minuten erreichte das Boot das Ufer; eine Viertelſtunde ſpäter kamen die Reiſenden an der iriſchen Farm an.

Alles war bereit. Lady Helena war ganz erfreut über die für ſie getroffene Einrichtung. Der ungeheure Wagen mit ſeinen roh gearbeiteten Rädern und dicken Planken gefiel ihr ausnehmend. Das Geſpann von drei Ochſenpaaren verlieh ihm ein ganz patriarchaliſches Ausſehen. Ayrton harrte, den Treibſtachel in der Hand, der Befehle ſeines neuen Herrn.

„Wahrhaftig, ſagte Paganel, das iſt ja ein prächtiges Fuhrwerk, das alle Poſtkutſchen der Erde aufwiegt. Ich kenne keine beſſere Art und Weiſe, die

Welt wie ein Marktſchreier zu bereiſen. Ein Haus, das ſeinen Ort verändert, mit geht und ſtill ſteht, wo es Einem gut dünkt, was kann man mehr wünſchen? Das hatten auch die Sarmaten, die gar nicht anders reiſten, ſchon lange eingeſehen.

— Herr Paganel, erwiderte Lady Helena, ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie in meinen Salons empfangen zu können?

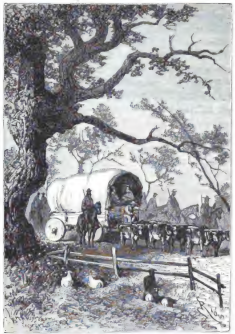
— Wie ſo, Madame? erwiderte der Gelehrte; das wäre ja eine Ehre für mich. Haben Sie ſchon einen Empfangstag beſtimmt?

— Für meine Freunde bin ich alle Tage zu ſprechen, entgegnete lachend Lady Helena, und Sie ſind . . .

— Der ergebenſte von Allen, Madame", erwiderte Paganel galant.

Dieſer Austauſch von Höflichkeiten wurde durch das Eintreffen der ſieben Pferde unterbrochen, welche ein Sohn Paddy's mit Sattel und Geſchirr herbeiführte. Lord Glenarvan einigte ſich mit dem Irländer über den Preis der verſchiedenen Erwerbungen und fügte noch ſeinen herzlichen Dank hinzu, den der wackere Coloniſt den Guineen mindeſtens gleich achtete.

Das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben. Lady Helena und Miß Grant nahmen in ihrer Wagenabtheilung Platz, Ayrton auf dem Bocke, Olbinett im Hintertheile. Glenarvan, der Major, Paganel, Robert, John Mangles und die beiden Matroſen, alle mit Carabinern und Revolvern bewaffnet, gaben ihren Pferden die Sporen. „Gott ſei mit Ihnen!" rief Paddy O'Moore noch der Karawane nach, und ſeine Familie wiederholte es im Chore. Ayrton ließ ein eigenthümliches Geſchrei vernehmen, und trieb ſeine Beſpannung an. Der Wagen ſetzte ſich in Bewegung, die Axen knarrten in den Naben der Räder, und bald verſchwand bei einer Biegung des Weges die gaſtliche Pflanzung des braven Irländers ihren Blicken.



Die Abreise ins Binnenland. (S. 335).

Neuntes Capitel.

Die Provinz Victoria.

Es war am 23. December 1864. Diesen, in der nördlichen Hemisphäre so traurigen, düsteren, feuchten December hätte man auf diesem Continent Juni nennen können. Nach astronomischer Berechnung zählte man schon zwei Sommertage, denn am 21. hatte die Sonne den Wendekreis des Steinbocks

In den Moskitos-Ebenen. (S. 339.)

erreicht, und ihr Stand über dem Horizont nahm ſchon einige Minuten ab. So ſollte alſo in der heißeſten Jahreszeit und unter faſt tropiſchen Sonnenſtrahlen dieſe neue Reiſe Lord Glenarvan's zur Ausführung kommen.

Die engliſchen Beſitzungen in dieſem Theil des Stillen Oceans heißen insgeſammt Auſtral-Aſien. Dieſes umfaßt Neu-Holland, Tasmanien, Neu-Seeland und einige umliegende Inſeln. Das auſtraliſche Feſtland iſt in große Colonien eingetheilt, die an Größe und Reichthum ſehr ungleich ſind. Wer einen Blick auf die von den Herren Petermann oder Peſchel aufgenommenen

neueſten Karten wirft, dem fällt ſogleich das Gradlinige dieſer Eintheilungen auf. Die Engländer haben die vertragsmäßigen Striche, welche dieſe großen Provinzen von einander trennen, nach der Meßſchnur gezogen. Sie haben weder den Gebirgsſtrömen, noch dem Lauf der Flüſſe, weder der Verſchiedenheit des Klimas, noch dem Unterſchied der Racen Rechnung getragen. Dieſe Colonien grenzen rechtwinklig eine an die andere, und fügen ſich in einander, wie die Stücke einer eingelegten Arbeit. An dieſer Vertheilung von rechten Linien, rechten Winkeln, erkennt man das Werk des Geometers und nicht des Geographen. Schon die Küſten mit ihren verſchiedenen Krümmungen, ihren Fjords, ihren Buchten, ihren Vorſprüngen, ihren Untiefen, erheben im Namen der Natur Einſprache durch ihre reizende Unregelmäßigkeit.

Dieſes ſchachbrettartige Ausſehen erregte ſtets und mit vollem Recht die Laune Jacques Paganel's. Wäre Auſtralien franzöſiſch geweſen, ſo würde der Geograph ſehr wahrſcheinlich ſich nicht ſo leidenſchaftlich des Richtſcheites und des Lineals bedient haben.

Die Colonien der Hauptinſel ſind gegenwärtig ſechs an der Zahl:

Neu-Süd-Wales, Hauptſtadt Sidney; Queensland mit der Hauptſtadt Brisbania; die Provinz Victoria, Hauptſtadt Melbourne; Süd-Auſtralien, Hauptſtadt Adelaide; Weſt Auſtralien, Hauptſtadt Perth, und endlich Nord-Auſtralien, noch ohne Hauptſtadt. Nur die Küſten ſind von Coloniſten bevölkert. Kaum hat ſich eine Stadt von einiger Wichtigkeit zweihundert Meilen weiter in's Land hinein gewagt. Das Innere des Feſtlandes, d. h. ein Flächeninhalt, der etwa zwei Drittel Europas an Größe gleichkommt, iſt faſt ganz unbekannt.

Glücklicherweiſe durchſchneidet der ſiebenunddreißigſte Breitengrad nicht dieſe unendliche Einöde, dieſe unzugänglichen, jämmerlichen Gegenden, die der Wiſſenſchaft ſchon ſo zahlreiche Opfer gekoſtet haben. Glenarvan hätte der Verſuchung nicht widerſtehen können. Er hatte es nur mit dem ſüdlichen Theil Auſtraliens zu thun, mit folgender Unterabtheilung: Ein kleiner Theil der Provinz Adelaide, die ganze Breite der Provinz Victoria, und endlich die Spitze des verkehrten Dreiecks, welches Neu-Süd-Wales bildet.

Nun ſind es kaum zweiundſechzig Meilen vom Cap Bernouilli bis an die Grenze der Provinz Victoria, alſo nicht mehr als zwei Tagemärſche, und Ayrton rechnete darauf, am folgenden Abend in Aspley, der weſtlichſten Stadt der Provinz Victoria, zu übernachten.

Im Anfang einer Reise sind Reisende und Pferde immer frisch und kräftig; doch, hatte man auch gegen die Lebhaftigkeit der ersteren nichts einzuwenden, schien es doch geboten, den Gang der Letzteren zu mäßigen. Wer weit kommen will, muß sein Thier schonen. Es wurde also bestimmt, täglich nicht mehr als fünfundzwanzig bis dreißig Meilen durchschnittlich zu machen. Außerdem mußten sich die Pferde nach dem langsameren Gang der Ochsen richten, die, wie leibhaftige mechanische Maschinen, an Zeit verlieren, was sie an Kräften voraushaben. Der Wagen mit seinen Passagieren, Lebensmitteln, war der Kern der Karawane, die wandernde Festung. Die Reiter konnten ihm zur Seite die Gegend durchstreifen, doch niemals sich weit entfernen.

Da man also keine bestimmte Marschregel ertheilt hatte, stand es Jedermann frei, innerhalb einer gewissen Grenze zu thun, was ihm beliebte, dem Jäger, die Ebene zu durchstreifen; den liebenswürdigen Gesellschaftern, mit den Insassen des Wagens zu plaudern; den Philosophen, unter einander zu philosophiren. Paganel, der alle diese verschiedenen Eigenschaften besaß, mußte überall zugleich sein, und war es auch.

Der Zug durch die Provinz Adelaide bot nichts Interessantes dar.

Eine Reihe kleiner, aber staubreicher Hügel, lange, wüste Strecken, die im Lande „Bush" genannt werden, einige mit salzhaltigem Gesträuch bedeckte Wiesen, dessen stachlige, eckige Blätter von den Schafen gerne gefressen werden, folgten sich mehrere Meilen lang. Hier und dort erblickte man einige „Pigsfaces", Schafe mit einem Schweinskopf, eine Neu-Holland eigenthümliche Art, welche zwischen den Signalstangen der neuerdings von Adelaide bis zur Küste errichteten Telegraphenlinie weideten.

Bis hierher erinnerten diese Ebenen merkwürdig an die einförmigen Strecken der argentinischen Pampas; sogar der glatte, rasige Boden, und derselbe, am Himmel scharf abgegrenzte Horizont. Mac Nabbs behauptete, das Land sei da gar nicht anders; aber Paganel äußerte, die Gegend werde sich bald ändern. Seiner Versicherung nach erwartete man also wunderbare Dinge.

Gegen drei Uhr fuhr der Wagen durch einen großen, baumleeren Raum, der unter dem Namen „Moskitos-Ebene" bekannt ist. Der Gelehrte hatte die Genugthuung, seine Tüchtigkeit als Geograph beweisen zu können. Die Reisenden und ihre Thiere litten viel von den unaufhörlichen Stichen dieser

läſtigen Inſecten; ſie zu vermeiden war unmöglich; die Schmerzen ihrer Stiche zu mildern leichter, Dank der Ammoniakflaſchen aus der Reiſeapotheke. Paganel konnte ſich nicht enthalten, dieſe blutdürſtigen Thiere, welche ſeine lange Perſon mit ihren prickelnden Stichen quälten, zu allen Teufeln zu wünſchen.

Gegen Abend ſah man die Ebene heiter, friſche Akazienhecken; hier und dort Gruppen weißer Gummibäume; weiterhin eine friſche Wagenſpur; ferner Bäume europäiſcher Abkunft, wie Oliven-, Citronenbäume und grüne Eichen, endlich gut unterhaltene Zäune. Um acht Uhr erreichten die Ochſen, von Ayrton mit dem Treibſtachel angetrieben, die Station „Red-Gum". Unter dem Wort Station verſteht man die Niederlaſſungen im Innern des Landes, in denen Viehzucht, dieſer größte Reichthum Auſtraliens, getrieben wird. Viehzüchter ſind die „Squatters", das heißt Leute, welche ſich auf den Boden ſetzen. Dies thut nämlich wirklich vor allen Dingen der durch ſeine Fußwanderungen über dieſe unendlich ausgedehnten Gegenden ermüdete Coloniſt.

Die Station Red-Gum war ein wenig bedeutender Platz, doch fand Glenarvan dort die herzlichſte Gaſtfreundſchaft. Der Tiſch iſt unabläſſig für den Reiſenden unter dem Dach dieſer einſamen Wohnungen gedeckt, und in einem auſtraliſchen Coloniſten trifft man ſtets einen gefälligen Gaſtgeber.

Am folgenden Morgen ſchirrte Ayrton ſchon bei Tagesanbruch ſeine Ochſen an, da er noch am ſelben Abend die Grenze von Victoria erreichen wollte. Der Boden wurde nach und nach unregelmäßiger. Eine Reihenfolge kleiner Hügel, ſämmtlich mit ſcharlachrothem Sande bedeckt, zog ſich wellenförmig hin, ſoweit der Geſichtskreis reichte. Es ſah aus, als ſei ein unendlich großes rothes Tuch, deſſen Falten der Windhauch ſchwellte, über die Ebene geworfen. Einige „Malleys", eine Art weißfleckiger Tannen mit glattem, geradem Stamm, breiteten ihre Zweige und ihr dunkelgrünes Laubwerk über fette Wieſen aus, auf denen es von munteren Springhaſen wimmelte. Weiterhin erſchienen große Felder voll Strauchwerk und jungen Gummibäumen; dann theilten ſich die Gruppen auseinander, die einzelnen Büſche wurden Bäume und boten die erſte Probe der auſtraliſchen Wälder dar.

Indeß veränderte ſich das Ausſehen des Landes bei Annäherung an die victoriſche Grenze merklich. Die Reiſenden fühlten einen neuen Boden unter ihren Füßen. Ihre unveränderliche Richtung war immer die gerade Linie, ohne daß irgend ein Hinderniß, See oder Berg, ſie nöthigte, eine krumme

oder winkelige Linie einzuschlagen. Sie wandten unabänderlich den ersten theoretischen Lehrsatz der Geometrie praktisch an, und verfolgten, ohne Umweg, den kürzesten Weg von einem Ende zum andern. Von Mühseligkeiten und Schwierigkeiten kein Gedanke. Sie richteten sich nach dem langsamen Schritt der Ochsen; und kamen diese ruhigen Thiere auch nicht schnell voran, so gingen sie doch wenigstens ohne anzuhalten. So erreichte die Karawane nach einer Reise von sechzig Meilen in zwei Tagen, am 23. Abends, die Gemeinde Aspley, die erste Stadt der Provinz Victoria, auf dem hundertundeinvierzigsten Längengrade, im Kreise Wimerra.

Der Wagen wurde durch Ayrton im Crowns Inn eingestellt, einem Wirthshause, welches sich in Ermangelung eines Bessern den Namen „Gasthof zur Krone" beigelegt. Das Abendessen, einzig und allein aus Hammelfleisch bestehend, das in allen möglichen Arten zubereitet war, dampfte auf dem Tisch. Man aß viel, aber man plauderte noch mehr. Jeder, begierig sich über die Merkwürdigkeiten des australischen Festlandes zu unterrichten, befragte eifrig den Geographen. Paganel ließ sich nicht bitten, und erzählte von dieser Provinz Victoria, welche das glückliche Australien genannt wurde.

„Falsche Bezeichnung! sagte er. Man sollte es lieber das reiche Australien nennen, denn es ist mit den Ländern wie mit den Menschen: der Reichthum macht das Glück nicht aus. Australien ist, Dank seinen Goldminen, der verheerenden und wilden Rotte der Abenteurer anheimgefallen. Sie werden das sehen, wenn wir durch die goldhaltigen Landstriche kommen werden.

— Ist die Colonie Victoria nicht ziemlich neuen Ursprungs? fragte Lady Glenarvan.

— Ja, Madame, sie besteht erst seit dreißig Jahren. Es war am 6. Juni 1835, einem Dienstag . . .

— Um sieben ein Viertel Uhr Abends, fügte der Major hinzu, der sich gern mit Paganel über die Genauigkeit der Daten neckte.

— Nein, um sieben Uhr zehn Minuten, versetzte der Geograph ernsthaft, als Batman und Falkner eine Niederlassung am Fort Philipp, in der Bucht, wo sich heute die große Stadt Melbourne ausbreitet, gründeten. Während fünfzehn Jahren machte die neue Colonie einen Theil von Neu-Süd-Wales aus, und hatte Sidney zur Hauptstadt. Im Jahre 1851 wurde sie für selbständig erklärt und nahm den Namen Victoria an.

— Und ſeitdem iſt ſie ſehr emporgeblüht? fragte Glenarvan.

— Urtheilen Sie, mein lieber Freund, antwortete Paganel, nach den durch die letzte Statiſtik erlangten Ziffern, und was auch Mac Nabbs davon halten mag, ich kenne nichts Beredteres als die Ziffern.

— Fangen Sie an, ſagte der Major.

— Im Jahre 1836 hatte die Colonie am Fort Philipp 244 Einwohner. Heute zählt die Provinz Victoria 550,000. Sieben Millionen Quadratfuß Weinbergsland liefern jährlich 121,000 Gallonen Wein. 103,000 Pferde galopiren über ihre Ebenen und 675,272 Stück Hornvieh nähren ſich auf ihren unendlichen Weiden.

— Hat ſie nicht auch eine beſtimmte Anzahl Schweine? fragte Mac Nabbs.

— Ja wohl, Major, 79,625, wenn Sie nichts dagegen haben.

— Und wie viel Schafe, Paganel?

— 7,115,943, Mac Nabbs.

— Auch das mit inbegriffen, welches wir jetzt eben eſſen, Paganel?

— Nein, dies nicht inbegriffen, denn iſt es ſchon zu drei Viertel verzehrt.

— Bravo, Herr Paganel! rief Lady Glenarvan mit herzlichem Lachen aus. Man muß geſtehen, daß Sie in dieſen geographiſchen Fragen ſehr bewandert ſind, und mein Vetter Mac Nabbs mag es anfangen, wie er will, er wird Sie auf keiner Blöße ertappen.

— Dies iſt ja mein Gewerbe, Madame, ich muß dieſe Dinge kennen und ſie im Nothfall lehren. Auch können Sie mir glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß dieſes ſonderbare Land uns noch Wunder aufſpart.

— Bisher, indeſſen, . . . antwortete Mac Nabbs, welchem es Vergnügen machte, den Geographen zu reizen und ſeinen Eifer anzuregen.

— Aber warten Sie doch, ungeduldiger Major! rief Paganel. Sie haben kaum den Fuß über die Grenze geſetzt und ſind ſchon unwillig! Nun wohl, ich ſage Ihnen, und wiederhole es nochmals, daß ich behaupte, dieſe Gegend ſei die merkwürdigſte auf der ganzen Welt. Seine Geſtaltung, ſeine Natur, ſeine Producte, ſein Klima, ja ſogar ſein Verſchwinden in der Zukunft, haben alle Gelehrten der Erde in Erſtaunen geſetzt und werden es noch thun. Stellen Sie ſich, meine Freunde, ein Feſtland vor, deſſen äußere Theile und nicht der Mittelpunkt, ſich urſprünglich aus den Fluthen wie ein rieſenhafter Ring emporgehoben haben; ein Feſtland, welches vielleicht in

ſeinem Mittelpunkt ein halb verdunſtetes, unterirdiſches Meer birgt; deſſen Flüſſe von Tag zu Tag austrocknen; wo die Feuchtigkeit weder in der Luft, noch im Boden exiſtirt; wo die Bäume alle Jahre ihre Rinde ſtatt der Blätter verlieren, wo die Blätter der Sonne ihre Seiten zuwenden, nicht ihre Oberfläche, ſo daß ſie keinen Schatten geben; wo das Holz oft unverbrennbar iſt; wo die Wälder niedrig, die Gräſer rieſenhaft ſind, und die Thiere ſeltſam; wo die Vierfüßler Schnäbel haben wie der Ameiſenigel und das Schnabelthier; wo das Känguru auf ſeinen ungleichen Füßen hüpft; wo die Schafe Schweinsköpfe haben, wo die Füchſe von Baum zu Baum ſpringen; wo die Schwäne ſchwarz ſind; wo die Ratten Neſter bauen; wo die Vögel durch die Mannigfaltigkeit ihres Geſanges oder Geſchreies und ihrer Fähigkeiten den Geiſt in Erſtaunen verſetzen; wo der eine als Uhr dient, der andere mit einer Poſtillonspeitſche knallt, der eine den Ruderſchlag nachahmt, der andere die Secunden ſchlägt wie ein Uhrperpendikel, der eine des Morgens bei Sonnenaufgang lacht, und der Andere Abends bei Sonnenuntergang weint! O, ſeltſames, närriſches, unlogiſches, regelwidriges Land!"

Der haſtig vordringende Redefluß Paganel's ſchien nicht zum Stillſtand kommen zu können. Der beredte Secretär der Geographiſchen Geſellſchaft konnte ſich nicht mehr zurückhalten. Er ſprach und ſprach, wobei er heftig geſticulirte, und ſeine Gabel zur größten Gefahr für ſeine Tiſchnachbarn ſchwang. Aber zuletzt wurde ſeine Stimme durch einen Sturm von ſchallenden Bravos überboten, ſo daß er endlich zum Schweigen kam.

Nach dieſer Aufzählung der Merkwürdigkeiten Auſtraliens dachte ſicher Niemand mehr daran, ihn noch weiter zu fragen. Dennoch konnte ſich der Major nicht enthalten, mit ruhiger Stimme zu ſagen:

„Und iſt dies Alles, Paganel?

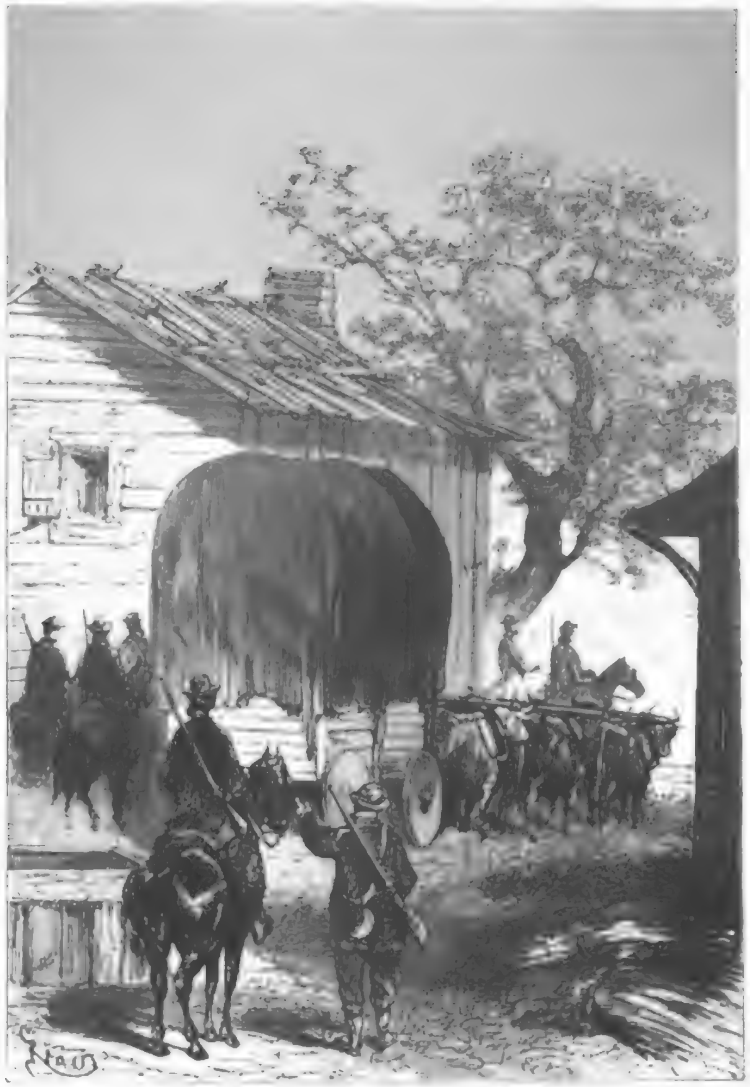
— Ei nein, das iſt nicht Alles, verſetzte der Gelehrte mit neuer Heftigkeit.

— Wie? fragte Lady Helena, der es ganz unheimlich wurde, es giebt noch ſtaunenswerthere Dinge in Auſtralien?

— Ja, Madame, ſein Klima! Es übertrifft durch ſeine Seltſamkeit noch ſeine Erzeugniſſe.

— Zum Beiſpiel! rief man.

— Ich ſpreche nicht von den der Geſundheit zuträglichen Eigenſchaften des an Sauerſtoff ſo reichen und an Stickſtoff ſo armen Auſtraliſchen Feſtlandes; es hat keine feuchten Paſſatwinde, weil die Winde parallel an ſeinen Küſten



Station Red-Gum. (S. 340.)

wehen; die meiſten Krankheiten kennt man dort nicht, vom Typhus an bis zu den Maſern und den chroniſchen Leiden.

— Dies iſt indeß kein geringer Vorzug, bemerkte Glenarvan.

— Ohne Zweifel, aber davon ſpreche ich nicht, erwiderte Paganel, das Klima hat hier eine . . . unwahrſcheinliche Eigenſchaft.

— Welche? fragte John Mangles.

— Sie werden es niemals glauben.

Der Riesenkranich. (S. 347.)

— Doch, doch, riefen die auf's höchste gespannten Zuhörer.

— Nun also . . .

— Was denn?

— Es wirkt auf die Sitten wohlthätig!

— Auf die Sitten wohlthätig?

— Ja! antwortete der Gelehrte voller Ueberzeugung. Ja, sittenverbessernd. Hier oxydiren die Metalle nicht in der Luft, die Menschen ebenfalls nicht.

Hier bleicht die reine, trockene Luft Alles auf's Schnellſte, die Wäſche und die Seelen! Und man hatte in England wohl die Vorzüge dieſes Klimas erkannt, als man ſich entſchloß, dies Land zu einer Beſſerungsanſtalt zu machen.

— Wie! Macht ſich dieſer Einfluß wirklich fühlbar? fragte Lady Glenarvan.

— Ja, Madame, auf die Thiere und auf die Menſchen.

— Sie ſcherzen nicht, Herr Paganel?

— Ich ſcherze nicht. Die Pferde und die Hausthiere ſind hier von merkwürdiger Gelehrigkeit; Sie werden ſehen.

— Nicht möglich!

— Aber es iſt ſo! Und die in dieſe belebende und heilſame Luft verpflanzten Miſſethäter werden dort in einigen Jahren ſittlich neu geboren. Dieſe Wirkung iſt allen Philanthropen bekannt, in Auſtralien werden alle Naturen beſſer.

— Aber Sie, Herr Paganel, der Sie ſchon ſo gut ſind, ſagte Lady Helena, wie weit werden Sie es in dieſem bevorzugten Lande bringen?

— Zu einem ausgezeichneten Höhegrad", Madame, antwortete Paganel, ganz einfach.

Zehntes Capitel.

Wimerra-River.

Am folgenden Morgen, 24. December, brach man mit dem Grauen des Tages auf. Die Hitze war bereits ſtark, aber erträglich, der Weg faſt eben und dem Schritt der Pferde angemeſſen. Die kleine Schaar kam nun in einen ziemlich lichten Waldſchlag. Am Abend, nach einer tüchtigen Tagereiſe, raſtete ſie an den Ufern des Weißen Sees, deſſen Waſſer ſalzig und nicht trinkbar iſt.

Dort war Jacques Paganel gezwungen, einzugeſtehen, daß dieſer See nicht weißer als das Schwarze Meer ſchwarz und das Rothe Meer roth, der Gelbe Fluß gelb und die Blauen Berge blau ſeien. Doch ſtritt der

Geograph heftig aus wissenschaftlichem Selbstbewußtsein, aber man ließ seine Beweisgründe nicht gelten.

Mr. Olbinett bereitete mit gewohnter Pünktlichkeit das Abendessen; darauf legten sich die Reisenden zur Ruhe, die einen im Wagen, die anderen im Zelt, und schliefen ungeachtet des kläglichen Geheuls der „Dingos", der Schakale Australiens, unverzüglich ein.

Eine wunderschöne Ebene, ganz mit Chrysanthemum bedeckt, erstreckte sich jenseits des Weißen Sees. Am folgenden Morgen hätten Glenarvan und seine Gefährten beim Erwachen dem prachtvollen Schmuck, der sich ihren Blicken darbot, gern länger ihre Bewunderung gezollt, doch mußte man aufbrechen. In der Ferne verriethen einige kleine Höhen die Erhebung des Bodens. Bis zum Horizont standen Wiese und Blumen im röthlichen Frühlingsschmuck. Der blaue Schimmer der Flachsblume mit den feinen Blättern vermischte sich mit dem Scharlachroth einer dieser Gegend eigenthümlichen wachsenden Distelblume. Reicher Blüthenschmuck zierte die Grasfläche und der salzhaltige Boden prangte von buntblühenden Kräutern, aus welchen eine vorzügliche Soda gewonnen wird. Paganel nannte die verschiedenen Gewächse bei ihrem Namen, und bei seiner Liebhaberei, Alles zu beziffern, theilte er mit, daß die australische Flora bis jetzt 4200 Pflanzenarten in 120 Familien zähle.

Späterhin, nachdem der Wagen ungefähr zehn Meilen in größter Schnelligkeit zurückgelegt hatte, fuhr er rings umgeben von hohen Akazien-Mimosen und weißen Gummibäumen.

Das Thierreich hingegen war weniger ergiebig an Erzeugnissen. Einige Kasuare sprangen durch die Ebene, ohne daß man sich ihnen hätte nähern können. Indessen war der Major so geschickt, ein sehr seltenes Thier zu erlegen. Es war ein „Jabiru", der Riesenkranich der englischen Colonisten. Dieser Vogel war fünf Fuß groß und sein schwarzer, breiter, kegelförmiger, spitz zulaufender Schnabel achtzehn Zoll lang. Der violette Purpurglanz seines Kopfes stach grell ab von dem glänzenden Grün seines Halses, dem blendenden Weiß seiner Brust und dem hellen Roth seiner langen Beine.

Man bewunderte den Vogel sehr, und der Major hätte die Ehre des Tages davongetragen, wenn nicht der junge Robert einige Meilen weiter ein unförmliches Thier tapfer erlegt hätte, das halb Igel, halb Maulwurf war, ein Wesen von unfertiger Gestalt, wie die ersten Thiere der Schöpfung.

Eine dehnbare, lange, schlüpfrige Zunge hing aus dem zahnlosen Maule heraus und fing die Ameisen, welche seine Hauptnahrung bilden.

„Das ist ein Ameisenigel! sagte Paganel. Haben Sie je ein solches Thier gesehen?

— Ein abscheuliches Thier, antwortete Glenarvan.

— Abscheulich, aber merkwürdig, versetzte Paganel, außerdem ist's ein Australien eigenthümliches Product; man würde es in jedem andern Welttheil vergeblich suchen."

Natürlich wollte Paganel das scheußliche Thier mitnehmen und beim Gepäck unterbringen. Doch war Mr. Olbinett so empört darüber, daß der Gelehrte darauf verzichtete, dieses Probeexemplar aufzubewahren.

An diesem Tage kamen die Reisenden dreißig Minuten über den hundertundvierzigsten Längengrad hinaus. Bis hierher hatten sie wenig von Ansiedlern geschehen. Das Land schien öde, von Eingeborenen war keine Spur, denn die wilden Stämme durchziehen mehr die endlosen, von den Nebenflüssen des Darling und des Murray bewässerten nördlichen Einöden.

Doch erregte ein merkwürdiges Schauspiel das Interesse der Gesellschaft Glenarvan's. Sie sollten eine jener unendlich großen Heerden zu sehen bekommen, welche kühne Speculanten aus den östlichen Gebirgen bis in die Provinz Victoria und nach Süd-Australien treiben.

Gegen vier Uhr Nachmittags signalisirte John Mangles drei Meilen vor ihnen eine ungeheure Staubsäule, die sich am Horizont entwickelte. Woher kam diese Erscheinung? Man konnte sich dieselbe nicht erklären, und Paganel war geneigt, sie für ein Meteor zu halten, für welches seine lebhafte Einbildungskraft schon eine natürliche Ursache suchte. Ayrton that jedoch seinen Vermuthungen Einhalt, indem er erklärte, diese Staubwolke komme von einer auf dem Zuge befindlichen Heerde. Der Quartiermeister täuschte sich nicht; das dicke Gewölk kam näher; man vernahm ein Concert von Blöcken, Wiehern und Brüllen. Menschenstimmen in der Form von Schreien, Pfeifen, Schelten vermischten sich mit dieser Pastoral-Symphonie. Ein Mann trat aus der lärmenden Masse hervor. Es war der Hauptanführer dieser vierfüßigen Armee. Glenarvan ging auf ihn zu, und es entspann sich ohne weiteres ein Gespräch. Der Führer oder „Stockeeper" war Besitzer eines Theiles der Heerde. Er hieß Sam Machell und kam in der That aus den Provinzen im Osten, um sich nach der Bai Portland zu begeben. Seine Heerde bestand

aus 12,075 Stück, nämlich 1000 Ochsen, 11,000 Schafen und 75 Pferden. Alle diese Thiere, die in den Ebenen der Blauen Berge im magern Zustande angekauft worden waren, sollten auf den gesunden Weiden Süd-Australiens fett gemacht und dann mit großem Vortheil verkauft werden; denn Sam Machell gewann dabei zwei Pfund Sterling am Ochsen und ein halbes Pfund Sterling am Schaf. Es war also ein bedeutendes Geschäft! Aber welche Geduld, welche Energie, welche Kraft zur Ertragung der Anstrengungen gehörte dazu, diese störrische Heerde an ihren Bestimmungsort zu führen!

Sam Machell erzählte in wenig Worten seine Geschichte, während die Heerde ihren Zug zwischen den Mimosengebüschen fortsetzte. Lady Helena, Mary Grant und die Reiter waren abgestiegen und hatten sich in den Schatten eines großen Gummibaumes gesetzt, wo sie der Erzählung des Stockeepers zuhörten. Sam Machell war seit sieben Monaten unterwegs. Er machte ungefähr zehn Meilen täglich, und seine endlose Reise mußte noch drei Monate dauern. Um ihm bei seiner mühseligen Aufgabe zu helfen, hatte er zwanzig Hunde und dreißig Männer bei sich, unter denen sich fünf Schwarze befanden, die sehr geschickt waren, abirrende Thiere wieder aufzusuchen. Sechs Wagen folgten dem Heere. Treiber mit stockneipps, Peitschen mit achtzehn Zoll großen Stielen und neun Fuß langen Riemen bewaffnet, machten die Runde, um die oft gestörte Ordnung wiederherzustellen, während die leichte Cavallerie der Hunde um die Flügel des Heeres streifte.

Die Reisenden bewunderten die in der Heerde herrschende Ordnung. Die verschiedenen Racen gingen gesondert, denn wilde Ochsen und Schafe vertragen sich ziemlich schlecht; die ersteren wollen niemals dort weiden, wo die letzteren gezogen waren. Deshalb war es nöthig, die Ochsen an die Spitze zu stellen, und diese, in zwei Bataillone getheilt, marschirten voran. Dann folgten fünf Regimenter Schafe, commandirt von zwanzig Führern, und die kleine Schwadron der Pferde bildete den Nachtrab.

Sam Machell machte seine Zuhörer darauf aufmerksam, daß die Leiter der Armee weder Hunde noch Männer seien, sondern Ochsen, kluge „Leitochsen", deren Ueberlegenheit von ihren Stammesgenossen anerkannt wird.

Sie wandelten mit größter Würde voran, instinctmäßig den besten Weg einschlagend, und sehr bewußt ihres Rechtes, rücksichtsvoll behandelt zu werden. Man schonte sie auch, denn die Heerde folgte ihnen ohne Widerstand. Wenn es ihnen beliebte anzuhalten, mußte man ihnen nachgeben, und vergeblich

hätte man den Marsch fortsetzen wollen, wenn sie nicht das Zeichen zum Aufbruch gegeben. So lange das Heer in der Ebene einherzog, war es gut, da gab es wenig Verwirrung, wenig Strapazen. Die Thiere weideten auf dem Wege, tränkten sich an den zahlreichen Flüßchen der Weideplätze, schliefen des Nachts, wanderten am Tage und sammelten sich friedlich auf den Ruf der Hunde. Aber in den großen Wäldern des Festlandes, durch die Eucalypten- und Mimosengebüsche hindurch, gab es schon mehr Schwierigkeiten. Schwadronen, Bataillone und Regimenter mischten sich durch einander, oder kamen von einander ab, und man brauchte lange Zeit, sie wieder zusammenzutreiben. Wenn unglücklicherweise ein Leitochse sich verirrte, mußte man ihn um jeden Preis wiederfinden, wollte man die Gefahr einer allgemeinen Unordnung vermeiden, und oft brauchten die Schwarzen mehrere Tage zu diesen schwierigen Nachforschungen. Wenn starker Regen fiel, so weigerten sich die trägen Thiere vorwärts zu gehen, und bei heftigen Gewittern bemächtigte sich eine Panik voll Verwirrung der vor Schrecken toll gewordenen Thiere.

Doch der Stockeeper überwand durch Willenskraft und Thätigkeit diese stets wiederkehrenden Schwierigkeiten. Er zog immer weiter Meile für Meile; ließ Ebenen, Wälder und Berge hinter sich. Aber neben so vielen vorzüglichen Fähigkeiten war der große Vorzug der Geduld erforderlich. Einer standhaften Geduld, nicht allein für Stunden, Tage, sondern für Wochen, bedurfte es beim Uebergang über Flüsse. Hier sah sich der Stockeeper von einem Gewässer, das nicht gerade zu tief war, gehemmt; ein Hinderniß entstand einzig durch den Eigensinn der Heerde, die sich weigerte, hinüber zu gehen. Die Ochsen, nachdem sie an dem Wasser geschlürft hatten, kehrten um. Die Schafe flohen nach allen Richtungen aus einander, um nicht dem nassen Elemente Trotz zu bieten. Man erwartete die Nacht, um die Truppe an den Fluß zurückzutreiben, es gelang nicht. Man warf die Böcke mit Gewalt hinein, die Schafe machten keine Miene, ihnen zu folgen. Man versuchte die Heerde durch Durst zu zwingen, indem man ihr mehrere Tage das Wasser vorenthielt; sie trank nicht und ging dennoch nicht vorwärts. Man trug die Lämmer an's andere Ufer, in der Hoffnung, daß die Mütter auf ihr Geschrei nachkommen würden; die Lämmer blökten und die Mütter rührten sich nicht am jenseitigen Ufer. Dies dauerte manchmal einen Monat, und der Stockeeper wußte nicht mehr was er mit seiner brüllenden, wiehernden, blökenden Armee machen sollte. Dann plötzlich, eines Tages, ohne Grund,

aus Laune, man weiß nicht wie, durchschwimmt eine Abtheilung den Fluß, und jetzt entstand eine neue Schwierigkeit, die Heerde zu verhindern, sich in Unordnung hineinzustürzen. Die Verwirrung reißt in ihre Reihen ein, und viele Thiere kommen in den Stromschnellen um.

Solche Einzelheiten hatte Sam Machell mitzutheilen. Während seiner Erzählung war ein großer Theil seiner Heerde in guter Ordnung vorbeigezogen. Es war Zeit, daß er sich an die Spitze seines Heeres begab, um die besten Weideplätze auszuwählen. Er verabschiedete sich also von Lord Glenarvan, bestieg ein ausgezeichnetes eingeborenes Pferd, welches einer der Männer am Zügel gehalten hatte, und bot Allen mit herzlichen Händedrücken Lebewohl. Nach einigen Augenblicken war er in einer Staubwolke verschwunden.

Der Wagen setzte in entgegengesetzter Richtung seine kurze Zeit unterbrochene Fahrt fort und hielt erst Abends am Fuß des Talbotberges an.

Paganel machte die richtige Bemerkung, daß nun der 25. December sei, das von den englischen Familien so sehr gefeierte Christfest. Der Steward hatte es nicht vergessen, und ein erquickendes, unter dem Zelt aufgetragenes Abendessen trug ihm die aufrichtigen Lobsprüche der Theilnehmer ein.

Man muß gestehen, Herr Olbinett hatte sich wirklich selbst übertroffen. Seine Vorrathskammer hatte einen Beitrag europäischer Gerichte geliefert, welche man selten in den australischen Wüsten antrifft. Ein Rennthierschinken, Stücke eingepökelten Rindfleisches, geräucherter Lachs, ein Hafer- und Gerstenkuchen, Thee nach Belieben, Branntwein im Ueberfluß, einige Flaschen Portwein machten dies stattliche Mahl aus. Man glaubte sich in den großen Speisesaal von Malcolm-Castle, mitten in den Hochlanden Schottlands versetzt. Gewiß, Nichts fehlte bei diesem Fest, von der Ingwersuppe an bis zur Fleischpastete des Desserts. Indeß glaubte Paganel noch die Früchte eines wilden Orangenbaumes, der am Fuß des Hügels wuchs, hinzufügen zu müssen. Es war der „Maccaly" der Eingeborenen; seine Früchte waren ziemlich ungenießbar, aber seine zerdrückten Kerne brannten im Munde wie Cayennepfeffer.

Der Geograph war aus Liebe zur Wissenschaft darauf versessen, sie so gewissenhafter Weise zu essen, daß er sich den Gaumen verbrannte und nicht mehr auf die Fragen antworten konnte, mit denen ihn der Major über die Eigenthümlichkeiten der Wüsten Australiens bestürmte.

Der Reisewagen in bedenklicher Lage. (S. 355.)

Am folgenden Tage, den 26. December, begab sich nichts Erzählenswerthes. Man traf auf die Quellen des Norton-Creek und später auf den halb eingetrockneten Mackenzie-Fluß. Das Wetter blieb anhaltend schön, bei erträglicher Hitze; der Wind kam aus Süden und erfrischte die Atmosphäre wie der Nordwind in der nördlichen Hemisphäre, worauf Paganel seinen Freund Robert Grant aufmerksam machte.

„Ein glücklicher Umstand, fügte er hinzu, denn die Hitze ist durchschnittlich in der südlichen Hemisphäre viel größer als in der nördlichen.

Ein Nachtlager im Walde. (S. 357.)

— Und warum? fragte der Knabe.

— Warum? Robert, antwortete Paganel. Haſt Du denn nie ſagen hören, daß die Erde im Winter der Sonne viel näher iſt?

— Ja wohl, Herr Paganel.

— Und daß die Winterkälte nur von den ſchrägen Sonnenſtrahlen herrührt?

— Gewiß.

— Nun wohl, mein Junge, aus eben dieſem Grunde iſt es in der ſüdlichen Hemiſphäre wärmer.

Digitized by Google

— Das verſtehe ich nicht, antwortete Robert mit verwunderten Blicken.

— Denke doch nach, verſetzte Paganel. Wenn wir in Europa Winter haben, welche Jahreszeit herrſcht dann hier in Auſtralien, bei den Antipoden?

— Der Sommer, ſagte Robert.

— Nun gut, weil genau zu dieſer Zeit die Erde ſich der Sonne nähert . . . begreifſt Du?

— Ich begreife . . .

— So iſt der Sommer der ſüdlichen Himmelsſtriche wärmer, in Folge der Nähe der Erde bei der Sonne, als der Sommer der nördlichen Gegenden.

— Wirklich, Herr Paganel.

— Alſo, wenn man ſagt, die Sonne ſteht der Erde »im Winter« näher, ſo gilt dies nur für uns, die wir den nördlichen Theil der Erdkugel bewohnen.

— Daran hatte ich nicht gedacht, antwortete Robert.

— Und jetzt geh', mein Junge, und vergiß es nicht mehr."

Robert nahm dieſe kleine kosmographiſche Lection gern an und lernte bald, daß die Temperatur der Provinz Victoria durchſchnittlich 74 Grad Fahrenheit (+ 23° 33 hunderttheilig) betrage.

Am Abend lagerte die Truppe fünf Meilen jenſeits des Lonsdaleſees, zwiſchen dem Drummont-Berg, der ſich im Norden erhob, und dem Dryden, deſſen mäßig hoher Gipfel ſich am ſüdlichen Horizont abzeichnete.

Am folgenden Morgen, um elf Uhr, erreichte der Wagen die Ufer der Wimerra auf dem hundertunddreivierzigſten Meridian.

Der eine halbe Meile breite Fluß floß in blauen Streifen zwiſchen zwei hohen Reihen von Gummi- und Akazienbäumen. Einige prachtvolle Myrthenbäume ſtreckten bis fünfzehn Fuß hoch ihre langen, niederhängenden, mit rothen Blüthen verzierten Zweige aus. Tauſende von Vögeln, Goldammern, Zeiſigen, goldgeflügelten Tauben, der geſchwätzigen Papageien nicht zu vergeſſen, flatterten in dem grünen Gezweig umher. Auf der Oberfläche des Waſſers beluſtigten ſich ein paar ſchwarze Schwäne, die ſo ſcheu waren, daß man ihnen nicht nahe kommen konnte. Dieſer ſeltene Vogel der auſtraliſchen Flüſſe verlor ſich bald bei den geſchlängelten Krümmungen der Wimerra, welche launiſch durch dieſe anmuthige Landſchaft floß. Indeſſen hielt der Wagen auf einem Raſenteppich, deſſen Ränder auf das reißende Gewäſſer herabhingen. Es gab kein Floß, keine Brücke. Dennoch mußte man hinüber,

und Ayrton ging, um zum Hinüberfahren eine Furth zu ſuchen. Eine Viertelmeile aufwärts ſchien ihm der Fluß weniger tief, und er beſchloß, hier an's andere Ufer überzuſetzen.

Verſchiedenes Sondiren zeigte an, daß das Waſſer nur drei Fuß hoch ſei, deshalb konnte der Wagen es unternehmen, an dieſer ſeichten Stelle ohne Gefahr hinüber zu fahren.

„Es giebt kein anderes Mittel über dieſen Strom zu kommen? fragte Glenarvan den Quartiermeiſter.

— Nein, Mylord, antwortete Ayrton. Mir ſcheint dieſer Uebergang nicht gefährlich; ſo werden wir uns aus der Verlegenheit ziehen.

— Sollen Lady Glenarvan und Miß Grant den Wagen verlaſſen?

— Keineswegs. Meine Ochſen gehen ſicher, und ich nehme es auf mich, ſie auf dem richtigen Wege zu erhalten.

— Dann vorwärts, antwortete Glenarvan, ich vertraue mich Ihnen an.“

Die Reiter umgaben das ſchwerfällige Gefährt, und man fuhr entſchloſſen in den Fluß hinein. Gewöhnlich werden die Wagen, wenn ſie durch eine Furth gehen, mit einem Ring leerer Tonnen, die ſie über dem Waſſer erhalten, umgeben; hier fehlte aber dieſer Schwimmgürtel. Man mußte ſich deshalb den ſcharfen Sinnen der vom klugen Ayrton geführten Ochſen anvertrauen. Dieſer leitete von ſeinem Sitze aus das Fuhrwerk; der Major und die beiden Matroſen durchſchnitten den reißenden Strom einige Klaftern voraus; Glenarvan und John Mangles hielten ſich zu beiden Seiten des Wagens, bereit den reiſenden Damen zu Hilfe zu kommen. Paganel und Robert beſchloſſen die Reihe.

Alles ging gut bis in die Mitte der Wimerra. Dort war der Grund tiefer und das Waſſer ſtieg bis über die Radſpeichen. Die aus der Furth gedrängten Ochſen konnten den Boden verlieren und die ſchwankende Maſchine mit ſich reißen. Ayrton bewies muthige Hingebung; er ſtieg in's Waſſer und es gelang ihm, an die Hörner der Ochſen geklammert, ſie auf den rechten Weg zurückzubringen.

In dieſem Augenblick erfolgte unverſehens ein Ruck; es krachte und der Wagen neigte ſich bedenklich auf die Seite; das Waſſer drang an die Füße der Damen; der ganze Apparat kam aus dem Geleiſe, ungeachtet ſich Glenarvan und John Mangles an die Wagenleitern anklammerten. Es war ein Moment höchſter Angſt. Glücklicherweiſe brachte ein heftiger Zug an der

Halskette das Gefährt dem jenseitigen Ufer nahe. Die Füße der Ochsen und Pferde fanden unter sich einen aufwärts steigenden Bodengrund, und bald befanden sich Menschen und Thiere, sehr zufrieden, wenn auch durchnäßt, sicher am andern Ufer.

Nur das Vordertheil des Wagens war von dem Stoß zerbrochen, und das Pferd Glenarvan's hatte die Vorderhufen verloren. Dieser Unfall erforderte eine sofortige Ausbesserung. Man sah sich ziemlich verlegen an, als Ayrton zuletzt vorschlug, bis an die Station Black-Point, zwanzig Meilen nördlich, zu gehen und von dort einen Hufschmied zu holen.

„Gehen Sie, gehen Sie, mein guter Ayrton, sagte Glenarvan. Wie viel Zeit brauchen Sie hin und zurück?

— Fünfzehn Stunden vielleicht, antwortete Ayrton, mehr aber nicht.

— Gehen Sie also, und in Erwartung Ihrer Rückkehr werden wir am Ufer der Wimerra lagern."

Nach einigen Minuten verschwand der Quartiermeister auf dem Pferde Wilson's hinter dichtem Mimosengebüsch.

Elftes Capitel.

Burke und Stuart.

Der Rest des Tages wurde in Unterhaltungen und Spaziergängen verbracht. Die Reisenden durchstreiften plaudernd und bewundernd die Gegend an den Ufern der Wimerra. Die grauen Kraniche und die Ibis entflohen laut kreischend bei ihrem Nahen. Der Seidenvogel verbarg sich auf den hohen Aesten des wilden Feigenbaumes, Goldammern flatterten zwischen den herrlichen Liliaceen, die Martinsfischer verließen ihren gewöhnlichen Fischfang, während die ganze mehr civilisirte Familie der Papageien, der „Blue-Mountain", in allen sieben Farben des Prismas schillernd, der kleine „Roschill" mit dem rothen Kopfe und der gelben Brust, und der „Lori" mit dem rothen und blauen Gefieder, — unaufhörlich bis zum Betäuben im Gipfel der blühenden

Gummibäume ſchwatzten. So bewunderten die Spaziergänger dieſe ſchöne Natur bis zum Sonnenuntergang, bald im Graſe am Rande murmelnder Bäche hingelagert, bald auf gut Glück in den Mimoſengebüſchen umherſchweifend. Die Nacht kam nach kurzer Abenddämmerung überraſchend ſchnell heran, als ſie noch eine halbe Meile vom Lager entfernt waren. Sie kehrten zurück, geleitet nicht durch den Polarſtern, der in der ſüdlichen Hemiſphäre unſichtbar iſt, ſondern durch das Kreuz des Südens, welches halbwegs vom Horizont nach dem Zenith glänzte.

Mr. Olbinett hatte das Abendeſſen unter dem Zelte angerichtet, das einen beſonderen Reiz durch ein Salmi von Papageien erhielt, welche Wilſon zu erlegen und der Steward geſchickt zuzubereiten verſtanden hatte.

Als die Mahlzeit beendet war, ſuchte man um die Wette einen Vorwand, um die erſten Stunden einer ſo ſchönen Nacht nicht dem Schlafe zu opfern. Lady Helena verſtändigte ſich mit Allen, um Paganel zu bitten, ihnen von den großen auſtraliſchen Reiſenden zu erzählen, was er ihnen ſchon lange verſprochen hatte.

Paganel war mit Vergnügen dazu bereit. Seine Zuhörer lagerten ſich am Fuß einer prächtigen Bankſia; Cigarrendampf ſtieg bald bis zu dem ſchattigen Laubwerk auf, und der Geograph ergriff, ſeinem unerſchöpflichen Gedächtniß vertrauend, das Wort:

„Sie erinnern ſich, meine Freunde, und der Major hat es gewiß nicht vergeſſen, an die Aufzählung der Reiſenden, die ich Ihnen an Bord des Duncan gab. Von all' Denen, die in's Innere des Feſtlandes vorzudringen verſuchten, iſt es nur Vieren gelungen, dasſelbe von Süden nach Norden oder umgekehrt zu durchziehen. Es ſind dies Burke im Jahre 1860 und 1861; Mac Kinlay 1861 und 1862; Landsborough 1862 und Stuart ebenfalls 1862. Von Mac Kinlay und Landsborough kann ich Ihnen nicht viel ſagen. Erſterer ging von Adelaide bis an den Golf von Carpentaria, der Zweite vom Golf Carpentaria bis Melbourne. Beide waren von auſtraliſchen Comités zur Erforſchung Burke's ausgeſandt, der nicht wieder erſchienen, und niemals wieder erſcheinen ſollte.

Burke und Stuart, das ſind die beiden kühnen Forſcher, von denen ich weiter ſprechen will.

Im Jahre 1860, am 20. Auguſt, begann unter dem Schutze der königlichen Geſellſchaft von Melbourne ein ehemaliger irländiſcher Officier, früher

Polizei-Inſpector von Caſtlemaine, O'Hara Burke, ſeine Reiſe. Er war von 11 Männern begleitet. Dieſe waren: William John Wills, ein junger ausgezeichneter Aſtronom, der Doctor Becker, ein Botaniker, Gray, King, ein junger Officier der indiſchen Armee, Landells, Brahe und mehrere Seapoys; fünfundzwanzig Pferde und fünfundzwanzig Kameele dienten den Reiſenden, ſowohl zum Reiten, als um ihr Gepäck und Lebensmittel auf achtzehn Monate zu befördern. Die Expedition ſollte zu dem Golf von Carpentaria an der nördlichen Küſte dringen. Dabei hielt ſie zuerſt längs dem Lauf des Fluſſes Cooper. Sie kamen ohne Mühe über die Ufer des Murray und Darling und erreichten die Station Menindié an der Grenze der Colonien.

Da machte man die Wahrnehmung, daß das zahlreiche Gepäck ſehr hinderlich ſei. Dieſe Unbequemlichkeit und eine gewiſſe Härte in Burke's Charakter, erzeugten eine Verſtimmung in der Truppe. Landells, der Kameelführer, trennte ſich, gefolgt von einigen hindoſtaniſchen Dienern, von der Expedition und kehrte an die Ufer des Darling zurück, während Burke ſeine Reiſe fortſetzte, bald durch prachtvolle, reich bewäſſerte Weideplätze, bald durch ſteinigte und waſſerarme Gegenden bis zu dem Coopers-Creek hinab. Am 20. November, drei Monate nach ſeiner Abreiſe, errichtete er das erſte Depot für Lebensmittel an dem Ufer des Fluſſes.

Hier wurden die Reiſenden einige Zeit lang aufgehalten, da ſie keinen Weg nach Norden fanden, auf dem ſie ſicher ſein konnten, Waſſer zu haben. Nach großen Mühſeligkeiten erreichten ſie einen Lagerplatz, den ſie Fort Wills nannten. Dort errichteten ſie einen von Paliſſaden umzäunten Poſten, auf dem halben Wege von Melbourne nach dem Golf von Carpentaria. Hier theilte Burke ſeine Truppe in zwei Theile. Der eine unter dem Befehl Brahe's ſollte drei Monate, und wenn es nicht an Lebensmitteln fehlte, noch länger im Lager bleiben, und die Rückkehr des andern erwarten. Dieſer beſtand nur aus Burke, King, Gray und Wills. Sie nahmen ſechs Kameele mit und Nahrungsmittel auf drei Monate, das heißt drei Centner Mehl, fünfzig Pfund Reis, fünfzig Pfund Hafermehl, einen Centner getrocknetes Pferdefleiſch, hundert Pfund geſalzenes Schweinefleiſch und Speck und dreißig Pfund Zwieback; dieſer Vorrath ſollte reichen, um eine Reiſe von ſechshundert Meilen hin und zurück zu machen.

Die vier Männer brachen auf. Nach einem mühſeligen Weg durch eine ſteinigte Wüſte, kamen ſie an den Fluß Eyre, den äußerſten Punkt, welchen

Stuart 1845 erreicht hatte, und ſchlugen, indem ſie ſich ſo genau als möglich an den vierzigſten Meridian hielten, den Weg nach Norden ein.

Am 7. Januar paſſirten ſie den Wendekreis unter einer glühenden Sonne. Sie wurden oft von trügeriſchen Luftbildern getäuſcht, litten Waſſermangel, wurden wieder durch Gewitter erfriſcht, fanden hier und da umherſtreifende Eingeborene, über die ſie ſich nicht zu beklagen hatten, kurz, ſie waren im Ganzen wenig von Schwierigkeiten beläſtigt, da ihr Weg weder durch Seen, Flüſſe oder Berge gehemmt wurde.

Am 12. Januar zeigten ſich im Norden einige Sandſteinhügel; unter andern der Forbesberg und eine Reihe von Granitfelſen. Jetzt wurde die Mühſal groß, und man kam kaum vorwärts, da auch die Thiere ſich weigerten, weiter zu gehen. „Immer noch in Granitfelſen! Die Kameele ſchwitzen vor Angſt!“ ſchrieb Burke in ſein Reiſebuch. Trotzdem erreichten die Reiſenden durch Ausdauer die Ufer des Turnerfluſſes, dann den obern Lauf des Flinders, den Stokes im Jahre 1841 ſah, und der ſich in den Golf von Carpentaria zwiſchen Palmen und Eucalyptengebüſchen ergießt.

Die Nähe des Oceans gab ſich durch eine weite Strecke Sumpflandes kund. Eins der Kameele kam darin um, und die übrigen weigerten ſich hindurch zu gehen. King und Gray mußten deshalb mit ihnen zurückbleiben, während Burke und Wills weiter nordwärts gingen und nach großen, in ihren Notizen nur dunkel angegebenen Schwierigkeiten an einem Punkt ankamen, wo die Meeresfluth die Sümpfe überdeckt; doch vom Ocean ſahen ſie nichts. Dies war am 11. Februar 1861.

— Alſo, ſagte Lady Glenarvan, konnten dieſe kühnen Männer nicht darüber hinaus?

— Nein, Madame, antwortete Paganel. Der ſumpfige Boden wich unter ihren Füßen, und ſie mußten daran denken, zu ihren Gefährten am Fort Wills zurückzukehren. Eine traurige Rückkehr, verſichere ich Sie! Schwach und erſchöpft ſich hinſchleppend, kamen ſie zu King und Gray zurück. Darnach wandte ſich die Expedition auf der bisher verfolgten Straße ſüdwärts dem Coopers-Creek zu. Die weitere Entwickelung dieſer Reiſe, die Gefahren und Leiden derſelben, kennen wir nicht genau, denn die Notizen fehlen im Taſchenbuch der Erforſcher. Sie mußten aber ſchrecklich geweſen ſein.

In der That, als ſie im Monat April im Thale des Cooper anlangten, waren es nur noch ihrer drei.

Burke's Tod. (S. 362.)

Gray war den Mühsalen unterlegen, desgleichen waren vier Kameele gefallen. Indeß, wenn es Burke gelang, das Fort Wills zu erreichen, wo ihn Brahe mit seinem Lebensmitteldepot erwartete, so war er mit seinen Gefährten gerettet. Sie verdoppelten ihre Energie, sie schleppten sich noch einige Tage fort, am 21. April bemerkten sie die Umzäunungen des Forts, sie erreichten es! . . . An diesem Tage war Brahe nach fünfmonatlichem vergeblichen Warten fortgezogen.

— Fort! rief der junge Robert aus.

— Ja, fort! Am selben Tage, durch ein beklagenswerthes Verhängniß!

Digitized by Google

Stuart hißt die australische Flagge. (S. 365.)

Die von Brahe zurückgelassene Notiz war nicht sieben Stunden alt! Burke konnte nicht daran denken, ihn einzuholen. Die unglücklichen Verlassenen erholten sich ein wenig durch die Lebensmittel des Depot, doch fehlten ihnen die Transportmittel, und vom Darling waren sie noch hundertundfünfzig Meilen entfernt.

Nun dachte Burke, der Meinung Wills' entgegen, daran, die Australischen Niederlassungen am Berg Hopeless, sechzig Meilen vom Fort Wills, zu erreichen. Man machte sich auf den Weg. Von den zwei übrig gebliebenen

Kameelen kommt eins in einem ſumpfigen Zufluß des Coopers-Creek um; das andere will keinen Schritt mehr machen; man muß es tödten und ſich von ſeinem Fleiſche nähren; bald ſind die Lebensmittel aufgezehrt. Die drei Unglücklichen ſind genöthigt, von „Nardu", einer Waſſerpflanze, deren Wurzelknoten eßbar ſind, zu leben. Aus Mangel an Waſſer, an Transportmitteln, können ſie ſich nicht von den Ufern des Cooper entfernen. Eine Feuersbrunſt verzehrt ihre Hütte und ihre Lagereffecten. Sie ſind verloren! Es bleibt ihnen nichts übrig, als ſterben!

Burke rief King zu ſich und ſagte ihm: „Ich habe nur noch einige Stunden zu leben, hier iſt meine Uhr und meine Notizen. Wenn ich todt bin, ſo wünſche ich, daß Sie mir eine Piſtole in die rechte Hand geben, und daß Sie mich ſo laſſen, wie ich bin, ohne mich in die Erde zu graben!" Dies waren ſeine letzten Worte; er verſchied am nächſten Morgen um acht Uhr. King, voll Schrecken und Beſtürzung, machte ſich auf den Weg, einen auſtraliſchen Stamm aufzuſuchen.

Als er zurückkam, war auch Wills erlegen. King fand bei Eingeborenen Aufnahme, und wurde im Monat September von der Expedition des Mr. Howitt aufgefunden, der zugleich mit Mac Kinlay und Landsborough ausgeſchickt war, Burke aufzuſuchen. So überlebte alſo von den vier Forſchern nur einer dieſe Reiſe durch das Auſtraliſche Feſtland."

Die Erzählung Paganel's machte auf das Gemüth ſeiner Zuhörer einen ſchmerzlichen Eindruck. Jeder dachte an den Kapitän Grant, der vielleicht wie Burke und die Seinigen mitten in dieſem traurigen Lande umherirrte. Waren die Schiffbrüchigen den Leiden entgangen, welche jene kühnen Bahnbrecher aufrieben? Dieſe Gedanken waren ſo natürlich, daß Mary Grant die Thränen in die Augen traten.

„Mein Vater, mein armer Vater, murmelte ſie.

— Miß Mary, Miß Mary! rief John Mangles aus, um ſolche Leiden zu erdulden, muß man ſich in die inneren Gegenden wagen! Der Kapitän Grant iſt aber in den Händen der Eingeborenen wie King, und wie dieſer wird er gerettet werden! Er hat ſich niemals in eben ſo ſchlimmen Verhältniſſen befunden!

— Niemals, fügte Paganel hinzu, und ich wiederhole Ihnen, mein liebes Fräulein, die Auſtralier ſind gaſtfrei!

— Gott gebe es! antwortete das Mädchen.

— Und Stuart? fragte Glenarvan, welcher die traurigen Gedanken ablenken wollte.

— Stuart? antwortete Paganel. O, Stuart ist glücklicher gewesen und sein Name ist in den Annalen Australiens berühmt. Vom Jahre 1848 an bereitete sich John Mac Doual Stuart, Ihr Landsmann, meine Freunde, auf seine Reisen vor, indem er sich in die im Norden von Adelaide belegenen Wüsten begab. Im Jahre 1860 versuchte er, nur von zwei Männern begleitet, vergeblich in's Innere Australiens zu dringen. Er war kein Mann, der sich leicht entmuthigen ließ. Am 1. Januar 1861 verließ er an der Spitze von elf entschlossenen Männern den Chambers-Creek und hielt erst sechzig Meilen vom Golf von Carpentaria an; da die Lebensmittel aber ausgingen, mußte er nach Adelaide zurückkehren, ohne das furchtbare Festland durchziehen zu können. Indeß versuchte er sein Glück noch einmal, und organisirte eine dritte Expedition, welche diesmal das so heiß ersehnte Ziel erreichen sollte.

Das südaustralische Parlament begünstigte dies neue Unternehmen auf's Wärmste und setzte eine Summe von zweitausend Pfund Strl. als Unterstützung aus. Stuart traf alle Vorkehrungen, die ihm seine Erfahrungen als Wegbahner an die Hand gaben. Seine Freunde, der Naturforscher Waterhouse, seine früheren Begleiter Thring, Kekwick, sodann Woodforde, Auld, zehn im Ganzen, vereinigten sich mit ihm. Er nahm zwanzig amerikanische Lederschläuche mit, von denen jeder sieben Gallonen hielt, und am 5. April 1862 befand sich die Expedition am Newcastle-Water beisammen, jenseits des achtzehnten Breitengrades, an demselben Punkte, über den Stuart nicht hatte hinauskommen können. Seine Reiseroute folgte ungefähr dem hundertundeinunddreißigsten Meridian, und wich demgemäß sieben Grad westlich von der Burke's ab.

Das Becken des Newcastle-Waters sollte als Basis neuer Forschungen dienen. Vergeblich versuchte Stuart durch dichte Wälder von Norden nach Nordosten vorzudringen. Dieselbe Erfolglosigkeit, westlich den Victoriafluß zu erreichen; undurchdringliche Gebüsche versperrten jeden Ausgang. Stuart entschloß sich nun, sein Lager zu wechseln, und es gelang ihm, dasselbe ein wenig weiter nach Norden in die Sümpfe des Hower zu verlegen. Von dort nun, nach Osten zu, traf er inmitten von Grasflächen auf den Dailybach, an welchem er ungefähr dreißig Meilen weit hinaufzog.

Die Gegend wurde prachtvoll; ihre Weiden würden einem Squatter das Herz erfreut und ein Vermögen gebracht haben; die Eucalypten wuchsen dort bis zu einer erstaunlichen Höhe. Stuart drang immer weiter und erreichte die Ufer des Strangway-Flusses und des Ropers-Creek, den Leichhardt entdeckt hat; ihre Gewässer flossen rings unter Palmen, welche dieser Tropengegend entsprachen. Hier lebten Stämme von Eingeborenen, welche die Naturforscher freundlich aufnahmen. Von diesem Punkte aus nahm die Expedition ihre Richtung nach Nord-Nordwesten, und versuchte durch ein Terrain von Sandstein- und eisenhaltigen Felsen die Quellen des Adelaideflusses zu finden, welcher sich in den Golf Van-Diemens ergießt.

Darauf zog sie durch das Arnhem-Land, rings umgeben von Kohl-Palmen, Bambus, Pinien und Pendanis. Der Adelaide wurde breiter, seine Ufer sumpfig; man war dem Meere nahe.

Dienstag, den 22. Juli, lagerte Stuart in den Sümpfen des Fresh-Water; hier setzten ihn zahllose Bäche, die den Weg abschnitten, in Verlegenheit. Er schickte drei seiner Gefährten aus, um eine Furth aufzusuchen; am nächsten Tage erreichte er, nachdem er bald hemmende Buchtenflüßchen umgehen mußte, bald in kothigen Morästen stecken blieb, einige höher gelegene grasbewachsene Ebenen, die mit Gruppen von Gummi- und faserrindigen Bäumen bedeckt waren. Hier fanden sich Schaaren von Gänsen, Ibis und anderen äußerst scheuen Wasservögeln, die umherflatterten. Von Eingeborenen traf man wenige oder keine, nur in der Ferne sah man den Rauch aus den Lagern aufsteigen.

Am 24. Juli, neun Monate nach seiner Abreise von Adelaide, brach Stuart um acht Uhr zwanzig Minuten morgens nach Norden zu auf, um das Meer noch am selben Tage zu erreichen; das Land steigt da leicht an, mit Eisenerzen und vulkanischem Gestein bedeckt; die Bäume werden kleiner und man sieht ihnen an, daß sie dem Seeufer angehören; ein weites Thal angeschwemmten Landes zeigt sich, das jenseits durch dichtes Gesträuch verdeckt ist. Stuart hört deutlich das Tosen der brandenden Wellen; doch sagt er seinen Gefährten Nichts. Man dringt in einen von Ranken wilder Reben versperrten Schlag. Noch einige Schritte, da sind sie am Ufer des Indischen Oceans! „Das Meer! Das Meer!“ ruft Thring voll Erstaunen aus. Die Anderen laufen herbei, und drei weitschallende Hurrahs begrüßen den Indischen Ocean.

So war man zum vierten Male quer durch das Festland gedrungen.

Seinem, dem Gouverneur, Sir Richard Macdonnell, gegebenen Versprechen gemäß, badete Stuart seine Füße, und wusch sich das Gesicht und die Hände in den Meeresfluthen. Dann kehrte er in das Thal zurück und schnitt in einen Baum die Anfangsbuchstaben seines Namens J. M. D. S. ein. Ein Lager wurde neben einem kleinen Loch mit fließendem Wasser aufgeschlagen.

Am nächsten Tage ging Thring aus, um zu untersuchen, ob man in südwestlicher Richtung die Mündung des Adelaidesflusses erreichen könne; doch war der Boden für die Füße der Pferde zu sumpfig; man mußte darauf verzichten.

Stuart wählte nun in einer Lichtung einen hochstehenden Baum aus. Er schnitt die niedrigen Zweige ab, und ließ vom Gipfel die australische Flagge wehen. In die Rinde des Baumes wurden folgende Worte geschnitten:

„Einen Fuß südlich von hier grabe den Boden auf."

Und wenn eines Tages ein Reisender am angezeigten Ort nachgräbt, wird er eine Blechkapsel finden, und in derselben folgendes Document, dessen Worte sich meinem Gedächtniß eingeprägt haben:

„Große Forschungsreise
quer durch Australien von Süden nach
Norden.

Hier langten die Naturforscher unter Anführung von John Mac Doual Stuart am 25. Juli 1862 an, nachdem sie ganz Australien von dem südlichen Meer bis an die Ufer des Indischen Oceans mitten durch das Festland durchzogen. Sie hatten Adelaide am 26. October 1861 verlassen, und am 21. Januar 1862 verließen sie die letzte Colonieſtation in nördlicher Richtung. Zur Erinnerung an dies glückliche Ereigniß haben sie die australische Fahne mit dem Namen des Führers der Expedition hier entfaltet. Alles steht gut. Gott schütze die Königin."

Folgen die Unterschriften Stuart's und seiner Gefährten.

So wurde dies große Ereigniß, welches in der ganzen Welt einen unendlichen Wiederhall fand, beglaubigt und festgestellt.

„Und haben diese muthigen Männer ihre Freunde im Süden wiedergesehen? fragte Lady Helena.

— Ja, Madame, antwortete Paganel; alle, aber nicht ohne entsetzliche

Mühsale. Stuart wurde am meisten geprüft; seine Gesundheit war vom Scorbut ernsthaft erschüttert, als er den Rückweg nach Adelaide einschlug. Anfangs September hatte seine Krankheit solche Fortschritte gemacht, daß er glaubte, er würde die bewohnten Gegenden nicht wiedersehen. Er konnte sich nicht mehr im Sattel erhalten und mußte sich in einem zwischen zwei Pferden aufgehängten Palankin tragen lassen. Ende October brachten ihn Bluterbrechungen an den Rand des Grabes. Man tödtete ein Pferd, um ihm Bouillon zu bereiten; am 28. October glaubte er sterben zu müssen, als ihn eine heilbringende Krisis rettete, und am 10. December erreichte die ganze Truppe die ersten Ansiedelungen.

Am 17. December zog Stuart in Adelaide mitten unter einer begeisterten Bevölkerung ein. Aber seine Gesundheit war erschüttert und bald nachdem er die große goldene Medaille der Geographischen Gesellschaft erhalten hatte, schiffte er sich auf dem Indus nach seinem lieben Schottland, seinem Vaterlande, ein, wo wir ihn bei unserer Rückkehr wiedersehen werden.*)

— Er war ein Mann, der im höchsten Grade moralische Willenskraft besaß, sagte Glenarvan, und diese führt noch eher als die körperliche Stärke zum Vollbringen großer Dinge. Schottland kann mit gutem Recht darauf stolz sein, ihn unter seine Kinder zu zählen.

— Und seit Stuart, fragte Lady Helena, hat kein anderer Reisender neue Entdeckungen unternommen?

— Doch, Madame, erwiderte Paganel. Ich habe oft von Leichhardt zu Ihnen gesprochen. Dieser hatte schon 1844 eine merkwürdige Entdeckungsreise in Nord-Australien gemacht. 1848 unternahm er eine zweite Expedition nach Nordosten, und seit siebenzehn Jahren hat man nichts mehr von ihm gehört. Im vergangenen Jahre hat der berühmte Botaniker Dr. Müller in Melbourne eine öffentliche Subscription veranstaltet, welche die Kosten einer neuen Expedition decken sollte. Diese Expedition ist schnell zu Stande gekommen, und eine Schaar muthiger Squatters, unter Anführung des klugen und kühnen Mac Intyre, hat am 21. Juli 1864 die Weideplätze am Ufer des Paroofluſſes verlassen. In dem Augenblick, in dem ich mit Ihnen spreche, muß

*) Jacques Paganel hat Stuart bei seiner Rückkunft nach Schottland gesehen; doch konnte er sich nicht lange der Gesellschaft dieses berühmten Reisenden erfreuen. Stuart starb am 5. Juni 1866 in einem bescheidenen Hause zu Nottingham-Hill.

ſie tief in den Nachforſchungen nach Leichhardt im Innern des Feſtlandes begriffen ſein.

— Möge es ihnen gelingen und könnten wir ſelbſt, wie ſie, die uns theuern Freunde wiederfinden!“

So endete die Erzählung des Geographen. Die Zeit war vorgeſchritten. Man dankte Paganel, und Jedermann ſchlief nach einigen Augenblicken ruhig ein, während im Laube der weißen Gummibäume verborgen die Uhr regelmäßig die Secunden dieſer ruhigen Nacht anſchlug.

Zwölftes Capitel.

Von Melbourne nach Sandhurſt.

Der Major ſah nicht ohne Beſorgniß Ayrton die Lagerſtätte am Wimerra verlaſſen, um einen Schmied auf der Station Black-Point aufzuſuchen. Aber er ließ kein Wort von perſönlichem Mißtrauen laut werden, und beſchränkte ſich darauf, die Umgebung des Fluſſes zu überwachen. Die Ruhe dieſer friedlichen Fluren wurde nicht im Mindeſten getrübt, und nach einigen Stunden der Nacht erſchien die Sonne wieder am Horizont.

Seinerſeits fürchtete Glenarvan nur, Ayrton möge allein zurückkommen. Aus Mangel an Werkleuten konnte dann der Wagen nicht weiter fahren. Es gab dann vielleicht einen Aufenthalt von einigen Tagen, und Glenarvan, voll ungeduldiger Begierde, ſeinen Zweck zu erreichen, wollte durchaus keine Verzögerung.

Ayrton hatte glücklicher Weiſe weder Zeit, noch Wege verloren. Am andern Morgen erſchien er ſchon ganz frühzeitig. Ihn begleitete ein Mann, der ſich für den Hufſchmied der Black-Point-Station ausgab. Es war ein ſtarker, hochgewachſener Kerl, aber von niedrigem, thieriſchem Ausſehen, das keineswegs für ihn einnahm. Verſtand er nur ſein Handwerk, ſo machte das hier ja Nichts aus. Jedenfalls ſprach er nur wenig, und ſein Mund machte keine unnützen Worte.

„Iſt's denn ein brauchbarer Handwerker? fragte John Mangles den Quartiermeiſter.

— Ich kenne ihn nicht mehr, als Sie, Kapitän, antwortete Ayrton. Wir werden es ja ſehen."

Der Schmied ging an's Werk. Es war ein Mann von Fach, man ſah es an der Art und Weiſe, wie er den Vordertheil des Wagens reparirte. Er arbeitete geſchickt und mit ungewöhnlicher Kraft. Der Major machte die Beobachtung, daß ſich an ſeinen aufgeriebenen Handgelenken ein ſchwärzlicher Ring von ausgetretenem Blute zeigte, der ein Beweis einer neuerlichen Verwundung war und von den Aermeln eines ſchlechten wollenen Hemdes nur unvollkommen verdeckt wurde. Mac Nabbs fragte den Hufſchmied nach der Urſache dieſer Hautwunden, welche doch ſehr ſchmerzhaft ſein müßten. Der aber antwortete nicht, ſondern ſetzte ſeine Arbeit fort. Zwei Stunden nachher waren die Beſchädigungen des Wagens wieder hergeſtellt. Glenarvan's Pferd war ſchnell beſorgt. Der Schmied hatte vollkommen vorbereitete Hufeiſen mitgebracht, welche eine Eigenthümlichkeit darboten, die dem Major nicht entgehen konnte. Dieſe beſtand in einem roh zugehauenen Kleeblatt in deren vorderen Theile. Mac Nabbs zeigte es Ayrton.

„Es iſt das Zeichen von Black-Point, erwiderte der Quartiermeiſter. Es geſtattet, die Spur der Pferde zu verfolgen, welche ſich von der Station entfernen, um dieſe nicht mit der von andern zu verwechſeln."

Bald waren die Eiſen an den Hufen des Pferdes befeſtigt. Dann verlangte der Schmied ſeine Bezahlung und ging weg, ohne vier Worte geſprochen zu haben.

Eine halbe Stunde ſpäter waren die Reiſenden wieder unterwegs. Jenſeit der Mimoſengebüſche erſtreckte ſich ein weiter, unbewachſener Raum, der ſeinen Namen „open plain" mit Recht verdiente. Einige Trümmer von Quarz und eiſenhaltigem Geſtein lagen da und dort zwiſchen dem Gebüſch, dem hohen Graſe und den Umzäunungen, in denen ſich zahlreiche Heerden aufhielten. Einige Meilen weiter ſanken die Räder des Wagens tief im ſumpfigen Boden ein, über dem ungleichmäßig fließende Bäche murmelten, welche halb hinter rieſigem Röhricht verdeckt waren. Dann zog man an ausgedehnten Salzlagunen, die im vollen Verdunſten waren, vorbei. Die Reiſe ging ohne Mühe und wie hinzuzufügen iſt, ohne Langeweile vorwärts.

Lady Helena lud die Herren ein, ſie nach einander zu beſuchen, denn ihr Salon war ausnehmend klein. Jeder erholte ſich ſo von der Anſtrengung

Ein entsetzlicher Eisenbahnunfall. (S. 373.)

des Reitens und vergnügte sich an der Unterhaltung mit dieser liebenswürdigen Frau. Lady Helena machte, unterstützt von Miß Grant, in ihrem wandernden Salon mit aller Anmuth die Honneurs.

John Mangles wurde bei diesen täglichen Einladungen natürlich nicht vergessen, und seine etwas ernsthafte Unterhaltung mißfiel keineswegs; im Gegentheil.

So kreuzte man diagonal die Poststraße von Crowland nach Horsham, einen sehr staubigen, von Fußgängern wenig benutzten Weg. Dann streifte

Digitized by Google

man am Ende der Grafschaft Talbot eine Gruppe niedriger Hügel, und am Abend kam die Gesellschaft drei Meilen oberhalb Maryborough an. Ein feiner Regen, der in jedem andern Lande den Boden durchweicht hätte, fiel nieder; hier verzehrte die Luft so vollkommen und schnell alle Feuchtigkeit, daß das Nachtlager nicht belästigt wurde.

Am andern Tage, den 29. December, wurde die Reise durch eine Reihe kleiner Berge, welche eine Miniatur-Schweiz bildeten, etwas verzögert. Immer ging es hinauf und herab und gab es sehr unangenehme Stöße. Die Reisenden machten deshalb einen Theil des Weges zu Fuße.

Um elf Uhr kam man in Carlsbrook, einer ziemlich beträchtlichen Stadt, an. Ayrton war der Ansicht, um die Stadt herumzufahren, ohne selbst hineinzugelangen, um Zeit zu gewinnen, wie er sagte. Glenarvan stimmte ihm bei, Paganel aber, der auf alles Neue begierig war, wünschte Carlsbrook zu besuchen. Man ließ ihn gewähren, und der Wagen fuhr langsam weiter.

Paganel nahm, wie er immer zu thun pflegte, Robert mit sich. Sein Besuch der Stadt war nur kurz, doch genügte er, ihm eine genaue Vorstellung von den australischen Städten zu geben. Es befand sich dort eine Bank, ein Justizpalast, ein Markt, eine Schule, eine Kirche und etwa hundert ganz gleichmäßige Steingebäude. Alles das war in einem regelmäßigen Viereck untergebracht, welches von parallel laufenden Straßen, ganz nach englischer Weise, durchschnitten wurde. Es giebt nichts Einfacheres, aber auch nichts Trostloseres. Vermehrt sich die Stadt, so verlängert man die Straßen, wie die Höschen eines Kindes, wenn es wächst, und so wird die anfängliche Symmetrie in keiner Weise gestört.

In Carlsbrook herrschte eine rege Thätigkeit, das bemerkenswerthe Kennzeichen aller dieser Städte von gestern. Die Städte scheinen in Australien, wie die Bäume, unter der Sonnenhitze aufzuschießen. Beschäftigte Leute durcheilten die Straßen; Goldversender drängten sich an den Landungsbureaux; das kostbare Metall, das von eingeborenen Polizisten begleitet wurde, kam von Ventigo und vom Berg Alexander.

Alle diese von eigenem Interesse gereizten Leute hatten nur ihre Angelegenheiten im Kopfe, und die Fremden gingen ganz unbeachtet mitten durch diese geschäftige Bevölkerung.

Nach einstündigem Aufenthalt in Carlsbrook schlossen sich die Besucher ihren Genossen auf einem sorgfältig cultivirten Felde wieder an. Darauf

folgten lange Prairien, welche unter dem Namen „Low lewel plains“ bekannt ſind, mit unzähligen Schafheerden und Schäferhütten. Dann kam wieder Wüſtenei, ohne allen Uebergang, in einer der auſtraliſchen Natur eigenthümlichen Schroffheit. Die Simpſon-Hügel und der Tarrangower-Berg bezeichneten die Spitze, in welche der Diſtrict Loddo im Süden auf dem hundertvierundvierzigſten Längengrade ausläuft.

Bis dahin hatte man noch keine im Zuſtande der Wildniß lebenden Eingeborene getroffen. Glenarvan legte ſich die Frage vor, ob die Auſtralier in Auſtralien wohl ebenſo fehlen möchten, wie die Indianer in den argentiniſchen Pampas. Paganel belehrte ihn jedoch, daß die Wilden unter dieſer Breite die Ebenen des Murray, welche hundert Meilen weiter öſtlich liegen, bevölkern.

„Wir nähern uns dem Goldlande, ſagte er. Noch vor Verlauf zweier Tage werden wir durch die reiche Gegend am Berg Alexander kommen, wohin ſich im Jahre 1852 der Schwarm der Goldgräber wendete. Die Ureinwohner mußten in die Wüſten des Innern entweichen. Wir befinden uns, ohne daß es den Anſchein hat, in civiliſirtem Lande, und unſer Weg muß noch heute die Eiſenbahn ſchneiden, welche den Murray und das Meer verbindet. Nun, meine Freunde, braucht man es noch auszuſprechen, eine Eiſenbahn in Auſtralien, das iſt doch ein erſtaunlich Ding!

— Und warum, Paganel, fragte Glenarvan.

— Warum?! Weil das nicht zuſammenpaßt! O, ich weiß recht wohl, daß Ihr Anderen, gewohnt, entlegene Beſitzungen zu coloniſiren, die Ihr elektriſche Telegraphen und allgemeine Ausſtellungen in Neu-Seeland habt, das ſehr einfach finden werdet! Das ſtört aber den Geiſt eines Franzoſen, wie ich es bin, und verwirrt alle ſeine Anſchauungen über Auſtralien.

— Weil Ihr Blick auf die Vergangenheit, und nicht auf die Gegenwart gerichtet iſt, ſagte John Mangles.

— Zugeſtanden! antwortete Paganel; aber Locomotiven, welche durch die Wüſte keuchen und Dampfwolken, die ſich in den Zweigen der Mimoſen, Eucalypten, Echidneen und Ornythorhynchen verlieren, Kaſuare, die vor einem Eilzuge fliehen, und Wilde, die den Expreßzug drei Uhr dreißig Minuten benutzen, um von Melbourne nach Kyneton, Caſtlemaine, Sandhurſt oder Echuca zu fahren, das ſetzt jeden Andern, als einen Engländer oder Amerikaner, in Erſtaunen. Mit dem Dampfwagen entflieht die Poeſie der Wüſte.

— Immerzu, wenn der Fortschritt dafür einzieht!“ antwortete der Major. Da unterbrach ein greller Pfiff die Unterhaltung. Die Reisenden waren kaum noch eine Meile von dem Schienenwege entfernt. Eine von Süden kommende und nur mäßig schnell fahrende Locomotive hielt genau an dem Kreuzungspunkte des Schienenstranges und des von dem Wagen verfolgten Weges.

Diese Eisenbahn verband, wie Paganel gesagt hatte, die Hauptstadt Victoria mit dem Murrayſtrome, dem größten Flusse Australiens. Dieser großartige, im Jahre 1828 von Sturt entdeckte Wasserlauf, der von den australischen Alpen entspringt, und sich durch Aufnahme des Lachlan und des Darling vergrößert, benetzt die ganze Nordgrenze der Provinz Victoria und ergießt sich bei Adelaide in die Encounter-Bay. Er durchströmt reiches und fruchtbares Land, und immer nimmt, Dank der bequemen Eisenbahnverbindung mit Melbourne, die Anzahl der Stationen von Squattern längs seines Laufes zu.

Diese Eisenbahn war damals in einer Länge von hundertfünf Meilen, zwischen Melbourne und Sandhurst, mit Kyneton und Castlemaine dazwischen, im Betriebe. Die im Bau befindliche Strecke reichte noch siebenzig Meilen weiter bis Echuca, der Hauptstadt der Colonie Riverine, welche in eben diesem Jahre am Murray gegründet worden war.

Der siebenunddreißigste Breitengrad durchschnitt den Schienenweg einige Meilen oberhalb Castlemaine, genau an der über den Lutton, einen der zahlreichen Nebenflüsse des Murray, führenden Brücke.

Nach diesem Punkte führte Ayrton den Wagen, im Gefolge der Reiter, welche bis zur Camden-Brücke im Galop liefen. Dorthin trieb sie übrigens auch die Neugierde.

Nach eben dieser Stelle der Eisenbahn drängte sich nämlich eine beträchtliche Menschenmenge. Die Bewohner der benachbarten Stationen verließen ihre Häuser, die Schäfer ihre Heerden und füllten die Zugänge des Weges. Wiederholt war der Ruf: „Zur Bahn! Zur Bahn!“ zu hören.

Es mußte irgend ein wichtiges Ereigniß vorliegen, das diese Bewegung veranlaßte. Vielleicht ein großes Unglück.

Glenarvan spornte sein Pferd und sprengte, gefolgt von seinen Begleitern, in wenigen Minuten zur Camden-Brücke. Dort wurde ihm die Ursache dieser Ansammlung klar.

Es hatte ein schreckliches Unglück stattgefunden, zwar kein Zusammenstoß von Zügen, aber eine Entgleisung und ein Sturz, der an die schwersten Katastrophen auf amerikanischen Eisenbahnen erinnerte. Der unter der Bahn hinlaufende Fluß war mit Wagen- und Locomotivtrümmern angefüllt. Mochte nun die Brücke unter der Last des Zuges nachgegeben haben, oder dieser aus den Schienen gesprungen sein, kurz, von sechs Wagen waren fünf der Locomotive nach in den Lutton gestürzt. Der letzte Wagen nur war durch Reißen der Verbindungsketten wie durch ein Wunder erhalten geblieben und stand, eine halbe Klafter vor dem Abgrunde, noch auf den Schienen. Unten war nur eine traurige Anhäufung von geschwärzten und verbogenen Achsen, eingedrückten Wagen, verdrehten Schienen und halbverbrannten Schwellen zu sehen. Der Dampfkessel, der bei dem Stoße gesprungen war, hatte Stücken seiner Platten auf ungeheure Entfernungen geschleudert. Aus diesem ganzen Wirrwarr formloser Massen züngelten da und dort Flammen, und kleine Dampfstrahlen stiegen neben schwarzem Rauche daraus auf. Nach dem entsetzlichen Sturz die noch schrecklichere Feuersbrunst! Breite Blutspuren, abgerissene Gliedmaßen und verkohlte Rumpfe sahen hier und da hervor, und Niemand wagte die Zahl der unter diesen Trümmern begrabenen Opfer zu schätzen.

Glenarvan, Paganel, der Major und Mangles, die mitten unter der Menge waren, hörten die Ansichten, welche darüber von Einem zu dem Andern gingen. Jeder suchte eine Erklärung für die Katastrophe, während man an dem Rettungswerke arbeitete.

„Die Brücke ist zerbrochen, sagte der Eine.

— Zerbrochen! erwiderten Andere, sie ist so wenig zerbrochen, daß sie noch völlig ganz daneben steht. Es ist vergessen worden, sie für den Uebergang des Zuges zu schließen. Das ist Alles!“

Es war nämlich hier eine Drehbrücke, welche zum Zwecke der Schifffahrt geöffnet wurde. Hatte sie der Wächter durch unverzeihliche Nachlässigkeit zu schließen vergessen, und war der in voller Fahrt begriffene Zug, dessen Weg plötzlich abgeschnitten war, in das Bett des Lutton hinabgestürzt? Diese Annahme hatte viel für sich, denn wenn eine Hälfte der Brücke unter den Wagentrümmern lag, so hing doch die andere, nach dem entgegengesetzten Ufer zu gedreht, ganz unversehrt an ihren Ketten. Es war also kein Zweifel

mehr! Eine Nachläſſigkeit des Bahnwärters hatte dieſe Kataſtrophe herbeigeführt.

Das Unglück war in der Nacht dem von Melbourne um elf Uhr fünfundvierzig Minuten abgelaſſenen Expreßzug Nr. 37 begegnet. Es mochte drei und ein Viertel Uhr Morgens ſein, etwa fünfundzwanzig Minuten nach der Abfahrt von der Station Caſtlemaine, als der Zug bei der Camden-Brücke anlangte und dort ſeinen Untergang fand. Sofort ſuchten die Reiſenden und Beamten des letzten Waggons nach Hilfe, der Telegraph aber, deſſen Stangen auf der Erde lagen, functionirte nicht. Drei Stunden brauchten die Behörden von Caſtlemaine, um an der Stelle des Unheils zu erſcheinen. Es war alſo gegen ſechs Uhr Morgens, als das Rettungswerk unter Leitung des Herrn Mitchell, Generalaufſehers der Colonie, organiſirt und von einer Abtheilung durch einen ihrer Officiere commandirter Poliziſten in Angriff genommen wurde. Die Squatters und deren Leute unterſtützten Jene, und waren zunächſt beſchäftigt, die Feuersbrunſt zu löſchen, welche die Trümmer mit unerhörter Gier verzehrte. Einige unkenntliche Leichname wurden an der Böſchung des Bahndammes niedergelegt. Darauf aber, ein lebendes Weſen aus dieſem Schmelzofen zu retten, war von Anfang an zu verzichten. Das Feuer hatte das Werk der Zerſtörung ſchnell beendet. Von den Reiſenden des Zuges, deren Zahl man nicht kannte, lebten nur noch zehn, die in dem letzten Waggon ſich befanden. Die Bahnverwaltung hatte eben eine Hilfslocomotive geſendet, um ſie nach Caſtlemaine zurückzuführen.

Inzwiſchen ſprach Lord Glenarvan, der ſich dem Surveyor-General zu erkennen gegeben hatte, mit dieſem und dem Polizeiofficier. Der Letztere war ein großer und magerer Mann von unerregbar kaltem Blute, der, wenn er überhaupt ein Gefühl im Herzen hatte, dasſelbe wenigſtens in ſeinen rührungsloſen Zügen nicht ſichtbar werden ließ. Er ſtand vor dieſem Unglück wie der Mathematiker vor einem Problem: er ſuchte es zu löſen und die unbekannte Größe darin zu finden. Auf Glenarvan's Worte: „Das iſt ein furchtbares Unglück!“ erwiderte er ruhig:

„Nicht ſo ſchlimm, Mylord.

— Nicht ſo ſchlimm? rief Glenarvan, betroffen von dieſer Redensart, aus, und iſt ein ſolches Unglück nicht etwas ſehr Schlimmes?

— Schlimmer wäre ein Verbrechen!“ antwortete gelaſſen der Polizeiofficier.

Glenarvan hielt sich nicht länger bei dem Unpassenden dieser Worte auf und wandte sich mit fragendem Blicke an Mr. Mitchel.

„Ja wohl, Mylord, entgegnete der Surveyor-General, unsere Berathung hat die Gewißheit ergeben, daß diese Katastrophe die Folge eines Verbrechens ist. Der letzte Packwagen ist beraubt, die überlebenden Reisenden sind von einer Rotte von fünf bis sechs Verbrechern angefallen worden. Die Brücke hat man absichtlich offen gelassen und nicht aus Nachlässigkeit; wenn man dazu diese Thatsache mit dem Verschwinden des Bahnwärters zusammen hält, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß dieser Elende der Mitschuldige jener Uebelthäter ist."

Der Polizeiofficier schüttelte zu dieser Schlußfolgerung des Beamten etwas den Kopf.

— Sie theilen meine Ansicht nicht? fragte ihn Mr. Mitchell.

— Nein; mindestens nicht bezüglich der Mitschuld des Wärters.

— Diese Mitschuld, fuhr der Surveyor-General fort, gestattet es indessen, das Verbrechen den in den Murrayländern umherschweifenden Wilden zuzuschreiben. Ohne den Wächter konnten die Eingeborenen die Drehbrücke, deren Mechanismus ihnen unbekannt war, nicht öffnen.

— Richtig, sagte der Polizeiofficier.

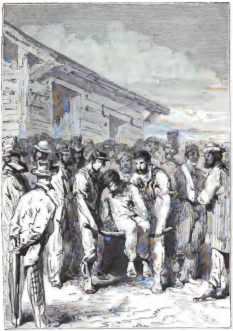
— Ferner, fuhr Mr. Mitchell fort, ist durch die Aussage eines Schiffers, dessen Fahrzeug die Camden-Brücke um zehn Uhr vierzig Minuten Abends passirte, constatirt, daß dieselbe hinter ihm wieder regelrecht geschlossen worden ist.

— Vollkommen.

— Demnach scheint mir die Mitschuld des Bahnwärters unwiderleglich bewiesen."

Fortwährend schüttelte der Polizeiofficier den Kopf.

In diesem Augenblicke entstand etwa eine halbe Meile stromaufwärts ein gewaltiger Lärm. Es bildete sich ein Menschenhaufen, der zusehends anwuchs. Bald kam er bei der Station an. In der Mitte der Menschenmasse trugen zwei Männer einen Leichnam. Es war der schon erkaltete Körper des Bahnwärters. Ein Dolchstoß hatte ihn in's Herz getroffen. Die Mörder wollten offenbar dadurch, daß sie den Körper weit von der Camden-Brücke wegschleppten, den Verdacht der Polizei bei den ersten Nachsuchungen ablenken.



Es war die Leiche des Bahnwärters. (S. 375.)

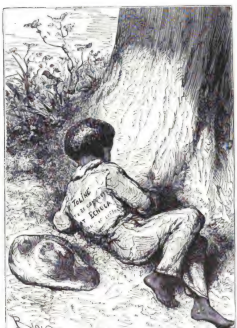
Diese Entdeckung bestätigte vollkommen den Verdacht des Polizeiofficiers. Die Wilden waren an diesem Verbrechen unbetheiligt.

„Die diesen Stoß geführt haben, sagte er, sind Leute, welche mit dem Gebrauche dieses kleinen Instrumentes schon vertraut waren."

So sprechend zeigte er ein Paar Handschellen, die aus einem doppelten mit einem Schlosse versehenen Eisenring bestehen.

„In kurzer Zeit, fuhr er fort, werde ich das Vergnügen haben, Jenen dieses Armband als Neujahrsgeschenk anzubieten.

Digitized by Google



Ein adreßirter junger Eingeborner. (S. 380.)

— Nun, so haben Sie Verdacht . . .?

— Auf Leute, welche »auf Schiffen Ihrer Majestät unentgeldlich gefahren sind«.

— Wie? Deportirte? rief Paganel, dem diese in den Colonien Australiens beliebte Bezeichnungsweise bekannt war.

— Ich glaube, bemerkte Glenarvan, die Deportirten hätten nicht das Recht, sich in der Provinz Victoria aufzuhalten?

— Pah! erwiderte der Polizeioffizier, wenn sie es nicht haben, so nehmen

Digitized by Google

ſie ſich es eben! Das kommt ſo manchmal vor, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn die Deportirten, um die es ſich hier handelt, nicht geraden Wegs von Perth kämen. Nun wohl, ſie werden auch dahin zurückkehren, glauben Sie mir."

Mr. Mitchell beſtätigte durch eine Handbewegung die Worte des Polizeiofficiers. Jetzt kam auch der Wagen an der Stelle an, wo man auf gleichem Niveau der Eiſenbahn über dieſelbe kommen kann. Glenarvan wollte den Frauen den ſchrecklichen Anblick der Camden-Brücke erſparen. Er grüßte den Surveyor-General, verabſchiedete ſich von ihm, und winkte ſeinen Freunden, ihm zu folgen.

„Das iſt doch wohl kein Grund, unſere Reiſe zu unterbrechen?" ſagte er.

Beim Wagen angekommen, ſprach er Lady Helena gegenüber nur von einem Eiſenbahnunglücke, ohne des Antheils zu erwähnen, den das Verbrechen an dieſer Kataſtrophe hatte; ebenſo wenig that er der Anweſenheit einer Bande Deportirter in der Gegend Erwähnung, und behielt ſich nur vor, Ayrton ſpeciell zu inſtruiren. Dann fuhr die kleine Geſellſchaft einige hundert Klafter oberhalb der Brücke über die Bahn und nahm ihren gewohnten Weg nach Oſten.

Dreizehntes Capitel.

Ein erſter Preis in der Geographie.

Einzelne Hügel zeichneten am Horizont ihre leichten Umriſſe ab und begrenzten die Ebene zwei Meilen von dem Schienenwege. Der Wagen fuhr bald durch enge, regellos gewundene Hohlwege, die in eine reizende Gegend ausliefen, wo ſchöne, vereinzelte Baumgruppen in üppiger Fülle des Tropenlandes prangten. Unter den bewundernswertheſten zeichneten ſich die „Caſuarinas" aus, die von der Eiche den ſtarken Bau des Stammes, von der Akazie die duftenden Blüthen und von der Tanne die rauhen, grau-grünen Blätter entliehen zu haben ſcheinen. Ihre Zweige durchdrangen die kegelförmigen Gipfel der „Banksia lacifolia", die ſehr ſchlank, doch äußerſt zierli

ſind. Große Sträucher mit herniederhängenden Aeſtchen gaben dem dichten Gebüſch das Anſehen grünen, aus übervollen Gefäßen ſprudelnden Waſſers.

Das Auge ſchwankte, wo es unter all' dieſen Naturwundern den ſtaunenden Blick ſollte haften laſſen.

Die kleine Truppe hatte einen Augenblick angehalten und Ayrton auf Befehl der Lady Helena ebenfalls ſeinen Wagen. Die großen Karrenräder knarrten nicht mehr in dem quarzigen Sande. Ein weiter grüner Teppich erſtreckte ſich unter den Baumgruppen, und einzelne Bodenerhöhungen theilten ihn in regelrechte Felder, ſo daß er das Ausſehen eines großen Schachbrettes bekam.

Paganel täuſchte ſich nicht beim Anblick dieſer grünen, ſo ſchön für die ewige Ruhe geeigneten Einſamkeit. Er erkannte dieſe Begräbnißfelder, deren letzte Spuren jetzt das Gras verwiſcht, und welche der Reiſende ſo ſelten auf auſtraliſchem Boden antrifft.

„Todtenhaine", ſagte er.

Wirklich lag ein Friedhof der Eingeborenen vor ihren Blicken, doch ſo friſch, ſo ſchattig, ſo heiter durch muntere Vögelſchaaren, ſo einladend, daß er keine traurigen Gedanken erregte. Man hätte ihn gern für einen der Gärten Edens, als der Tod noch von der Erde verbannt war, gehalten. Er ſchien für die Lebenden geſchaffen!

Doch verſchwanden dieſe von den Wilden mit frommer Sorgfalt unterhaltenen Gräber ſchon unter hohem, wallendem Graswuchs. Die Eroberungen hatten den Auſtralier weit von der Erde, worin ſeine Vorfahren ruhten, vertrieben, und die Anſiedler ſollten bald dieſe Todtenfelder den weidenden Heerden Preis geben.

Dieſe Haine ſind auch ſchon ſelten geworden, und wie viele, die eine ganze neue Generation bedecken, werden bereits vom Fuß des gleichgiltigen Reiſenden betreten.

Unterdeß waren Paganel und Robert ihren Gefährten voraus zwiſchen den Grabhügeln durch kleine ſchattige Alleen geritten.

Sie plauderten und belehrten einander, denn der Geograph behauptete, viel aus der Unterhaltung des jungen Grant zu gewinnen. Doch hatten ſie noch keine Viertelmeile zurückgelegt, als Lord Glenarvan ſie anhalten, vom Pferde ſteigen und ſich zur Erde bücken ſah. Nach ihren ausdrucksvollen Geberden zu urtheilen, ſchienen ſie einen ſehr merkwürdigen Gegenſtand zu

unterſuchen. Ayrton trieb die Ochſen an, und bald hatte der Wagen die beiden Freunde eingeholt. Man erkannte ſofort die Urſache ihres Haltes und ihres Erſtaunens. Ein eingeborener Knabe von acht Jahren, europäiſch gekleidet, ſchlummerte friedlich im Schatten einer prachtvollen Banksia. Es war nicht ſchwer, die charakteriſtiſchen Merkmale ſeiner Race zu erkennen. Die krauſen Haare, die ungewöhnliche Länge der Arme, die faſt ſchwarze Geſichtsfarbe, die platte Naſe, dicken Lippen, reihten ihn ſofort in die Claſſe der Eingeborenen im Innern des Landes. Doch ſein Geſichtsausdruck zeigte entwickelten Verſtand, und ſicherlich hatte die Erziehung dieſen jungen Wilden ſchon über ſeinen niedern Urſprung emporgehoben.

Lady Helena, die bei ſeinem Anblick ihm volle Theilnahme ſchenkte, ſtieg aus, und bald umgab die ganze Truppe den tiefſchlummernden Knaben.

„Das arme Kind, ſagte Mary Grant, hat ſich wohl in dieſer Wüſte verloren?

— Ich vermuthe, antwortete Lady Helena, daß er weit hergekommen iſt, um den Todtenhain zu beſuchen! Hier ruhen ohne Zweifel die, welche er liebt!

— Aber man darf ihn nicht verlaſſen! ſagte Robert, er iſt allein und . . .“

Die mitleidigen Worte Roberts wurden durch eine Bewegung des kleinen Eingeborenen unterbrochen, welcher ſich umwandte, ohne aufzuwachen; doch wie groß war die Ueberraſchung Aller, als man an ſeinen Schultern eine Tafel befeſtigt ſah, auf welcher Folgendes geſchrieben ſtand:

„Toline.

Nach Echuca zu bringen, durch Vermittelung des Eiſenbahnbeamten Jeffries Smith. Fahrt vorausbezahlt.“

„So ſind die Engländer! rief Paganel aus, ſie verſchicken ein Kind wie einen Ballen Waare! Sie bezeichnen es wie ein Packet! Man hat mir's wohl ſchon geſagt, aber ich wollte es immer nicht glauben.

— Armer Kleiner! ſagte Lady Helena. War er in dem Zuge, der bei Camde-Bridge entgleiſte? Vielleicht ſind ſeine Eltern dabei um's Leben gekommen, und er ſteht nun allein in der Welt!

— Ich glaube nicht, gnädige Frau, antwortete John Mangles. Dieſe Schrifttafel zeigt im Gegentheil an, daß er allein reiſt.

— Er wird wach“, ſagte Mary Grant.

Wirklich wurde das Kind munter. Nach und nach öffneten ſich ſeine Augen und ſchloſſen ſich, vom Tageslicht geblendet, alsbald wieder. Lady Helena nahm den Knaben jedoch bei der Hand; er ſtand auf und warf einen erſtaunten Blick auf die Gruppe der Reiſenden. Ein Gefühl der Schüchternheit machte anfangs ſeine Züge befangen, doch die Gegenwart Lady Glenarvan's beruhigte ihn wieder.

„Verſtehſt Du Engliſch, mein Lieber? fragte ihn die junge Frau.

— Ich verſtehe und ſpreche es", erwiderte der Knabe in der Sprache der Reiſenden, doch mit ſtark ausgeprägtem Accente.

— Seine Ausſprache erinnerte an die der Franzoſen, wenn ſie ſich der Sprache des Vereinigten Königreichs bedienen.

„Wie heißt Du? fragte Lady Helena.

— Toline, antwortete der kleine Eingeborene.

— Ah, Toline! rief Paganel aus. Täuſche ich mich nicht, ſo bedeutet dies Wort »Baumrinde« auf auſtraliſch?"

Toline machte ein Zeichen der Bejahung und wandte ſeine Blicke den Damen wieder zu.

„Woher kommſt Du, mein Kind? begann Lady Helena wieder.

— Aus Melbourne, mit der Bahn von Sandhurſt.

— Du warſt in dem Zuge, der auf der Brücke bei Camden aus den Schienen ging? fragte Glenarvan.

— Ja, mein Herr, erwiderte Toline, aber der Gott der Bibel hat mich beſchützt.

— Du reiſeſt allein?

— Allein. Der Ehrwürdige Herr Paxton hatte mich Jeffries Smith anvertraut; unglücklicherweiſe iſt der arme Beamte bei dem Unfall getödtet worden.

— Und Du kannteſt Niemand in dieſem Zug?

— Niemand, mein Herr, aber Gott wacht über die Kinder und verläßt ſie nie!"

Toline ſagte Alles dies mit ſanfter, zu Herzen gehender Stimme. Wenn er von Gott ſprach, wurden ſeine Worte ernſter, ſeine Augen glänzten und man empfand die ganze Inbrunſt, welche dieſe junge Seele erfüllte.

Dieſe fromme Begeiſterung in ſo zartem Alter iſt leicht zu erklären.

Dies Kind war eins jener jungen Eingeborenen, die von den engliſchen

Miſſionären getauft und von ihnen in den ſtrengen Gebräuchen der methodiſtiſchen Religion erzogen werden. Seine ruhigen Antworten, ſein ſauberes Aeußere, ſeine dunkle Kleidung, gaben ihm ſchon das Ausſehen eines kleinen Geiſtlichen.

Aber wohin ging er durch dieſe einſame Gegend, und warum hatte er Camden-Bridge verlaſſen? Darüber befragte ihn Lady Helena.

„Ich wollte zu meinem Stamm im Lachlan zurückkehren und meine Familie wiederſehen.

— Auſtralier? fragte John Mangles.

— Auſtralier vom Lachlan, antwortete Toline.

— Und Du haſt noch Eltern? ſagte Robert Grant.

— Ja, mein Bruder", erwiderte Toline, ſeine Hand dem jungen Grant reichend, welchen der Name Bruder empfindſam berührte. Er küßte den kleinen Wilden, und es bedurfte nicht mehr, um ſie zu Freunden zu machen.

Unterdeß hatten ſich die Reiſenden, welche an den Antworten des Knaben lebhaften Antheil nahmen, um ihn herum geſetzt und hörten ihm zu. Schon ſenkte ſich die Sonne hinter den großen Bäumen. Da der Ort zu einem Halteplatz günſtig ſchien, und es wenig darauf ankam, noch einige Meilen mehr vor Anbruch der Nacht zu machen, gab Glenarvan den Befehl, Alles zur Errichtung des Lagers vorzubereiten. Ayrton ſpannte die Ochſen ab; mit Hilfe Mulrady's und Wilſon's legte er ihnen die Spannketten an und ließ ſie nach Belieben weiden. Das Zelt wurde aufgeſpannt, und Olbinett bereitete die Mahlzeit zu. Toline nahm Theil daran, nicht, ohne vorher Umſtände zu machen, obgleich er Hunger hatte. Man ſetzte ſich alſo zu Tiſch, die beiden Knaben neben einander. Robert wählte die beſten Stücke für ſeinen neuen Kameraden aus und Toline nahm ſie mit furchtſamer, doch anmuthsvoller Grazie an.

Die Unterhaltung ſtockte indeſſen nicht. Jeder nahm Theil an dem Kinde und befragte es. Man wollte ſeine Geſchichte wiſſen. Dieſe war ſehr einfach. Seine Vergangenheit war die armer Eingeborener, die von früheſter Kindheit an den mildthätigen Geſellſchaften von den der Colonie benachbarten Stämmen anvertraut werden. Die Auſtralier ſind von ſanften Sitten. Sie legen nicht jenen wilden Haß gegen ihre Unterdrücker an den Tag, welcher die Neuſeeländer und vielleicht einige Völkerſchaften des nördlichen Auſtraliens kennzeichnet. Man ſieht ſie die großen Städte beſuchen, wie Adelaide, Sidney,

Melbourne und dort in ziemlich naturgemäßen Coſtümen umherſpazieren. Sie verhandeln dort verſchiedene Gegenſtände ihrer Induſtrie, Jagd- und Fiſchfanggeräthſchaften, Waffen, und manche Stämme laſſen, ohne Zweifel aus Sparſamkeit, ihre Kinder gern die Wohlthat der engliſchen Erziehung genießen.

So thaten auch die Eltern Toline's, wirkliche Wilde aus dem Lachlan, einem großen, jenſeit des Murray gelegenen Landſtrich. Seit den fünf Jahren, daß der Knabe in Melbourne wohnte, hatte er Niemand von den Seinigen wiedergeſehen. Und dennoch lebte das unverlierbare Gefühl für die Familie immer noch in ſeinem Herzen, und um ſeinen vielleicht auseinander getriebenen Stamm, ſeine wahrſcheinlich kleiner gewordene Familie wiederzuſehen, hatte er den beſchwerlichen Weg durch die Wüſte gemacht.

„Und wenn Du Deine Eltern umarmt haſt, kehrſt Du nach Melbourne zurück, mein Kind? fragte ihn Lady Glenarvan.

— Ja, Madame, erwiderte Toline, indem er die junge Frau mit aufrichtiger Zärtlichkeit anſah.

— Und was wirſt Du einmal für einen Lebensberuf haben?

— Meine Brüder dem Elend und der Unwiſſenheit entreißen! Ich werde ſie lehren, Gott zu kennen und zu lieben! Ich will ein Miſſionär werden!“

Dieſe, von einem achtjährigen Kinde mit Empfindung ausgeſprochenen Worte konnten leichtfertige, ſpöttiſche Geiſter zum Lachen veranlaſſen; von den ernſten Schotten jedoch wurden ſie verſtanden und geachtet; ſie bewunderten den frommen Muth dieſes jungen, ſchon zum Kampf bereiten Schülers. Paganel fühlte ſich bis in's Innerſte des Herzens gerührt, und er empfand eine echte Sympathie für den kleinen Eingeborenen.

Offen geſagt, hatte ihm bis hierher dieſer europäiſch gekleidete Wilde nicht gefallen. Er war nicht nach Auſtralien gekommen, um Auſtralier im Ueberrock zu ſehen! Er wollte ſie nur einfach mit Tättowirung bekleidet haben, und dieſer „anſtändige“ Anzug brachte ſeine Ideen aus dem Geleiſe.

Von dem Augenblick aber an, daß Toline ſo eifrig geſprochen hatte, kam er von ſeiner Anſicht zurück und wurde ſein Bewunderer.

Das Ende der Unterhaltung ſollte außerdem den braven Geographen zum beſten Freunde des kleinen Auſtraliers machen.

Auf eine Frage der Lady Helena antwortete Toline, er mache ſeine Studien

auf der „Normalſchule“ in Melbourne, die vom Ehrwürdigen Herrn Paxton geleitet wurde.

„Und was lehrt man Dich in dieſer Schule? fragte Lady Glenarvan.

— Man unterrichtet mich in der Bibel, Mathematik, Geographie . . .

— Ah! Geographie! rief Paganel, an ſeiner empfindlichen Stelle getroffen.

— Ja, mein Herr, antwortete Toline, ich habe ſogar vor den Januarferien den erſten Preis in der Geographie erhalten.

— Du haſt einen Preis in der Geographie erhalten, mein Junge?

— Da iſt er, mein Herr“, ſagte Toline, und zog ein Buch aus der Taſche.

Es war eine ſchön gebundene Bibel in Duodezformat.

Auf der Rückſeite des erſten Blattes ſtand: „Normalſchule zu Melbourne, erſter geographiſcher Preis, Toline vom Lachlan.“

Paganel konnte ſich kaum faſſen! Ein Auſtralier und groß in der Geographie! Das entzückte ihn, und er küßte den Knaben auf beide Wangen, gerade als wenn er an einem Preisvertheilungstage der Ehrwürdige Paxton ſelbſt geweſen wäre. Paganel hätte indeß wiſſen müſſen, daß dieſe Thatſache in den auſtraliſchen Schulen nicht ſelten vorkommt. Die jungen Wilden ſind ſehr fähig, die geographiſche Wiſſenſchaft zu begreifen; ſie zeigen ſich dazu ſehr geneigt, dem Rechnen dagegen können ſie wenig Geſchmack abgewinnen.

Toline hatte für die plötzlichen Liebkoſungen des Gelehrten kein Verſtändniß. Lady Helena mußte ihm erklären, daß Paganel ein berühmter Geograph, und nach Bedürfniß auch ein ausgezeichneter Profeſſor ſei.

„Ein Profeſſor der Geographie! rief Toline aus. O, mein Herr, bitte, fragen Sie mich!

— Dich fragen, mein Junge! ſagte Paganel, ich wünſche gar nichts Beſſeres! Ich hätte es ſchon ohne Deine Erlaubniß gethan. Ich bin nicht böſe zu erfahren, wie man in der Normalſchule von Melbourne die Geographie lehrt!

— Und wenn das Ei klüger wäre als die Henne, Paganel! ſagte Mac Nabbs.

— Oho! rief der Geograph, klüger als der Secretär der Geographiſchen Geſellſchaft von Frankreich!“

„Schüler Toline, steh' auf!" (S. 385.)

Dann setzte er seine Brille auf der Nase zurecht, richtete sich etwas in die Höhe, nahm einen ernsthaften Ton an, wie es einem Professor geziemt, und begann sein Verhör:

„Schüler Toline, sagte er, steh' auf!"

Toline, welcher stand, konnte nicht noch mehr aufstehen, er erwartete also in bescheidener Stellung die Fragen des Geographen.

„Schüler Toline, begann Paganel wieder, welches sind die fünf Erdtheile?

Digitized by Google

— Auſtralien, Aſien, Afrika, Amerika und Europa.

— Gut. Sprechen wir zuerſt von Auſtralien, da wir einmal gerade jetzt dort ſind. Welches ſind ſeine Haupttheile?

— Es wird eingetheilt in Polyneſien, Maleſien, Mikroneſien und in Megaleſien. Seine größten Inſeln ſind Auſtralien, das den Engländern gehört, Neu-Seeland, Tasmanien, die Inſeln Chatham, Auckland, Maguarie, Kermadec, Makin, Maraki u. ſ. w., die alle den Engländern gehören.

— Gut, ſagte Paganel, aber Neu-Caledonien, die Sandwich-, Mendana-, Pomotu-Inſeln?

— Dieſe ſtehen unter dem Schutze Großbritanniens.

— Wie, unter dem Schutze Großbritanniens! rief Paganel aus. Mir ſcheint, als ob im Gegentheil Frankreich . . .

— Frankreich! ſagte der Knabe mit erſtauntem Geſicht.

— Sieh, ſieh! ſprach Paganel, das alſo lehrt man Euch in der Normalſchule zu Melbourne?

— Ja, Herr Profeſſor, iſt dies nicht richtig?

— Ja wohl, vollkommen, erwiderte Paganel. Ganz Auſtralien gehört den Engländern! Das iſt ſelbſtverſtändlich! Fahren wir fort."

Paganel ſah halb ärgerlich, halb überraſcht aus, was dem Major viel Freude machte.

Das Verhör ging weiter.

„Gehen wir zu Aſien über, ſagte der Geograph.

— Aſien, antwortete Toline, iſt ein ungeheures Land. Hauptſtadt: Calcutta. Große Städte: Bombay, Madras, Calicut, Aden, Malakka, Singapore, Pegu, Colombo; die Inſeln Laquedivia, Maldivia, Chagos u. ſ. w., gehören den Engländern.

— Gut, gut, Schüler Toline. Und Afrika?

— Afrika umfaßt zwei Haupt-Colonien, die am Cap, mit Capſtadt als Hauptort, und im Weſten die engliſchen Niederlaſſungen, Hauptſtadt: Sierra Leona.

— Gut geantwortet! ſagte Paganel, der anfing, ſich in dieſe anglophantaſtiſche Geographie zu finden, die ſo vollkommen gelehrt wurde. Was Algerien, Marokko, Egypten anbetrifft, . . . geſtrichen vom britanniſchen Atlas! Ich möchte jetzt gern ein wenig von Amerika reden!

— Es wird eingetheilt, begann Toline wieder, in Nord-Amerika und

Süd-Amerika. Das erſtere gehört den Engländern, durch Canada, Neu-Braunſchweig, Neu-Schottland, und den Vereinigten Staaten unter der Verwaltung des Gouverneurs Johnſon.

— Des Gouverneurs Johnſon! rief Paganel aus, dieſer Nachfolger des großen und guten Lincoln, den ein für die Sklaverei fanatiſirter Narr ermordete! Vortrefflich, es geht nichts darüber hinaus! Und Süd-Amerika mit Guyana, den Maluinen, dem Archipel von Shetland, Georgien, Jamaika, Trinidad u. ſ. w., es gehört auch den Engländern! Ich möchte nicht darüber ſtreiten. Nun aber, Toline, wünſchte ich Deine Meinung, oder vielmehr die Deiner Lehrer über Europa zu hören.

— Europa? fragte Toline, dem die Aufregung des Geographen unverſtändlich war.

— Ja, Europa! Wem gehört Europa?

— Nun, Europa gehört den Engländern, antwortete das Kind im Tone der Ueberzeugung.

— Ich dachte es wohl, verſetzte Paganel. Aber wie? Das wünſchte ich zu wiſſen.

— Durch England, Schottland, Irland, Malta, die Inſeln Jerſey und Guernſey, die Joniſchen Inſeln, die Hebriden, die Shetland- und Orkney-Inſeln . . .

— Wohl, wohl, Toline, aber Du vergißt noch andere Staaten zu erwähnen, mein Junge!

— Welche, mein Herr? antwortete das Kind, das nicht die Faſſung verlor.

— Spanien, Rußland, Oeſterreich, Preußen, Frankreich!

— Das ſind Provinzen und keine Staaten, ſagte Toline.

— Wahrhaftig! rief Paganel, indem er die Brille von ſeinen Augen riß.

— Ohne Zweifel. Spanien, Hauptſtadt Gibraltar.

— Bewundernswerth! Vortrefflich! Göttlich! Und Frankreich, denn ich bin Franzoſe — ich wäre nicht böſe, zu erfahren, wem ich gehöre?

— Frankreich, antwortete Toline ruhig, iſt eine engliſche Provinz, Hauptort: Calais.

— Calais! rief Paganel. Was! Du glaubſt, daß Calais den Engländern noch gehört?

— Ohne Zweifel.

— Und daß es der Hauptplatz Frankreichs iſt?

— Ja, mein Herr, und dort wohnt der Gouverneur, Lord Napoleon."

Bei dieſen Worten kam Paganel außer ſich. Toline wußte nicht, was er dabei denken ſollte. Man hatte ihn gefragt, und er hatte nach beſtem Wiſſen geantwortet. Man konnte ihm die Sonderbarkeit ſeiner Antworten nicht zur Laſt legen, er ahnte ſie nicht einmal. Er ſchien indeß nicht außer Faſſung gebracht und erwartete ernſthaft das Ende dieſer unverſtändlichen Heiterkeit.

„Sie ſehen, ſagte der Major lachend zu Paganel, daß ich Recht hatte zu behaupten, der Schüler würde den Meiſter belehren?

— Gewiß, Freund Major, verſetzte der Geograph. So alſo lehrt man die Geographie in Melbourne! Die Lehrer der Normalſchule verſtehen ihre Sache gut! Europa, Aſien, Afrika, Amerika, Auſtralien, die ganze Welt, Alles gehört den Engländern! Wahrlich, bei dieſer ſinnreichen Erziehung begreife ich, daß die Eingeborenen ſich unterwerfen. Sag' doch, Toline, mein Junge, und der Mond, iſt der auch den Engländern.

— Er wird es werden", antwortete der junge Wilde ernſthaft.

Nun aber ſtand Paganel auf. Er konnte nicht mehr auf ſeinem Platze bleiben. Er mußte ſich auslachen, und ging eine Viertelmeile ſpazieren, um ſeine Anwandlung los zu werden.

Unterdeſſen hatte Glenarvan ein Buch aus ſeiner kleinen Reiſebibliothek geholt. Es war der „Abriß der Geographie" von Samuel Richardſon, ein in England geſchätztes Werk und mehr auf dem Laufenden der Wiſſenſchaft, als die Lehrer von Melbourne.

„Hier, mein Kind, ſagte er zu Toline, nimm und behalte dies Buch. Du haſt einige falſche Begriffe in der Geographie, die Du zu verbeſſern nöthig haſt. Ich ſchenke es Dir als Andenken an unſere Begegnung."

Toline nahm das Buch, ohne zu antworten; er betrachtete es aufmerkſam, ſchüttelte den Kopf mit ungläubiger Miene, ohne ſich entſchließen zu können, das Buch in die Taſche zu ſtecken.

Inzwiſchen war es völlig Nacht geworden; es war zehn Uhr Abends und man mußte an's Schlafengehen denken, um in aller Frühe aufſtehen zu können. Robert bot ſeinem Freunde Toline an, ſein Lager mit ihm zu theilen, und der Knabe nahm es an.

Unverweilt nahmen Lady Helena und Mary Grant wieder Platz im

Karren, und die Reiſenden ſtreckten ſich unter dem Zeltdach auf ihre Lagerſtätten, während Paganel mit hellem Lachen die ſanften und tiefen Töne der wilden Elſtern accompagnirte.

Als aber am folgenden Morgen die Schläfer um ſechs Uhr vom Sonnenſtrahl aus dem Schlafe geweckt wurden, ſahen ſie ſich vergebens nach dem auſtraliſchen Knaben um. Toline war verſchwunden. Eilte er wieder heim an den Lachlan-See? Hatte Paganel's Lachen ihn verletzt? Man wußte es nicht.

Aber als Lady Helena aufſtand, fand ſie auf ihrer Bruſt einen friſchen Strauß Senſitiven, und Paganel in ſeiner Weſtentaſche das „Handbüchlein der Geographie" von Samuel Richardſon.

Vierzehntes Capitel.

Die Minen des Alexander-Berges.

Im Jahre 1844 entdeckte Sir Robert Impey Murchiſon, damals Präſident der Königlichen Geographiſchen Geſellſchaft zu London, beim Studium der Gebirgsformationen ſehr bemerkenswerthe Aehnlichkeiten zwiſchen der Uralkette und dem Gebirgszuge, der ſich unfern der Südküſte Auſtraliens von Norden nach Süden erſtreckt.

Da nun der Ural ein goldführendes Gebirge iſt, fragte ſich der gelehrte Geolog, ob dieſes koſtbare Metall ſich nicht auch in der auſtraliſchen Cordillere wiederfinden möchte, und er täuſchte ſich nicht.

Wirklich wurden ihm zwei Jahre ſpäter einige Goldproben aus Neu-Süd-Wales zugeſendet, und er entſchied die Auswanderung einer großen Anzahl Arbeiter aus Cornwallis nach den Goldregionen Neu-Hollands.

Als der erſte Anſtoß gegeben war, ſtrömten Minengräber aus allen Theilen der Erdkugel, und zwar Engländer, Amerikaner, Italiener, Franzoſen, Deutſche und Chineſen zuſammen. Erſt am 3. April 1851 entdeckte indeſſen Mr. Hargraves reiche Goldlager, und ſchlug dem Gouverneur der Provinz Sidney,

Sir Ch. Fitz-Roy, vor, gegen die mäßige Summe von fünfhundert Pfund Sterling*) ihm Kenntniß von den Lagerstätten zu geben.

Sein Anerbieten wurde abgelehnt, doch das Gerücht von dieser Entdeckung verbreitete sich allerwärts. Die Goldsucher wandten sich nach Summerhill und dem Leni's Pond. Die Stadt Ophir ward gegründet und machte sich durch die ausgebeuteten Reichthümer bald ihres biblischen Namens würdig.

Bis dahin war von der Provinz Victoria noch gar nicht die Rede, sie sollte jedoch bald durch den Reichthum ihrer Goldlager weitaus die wichtigste werden.

Wirklich wurden einige Monate später, im August 1851, die ersten Goldgeschiebe der Provinz ausgegraben, und bald befanden sich vier Districte reichlich in Ausbeutung. Diese vier Districte waren die von Bellarat, vom Ovens, von Bentigo und der des Alexander-Berges. Sie waren alle sehr reich; beim Flusse Ovens aber erschwerte die große Wassermenge ungemein die Arbeit; in Bellarat täuschte eine sehr ungleiche Vertheilung des Goldes oft die Berechnungen der Suchenden; in Bentigo endlich entsprach der Erdboden nicht den Anforderungen der Arbeiter. Am Berge Alexander fanden sich alle Bedingungen des Erfolges bei einem gleichmäßigen Boden vereinigt, und dieses kostbare Metall, welches bis 1441 Francs**) per Pfund galt, erreichte die höchste Taxe von allen Märkten der Welt.

Gerade über diesen an traurigen Verlusten und unverhofften Glückszufällen so reichen Ort führte der Weg auf dem siebenunddreißigsten Breitengrade die Sucher nach dem Kapitän Grant.

Nachdem sie am 31. December den ganzen Tag über auf sehr unebenem Terrain, welches Pferde und Stiere ermüdete, gezogen waren, kamen ihnen die abgerundeten Gipfel des Alexander-Berges zu Gesicht. Sie schlugen ihr Lager in einer engen Schlucht dieser kleinen Bergkette auf. Die Thiere suchten sich, mit den Spannriemen an den Füßen, ihr Futter selbst zwischen den Quarzblöcken, die da und dort den Boden bedeckten. Hier war noch nicht die Gegend der ausgebeuteten Terrain-Looſe. Erst am anderen Tage, dem ersten des Jahres 1866, drückte ihr Gefährt seine Furchen in die Wege dieser überreichen Landschaft.

*) 5000 österr. Gulden.

**) Gegen 1200 Mark.

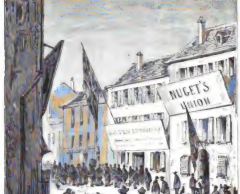
Jacques Paganel und seine Begleiter waren hoch erfreut, im Vorüberfahren jenen berühmten Berg, der in australischer Sprache Geboor heißt, zu sehen. Dahin strömte der ganze Schwarm von Abenteurern, Räubern und ehrlichen Leuten. Solche, welche hängen lassen, und Solche, welche es dazu bringen, daß man sie hängt.

Beim ersten Bekanntwerden jener großen Entdeckung, im Goldjahre 1851, wurden die Städte, die Felder und die Schiffe von den Bewohnern, den Anbauern und den Seeleuten verlassen. Das Goldfieber wurde epidemisch, ansteckend wie die Pest, und wie Viele gingen daran zu Grunde, die schon ihr Glück fest in der Hand zu halten glaubten! Die verschwenderische Natur hatte, so sagte man, Millionen über mehr als fünfundzwanzig Breitengrade in diesem Wunderlande Australien ausgesäet. Jetzt war die Zeit der Ernte, und die Schnitter eilten zum Einbringen derselben. Das Geschäft des „Diggers", des Goldgräbers, stand allen anderen voran, und wenn auch nicht zu leugnen ist, daß Viele schon beim Anfange den Strapazen unterlagen, so gelangten doch auch Einige manchmal durch einen einzigen Hieb der Hacke zu Reichthümern. Man schwieg die mißlichen Fälle todt, und hing die Glücksfälle an die große Glocke. Die Letzteren fanden in allen fünf Erdtheilen ihr Echo. Bald strömte eine Fluth Ehrgeiziger aller Classen an den Küsten Australiens zusammen; während der letzten vier Monate des Jahres 1852 landeten in Melbourne allein 54,000 Auswanderer, eine Armee, aber ohne Führer, ohne Disciplin, eine Armee am Tage nach einem Siege, der noch nicht errungen war, kurz, 54,000 Raubgesellen der schlimmsten Art.

Während dieser ersten Jahre toller Trunkenheit herrschte eine unbeschreibliche Unordnung. Doch wußten sich die Engländer mit gewohnter Energie zu Herren der Situation zu machen. Die Policemen und die eingeborenen Gendarmen verließen die Partei der Diebe zum Besten der ehrlichen Leute. Es trat nun ein Umschwung ein.

Auch Glenarvan sollte von den gewaltthätigen Auftritten des Jahres 1852 Nichts mehr sehen. Dreizehn Jahre waren schon seit dieser Zeit vergangen, und jetzt vollzog sich die Ausbeutung der Goldfelder mit Methode und nach den Vorschriften einer strengen Organisation.

Dazu begannen die Terrain-Loose sich auch zu erschöpfen. Bei der Hast, sie zu durchwühlen, kam man auf ihren Grund. Und wie hatte man nicht diese von der Natur aufgespeicherten Schätze ausgesaugt, da die Goldgräber

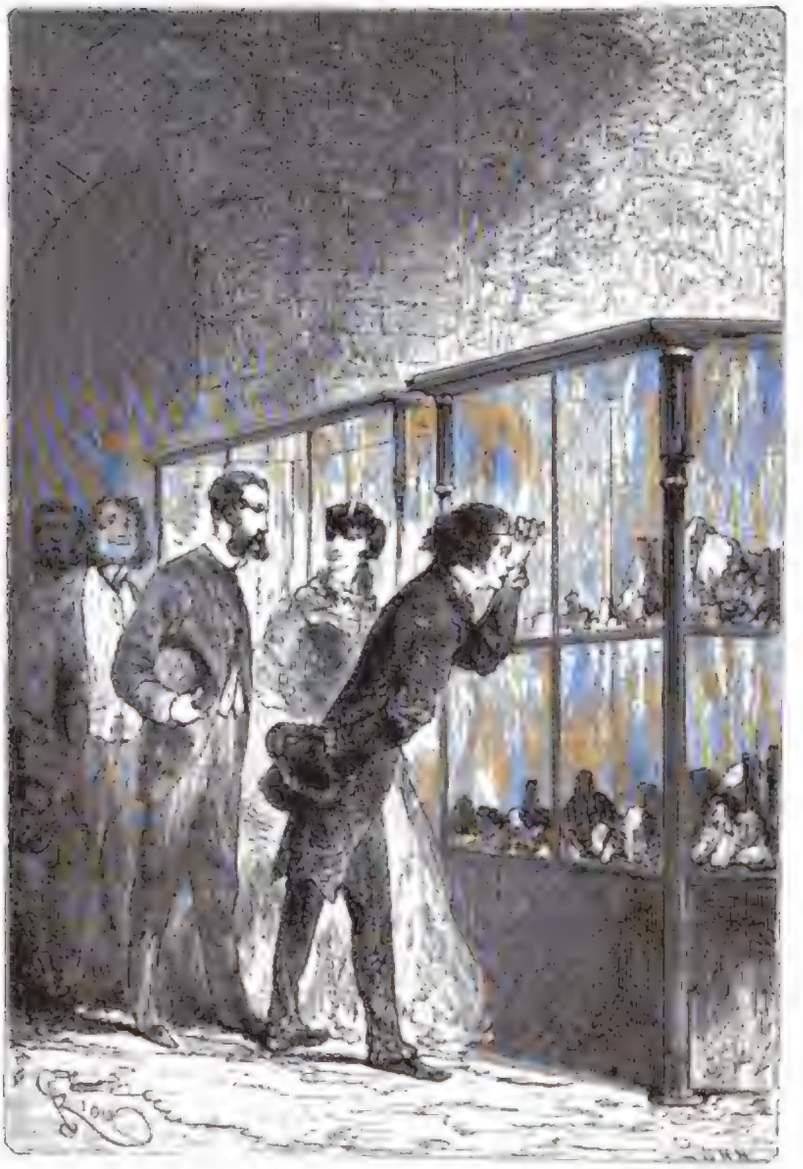


Eine Stadt im Goldlande. (S. 394.)

von 1852 bis 1858 dem Erdboden von Victoria 63,107,478 Pfund Sterling*) entnommen haben? Die Auswanderer haben sich deshalb in bemerklichem Grade vermindert und haben sich auf noch unangetastete Gegenden geworfen. So werden die in Otago und in Marlborough auf Neu-Seeland neuentdeckten

*) 1262 Millionen 149,560 Mark = eine und eine Viertel Milliarde = 631 Millionen 74,780 Oesterr. Gulden.

Digitized by Google



Das mineralogiſche Muſeum der Bank. (S. 396.)

„Goldfelder" thatſächlich von Tauſenden zweifüßiger ungefiederter Termiten durchlöchert.*)

*) Immerhin iſt es möglich, daß ſich die Emigranten getäuſcht haben. In der That ſind die goldführenden Lager noch lange nicht erſchöpft. Laut neueren Nachrichten aus Auſtralien ſchätzt man die Looſe von Victoria und Neu-Süd-Wales auf fünf Millionen Hectaren; das annähernde Gewicht des goldhaltigen Quarzes würde 20,650 Milliarden Kilogramm betragen und die Aufarbeitung desſelben mit den gebräuchlichen Hilfsmitteln die Arbeit von 100,000 Mann während dreier Jahrhunderte erfordern. In Summa ſchätzt man den Goldreichthum Auſtraliens auf 664 Milliarden 250 Millionen Francs = 531 Milliarden 400 Millionen Mark = 265 Milliarden 700 Millionen öſterr. Gulden.

Gegen elf Uhr kam man im Mittelpunkte der Goldgräbereien an. Da erhob ſich eine wirkliche Stadt mit Hüttenwerken, Bankgebäude, Kirche, Kaſerne, Landhäuſer und Journalbureaux; Hôtels, Meiereien, Villen fehlten ebenſo wenig. Auch gab es ein ſehr beſuchtes Theater mit Plätzen zu zehn Schilling. Mit großem Erfolge führte man dort ein locales Schauſpiel, mit dem Titel „Francis Obadiah, oder der glückliche Digger" auf. Die Löſung desſelben läuft darauf hinaus, daß der Held in der Verzweiflung noch einen letzten Hieb mit der Hacke thut, und einen Goldklumpen von ganz unglaublichem Gewicht findet.

Glenarvan ließ, da er begierig war, die weitverbreitete Ausbeutung des Alexander-Berges zu beſuchen, den Wagen unter Ayrton's und Mulrady's Leitung vorausgehen, und wollte ihn einige Stunden ſpäter wieder treffen. Paganel war über dieſen Entſchluß hocherfreut und gab, ganz nach ſeiner Gewohnheit, den Führer und Erklärer für die kleine Geſellſchaft ab.

Auf ſeinen Rath hin begab man ſich nach der Bank. Die breiten Straßen waren macadamiſirt und ſorgfältig geſprengt. Ungeheure Anſchlagzettel der Golden Company (limited), der Digger's General Office und der Nugget's Union fielen in die Augen. Die Aſſociation der Kräfte und des Capitals waren an die Stelle des einzelnen Goldgräbers getreten. Ueberall hörte man die Maſchinen arbeiten, welche den Sand wuſchen oder den koſtbaren Quarz pulveriſirten.

Außerhalb der Wohngebäude erſtreckten ſich die Placers, das ſind ausgedehnte zur Ausbeutung beſtimmte Terrains. Dort arbeitete die Hacke der von den Geſellſchaften angeſtellten und hochgelöhnten Grubenleute. Kein Auge vermochte alle die Löcher zu zählen, welche die Erde zum Siebe machten. Das Eiſen der Spaten erglänzte in der Sonne und warf unaufhörlich ſtrahlende Blitze zurück. Unter den Arbeitenden waren die Typen aller Nationen vertreten. Kein Streit war zu hören; als wohlbezahlte Leute vollendeten ſie ſchweigend ihr Tagewerk.

„Deshalb darf man aber nicht glauben, ſagte Paganel, daß auf auſtraliſchem Boden kein einziger fieberhitziger Goldſucher mehr ſei, der ſein Glück vom Zufalle in den Goldminen abhängig machte. Ich weiß recht wohl, daß der größte Theil ſeine Arme den Compagnien vermiethet, und das geht nicht wohl anders, da die goldhaltigen Ländereien alle verkauft oder von der Regierung verpachtet ſind. Für Denjenigen aber, der Nichts beſitzt, der

weder pachten, noch kaufen kann, giebt es doch noch einen Weg, ſich zu bereichern.

— Und welchen? fragte Lady Helena.

— Durch den Gebrauch des »Jumping«, erwiderte Paganel. So könnten wir, die wir kein Recht auf dieſe Placers haben, dennoch — verſteht ſich bei ſehr günſtigen Umſtänden — unſer Glück machen.

— Aber auf welche Weiſe? fragte der Major.

— Durch das »Jumping«, wie ich eben die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen.

— Aber was iſt das Jumping? fragte wiederholt der Major.

— Es iſt das eine Art ſtillſchweigender Uebereinkunft zwiſchen den Goldſuchern, die nicht ſelten heftige Auftritte und Unordnungen herbeiführt, welche die Behörden aber nie abzuſchaffen vermochten.

— Nun denn, Paganel, ſagte Mac Nabbs, Sie machen ja, daß uns der Mund wäſſert.

— Nun gut; es wird angenommen, daß jede Grube innerhalb des in Angriff genommenen Terrains, an welcher, mit Ausnahme der kirchlichen Feſttage, vierundzwanzig Stunden lang nicht gearbeitet wird, der Allgemeinheit verfällt. Wer von ihr Beſitz ergreift, kann darin graben und ſich Reichthümer ſammeln, wenn ihm der Himmel hilft. Alſo Robert, mein Sohn, ſuche ein verlaſſenes Loch zu finden, und es gehört Dir!

— Herr Paganel, ſagte Mary Grant, ſetzen Sie meinem Bruder nicht ſolche Gedanken in den Kopf.

— Ich ſcherze ja nur, meine liebe Miß, entgegnete Paganel, und Robert weiß das ſehr wohl. Er — und Goldgräber! Niemals! Die Erde zu furchen, zu wenden, zu cultiviren, dann zu beſäen, und ihr eine Ernte für die gehabten Mühen abzuzwingen — recht ſchön! Aber ſie ſo wie ein Maulwurf, und ebenſo blind wie dieſer, zu durchwühlen, um ihr ein wenig elendes Gold zu entreißen, das iſt ein trauriges Geſchäft, und man muß von Gott und den Menſchen verlaſſen ſein, um dieſes zu ergreifen."

Nachdem ſie die Hauptſtätten der Minen beſucht, auch ein aufgelaſſenes Grundſtück, das zum großen Theil aus Quarz, dann aus Thonſchiefer und Sand beſtand, welcher von verwitterten Felſen herrührte, betrachtet hatten, gelangten die Reiſenden nach dem Bankgebäude.

Es war das ein ſehr umfaſſendes Bauwerk mit der Nationalflagge am

Giebel. Lord Glenarvan wurde durch den Generalinſpector empfangen, der im Hauſe die Honneurs machte.

Dort deponiren die Geſellſchaften nämlich gegen Empfangſchein das den Eingeweiden des Bodens entzogene Gold. Längſt war die Zeit vorüber, daß der Goldgräber durch die Kaufleute der Colonie ausgebeutet wurde. Dieſe bezahlten ihm in den Placers dreiundfünfzig Schilling für die Unze, die ſie in Melbourne für fünfundſechzig wieder verkauften! Freilich iſt es wahr, daß der Kaufmann das Riſico des Transportes auf ſich nahm, und als die Speculanten der Heerſtraße ſich vermehrten, war nicht immer genügende Schutzbedeckung zur Hand.

Den Beſuchern wurden ganz merkwürdige Goldproben vorgelegt, und der Inſpector begleitete ſie mit ſehr intereſſanten Einzelheiten über die verſchiedenen Arten der Gewinnung dieſes Metalles.

Im Allgemeinen trifft man es unter zwei verſchiedenen Formen, als Waſchgold und als Staubgold. Als rohes Metall findet es ſich entweder gemengt mit dem angeſchwemmten Lande oder in Quarzgänge eingeſchloſſen. Auch verfährt man behufs ſeiner Gewinnung je nach der Natur des Bodens, indem man einmal nur die Oberfläche weggräbt, das andere Mal in die Tiefe eindringt.

Das Waſchgold liegt im Grunde der Bergſtröme, der Thäler und Schluchten, nach der Schwere ſeiner Theile geſchichtet, zunächſt die Körnchen, dann die Blättchen und endlich die gröberen Körner.

Das Gold dagegen, deſſen Muttergeſtein durch Einwirkung der Luft zerſetzt iſt, findet ſich zuſammengehäuft und bildet das, was die Goldgräber „Täſchchen" nennen.

Solche Täſchchen ſchließen öfter allein einen ganzen Reichthum ein.

Am Alexander-Berg wird das Gold vorwiegend in thonigen Schichten und den Spalten von Schiefergeſtein gefunden. Dort finden ſich ganze Lager von Goldgeſchiebe; dort hat ein glücklicher Gräber manchmal die Hand auf das große Loos in den Placers gelegt.

Nachdem die Beſucher die verſchiedenen Goldſorten einer genaueren Betrachtung unterzogen hatten, gingen ſie noch durch das mineralogiſche Muſeum der Bank. Sie ſahen, wohl bezeichnet und claſſificirt, alle Producte, welche den auſtraliſchen Boden bilden. Das Gold bildet nicht ſeinen einzigen Reichthum, ſondern er kann vollberechtigt als ein großer Schrank betrachtet werden, in

welchem die Natur ihre koſtbarſten Kleinode bewahrte. Unter den durchſichtigen Mineralien erglänzte der weiße Topas, ein Rival der braſilianiſchen Topaſe; der Karfunkel-Granat; der Thallit, eine Art Silicat von ſchönem Grün; der Rubinbalbaß, der durch ſcharlachrothe Spinelle und eine roſafarbene Varietät von hoher Schönheit vertreten war; hell- und dunkelblaue Saphire, wie z. B. der Corindon, der ebenſo geſucht iſt, wie der von Malabar oder Tibet; ferner röthliche Brillanten und endlich ein kleiner Diamantenkryſtall, der an den Ufern des Turon gefunden wird. Nichts fehlte an dieſer glänzenden Sammlung edler Steine, und das Gold zu ihrer Faſſung war ja nicht weit zu ſuchen. Außer daß man ſie alle ſchon gefaßt gewünſcht hätte, blieb wirklich nichts zu wünſchen übrig.

Glenarvan verabſchiedete ſich von dem Inſpector der Bank mit herzlichem Danke für ſeine Freundlichkeit, von der ſie ſo ausgedehnten Gebrauch gemacht hatten. Dann wurde der Beſuch der Placers fortgeſetzt.

So wenig auch Paganel an den Schätzen dieſer Welt hing, ſo that er doch keinen Schritt, ohne dieſen freigebigen Boden mit den Blicken zu muſtern. Er unterlag der Verſuchung, und die Neckereien ſeiner Begleiter vermochten das nicht zu ändern. Jeden Augenblick bückte er ſich und hob einen Kieſel auf, ein Stückchen Erz oder verwitterten Quarz; er prüfte ſie aufmerkſam und warf ſie dann verächtlich weg. Das dauerte während des ganzen Spazierganges fort.

„He, Paganel, fragte ihn der Major, haben Sie Etwas verloren?

— Gewiß, entgegnete Paganel, man hat in dieſem an Gold und Edelſteinen reichen Lande immer verloren, was man nicht gefunden hat. Warum ſollte ich nicht gern ein kleines Gewicht von einigen Unzen, oder auch ein ſolches von einigen zwanzig Pfund mit wegnehmen.

— Und was thäten Sie damit, mein werther Frennd? ſagte Glenarvan.

— O, darum würde ich nicht verlegen ſein, erwiderte Paganel, ich würde es meinem Vaterlande widmen. Ich deponirte es bei der Bank von Frankreich . . .

— Die es auch annehmen ſollte?

— Gewiß, in Form von Eiſenbahnobligationen!“

Man beglückwünſchte Paganel wegen der Art und Weiſe, wie er ſeinen etwaigen Goldfund „ſeinem Heimatlande widmen“ werde, und Lady Helena wünſchte ihm, den größten Nugget der Welt zu finden.

Immer ſcherzend durchzogen ſo die Reiſenden den größten Theil des in Abbau befindlichen Terrains. Ueberall ging die Arbeit regelmäßig, mechaniſch, aber ohne allen Eifer von ſtatten.

Nach zweiſtündigem Spaziergange machte Paganel auf ein ſehr anſtändig erſcheinendes Gaſthaus aufmerkſam, wo er auszuruhen und die Zeit bis zum Wiedereintreffen des Wagens abzuwarten vorſchlug. Lady Helena ſtimmte zu, und da es in einem Gaſthauſe nicht ohne Erfriſchungen abgeht, ſo ließ Paganel den Gaſtwirth einige landesübliche Getränke auftragen.

Man brachte für jede Perſon einen „Nobler". Ein Nobler aber iſt ein ganz ehrlicher Grog, nur ein umgekehrter. Statt daß nämlich ein kleines Glas Branntwein in ein großes Glas Waſſer gegeben wird, nimmt man hierbei ein kleines Glas Waſſer zu einem großen Glaſe Branntwein, verſetzt es mit Zucker und trinkt es. Das war doch etwas zu auſtraliſch, und zum großen Erſtaunen des Gaſtwirths ward der Nobler, gekühlt durch eine große Flaſche Waſſer, zum gewöhnlichen engliſchen Grog.

Dann plauderte man von den Minen und Minirern. Trotzdem Paganel von dem Geſehenen ſehr befriedigt war, meinte er doch, daß es früher, in den erſten Jahren der Ausbeutung des Alexander-Berges, weit merkwürdiger ausgeſehen haben müſſe.

„Die Erde war damals, ſagte er, ſiebartig durchlöchert, von einer Legion emſiger Ameiſen, und welcher Ameiſen, angegriffen! Alle Emigranten hatten deren Begierde, aber nicht deren Vorſicht. Das Gold wurde in Thorheiten weggeworfen. Man vertrank, man verſpielte es, und das Gaſthaus, wo wir uns befinden, war »eine Hölle«, wie man früher ſagte. Der Fall der Würfel führte zu Meſſerſtreitigkeiten. Die Polizei vermochte Nichts dagegen, und manchmal mußte der Gouverneur der Colonie mit den regulären Truppen gegen die empörten Goldgräber ausrücken. Doch gelang es ihm, ſie zur Vernunft zu bringen; er verlieh jedem Goldgräber ein Patent, welches indeß nicht ohne Mühe zu erhalten war, und ſo waren Alles in Allem die Unordnungen hier geringer, als in Californien.

— Kann denn, fragte Lady Helena, Jedermann das Geſchäft als Minengräber treiben?

— Ja, Madame, dazu braucht man keinen akademiſchen Grad. Es genügen ſchon ein Paar tüchtiger Arme. Die vom Elend getriebenen Abenteurer kamen bei den Minen meiſt ohne alles Geld an; die Reichen mit einer Axt,

die Armen mit einem Meſſer; Alle brachten zu der Arbeit aber einen Feuereifer mit, den ſie einer gewöhnlichen ehrlichen Beſchäftigung gewiß nicht gewidmet hätten. Der Anblick dieſer Goldfelder war einzig in ſeiner Art! Der Boden war bedeckt mit Zelten, mit Pfortſegeln, kleinen Hütten und Baracken aus Lehm, aus Brettern und aus Laubwerk. In der Mitte ragte das Zelt des Gouvernements, mit der britiſchen Flagge geziert, hervor, die blauen Zwillichzelte der Regierungsagenten und die Etabliſſements der Wechsler, der Goldhändler, der Handelsleute, die auf dieſen ganzen Reichthum und die Armuth ſpeculirten. Dieſe Alle haben ſich gewiß bereichert. Man mußte die Diggers ſehen im rothwollenen Hemd, wie ſie im Waſſer und im Kothe lebten. Die Luft war erfüllt von dem fortwährenden Geräuſch der Aexte und von übelriechenden Ausdünſtungen, die von in Fäulniß übergehenden Thiergerippen herrührten. Ein erſtickender Staub umhüllte wolkenähnlich dieſe Unglücklichen, die ein ungeheures Sterblichkeitscontingent lieferten; ja in einem Lande mit weniger geſunder Luft wären ſie wohl bald vom Typhus decimirt worden. Und dann, wenn dieſe Abenteurer noch einen endlichen Erfolg gehabt hätten! Aber gar ſo viel Elend fand keinen Erſatz, und wenn man genau nachzählte, würde ſich herausſtellen, daß auf einen Gräber, der ſich bereicherte, hundert, zweihundert, ja vielleicht tauſend elend und verzweifelt umgekommen ſind.

— Könnten Sie uns wohl ſagen, Paganel, fragte Glenarvan, wie bei der Goldgewinnung verfahren wurde?

— Das war höchſt einfach, antwortete Paganel. Die erſten Gräber betrieben das Geſchäft als Goldwäſcher, wie es noch in einigen Theilen der Cevennen in Frankreich in Gebrauch iſt. Die Geſellſchaften gehen jetzt anders zu Werke; ſie gehen gleich bis zu der Quelle ſelbſt, bis zu dem Erzgange zurück, der den Goldſtaub, die Flitter und das Geſchiebe liefert. Die Goldwäſcher begnügten ſich aber, den goldhaltigen Sand zu waſchen, und damit genug. Sie höhlten den Erdboden aus, ſammelten die Erdſchichten, die ihnen Etwas zu enthalten ſchienen, und behandelten ſie mit Waſſer, um das koſtbare Metall daraus abzuſcheiden. Dieſes Waſchen geſchah mittels eines Inſtrumentes amerikaniſchen Urſprungs, das »Craddle« oder »Wiege« hieß. Es beſtand aus einem fünf bis ſechs Fuß langen Kaſten, einer Art offenen und in zwei Felder getheilten Bahre. Das erſte war mit einem groben Siebe ausgeſtattet, das über anderen Sieben mit immer engeren Maſchen angebracht war. Das andere Feld wurde nach unten zu enger. An dem einen Ende

Paganel hebt taube Kiesel auf. (S. 397.)

brachte man nun den Sand auf das Sieb, schaffte Wasser darauf, und bewegte oder wiegte vielmehr den Apparat mit der Hand. Die Steine blieben dabei auf dem ersten Siebe, das Mineral und der Sand je nach ihrer Größe auf den anderen und die ausgewaschene Erde ging sammt dem Wasser an dem unteren Ende wieder heraus. Das war die am gewöhnlichsten benutzte Hülfsmaschine.

— Aber diese mußte man doch zunächst haben, sagte John Mangles.

Ein Eucalyptuswald. (S. 404.)

— Man kaufte sie von reich gewordenen oder ruinirten Goldgräbern, antwortete Paganel, je nachdem sich das traf, oder man behalf sich eben, so gut es ging.

— Und wie ersetzte man sie dann, fragte Mary Grant.

— Durch eine Platte, meine liebe Mary, durch eine einfache Eisenplatte; man schwang die Erde, so wie es mit dem Korne geschieht, nur sammelte man statt der Getreidekörner manchmal Goldkörner. Im ersten Jahre hat mancher

Digitized by Google

Goldgräber ohne andere Auslagen sein Glück gemacht. Sehen Sie, meine Freunde, das war die gute Zeit, trotzdem ein Paar Stiefeln hundertfünfzig Francs (= hundertzwanzig Mark = sechzig österr. Gulden) kosteten und man zehn Schilling für ein Glas Limonade bezahlte! Wer zuerst kommt, hat doch immer den Vorzug. Das Gold war da überall, im Ueberfluß, auf der Oberfläche des Bodens; die Bäche flossen in einem Bette von Metall: man fand solches fast in den Straßen von Melbourne; man macadamisirte mit Goldpulver. So betrug der Werth des kostbaren Metalls, das vom 26. Januar bis zum 24. Februar unter Regierungsschutz vom Alexander-Berg nach Melbourne gebracht wurde: 8,238,750 Francs (= 6,591,000 Mark = 3,295,500 österr. Gulden). Das macht im Mittel 164,725 Francs den Tag.

— Ungefähr die Civilliste des Kaisers von Rußland, sagte Glenarvan.

— Der arme Mann! versetzte der Major.

— Berichtet man auch von besonderen Glücksfällen? fragte Lady Helena.

— Von einigen, Madame.

— Und sie sind Ihnen bekannt? sagte Glenarvan.

— O, gewiß! erwiderte Paganel. Im Jahre 1852 fand man in dem Districte von Ballarat einen Goldklumpen, welcher 573 Unzen wog; einen anderen in Gippsland von 782 Unzen und im Jahre 1861 einen von 834 Unzen. Endlich entdeckte ein Goldgräber in Ballarat einen Klumpen von 65 Kilogramm (= 130 Pfund), der, das Pfund zu 1722 Francs (= 1377$^{6}/_{10}$ Mark = 688 österr. Gulden 80 Kreuzer) gerechnet, 223,860 Francs (= 179,088 Mark = 89,544 österr. Gulden) werthete! Eine Hacke, welche mit einem Hieb 11,000 Francs = 8800 Mark = 4400 österr. Gulden Rente einbringt, ist denn doch eine schöne Hacke.

— In welchem Verhältniß wuchs die Production des Goldes seit der Entdeckung dieser Gruben? fragte John Mangles.

— In ganz enormem Maße, lieber John. Diese Production, welche im Anfang des Jahrhunderts nur 47,000,000 Francs (= 37$^{6}/_{10}$ Millionen Mark = 18$^{8}/_{10}$ Millionen österr. Gulden) betrug, wird gegenwärtig, inbegriffen die Minen von Europa, Asien und Amerika, auf 900,000,000 Francs (= 720,000,000 Mark = 360,000,000 österr. Gulden), ja eine Milliarde Francs (= 800,000,000 Mark = 400,000,000 österr. Gulden) angeschlagen.

— Also, Herr Paganel, sagte der junge Robert, giebt's an der Stelle, worauf wir eben stehen, vielleicht viel Gold?

— Ja, lieber Junge, es ſtecken da Millionen! Wir gehen darüber umher! Wir mißachten es!

— Auſtralien iſt alſo ein bevorzugtes Land?

— Nein, Robert, verſetzte der Geograph. Die golderzeugenden Länder gehören nicht zu den geſegneten. Da ſind die Leute nur Faulenzer, niemals ein kräftiger, arbeitſamer Menſchenſchlag. So geht's in Braſilien, Mexico, Californien, Auſtralien. Wie weit iſt's im neunzehnten Jahrhundert gekommen! Ein Land, wo Eiſen wächſt, nicht Gold, mein Lieber, hat den Vorzug vor den anderen.“

Fünfzehntes Capitel.

Die „Auſtralian and New-Zealand Gazette.“

Am 2. Januar, mit Sonnenaufgang, erreichten die Reiſenden das Ende der Goldregionen und die Grenzen der Grafſchaft Talbot. Ihre Pferde betraten nun die ſtaubigen Pfade der Grafſchaft Dalhouſia. Einige Stunden ſpäter gingen ſie unter 144° 35′ und 144° 45′ der Länge durch den Colban- und Campaſpe-Fluß. Die Hälfte der Reiſe war zurückgelegt. Noch vierzehn Tage eines ebenſo glücklichen Zuges, und die kleine Geſellſchaft mußte die Küſte der Twofold-Bai erreichen.

Im Uebrigen waren Alle im beſten Wohlſein. Paganel's Vorherſagungen in Betreff der geſundheitlichen Verhältniſſe des Klimas trafen vollkommen ein. Von Näſſe hatten ſie wenig oder gar nicht zu leiden, und die Temperatur war erträglich. Weder von den Thieren, noch von den Menſchen war eine Klage darüber zu vernehmen.

Eine einzige Aenderung war ſeit Camden-Bridge in der Zugordnung eingetreten. Das auf ein Verbrechen zurückzuführende Eiſenbahnunglück veranlaßte Ayrton, ſobald es ihm bekannt wurde, einige bis dahin unnöthige Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen. Die Jäger durften ſich nicht mehr aus dem Geſichtskreis des Wagens entfernen. Während der Zeit der Raſt hielt immer

Einer von ihnen Wache. Morgens und Abends wurden die Zündhütchen der Gewehre erneuert. Offenbar machte eine Uebelthäterbande das Land unsicher; und wenn auch keine unmittelbare Gefahr drohte, so mußte man sich doch gegen jeden Zufall decken.

Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß die Maßregeln ohne Vorwissen der Lady Helena und der Miß Grant ergriffen wurden, da Lord Glenarvan diese nicht ängstigen wollte.

Im Grunde hatte man wohl Recht, so zu handeln. Eine Unklugheit, selbst eine bloße Nachlässigkeit konnte theuer zu stehen kommen. Glenarvan richtete sich übrigens nicht allein nach diesem Stande der Sachlage ein. In den einsamen Flecken und Stationen waren die Bewohner und die Squatters gegen jeden Angriff und jede Ueberrumpelung wohl vorbereitet. Mit sinkender Nacht schlossen sich die Häuser. Die hinter den Umzäunungen losgekoppelten Hunde erhoben ihr Gebell, wenn irgend etwas nahe kam.

Kein Schäfer sammelte mit Eintritt des Abends zu Pferde seine zahlreichen Heerden, ohne einen Carabiner am Sattelknopf zu tragen. Die Nachricht von dem an der Camden-Brücke begangenen Verbrechen rechtfertigte diese außergewöhnliche Vorsicht, und mancher Colonist, der sonst vielleicht bei offenen Thüren und Fenstern zu schlafen pflegte, verriegelte sich sorgsam mit Einbruch der Dämmerung.

Die Provinzverwaltung entwickelte einen löblichen Eifer und Scharfsinn. Abtheilungen eingeborener Gendarmen wurden in's Land gesendet. Man sicherte den Depeschendienst ganz besonders. Bis dahin fuhr die Post auf der Landstraße ohne Bedeckung. An jenem Tage, gerade als Glenarvan's Truppe die Straße von Kilmore nach Heatcote überschritt, sauste die Post, so schnell die Pferde laufen konnten, in dicken Staubwolken dahin. So schnell sie aber auch den Blicken entschwand, so hatte Glenarvan doch die Carabiner der Policemen, welche neben dem Schlage ritten, aufblitzen sehen. Man konnte sich in jene traurige Zeit zurückversetzt glauben, wo die Entdeckung der ersten Placers den Abschaum Europas nach Australien wälzte.

Nachdem man nun eine Meile weit auf der Straße von Kilmore gekommen war, gelangte der Wagen in ein dickes Gehölz von Riesenbäumen, und die Reisenden kamen vom Cap Bernouilli aus zum ersten Male in einen jener Wälder, welche oft mehrere Längengrade bedecken.

Ein Ausruf der Verwunderung erscholl bei dem Anblick der zweihundert

Fuß hohen Eucalypten, deren schwammige Rinde bis fünf Zoll Dicke hatte. Stämme von zwanzig Fuß im Umfang, die von Streifen eines wohlriechenden Harzes gefurcht erschienen, erhoben sich bis hundertfünfzig Fuß über den Boden. Kein Ast, kein Zweig, kein wilder Schößling, nicht einmal ein Knoten unterbrach ihr Profil. Aus der Hand des Drechslers hätten sie nicht glätter hervorgehen können. Es waren ganz genau calibrirte Säulen, welche nach Hunderten zählten. In gewaltiger Höhe erst breiteten sie ihre Kronen mit rund herum stehenden Aesten aus, die erst an den Enden mit wechselständigen Blättern besetzt waren; aus den Blattwinkeln hingen dann Einzelblüthen herab, deren Kelch die Form einer gestürzten Urne hatte.

Unter dieser immergrünen Decke hatte die Luft freien Zugang; eine fortwährende Ventilation sog die Feuchtigkeit des Bodens auf. Pferde, Rinderheerden und Wagen konnten bequem unter diesen weit von einander stehenden Bäumen durchziehen, welche mehr den Absteckpfählen eines in Angriff genommenen Holzschlages glichen. Das war kein Holz mit niedrigem Gebüsch und knorrigen Wurzeln, kein jungfräulicher Wald, der von gestürzten Stämmen versperrt und von unentwirrbaren Lianen durchschlungen war, durch welche nur das Eisen und das Feuer einen Weg zu bahnen vermögen. Ein Grasteppich am Fuße der Bäume, ein grüner Ueberhang an ihren Wipfeln, lange Durchblicke durch kühne Pfeiler, wenig Schatten, wenig Kühle, in Summa eine auffallende Art von Helligkeit, wie von Lichtstrahlen, welche durch ein feines Gewebe dringen, merkwürdige Reflexe, scharfe Spiegelbilder am Boden, alles Das bildete ein bizarres und an neuen Effecten reiches Schauspiel. Der Wald dieses oceanischen Festlandes erinnerte in keiner Weise an die Wälder der neuen Welt, und der Eucalyptus, der „Tara" der Ureinwohner, der in die Familie der Myrtaceen mit ihren kaum zählbaren Unterarten gehört, ist der hervorragendste Baum der australischen Flora.

Wenn unter diesem grünen Blätterdome der Schatten nicht dicht und die Dunkelheit nicht tief ist, so rührt das von einer sonderbaren Regelwidrigkeit her, welche diese Bäume bezüglich ihrer Blattstellung aufweisen. Keines wendet seine Fläche der Sonne zu, sondern immer nur den scharfen Rand. In diesem merkwürdigen Blätterwerk erblickt das Auge nur Profile. So gleiten auch die Sonnenstrahlen bis zur Erde, als ob sie durch die aufgerichteten Brettchen einer Jalousie drängen.

Ein Jeder machte mit Erstaunen diese Beobachtung. Welchen Zweck hatte

dieſe ſonderbare Anordnung? Dieſe Frage wurde natürlich an Paganel geſtellt. Er beantwortete ſie als ein Mann, der nie in Verlegenheit war.

„Was mich hier Wunder nimmt, ſagte er, iſt nicht etwa die Bizarrerie der Natur; dieſe weiß ſchon, was ſie thut, aber die Botaniker wiſſen nicht immer, was ſie ſagen. Die Natur iſt nicht fehl gegangen, als ſie dieſen Bäumen eine abweichende Blätterhaltung verlieh, aber die Menſchen haben neben das Ziel geſchoſſen, als ſie dieſelben »Eucalyptus« nannten.

— Was bedeutet dieſes Wort? fragte Mary Grant.

— Seine Bedeutung im Griechiſchen ſagt es, daß es »gut decke«. Man hat Sorge getragen, dieſen Irrthum durch Beibehalten des griechiſchen Ausdrucks minder fühlbar zu machen; aber es iſt doch einleuchtend, daß der Eucalyptus nur ſchlecht bedeckt.

— Zugeſtanden, lieber Paganel, ſagte Glenarvan, aber nun erklären Sie uns, warum dieſe Blätter eben ſo wachſen.

— Aus einem rein phyſikaliſchen Grunde, meine Freunde, erwiderte Paganel, den Sie unſchwer einſehen werden. In dieſer Gegend mit trockener Luft, ſeltenem Regen und ausgedörrtem Boden bedürfen die Bäume weder des Windes, noch der Sonne. Da die Feuchtigkeit mangelt, haben ſie auch wenig Saft. Daher rühren dieſe ſchmalen Blätter, welche ſich ſelbſt gegen das Tageslicht und eine zu ſtarke Verdunſtung zu ſchützen ſuchen. Eben deshalb bieten ſie den Sonnenſtrahlen nur ihr Profil, und nicht ihre volle Fläche. Es giebt gar nichts Geſcheiteres, als ſolch ein Blatt.

— Und nichts Selbſtſüchtigeres! verſetzte der Major, denn dieſe haben nur an ſich ſelbſt, nicht aber an etwaige Reiſende gedacht!“

Alle theilten wohl in Etwas Mac Nabbs' Anſicht, bis auf Paganel, der ſich die Stirn abtrocknete und doch beglückwünſchte, auch einmal unter ſchattenloſen Bäumen dahinzuziehen. Dennoch hat dieſe Blätterhaltung ihre unangenehmen Seiten. Die Wege durch dieſe Wälder ſind oft ſehr lang und folglich beſchwerlich, da den Reiſenden Nichts gegen die Hitze des Tages ſchützt.

Den ganzen Tag über rollte der Wagen zwiſchen dieſen endloſen Eucalyptusreihen. Weder ein Thier noch ein Eingeborener kam zu Geſicht. Einige Kakadus bevölkerten die Laubkronen des Waldes, aber in dieſer Höhe konnte man ſie kaum unterſcheiden, und ihr Geſchwätz verſchwamm zum unverſtänd-

lichen Gemurmel. Nur manchmal trabte ein Schwarm von Straußen durch eine entfernte Allee und belebte sie mit rasch eilendem, vielfarbigem Scheine.

Ueberhaupt aber herrschte ein tiefes Schweigen in diesem ungeheuren grünen Tempel, und nur die Tritte der Pferde, einige in unzusammenhängender Unterhaltung gewechselte Worte, und zeitweilig ein Zuruf Ayrton's, der seine stumpfsinnige Bespannung antrieb, unterbrachen diese unendliche Einsamkeit.

Am Abend schlug man das Lager am Fuße von Eucalypten auf, welche noch die Spuren eines neuerlichen Feuers zeigten. Diese bildeten gewissermaßen hohe Schornsteine, denn die Flammen hatten sie im Innern ihrer ganzen Länge nach ausgehöhlt. Nur auf der zurückgebliebenen Rinde standen sie doch noch ganz fest.

Doch wird diese üble Gewohnheit der Squatters oder der Eingeborenen diese prächtigen Bäume noch ganz vernichten, bis sie verschwinden, wie die vierhundertjährigen Cedern des Libanon, welche die ungeschickt angelegten Lagerfeuer zerstört haben.

Olbinett zündete auf Paganel's Rath das Feuer zum Abendessen in einem dieser röhrenartigen Stämme an; sofort entwickelte sich eine beträchtliche Zugluft und der Rauch verlor sich in dem düstern Blätterwerke. Man ordnete dann die nöthigen Maßnahmen für die Nacht, und Ayrton, Mulrady, Wilson und John Mangles hielten abwechselnd Wache bis zum Aufgange der Sonne.

Während des ganzen 3. Januars setzten sich in dem endlosen Walde die symmetrischen Baumgänge fort. Er schien gar nicht endigen zu wollen. Gegen Abend jedoch lichteten sich die Bäume, und in der Entfernung einiger Meilen erschien auf einer kleinen Ebene ein Häufchen regelmäßig gestellter Häuser.

„Seymour! rief Paganel aus. Das ist die letzte Stadt, auf die wir in der Provinz Victoria stoßen.

— Ist sie von Bedeutung? fragte Lady Helena.

— Madame, erwiderte Paganel, es ist einfach eine Pfarrgemeinde, welche im Zuge ist, eine Stadt zu werden.

— Werden wir dort ein passendes Hôtel finden? sagte Glenarvan.

— Ich hoffe es, antwortete der Geograph.

— Nun denn, so ziehen wir in die Stadt ein, denn unsere muthigen Damen werden, wie mir scheint, nicht böse darüber sein, dort eine Nacht auszuruhen.

Nachtlager am Fuße einer Eucalypte. (S. 407.)

— Mein lieber Edward, sagte Lady Helena, Mary und ich, wir gehen darauf ein, aber nur unter der Bedingung, daß dadurch keine Störung und keine Verzögerung verursacht wird.

— Keineswegs, erwiderte Lord Glenarvan, unsere Zugthiere sind zudem ermüdet; morgen mit Tagesanbruch reisen wir weiter."

Es war nun neun Uhr geworden. Der Mond sank schon zum Horizonte und warf nur noch schiefe, im Nebeldunst verschwimmende Strahlen. Nach und nach ward es dunkel. Die ganze Gesellschaft zog unter Führung

Digitized by Google

Es waren etwa dreißig Menschen. (S. 416.)

Paganel's in die breiten Straßen Seymours ein. Derselbe schien stets auch das völlig zu kennen, was er noch nie zuvor gesehen hatte. Ihn leitete sein Instinct und er kam direct vor Campell's „North British Hôtel“ an.

Die Pferde und Ochsen wurden in die Ställe geführt, der Wagen untergebracht, die Reisenden aber erhielten ganz erträglich hübsche Zimmer. Gegen zehn Uhr nahmen Alle an einer Tafel Platz, über welche Olbinett seinen Kennerblick schweifen ließ.

Paganel hatte schon mit Robert das Städtchen durchstreift und berichtete

mit sehr lakonischer Kürze über den Eindruck, den er nächtlicher Weile empfangen hatte. Er hatte nämlich gar Nichts gesehen.

Dennoch hätte, wer weniger zerstreut war, als er, wohl eine gewisse Bewegung in den Straßen von Seymour bemerken müssen; da und dort hatten sich Gruppen gebildet, die nach und nach anwuchsen; man sprach vor den Hausthüren; man befragte sich mit offenbarer Unruhe; einige Tagesblätter wurden laut vorgelesen, erläutert und besprochen. Diese Symptome konnten auch dem unaufmerksamsten Beobachter nicht entgehen; Paganel aber hatte darin nichts Besonderes gefunden.

Der Major unterrichtete sich, ohne so weit zu gehen, ja, ohne das Haus zu verlassen, über die gerechtfertigten Befürchtungen der kleinen Stadt. Nach einem Gespräche von zehn Minuten mit dem geschwätzigen Dickson, dem Oberkellner des Hôtels, wußte er, woran er war. Aber er verlor darüber zunächst nicht ein Wort.

Erst als nach aufgehobener Tafel Lady Glenarvan, Mary und Robert Grant sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, hielt der Major seine Genossen zurück und sagte:

„Man kennt nun die Urheber des Verbrechens auf der Sandhurster Bahn.

— Sie sind gefangen? fragte lebhaft Ayrton.

— Nein, entgegnete Mac Nabbs, ohne daß er den Eifer des Quartiermeisters zu bemerken schien, ein Eifer, der doch unter den gegebenen Verhältnissen ganz begründet erschien.

— Desto schlimmer, meinte Ayrton.

— Nun, fragte Glenarvan, wen klagt man dieser Unthat an?

— Lesen Sie, erwiderte der Major, der ihm eine Nummer der »Australian and New-Zealand Gazette« hinhielt, und Sie werden sehen, daß der Polizei-Inspector sich nicht getäuscht hat."

Glenarvan las folgende Stelle laut vor:

„Sidney, am 2. Januar 1866. — Man erinnert sich, daß in der Nacht vom 29. zum 30. des vergangenen December an der Camden-Brücke ein Unglück stattgefunden hat, das heißt fünf Meilen oberhalb der Station Castlemaine, an der Eisenbahn von Melbourne nach Sandhurst. Der mit voller Schnelligkeit dahinfahrende Nachtschnellzug von elf Uhr fünfundvierzig Minuten ist in den Luttonfluß hinabgestürzt.

„Die Camden-Brücke ist beim Passiren des Zuges offen gewesen.

„Zahlreiche Diebstähle nach dem Unfall, und die Auffindung der Leiche des Bahnwärters eine halbe Meile von der Brücke, deuten darauf hin, daß diese Katastrophe die Folge eines schweren Verbrechens sei.

„Wirklich geht aus der Untersuchung des Coroners hervor, daß dasselbe einer Bande Sträflinge zuzuschreiben ist, welche seit sechs Monaten aus dem Besserungshause in Perth, West-Australien, in dem Augenblicke entsprungen sind, als sie nach der Insel Norfolk übergeführt werden sollten.*)

„Die Sträflinge sind ihrer neunundzwanzig, angeführt von einem gewissen Ben Joyce, einem Verbrecher der gefährlichsten Art, der seit einigen Monaten, man weiß nicht auf welchem Schiffe, nach Australien gekommen ist, und den der Arm der Justiz noch nicht hat erreichen können.

„Die Bewohner der Städte, die Colonisten und die Squatters in den Stationen werden hiermit veranlaßt, auf ihrer Hut zu sein und dem Surveyor-General Alles mitzutheilen, was seine weiteren Nachforschungen unterstützen könnte.

J. P. Mitchell, S.-G.“

Als Lord Glenarvan die Vorlesung dieses Artikels beendet hatte, wandte sich Mac Nabbs an den Geographen mit den Worten:

„Sie sehen, Paganel, daß man hier in Australien Sträflingen begegnen kann.

— Entsprungenen, das liegt auf der Hand! antwortete Paganel, aber regelrecht zugelassenen Deportirten, nein. Die Leute, um die es sich dort handelt, sind unberechtigter Weise hier.

— Ja, aber sie sind doch hier, warf Glenarvan ein, doch denke ich nicht, daß ihre Anwesenheit unser Vorhaben ändern, oder gar unsere Reise verhindern soll. Was meinen Sie, John?“

John Mangles antwortete nicht sogleich; er schwankte zwischen dem

*) Die Insel Norfolk liegt im Osten von Australien, wo das Gouvernement die rückfälligen und unverbesserlichen Sträflinge detinirt. Dort sind sie einer ganz speciellen Ueberwachung unterworfen.

Schmerze, den das Aufgeben der begonnenen Nachſuchung den beiden Kindern bereiten würde, und der Furcht, die Expedition einer Gefahr auszuſetzen.

„Wäre Lady Glenarvan und Miß Grant nicht mit uns, ſagte er, ſo würde ich mich um die Bande dieſer Elenden wenig kümmern.“

Glenarvan verſtand ihn und fügte hinzu:

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von einem Verzichten auf unſer Vorhaben nicht die Rede ſein kann; vielleicht wäre es aber rathſam, den Duncan in Melbourne wieder zu beſteigen, und die Spuren Harry Grant's vom Oſten her zu verfolgen. Wie denken Sie darüber, Mac Nabbs?

— Bevor ich mich ausſpreche, erwiderte dieſer, möchte ich Ayrton's Anſicht kennen lernen.“

Der ſo unmittelbar befragte Quartiermeiſter ſah Glenarvan an.

„Ich denke, ſagte er, daß wir zweihundert Meilen von Melbourne entfernt ſind, und daß die Gefahr, wenn eine ſolche vorhanden, auf dem Wege nach Süden ebenſo groß, als auf dem nach Oſten iſt. Alle beide ſind wenig belebt und auch gleich lang. Uebrigens glaube ich nicht, daß an die dreißig Böſewichte im Stande ſind, acht wohlbewaffnete und entſchloſſene Männer zu ſchrecken. Bis auf beſſeren Rath alſo würde ich vorwärts gehen.

— Wohl geſprochen, Ayrton, entgegnete Paganel. Wenn wir weiter gehen, können wir den Weg des Kapitän Grant ſchneiden. Gehen wir nach Süden zurück, ſo entfernen wir uns im Gegentheil davon. Ich denke alſo, wie Sie, und ich würde nicht viel Federleſens machen mit den Entſprungenen aus Perth, auf welche ein Mann von Muth keine weitere Rückſicht zu nehmen hat.“

Darauf wurde der Vorſchlag, an dem Reiſeprogramm Nichts zu ändern, zur Abſtimmung gebracht und mit Einſtimmigkeit angenommen.

„Noch eine Bemerkung, Mylord, ſagte Ayrton, als man ſchon auseinander gehen wollte.

— Reden Sie, Ayrton.

— Möchte es ſich nicht empfehlen, dem Duncan die Weiſung zugehen zu laſſen, ſich nach dem Küſtenpunkte zu begeben?

— Zu welchem Zwecke? antwortete John Mangles. Wenn wir an der Twofold-Bai angekommen ſind, wird es dazu Zeit ſein. Sollte uns nun gar ein unvorhergeſehenes Ereigniß veranlaſſen, uns nach Melbourne zu wenden, ſo würden wir ſehr zu unſerem Leidweſen den Duncan dort nicht

antreffen. Uebrigens können ſeine Beſchädigungen noch nicht wohl ausgebeſſert ſein. Ich glaube demnach aus dieſen verſchiedenen Gründen, daß es beſſer iſt, damit zu warten.

— Gut", entgegnete Ayrton, der ſich zufrieden gab.

Am anderen Tage verließ die kleine Geſellſchaft, bewaffnet und für jeden Fall vorbereitet, Seymour. Eine halbe Stunde ſpäter war ſie wieder in dem Eucalyptuswalde, der ſich auch nach Oſten hin fortſetzte. Glenarvan hätte es vorgezogen, über offenes Feld zu reiſen. Eine Ebene iſt für Hinterhalte und zum Auflauern natürlich weniger günſtig, als ein dichter Wald. Aber man hatte keine Wahl, und ſo ſchlich der Wagen den ganzen Tag über zwiſchen den einförmigen Bäumen hin. Man zog längs der nördlichen Grenze der Grafſchaft Angleſey, erreichte am Abend den hundertſechsundvierzigſten Meridian, und ſchlug auf der Grenze des Murray-Diſtrictes das Lager auf.

Sechzehntes Capitel.

Worin der Major behauptet, Affen vor ſich zu haben.

Am folgenden Morgen, den 5. Januar, betraten die Reiſenden das große Territorium von Murray. Dieſer ausgedehnte und unbewohnte Diſtrict reicht bis an die hohe Kette der Auſtraliſchen Alpen. Noch hat die Civiliſation ihn nicht in beſtimmte Grafſchaften getheilt. Er iſt der mindeſt bekannte und unbelebteſte Theil der Provinz. Auch ſeine Wälder werden einſt unter der Axt des Buſchmannes fallen, ſeine Wieſenflächen die Heerde des Squatters nähren, aber noch iſt's ein jungfräulicher Boden, wie er dereinſt dem Indiſchen Ocean entſtieg; noch iſt es eine Wüſtenei.

Der ganze Landſtrich trägt auf den engliſchen Karten den bezeichnenden Namen: „Reserve for the blacks", das Revier für die Schwarzen. Dorthin ſind die Eingeborenen durch die Coloniſten gewaltſam zurückgedrängt worden. In weit entlegenen Ebenen hat man ihnen in unzugänglichen Wäldern einige beſtimmte Landſtrecken überlaſſen, wo die Race der Ureinwohner langſam

erlischt. Jeder Weiße, jeder Colonist, Auswanderer, Squatter oder Buschmann hat das Recht, die Grenzen dieses Gebietes zu überschreiten, der Schwarze allein darf sie niemals verlassen.

Paganel befaßte sich während des Reitens mit dieser wichtigen Frage der eingeborenen Stämme. Er hatte darüber nur das eine Urtheil, daß das britische System die überwundenen Völkerschaften der Vernichtung entgegenführe, schon indem es sie der Wohnsitze beraubt, die ihre Vorfahren inne hatten. Diese verderbliche Tendenz zeigte sich überall, und in Australien am meisten. In den ersten Jahren der Colonie betrachteten die Deportirten, ja selbst auch die freien Colonisten, die Schwarzen als wilde Thiere. Sie machten Jagd auf dieselben und schossen sie nieder. Man tödtete sie und rief auch noch den Wahrspruch der Gerichtshöfe an, daß der Australier außer den Gesetzen der Natur stehe und die Ermordung dieser Unglücklichen kein Verbrechen sei. Die Journale von Sidney schlugen sogar als durchgreifendes Mittel, sich von den am See Hunter lebenden Stämmen zu befreien, vor, dieselben in Masse zu vergiften.

Man erkennt, wie die Engländer bei ihrem ersten Auftreten den Mord der Colonisirung zu Hilfe riefen. Ihre Grausamkeit war abscheulich. Sie verfuhren in Australien wie in Indien, wo fünf Millionen Indier spurlos verschwanden, oder wie am Cap, wo eine Bevölkerung von einer Million Hottentotten auf hunderttausend Köpfe zusammenschmolz. So ist auch hier die eingeborene Bevölkerung, welche durch Mißhandlung und Trunksucht decimirt wird, dabei, vor jener menschenmörderischen Civilisation von dem Festlande zu verschwinden. Manche Gouverneure haben allerdings Verordnungen gegen jene blutgierigen Bushmen erlassen. Mit einigen Peitschenhieben bestraften sie den Weißen, der einem Schwarzen die Nase oder die Ohren abschnitt, oder ihn auch des kleinen Fingers beraubte, „um sich einen Pfeifenräumer daraus zu machen". Leere Drohungen! Die Mordgesellen organisirten sich in größerem Maßstabe und ganze Tribus verschwanden von der Erde. Hier sei beispielsweise nur die Vandiemens-Insel angeführt, deren 5000 Eingeborene zu Anfang des Jahrhunderts im Jahre 1863 auf — sieben herabgekommen waren! Und kürzlich erst, konnte der „Mercure" melden, daß in Hobart-Town der Letzte der Tasmanier angekommen sei.

Weder Glenarvan, noch der Major oder John Mangles widersprachen Paganel. Und wenn sie selbst Engländer gewesen wären, sie hätten ihre

Landsleute nicht vertheidigen können. Die Thatſachen ſprachen zu offenkundig und unbeſtreitbar.

„Vor fünfzig Jahren, fügte Paganel hinzu, wären wir auf unſerem Wege ſchon manchem Stamme Eingeborener begegnet, heut iſt uns bis jetzt noch kein Einziger zu Geſicht gekommen. In einem Jahrhundert wird ſich dieſer Continent ſeiner ſchwarzen Race vollkommen entledigt haben.“

Wirklich zeigte ſich das Negerrevier völlig verlaſſen. Keine Spur von Lagerplätzen oder Hütten war bemerkbar. Freie Ebenen und große Gehölze reihten ſich an einander, und mehr und mehr nahm die Gegend den Charakter der Wildniß an. Es ſchien faſt, als ob kein lebendes Weſen, weder Menſch noch Thier, in dieſen entlegenen Gegenden vorkäme, als Robert vor einer Eucalyptusgruppe hielt und ausrief:

„Ein Affe! Da iſt ein Affe!“

Er zeigte dabei nach einem großen ſchwarzen Körper, der mit wunderbarer Behendigkeit von Aſt zu Aſt glitt und ſich von einem Wipfel zum andern ſchwang, als wenn irgend ein Hilfsmittel, etwa eine Flughaut, ihn in der Luft erhielte. Sollten in dieſem fremdartigen Lande vielleicht auch die Affen fliegen können, ſo wie jene Füchſe, welche die Natur mit Fledermausflittichen ausgeſtattet hat?

Inzwiſchen hatte der Wagen Halt gemacht, und jedes Auge folgte dem Geſchöpf, welches ſich nach und nach in der Krone des Eucalyptus verlor. Bald darauf ſah man es mit Blitzesſchnelle wieder herabſteigen, mit tauſend Verrenkungen und Sprüngen auf der Erde dahinlaufen und endlich ſeine langen Arme nach dem glatten Stamme eines gewaltigen Gummibaumes ausſtrecken. Man fragte ſich, wie es wohl an dieſem geraden und glatten Baum, den es nicht zu umſpannen vermochte, emporklimmen werde. Der Affe aber hackte mit einer Art Beil kleine Stufen in den Stamm, und mit Hilfe dieſer gleichweit von einander entfernten Stützpunkte gelangte er bis zur Gabeltheilung desſelben. In wenigen Secunden verſchwand er in dem Blätterdickicht.

„Ei! Was iſt das für ein Affe? fragte der Major.

— Dieſer Affe, erwiderte Paganel, iſt ein Vollblut-Auſtralier!“

Noch hatten die Begleiter des Geographen nicht Zeit gehabt, mit den Achſeln zu zucken, als aus geringer Entfernung Rufe, welche man ſchriftlich etwa mit „cooh-eeh! cooh-eeh!“ wiedergeben könnte, an ihr Ohr ſchlugen.

Ayrton trieb ſeine Ochſen an, und hundert Schritte weiterhin trafen die Reiſenden unerwartet auf ein Lager von Eingeborenen.

Welch ein trauriger Anblick! Ein Dutzend Zelte erhoben ſich auf dem nackten Erdboden. Dieſe „Gunyos“, welche aus Rindenſtücken, die man gleich Dachziegeln übereinander geſchichtet hatte, gefertigt waren, gewährten ihren elenden Bewohnern nur nach einer Seite hin einigen Schutz. Dieſe durch Elend heruntergekommenen Weſen waren wirklich abſtoßend. Es waren etwa dreißig, Männer, Frauen und Kinder, mit zerfetzten Kängurufellen bekleidet.

Bei der Annäherung des Wagens ſuchten ſie zunächſt zu entfliehen, einige von Ayrton in unverſtändlichem Kauderwälſch ausgeſprochene Worte ſchienen ſie aber wieder zu beruhigen, ſo daß ſie halb vertrauensvoll, halb furchtſam, wie Thiere, denen man einen leckeren Biſſen hinhält, zurückkehrten.

Dieſe Eingeborenen von fünf Fuß und vier bis ſieben Zoll Körpergröße, hatten nußbraune Hautfarbe, wolliges Haupthaar, lange Arme, hervorſtehenden Unterleib, und ihr Körper war mit Narben vom Tätowiren oder von Schnitten, die bei Leichenfeierlichkeiten beigebracht wurden, bedeckt. Es giebt nichts Abſchreckenderes, als ihre wahrhaft ungeſchlachten Geſichter, mit dem ungeheuren Munde, der platten Stumpf-Naſe, dem vorſtehenden Unterkiefer mit weißen, aber ſchiefſtehenden Zähnen. Niemals können menſchliche Weſen ſo ausgeprägt den Typus des Thieriſchen aufweiſen.

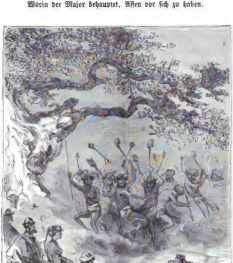
„Robert hat ſich nicht geirrt, ſagte der Major, das ſind Affen, — meinetwegen Vollblut —, aber es bleiben doch Affen!

— Aber, Mac Nabbs, erwiderte ſanft Lady Helena, möchten Sie Denen Recht geben, die Jene wie wilde Thiere jagen? Dieſe armen Weſen ſind doch Menſchen!

— Menſchen! rief Mac Nabbs, höchſtens Zwiſchengeſchöpfe zwiſchen Menſch und Orang-Utang! Wenn ich ihren Geſichtswinkel mäße, würde ich ihn ebenſo klein finden, wie beim Affen!“

In dieſer Hinſicht hatte Mac Nabbs wohl Recht; der Geſichtswinkel des auſtraliſchen Eingeborenen iſt ſehr ſpitz und nähert ſich auffallend dem des Orang-Utang, er beträgt nämlich ſechzig bis zweiundſechzig Grade. Auch iſt der Vorſchlag de Rienzi's nicht unbegründet zu nennen, dieſe Unglücklichen als beſondere Race der „Pithecomorphen“, das ſind affenähnliche Menſchen, zu betrachten.

Aber mehr als Mac Nabbs war Lady Helena im Rechte, wenn ſie dieſe



Ein Kampfspiel aus Dankbarkeit. (S. 421.)

Eingeborenen als seelenbegabte Wesen, wenn auch auf der untersten Stufe der Menschheit, auffaßte. Zwischen dem Thiere und dem Australneger bleibt immer noch eine nie zu überbrückende Kluft, welche die Arten scheidet. Pascal hatte gewiß Recht zu sagen, daß der Mensch nie und nirgends gleich dem Thiere ist; freilich setzte er nicht minder weise hinzu: „daß er auch nie zum Engel werde."

Nun bewiesen aber gerade Lady Helena und Miß Mary Grant die Unhaltbarkeit jenes Nachsatzes des großen Denkers. Die beiden liebenswürdigen

Digitized by Google

Frauen hatten den Wagen verlaſſen; liebevoll ſtreckten ſie den elenden Geſchöpfen die Hand entgegen und boten ihnen Nahrungsmittel, welche die Wilden mit natürlicher Gier verſchlangen. Die Eingeborenen mußten Lady Helena deſto leichter für ein überirdiſches Weſen halten, als nach ihrer religiöſen Anſchauung die Weißen früher Schwarze waren, welche nach ihrem Tode gebleicht ſind.

Vorzüglich aber riefen die Frauen das Mitleid der reiſenden Damen wach. Für die Verhältniſſe einer Auſtralierin exiſtirt kein Vergleich; von einer ſtiefmütterlichen Natur auch nicht mit dem mindeſten Liebreiz ausgeſtattet, iſt ſie eine von roher Gewalt entführte Sklavin, die kein anderes Hochzeitsgeſchenk kennen lernt, als Schläge mit dem „Waddie", das heißt, einem derben Stocke in der Hand ihres Herrn. Von dieſer Zeit an muß ſie ſich, früh und ſchnell gealtert, den mühſeligſten Arbeiten auf dem Wanderleben unterziehen, wobei ſie auch mit ihren Kindern die in einem Binſenbündel eingepackten Jagd- und Fiſchergeräthſchaften trägt, neben dem Vorrathe von „Phormium tenax", aus dem ſie die nöthigen Fäden herſtellt. Sie muß die Nahrungsmittel für die Familie beſorgen, ſie verfolgt Dachſe, Opoſſums und Schlangen bis in die Wipfel der Bäume; ſie zerkleinert das Feuerholz, und ſchafft die Baumrinde zum Zelte herbei; ein geplagtes Laſtthier, kennt ſie keine Ruhe und verzehrt erſt nach ihrem Herrn die unappetitlichen Reſte, die Jener verſchmähte.

Jetzt waren einige dieſer Bedauernswerthen, die vielleicht ſchon lange jeder Nahrung entbehrten, dabei, mittels hingeſtreuter Körner einige Vögel herbeizulocken.

Sie lagen unbeweglich, todtenähnlich, ganze Stunden lang auf dem glühenden Boden ausgeſtreckt, und lauerten, bis ein naiver Vogel in das Bereich ihrer Hände kam. Ihre Kunſt, Fallen zu ſtellen, reichte nicht weiter, und es gehörte eben ein gefiederter Bewohner Auſtraliens dazu, um ſich auf dieſe Weiſe fangen zu laſſen.

Unterdeſſen umringten die durch das Entgegenkommen der Reiſenden vertrauter gewordenen Eingeborenen die Erſteren, welche alle Mühe hatten, ſich der vorzüglich entwickelten Diebesgelüſte derſelben zu erwehren. Dieſe ſprachen ein vorwiegend aus Zungenlauten beſtehendes pfeifendes Idiom, das dem Schrei mancher Thiere ähnelte. Manchmal hatte ihre Sprache jedoch auch Schmeicheltöne von großer Zartheit; häufig wiederholte ſich das Wort

„Noki, noki“, welches die begleitenden Handbewegungen genügend verſtändlich machten. Es hieß „Gebt mir, gebt mir!“ und wurde auch bezüglich des Beſten, was die Reiſenden beſaßen, laut. Olbinett hatte viel zu thun, um den Lagerraum und vor Allem den Proviant der Expedition zu ſchützen. Die armen Verhungerten warfen erſchreckende Blicke auf den Wagen und wieſen ihre ſcharfen Zähne, denen wohl auch Menſchenfleiſch nichts Fremdes war. Die meiſten auſtraliſchen Stämme ſind zwar im Friedenszuſtande gewiß keine Anthropophagen, aber es giebt ja nur wenig Wilde, welche den Körper des beſiegten Feindes zu verzehren verſchmähen.

Auf Helena's Wunſch ließ Glenarvan indeß einige Nahrungsmittel vertheilen.

Die Eingeborenen benahmen ſich dabei auf eine Art und Weiſe, welche auch das fühlloſeſte Herz bewegt hätten; ſie ſtießen Laute ähnlich denen wilder Thiere aus, wenn der Wärter dieſen das tägliche Futter bringt. Ohne dem Major völlig beizuſtimmen, war es doch nicht zu leugnen, daß dieſe Menſchenrace dem Thiere ſehr nahe ſtand.

Olbinett glaubte galanter Weiſe erſt die Frauen befriedigen zu ſollen. Dieſe unglücklichen Creaturen wagten es aber nicht, vor ihren gefürchteten Herren zu eſſen. Letztere ſtürzten ſich wie auf gute Beute auf das Backwerk und getrocknete Fleiſch.

Mary Grant traten bei dem Gedanken, daß ihr Vater unter ebenſo rohen Eingeborenen gefangen ſein ſollte, die Thränen in die Augen. Sie ſtellte ſich vor, was ein Mann, wie Harry Grant, als Sklave eines ſolchen umherziehenden Stammes, zu leiden haben möchte, wo er dem Elend, dem Hunger und jeder Mißhandlung preisgegeben war.

John Mangles, der ſie mit ſorgenvoller Aufmerkſamkeit betrachtete, errieth die Gedanken, von denen ihr Herz voll war, und kam ihren Wünſchen durch einige Fragen an den Quartiermeiſter der Britannia zuvor.

„Ayrton, ſagte er, ſind Sie den Händen derartiger Wilden entlaufen.

— Ja wohl, Kapitän, antwortete Ayrton. Dieſe Völkerſchaften des Binnenlandes ſind alle einander ähnlich. Hier ſehen Sie indeß nur eine Handvoll dieſer armen Teufel, doch wohnen an den Ufern des Darling noch zahlreiche Stämme, die von Häuptlingen beherrſcht werden, welche mit furchtbarer Machtvollkommenheit handeln.

— Was kann aber, fragte John Mangles, ein Europäer inmitten dieſer Eingeborenen beginnen?

— Das, was auch ich gethan habe, erwiderte Ayrton; er jagt und fiſcht mit ihnen, nimmt Theil an ihren Kämpfen und wird, wie ich ſchon erwähnte, je nachdem, was er leiſtet, behandelt. Iſt er intelligent und tapfer, ſo nimmt er bei dem Stamme auch eine angeſehene Stellung ein.

— Aber er iſt doch ein Gefangener? ſagte Mary Grant.

— Und ſo überwacht, fügte Ayrton hinzu, daß er weder bei Tage, noch bei Nacht einen Schritt thun kann.

— Aber Ihnen, Ayrton, ſagte der Major, der ſich in das Geſpräch miſchte, iſt es doch gelungen, zu entwiſchen.

— Ja, Herr Mac Nabbs, und zwar gelegentlich eines Kampfes zwiſchen meinem Stamme und einer benachbarten Völkerſchaft. Ich habe es durchgeſetzt, nun wohl, jetzt bedauere ich es auch nicht. Sollte ich es aber noch einmal ausführen, ich glaube, ich zöge eine ewige Sklaverei den Qualen vor, die ich beim Marſch durch die Wüſten des Innern erduldet habe. Gott bewahre den Kapitän Grant davor, einen ähnlichen Rettungsverſuch zu wagen!

— Ja, gewiß muß es unſer Wunſch ſein, Miß Mary, meinte John Mangles, daß Ihr Vater bei irgend einem Stamme Eingeborener zurückgehalten werde. So werden wir weit leichter auf ſeine Fährte kommen, als wenn er in den Wäldern des Continentes umherirrte.

— Sie haben noch immer Hoffnung? fragte das junge Mädchen.

— Noch immer die eine, Miß Mary, Sie dereinſt mit Gottes Hilfe glücklich zu ſehen."

Die feuchten Augen Mary Grant's allein konnten dem jungen Kapitän danken.

Während dieſes Geſprächs entſtand unter den Wilden eine ungewöhnliche Bewegung; ſie ſtießen gellende Schreie aus, liefen verſchiedentlich durch einander, ergriffen ihre Waffen und ſchienen von wilder Wuth erregt zu ſein.

Glenarvan wußte nicht, wo das hinauswolle, als der Major an Ayrton die Frage richtete:

„Da Sie lange Zeit unter den Auſtralnegern gelebt haben, verſtehen Sie zweifelsohne auch die Mundart Dieſer hier?

— So ziemlich, entgegnete der Quartiermeiſter, aber ſo viel Stämme, ſo

viel Mundarten. Doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß diese Wilden aus Dankbarkeit Seiner Herrlichkeit ein Kampfspiel aufführen wollen."

Wirklich war das die Ursache jener Bewegung. Ohne weitere Umstände griffen sich die Eingeborenen mit erheuchelter Wuth an, und das so täuschend, daß der weniger Unterrichtete einen ernsthaften Kampf vor sich zu haben glauben mußte. Die Australier sind aber nach Aussage aller Reisenden ganz perfecte Schauspieler und bei vorliegender Gelegenheit entwickelten sie ein ganz bemerkenswerthes Talent.

Ihre Angriffs- und Vertheidigungswaffen bestanden in einer Art hölzerner Keule, welche auch für den dicksten Schädel genügen würde, und eine Art „Tomahawk", einem spitzen, sehr harten Steine, der zwischen zwei Stäben durch einen Klebstoff befestigt war. Diese Hacke hat einen zehnfüßigen Griff, und ist ein ebenso furchtbares Werkzeug für den Krieg, wie nützlich für die Beschäftigungen des Friedens, und dient je nach Bedarf zum Abhacken der Aeste und der Köpfe, und zum Zerschneiden der Leiber und der Bäume. Alle diese Waffen wurden unter wildem Geschrei von wahnsinnigen Händen geschwungen, die Kämpfer warfen sich auf einander, Einige stürzten wie todt zusammen, Andere erhoben ein Siegesgeschrei. Die Frauen, vorzüglich die älteren, feuerten, wie von der Furie des Krieges besessen, zum Kampfe an, fielen über die falschen Leichname her und verstümmelten sie scheinbar mit einer Wildheit, die auch in der Wirklichkeit nicht schrecklicher erscheinen konnte. Jeden Augenblick fürchtete Lady Helena das Spiel in einen ernsthaften Kampf ausarten zu sehen. Doch gingen die Kinder, die auch daran Theil genommen hatten, dabei nicht frei aus. Die kleinen Knaben und Mädchen, die übrigens noch wüthender erschienen, behandelten sich mit ganz respectablen Ohrfeigen.

Schon währte das Scheingefecht an zehn Minuten, als die Streiter plötzlich inne hielten. Die Waffen entfielen ihren Händen. Ein tiefes Schweigen folgte dem betäubenden Lärmen. Die Eingeborenen verharrten in ihrer zuletzt inne gehabten Stellung, wie die Figuren eines lebenden Bildes. Man hätte sie für versteinert halten können.

Was war die Ursache dieses Wechsels und was veranlaßte plötzlich diese marmorne Bewegungslosigkeit?

Eine Schaar Kakadus wurde in den Kronen der hohen Gummibäume bemerkbar; sie erfüllten die Luft mit ihrem Geschwätz und glichen mit den

lebhaften Farben ihres Gefieders einem fliegenden Regenbogen. Die Erscheinung dieser glänzenden Wolke von Vögeln hatte das Gefecht unterbrochen. Die Jagd, welche doch nutzbringender erschien, folgte auf den Kampf.

Einer der Eingeborenen ergriff ein roth gefärbtes, eigenthümlich construirtes Instrument, verließ seine noch immer bewegungslosen Genossen und verfügte sich zwischen Bäumen und Gebüschen näher nach der Gesellschaft der Kakadus hin. Er kroch lautlos dahin, streifte kein Blatt und verrückte kein Steinchen; es war ein gleitender Schatten.

Als der Wilde bis auf geeignete Entfernung nahe gekommen war, schleuderte er sein Instrument in wagerechter Richtung etwa zwei Fuß über den Boden hin. So flog diese Waffe etwa vierzig Fuß weit; plötzlich aber stieg sie, ohne die Erde zu berühren, senkrecht gegen hundert Fuß hoch aufwärts, verletzte ein Dutzend Vögel tödtlich und kam, eine Parabel beschreibend, zu den Füßen des Jägers zurück.

Glenarvan und seine Begleiter waren erstaunt; sie trauten ihren Augen nicht.

„Das war ein »Boomerang«! sagte Ayrton.

— Der Boomerang! rief Paganel, der australische Boomerang!“

Wie ein Kind lief er nach dem Instrumente, das er aufhob, um zu sehen, „was denn daran sei.“

Man konnte wirklich zu dem Glauben verführt werden, daß ein innerer Mechanismus, etwa eine plötzlich losschnellende Feder, dem Wege desselben eine andere Richtung gegeben hätte. Aber nichts von dem Allen fand sich.

Der Boomerang bestand einfach in einem Stücke langen, krummen, dreißig bis vierzig Zoll langen Holzes; in der Mitte etwa drei Zoll dick, spitzte er sich nach den Enden hin scharf zu. Seine concave Seite trat um sechs Linien ein, während die convexe zwei scharfe vorspringende Ränder aufwies. Das Ganze war ebenso einfach als unerklärlich.

„Das ist also dieser berühmte Boomerang! sagte Paganel, nachdem er das sonderbare Instrument genau betrachtet hatte. Ein Stück Holz und Nichts weiter. Wie steigt er aber von einem gewissen Punkte seines horizontalen Laufes auf in die Luft, um auch wieder nach der Hand, die ihn schleuderte, zurückzukehren? Nie haben Gelehrte oder Reisende den Grund dieser Erscheinung anzugeben vermocht.

— Sollte das nicht eine Wirkung ähnlich derjenigen sein, nach welcher

ein in gewiſſer Art geworfener Reifen zu ſeinem Ausgangspunkte zurückkehrt? fragte John Mangles.

— Oder vielmehr, meinte Glenarvan, ein Rückſchlag, ähnlich dem der Billardkugel, die an einen beſtimmten Punkt antrifft?

— Keineswegs, erwiderte Paganel; in beiden Fällen iſt ein beſtimmter feſter Punkt die Urſache der Reaction; der Erdboden für den Reifen, die Billardbande für die Kugel. Aber hier fehlt jener völlig; das Inſtrument berührt die Erde nicht und ſteigt doch zu beträchtlicher Höhe auf!

— Nun, Paganel, wie erklären Sie aber dieſe Erſcheinung, fragte Lady Helena.

— Ich erkläre ſie gar nicht, Madame, ich beſtätige ſie nur von Neuem; gewiß hängt ſie von der Art und Weiſe des Schleuderns und der eigenthümlichen Geſtaltung des Boomerangs ab. Was das Schleudern betrifft, ſo iſt dies übrigens noch ein Geheimniß der Auſtralier.

— Jedenfalls iſt die Sache ziemlich geiſtreich .... für Affen", ſagte Lady Helena mit einem Seitenblick auf den Major, der wenig überzeugt den Kopf ſenkte.

Dabei verfloß unverſehens die Zeit, und Glenarvan war dafür, den Weiterzug nach Oſten nicht noch mehr zu verzögern; er erſuchte alſo die Reiſenden, den Wagen wieder zu beſteigen, als einer der Wilden im vollen Laufe daher kam und ſehr lebhaft einige Worte ausſprach.

„O, überſetzte Ayrton, ſie haben Kaſuare geſehen!

— Wie? Handelt es ſich um eine Jagd? fragte Glenarvan.

— Das müſſen wir noch ſehen! rief Paganel, das wird merkwürdig; vielleicht ſpielt der Boomerang dabei wieder ſeine Rolle.

— Was meinen Sie, Ayrton?

— Es wird uns das nicht lange aufhalten, Mylord", erwiderte der Quartiermeiſter.

Die Eingeborenen hatten keinen Augenblick verloren; für ſie iſt es ein Glücksfall, Kaſuare zu erlegen. Der Stamm ſichert ſich dadurch für einige Tage Nahrung. Auch verwenden die Jäger alle Schlauheit, eine ſolche Beute zu erlangen. Aber wie iſt es ihnen möglich, ohne Gewehre und ohne Hunde ein ſo ſchnelles Thier zu erlegen oder zu erlangen? Darin lag die intereſſante Seite des Schauſpiels, das Paganel nicht verſäumen wollte.

Der Emu oder haubenloſe Kaſuar, in der Urſprache „Mureuk" genannt,

iſt ein in den auſtraliſchen Ebenen ſchon ſeltener werdendes Thier. Dieſer große, zweiundeinhalb Fuß hohe Vogel hat ein weißes, dem des Truthahns ähnliches Fleiſch; auf dem Kopfe trägt er eine hornige Platte, ſeine Augen ſind hellbraun, der Schnabel nach unten zu gekrümmt; ſeine dreizehigen Füße haben mächtige Krallen; ſeine abgeſtutzten Flügel können ihm nicht zum Fliegen dienen; am Halſe iſt ſein Gefieder, um nicht zu ſagen ſein Fell, dunkler als an der Bruſt. Wenn er aber auch nicht fliegt, ſo läuft er doch, und würde im Wettrennen das ſchnellſte Pferd überholen. Man kann ihn alſo nur durch Liſt, und zwar durch nicht ganz gewöhnliche, fangen.

Auf den Anruf der Eingeborenen verſtreuten ſich etwa zehn Auſtralneger nach Art der Tirailleurs. Das Ganze ging in einer wunderbaren Ebene vor ſich, wo der Indigo wild wuchs und den Boden mit ſeinen blauen Blumen bedeckte. Die Reiſenden poſtirten ſich an dem Saume eines Mimoſenwäldchens.

Bei der Annäherung der Eingeborenen erhoben ſich ein halbes Dutzend Emus, flohen davon und ſetzten ſich etwa in einer Meile Entfernung wieder nieder. Als der Jäger des Stammes ſich über ihren Standpunkt vergewiſſert hatte, machte er ſeinen Kameraden ein Zeichen, ſtehen zu bleiben. Jene ſtreckten ſich platt auf den Boden, während er ſelbſt aus ſeinem Netze zwei geſchickt genähte Kaſuarbälge zog, mit denen er ſich auf der Stelle vermummte. Den rechten Arm ſtreckte er über den Kopf in die Höhe und ahmte die Bewegung eines Emu nach, der ſich Nahrung ſucht.

Der Eingeborene wandte ſich gegen die Heerde; bald machte er Halt, um ſcheinbar einige Körner aufzupicken, bald wirbelte er mit den Füßen den Staub um ſich auf, und umhüllte ſich mit einer dichten Wolke. Das ganze liſtige Verfahren war vollendet in ſeiner Art. Nicht treuer konnte die ganze Art und Weiſe eines Emu copirt werden. Der Jäger ließ noch ein dumpfes Gurren ertönen, durch welches ſelbſt ein Vogel ſich täuſchen laſſen mußte. So geſchah es auch. Bald befand ſich der Wilde mitten in der ſorgloſen Geſellſchaft, aber plötzlich ſchwang ſein Arm die Keule und fünf Emu von jenen ſechs fielen ihm zur Seite nieder.

Der Jäger hatte ſeinen Erfolg, die Jagd war zu Ende.

So nahm denn Glenarvan nebſt den Damen und die ganze kleine Truppe von den Eingeborenen Abſchied. Dieſe zeigten keinerlei Betrübniß bei der Trennung. Vielleicht hatte die Frucht der Kaſuarjagd ſie ihren befriedigten

Paganel legte sich nieder. (S. 427.)

Heißhunger vergessen lassen. Sie besaßen nicht einmal jene Dankbarkeit des Magens, welche bei uncultivirten Naturmenschen und Thieren stärker ist, als die des Herzens.

Doch wie dem auch sei, nach gewissen Richtungen hin konnte man ihrer Intelligenz und Geschicklichkeit nicht alle Achtung versagen.

„Jetzt, mein lieber Mac Nabbs, sagte Lady Helena, werden Sie doch zugestehen, daß die Australier keine Affen sind?

— Weil ſie ein Thier ſo vollendet nachzuahmen verſtehen? verſetzte der Major; das ſollte vielmehr meine Annahme erhärten.

— Ein Scherz iſt keine Antwort, ſagte Lady Helena, ich wünſche, Major, daß Sie auf Ihren Ausſpruch zurückkommen.

— Nun gut; ja! liebe Couſine, oder vielmehr, nein. Die Auſtralier ſind keine Affen, ſondern die Affen ſind Auſtralier.

— Potz tauſend!

— Uebrigens, erinnern Sie ſich wohl, was die Neger bezüglich der intereſſanten Race der Orang-Utangs annehmen?

— Das wäre? fragte Lady Helena.

— Sie nehmen an, erwiderte der Major, daß dieſe Affen Neger ſind, wie ſie ſelbſt, nur boshaftere. »Sprechen nur nicht, um nicht arbeiten zu müſſen«, ſagte ein Schwarzer in ſeiner Eiferſucht auf einen zahmen Orang-Utang, den ſein Herr nährte, ohne daß er zu arbeiten brauchte."

Siebenzehntes Capitel.

Viehzüchter-Millionäre.

Nach einer unter 146° 15′ Länge ruhig verbrachten Nacht ſetzten die Reiſenden, am 6. Januar um ſieben Uhr Morgens, ihren Weg durch den weitausgedehnten Diſtrict fort. Sie zogen immer gegen den Aufgang der Sonne und ihre Fußſpuren bildeten auf der Ebene eine genau gerade Linie. Zweimal kreuzten ſie die Spuren nach Norden ziehender Squatters, wodurch die hinterlaſſenen Eindrücke ſich leicht verwirrt hätten, wenn nicht Glenarvan's Pferd die an zwei Kleeblättern erkennbare Marke von Black-Point dem Boden eingeprägt hätte.

Da und dort war das Land von launenhaften Uferflüßchen, mit Buchsbaum umgeben und durchzogen, deren Waſſer bald verſiegten. Sie verdanken ihren Urſprung den Gebirgsbächen aus den „Buffalos-Ranges", einer Kette mittelhoher Berge, deren pittoreske Linie den Horizont begrenzte.

An einer ſolchen Stelle beſchloß man zu übernachten. Ayrton trieb ſeine Beſpannung an, und nach einem Tageszug von fünfunddreißig Meilen erreichten die Ochſen ziemlich ermüdet ihr Ziel. Unter großen Bäumen wurde das Zelt aufgeſchlagen, und, da die Nacht ſchon hereinbrach, die Abendmahlzeit ſchnell abgemacht. Nach einer ſolchen Tagereiſe lag Jedem das Schlafen näher, als das Eſſen.

Paganel, der zuerſt die Wache hatte, legte ſich nicht nieder, ſondern patrouillirte, das Gewehr auf der Schulter, hin und her, um ſich des Schlafes beſſer zu erwehren.

Trotz mangelnden Mondſcheins war die Nacht, Dank dem Glanze der Sternbilder Auſtraliens, doch ziemlich hell. Der Gelehrte ergötzte ſich, in dieſem großen Buche des Firmamentes zu leſen, das immer offen und für Jeden, der es verſteht, ſo überaus anziehend iſt. Das tiefe Schweigen der ſchlummernden Natur wurde nur durch das Geräuſch unterbrochen, welches die Spannketten an den Füßen der Pferde zeitweilig verurſachten.

Paganel überließ ſich ganz ſeinen aſtronomiſchen Betrachtungen und war weit mehr mit den Angelegenheiten des Himmelsgewölbes, als mit denen der Erde beſchäftigt. Da drang aus der Entfernung ein Ton in ſein Ohr, der ihn aus ſeinen Träumereien herauszog.

Er horchte aufmerkſam und glaubte zu größter Verwunderung die Klänge eines Pianos zu vernehmen. Einige gebrochene langſame Accorde ſandten ihre zitternden Schallwellen bis zu ihm hin. Es konnte keine Täuſchung ſein.

„Ein Piano in der Wüſte! ſagte ſich Paganel. Das hätt' ich doch nimmermehr erwartet!“

Es war wirklich zu erſtaunlich, und Paganel mochte lieber annehmen, daß ein fremdartiger Vogel Auſtraliens hier die Töne eines Pleyel'ſchen oder Erard'ſchen Flügels nachahme.

In dieſem Augenblicke aber vernahm man auch eine klangvolle Stimme. Der Pianiſt wurde von einem Sänger begleitet. Noch immer horchte Paganel voll Mißtrauen, bald aber mußte er die herrliche Melodie erkennen, die an ſein Ohr ſchlug.

Es was Il mio tresoro tanto aus Don Juan.

„Potz Blitz! dachte der Geograph, ſo wunderbar auch die auſtraliſchen Vogelarten ſein mögen, nein, und wären es die muſikaliſchſten Papageien der Welt, aber Mozart können ſie doch nicht ſingen!“

Er hörte das herrliche Werk des Meisters bis zum Ende mit an. Die Wirkung dieser durch die helle Nacht tönenden reizenden Melodie war ganz unbeschreiblich. Lange genoß Paganel dieses unaussprechliche Vergnügen, dann schwieg die Stimme und rings war es wieder still, wie zuvor.

Als Wilson zur Ablösung Paganel's kam, fand er diesen in tiefes Träumen versunken. Paganel machte dem Matrosen keine Mittheilung; er behielt sich vor, Glenarvan am andern Morgen von dem Gehörten zu unterrichten, und verschwand unter dem Zelte.

Am andern Tage wurde die ganze Gesellschaft durch ein unerwartetes Gebell munter gemacht. Glenarvan erhob sich sogleich.

Zwei prächtige, hochfüßige „Pointers", wahre Musterexemplare von englischen Vorstehhunden, sprangen am Saum eines kleinen Gehölzes hin und her. Bei der Annäherung der Reisenden wichen sie unter die Bäume zurück und verdoppelten ihr Bellen.

„Sicher ist hier eine Station in der Wüste, sagte Glenarvan, und auch Jäger müssen in der Nähe sein, denn das sind Jagdhunde."

Schon öffnete Paganel den Mund, um von den Eindrücken der verflossenen Nacht zu berichten, als zwei jüngere Männer sichtbar wurden, welche zwei Racepferde von hoher Schönheit, ganz leibhaftige „Hunters" ritten.

Die beiden Gentlemen in eleganter Jagdkleidung machten beim Anblick der zigeunerartig gelagerten Gesellschaft Halt. Sie schienen sich zu fragen, was die Anwesenheit bewaffneter Männer in dieser Gegend bedeute, als sie auch die Damen bemerkten, welche eben den Wagen verließen.

Sofort stiegen sie von den Pferden und gingen, den Hut in der Hand, auf diese zu.

Lord Glenarvan schritt ihnen entgegen und nannte als Fremder zuerst seinen Namen und Stand. Die beiden jungen Herren verneigten sich, und Einer von ihnen, scheinbar der Aeltere, sprach:

„Mylord, würden diese Damen, Ihre Begleiter und Sie uns die Ehre erweisen, in unserer Behausung auszuruhen?

— Meine Herren —? sagte Glenarvan.

— Michel und Sandy Patterson, Eigenthümer der Hottam-Station. Sie befinden sich schon auf unseren Grundstücken, und haben nur eine Viertelmeile weit.

— Meine Herren, erwiderte Glenarvan, ich möchte eine so zuvorkommend angebotene Gastfreundschaft nicht mißbrauchen . . .

— Mylord, nahm Michel Patterson wieder das Wort, wenn Sie davon Gebrauch machen, so verpflichten Sie sich nur zwei arme Verbannte, die sehr glücklich sein würden, in ihrer Verlassenheit Ihnen ihre Honneurs machen zu dürfen."

Glenarvan verneigte sich als Zeichen der Zustimmung.

„Mein Herr, fragte da Paganel, der sich an Michel Patterson wandte, darf ich mir die bescheidene Frage erlauben, ob Sie es waren, der in vergangener Nacht jenes himmlische Lied von Mozart sang?

— Das war ich, mein Herr, erwiderte der Gefragte, und mein Bruder Sandy begleitete mich dabei.

— So genehmigen Sie, fuhr Paganel fort, den aufrichtigsten Glückwunsch eines Franzosen, der ein leidenschaftlicher Bewunderer dieser Musik ist."

Paganel bot dem jungen Gentlemen die Hand, der sie liebenswürdig annahm. Dann zeigte Michel Patterson den rechtshin zu verfolgenden Weg. Die Pferde wurden der Fürsorge Ayrton's und der Matrosen anvertraut, die Reisenden aber begaben sich, von den beiden jungen Männern geleitet, plaudernd und bewundernd, zu Fuße nach dem Herrschaftshause der Hottam-Station.

Es war ein wirklich herrliches Besitzthum und mit der peinlichen Strenge altenglischer Parks in Ordnung gehalten. Unendliche, mit grauen Staketen umzäunte Wiesen erstreckten sich, so weit das Auge reichte. Dort weideten Rinder zu Tausenden und Schafe zu Millionen. Viele Schäfer und noch mehr Hunde hüteten dieses lärmende Heer. Zu dem Gebrüll und Geblöke kam das Anschlagen der Doggen und das scharfe Knallen der Stockwips.

Nach Westen zu wurde der Blick durch einen Saum von Gummibäumen begrenzt, der bei 7500 Fuß Höhe den Gipfel des Hottam-Berges krönte. Lange Alleen immergrüner Bäume strahlten nach allen Richtungen aus. Da und dort drängten sich dichtere Gehölze von „grass-trees" zusammen, Sträuche von zehn Fuß Höhe, die der Zwergpalme ähnlich, aber ganz in ihren langen und schmalen Blättern versteckt waren. Die Luft erschien geschwängert von dem Dufte von Lorbeerbäumen, deren weiße Blumensträuße, die jetzt in voller Blüthe waren, die feinsten aromatischen Gerüche ausströmten.

Mit den Gruppen dieser prächtigen einheimischen Bäume vermählten sich

die hierher verpflanzten Erzeugniſſe europäiſcher Klimate. Der Pfirſich-, Birnen-, Apfel- und Feigenbaum, die Orange und ſelbſt die Eiche wurden von den Hurrahs der Reiſenden begrüßt, und wenn dieſe noch nicht genug erſtaunt geweſen wären, in dem Schatten heimatlicher Bäume zu wandeln, ſo wurde ihre Verwunderung doch durch den Anblick der Vögel erregt, die in den Zweigen hüpften, der „Satin-birds", mit ſeidenartigem Gefieder und der „Sericules", die halb mit Gold, halb mit ſchwarzem Sammet geſchmückt erſchienen.

Unter Anderen war ihnen zum erſten Male Gelegenheit geboten, einen „Leierſchwanz" zu bewundern, nämlich einen Lyravogel, deſſen Schwanzfedern die Form von Orpheus' ſchönem Inſtrumente bilden. Er floh zwiſchen dem baumartigen Farrenkraut daher, und wenn ſein Schwanz die Zweige berührte, war man faſt erſtaunt, die harmoniſchen Accorde Amphion's nicht zu hören.

Lord Glenarvan begnügte ſich indeß nicht, die Märchenpracht dieſer in der Wüſte improviſirten Oaſe zu bewundern. Er lauſchte auf den Bericht der jungen Gentlemen. In England, inmitten der civiliſirten Geſellſchaft, hätte der Ankömmling ſeinem Wirthe zuerſt mitgetheilt, wo er herkomme und wohin er gehe. Hier glaubten in Folge eines gewiſſen feinen Gefühles Michel und Sandy Patterſon die Pflicht zu haben, ſich den Reiſenden, denen ſie ihre Gaſtfreundſchaft anboten, möglichſt bekannt zu geben. Sie erzählten demnach ihre Geſchichte.

Es war die aller jungen, intelligenten und ſtrebſamen Engländer, welche nicht in dem Glauben befangen ſind, daß ſie der Reichthum der Arbeit enthebe. Michel und Sandy Patterſon waren die Söhne eines Londoner Banquiers. Als ſie zwanzig Jahre alt waren, hatte das Familienhaupt zu ihnen geſagt: „Hier, Ihr jungen Leute, iſt eine Million. Nun geht in eine entlegene Colonie, gründet Euch eine nützliche Beſchäftigung und ſchöpft die Lebenserfahrung aus der Thätigkeit. Habt Ihr gute Erfolge, deſto beſſer; ſchlägt es Euch fehl, ſo ſchadet das nicht viel. Wir werden die Million nicht beklagen, die dazu diente, Euch zu Männern zu erziehen." Die beiden jungen Leute gehorchten. Sie erwählten in Auſtralien die Colonie Victoria, um die väterlichen Banknoten anzulegen, und hatten keine Urſache, es zu bereuen. Nach drei Jahren war ihr Etabliſſement in ſchönſter Blüthe.

Man zählt in den Provinzen Victoria, Neu-Süd-Wales und Süd-

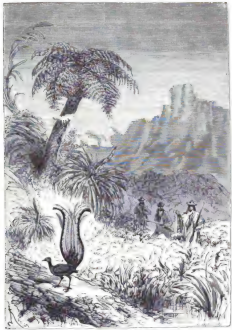
Auſtralien mehr als dreitauſend Stationen, die einen bewirthſchaftet von Squatters, welche Viehzucht betreiben, die anderen von Settlers, deren Hauptthätigkeit die Bodencultur bildet. Bis zur Ankunft der beiden jungen Engländer war das beträchtlichſte Beſitzthum dieſer Art das eines gewiſſen Jamieſon, welches einen Flächenraum von hundert Hectaren bedeckte, und in einer Länge von fünfundzwanzig Kilometern an den Paroo, einen der Zuflüſſe des Darling, grenzte.

Jetzt überragte die Station Hottam jene an Flächengehalt und Geſchäftsumfang. Die beiden jungen Leute waren gleichzeitig Squatters und Settlers. Sie verwalteten ihr ungeheures Beſitzthum mit ſeltener Geſchicklichkeit, und, was noch ſchwerer wiegt, mit ungewohnter Energie.

Man ſieht leicht, daß dieſe Station weit entfernt lag von den Hauptſtädten, mitten in der wenig beſuchten Einöde des Murray. Sie reichte von 146° 48′ bis 147° der Länge, das heißt, das Terrain war fünf Stunden lang und breit, zwiſchen dem Buffalo-Ranges und dem Hottam. An den zwei nördlichen Winkeln dieſes gewaltigen Vierecks erhoben ſich zur Linken der Berg Aberdeen, zur Rechten die Gipfel des High-Barven. Es war auch an ſchönen buchtenreichen Gewäſſern kein Mangel, Dank den Creeks und den Zuflüſſen des Oven-Fluſſes, der ſich im Norden in das Bett des Murray ergießt. So vereinten ſich alſo gleichmäßig Viehzucht und Bodencultur. Zehntauſend Acker Land, die bewundernswürdig eingetheilt und nutzbar gemacht waren, vereinten die heimiſchen Ernten mit exotiſchen Erzeugniſſen, während mehrere Millionen Thiere ſich auf den grünen Weideplätzen nährten. Die Producte der Hottam-Station wurden auch auf den Märkten von Caſtlemaine und Melbourne zu hohem Courſe notirt.

Michel und Sandy Patterſon ſchloſſen eben dieſe Mittheilungen über ihr gewerbfleißiges Leben, als am Ende einer Kaſuarbaum-Allee das Wohnhaus derſelben ſichtbar wurde.

Es war ein niedliches, in Holz- und Rohziegelbau ausgeführtes Gebäude, das unter Emerophilis-Bosquets verſteckt lag. In elegantem Schweizerſtyl errichtet, umzog es eine mit chineſiſchen Lampions geſchmückte Veranda, gleich einem Impluvium des Alterthums. Die Fenſter ſchützten noch vielfarbige Marquiſen, die ſelbſt im Blühen begriffen ſchienen. Es läßt ſich nichts Coquetteres, und dem Auge Wohlthuenderes, aber auch nichts Comfortableres denken. Auf den Raſenplätzen und in den dichteren Pflanzengruppen der



Der Leiervogel Neu-Hollands. (S. 430.)

Umgebungen erhoben sich bronzene Candelaber mit geschmackvollen Laternen; bei einbrechender Nacht erstrahlte der ganze Park in weißem Gaslicht, das aus einem kleinen Gasometer, der unter Laubgängen von Myalls und baumartigem Gesträuche verdeckt lag, gespeist wurde.

Uebrigens sah man hier weder Gesindewohnungen, noch Ställe, oder Wagenschuppen, überhaupt Nichts, was an den Betrieb der Landwirthschaft erinnerte. Alle diese Dependenzen, — ein vollständiges Dorf, welches aus mehr denn zwanzig Hütten und Häusern bestand, — lagen in der Entfernung

Eine prächtige Besitzung in der Wildnis. (S. 433.)

einer Viertelmeile in einem Thalgrunde. Elektrische Drähte vermittelten die augenblickliche Verbindung zwischen diesen Dörfchen und dem Herrenhause, welch' Letzteres fern von allem Gerüusche unter exotischen Bäumen versteckt erschien.

Bald war die Allee durchschritten; über ein leicht hingeworfenes eisernes Brückchen von höchster Eleganz, unter der ein munterer Bach plätschernd, gelangte man in die reservirte Parkabtheilung. Ein Aufseher von stattlichem Aussehen erschien vor den Reisenden; die Pforten des Hauses thaten sich auf und die Gäste der Hottam-Station traten in die kostbaren von Steinen und Blüthen verdeckten Räumlichkeiten ein.

Digitized by Google

Aller Luxus eines kunſtliebenden und vornehmen Lebens bot ſich ihren Augen. Eine mit decorativen Gegenſtänden von Turf- und Jagdgeräthen geſchmückte Vorhalle führte in einen fünffenſtrigen Salon. In dieſem befanden ſich ein Piano, auf welchem claſſiſche und moderne Muſikſtücke lagen; Staffeleien mit angefangenen Malereien; kleine Piedeſtale mit Marmorſtatuen; an den Wänden einige Meiſterwerke aus der Niederländiſchen Schule; reiche Teppiche, auf die der Fuß ſo ſanft wie auf dichten Raſen trat; Tapeten mit zierlichen Epiſoden aus der Mythologie; an der Decke ein antiker Luſtre; koſtbare Fayencewaaren; tauſenderlei ſchöne und geſchmackvolle Nippgegenſtände, die man in einer auſtraliſchen Niederlaſſung nur mit höchſtem Erſtaunen ſah, gaben ein vollkommen harmoniſches Bild der Kunſt und der Behaglichkeit. Alles, was zu gefallen, Alles, was die Langeweile eines freiwilligen Exils zu erheitern, Alles, was die Gedanken auf die Erinnerung europäiſcher Lebensgewohnheiten zu führen vermochte, war zur Ausſtattung dieſes feenhaften Salons verwendet, der den Beſucher unwillkürlich in ein fürſtliches Schloß von Frankreich oder England verſetzte.

Die fünf Fenſter ließen durch das feine Gewebe der Marquiſen nur ein gedämpftes und ſchon durch den Halbſchatten der Veranda gemildertes Tageslicht eindringen. Als Lady Helena ſich dieſen näherte, war ſie ganz entzückt. Die Wohnung beherrſchte von dieſer Seite ein breites Thal, das ſich bis zu dem Fuße der Berge im Oſten erſtreckte. Die Abwechſelung von Wieſen und Wäldern, da und dort weite Lichtungen, die angenehm abgerundeten Hügel und das Reliefbild des unebenen Erdbodens bot einen Anblick, der über jede Beſchreibung ging. Keine andere Gegend der Welt möchte dieſem Bilde zu vergleichen ſein, ſelbſt nicht das ſo berühmte Thal des Paradieſes an den norwegiſchen Grenzen von Telemarken. Dieſes ausgedehnte Panorama, in dem große lichtvolle und ſchattige Stellen abwechſelten, änderte ſtündlich ſein Ausſehen, je nach Stellung der Sonne. Selbſt die Phantaſie konnte nichts Schöneres träumen, als dieſen bezaubernden Anblick, der alle Wünſche des Auges befriedigte.

Inzwiſchen war auf Sandy Patterſon's Anordnung von dem Küchenchef der Station ſchnell ein Frühſtück hergerichtet worden, und kaum eine Viertelſtunde nach ihrer Ankunft nahmen die Reiſenden an einer verſchwenderiſch beſetzten Tafel Platz. Ueber die Güte der Gerichte und der Weine war gar kein Wort zu verlieren; am meiſten aber gefiel Allen, mitten unter dieſer

raffinirten Opulenz, die Freude der beiden jungen Squatters, welche ganz glücklich erschienen, unter ihrem Dache solche freigebige Gastlichkeit üben zu können.

Dabei wurde ihnen auch der Endzweck der Expedition bekannt gemacht, wobei sie den Nachforschungen Glenarvan's das lebhafteste Interesse widmeten. Auch den Kindern des Kapitäns flößten sie frohe Hoffnung ein.

„Harry Grant, sagte Michel, ist offenbar Eingeborenen in die Hände gefallen, da er in den Küstenansiedelungen nicht wieder aufgetaucht ist. Er kannte nach dem Zeugniß des Documentes seine örtliche Lage ganz genau, und wenn er da keine englische Colonie zu erreichen im Stande war, muß er in dem Augenblicke, wo er an's Land kam, von Wilden gefangen worden sein.

— Genau dasselbe, was auch seinem Quartiermeister Ayrton widerfahren ist.

— Aber Sie, meine Herren, fragte Lady Helena, Sie haben selbst nie von der Katastrophe der Britannia sprechen hören?

— Niemals, Madame, erwiderte Michel.

— Und welcher Behandlung ist Ihrer Ansicht nach der Kapitän Grant, als Gefangener der Australneger, wohl ausgesetzt?

— Die Australier sind nicht gerade grausam, Madame, entgegnete der junge Squatter, und Miß Grant darf in dieser Hinsicht ganz beruhigt sein. Man erzählt sogar häufigere Beispiele von einer gewissen Milde ihres Charakters, und einige Europäer haben lange Zeit unter ihnen gelebt, ohne je Grund gehabt zu haben, sich über Brutalitäten zu beklagen.

— Unter Anderen King, warf Paganel ein, der letzte Ueberlebende von Burke's Expedition.

— Nicht dieser kühne Forscher allein, fuhr Sandy fort, auch ein englischer Soldat, Namens Buckley, der im Jahre 1803 an der Küste von Port-Philippe entwichen war, wurde von den Eingeborenen aufgefangen und lebte dreiunddreißig Jahre lang mit ihnen.

— Und nach dieser Zeit, fügte Michel Patterson hinzu, meldet uns eine der letzten Nummern der »Australian«, daß ein gewisser Morin nach sechzehnjähriger Sklaverei in die Mitte seiner Landsleute zurückgekehrt ist. Die Geschichte des Kapitäns wird auch die Seinige sein, denn gleich nach dem Scheitern der Peruvienne, im Jahre 1846, wurde er von den Einheimischen

gefangen und in das Innere abgeführt. Alſo glaube ich, daß Sie berechtigt ſind, das Beſte zu hoffen."

Dieſe Worte erfreuten die Zuhörer des jungen Squatters auf's Höchſte. Sie bekräftigten die ſchon von Paganel und Ayrton gemachten Angaben.

Nach aufgehobener Tafel ſprach man von den Deportirten. Die Squatters kannten die Kataſtrophe an der Camden-Brücke, aber eine Bande entſprungener Verbrecher flößte ihnen keine Unruhe ein. Die Uebelthäter konnten keinen Angriff auf eine Station von über hundert Menſchen wagen. Uebrigens war auch anzunehmen, daß ſie ſich gar nicht in den Einöden des Murray-Gebietes umhertrieben, wo ſie nichts auszurichten vermochten, und auch nicht nahe den Colonien von Neu-Süd-Wales, wo die Wege ſehr gut überwacht ſind. Das war auch Ayrton's Anſicht.

Lord Glenarvan konnte ſeinen liebenswürdigen Wirthen nicht abſchlagen, dieſen Tag auf der Hottam-Station zuzubringen. Die zwölf Stunden Verzögerung wurden zu zwölf Stunden der Ruhe; die Pferde und Ochſen erholten ſich zu ihrem Vortheil in den bequemen Stallungen der Station.

Die Sache galt als abgemacht und die beiden jungen Leute legten ihren Gäſten für den Tag ein Programm vor, das mit eifriger Freude angenommen wurde.

Zu Mittag ſtampften ſieben kräftige Jagdpferde den Boden vor der Thür des Hauſes. Ein für die Damen beſtimmter eleganter Break, mit glänzender Ausſtattung, gab ſeinem Kutſcher Gelegenheit, ſeine Geſchicklichkeit in der regelrechten Handhabung des „four in hand"*) zu beweiſen. Die Reiter, denen Rüdenknechte vorausgingen, und die mit ausgezeichneten Jagdflinten bewaffnet waren, ſaßen auf und galopirten neben dem Kutſchenſchlage, während die Jagdhundmeute luſtig in dem Holze bellte.

Vier Stunden lang bewegte ſich der Reiterzug in den Alleen und Gängen dieſes Rieſenparks, der ſo groß wie ein deutſcher Kleinſtaat war. Reuß-Schleiz oder Sachſen-Koburg-Gotha hätten darin vollſtändig Platz gefunden. Wenn man darin weniger Einwohnern begegnete, ſo wog das die Anzahl der Schafheerden vollkommen auf. Was das Wild betrifft, ſo hätte auch eine ganze Armee von Treibern nicht mehr vor die Gewehre der Jäger bringen können. So entwickelte ſich denn bald auf der ganzen Linie ein wahres

*) Engliſcher Ausdruck für ein Viergeſpann.

Pelotonfeuer zum Schrecken für die friedlichen Bewohner der Wälder und Wiesen. An Major Mac Nabbs' Seite that der junge Robert wahre Wunder. Der kühne Knabe war trotz der Abmahnungen seiner Schwester immer weit voran und im dichtesten Feuer. John Mangles übernahm es aber, über ihn zu wachen, und Mary Grant beruhigte sich dabei.

Bei dieser Treibjagd wurden auch gewisse landeseigenthümliche Thiere, die Paganel bis jetzt nur dem Namen nach kannte, unter Anderen der „Wombat" und der „Bandicoot", erlegt.

Der Wombat ist ein Pflanzenfresser, der sich einen Bau, ähnlich dem des Dachses, aushöhlt; er hat die Größe eines Schafes und giebt ausgezeichnetes Fleisch.

Der Bandicoot ist eine Art Beutelthier, das an List den Fuchs Europas übertrifft, und diesem in der Beraubung der Hühnerhöfe Unterricht ertheilen könnte. Dieses seinem Aeußern nach abschreckende, anderthalb Fuß lange Thier fiel von Paganel's Schuß, der es mit der Eigenliebe des Jägers ganz reizend fand. „Ein bewundernswerthes Thier", sagte er.

Robert erlegte neben anderen tüchtigen Stücken Wild ein merkwürdiges Beutelthier, einer kleinen Fuchsart zugehörig, dessen schwarzes, weißgesprenkeltes Fell dem des Marders gleichsteht, und ein Opossumpärchen, welches sich in dem dichten Blätterwerk der großen Bäume versteckte.

Unter allen diesen Großthaten war indeß ohne Widerrede eine Känguru-jagd das Interessanteste. Gegen vier Uhr trieben die Hunde eine Rotte dieser merkwürdigen Beutelthiere auf. Die Kleinen flüchteten eiligst in den Beutel der Mutter, und die ganze Gesellschaft entfloh in einer Reihe. Es giebt gar nichts Erstaunlicheres, als die enormen Sprünge des Känguru, dessen Hinter-füße zweimal länger als die Vorderfüße sind, und die es wie eine Feder aufschnellen.

An der Spitze der flüchtigen Truppe zog ein fünf Fuß hohes Thier, ein Prachtexemplar von „Macropus giganteus", ein „Alter Mann", in der Sprache der Buschmen.

Vier bis fünf Meilen weit wurde die Jagd unablässig fortgesetzt. Die Kängurus ermüdeten nicht, und die Hunde, welche nicht mit Unrecht ihre kräftige, mit einem spitzen Nagel bewehrte Tatze fürchten, bemühten sich nicht, ihnen näher zu kommen. Endlich hielt der Haufen, vom Laufen erschöpft,

an, und der „Alte Mann" ſtützte ſich, zur Abwehr bereit, gegen einen Baumſtamm.

Einer der Jagdhunde, den ſein Eifer zu weit trieb, ſtürzte bis zu ihm hin. Einen Augenblick ſpäter flog der arme Hund in die Luft und fiel mit aufgeſchlitztem Bauche nieder.

Gewiß wäre die ganze Meute nicht mit dem mächtigen Beutelthiere fertig geworden. Man mußte alſo zu den Gewehren greifen, da nur die Kugeln allein jenes gigantiſche Thier überwinden konnten.

Ebendabei wäre Robert faſt ein Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit geworden. Um recht ſicher zu ſchießen, näherte er ſich dem Känguru ſo ſehr, daß dieſes mit einem mächtigen Satze auf ihn zuſprang. Robert kam zum Fallen; man vernahm ein Jammergeſchrei. Mary Grant ſtreckte erſchreckt, ſprachlos, faſt ohne ſehen zu kennen, vom Break aus die Arme nach ihrem Bruder. Kein Jäger wagte auf das Thier zu ſchießen, da er den Knaben ebenſo leicht treffen konnte.

Plötzlich aber ſtürzte ſich, auf die Gefahr hin, ſelbſt aufgeſchlitzt zu werden, John Mangles mit offenem Jagdmeſſer auf das Thier und ſtieß es ihm in's Herz. Als dieſer Feind abgethan war, konnte ſich Robert, ohne Schaden genommen zu haben, erheben. Einen Augenblick darauf lag er in den Armen ſeiner Schweſter.

Achtzehntes Capitel.

Die Auſtraliſchen Alpen.

Eine ungeheure Schranke verſperrte den Weg nach Südoſten. Es war die Auſtraliſche Alpenkette, ein ungeheures Bollwerk, deſſen Wälle ſich launenhaft unregelmäßig 1500 Meilen weit erſtrecken und 4000 Fuß in die Wolken reichen.

Der bedeckte Himmel ließ nur durch eine dicke Nebelſchicht Wärme auf den Erdboden dringen. Die Temperatur war daher erträglich, aber der Weg auf einem ſchon ſehr unebenen Terrain ſchwierig. Die Bodenſchwellungen

in der Ebene traten immer deutlicher auf, und hier und da zeigten ſich kleine, mit jungen, grünen Gummibäumen bewachſene Hügel. Weiterhin bildeten dieſe deutlich hervortretenden Anhöhen die erſten Stufen der großen Alpen. Man mußte fortwährend bergan und merkte dies wohl an der Anſtrengung der Ochſen, deren Joch beim Ziehen des ſchweren Wagens krachte; ſie keuchten laut, und die Muskeln ihrer Gelenke ſpannten ſich, als müßten ſie zerreißen.

Die Bretter des Gefährtes ſtöhnten unter den plötzlichen Stößen, welche Ayrton, ſo geſchickt er auch war, nicht zu vermeiden vermochte; die Reiſenden ergaben ſich heiter in ihr Loos.

John Mangles und ſeine beiden Matroſen unterſuchten einige hundert Schritt voraus den Weg; ſie wählten die fahrbaren Stellen, um nicht zu ſagen Päſſe; alle dieſe Bodenerhebungen bildeten gleichſam Klippen, zwiſchen welchen der Wagen die beſte Durchfahrt zu wählen hatte. Es war eine wahrhafte Schifffahrt durch unruhig aufgeregte Wogen.

Eine ſchwierige, oft gefährliche Aufgabe. Manchmal mußte Wilſon mit dem Beil mitten durch das dichte Geſtrüpp einen Weg bahnen. Der feuchte Thonboden gab unter den Füßen nach und der Weg verlängerte ſich durch die Umwege, welche man durch tauſenderlei unüberſteigliche Hinderniſſe, wie große Granitblöcke, tiefe Schluchten, verdächtige Waſſerlachen, zu machen genöthigt war. So hatte man gegen Abend kaum einen halben Grad zurückgelegt. Man lagerte am Fuß der Alpen, am Ufer des Flüßchens Cobongra, am Saume einer kleinen, mit vier Fuß hohen Sträuchern bedeckten Ebene, deren hellrothe Blätter das Auge erfreuten.

„Wir haben einen ſchlimmen Weg zu machen, ſagte Glenarvan, indem er die Bergkette betrachtete, deren Umriſſe ſchon im Abendſchatten verſchwammen. Alpen! Das iſt eine Benennung, die zum Nachdenken veranlaßt.

— Man muß doch den Anſchlag etwas geringer machen, mein lieber Glenarvan, antwortete Paganel. Glauben Sie nicht, daß ſie eine ganze Schweiz zu durchreiſen haben. Es giebt in Auſtralien Grampian-Gebirge, Pyrenäen, Alpen, Blaue Berge, wie in Europa und Amerika, aber in verkleinertem Maßſtabe. Dies beweiſt ganz einfach, daß die Einbildungskraft der Geographen nicht gar weit reicht, oder die Sprache für die Eigennamen ſehr arm iſt.

Känguru-Jagd. (S. 437.)

— Alſo ſind dieſe Auſtraliſchen Alpen? . . . fragte Lady Helena.

— Gebirge in einer Miniatur-Ausgabe, antwortete Paganel. Wir werden über ſie hinaus kommen, ohne es zu merken.

— Sprechen Sie in eigenem Namen! ſagte der Major. Nur ein zerſtreuter Menſch kann eine Gebirgskette paſſiren, ohne es wahrzunehmen.

— Zerſtreut! rief Paganel aus. Aber ich bin nicht mehr zerſtreut. Ich berufe mich auf die Damen. Seitdem ich den Fuß auf das Feſtland geſetzt,

Der Hagel pfundweiſe. (S. 444.)

habe ich nicht mein Verſprechen gehalten? Habe ich mich einer einzigen Zerſtreutheit ſchuldig gemacht? Hat man mir einen Irrthum vorzuwerfen?

— Keinen, Herr Paganel, ſagte Mary Grant. Sie ſind jetzt ein höchſt vollkommener Mann.

— Allzu vollkommen! fügte Lady Helena lachend hinzu. Ihre Zerſtreutheit ſtand Ihnen ſo gut.

— Nicht wahr, Madame? erwiderte Paganel. Wenn ich keinen Fehler mehr beſitze, ſo bin ich im Begriff, ein Menſch zu werden, wie Jedermann.

Ich hoffe alſo, daß ich binnen Kurzem irgend einen gehörigen Bock ſchieße, worüber Sie herzlich lachen werden. Sehen Sie, wenn ich nicht einen Verſtoß mache, ſcheine ich aus meiner Rolle zu fallen."

Am nächſten Tage, den 9. Januar, unternahm die kleine Truppe, ungeachtet der Verſicherungen des zuverſichtlichen Geographen, nicht ohne große Schwierigkeiten den Uebergang über die Alpen. Man mußte auf gut Glück vorwärts gehen, in enge und tiefe Hohlwege eindringen, welche zuletzt in einen Sack auslaufen konnten. Ayrton wäre ohne Zweifel ſehr in Verlegenheit geweſen, wenn man nicht, nachdem man eine Stunde weit geſtiegen, unverſehens auf ein Wirthshaus, ein elendes „Tap", auf einem der Bergpfade geſtoßen wäre.

„Wahrlich! rief Paganel aus, der Beſitzer dieſer Schenke kann an einem ſolchen Orte nicht reich werden! Wozu kann es wohl dienen?

— Uns auf unſerem Wege die Auskunft zu geben, deren wir nöthig haben, antwortete Glenarvan. Laßt uns hinein gehen."

Glenarvan trat, von Ayrton gefolgt, in das Wirthshaus ein. Der Beſitzer des „Buſh-Inn" — ſo beſagte das Schild der Herberge, — war ein grober Mann von widerwärtigem Ausſehen, der ſich als ſeinen Hauptkunden in Bezug auf Gin, Branntwein und Whisky betrachten mußte. Für gewöhnlich ſah er kaum einige reiſende Squatters oder Heerdenführer.

Er antwortete mit einer Miene übler Laune auf die an ihn gerichteten Fragen. Doch genügten dieſe Antworten, um Ayrton's Entſchluß über ſeinen Weg zu beſtimmen. Glenarvan belohnte die Mühe des Wirthes mit einigen Kronen, und war im Begriff die Schenke zu verlaſſen, als ein an die Mauer geklebter Anſchlag ſeine Blicke auf ſich zog.

Es war eine Bekanntmachung der Colonie-Polizei. Sie verkündete das Entweichen der Sträflinge zu Perth und ſetzte auf den Kopf Ben Joyce's einen Preis von hundert Pfund Sterling aus.

„Entſchieden, ſagte Glenarvan zum Quartiermeiſter, iſt dies ein Elender, den man hängen ſollte.

— Vor Allem einfangen! erwiderte Ayrton. Hundert Pfund! Das iſt eine ſchöne Summe, die er nicht werth iſt.

— Was den Schenkwirth anlangt, fügte Glenarvan hinzu, ſcheint er mir trotz ſeines Maueranſchlages nicht ſehr Vertrauen erregend.

— Mir auch nicht", verſetzte Ayrton.

Glenarvan und der Quartiermeiſter kehrten zum Wagen zurück.

Man wandte ſich dem Punkte zu, wo der Weg nach Lucknow aufhört. Dort ſchlängelte ſich ein ſchmaler Paß, der zu Umwegen nöthigte; man fing an bergauf zu ſteigen; ein mühſames Stück Arbeit. Mehr als einmal mußten die Reiſenden ausſteigen, und dem ſchweren Gefährt zu Hilfe kommen, indem ſie es an den Rädern vorwärts ſchoben; oft an gefährlichen Abhängen mußte man es zurückhalten, die Ochſen abſpannen, deren Zug bei plötzlichen Wendungen ſich nicht entwickeln konnte; es that Noth den Wagen zu ſtützen, der rückwärts zu gleiten drohte; und öfter mußte Ayrton die Hilfe der Pferde in Anſpruch nehmen, die vom eigenen Hinaufſteigen ſchon ermüdet waren.

Sei's nun in Folge dieſer langen Anſtrengung oder aus ſonſt einem Grunde, eins der Pferde fiel an dieſem Tage. Es ſtürzte plötzlich nieder, ohne daß man irgend dieſes Unfalls ſich hätte verſehen können.

Es war das Pferd Mulrady's, und als dieſer es wieder aufrichten wollte, fand ſich, daß es todt war.

Ayrton unterſuchte das zur Erde geſtreckte Thier und ſchien dieſen plötzlich eingetretenen Tod nicht zu begreifen.

„Das Thier muß ſich irgend ein Gefäß zerriſſen haben, ſagte Glenarvan.

— Wahrſcheinlich, antwortete Ayrton.

— Nimm mein Pferd, Mulrady, ſetzte Glenarvan hinzu, ich werde mich zu Lady Helena in den Wagen ſetzen."

Mulrady gehorchte, und die kleine Truppe ſetzte ihre anſtrengende Bergfahrt fort, nachdem ſie den Raben den Cadaver des Pferdes zurückgelaſſen.

Die Auſtraliſche Alpenkette iſt nicht ſehr ſtark, und ihr Fuß hat kaum acht Meilen Breite.

Wenn alſo der von Ayrton ausgewählte Uebergangspaß auf der öſtlichen Rückſeite auslief, konnte man binnen achtundvierzig Stunden über dieſe hohe Schranke hinaus ſein. Dann würde bis an's Meer von unüberſteiglichen Hinderniſſen oder ſchwierigen Wegen keine Rede mehr ſein.

Im Laufe des 11. erreichten die Reiſenden den höchſten Punkt des Paſſes, ungefähr 2000 Fuß hoch. Sie befanden ſich auf einem freiliegenden Plateau, welches den Blicken eine weite Ausſicht geſtattete. Nach Norden zu ſpiegelten ſich die ruhigen Gewäſſer des Omeo-Sees, mit buntem Gewimmel von Waſſervögeln, und weiter hinaus die großen Ebenen des Murray. Im

Süden entrollten ſich die grünen Flächen von Gippsland, des goldreichen Terrains mit ſeinen hohen Wäldern, das einem Lande der Urzeit gleicht. Dort war die Natur noch die Herrin ihrer Erzeugniſſe, des Laufes ihrer Ströme, ihrer großen, von dem Beil noch unberührten Bäume, und die damals noch ſeltenen Anſiedler wagten es nicht, gegen ſie zu kämpfen. Es ſchien, als ob die Alpenkette zwei verſchiedene Landſtriche trenne, von denen der eine ſeine natürliche Wildniß beibehalten habe. Die Sonne ging jetzt unter, und einige durch röthliche Wolken ſchimmernde Strahlen belebten die Beleuchtung des Diſtrictes Murray. Im Gegenſatz hierzu verlor ſich das Gippsland, welches hinter dem Bergſchirm im Schatten lag, in unbeſtimmtem Helldunkel, und man hätte ſagen können, der Schatten tauche dieſe transalpiniſche Region in eine frühe Nacht. Dieſer Contraſt ward von den Zuſchauern auf ihrem Standpunkt zwiſchen dieſen beiden Ländern lebhaft empfunden, und eine gewiſſe Gemüthsbewegung bemächtigte ſich ihrer beim Anblick dieſer faſt unbekannten Gegend, welche ſie bis an die Victoriſchen Grenzen durchwandern ſollten.

Man übernachtete auf dem Plateau ſelbſt, und am folgenden Tage begann das Hinabſteigen. Es ging ziemlich ſchnell von Statten, doch überfiel ein außerordentlich heftiger Hagel die Reiſenden und zwang ſie unter den Felſen eine Zuflucht zu ſuchen. Es waren keine Hagelkörner, ſondern wirkliche handgroße Eisſtücke, welche aus den Gewitterwolken niederſtürzten. Eine Schleuder hätte ſie nicht mit größerer Gewalt werfen können, und einige tüchtige Verletzungen belehrten Paganel und Robert, daß es gerathen ſei, ſich dieſen Würfen zu entziehen. Der Wagen wurde an mehreren Stellen durchlöchert, und wenig Dächer hätten dieſem Hagel ſpitzer Eisſtücke widerſtanden, welche ſich ſogar in den Stamm der Bäume einbohrten. Man mußte das Ende dieſes merkwürdigen Niederſturzes abwarten, wenn man nicht geſteinigt werden wollte. In einer Stunde war jedoch Alles vorüber, und die Truppe begann auf's Neue die abſchüſſigen Felſen hinabzuſteigen, die von dem Abfluß des ſchmelzenden Hagels noch ganz ſchlüpfrig waren.

Gegen Abend fuhr der Wagen, ſehr zuſammengerüttelt und an verſchiedenen Theilen des Geſtelles zerbrochen, doch noch ſicher auf ſeinen Holzrädern ruhend, die letzten Stufen der Alpen, zwiſchen großen, vereinzelt ſtehenden Tannen hinunter. Der Paß lief auf den Ebenen des Gippslandes aus.

Die Alpenkette war glücklich überschritten und die gebräuchlichen Anordnungen für das Nachtlager wurden getroffen.

Am 12. bei Tagesanbruch nahm man die Reise mit einem Eifer wieder auf, der nicht zu verkennen war. Jeder hatte Eile, an's Ziel zu kommen, d. h. an den Stillen Ocean, an denselben Ort, wo die Britannia gescheitert war. Dort erst konnte man wieder auf die Spur der Schiffbrüchigen kommen und nicht in den wüsten Gegenden des Gippslandes. Auch drängte Ayrton Lord Glenarvan, dem Duncan den Befehl zu schicken, sich an die Küste zu begeben, um alle Nachforschungsmittel zur Verfügung zu haben. Seiner Meinung nach mußte man den Weg, der von Lucknow nach Melbourne führt, benutzen. Später würde dies schwieriger sein, denn die directe Verbindung mit der Hauptstadt fehlte dann gänzlich.

Dieser Rath des Quartiermeisters schien gut zu befolgen. Paganel war gleicher Ansicht, denn er glaubte ebenfalls, daß die Anwesenheit der Yacht unter solchen Umständen nützlich sein könne, und er fügte hinzu, daß, wenn der Weg nach Lucknow einmal hinter ihnen, jede Verbindung nach Melbourne abgeschnitten sei.

Glenarvan war unentschieden, und vielleicht hätte er den Befehl, den Ayrton so besonders verlangte, ertheilt, wenn nicht der Major diesen Vorschlag lebhaft bekämpft hätte. Er bewies, daß Ayrton's Anwesenheit bei der Expedition nöthig sei; bei Annäherung an die Küste sei er es, dem das Land bekannt sei; und, wenn der Zufall die Karawane auf die Spuren Grant's bringe, sei der Quartiermeister mehr als jeder Andere im Stande, sie zu verfolgen; endlich, er könne allein den Ort angeben, wo die Britannia zu Grunde gegangen.

Mac Nabbs stimmte also für die Fortsetzung der Reise ohne verändertes Programm. Er fand einen Verbündeten in John Mangles, der sich seiner Ansicht anschloß.

Der junge Kapitän bemerkte sogar, daß die Befehle Seiner Gnaden dem Duncan leichter zugehen würden, wenn man sie von der Twofold-Bai expedirte, als durch das Ueberbringen eines Boten, der zweihundert Meilen durch ein wildes Land reiten müsse.

Diese Ansicht gewann die Oberhand. Es wurde entschieden, daß man warten wolle, bis die Twofold-Bai erreicht sei. Der Major beobachtete

Ayrton, der ziemlich ärgerlich ſchien. Doch ſagte er Nichts und behielt, ſeiner Gewohnheit zu Folge, ſeine Beobachtung für ſich.

Die Ebenen am Fuß der Auſtraliſchen Alpen waren flach, mit einer leichten Senkung nach Oſten. Große Gruppen von Mimoſen und Eucalypten, mannigfach duftende Gummibäume unterbrachen hier und da die Einförmigkeit. Einige Creeks, einfache mit Binſen und Orchideen bedeckte Bäche, welche oft den Weg verſperrten, wurden an ſeichter Stelle durchwatet. In der Ferne entflohen bei der Annäherung der Reiſenden Schaaren von Trappen und Kaſuaren. Ueber die Sträucher hinweg ſprangen Kängurus wie eine Truppe beweglicher elaſtiſcher Gliedermännchen hinüber und herüber. Doch dachten die Jäger der Expedition kaum daran, ſie zu jagen, und ihre Pferde waren gern einer größeren Anſtrengung überhoben.

Außerdem lag eine dumpfe Schwüle über der Gegend. Eine ſtarke Elektricität ſättigte die Atmoſphäre. Thiere und Menſchen unterlagen ihrem Einfluſſe. Sie gingen mechaniſch vorwärts, und die Stille ward nur durch den Ruf Ayrton's unterbrochen, der ſeine müden Thiere antrieb.

Von Mittag bis zwei Uhr paſſirte man einen merkwürdigen Wald von Farrnkräutern. Dieſe baumartigen, in voller Blüthe ſtehenden Pflanzen hatten bis zu dreißig Fuß Höhe. Pferde und Reiter gingen bequem unter ihren niederhängenden Zweigen durch. Unter dieſen unbeweglichen Sonnenſchirmen herrſchte eine Kühle, über die ſich Niemand beklagte. Jacques Paganel, der ſich immer äußern mußte, verſcheuchte mit ſeinen Auslaſſungen der Befriedigung Schaaren von Papageien und Kakadus. Es war ein Concert betäubenden Geplappers.

Der Geograph fuhr in ſeinen Ausrufungen des Entzückens fort, als ſeine Begleiter ihn plötzlich auf ſeinem Pferde ſchwanken und wie eine Maſſe niederſtürzen ſahen.

War es Folge einer Betäubung oder hatte die hohe Temperatur eine Beklommenheit verurſacht? Man eilte auf ihn zu.

„Paganel, Paganel, was fehlt Ihnen? rief Glenarvan aus.

— Was mir fehlt, lieber Freund? Ich habe kein Pferd mehr, antwortete Paganel, indem er ſich aus den Steigbügeln losmachte.

— Was! Ihr Pferd?

— Todt, vom Schlage gerührt, wie das Mulrady's!“

Glenarvan, John Mangles, Wilson untersuchten das Thier. Paganel täuschte sich nicht, sein Pferd war plötzlich vom Schlage getroffen.

„Das ist sonderbar, sagte John Mangles.

— Sehr sonderbar, in der That", murmelte der Major.

Glenarvan gerieth durch diesen neuen Unfall in große Besorgniß. Er konnte in dieser Wüste keine neuen Pferde anschaffen; wenn nun unter den Thieren der Expedition eine Epidemie ausbrach, so war er sehr in Verlegenheit, wie er die Reise fortsetzen solle.

Leider sollte vor Ende des Tages das Wort „Epidemie" gerechtfertigt erscheinen. Ein drittes Pferd, das Wilson's, stürzte und, ein vielleicht noch ernsterer Umstand, einer der Ochsen gleichfalls.

Die Transport- und Zugmittel waren jetzt auf drei Ochsen und vier Pferde beschränkt.

Die Lage wurde bedenklich. Die Reiter konnten zwar absitzen und zu Fuß gehen. Viele Squatters hatten dies bereits in diesen wilden Regionen gethan. Wenn man aber den Wagen zurücklassen mußte, was sollte dann aus den reisenden Frauen werden? Konnten sie die hundertundzwanzig Meilen, welche sie noch von der Twofold-Bai trennten, zurücklegen?

John Mangles und Glenarvan, die sehr beunruhigt waren, untersuchten die noch überlebenden Pferde. Vielleicht konnte man neuen Unglücksfällen zuvorkommen. Nach geschehener Untersuchung ergab sich kein Zeichen von Krankheit oder auch nur von Hinfälligkeit. Die Thiere befanden sich vollkommen gesund und ertrugen tapfer die Reiseanstrengungen.

Glenarvan hoffte also, daß diese sonderbare Epidemie kein neues Opfer fordern würde.

Dies war auch Ayrton's Ansicht, der gestand, daß ihm diese plötzlichen Todesfälle unbegreiflich seien.

Man machte sich wieder auf den Weg. Die Fußgänger ruhten sich abwechselnd im Wagen aus. Am Abend wurde, wenn man auch nur zehn Meilen zurückgelegt hatte, das Zeichen zum Halt gegeben und das Lager errichtet. Die Nacht verfloß ruhig, ohne Störung, unter einem großen Busch von Farrnkraut, zwischen denen ungeheure Fledermäuse, fliegende Füchse genannt, hin und her flatterten.

Der folgende Tag, der 13. Januar, war ein guter. Die Unfälle des vorigen Tages erneuerten sich nicht, und der Gesundheitszustand der Expedition

Ein Wald von Baumfarrn. (S. 446.)

blieb ein befriedigender. Pferde und Ochsen thaten munter ihren Dienst. Der Salon Lady Helena's war sehr belebt, Dank der großen Zahl der Besucher, die ein- und ausströmten. Herr Olbinett war sehr thätig, Erfrischungen zu reichen, welche bei dreißig Grad Hitze Bedürfniß waren. Ein halbes Fäßchen Schottisch Ale wurde ganz vertilgt, und man erklärte Barklay & Comp. für den größten Mann Großbritanniens, sogar über Wellington, der niemals solch gutes Bier gebraut hatte.

Ein so gut angefangener Tag schien auch gut enden zu wollen. Man hatte gute fünfzehn Meilen mitten durch ein ziemlich unebenes Land mit röthlichem Boden zurückgelegt. Alles ließ hoffen, daß man denselben Abend

Einige Blitze erleuchteten den Horizont. (S. 450.)

noch an den Ufern des Snowy übernachten würde, eines ansehnlichen Flusses, der südlich von Victoria sich in den Stillen Ocean ergießt.

Bald gruben die Räder des Wagens ihre Spuren in die weiten Strecken schwärzlichen angeschwemmten Bodens, zwischen wuchernden Gras.

Der Abend kam, und ein am Horizont sich deutlich abzeichnender Nebelstreif zeigte den Lauf des Snowy an.

Noch einige Meilen wurden mit aller Anstrengung gemacht. Hinter einer kleinen Bodenerhebung zeichnete sich ein Wald hoher Bäume ab, und dorthin richtete Ayrton das Gefährt über die im Schatten verlorenen Baumstämme. Er war schon eine halbe Meile vom Fluß über den Saum des

Digitized by Google

Waldes hinausgekommen, als der Wagen plötzlich bis zur Hälfte der Räder einsank.

„Aufgepaßt! schrie er den ihm nachfolgenden Reitern zu.

— Was giebt es denn? fragte Glenarvan.

— Wir stecken im Moraſt", antwortete Ayrton.

Mit Zurufen und dem Treibſtachel regte er die Ochſen an, welche, bis zur Mitte der Beine im Schlamm ſteckend, ſich nicht bewegen konnten.

„Wir wollen hier übernachten, ſagte John Mangles.

— Das iſt das Beſte, was wir thun können, erwiderte Ayrton. Morgen, bei Tage, werden wir ſehen, wie wir herauskommen.

— Halt!" rief Glenarvan.

Die Nacht war nach einer kurzen Dämmerung ſchnell hereingebrochen, doch war die Hitze nicht mit dem Tageslicht verſchwunden. Die Atmoſphäre war mit erſtickenden Dünſten erfüllt. Einige Blitze, blendender Widerſchein eines entfernten Gewitters, leuchteten am Horizont.

Das Lager wurde eingerichtet. Man machte ſich ſo gut als möglich in dem eingeſunkenen Wagen Platz. Der finſtere Dom der Bäume ſchützte das Zelt der Reiſenden. Wenn ſich der Regen nicht hereinmiſchte, waren ſie entſchloſſen, ſich nicht zu beklagen.

Nicht ohne große Mühe gelang es Ayrton, die drei Ochſen aus dem Schlammboden zu befreien. Die muthigen Thiere ſtaken bis an den Bauch darin. Der Quartiermeiſter pferchte ſich mit den vier Pferden ein und überließ niemand Anderem die Sorge für ihr Futter. Gewöhnlich verrichtete er dieſen Dienſt mit Einſicht, doch dieſen Abend bemerkte Glenarvan, daß ſeine Sorgfalt ſich verdoppelte, und er dankte ihm dafür, denn die Erhaltung des Geſpannes war von großer Wichtigkeit.

Währenddeſſen nahmen die Reiſenden ein ziemlich kurzes Abendeſſen ein. Hitze und Müdigkeit überwogen den Hunger, und ſie hatten weniger der Nahrung als der Ruhe nöthig.

Lady Helena und Miß Grant zogen ſich in ihre gewöhnliche Lagerſtätte zurück, nachdem ſie ihren Gefährten Gute Nacht gewünſcht hatten.

Von den Männern ſchlichen ſich einige in das Zelt, andere ſtreckten ſich aus Neigung auf das dichte Gras am Fuße der Bäume, was in dieſen geſunden Ländern ohne Nachtheil iſt.

Nach und nach ſank Jeder in tiefen Schlaf. Die Finſterniß nahm unter

einem großen Wolkenſchleier, der den Himmel umhüllte, zu. Es regte ſich kein Lüftchen, und das Schweigen der Nacht wurde nur durch krächzende Nachtvögel unterbrochen.

Gegen elf Uhr, nach einem ſchweren und ermattenden Schlafe, wachte der Major auf. Seine halbgeſchloſſenen Augen blendete ein unſicheres Licht, welches ſich unter den großen Bäumen bewegte. Man hätte meinen können, es ſei ein weißliches Tuch, ſich ſpiegelnd, wie das Waſſer eines Sees, und Mac Nabbs glaubte zuerſt, es ſei der erſte Schein eines ſich auf dem Erdboden fortpflanzenden Feuers.

Er ſtand auf und ging auf das Gehölz zu. Seine Ueberraſchung war außerordentlich, als er ſich einem rein natürlichen Phänomen gegenüber ſah. Vor ſeinen Augen erſtreckte ſich ein ungeheures Feld mit Pilzen bedeckt, die ein phosphoriſches Licht ausſtrömten.

Die leuchtenden Körperchen ſtrahlten mit ziemlicher Stärke durch die Dunkelheit.*)

Der Major, welcher kein Egoiſt war, ſtand im Begriff, Paganel aufzuwecken, damit der Gelehrte dies Naturwunder mit eigenen Augen feſtſtelle. Ein Vorfall hielt ihn ab.

Der Phosphorſchimmer erhellte das Gehölz auf eine halbe Meile weit, und Mac Nabbs glaubte am Rande des Scheines Schatten ſchnell dahingleiten zu ſehen.

Täuſchten ihn ſeine Blicke? War es ein Wahngeſicht, dem er ſich hingab?

Mac Nabbs legte ſich auf die Erde, und nach genauer Beobachtung bemerkte er deutlich mehrere Männer, welche, ſich bückend und wiedererhebend, auf dem Boden nach friſchen Spuren zu ſuchen ſchienen.

Er mußte wiſſen, was dieſe Männer ſuchten.

Der Major zögerte nicht länger, und ohne ſeine Gefährten zu wecken, und auf dem Boden wie ein Wilder der Prairien dahinkriechend, verſchwand er im hohen Graſe.

*) Dieſe Erſcheinung iſt ſchon von Drummond in Auſtralien bei Pilzen beobachtet worden.

Neunzehntes Capitel.

Ein Theater-Coup.

Es war eine ganz abſcheuliche Nacht. Um zwei Uhr Morgens fing es an zu regnen und bis in den Tag hinein ergoſſen ſich die Gewitterwolken in Strömen. Das Zelt gewährte ungenügenden Schutz, ſo daß ſich Glenarvan und ſeine Gefährten in das Gefährt zurückzogen. An Schlafen war nicht zu denken, man plauderte über dies und jenes. Nur der Major, deſſen kurze Abweſenheit Niemandem aufgefallen war, bildete den ſtummen Zuhörer. Aber der ſchreckliche Platzregen ſtrömte unaufhörlich. Man befürchtete deshalb mit Recht, daß der Snowy austreten möge, was für das Gefährt, das im aufgeweichten Boden ſtak, ſehr bedenklich war.

Mehr als einmal gingen Mulrady, Ayrton und John Mangles aus, unterſuchten den Stand des Waſſers, und kamen jedesmal von Kopf bis zu Füßen durchweicht zurück.

Endlich wurde es Tag. Es hörte auf zu regnen, aber die Sonnenſtrahlen vermochten noch nicht durch die dichte Wolkenſchicht zu dringen. Auf dem Boden ſtanden große Lachen gelben Waſſers, trübe, ſchlammige Teiche. Aus dem aufgerührten Boden ſtiegen fortwährend feuchtwarme Dünſte auf und ſättigten die Atmoſphäre mit geſundheitſchädlichen Miasmen.

Glenarvan hatte von allem Anfang an Sorge um das Gefährt gehabt, denn es war in ſeinen Augen die Hauptſache. Als man jetzt das plumpe Fahrzeug unterſuchte, fand man, daß es mit dem Boden zugleich niedergeſunken ſei und mitten im zähen Lehm ſtak; das Vordergeſtell war faſt total verſchwunden, das Hintergeſtell aber bis an die Räderachſe.

Man ſah ein, daß ſelbſt, wenn Alle, Menſchen wie Thiere, ihre äußerſten Kräfte aufböten, es ſeine Noth haben würde, die ſchwere Maſchine wieder in die Höhe zu bringen.

In jedem Fall, ſagte John Mangles, muß hier ſchnell gehandelt werden. Denn wenn dieſer Thon erſt trocken geworden, erſchwert er uns die Arbeit ſehr.

„Alſo raſch an's Werk!“ bemerkte Ayrton.

Glenarvan alſo machte ſich mit ſeinen beiden Matroſen nebſt John Mangles

und Ayrton nach dem Gehölz auf, wo die Thiere des Nachts über gewesen waren.

Es war ein Hochwald von Gummibäumen, der einen traurigen Anblick bot. Lauter abgestorbene Stämme standen da in großen Zwischenräumen, seit Jahrhunderten ihrer Rinde entkleidet, wie Korkeichen zur Erntezeit.

Bis zu zweihundert Fuß streckten sie das magere Netz ihrer entlaubten Aeste in die Luft und kein Vogel nistete in dem durchsichtigen Skelett, nicht ein Blatt regte sich in dem vertrockneten Geäst.

Und aus welchem Grunde ist eine solche Erscheinung, die in Australien sehr häufig beobachtet wird, daß ganze Wälder von einer tödtlichen Epidemie befallen werden, herzuleiten? Man weiß es nicht. Weder die ältesten Eingeborenen, noch ihre bereits lange in den Särgen ruhenden Vorfahren haben sie jemals im grünen Zustande gesehen.

Während Glenarvan fortwährend weiter ging und nach dem grauen Himmel aufschaute, auf dem sich auch die kleinsten Zweige der Gummibäume wie feine Zeichnungen abhoben, gerieth Ayrton in Erstaunen, daß sich die Pferde und Ochsen nicht mehr an der Stelle fanden, wo sie hingebracht waren. Doch da die Thiere mit Spannketten gefesselt wurden, konnten sie unmöglich weit fort sein.

Man suchte also nach ihnen im Walde, doch vergebens. Ayrton wußte nicht, was er sagen sollte. Er begab sich nach dem Snowy-Fluß, an dessen Ufer prächtige Mimosen stehen, zurück, ohne sie gefunden zu haben. Er ließ jetzt seinen Ruf vernehmen, den sein Gespann wohl kannte, aber kein Laut kam zurück. Der Quartiermeister schien immer unruhiger, und seine Gefährten sahen sich mit sehr verlegenen Mienen an.

Nachdem eine Stunde bereits mit vergeblichem Nachforschen verflossen war und Glenarvan schon zu dem etwa eine Meile entfernten Gefährt zurückzukehren im Begriff stand, drang ein Wiehern an sein Ohr. Bald darauf ließ sich auch ein Brüllen vernehmen.

„Dort sind sie!“ rief John Mangles und schlich durch das hohe Buschwerk, das im Stande gewesen wäre, eine ganze Heerde zu verdecken.

Glenarvan, Mulrady und Ayrton folgten seinen Spuren und theilten alsbald sein Erstaunen.

Zwei von den Ochsen und drei von den Pferden lagen da, zu Boden gestreckt, wie vom Schlage getroffen, gleich den anderen. Schon waren ihre

Cadaver kalt und eine Schaar hungriger Raben krächzte unter den Mimoſen und lauerte auf die unerwartete Beute.

Glenarvan und ſeine Gefährten warfen ſich Blicke zu, und Wilſon konnte nicht umhin, zu fluchen, wie es ihm in den Mund kam.

„Sei ruhig, Wilſon, ſprach zu ihm Lord Glenarvan, der ſich übrigens auch nur zur Noth zuſammennehmen konnte, was hilft das jetzt.

— Ayrton, ſprach er zu dieſem, nehmen Sie den übrig gebliebenen Ochſen und das Pferd mit. Es wird gut ſein, daß wir uns bald aus der Verlegenheit ziehen.

— Wenn das Gefährt nicht im Moraſt ſtäke, meinte John Mangles, könnten ſelbſt dieſe beiden Thiere uns in zwei kleinen Tagereiſen bis an die Küſte bringen. Wir müſſen jetzt unter allen Umſtänden das verfluchte Fahrzeug frei machen.

— Wir wollen es verſuchen, John, entgegnete ihm Glenarvan. Kehren wir alſo jetzt zum Lager zurück, wo man ohnehin über unſer langes Ausbleiben unruhig ſein wird.“

Ayrton nahm dem Ochſen die Spannriemen ab, und Mulrady dem Pferde, und ſo zog man denn an dem gewundenen Ufer des Fluſſes hin.

Ein halbe Stunde ſpäter wußten ſowohl Paganel wie Mac Nabbs, Lady Helena und Miß Grant, woran man war.

„Den Teufel auch! rief der Major gegen Ayrton, ſchade, daß Sie nicht gleich alle unſere Thiere beim Uebergang über die Wimmera beſchlagen ließen.

— Wie ſo, mein Herr? fragte Ayrton.

— Von allen unſeren Pferden iſt gerade das, welches unter den Händen Ihres Hufſchmiedes geweſen iſt, dem gemeinſamen Schickſale allein entgangen.

— In der That, ſagte John Mangles, es iſt ein ſonderbarer Zufall.

— Nur Zufall, allerdings, und nichts weiter“, entgegnete der Quartiermeiſter, und ſah dem Major feſt in's Auge.

Mac Nabbs preßte die Lippen auf einander, als wenn er, was ihm auf der Zunge ſchwebte, zurückhalten wollte. Glenarvan, Mangles und Lady Helena ſchienen darauf zu warten, daß er ſeinen Gedanken weiter ausſprechen werde, aber der Major ſchwieg und wandte ſich nach dem Wagen hin, den Ayrton jetzt in Unterſuchung gezogen.

„Was hat er eigentlich damit ſagen wollen? fragte Glenarvan John Mangles.

— Ich weiß es auch nicht, erwiderte der junge Kapitän. Immerhin iſt der Major kein Menſch, der Etwas ohne Grund ſagt.

— Da haben Sie Recht, John, meinte Lady Helena. Mac Nabbs muß irgend welchen Verdacht gegen Ayrton haben.

— Verdacht? ſagte Paganel mit Achſelzucken.

— Was meinen Sie? erwiderte Glenarvan. Kann er es für möglich halten, daß er uns die Thiere getödtet habe? Zu welchem Zweck ſoll er es gethan haben? Iſt denn Ayrton's Intereſſe nicht ein und dasſelbe mit dem unſern?

— Du haſt Recht, lieber Edward, ſagte Lady Helena, und ich füge noch hinzu, daß uns der Quartiermeiſter von Anfang unſerer Reiſe an unleugbar Proben von Treue gegeben hat.

— Allerdings, erwiderte John Mangles. Aber was hat es dann mit der Bemerkung des Majors für eine Bewandtniß? Ich muß der Sache auf den Grund kommen.

— Meint er denn, er ſei mit den Sträflingen im Einverſtändniß? . . . rief Paganel unvorſichtig.

— Was für Sträflinge? fragte Miß Grant.

— Herr Paganel iſt im Irrthum, erwiderte John Mangles lebhaft. Er weiß doch, daß es in der Provinz Victoria keine Sträflinge giebt.

— Ei wahrhaftig! erwiderte Paganel, der gerne ſeine Worte nicht ausgeſprochen hätte. Wo zum Teufel hatte ich auch meinen Kopf? In Auſtralien giebt's keine Sträflinge, denn ſo wie ſie ausgeſchifft ſind, werden die Miſſethäter ehrliche Leute! Das Klima, wiſſen Sie, Miß Mary, wirkt beſſernd auf die Sitten . . .“

Es erging dem armen Gelehrten, als er ſeine Uebereilung wieder gut machen wollte, ähnlich wie dem Wagen; er gerieth nur tiefer hinein.

Lady Helena ſah ihn an, was ihn ganz außer Faſſung brachte. Aber ſie wollte ihn nicht noch mehr verlegen machen, und nahm deshalb Miß Mary mit fort nach dem Zelt, wo Mr. Olbinett gerade das Frühſtück nach den Regeln der Kunſt zubereitete.

„Eigentlich hätte ich es verdient, wegtransportirt zu werden, ſagte Paganel in kläglichem Tone.

— Das denke ich auch“, erwiderte Glenarvan.

Da dieſe Antwort ernſtlich gemeint ſchien, mußte ſie für den würdigen

Der Major verbindet in den beiden Stute. (S. 455.)

Gregorgnes bewerkstelligt sein. Glenarvan und John Mangles begaben sich jetzt nach nach dem Wagen hinüber.

Mytton und die beiden Matrosen waren eben damit beschäftigt, ihn wieder aus seiner tiefen Versenkung herauszugraben. Dieselbe der Erde wie das Pferd, die zusammengepfannt waren, hatten alle ihre Muskelkraft auf; die Zugriemen waren schon bis zum Zerreißen gespannt, und endlich kamen die Halbeisen unmöglich noch lange halten.

Wilson und Wilkinsy schoben an den Rädern, während der Quartiermeister

Der schwere Wagen rollte sich nicht von der Stelle. (S. 457.)

das ungeheure Geschoss mit Zaum- und Kreuzhäckel spannen. Aber das schwerfällige Geschütz rührte sich nicht von der Stelle. In dem Thun, der bereits trocken geworden war, machte es so fest zurückgehalten, als wenn es in hydraulischen Kitt eingefallen wäre.

Jetzt Mangler sich jetzt, um ihn möglichstiger zu machen, den Thun hervorgen, aber auch das war vergebens. Das Geschütz blieb unbeweglich. Noch einmal machten Menschen sowohl wie Thiere einen Versuch mit Aufgebot

aller ihrer Kräfte. Wofern man nicht die Maſchine Stück für Stück auseinander nahm, mußte man darauf verzichten, ſie aus dem Schlammloche zu ziehen. Und wenn das Werkzeug fehlte, konnte man ſelbſt an ſo etwas nicht denken.

Ayrton, der um jeden Preis die Schwierigkeiten überwinden zu wollen ſchien, war eben daran, von Neuem alle Kräfte aufzubieten, als Lord Glenarvan dazukam und ihn anrief:

„Halt, Ayrton, es iſt genug. Wir müſſen die beiden Thiere, die uns geblieben, nothwendig ſchonen. Während wir unſere Reiſe zu Fuß fortſetzen, kann das eine von ihnen unſere Damen, das andere unſere Vorräthe fortſchaffen. Alſo können ſie uns noch ganz gute Dienſte erweiſen.

— Gewiß, Mylord, entgegnete der Quartiermeiſter, und ſpannte die erſchöpften Thiere aus.

— Kommen Sie jetzt, meine Herren, ſagte Glenarvan, und laſſen Sie uns zu unſerer Lagerſtätte zurückgehen, dort die Situation in Erwägung ziehen und zuſehen, was für gute und was für ſchlimme Ausſichten ſind, um danach unſere Entſchließung zu faſſen.“

Nach einer kleinen Weile erholten ſich unſere Reiſenden von dieſer ſchlimmen Nacht durch ein ganz leidliches Dejeuner. Gleichzeitig wurde die Berathung eröffnet und jeder aufgefordert, ſeine Meinung abzugeben.

Vor allem indeß handelte es ſich darum, den geographiſchen Ort des Lagers ganz genau zu wiſſen. Paganel, dem dieſe Sorge zufiel, machte die Beſtimmung mit der gewünſchten Schärfe. Nach ſeiner Berechnung befand ſich die Expedition auf dem ſiebenunddreißigſten Parallelkreis und zwar 147° 53′ öſtlicher Länge, am Ufer des Snowy-Fluſſes.

„Und welches iſt genau die Lage der Twofold-Baiküſte? fragte Glenarvan.

— Einhundertundfünfzig Grad, antwortete Paganel.

— Das wäre alſo ein Unterſchied von zwei Graden und ſieben Minuten? . . .

— Ja wohl von fünfundſiebenzig Meilen.

— Und Melbourne liegt? . . .

— Mindeſtens zweihundert Meilen entfernt.

— Gut. Da unſere Lage nun genau beſtimmt iſt, was ſoll nunmehr geſchehen?“

Die Antwort lautete einſtimmig: Ohne Verzug nach der Küſte ſich be-

geben. Sogar Lady Helena und Mary Grant machten ſich anheiſchig, täglich fünf (engliſche) Meilen zurückzulegen. Die muthigen Frauen ſchreckten nicht vor dem Gedanken zurück, die Strecken zwiſchen dem Snowy-Fluſſe und der Twofold-Bai, wenn es ſein müßte, zu Fuße zu gehen.

„Du biſt meine wackere Reiſegefährtin, liebe Helena, meinte Lord Glenarvan. Aber finden wir, fragte er, auch ſicher, wenn wir an der Bai ankommen, die Hilfsquellen, deren wir benöthigen?

— Ohne allen Zweifel, entgegnete Paganel. Eden iſt eine Municipalſtadt, die ſchon ſeit einer Reihe von Jahren beſteht. Zwiſchen ihrem Hafen und Melbourne muß ſogar ein ziemlich lebhafter Verkehr ſtattfinden. Ich vermuthe auch, daß wir fünfunddreißig Meilen von hier, zu Delegete, an der Grenze von Victoria, uns friſch verproviantiren können und genügende Transportmittel finden.

— Und wie iſt es mit dem Duncan, fragte Ayrton, halten Sie es nicht für angemeſſen, ihm Meldung zu ſenden und ihn in die Bai kommen zu laſſen?

— Was halten Sie davon, John, fragte Glenarvan.

— Ich glaube nicht, daß Ew. Herrlichkeit ſich hierin übereilen ſoll, erwiderte der junge Kapitän, nachdem er darüber ſich beſonnen. Es wird noch immer Zeit genug ſein, Ihre Befehle Tom Auſtin zu ertheilen und ihn an die Küſte kommen zu laſſen.

— Das iſt allerdings klar, fügte Paganel hinzu.

— Bedenken Sie, ſprach John Mangles weiter, daß wir in vier bis fünf Tagen bereits in Eden ſind.

— Sie meinen, in vier, fünf Tagen! entgegnete Ayrton kopfſchüttelnd. Sagen Sie in vierzehn bis zwanzig Tagen, Kapitän, wenn Ihnen Ihr Irrthum nicht ſpäter leid ſein ſoll.

— Zu fünfundſiebenzig Meilen vierzehn bis zwanzig Tage! rief Glenarvan.

— Mindeſtens, Mylord. Sie müſſen ja den ſchwierigſten Theil von Victoria durchreiſen, eine wahre Einöde, wo Alles fehlt, ſagen die Squatters, durch große Strecken Gebüſch, ohne gebahnten Weg, wo ſich bis jetzt noch keine Stationen errichten ließen. Nur mit dem Beil oder mit der Fackel in der Hand können Sie marſchiren, und glauben Sie mir, raſch werden Sie nicht weiter kommen.“

Ayrton hatte mit feſter Stimme geſprochen. Paganel, auf den ſich jetzt alle Blicke fragend richteten, erklärte ſich durch ein Kopfnicken mit den Worten des Quartiermeiſters einverſtanden.

„Nun alſo dieſe Schwierigkeit zugegeben, bemerkte John Mangles, ſo werden Ew. Herrlichkeit Ihre Befehle in vierzehn Tagen an den Duncan gelangen laſſen.

— Ich muß noch weiter ſagen, fuhr Ayrton fort, daß die Schwierigkeiten des Weges nicht das Haupthinderniß ſind; denn es wird ſich auch darum handeln, über den Snowy zu ſetzen und wahrſcheinlich das Fallen ſeines Waſſers abzuwarten.

— Abzuwarten! rief der junge Kapitän. Läßt ſich keine Furth aufſuchen?

— Ich glaube ſchwerlich, entgegnete Ayrton. Heute Morgen habe ich ihn vergebens nach einem geeigneten Uebergang abgeſucht. Man findet einen ſolchen überhaupt ſelten bei einem Fluſſe, der in dieſer Jahreszeit ſo reißend iſt; es iſt das ein leidiger Umſtand, wider den ich nichts vermag.

— Iſt denn der Snowy ſo breit, fragte Lady Glenarvan.

— Breit und tief, meine Dame, antwortete Ayrton; ja wohl eine Meile breit und furchtbar reißend. Selbſt ein guter Schwimmer käme nicht ohne Gefahr hinüber.

— Nun, dann bauen wir uns ein Boot! rief Robert, dem die Sache durchaus nicht bedenklich ſchien. Ein Baum wird gefällt und ausgehöhlt, und dann ſetzen wir uns hinein. Was iſt da weiter?

— Sieh einmal einer den Sohn des Kapitän Grant! ſagte Paganel.

— Er hat ganz Recht, meinte John Mangles. Es wird uns gar nichts Anderes übrig bleiben; und ich finde es ganz zwecklos, weitere Zeit mit Discuſſionen zu verlieren.

— Was denken Sie darüber, Ayrton, fragte Glenarvan.

— Meiner Anſicht nach, mein Herr, werden wir, wenn uns keine Hilfe kommt, in einem Monat noch immer an den Ufern des Snowy ſein.

— Nun, haben Sie einen beſſeren Plan? fragte John Mangles mit einer gewiſſen Ungeduld.

— Ja, wenn der Duncan Melbourne verläßt und die öſtliche Küſte zu gewinnen ſucht.

— So! Immer der Duncan! Aber inwiefern wird uns ſeine Anweſenheit in der Bai die Möglichkeit, auch dahin zu gelangen, erleichtern?“

Nachdem Ayrton einige Augenblicke nachgedacht, gab er eine ziemlich ausweichende Antwort.

„Ich will, ſagte er, meine Meinung nicht aufnöthigen. Wenn ich etwas thue, ſo thue ich es in unſer Aller Intereſſe, und ich ſtehe zur Verfügung und breche auf, ſobald Ew. Herrlichkeit das Zeichen zum Aufbruch giebt."

Er ſchlug die Arme übereinander.

„Das iſt keine Antwort, Ayrton, entgegnete Glenarvan. Theilen Sie uns Ihren Plan mit, und wir wollen ihn ſogleich beſprechen. Was iſt Ihr Vorſchlag?"

Ayrton ſprach darauf in ruhigem und feſtem Tone:

„Mein Vorſchlag geht dahin, in dem hilfloſen Zuſtande, in dem wir uns gegenwärtig befinden, nicht auf's Gerathewohl über den Snowy zu gehen. Hier, an dieſer Stelle, müſſen wir Unterſtützung abwarten, und dieſe kann nur vom Duncan kommen. Laſſen wir uns alſo hier nieder, wo es uns an Lebensmitteln nicht fehlt, und Einer von uns überbringe Tom Auſtin den Befehl, daß er in die Twofold-Bai einlaufen ſoll."

Dieſer unerwartete Vorſchlag wurde mit einigem Erſtaunen aufgenommen, und John Mangles verhehlte nicht, wie ſehr er ihm mißfiel.

„Während dieſer Zeit, fuhr Ayrton fort, wird entweder der Waſſerſtand des Snowy fallen, und es dann möglich ſein, eine Furth durch ihn zu finden; oder, wenn Sie auf ein Ueberſetzen mit einem Boote zurückkommen müſſen, ſo haben wir Zeit dafür, es herzuſtellen. Das iſt, Mylord, mein Vorſchlag, den ich Ihrer Billigung vorlege.

— Gut, Ayrton, ſagte Glenarvan jetzt. Ihr Vorſchlag verdient in ernſte Erwägung gezogen zu werden. Seine größte Schattenſeite iſt die, daß er eine Verzögerung veranlaßt, aber er erſpart auch wieder große Beſchwerden, und vielleicht auch ernſtliche Gefahren. Wie denken Sie darüber, meine Freunde?

— Reden Sie, lieber Mac Nabbs, ſagte Lady Helena. Seitdem wir berathen, hören Sie blos zu und laſſen nur höchſt ſelten ein Wort hören.

— Da Sie mich denn nach meiner Meinung fragen, erwiderte der Major, ſo will ich ſie Ihnen ganz offen heraus ſagen. Ayrton hat, wie mir ſcheint, als Sachverſtändiger und vorſichtig geſprochen, und ich ſchließe mich ſeinem Vorſchlage an."

Man war auf eine ſolche Antwort desſelben am wenigſten gefaßt, denn

bis jetzt waren in Bezug auf dieſen Gegenſtand die Anſichten von Mac Nabbs und Ayrton immer auseinander gegangen. Auch Ayrton ſah den Major ganz betroffen an. Paganel, Lady Helena und die Matroſen waren ſehr geneigt, das Vorhaben des Quartiermeiſters zu unterſtützen. Nachdem der Major es gethan, trugen ſie nicht das geringſte Bedenken mehr.

Somit erklärte denn Glenarvan den Plan Ayrton's im Princip für angenommen. Zu John aber ſprach er:

„Meinen Sie nicht, daß uns die Klugheit gebietet, ſo zu handeln, an den Ufern des Fluſſes zu bleiben, und auf die Transportmittel zu warten?

— Ich meine, erwiderte John Mangles, wenn ein Bote von uns über den Snowy kommen kann, können wir es auch!"

Alles blickte auf den Quartiermeiſter; der aber lachte wie ein Mann, der ſeiner Sache ſicher iſt.

„Der Bote braucht gar nicht über den Fluß zu ſetzen, entgegnete er.

— Ach ſo!

— Er ſchlägt einfach die Straße nach Lucknow ein, die ihn direct nach Melbourne führt.

— Zweihundertundfünfzig Meilen ſoll er zu Fuß zurücklegen! rief der junge Kapitän.

— Nein, aber zu Pferde, erwiderte Ayrton. Es iſt uns doch ein gutes Reitpferd geblieben. Damit läßt ſich der Weg in vier Tagen machen. Rechnen Sie zwei Tage dazu, um mit dem Duncan in die Bai hinüber zu fahren, dann noch vierundzwanzig Stunden, um in das Lager zurückzukehren, ſo kommt eine Woche heraus, in welcher der Bote ſammt der Mannſchaft wieder hier ſein kann."

Der Major ſtimmte durch Kopfnicken den Worten Ayrton's bei, und es kam nur darauf an, den in Wahrheit wohl überlegten Plan auszuführen.

„Nun, meine Freunde, handelt es ſich darum, unſeren Boten zu wählen. Es wird, wie ich nicht verkenne, eine ſchwierige und gefahrvolle Reiſe ſein. Wer will ſich für ſeine Gefährten aufopfern und unſere Inſtructionen nach Melbourne bringen?"

Unverzüglich erboten ſich dazu Wilſon, Mulrady, John Mangles, Paganel und ſelbſt Robert. John namentlich beſtand faſt eigenſinnig darauf, daß ihm dieſe Miſſion übertragen werde. Da ergriff Ayrton, der ſich bis jetzt noch nicht gemeldet hatte, das Wort und ſagte:

„Wenn es Ew. Herrlichkeit recht iſt, ſo will ich die Reiſe auf mich nehmen. Ich kenne doch das Land einigermaßen. Wie oft ſchon bin ich durch ſeine gefährlichſten Strecken gereiſt. Ich finde mich da heraus, wo ein Anderer unfehlbar hängen bleibt. Ich bitte deshalb in gemeinſamem Intereſſe, mich nach Melbourne begeben zu dürfen. Es genügt ein Wort, um mich bei Ihrem Stellvertreter zu accreditiren, und in ſechs Tagen verpflichte ich mich, den Duncan in die Twofold-Bai hinüber zu führen.

— Gut geſprochen, entgegnete Glenarvan. Sie ſind ein Mann von Einſicht und Muth, und Sie werden wohl auch Glück haben."

Offenbar war der Quartiermeiſter geeigneter als irgend ein Anderer, dieſe ſchwierige Miſſion auszuführen. Das ſah ein Jeder ein und beſchied ſich. Nur John Mangles machte einen letzten Einwand, indem er ſagte, die Anweſenheit Ayrton's ſei durchaus nothwendig zur Auffindung der Spuren der Britannia oder Harry Grant's. Aber der Major entgegnete ihm, die Expedition bliebe an den Ufern des Snowy gelagert, bis Ayrton zurückkomme, und es liege gar nicht in der Abſicht, ohne ihn die wichtige Nachforſchung anzuſtellen, folglich könne auch ſeine Abweſenheit die Intereſſen des Kapitäns in keinerlei Weiſe beeinträchtigen.

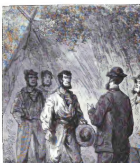
„So reiſen Sie denn alſo, Ayrton, ſagte Glenarvan. Laſſen Sie ſich die Sache angelegen ſein und kommen Sie über Eden nach unſerem Lager am Snowy zurück."

Des Quartiermeiſters Auge glänzte im Gefühl der Befriedigung. Er wandte das Geſicht ab, aber ſo ſchnell er es immer that, John Mangles war es doch aufgefallen. Inſtinctmäßig fühlte John, wie ſein Verdacht gegen Ayrton nur zunahm.

Der Quartiermeiſter traf nun ſeine Vorkehrungen zur Abreiſe, wobei ihm die beiden Matroſen zur Hand gingen, indem der eine ſein Pferd, der andere die Reiſevorräthe beſorgte. Unterdeſſen ſchrieb Glenarvan den Brief an Tom Auſtin.

Er befahl dem Unterbefehlshaber des Duncan, ſich unverzüglich in die Bai Twofold zu begeben. Er empfahl ihm den Quartiermeiſter als einen Mann, der ſein volles Vertrauen verdiene. Nach Ankunft an der Küſte ſolle Tom Auſtin eine Abtheilung Matroſen der Yacht unter Ayrton's Befehl ſtellen . . .

Als Glenarvan an dieſer Stelle ſeines Briefes war, fragte ihn Mac Nabbs,

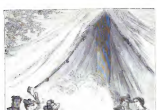


„Ja wohl, gehen!“ sagte Paganel. (S. 463.)

der ihm kein Geberden gelang, in aufstallendem Tone, wie er den Namen Paganel schrieb.

„Ei nun, so wie man ihn aussprich, erwiderte Glenarvan.

— Doch ist wenig, sehr der Major endlich sort. Also spricht ihn aus Paganel, aber man schreibt ihn Des Paganel!“



Ein Neger ein Schuß. (S. 647.)

Zwanzigstes Capitel.

Mond — Zustand.

Die Entdeckung des Namens Ben Zoque hatte die Wirkung eines Blitzschlages. Warton bemerkte sich plötzlich um, er hielt einen Revolver in der Hand, ein Schuß streckte Giacomo zu Boden. Von außen hörte man Hilferufe.

John Mangles und die Matroſen, anfangs überraſcht, wollten ſich auf Ben Joyce ſtürzen, aber ſchon war der kühne Bandit verſchwunden und hatte ſich mit ſeiner an den Saum des Gummibaumwaldes zerſtreuten Bande vereinigt.

Das Zelt bot keinen genügenden Schutz gegen die Kugeln, und man mußte an den Rückzug denken. Glenarvan, nur leicht verletzt, war wieder aufgeſtanden.

„In den Wagen, in den Wagen!“ ſchrie John Mangles, und zog Lady Helena und Mary Grant fort, die bald hinter den ſtarken Leitern in Sicherheit waren.

Dort ergriffen John, der Major, Paganel und die Matroſen ihre Carabiner und hielten ſich bereit, den Banditen zu antworten. Glenarvan und Robert waren bei den Frauen, während Olbinett an der allgemeinen Vertheidigung Theil nahm.

Dieſe Vorfälle hatten ſich mit Blitzesſchnelligkeit ereignet.

John Mangles beobachtete aufmerkſam den Saum des Waldes. Das Schießen hatte bei der Ankunft von Ben Joyce plötzlich aufgehört und tiefe Stille folgte dem lärmenden Gewehrfeuer. Einige Rauchſäulen wirbelten noch um die Zweige der Gummibäume, und die hohen Büſche des Gaſtrolobium blieben unbeweglich. Jedes Zeichen eines Angriffes war verſchwunden.

Der Major und John Mangles recognoſcirten die Gegend bis an die hohen Bäume. Der Platz war verlaſſen; man ſah zahlreiche Fußſpuren, und halb verbranntes Zündpulver rauchte noch auf dem Boden. Als kluger Mann löſchte der Major es aus, denn ein Funken genügte, um eine ſchreckliche Feuersbrunſt in dieſen trockenen Wäldern anzufachen.

„Die Sträflinge ſind verſchwunden, ſagte John Mangles.

— Ja, antwortete der Major, und dies Verſchwinden beunruhigt mich. Es wäre mir lieber, wir ſtänden ihnen gegenüber. Ein Tiger auf der Ebene iſt beſſer als eine Schlange im Graſe. Wir wollen dieſe Büſche beim Wagen abſuchen.“

Der Major und John unterſuchten die umliegende Gegend und fanden vom Saume des Waldes bis an die Ufer des Snowy keinen einzigen Sträfling. Die Bande des Ben Joyce ſchien wie eine Schaar unheilbringender Vögel entflohen. Dies Verſchwinden war zu ſonderbar, um ſich dabei vollkommen ſicher zu fühlen. Deshalb entſchloß man ſich immer auf der Hut

zu ſein. Der Wagen, ein von Moraſt umgebenes Bollwerk, wurde das Centrum des Lagers, und zwei Männer, die ſich ſtündlich ablöſten, hielten gute Wache.

Lady Helena und Mary Grant machten es ſich zur erſten Sorge, die Wunde Glenarvan's zu verbinden. In dem Augenblick, wo ihr Gatte unter der Kugel des Ben Joyce fiel, war Lady Helena im vollen Schrecken auf ihn zu geſtürzt. Dann aber, ihre Angſt beherrſchend, führte ihn die muthige Frau in den Wagen. Dort wurde die Schulter des Verwundeten bloßgelegt, und der Major erkannte, daß die Kugel nur das Fleiſch zerriſſen und keine innere Verletzung hervorgebracht hatte. Jedenfalls ſchien kein Knochen getroffen zu ſein. Die Wunde blutete heftig, aber Glenarvan gab durch Bewegung der Finger und des Unterarmes ſeinen Freunden ſelbſt Beruhigung über das Reſultat des Schuſſes. Nachdem er verbunden, wollte er, daß man ſich nicht mehr mit ihm beſchäftige, und man kam nun zu Erklärungen.

Die Reiſenden, mit Ausnahme von Mulrady und Wilſon, welche draußen wachten, hatten ſich ſo gut wie möglich im Wagen untergebracht, und der Major wurde aufgefordert zu erzählen.

Ehe er ſeinen Bericht begann, ſetzte er Lady Helena von dem in Kenntniß, was ſie noch nicht wußte, das heißt von dem Entweichen einer Bande Sträflinge aus Perth, von ihrem Erſcheinen in der Provinz Victoria und ihrer Mitſchuld an der Eiſenbahnkataſtrophe. Er übergab ihr die Nummer der „Auſtralian- und New-Zealand-Zeitung", die er in Seymour gekauft hatte, und fügte hinzu, daß die Polizei einen Preis geſetzt habe auf den Kopf dieſes Ben Joyce, eines ſchrecklichen Banditen, deſſen ſeit achtzehn Monaten verübte Verbrechen ihm eine traurige Berühmtheit verſchafft hatten.

Aber wie hatte Mac Nabbs dieſen Ben Joyce in dem Quartiermeiſter Ayrton erkannt? Hierin lag das Geheimniß, welches Alle aufgeklärt haben wollten, und der Major gab ihnen dieſe Erklärung.

Vom erſten Tage ihres Beiſammenſeins mißtraute Mac Nabbs dem Ayrton. Zwei oder drei faſt unbedeutende Vorfälle, ein zwiſchen dem Quartiermeiſter und dem Schmied am Wimerraſluſſe ausgetauſchter Blick, das Zögern Ayrton's, die Flecken und Dörfer zu paſſiren, ſein Drängen, den Duncan an die Küſte zu commandiren, der ſeltſame Tod der ihm anvertrauten Thiere, endlich ein Mangel an Offenheit im Benehmen, — alle dieſe Einzelheiten ſummirten ſich nach und nach, um den Verdacht des Majors zu erwecken.

Er hätte indeß keine directe Anklage hervorbringen können, ohne die Ereigniſſe der vorigen Nacht.

Unter dem dichten, hohen Gebüſch fortſchleichend, kam Mac Nabbs bei den verdächtigen Schatten an, welche ſeine Aufmerkſamkeit auf eine halbe Meile vom Lager erregt hatten. Die phosphorleuchtenden Pflanzen warfen einen bleichen Schimmer auf die Dunkelheit.

Drei Männer unterſuchten die Spuren am Boden, friſche Fußtritte, und Mac Nabbs erkannte unter ihnen den Hufſchmied von Black-Point. „Sie ſind es, ſagte der Eine. — Ja, antwortete der Andere, hier ſind die Eiſen der Pferde. — So iſt es vom Wimerra an. — Alle Pferde ſind todt. — Das Gift iſt nicht weit ab. — Es iſt genug, um eine ganze Cavallerie abzuſetzen. — Eine nützliche Pflanze, dies Gaſtrolobium!“

„Dann ſchwiegen Sie, fuhr Mac Nabbs fort, und entfernten ſich. Ich wußte noch nicht genug, ich folgte ihnen daher, und bald begann die Unterhaltung wieder.

»Ben Joyce iſt doch ein geſchickter Mann, ſagte der Schmied, ein prachtvoller Quartiermeiſter mit ſeiner Schiffbruchserfindung! Wenn ſein Plan gelingt, iſt unſer Glück gemacht! Verfluchter Ayrton! — Nenne ihn Ben Joyce, denn er hat ſeinen Namen wohl verdient!«

In dieſem Augenblicke verließen die Schurken das Gummiwäldchen. Ich wußte, was ich wiſſen wollte, und kehrte in's Lager zurück, mit der Gewißheit, daß nicht alle Sträflinge ſich in Auſtralien beſſern, wenn Paganel nichts dagegen hat!“

Als der Major geendet hatte, verſanken ſeine Gefährten in ſchweigende Betrachtung.

„Alſo, ſagte Glenarvan mit zornigem Antlitz, hat uns Ayrton bis hierher geſchleppt, um uns zu berauben und zu ermorden?

— Ja, verſetzte der Major.

— Und vom Wimerra an verfolgt ſeine Bande unſere Spur und ſpäht nach einer günſtigen Gelegenheit?

— Ja.

— Dieſer Elende iſt alſo nicht ein Matroſe der Britannia? Er hat ſeinen Namen Ayrton, ſeinen Dienſt an Bord geſtohlen?“

Aller Blicke richteten ſich auf Mac Nabbs, der ſich ſelbſt dieſe Fragen hatte vorlegen müſſen.

„Folgendes, erwiderte er mit ſeiner immer ruhigen Stimme, iſt die Gewißheit, die man dieſer dunkeln Situation entnehmen kann. Meiner Anſicht nach heißt dieſer Mann wirklich Ayrton, Ben Joyce iſt nur ſein Kriegsname. Es ſteht unzweifelhaft feſt, daß er Harry Grant kennt und Quartiermeiſter an Bord der Britannia geweſen iſt. Dieſe, ſchon durch die uns von Ayrton gegebenen Details bewieſenen Thatſachen werden noch durch die Worte der Sträflinge, welche ich Euch mitgetheilt habe, verſtärkt. Verlieren wir uns nicht in leere Vermuthungen, und halten wir uns verſichert, daß Ayrton und Ben Joyce ein und dieſelbe Perſon iſt, das heißt, ein zum Anführer einer Räuberbande gewordener Matroſe der Britannia."

Die Erklärungen Mac Nabbs' wurden ohne Widerrede angenommen.

„Jetzt, verſetzte Glenarvan, ſagen Sie mir, wie und warum ſich der Quartiermeiſter Harry Grant's in Auſtralien befindet.

— Wie? Das weiß ich nicht, antwortete Mac Nabbs, und die Polizei erklärt, nicht mehr darüber zu wiſſen als ich. Warum? Es iſt mir unmöglich, es zu ſagen. Es liegt darin ein Geheimniß, welches die Zukunft aufhellen wird.

— Die Polizei kennt nicht einmal die Identität zwiſchen Ayrton und Ben Joyce, ſagte John Mangles.

— Sie haben Recht, John, erwiderte der Major, und ein beſonderer Vorfall, wie dieſer, wäre geeignet, ihre Nachforſchungen zu fördern.

— Alſo hat ſich, bemerkte Lady Helena, dieſer Unglückſelige in verbrecheriſcher Abſicht in die Farm Paddy O'Moore's geſchlichen?

— Ohne Zweifel, antwortete Mac Nabbs. Er bereitete irgend einen böſen Streich gegen den Irländer vor, als ſich ihm eine günſtigere Gelegenheit darbot. Er hörte die Erzählung Glenarvan's, die Geſchichte des Schiffbruchs, und als verwegener Menſch hat er ſich ſchnell entſchloſſen, Nutzen daraus zu ziehen. Die Expedition war entſchieden. Am Wimerra hat er mit einem der Seinen Verbindung gehabt, mit dem Schmied von Black-Point, und hat erkennbare Spuren unſeres Weges zurückgelaſſen. Seine Bande iſt uns gefolgt, eine giftige Pflanze hat ihm erlaubt, nach und nach unſere Pferde und Ochſen zu tödten. Dann, im richtigen Augenblick, hat er uns in die Sümpfe des Snowy gefahren und den Banditen überliefert, die er commandirt."

Es war Alles über Ben Joyce geſagt worden, ſeine Vergangenheit vom

Major festgestellt, und der Elende erschien als das, was er war, ein kühner und Schrecken erregender Verbrecher. Seine klar bewiesenen Absichten erforderten von Seiten Glenarvan's eine außerordentliche Wachsamkeit. Glücklicherweise hatte man vom entlarvten Banditen weniger zu fürchten, als vom Verräther.

Aber aus dieser klaren Darlegung der Sachlage entsprang eine ernste Folge, an die noch Niemand gedacht hatte.

Nur Mary Grant schaute, während man die Vergangenheit besprach, in die Zukunft.

John Mangles sah gleich, wie sie erblaßte und alle Hoffnung fallen ließ Er begriff, was in ihrer Seele vorging.

„Miß Mary, Miß Mary, rief er aus, Sie weinen!

— Du weinst, mein Kind? sagte Lady Helena.

— Mein Vater! Madame, mein Vater!" versetzte das junge Mädchen.

Sie konnte nicht fortfahren. Aber ein plötzliches Licht ging im Geiste eines Jeden auf. Man begriff den Schmerz Miß Mary's, weshalb ihre Thränen flossen, weshalb der Name ihres Vaters auf ihre Lippen trat.

Die Entdeckung von Ayrton's Verrath zerstörte jede Hoffnung. Der Sträfling hatte, um Glenarvan mitzuziehen, einen Schiffbruch vorgegeben. In ihrer von Mac Nabbs belauschten Unterhaltung hatten die Banditen es deutlich gesagt. Niemals war die Britannia an den Klippen der Twofold-Bai gescheitert! Niemals hatte Harry Grant den Fuß auf australischen Boden gesetzt.

Zum zweiten Mal hatte die irrige Auslegung des Documentes die Sucher der Britannia auf eine falsche Fährte gebracht!

Alle bewahrten vor dieser Sachlage, vor dem Schmerze der beiden Kinder ein düsteres Schweigen. Wer hätte wohl noch ein Wort der Hoffnung gefunden? Robert weinte in den Armen der Schwester, und Paganel murmelte mit ärgerlicher Stimme:

„Ach, unglückseliges Document! Du kannst Dich rühmen, das Gehirn von einem Dutzend braver Männer auf eine harte Probe gestellt zu haben!"

Und der wirklich gegen sich selbst aufgebrachte, würdige Geograph schlug sich heftig vor die Stirn.

Indessen hatte Glenarvan die zur äußeren Wache aufgestellten Matrosen, Mulrady und Wilson, aufgesucht. Ein tiefes Schweigen herrschte auf dieser

zwiſchen dem Wald und Fluß gelegenen Ebene. Große unbewegliche Wolken hingen am Himmelszelt. Mitten in dieſer Atmoſphäre dumpfer Betäubung hätte man das geringſte Geräuſch deutlich wahrnehmen müſſen, doch Nichts ließ ſich hören.

Ben Joyce und ſeine Bande mußten ſich in beträchtlicher Entfernung verſteckt halten, denn Schaaren von Vögeln, die ſich auf die niedrigen Zweige der Bäume niederließen, einige Kängurus, die das junge Gras friedlich abweideten, ein paar Emus, deren zutraulicher Kopf aus dem dichten Gebüſch ſchaute, bewieſen, daß die Gegenwart von Menſchen dieſe friedliche Einſamkeit nicht ſtöre.

„Seit einer Stunde, fragte Glenarvan ſeine beiden Matroſen, habt Ihr Nichts geſehen, Nichts gehört?

— Nichts, Ew. Herrlichkeit, antwortete Wilſon. Die Räuber müſſen einige Meilen von hier ſein.

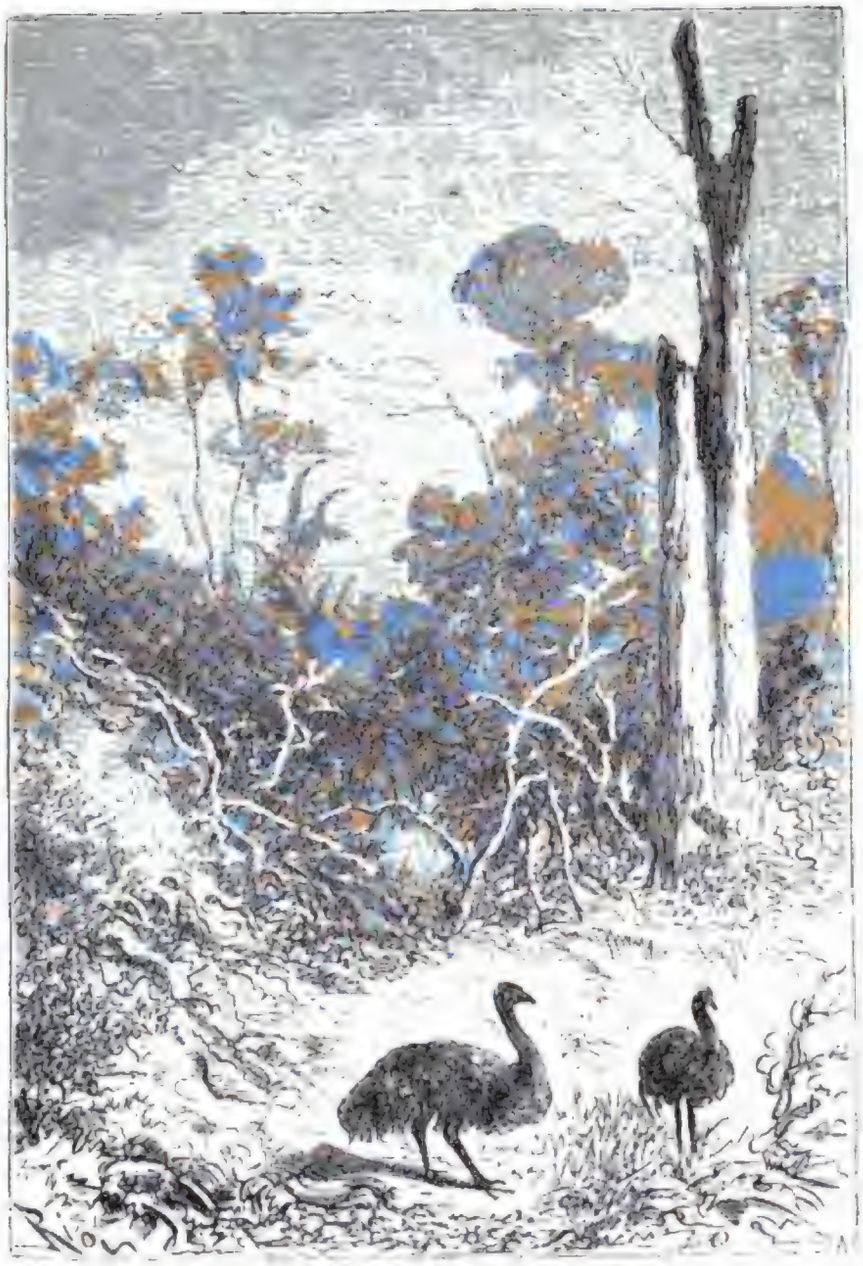
— Sie ſind gewiß nicht in genügender Anzahl, um uns anzugreifen, fügte Mulrady hinzu. Dieſer Ben Joyce wird ſich durch einige Buſhrangers, die am Fuße der Alpen umher ſtreifen, verſtärken wollen.

— Das iſt möglich, Mulrady, antwortete Glenarvan. Die Schurken ſind feig, und ſie wiſſen uns gut bewaffnet. Vielleicht erwarten ſie die Nacht, um uns anzugreifen. Wir müſſen unſere Wachſamkeit bei Anbruch der Nacht verdoppeln. Ah! Könnten wir nur dieſe Sumpfgegend verlaſſen und unſeren Weg nach der Küſte fortſetzen! Aber das angeſchwollene Waſſer verſperrt uns den Uebergang. Ich würde mit Gold ein Floß bezahlen, das uns an's andere Ufer brächte!

— Warum geben Ew. Herrlichkeit uns nicht den Befehl, dies Floß zu bauen? An Holz fehlt es nicht!

— Nein, Wilſon, erwiderte Glenarvan. Aber dieſer Snowy iſt kein Fluß, ſondern ein reißender Strom."

In dieſem Augenblick kamen John Mangles, der Major und Paganel hinzu, nachdem ſie eben den Snowy genau unterſucht hatten. Das durch die letzten Regengüſſe angeſchwollene Waſſer war um einen Fuß über ſeinen gewöhnlichen Waſſerſtand gewachſen. Es bildete einen reißenden Strudel, ähnlich wie die Stromſchnellen Amerikas. Es war unmöglich, ſich auf dieſe brauſende Waſſerfläche und die mächtigen Waſſerſtürze zu wagen, dieſe ſich wirbelnd in



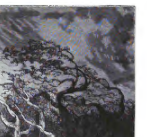
Ein friedliches Emu-Pärchen. (S. 471.)

den Abgrund bohrten. John Mangles erklärte einen Uebergang für unausführbar.

„Doch, fügte er hinzu, dürfen wir nicht hier bleiben, ohne irgend etwas zu versuchen. Was man vor dem Verrath Ayrton's thun wollte, ist jetzt noch nöthiger.

— Was sagst Du, John? fragte Glenarvan.

— Ich sage, daß Hilfe dringend Noth thut; und da man nicht nach



Da verdrängte ich vor Wuth den Diamant. (S. 474.)

Tausend-Mal gehen dann, muß man nach Melbourne gehen. Ein Pferd ist uns auch gestohlen. Um Herrlichkeit wollen es mir geben, und ich reite nach Melbourne.

— Aber dann ist ein gräßlicher Versuch, Jake, sagte Gleanarm. Ohne von den Gefangenen der Reise zu sprechen, zwischenden Meilen durch ein unbekanntes Land, so können die Wege und Wege von den Wilthätigkeiten den Ben Jones benachrichtigen werden.

— Ich weiß es, Mylord, aber ich weiß auch, daß unsere Tage nicht länger so bleiben kann. Wirten verlangte nur acht Tage, um die Leute zum

Duncan herzuführen. Ich werde in ſechs Tagen an die Ufer des Snowy zurückgekehrt ſein. Nun, was befehlen Ew. Herrlichkeit?

— Ehe Glenarvan ſich ausſpricht, ſagte Paganel, muß ich eine Bemerkung machen. Man gehe nach Melbourne, aber nicht John Mangles ſei dieſen Gefahren ausgeſetzt. Er iſt der Kapitän des Duncan, und als ſolcher darf er ſich nicht denſelben ausſetzen. Ich werde an ſeiner Stelle gehen.

— Gut geſprochen, antwortete der Major. Aber warum ſollten Sie es ſein, Paganel?

— Sind wir nicht da? riefen Mulrady und Wilſon.

— Und glauben Sie, verſetzte Mac Nabbs, daß ich mich vor einem Ritt von zweihundert Meilen fürchte?

— Meine Freunde, ſagte Glenarvan, wenn einer von uns nach Melbourne gehen ſoll, ſo mag das Loos entſcheiden. Paganel, ſchreiben Sie unſere Namen auf . . .

— Den Ihrigen wenigſtens nicht, Mylord, ſagte John Mangles.

— Und warum nicht? fragte Glenarvan.

— Sie wollen ſich von Lady Helena trennen, Sie, deſſen Wunde ſich noch nicht geſchloſſen hat?

— Glenarvan, ſagte Paganel, Sie können die Expedition nicht verlaſſen.

— Nein, verſetzte der Major. Ihr Platz iſt hier, Edward, Sie dürfen nicht fort.

— Es giebt Gefahren zu beſtehen, antwortete Glenarvan; ich will meinen Theil daran nicht Anderen überlaſſen. Schreiben Sie, Paganel. Mein Name ſei unter die meiner Kameraden gemiſcht, und der Himmel gebe, daß er zuerſt gezogen werde."

Man fügte ſich ſeinem Willen und ſein Name wurde den übrigen hinzufügt. Man zog, und das Loos entſchied für Mulrady. Der tapfere Matroſe brach in ein Hurrahgeſchrei aus.

„Mylord, ich bin zur Abreiſe bereit", ſagte er.

Glenarvan drückte Mulrady die Hand. Dann kehrte er an den Wagen zurück und überließ dem Major und John Mangles die Wache über das Lager.

Lady Helena wurde alsbald von dem Entſchluß, einen Boten nach Melbourne zu ſchicken, und von der Entſcheidung durch das Loos unterrichtet.

Sie fand für Mulrady Worte, welche dem braven Seemann in's Herz drangen.

Man kannte ihn als tapfer, klug und ſtark, jeder Anſtrengung gewachſen, und das Loos hätte wahrlich nicht beſſer fallen können.

Die Abreiſe Mulrady's wurde auf acht Uhr feſtgeſetzt, gleich nach der kurzen Abenddämmerung. Wilſon nahm es auf ſich, das Pferd zurecht zu machen. Er hatte die Idee, das Hufeiſen des linken Fußes abzunehmen und es durch das Eiſen von einem der in der Nacht geſtorbenen Pferde zu erſetzen. Die Banditen konnten die Spuren nicht erkennen und ihm nicht folgen, da ſie nicht beritten waren.

Während ſich Wilſon mit dieſen Details beſchäftigte, ſchrieb Glenarvan den für Tom Auſtin beſtimmten Brief; doch hinderte ihn ſein verwundeter Arm, und er beauftragte Paganel damit. Der in einer fixen Idee befangene Gelehrte ſchien für Alles, was ihn umgab, fremd zu ſein. Man muß zugeben, daß während dieſer ganzen Reihenfolge unangenehmer Abenteuer Paganel nur an ſein falſch ausgelegtes Document dachte. Er drehte die Worte um, um ihnen einen neuen Sinn zu entreißen, und blieb in dem Abgrunde der Deutung verſenkt.

Auch hörte er die Bitte Glenarvan's nicht, ſo daß dieſer ſie nochmals wiederholen mußte.

„Ah, ſehr wohl, erwiderte Paganel, ich bin bereit!“

Und mit dieſen Worten machte Paganel mechaniſch ſein Notizbuch zurecht. Er riß ein weißes Blatt heraus und war, mit dem Bleiſtift in der Hand, zum Schreiben bereit. Glenarvan begann folgende Inſtructionen zu dictiren:

„Befehl für Tom Auſtin, in See zu ſtechen und den Duncan nach . . .“

Paganel vollendete das letzte Wort, als ſeine Augen zufällig auf die Nummer der „Auſtralian- und New-Zealand-Zeitung“ fielen, welche auf der Erde lag. Das zuſammengefaltete Journal ließ nur die beiden letzten Silben ſeines Titels ſehen. Der Bleiſtift Paganel's blieb ſtehen, und Paganel ſchien Glenarvan und ſeinen Brief vollſtändig vergeſſen zu haben.

„Nun, Paganel? ſagte Glenarvan.

— Ah, rief der Geograph aus.

— Was haben Sie? fragte der Major.

— Nichts, nichts!“ antwortete Paganel. Dann wiederholte er leiſer: „Aland! Aland! Aland!“

Er war aufgeſtanden und hatte das Journal in die Hand genommen. Er ſchüttelte es, wobei er verſuchte, die Worte zurückzuhalten, die ſeinen Lippen entſchlüpfen wollten.

Lady Helena, Mary, Robert, Glenarvan betrachteten ihn, ohne etwas von dieſer unerklärlichen Bewegung zu verſtehen.

Paganel glich einem Menſchen, der auf einmal irrſinnig geworden.

Aber dieſer Zuſtand nervöſer Ueberreizung hielt nicht an. Er ward allmälig ruhig, und die Freude, welche aus ſeinen Augen ſtrahlte, erloſch. Er ſetzte ſich wieder und ſagte in ruhigem Tone:

„Wenn es Ihnen beliebt, Mylord, ſtehe ich zu Ihren Dienſten.“

Glenarvan dictirte das in folgenden Ausdrücken abgefaßte Schreiben:

„Befehl an Tom Auſtin, unverzüglich in die See zu ſtechen und den Duncan unter 37° der Breite an die Weſtküſte Auſtraliens zu führen . . .

— Auſtraliens? ſagte Paganel. Ja wohl! Auſtraliens!“

Als das Schreiben fertig war, reichte er es Glenarvan zur Unterſchrift. Trotz der friſchen Verwundung kam er damit zu Stande. Dann wurde es verſiegelt und geſchloſſen: Paganel ſchrieb mit zitternder Hand die Aufſchrift

„Tom Auſtin,

Unterbefehlshaber der Yacht Duncan

Melbourne.“

Darauf verließ er den Wagen und rief wiederholt die unverſtändlichen Worte:

„Aland! Aland! Zealand!“

Einundzwanzigſtes Capitel.

Vier Tage der Angſt.

Der Reſt des Tages verlief ohne weiteren Zufall. Man vollendete allſeitig die Zurüſtungen zu Mulrady's Abreiſe. Der brave Matroſe ſchätzte ſich glücklich, Sr. Herrlichkeit dieſen Beweis von Ergebenheit liefern zu können.

Paganel hatte ſein kaltes Blut und ſeine gewohnte Art und Weiſe wieder angenommen. Noch immer zeigte ſein Blick zwar eine deutliche Befangenheit, aber er ſchien ſie beſtimmt geheim halten zu wollen. Sicher hatte er gute Gründe, alſo zu handeln, denn der Major hörte ihn immer, wie einen Menſchen, der mit ſich ſelbſt kämpft, die Worte murmeln:

„Nein! Nein! Sie würden mir keinen Glauben ſchenken. Und dann, was nützt es denn? Es iſt ja zu ſpät!“

Als er ſich auf dieſe Weiſe entſchieden hatte, bemühte er ſich, Mulrady die nöthigen Anweiſungen, wie er Melbourne erreichen könne, zu geben, und zeichnete ihm, die Karte vor den Augen, ſeinen Weg vor. Alle „tracks“, d. h. Fußwege der Prairie, liefen auf der Lucknower Straße zuſammen. Dieſe Straße beſchreibt, nachdem ſie in ſüdlicher Richtung gerade bis zur Küſte geführt hat, einen kurzen Bogen in der Richtung nach Melbourne. Ihr hatte er immer zu folgen, und ſollte nicht verſuchen, einen kürzeren Weg quer durch unbekanntes Land zu nehmen. Die Sache war alſo ganz einfach, und Mulrady konnte ſich nicht wohl verirren.

Gefahren waren, wenn er nur einige Meilen über die Gegend hinaus war, in der Ben Joyce mit ſeiner Bande verſteckt liegen mußte, nicht weiter zu fürchten. War dieſe Gegend einmal paſſirt, ſo entfernte ſich Mulrady ſchnell von den Sträflingen und konnte ſeine wichtige Miſſion zu gutem Ende führen.

Um ſechs Uhr wurde die gemeinſchaftliche Mahlzeit eingenommen. Ein ſtrömender Regen ſtürzte herab. Da das Zelt keinen hinlänglichen Schutz bot, hatten Alle im Wagen Zuflucht geſucht, der übrigens eine ſichere Unterkunft bot. Der thonige Boden hielt ihn feſt, und er ruhte darauf, wie ein

Fort auf ſeinen Grundmauern. Die Waffenvorräthe beſtanden in ſieben Carabinern und eben ſo viel Revolvern, und genügten auch gegenüber einer längeren Belagerung, da weder Schießbedarf noch Lebensmittel mangelten. Uebrigens mußte der Duncan noch vor Ablauf von ſechs Tagen in der Twofold-Bai ankern. Vierundzwanzig Stunden ſpäter konnte die Mannſchaft das andere Ufer des Snowy erreichen, und ſollte der Uebergang nicht ausführbar ſein, ſo mußten ſich die Sträflinge dann doch vor den überlegenen Kräften zurückziehen. Vor Allem aber bedurfte es des glücklichen Gelingens von Mulrady's gefahrvollem Unternehmen.

Um acht Uhr wurde die Nacht ſehr dunkel. Jetzt galt es, abzureiſen. Das für Mulrady beſtimmte Pferd wurde herangeführt. Seine Hufe, welche der Vorſicht halber noch mit Leinen umwickelt waren, machten auf dem Boden nicht das geringſte Geräuſch. Das Thier ſchien ermüdet, und doch hing von der Verläßlichkeit und Kraft ſeiner Füße das Wohlſein Aller ab.

Der Major rieth Mulrady, es zu ſchonen, wenn er außer dem Bereiche der Angriffe der Sträflinge ſein werde. Beſſer wäre ein halber Tag Verzögerung und ein ſicheres Hinkommen.

John Mangles übergab ſeinem Matroſen einen Revolver, den er möglichſt ſorgſam geladen hatte, — eine furchtbare Waffe in der Hand eines Mannes, welcher nicht zittert, denn ſechs in wenigen Secunden abzugebende Schüſſe durften wohl hinreichen, einen von Böſewichtern geſperrten Weg zu ſäubern.

Mulrady ſaß auf.

„Hier iſt der Brief, den Du an Tom Auſtin überliefern wirſt, ſagte Glenarvan. Er ſolle keine Stunde verlieren! Er fahre nach der Twofold-Bai ab, und wenn er uns dort, im Fall wir den Snowy nicht paſſiren könnten, nicht antreffen ſollte, ſo ſoll er uns unverzüglich entgegen kommen! Nun, mein wackerer Matroſe, ſo geh' und Gott geleite Dich!"

Glenarvan, Lady Helena, Miß Grant, Alle drückten Mulrady die Hand. Dieſe Abreiſe bei ſchwarzer, regneriſcher Nacht, auf einem Wege voll drohender Gefahren und durch eine ungeheure, unbekannte Wüſtenei, hätte ein minder furchtloſes Herz, als das des Matroſen, wohl befangen gemacht.

„Adieu, Mylord", ſagte dieſer mit ruhiger Stimme, und verſchwand bald auf einem Fußwege, der ſich am Waldſaum hinzog.

In dieſem Augenblicke verdoppelte der Sturm ſeine Wuth. Die hohen

Eucalyptusäſte klapperten mit mattem Tone im Dunklen. Man konnte das Niederfallen des trockenen Geäſtes auf den weichen Boden hören. Mehr als ein rieſiger Baum, dem der Saft fehlte, aber der doch bis jetzt aufrecht geſtanden hatte, ſtürzte unter den heftigen Windſtößen. Durch das Krachen des Holzes heulte der Wind und miſchte ſein trauriges Seufzen mit dem dumpfen Grollen des Snowy. Dicke Wolken, die er nach Oſten trieb, zogen wie zerriſſene Dampfwolken über die Erde hin. Eine traurige Dunkelheit vermehrte noch die Schrecken dieſer Nacht.

Die Reiſenden ſchmiegten ſich nach Mulrady's Abreiſe im Wagen zuſammen. Lady Helena, Miß Grant, Glenarvan und Paganel nahmen die vordere Abtheilung desſelben, welche vollkommen geſchloſſen war, ein; in der hinteren hatten Olbinett, Wilſon und Robert ein nothdürftiges Lager gefunden. Der Major und John Mangles wachten draußen.

Es war das ein Act nothwendiger Klugheit, denn ein Angriff ſeitens der Sträflinge war leicht und vorausſichtlich möglich.

Die beiden treuen Wächter hielten wacker aus und ertrugen philoſophiſch die Regen- und Windſtöße, welche die Nacht ihnen in's Geſicht ſchleuderte. Sie trachteten mit den Augen die Finſterniß zu durchdringen, welche einen Hinterhalt ſo ſehr begünſtigte, denn das Ohr vermochte bei dieſem Höllenlärmen des Sturmes, des Windgeheuls, des Klapperns der Aeſte, der fallenden Stämme und dem Toſen des feſſelloſen Waſſers Nichts wahrzunehmen.

Manchmal unterbrachen kurze Augenblicke der Ruhe die wüthenden Windſtöße. Der Sturm ſchwieg gleichſam, um friſch Athem zu ſchöpfen. Der Snowy ſeufzte allein durch das unbewegliche Rohr und den ſchwarzen Vorhang von Gummibäumen. Das Schweigen erſchien in dieſen kurzen Pauſen um ſo tiefer; dann horchten der Major und John Mangles mit doppelter Aufmerkſamkeit.

In einer dieſer Unterbrechungen war es, daß ein kurzer ſcharfer Pfiff bis zu ihnen drang.

Schnell kam John Mangles zum Major.

„Hörten Sie das? fragte er ihn.

— Ja, erwiderte Mac Nabbs. War das ein Thier oder ein Menſch?

— Ein Menſch", antwortete John Mangles.

Dann horchten Beide. Plötzlich wiederholte ſich das unerklärliche Pfeifen, und eine Art Knall antwortete darauf faſt unhörbar, denn der Sturm wüthete

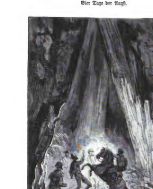
Traubener bei verwundeter Mutiera. (S. 451.)

schon wieder mit erneuter Wucht. Max Robbs und Jobyn Mangles kommen sich nicht verstehen. Sie stellten sich hinter den Wagen unter den Wind.

Da öffneten sich die Lebewohrpforte, und Wimmerau geleitet sich zu seinen besten Begierern. Er hatte, wie Sr. hat unheimliche Pferden gehört, und auch den Knall, der unter der Wagenplane ein Echo gefunden hatte.

„In welcher Richtung war es?“ fragte er.

— Dort, links Jobn und weit nach dem dunklen Pfad, in der Richtung, die Makondy eingeschlagen hat.



Marterpfahl vom Stuhl Tschachen überfallen. (S. 486.)

— In welcher Entfernung?

— Der Wind trug den Ton herüber, antwortete John Wanglock. Es mochten wiederum drei Meilen sein.

— Vorwärts denn! sagte Stevenson, und hing rasch den Tornister über die Schulter.

— Nein! Nicht vorwärts! entgegnete der Mayor. Das ist eine Falle, wie vom Wagen vorgelaufen.

— Und wenn Mulrady unter den Streichen dieſer Elenden gefallen wäre! drängte Glenarvan, und ergriff Mac Nabb's Hand.

— Das werden wir morgen erfahren, entgegnete kalt der Major, feſt entſchloſſen, Glenarvan von einer nutzloſen Unklugheit zurückzuhalten.

— Sie können das Lager nicht verlaſſen, Mylord, ſagte John, ich werde allein gehen.

— Dies eben ſo wenig! verſetzte energiſch der Major. Wollen Sie denn, daß man uns einzeln abthut, wir unſere Kräfte ſchwächen und uns der Gnade dieſer Böſewichte überliefern? Iſt Mulrady ihnen zum Opfer gefallen, ſo iſt das ein Unglück, dem wir nicht noch ein zweites hinzufügen dürfen. Mulrady iſt, durch das Loos beſtimmt, abgereiſt. Hätte das Loos mich an ſeine Stelle berufen, wäre ich wie er aufgebrochen, aber nie würde ich Hilfe verlangt oder nur erwartet haben."

Wenn der Major Glenarvan und John Mangles zurückhielt, ſo hatte er in jeder Hinſicht Recht. Es war ſinnlos und nebenbei unnütz, zu verſuchen, den Matroſen aufzufinden und durch dieſe dunkle Nacht angeſichts der in den Holzungen verſteckten Sträflinge zu ſtreifen. Glenarvan's kleine Truppe zählte nicht ſo viele Männer, daß man davon noch Einen hätte opfern können.

Doch ſchien es, als ob ſich Glenarvan dieſen Vernunftgründen nicht fügen wolle. Seine Hand faßte krampfhaft den Carabiner. Er lief ab und zu rings um den Wagen, und lauſchte beim geringſten Geräuſch. Er ſuchte dieſe unſelige Finſterniß mit den Blicken zu durchdringen.

Der Gedanke, zu wiſſen, daß Einer von den Seinen, von tödtlichem Stoße getroffen, ohne Hilfe ſei und vergeblich diejenigen rufe, für welche er ſich geopfert, dieſer Gedanke marterte ihn.

Mac Nabbs wußte nicht, ob es ihm gelingen werde, ihn zurückzuhalten, oder ob Glenarvan ſich, von ſeinem Herzen getrieben, den Streichen Ben Joyce's entgegenwerfen werde.

„Edward, ſagte er zu ihm, beruhigen Sie ſich. Hören Sie auf einen Freund. Denken Sie an Lady Helena, an Miß Grant, an alle die Anderen. Wohin übrigens wollen Sie ſich wenden? Wo Mulrady wiederfinden? Etwa zwei Meilen von hier iſt er angefallen worden! Auf welchem Wege? Welcher Pfad iſt zu wählen? . . ."

In dieſem Augenblicke ließ ſich, wie eine Antwort für den Major, ein Nothſchrei hören.

„Hören Sie!“ ſagte Glenarvan.

Der Schrei ertönte von derſelben Seite, wie vorher der Knall, kaum eine Viertelmeile entfernt.

Glenarvan ſtieß den Major zurück und begab ſich ſchon auf den Fußpfad, als etwa dreihundert Schritte vom Wagen die Worte: „Hierher! Hierher!“ hörbar wurden.

Die Stimme klang kläglich und verzweifelt. John Mangles und der Major ſtürzten in jener Richtung fort.

Einige Augenblicke ſpäter erkannten ſie am Saume des Waldes eine menſchliche Geſtalt, die ſich unter qualvollem Seufzen mühſam fortſchleppte.

Mulrady war es, verwundet, faſt ſterbend, und als ſeine Genoſſen ihn aufnahmen, fühlten ſie das Blut ihre Hände benetzen.

Der Regen verdoppelte ſich und der Wind wüthete in den Aeſten der „dead trees“. Mitten durch dieſen Sturm trugen Glenarvan, der Major und John Mangles den Körper Mulrady's.

Bei ihrer Ankunft erhoben ſich Alle. Paganel, Robert, Wilſon, Olbinett verließen den Wagen, und Lady Helena trat ihre Wagenabtheilung dem unglücklichen Mulrady ab. Der Major zog dem Matroſen die Weſte aus, welche von Blut und Regen troff. Er legte die Wunde bloß. Ein Dolchſtoß hatte die rechte Seite getroffen.

Mac Nabbs verband geſchickt die Wunde. Ob die Waffe lebenswichtige Organe getroffen hatte, konnte er nicht ſagen. Hellrothes Blut drang ſtoßweiſe daraus hervor; die Bläſſe und Schwäche des Verwundeten bewieſen, daß er ernſtlich getroffen war. Auf die Mündung der Wunde brachte der Major, nachdem er ſie ſorgfältig abgewaſchen hatte, eine dicke Lage Schwamm, und dann Charpieballen, die er mit einer Binde befeſtigte. Es gelang ihm, die Blutung zu ſtillen. Mulrady wurde auf die der Wunde entgegengeſetzte Seite gelegt, Kopf und Bruſt höher, und Lady Helena ließ ihn einige Schluck Waſſer trinken.

Nach einer Viertelſtunde rührte ſich der bis dahin bewegungsloſe Verwundete. Seine Augen öffneten ſich. Ununterbrochen murmelten die Lippen einige Worte, und der Major hörte, als er ihm das Ohr näherte, wiederholt:

„Mylord . . . der Brief . . . Ben Joyce . . .“

Der Major wiederholte die Worte und ſah ſeine Genoſſen an. Was wollte Mulrady ſagen? Ben Joyce hatte den Matroſen angefallen, aber aus welchem Grunde? Geſchah es einzig darum, ihn aufzuhalten und ſeine Ankunft beim Duncan zu verhindern? Dieſer Brief . . .

Glenarvan durchſuchte Mulrady's Taſchen. Der an Tom Auſtin gerichtete Brief fand ſich nicht mehr darin vor!

Unter Unruhe und Angſt verſtrich die Nacht. Jeden Augenblick fürchtete man, den Verwundeten verſcheiden zu ſehen. Ein brennendes Fieber verzehrte ihn. Lady Helena und Miß Grant, zwei barmherzige Schweſtern, verließen ihn nicht. Nie wurde ein Leidender beſſer und von theilnehmenderen Händen gepflegt.

Der Tag kam. Der Regen hatte aufgehört. Dicke Wolken wälzten ſich noch am Himmel dahin. Der Erdboden war mit abgebrochenen Zweigen überſäet. Der durch die Waſſerſtröme erweichte Thonboden hatte noch mehr nachgegeben, ſo daß der Zugang zum Wagen, der nun aber nicht weiter einſinken konnte, beſchwerlich wurde.

John Mangles, Paganel und Glenarvan machten ſich mit Tagesanbruch auf, die Umgebung ihres Lagerplatzes zu durchſuchen. Sie gingen auch auf dem noch mit Blut befleckten Fußpfade dahin, ſahen aber weder von Ben Joyce, noch von ſeiner Bande eine Spur. Sie gingen bis zu der Stelle, wo der Anfall ſtattgefunden hatte. Dort lagen zwei von Mulrady's Kugeln getroffene Leichen. Die Eine war die des Hufſchmieds von Black-Point. Das vom Tode noch mehr entſtellte Geſicht ſah ſchrecklich aus.

Glenarvan dehnte ſeine Nachforſchungen nicht weiter aus, die Klugheit widerrieth es, ſich zu ſehr zu entfernen. Er kam alſo zum Wagen zurück, offenbar von dem Ernſte der Lage durchdrungen.

„Es iſt nicht daran zu denken, einen anderen Boten nach Melbourne zu ſenden, ſagte er.

— Und doch iſt das wohl nothwendig, Mylord, erwiderte John Mangles, und ich werde verſuchen, durchzuführen, was meinem Matroſen nicht gelang.

— Nein, John. Du haſt nicht einmal ein Pferd, Dich dieſe zweihundert Meilen weit hinzutragen!“

Wirklich war Mulrady's Pferd, das Einzige, welches noch vorhanden war, nicht wieder zum Vorſchein gekommen. War es auch unter den Streichen

der Mörder gefallen? Irrte es in der Wüſte umher? Hatten ſich die Sträflinge ſeiner bemächtigt?

„Was da kommen möge, fuhr Glenarvan fort, wir trennen uns nicht weiter. Wir wollen acht oder vierzehn Tage warten, bis der Snowy wieder ſeinen gewöhnlichen Waſſerſtand hat. Dann erreichen wir die Twofold-Bai in kleinen Tagemärſchen, und ſenden dem Duncan auf ſicherem Wege den Befehl, nach der Küſte zu kommen.

— Das iſt der einzig mögliche Ausweg, meinte Paganel.

— Alſo, meine Freunde, wiederholte Glenarvan, keine weitere Trennung. Ein Menſch allein läuft zu viel Gefahr in dieſer von Räubern unſicheren Wüſtenei. Und nun errette Gott unſeren armen Matroſen, und beſchütze uns ſelbſt!“

Glenarvan hatte doppelt Recht; erſtens, jedes vereinzelte Wagniß zu verbieten, und dann, an den Ufern des Snowy die Möglichkeit eines Uebergangs geduldig abzuwarten. Kaum fünfunddreißig Meilen trennten ihn von Delegete, der erſten Grenzſtadt von Neu-Süd-Wales, wo er Transportmittel nach der Twofold-Bai finden mußte. Von dort wollte er dem Duncan die nöthigen Ordres nach Melbourne telegraphiſch zugehen laſſen.

Das waren wohl ganz weiſe Maßregeln, doch man ergriff ſie zu ſpät. Hätte Glenarvan Mulrady nicht auf den Weg nach Lucknow geſchickt, wie viel Unglück hätte, abgeſehen von dem Mordanfall auf den Matroſen, verhütet werden können!

Als er nach der Lagerſtelle zurückkam, fand er ſeine Begleiter ruhiger. Sie ſchienen wieder Hoffnung geſchöpft zu haben.

„Es geht beſſer! Es geht beſſer! rief Robert, der Lord Glenarvan entgegenſprang.

— Mulrady? . . .

— Ja, Edward, antwortete Lady Helena. Es iſt eine Reaction eingetreten; der Major iſt beruhigter. Unſer Matroſe wird leben.

— Wo iſt Mac Nabbs? fragte Glenarvan.

— Bei ihm. Mulrady hat ihn ſprechen wollen. Wir dürfen ſie nicht ſtören.“

In der That war der Verwundete ſeit einer Stunde aus ſeiner Ohnmacht erwacht, und das Fieber hatte abgenommen. Die erſte Sorge Mulrady's aber, als er Bewußtſein und Sprache wieder bekam, war die, nach Lord

Glenarvan, oder an deſſen Stelle nach dem Major zu verlangen. Als Mac Nabbs ihn ſo ſchwach ſah, wollte er ihm jede Unterredung verbieten; Mulrady beſtand aber ſo ſehr darauf, daß der Major nachgeben mußte.

Schon währte das Geſpräch einige Minuten, als Glenarvan zurückkam, und er mußte nun Mac Nabbs' Bericht abwarten.

Bald bewegten ſich die Vorhänge des Wagens, und der Major erſchien. Am Fuße eines Gummibaumes, wo das Zelt aufgeſchlagen war, traf er ſeine Freunde. Sein ſonſt ſo kaltes Geſicht zeigte eine ſichtliche Erregung. Als ſeine Blicke Lady Helena und das junge Mädchen trafen, ſprach eine ſchmerzliche Traurigkeit aus denſelben.

Glenarvan befragte ihn, und der Major berichtete im Weſentlichen das Folgende:

„Als Mulrady das Lager verließ, folgte er einem der von Paganel bezeichneten Fußpfade. Er beeilte ſich, ſo ſehr es die Finſterniß der Nacht eben zuließ. Seiner Schätzung nach hatte er etwa zwei Meilen zurückgelegt, als ſich mehrere Männer — fünf glaubte er — ſeinem Pferde in den Weg legten. Das Thier bäumte ſich. Mulrady ergriff ſeinen Revolver und gab Feuer. Es ſchien ihm, als ob zwei ſeiner Angreifer ſtürzten. Bei dem Schein der Schüſſe erkannte er Ben Joyce. Doch das war Alles. Er hatte nicht Zeit, ſeine Waffe vollſtändig abzufeuern. Er fühlte einen gegen ſeine rechte Seite geführten heftigen Stoß und fiel nieder.

Dennoch hatte er das Bewußtſein nicht vollkommen verloren. Die Mörder hielten ihn für todt. Er fühlte, daß man ihn durchſuchte. Dann fielen die Worte: »Ich habe den Brief!« die Einer der Sträflinge ausſprach. — »Gieb her, erwiderte Ben Joyce, und nun iſt der Duncan unſer.«"

Bei dieſer Stelle von Mac Nabbs' Berichte konnte Glenarvan einen Aufſchrei nicht unterdrücken.

Mac Nabbs fuhr fort:

„Nun fangt Ihr Anderen das Pferd ein, ſprach Ben Joyce weiter. In zwei Tagen werde ich an Bord des Duncan ſein; in ſechs bei der Twofold-Bai. Dort iſt das Stelldichein. Mylords Geſellſchaft wird noch in den Sümpfen des Snowy aufgehalten ſein. Geht über die Brücke von Kemple-pier, wendet Euch zur Küſte und erwartet mich. Ich werde ſchon ein Mittel finden, Euch an Bord zu bringen. Sind wir einmal mit einem Schiffe, wie dem Duncan, auf offener See, ſo ſind wir die Herren des Indiſchen Oceans.

— »Hurrah! Ben Joyce!« riefen die Sträflinge. Mulrady's Pferd wurde herangeführt, und im Galop verſchwand Ben Joyce auf dem Wege nach Lucknow, während ſich die Bande ſüdöſtlich nach dem Snowy wandte. Trotz ſeiner ſchweren Verwundung hatte Mulrady die Kraft, ſich bis dreihundert Schritte vor das Lager zu ſchleppen, wo wir ihn dem Tode nahe aufgenommen haben. Das iſt, ſagte Mac Nabbs, Mulrady's Geſchichte. Sie begreifen nun, warum dem muthigen Matroſen ſo viel daran lag, zu ſprechen."

Dieſer Bericht machte Glenarvan und die Seinen erſtarren.

„Piraten! Piraten! rief Glenarvan aus. Meine Mannſchaft ermordet! Mein Duncan in den Händen von Räubern!

— Ja! antwortete der Major, denn Ben Joyce wird das Schiff übernehmen, und dann . . .

— Wohlan denn! So müſſen wir vor dieſen Elenden an der Küſte ankommen, ſagte Paganel.

— Aber wie den Snowy überſchreiten? fragte Wilſon.

— So wie Jene, erwiderte Glenarvan. Sie wollen über die Kemple-pier-Brücke gehen, und wir thun das auch.

— Aber was ſoll mit Mulrady werden? fragte Lady Helena.

— Wir tragen ihn! Wir löſen uns ab! Kann ich meine Mannſchaft Ben Joyce's Bande ohne Vertheidigung überlaſſen?"

Der Gedanke, die Brücke bei Kemple-pier zu benutzen, war ausführbar, aber kühn. Die Sträflinge konnten ſich an dieſer Brücke feſtſetzen und ſie vertheidigen. Sie waren mindeſtens dreißig Mann gegen ſieben! Aber es giebt Augenblicke, wo man Nichts berechnet und um jeden Preis auf's Ziel los geht.

„Mylord, ſagte da John Mangles, bevor wir dieſen letzten Ausweg wählen und gegen dieſe Brücke hin uns in Gefahren begeben, wird es klug ſein, ſie erſt auszukundſchaften. Ich nehme das auf mich.

— Ich begleite Sie, John", erbot ſich Paganel.

Nach Annahme dieſes Vorſchlages rüſteten ſich John Mangles und Paganel ſofort zum Aufbruche. Sie mußten an dem Snowy hinabgehen, ſeinen Ufern bis zu der von Ben Joyce bezeichneten Stelle folgen, und ſich dabei vor den Augen der Sträflinge verbergen, die an den Ufern herumſtreifen konnten.

Die beiden muthigen Genoſſen gingen alſo, mit Lebensmitteln und Waffen

wohl verſehen, ab, und bald verſchwanden ſie ſchleichend in dem hohen Schilfe des Ufers.

Den ganzen Tag über erwartete man ſie. Noch am Abend waren ſie nicht zurück. Es regten ſich lebhafte Befürchtungen.

Gegen elf Uhr endlich kündigte Wilſon ihre Rückkehr an. Paganel und John Mangles waren von einem Marſche von zehn Meilen ermüdet.

„Die Brücke! Iſt die Brücke vorhanden? fragte Glenarvan, der ihnen entgegenging.

— Ja, eine Brücke von Lianen, ſagte John Mangles. Die Sträflinge haben ſie wirklich paſſirt. Aber . . .

— Aber . . . ſagte Glenarvan, der ein neues Unglück ahnte.

— Sie haben dieſelbe hinter ſich — verbrannt!“ antwortete Paganel.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Eden.

Jetzt war nicht die Zeit zum Verzweifeln, ſondern zum Handeln. Da die Brücke von Kemple-pier zerſtört war, mußte man um jeden Preis den Snowy paſſiren, um Ben Joyce's Bande an der Twofold-Bai zuvorzukommen. Es wurde auch keine Zeit mit leeren Worten verloren, und anderen Tages, am 16. Januar, unterſuchten John Mangles und Glenarvan den Fluß, um den Uebergang einzuleiten.

Die lärmenden und von dem Regen geſchwellten Wäſſer fielen noch nicht, ſondern wirbelten mit unbeſchreiblicher Wuth dahin. Ihnen die Stirn zu bieten, hieß faſt, ſich dem Tode weihen. Glenarvan ſtand mit gekreuzten Armen und geſenktem Haupte unbeweglich davor.

„Wollen Sie, daß ich nach dem anderen Ufer ſchwimme? ſagte John Mangles.

— Nein, John! erwiderte Glenarvan, der den kühnen jungen Mann an der Hand zurückhielt, wir wollen warten.“

Das Floß in der Mitte des reißenden Snowy. (S. 492.)

Beide kehrten nach der Lagerſtätte zurück. Der Tag verging in quälender Angſt. Wohl zehnmal kehrte Glenarvan zum Snowy zurück. Er ſuchte ein verwegenes Mittel zu finden, darüber hinweg zu kommen. Vergeblich! Und wäre ein Lavaſtrom in dieſem Bette gefloſſen, er würde nicht mehr Schwierigkeiten geboten haben.

Während dieſer langen verlorenen Stunden widmete Lady Helena, nach dem Rathe des Majors, Mulrady alle erdenkliche Sorgfalt. Langſam kehrte der Matroſe zum Leben zurück. Mac Nabbs wagte zu behaupten, daß kein

lebenswichtiges Organ verletzt ſei. Der Blutverluſt bot für die Schwäche des Kranken eine genügende Erklärung. Nachdem die Wunde geſchloſſen und die Blutung geſtillt war, erwartete er ſeine völlige Wiederherſtellung nur von der Zeit und der Ruhe. Lady Helena hatte verlangt, daß er in der Vorderabtheilung des Wagens untergebracht werde. Mulrady war ganz beſchämt. Die größte Sorge machte ihm der Gedanke, daß Glenarvan durch ſeinen Zuſtand länger zurückgehalten werden könne, und man mußte ihm das Verſprechen geben, ihn mit Wilſon an der Lagerſtelle zurückzulaſſen, wenn der Uebergang über den Snowy ausführbar würde.

Unglücklicher Weiſe war Letzteres aber weder an dieſem, noch am folgenden Tage möglich. Sich ſo zurückgehalten zu ſehen, brachte Glenarvan ganz zur Verzweiflung. Lady Helena und der Major verſuchten vergeblich, ihn zu beſchwichtigen und zur Geduld zu ermahnen. Geduld haben, wenn Ben Joyce vielleicht in dieſem Augenblicke an Bord der Yacht kam! Wenn der Duncan, ſeine Taue löſend, mit der Kraft des Dampfes dieſe verderbenbringende Küſte zu erreichen ſuchte und ſich ihr jeden Augenblick näherte!

In ſeinem Herzen fühlte John Mangles alle Angſt Glenarvan's mit. In der Abſicht, das vorliegende Hinderniß um jeden Preis zu überwinden, conſtruirte er aus breiter Gummibaumrinde ein Boot nach auſtraliſcher Art. Die leichten Planken waren durch Holzſtangen zuſammengehalten und bildeten ein ſehr zerbrechliches Fahrzeug.

Der Kapitän und der Matroſe ſtellten am folgenden Tage, am 18., Verſuche mit dem ſchwachen Canot an. Was Geſchick und Kraft, Gewandtheit und Muth thun konnten, thaten ſie. Aber kaum in die Strömung gelangt, ſchlugen ſie um und hätten ihren waghalſigen Verſuch bald mit dem Leben bezahlt. Das Boot verſchwand in den Waſſerwirbeln. John Mangles und Wilſon waren kaum zehn Klafter weit in den Strom hineingekommen, der durch den Regen und das Schmelzen des Schnees angeſchwollen und noch eine Meile breit war.

So ging auch der 19. und 20. Januar verloren. Der Major und Glenarvan gingen an dem Snowy fünf Meilen weit hinauf, ohne eine praktikable Paſſage aufzufinden. Ueberall dasſelbe Ungeſtüm des Waſſers, dieſelbe brauſende Schnelligkeit. Der ganze Südabhang der Auſtraliſchen Alpen wälzte ſeine Fluthen in dieſem einen Bette dahin.

Auf die Hoffnung, den Duncan zu retten, mußte man nun verzichten.

Fünf Tage waren ſchon ſeit Ben Joyce's Abreiſe verfloſſen. Jetzt mußte die Yacht an der Küſte und in der Gewalt der Verbrecher ſein!

Indeß konnte dieſe Sachlage unmöglich lange andauern. Das zeitweilige große Waſſer verläuft ſchnell im Verhältniß ſeiner Heftigkeit. Wirklich beſtätigte Paganel am Morgen des 21., daß der übernormale Waſſerſtand im Sinken ſei. Er theilte Glenarvan dieſes Reſultat ſeiner Beobachtungen mit.

„Ja, was nützt das aber nun? antwortete Glenarvan, es iſt zu ſpät!

— Doch iſt das kein Grund, unſeren Aufenthalt hier noch weiter zu verlängern, warf der Major ein.

— Gewiß, meinte auch John Mangles. Morgen wahrſcheinlich wird der Uebergang ausführbar ſein.

— Und wird das meine unglückliche Mannſchaft retten? rief Glenarvan.

— Belieben Ew. Herrlichkeit mich anzuhören, ſagte John Mangles. Ich kenne Tom Auſtin. Er hatte Ihre Befehle auszuführen und abzufahren, ſobald es möglich war. Aber wer ſagt uns, daß er bereit war, daß die Havarien des Duncan ausgebeſſert waren, als Ben Joyce in Melbourne eintraf. Und wenn die Yacht nun nicht in See ſtechen konnte, und ein oder zwei Tage Aufenthalt erlitt!

— Du haſt Recht, John! erwiderte Glenarvan. Es gilt jetzt, Twofold-Bai zu erreichen. Wir ſind nur fünfunddreißig Meilen von Delegete.

— Ja wohl, ſagte Paganel, und in dieſer Stadt werden wir die ſchnellſten Transportmittel haben können. Wer weiß, ob wir nicht noch rechtzeitig eintreffen, um das Unglück abzuwenden.

— Vorwärts denn!“ rief Glenarvan.

Sofort gingen John Mangles und Wilſon daran, ein Fahrzeug von großen Dimenſionen herzuſtellen. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Rindenſtücke dem Strome nicht genug Widerſtand leiſteten. John fällte alſo Gummibäume, aus deren Stämmen er ein rohes, aber haltbares Floß herſtellte. Die Arbeit war lang und der Tag verging ohne Beendigung des Werkes. Erſt am nächſtfolgenden ward es vollendet.

Der Waſſerſtand des Snowy war nun auch merklich zurückgegangen. Der Wirbelſtrom wurde zum Fluſſe, wenn auch zu einem ſchnellſtrömenden. Demnach hoffte John, wenn man auch eine ſchräge Linie einhielt und die Strömung nur zum Theile beherrſchte, das andere Ufer zu erreichen.

Um halb ein Uhr ſchiffte man Alles ein, was Jeder für eine Tour von

zwei Tagen an Lebensmitteln mitnehmen konnte. Der Reſt, nebſt dem Wagen und dem Zelte, wurde zurückgelaſſen. Mit Mulrady ging es ſo gut, daß er ſchon transportfähig war; ſeine Wiederherſtellung machte eilige Fortſchritte.

Um ein Uhr nahmen Alle Platz auf dem Floſſe, das eine Leine am Ufer hielt. John Mangles hatte am Steuerbord eine Art Ruder eingerichtet, welches Wilſon zu führen hatte, um den Apparat etwas gegen den Strom zu halten und ſeine Abweichung zu vermindern. Er ſelbſt ſtand am Hintertheile und ſuchte mit einem rohen Bootsriemen etwas zu ſteuern. Lady Helena und Miß Grant nahmen an Mulrady's Seite die Mitte des Floſſes ein und waren von Glenarvan, dem Major, Paganel und Robert umringt, welche für den Nothfall zu ihrer Hilfe bereit waren.

„Sind wir fertig, Wilſon? fragte John Mangles ſeinen Matroſen.

— Ja, Kapitän, erwiderte Wilſon, der ſein Ruder mit kräftiger Fauſt ergriff.

— Achtung alſo, und halte uns gegen den Strom."

John Mangles band das Floß los, und mit einem kräftigen Stoße trieb er es in die Wellen des Snowy. Die erſten fünfzehn Klafter weit ging Alles zum beſten. Wilſon vermochte der Abweichung zu widerſtehen. Aber bald wurde das Fahrzeug von einem Wirbel erfaßt; es drehte ſich um ſich ſelbſt, ohne daß weder Ruder noch Riemen es in gerader Richtung erhalten konnten. Trotz ihrer Anſtrengungen waren Wilſon und John Mangles bald in gerade umgekehrter Stellung, die eine Benutzung der Ruder völlig unmöglich machte.

Man mußte ſich fügen, denn es gab kein Mittel, dieſen Wirbelbewegungen des Floſſes zu ſteuern. Es drehte ſich mit ſchwindelnder Schnelle und wich dabei ab. John Mangles ſtand aufrecht, mit blaſſem Geſicht und knirſchenden Zähnen, und ſah auf das wirbelnde Waſſer.

Indeſſen trieb das Floß in der Mitte des Snowy; es befand ſich von ſeiner Abfahrtsſtelle eine halbe Meile ſtromab. Dort hatte die Strömung ihre größte Gewalt, aber da ſie damit die Wirbel brach, verlieh ſie dem Apparate ſogar einigen Halt.

John und Wilſon ergriffen ihre Ruder wieder und gelangten dazu, das Fahrzeug in einer ſchrägen Richtung fortzubewegen. In Folge dieſes Manoeuvres näherte man ſich jetzt mehr dem linken Ufer. Nur fünfzig Klafter

waren ſie noch davon entfernt, als Wilſon's Ruder glatt wegbrach. Das nicht mehr gehaltene Floß wurde abwärts getrieben. John wollte auf die Gefahr hin, auch ſeinen Riemen zu zerbrechen, widerſtehen. Wilſon vereinte, mit ſchon blutenden Händen, ſeine Anſtrengungen mit den ſeinen.

Endlich gelang es, und das Floß ſtieß nach einer mehr als halbſtündigen Ueberfahrt an das ſteile Ufer des Stromes. Der Stoß war heftig; die Stämme wichen auseinander, die Stricke riſſen, und wirbelnd drang das Waſſer vor. Die Reiſenden hatten nur Zeit, ſich an die überhängenden Ufergebüſche anzuklammern. Sie zogen Mulrady und die beiden halberſtarrten Frauen zu ſich. Kurz, Alle wurden gerettet, aber der größte Theil der eingeſchifften Nahrungsmittel und die Waffen, mit Ausnahme des Carabiners des Majors, trieben mit den Trümmern des Floſſes hinab.

Der Fluß war überſchritten, aber faſt mittellos befand ſich die kleine Geſellſchaft fünfunddreißig Meilen von Delegete, mitten in den unbekannten Wüſten an den Grenzen von Victoria. Dort begegnet man weder Coloniſten, noch Squattern, denn die Gegend iſt nicht bewohnt, außer von wilden und räuberiſchen Buſhrangers.

Man beſchloß alſo ohne Verzug weiter zu reiſen. Mulrady ſah wohl ein, daß er die Quelle von Verlegenheiten war; er verlangte alſo zurückzubleiben, und das ſogar ganz allein, um Hilfe von Delegete aus zu erwarten.

Glenarvan ſchlug das ab. Er konnte Delegete nicht unter drei, die Küſte nicht unter fünf Tagen, das heißt, am 26. Januar, erreichen. Seit dem 16. hatte der Duncan vorausſichtlich Melbourne verlaſſen. Was verſchlugen ihm einige Stunden Aufſchub?

„Nein, mein Freund, ich will Niemanden verlaſſen. Wir werden eine Bahre herſtellen und Dich abwechſelnd tragen.“

Die Tragbahre wurde aus Eucalyptenäſten, die mit Zweigen überdeckt wurden, hergeſtellt, und Mulrady mußte wohl oder übel darauf Platz nehmen. Glenarvan wollte ſelbſt der Erſte ſein, ſeinen Matroſen zu tragen, und während er an dem einen Ende und Wilſon am anderen anfaßte, ſetzte man ſich in Gang.

Welch' trauriger Anblick, und wie übel endete dieſe ſo glückverheißend begonnene Reiſe! Jetzt ſuchte man nicht mehr nach Harry Grant. Dieſes Land, wo er nicht war und nie geweſen war, drohte Denen, die ſeine Spuren

ſuchten, verderblich zu werden. Und wenn ſeine kühnen Landsleute die auſtraliſche Küſte endlich erreichten, ſollten ſie nun auch den Duncan nicht mehr vorfinden, um ſie wieder heimzuführen!

Schweigend und peinvoll verging dieſer erſte Tag. Von zehn zu zehn Minuten löſte man ſich im Tragen der Bahre ab. Alle Begleiter des Matroſen unterzogen ſich ohne eine Klage dieſer Mühe, welche durch eine beträchtliche Hitze noch vergrößert wurde.

Abends lagerte man ſich, nach Zurücklegung von nur fünf Meilen, unter einer Gruppe Gummibäume. Der Reſt des Proviants, der dem Schiffbruch entgangen war, bildete die Abendmahlzeit. Jetzt war nur noch auf den Carabiner des Majors zu rechnen.

Die Nacht war garſtig; es fiel auch noch Regen, und erſt ſpät ward es Tag. Man ſetzte ſich wieder in Gang. Nicht zu einem Schuſſe hatte der Major Veranlaſſung. Dieſe traurige Gegend war noch mehr als Einöde, da ſie ſelbſt nicht von Thieren belebt war.

Zum Glück entdeckte Robert ein Trappenneſt und in demſelben ein Dutzend große Eier, welche Olbinett unter heißer Aſche kochte.

Dieſe machten, nebſt einigen Portulakpflanzen, welche im Grunde eines kleinen Hohlwegs wuchſen, am 22. das ganze Frühſtück aus.

Der Weg wurde nun außerordentlich ſchwierig und ſchmerzensreich. Die ſandigen Ebenen waren von „Spinefex" bedeckt, ein ſtacheliges Gras, das in Melbourne den Namen „Porc-épic" führt. Es zerriß die Kleider und verletzte die Füße. Trotzdem beklagten ſich die muthigen Damen nicht; ſie ſchritten tapfer mit gutem Beiſpiele voran, wobei ſie Den und Jenen durch ein Wort oder einen Blick ermunterten.

Abends machte man am Fuße des Bulla-Bulla und an den Ufern des Jungalla-Fluſſes Raſt. Das Abendeſſen wäre ſehr mager ausgefallen, hätte nicht Mac Nabbs zuletzt noch ein großes Murmelthier, einen „Mus conditor" erlegt, der rückſichtlich des Nahrungswerthes in beſtem Anſehen ſteht. Olbinett briet ihn, und jener hätte noch ſeinen guten Ruf übertroffen, wenn er — nur die Größe eines Hammels gehabt hätte. Indeß, man mußte ſich begnügen und nagte ihn bis auf die Knochen ab.

Am 23. ſetzten ſich die müden, aber immer entſchloſſenen Reiſenden wieder in Gang. Nachdem ſie den Fuß des Berges umzogen hatten, überſchritten ſie lange Wieſen, deren Gräſer aus Wallfiſchbarten zu beſtehen

ſchienen. Es war ein Wirrſal von Stacheln, ein Gemenge ſpitziger Bajonnette, durch welche ein Weg erſt mit Hilfe des Beiles oder des Feuers gebahnt werden mußte.

An eben dieſem Morgen war von keinem Frühſtück die Rede. Es kann nichts ſo Dürres geben, als dieſe mit Quarzbrocken beſäete Gegend. Nun machte ſich aber nicht allein der Hunger, ſondern auch ein quälender Durſt fühlbar. Eine glühende Atmoſphäre verdoppelte dieſe Qualen. Nicht eine halbe Meile in der Stunde legte Glenarvan mit den Seinen zurück. Wenn dieſer Mangel an Waſſer und Lebensmitteln bis zum Abend andauerte, ſo wären ſie wohl auf dieſem Wege umgefallen, um nicht wieder aufzuſtehen.

Wenn dem Menſchen aber Alles fehlt, wenn er aller Hilfsmittel baar vor dem Augenblicke ſteht, wo er die Stunde zum Erliegen in der Noth gekommen wähnt, gerade dann offenbart ſich die eingreifende Hand der Vorſehung.

Waſſer lieferte ſie in den „Cephaloten", einer Art Blumenkelche, welche, mit wohlſchmeckender Flüſſigkeit gefüllt, von den Aeſten eines korallenförmigen Strauches herabhingen. Alle erquickten ſich daran und fühlten ſich von neuem Leben durchſtrömt.

Die Nahrung beſtand in derſelben, welche die Eingeborenen genießen, wenn Wild, Inſecten und Schlangen zu fehlen anfangen.

In dem ausgetrockneten Bette eines Fluſſes entdeckte Paganel eine Pflanze, deren vortreffliche Eigenſchaften ihm öfters von einem Collegen aus der Geographiſchen Geſellſchaft beſchrieben worden waren.

Es war das der „Nardou", eine Kryptogame aus der Familie der Waſſerlinſen, dieſelbe Pflanze, welche Burke und King in den Wüſten des Binnenlandes das Leben gefriſtet hatte.

Unter ihren kleeähnlichen Blättern ſaßen trockene Keimkörperchen von der Größe einer Linſe, die, zwiſchen zwei Steinen gemahlen, eine Art Mehl liefern. Daraus wurde ein grobes Brod hergeſtellt, das doch die Qualen des Hungers ſtillte.

Dieſe Pflanze fand ſich hier ſehr reichlich vor; Olbinett ließ davon eine ſo große Menge einſammeln, daß die Ernährung der Geſellſchaft damit auf mehrere Tage geſichert war.

Am andern Tage, am 24., machte Mulrady einen Theil des Weges zu Fuße. Seine Wunde war völlig vernarbt. Die Stadt Delegete war nun

Eine mächtige Fichtenfichte. (S. 460.)

Bald noch jetzt Meilen entfernt, und am Abend lagerte man unter 145° der Länge und der Breite von New-Hid-Market.

Die heiter und durchdringender Regen fiel seit mehreren Stunden. Sie waren ganz abhaltlos geworden, wenn Zehn Mangloh nicht zufällig eine verlassene und zerfallene Schutzhütte entdeckt hätte. Man suchte sich mit dieser elenden, aus Zweigen und Stroh hergerichteten Zufluchte begnügen. Wollen wollte zum Suchen des Nachts-Brodes Feuer anzünden und sammelte zu dem Ende dürres Holz, welches auf dem Boden umherlag.

Als er es aber anzünden wollte, gelang es ihm nicht; die große Masse eines thonartigen Stoffes, den es enthielt, verhinderte seine Entzündung. Es war dies das unverbrennliche Holz, dessen Paganel in seiner Aufzählung australischer Producte Erwähnung gethan hatte.

Man mußte also auf das Feuer, in Folge dessen aber auch auf Brod verzichten und sich in der nassen Kleidung schlafen legen, während die in den hohen Aesten versteckten Spottvögel die bedauernswerthen Reisenden noch zu verlachen schienen.

Doch war Glenarvan nun am Ende seiner Leiden. Es war die höchste Zeit. Die beiden jungen Damen machten heroische Anstrengungen, aber ihre Kräfte nahmen stündlich ab. Sie gingen nicht mehr, sie schleppten sich nur.

Am andern Tage brach man mit der Morgenröthe auf. Um elf Uhr kam Delegete in Sicht, das in der Grafschaft Wellesley, fünfzig Meilen von der Twofold-Bai, gelegen ist.

Dort waren neue Transportmittel bald beschafft. Da er sich so nahe der Küste wußte, zog auch wieder neue Hoffnung in Glenarvan's Herz. Vielleicht wäre er bei weniger Verzögerung noch vor dem Duncan dort angekommen. In vierundzwanzig Stunden sollte er nun bei der Bai anlangen!

Zu Mittag verließen nach erquickender Ruhe alle Reisenden in einer mit fünf kräftigen Pferden bespannten Postkutsche Delegete schon wieder. Die Postillone führten, auf das Versprechen eines reichlichen Trinkgeldes, den schnellen Wagen auf einer wohlgehaltenen Straße dahin. Nicht zwei Minuten verloren sie beim Wechseln der Pferde, welches von zehn zu zehn Meilen stattfand. Es schien, als hätte Lord Glenarvan das Feuer, das ihn selbst verzehrte, auch ihnen mitgetheilt.

Den ganzen Tag und auch die Nacht hindurch fuhr man mit einer Geschwindigkeit von sechs Meilen die Stunde.

Am andern Tage verkündete bei Sonnenaufgang ein dumpfes Murmeln die Nähe des indischen Oceans. Man mußte um die Bai herumfahren, um ihr Ufer am siebenunddreißigsten Grade der Breite, genau an dem Punkte, wo Tom Austin die Reisenden erwarten sollte, zu erreichen.

Als das Meer sichtbar wurde, richteten sich Aller Augen suchend in die Ferne. War der Duncan wohl durch ein Wunder der Vorsehung da, hin und her fahrend, wie einen Monat vorher, bei der Ueberlandreise nach Cap Corrientes, an der argentinischen Küste?

Nichts war ſichtbar. Himmel und Waſſer verſchwammen am Horizonte. Kein Segel belebte den weiten Ocean.

Eine Hoffnung war noch übrig. Vielleicht hatte Tom Auſtin in der Twofold-Bai ſelbſt ankern zu ſollen geglaubt. Das Meer war hier gefährlich, und ein Schiff war in der Nähe derartiger Küſtenſtrecken nicht ſicher.

„Nach Eden!“ befahl Lord Glenarvan.

Sogleich ſchlug der Wagen den Weg ein, der an dem Ufer der Bai hinführte, und fuhr nach der fünf Meilen entfernten kleinen Stadt Eden.

Die Poſtillone hielten unfern des Signalfeuers, welches den Zugang zum Hafen bezeichnet. Einige Fahrzeuge ankerten auf der Rhede, aber auf keinem Maſte flatterte die Flagge von Malcolm.

Glenarvan, John Mangles und Paganel verließen den Wagen, eilten nach der Douane und fragten die Beamten und alle in den letzten Tagen Angekommenen aus.

Seit einer Woche war kein Schiff in die Bai eingelaufen.

„Sollte er nicht abgefahren ſein! rief Glenarvan, der durch einen gewiſſen, dem Menſchenherzen ſo nahe liegenden Hoffnungsſchimmer noch nicht verzweifeln wollte. Vielleicht ſind wir noch vor ihm angekommen!“

John Mangles ſenkte den Kopf. Er kannte Tom Auſtin. Sein zweiter Officier würde die Ausführung eines Befehles nie um zehn Tage verzögert haben.

„Ich muß wiſſen, woran ich bin, ſagte Glenarvan, die Gewißheit iſt immer beſſer als der Zweifel!“

Eine Viertelſtunde ſpäter wurde an den Syndicus der Schiffsmäkler in Melbourne ein Telegramm abgelaſſen.

Dann ließen ſich die Reiſenden nach dem Hôtel Victoria führen.

Zwei Stunden ſpäter kam die telegraphiſche Antwort an Glenarvan zurück, welche folgendermaßen lautete:

„Lord Glenarvan, Eden.

Twofold-Bai.

Duncan iſt am 18., unbekannt wohin, abgeſegelt.

J. Andrew. S.-M.“

Die Depeſche entfiel Glenarvan's Händen.

Es war kein Zweifel mehr! Die ſchöne ſchottiſche Yacht war in Ben Joyce's Händen zu einem Piratenſchiffe geworden!

So endete dieſe unter ſo verheißenden Ausſichten begonnene Reiſe durch Auſtralien. Die Spuren des Kapitän Grant und der Schiffbrüchigen ſchienen unwiderruflich verloren; dieſer Mißerfolg koſtete einer ganzen Schiffsbeſatzung das Leben.

Lord Glenarvan unterlag in dem Streite, und dieſen unerſchrockenen Forſcher, den ſelbſt die verſchworenen Elemente nicht in den Pampas aufzuhalten vermochten, mußte die Schlechtigkeit der Menſchen nun auf dem Auſtraliſchen Continente überwinden.

Die Kinder des Kapitän Grant.

Dritter Theil.

Erſtes Capitel.

Der Macquarie.

Wenn die Aufſucher des Kapitän Grant jemals Veranlaſſung hatten, an ſeinem Wiederauffinden zu verzweifeln, war es dann nicht gerade jetzt der Fall, wo ihnen plötzlich Alles fehlte? Von welchem Punkte der Erde aus ſollte man eine neue Expedition unternehmen? Auf welche Weiſe neue Länder durchforſchen? Der Duncan war nicht mehr vorhanden und ſelbſt eine unmittelbare Rückkehr in die Heimat unmöglich. So war alſo das Unternehmen der edlen Schotten fehlgeſchlagen. Ein Mißerfolg! Trauriges Wort, das in einer thatkräftigen Seele kein Echo findet; und doch mußte Glenarvan, unter den Schlägen des Geſchickes, ſeine Ohnmacht, dieſes aufopferungsvolle Werk fortzuſetzen, eingeſtehen.

Mary Grant hatte unter dieſen Verhältniſſen die Seelenſtärke, den Namen ihres Vaters gar nicht mehr auszuſprechen. Sie unterdrückte ihre eigene Angſt, indem ſie an die unglückliche umgekommene Schiffsbeſatzung dachte. Die Tochter trat vor der Freundin in den Hintergrund, und jetzt war ſie es, welche Lady Glenarvan tröſtete, von der ſie ſonſt ſo viel Tröſtung empfangen hatte. Sie ſprach zuerſt von der Rückkehr nach Schottland.

John Mangles zollte ihr alle Bewunderung, ſie ſo muthig und ſo reſignirt zu ſehen.

Ein letztes Wort wollte er zu Gunsten des Kapitän Grant sprechen, Mary aber verhinderte es durch einen Blick und sagte später zu ihm:

„Nein, Herr John, denken wir an Die, welche sich für uns aufgeopfert haben. Lord Glenarvan muß nach Europa zurückkehren.

— Sie haben Recht, Miß Mary, er muß, erwiderte John Mangles. Auch müssen die englischen Behörden von dem Schicksale des Duncan unterrichtet werden. Aber geben Sie nicht alle Hoffnung auf. Die von uns begonnenen Nachforschungen werde ich, anstatt sie aufzugeben, vielmehr allein wieder aufnehmen! Ich werde den Kapitän Grant wiederfinden oder bei dem Versuche untergehen!"

Es war eine ernste Verpflichtung, welche John Mangles auf sich nahm. Mary ging darauf ein, und hielt dem jungen Kapitän die Hand hin, wie um den Vertrag zu vollziehen. Seitens John Mangles' bedeutete er eine Aufopferung Zeit seines Lebens, seitens Mary's eine unwandelbare Dankbarkeit.

Noch an diesem Tage wurde die Abreise endgiltig beschlossen. Man wollte ohne Säumen Melbourne zu erreichen suchen.

Am andern Tage erkundigte sich John Mangles nach den in der Abfahrt begriffenen Schiffen, wobei er auf eine häufige Verbindung zwischen Eden und der Hauptstadt von Victoria hoffte.

Seine Erwartung wurde getäuscht. Schiffe waren nur wenige da. Drei bis vier Fahrzeuge, welche in der Twofold-Bai ankerten, bildeten die ganze Handelsflotte des Platzes, von denen aber keines nach Melbourne, Sidney oder Point-de-Galle bestimmt war. Nur in diesen drei Häfen Australiens aber konnte Glenarvan Schiffe finden, die in Ladung nach England wären.

Die Peninsular Oriental steam navigation Company unterhält nämlich einen regelmäßigen Packetbootdienst zwischen diesen Plätzen und der Metropole Großbritanniens.

Was war nun zu thun? Ein Schiff abwarten? Das hätte leicht sehr lange dauern können, denn die Twofold-Bai ist wenig besucht. Es gehen auf hoher See wohl viele Fahrzeuge an ihr vorüber, landen aber nicht daselbst.

Glenarvan entschied sich nach manchen Ueberlegungen und Besprechungen dafür, auf den Wegen längs der Küste nach Sidney zu gehen, als Paganel noch einen Vorschlag machte, dessen sich Niemand versehen hätte.

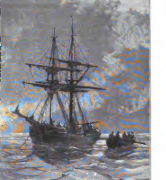
Der Geograph hatte der Bai von Twofold auch ſelbſt einen Beſuch abgeſtattet. Er wußte, daß eine Gelegenheit nach Melbourne oder Sidney fehlte. Von den drei Fahrzeugen auf der Rhede aber machte ſich das eine nach Auckland, der Hauptſtadt von Ika-na-Maoui, jener nördlich gelegenen Inſel Neu-Seelands, ſegelfertig. Darauf hin ſchlug Paganel vor, das betreffende Schiff zu benutzen und nach Auckland zu gehen, von wo aus es leicht ſein würde, mit einem Schiffe der Peninſular-Company nach Europa zurückzukehren.

Dieſer Vorſchlag wurde in ernſtliche Erwägung gezogen. Paganel verirrte ſich jetzt nicht in jene Reihe von Unterſtützungsgründen, mit denen er ſonſt ſo verſchwenderiſch war. Er beſchränkte ſich auf die Angabe der Thatſache unter der Hinzufügung, daß die Ueberfahrt nicht länger als fünf bis ſechs Tage dauern könne. Die Entfernung von Auſtralien bis Neu-Seeland beträgt in der That nur tauſend (engliſche) Meilen.

In Folge eines ſonderbaren Zuſammentreffens lag Auckland genau in der Linie des ſiebenunddreißigſten Breitengrades, dem die Forſcher von der Küſte Araukaniens an hartnäckig folgten. Sicher hätte der Geograph, ohne darum der Parteilichkeit geziehen zu werden, das als ein ſeinem Vorſchlage günſtiges Argument benutzen können. Wirklich war es ja eine ganz natürliche Gelegenheit, die ſteile, klippenreiche Küſte Neu-Seelands zu beſuchen.

Paganel wollte aber daraus keinen Vortheil ziehen. Nach zweifachem Mißgeſchick mochte er eine dritte Auslegung des Documentes ohne Zweifel nicht wagen. Was hätte er demſelben auch noch entnehmen ſollen? In jenem war zweifellos ausgeſprochen, daß dem Kapitän Grant ein „Continent" und nicht eine Inſel als Zuflucht gedient habe. Neu-Seeland war aber eben nur eine Inſel. Das erſchien entſcheidend. Doch, wie dem auch ſei, ob aus dieſem oder irgend einem andern Grunde, Paganel flocht ſeinem Vorſchlage keinen Gedanken an eine neue Durchforſchung Neu-Seelands ein. Er betonte nur, daß zwiſchen dieſem Platze und Großbritannien regelmäßige Verbindungen beſtänden, deren ſie ſich bequem bedienen könnten.

John Mangles unterſtützte Paganel's Vorſchlag. Er empfahl ſeine Annahme deshalb, weil man die ſehr zweifelhafte Ankunft eines Schiffes in der Twofold-Bai nicht abwarten könne. Vor allem Weiteren hielt er es aber für angezeigt, das von dem Geographen bezeichnete Schiff zu beſuchen. Glenarvan, der Major, Paganel, Robert und er ſelbſt nahmen alſo ein Boot,



Die Brigg Mazurka. (S. 604.)

und schon nach wenigen Wochentagen waren sie an dem Schiffe, welches zwei Ruderlängen vom Cani entfernt.

Es war das eine Brigg von zweihundertfünfzig Tonnen, welche der Marquese hielt. Sie besorgte die Küstenfahrt zwischen verschiedenen Häfen Madagaskars und dem Festlande. Der Kapitän, aber vielmehr der „Master“ ernährte seine Besatzung ziemlich gern. Ist man bisher eingedenken, daß man es mit einem Menschen ohne Erziehung zu thun hatte, dessen Manieren sich nicht wesentlich von denen der Insel an Bord befindlichen Matrosen unterschieden.

Gewitterwolken und heftiger Niederguß nach Osten. (S. 564.)

Ein urbar und gerötetes Gesicht, dicke Hände, eine eingedrückte Nase, ein gutmütiges Auge, von der Pfeife beschwärzte Lippen und ein breites Kinn besaßen manches aus Will Hadley eine unbeschreibliche Persönlichkeit. Doch man hatte keine Wahl, und für eine Liebeshalt von fünf bis sechs Tagen brauchte man ihn nicht so genau anzusehen.

„Was wollen Sie, Sie da?“ fragte Will Hadley die Umherstarrenden, welche sein Verhör hemmten.

— „Den Rapitän?“ entgegnete John Mangles.

— Bin ich, ſagte Halley. Was weiter?

— Der Macquarie ladet nach Auckland?

— Ja. Was weiter?

— Was führt er?

— Alles, was käuflich und verkäuflich iſt. Was weiter?

— Wann ſegelt er ab?

— Morgen mit der Ebbe zu Mittag. Was weiter?

— Nähme er auch Paſſagiere auf?

— Das kommt auf die Paſſagiere an und ob ſie ſich mit der Schiffskoſt begnügen.

— Sie würden ſich ſelbſt verpflegen.

— Was weiter?

— Nun, was weiter?

— Ja, wieviel ſind es?

— Neun, darunter zwei Damen.

— Ich habe keine Cabinen.

— Sie würden ſich mit der hinteren Koje begnügen, wenn ihnen dieſe zur Benutzung überlaſſen würde.

— Was weiter?

— Nun, gehen Sie darauf ein? fragte John Mangles, den die Manieren des Kapitäns ganz und gar nicht in Verlegenheit brachten.

— Werde ſehen!“ erwiderte der Patron des Macquarie.

Will Halley ging ein- oder zweimal auf und ab, wobei das Verdeck von ſeinen ſchweren, eiſenbeſchlagenen Stiefeln erdröhnte, dann kam er kurz auf John Mangles zu.

„Was zahlt man?

— Was verlangt man? entgegnete John.

— Fünfzig Pfund.“

Glenarvan machte ein Zeichen der Zuſtimmung.

„Gut! Fünfzig Pfund, antwortete John Mangles.

— Aber nur für Ueberfahrt, ohne Alles.

— Ohne Alles.

— Eigene Beköſtigung.

— Eigene.

— Einverſtanden. Was weiter? ſagte Will, der die Hand ausſtreckte.

— Nun?

— Das Aufgeld?

— Hier iſt die Hälfte des Fahrgeldes, fünfundzwanzig Pfund, ſagte John Mangles, und zählte dem Maſter dieſe Summe hin, der ſie, ohne ſich zu bedanken, einſtrich.

— Morgen an Bord, ſagte er nur. Vormittags. Ob man da iſt oder nicht, ich ſegle ab.

— Man wird da ſein."

Glenarvan, der Major, Robert, Paganel und John Mangles verließen hierauf das Schiff, ohne daß Will Halley ſeinen Südweſter*), der die rothe Perrücke bedeckte, auch nur mit einem Finger berührte.

„Welcher Tölpel! ſagte John.

— Ei nun, mir paßt er, antwortete Paganel. Das iſt ein richtiger Seewolf.

— Ein wahrer Bär! verſetzte der Major.

— Und ich meine, fügte John Mangles hinzu, daß dieſer Bär ſeiner Zeit auch mit Menſchenfleiſch gehandelt hat.

— Mag ſein! antwortete Glenarvan, wenn er jetzt nur den Macquarie commandirt und der Macquarie nach Neu-Seeland geht. Von der Twofold-Bai bis Auckland werden wir ihn nicht viel ſehen, nach Auckland gar nicht mehr."

Mit Vergnügen hörten Lady Glenarvan und Mary Grant, daß die Abreiſe für den andern Tag beſtimmt ſei. Glenarvan machte ſie darauf aufmerkſam, daß der Macquarie dem Duncan rückſichtlich des Comforts nicht gleich komme. Nach ſo vielen Prüfungen waren das aber keine Frauen, ſich eine ſolche Kleinigkeit verdrießen zu laſſen.

Mr. Olbinett wurde bedeutet, für Proviant zu ſorgen. Der arme Mann hatte ſeit dem Verluſte des Duncan oft die unglückliche Miſtreß Olbinett beweint, die an Bord geblieben und folglich mit der geſammten Beſatzung ein Opfer der Grauſamkeit der Sträflinge geworden war. Indeß erfüllte er ſeine Obliegenheiten als Stewart mit gewohntem Eifer, und die „eigene Beköſtigung" beſtand in ausgewählten Speiſen, welche auf der Brigg niemals Sitte waren. In wenigen Stunden hatte er ſich verſorgt.

---

*) Eine Art Hut von Wachstuch.

Indeſſen escomptirte der Major bei einem Banquier die Wechſel, welche Glenarvan auf die Union-Bank in Melbourne beſaß. Er wollte weder von Gold, noch von Waffen und Munition entblößt ſein. Er erneuerte daher auch ſein Arſenal. Paganel verſchaffte ſich eine ausgezeichnete, von Johnſton in Edinburgh herausgegebene Karte Neu-Seelands.

Mit Mulrady ging es nun ganz gut. Kaum erinnerte er ſich der Wunde, welche ſein Leben in Gefahr gebracht hatte. Einige Stunden auf dem Meere ſollten ſeine Heilung vollenden. Er hoffte darauf, ſich durch die friſchen Winde des Pacifiſchen Oceans wieder herzuſtellen.

Wilſon wurde beauftragt, an Bord des Macquarie die Wohnräume für die Paſſagiere herzurichten. Unter ſeinen Bürſten und Beſen änderte ſich das Ausſehen der Koje vollkommen. Will Halley zuckte die Achſeln, ließ aber den Matroſen gewähren. Um Glenarvan und ſeine männlichen und weiblichen Begleiter machte er ſich keine Sorgen. Er kannte kaum ihre Namen und beunruhigte ſich deshalb nicht im Mindeſten. Dieſer Zuwachs zu ſeiner Ladung galt ihm fünfzig Pfund, das war Alles, und er ſchlug ihn geringer an, als die zweihundert Tonnen gegerbte Häute, welche ſeinen Kielraum füllten. Erſt die Häute, dann die Menſchen. Es war eben ein Geſchäftsmann. Seine Eigenſchaften als Seemann betreffend, wurde er für einen guten Practicus in dieſen, durch Korallenriffe ſehr gefährlichen Meeren gehalten.

In den letzten Stunden dieſes Tages wollte Glenarvan noch nach dem durch den ſiebenunddreißigſten Breitengrad berührten Punkt der Küſte zurückkehren. Zwei Gründe trieben ihn dahin.

Einmal wünſchte er die angenommene Stelle des Schiffbruchs noch einmal zu beſuchen. Ayrton war ohne Zweifel Quartiermeiſter auf der Britannia geweſen, und die Britannia konnte wirklich in dieſer Gegend der auſtraliſchen Küſte verloren gegangen ſein, hier an der öſtlichen, ſtatt an der weſtlichen Küſte. Man durfte demnach einen ſolchen Punkt, den man doch nie wiederſehen würde, nicht ſo leicht verlaſſen.

Dann aber war, wenn nicht die Britannia, ſo doch der Duncan hier in die Hände der Sträflinge gefallen. Vielleicht hatte es einen Kampf gegeben? Warum ſollte man am Ufer nicht die Spuren desſelben und eines verzweifelten Widerſtandes auffinden? Wenn die Beſatzung in den Wellen umgekommen war, hätten die Wellen nicht einen Leichnam an die Küſte ſpülen können?

Glenarvan unternahm, von ſeinem treuen John begleitet, dieſe Recognoſcirung. Der Beſitzer des Hôtel Victoria ſtellte ihnen zwei Pferde zur Verfügung, und ſo nahmen ſie den Weg nach Norden, welcher um die Twofold-Bai herumführt, wieder auf.

Es war eine traurige Nachſuchung. Glenarvan und der Kapitän ritten ſtumm dahin, und verſtanden ſich doch. Dieſelben Gedanken und, als ſie wegritten, dieſelben Beängſtigungen quälten ſie. Sie blickten nach den vom Meere ausgehöhlten Felſen; ſie brauchten ſich gar nicht zu fragen und nicht zu antworten.

Bei John's Eifer und Intelligenz kann man ſich verſichert halten, daß jeder Punkt des Ufers mit peinlicher Sorgfalt unterſucht und auch die kleinſte Bucht genau durchforſcht wurde, ebenſo wie die geneigte Küſte und die Dünen von Sand, wo die Wogen des Stillen Oceans eine Seetrift angetrieben haben könnten. Doch kein Anzeichen fand ſich, welches weitere Nachforſchungen in dieſer Gegend am Meere hätte wünſchenswerth erſcheinen laſſen. Selbſt die Spur des Schiffbruches verlor ſich damit.

Auch nichts auf den Duncan Bezügliches fand ſich vor. Der ganze Küſtenſtrich war öde.

Da entdeckte John Mangles am Rande des Ufers offenbare Zeichen eines Lagers, und unter iſolirten Myalls die Reſte eines Feuers aus jüngſter Zeit. War hier in den letzten Tagen ein nomadiſirender Stamm Eingeborener vorbei gekommen? Nein, denn ein Wahrzeichen fiel Glenarvan in's Auge und belehrte ihn unzweifelhaft, daß es Sträflinge geweſen waren, welche dieſe Gegend der Küſte beſucht hatten.

Dieſes Zeichen beſtand in einem grau und gelben, abgenutzten und geflickten Matroſenkittel, einem elenden Lumpen, der am Fuße eines Baumes zurückgelaſſen war. Er trug noch die Matrikelnummer eines Sträflings aus Perth. Der Galeerenſklave war nicht mehr da, aber ſeine ſchmutzige Hinterlaſſenſchaft zeugte für ihn. Nachdem ſie irgend welchen Auswürfling bekleidet, verfaulte dieſe Verbrecher-Livrée nun hier am einſamen Ufer.

„Du ſiehſt, John, ſagte Glenarvan, daß die Deportirten bis hierher gekommen ſind! Und unſere armen Kameraden vom Duncan? . . .

— Ja wohl! erwiderte John mit dumpfer Stimme, gewiß ſind ſie nicht ausgeſchifft worden, ſondern umgekommen . . .

— Dieſe Elenden! rief Glenarvan; wenn ſie je in meine Hände fallen, ſo werde ich meine Beſatzung rächen! . . .“

Der Schmerz hatte Glenarvan's Züge hart gemacht. Einige Minuten lang ſchaute der Lord hinaus auf die unendlichen Wogen, um mit dem letzten Blicke vielleicht ein Schiff in der endloſen Weite zu haſchen. Dann ſenkten ſich ſeine Augen, er kam zu ſich ſelbſt zurück, und ohne ein Wort zu ſprechen oder eine Bewegung zu machen, ritt er im Galop auf dem Wege nach Eden zurück.

Es war noch eine einzige Förmlichkeit zu erfüllen, die Benachrichtigung der zuſtändigen Behörden über das Vorgefallene. Denſelben Abend wurde das noch mit Thomas Banks abgemacht. Dieſer Beamte konnte, als er das Protokoll darüber aufnahm, ſeine Befriedigung nur mühſam verheimlichen. Er war von der Abfahrt Ben Joyce's und ſeiner Bande einfach entzückt. Die ganze Stadt theilte dieſe Befriedigung. Die Sträflinge hatten Auſtralien zwar mit Hilfe eines neuen Verbrechens verlaſſen, indeß, ſie hatten es doch verlaſſen. Dieſe wichtige Neuigkeit wurde den Behörden von Sidney und Melbourne augenblicklich telegraphirt.

Nach Beendigung ſeiner Erklärungen kam Glenarvan nach dem Hôtel Victoria zurück. Traurig verbrachten die Reiſenden dieſen letzten Abend. Ihre Gedanken ſchweiften durch dieſes an Unfällen ſo reiche Land. Sie erinnerten ſich der ſo wohlbegründeten Hoffnungen, die ſie am Cap Bernouilli hatten, und die nun an der Twofold-Bai ſo jämmerlich zu Schanden geworden waren!

Paganel war von einer wirklich fieberhaften Aufregung erfaßt. John Mangles, der ihn ſeit jenem Ereigniß am Snowyfluſſe immer beobachtete, fühlte es heraus, daß der Geograph einmal ſprechen wollte und einmal wieder nicht. Manchmal hatte er auch ſchon Fragen an ihn gerichtet, die Jener unbeantwortet ließ.

Dieſen Abend aber geleitete John ihn nach ſeinem Zimmer und fragte ihn, warum er ſo nervös ſei.

„Mein Freund John, erwiderte Paganel ausweichend, ich bin jetzt nicht nervöſer als gewöhnlich.

— Herr Paganel, fuhr John fort, Sie haben ein Geheimniß, das Sie drückt.

— Nun, was wollen Sie? fuhr der Geograph auf, das iſt auch ſtärker als ich.

— Was iſt ſtärker als Sie?

— Meine Freude auf der einen, meine Verzweiflung auf der andern Seite.

— Sie ſind erfreut und verzweifelt zugleich?

— Ja, erfreut und verzweifelt, Neu-Seeland zu beſuchen.

— Hätten Sie dafür einen Grund? fragte lebhaft John Mangles. Haben Sie etwa die verlorene Fährte wiedergefunden?

— Nein, Freund John! Man kehrt aus Neu-Seeland nicht wieder zurück! Indeß . . ., nun, Sie kennen ja die menſchliche Natur! Es genügt, daß man athme, um zu hoffen! Und mein Wahlſpruch »Spiro, spero« iſt ſo viel werth, als alle Wahlſprüche der Welt!"

Zweites Capitel.

Die Vergangenheit des Landes, nach dem die Reiſe geht.

Die Paſſagiere wurden am nächſten Tage, dem 27. Januar, in der engen Hinterkoje der Brigg untergebracht. Will Halley hatte den Damen ſeine Cabine nicht angeboten, was deshalb wenig zu bedauern war, weil die Höhle ſich ganz des Bären würdig erwies.

Um halb ein Uhr Mittags ging man mit der Ebbe unter Segel. Der Anker ſtieg lothrecht auf und wurde nur mit Mühe an Bord gebracht. Von Südweſt wehte eine mäßige Briſe. Nach und nach wurden die Segel entfaltet; die fünf Leute an Bord arbeiteten nur langſam. Wilſon wollte der Mannſchaft helfen, aber Halley bat ihn, ſich ruhig zu verhalten und ſich nicht um Etwas zu kümmern, was ihm Nichts angehe. Er war gewöhnt, allein fertig zu werden und weder Rath noch Hilfe zu beanſpruchen.

John Mangles mußte über Ungeſchicktheiten bei gewiſſen Manoeuvres manchmal heimlich lachen, aber auch er nahm ſich jene Worte an, und behielt ſich nur vor, dann thatſächlich, wenn auch ohne Berechtigung zu interveniren, wenn die Ungeſchicktheit der Beſatzung die Sicherheit des Schiffes gefährden ſollte.

Abel Tasman von Neu-Seeländern angegriffen. (S. 512.)

Doch wurden mit der Zeit auch den Armen der fünf Matrosen, welche die Planke des Wasserfasses entwurfen, die Kegel herzgeholt. Der Mannschaft stieg in's hohe Meer mit den vollen unseren Segeln und Gaffeltopsegeln. Später wurden auch die Roß- und Focksegel gehißt. Aber trotz dieser Kolossenkraft von Leinwand kam die Brigg nur langsam vorwärts. Durch ihre am Vordertheil zu hochhige und an den Seitenwänden zu sehr erweiterte Form, so wie durch die Schwere des Hinterschiffes wurde sie zum schlechten Segler, zum wahren Typus eines „Dolphschiffes".

Digitized by Google

Am 6. Oktober 1780 eröffnet der heftigste Sturm. (S. 614.)

Doch man mußte sich damit begnügen. Zum Glücke mußte die Wuthe von Nauklauk, so plötzlich auch der Wassersturz begann, in fünf, höchstens sechs Tagen erreicht sein.

Am selben Abende verschwanden die Kühen Nauklauk und das Dreieckhorn von ihren Plätzen. Bei dem plötzlich anwachsenden Winde arbeitete das Schiff stark und fiel schwerfällig in die Höhlungen der Wellen. Die Matrosen bekamen heftige Stöße, welche den Nauklauk in der Koje sehr peinlich machten. Auf dem Verdecke konnten sie aber wegen fortwährenden

Regens nicht bleiben. Sie sahen sich demnach zu strenger Einschließung verurtheilt.

Jeder überließ sich nun seinen eigenen Gedanken und sprach wenig Höchstens wechselten Lady Helena und Mary Grant einige Worte. Lord Glenarvan hielt nicht Stand. Er ging ab und zu, während der Major unbeweglich verharrte.

John Mangles ging mit Robert von Zeit zu Zeit nach dem Verdecke hinauf, um das Meer zu beobachten. Paganel endlich murmelte in seiner Ecke unbestimmte und unzusammenhängende Worte.

Wovon träumte der würdige Geograph? Von Neu-Seeland, an welches jetzt das Schicksal ihn verschlug. Er vergegenwärtigte sich dessen ganze Geschichte, und die Vergangenheit dieses unheilvollen Landes trat ihm vor die Augen.

Gab es denn aber in dieser Geschichte eine Thatsache, ein Ereigniß, das die Entdecker dieser Inseln jemals berechtigt hätte, sie für einen Continent anzusehen? Konnte ein Geograph oder Seemann der neueren Zeit ihnen diesen Namen beilegen? Man erkennt, daß Paganel immer noch auf das Document zurückkam, es war ihm das zur fixen Idee geworden. Nach Patagonien und Australien heftete sich seine Einbildung, die durch ein Wort gereizt wurde, an Neu-Seeland. Aber ein Punkt, ein einziger, hielt ihn auf diesem Wege auf.

„Contin . . . contin . . ., wiederholte er immer, bedeutet doch trotz alledem »Continent«!"

Er verfolgte im Gedächtniß die Seefahrer, welche diese beiden Inseln in den australischen Meeren erforschten.

Am 13. December 1642 landete der Holländer Tasman, nachdem er Vandiemensland entdeckt hatte, an den noch unbekannten Ufern Neu-Seelands. Einige Tage segelte er längs der Küste hin und am 17. fuhren seine Schiffe in eine große Bai ein, welche das Ende einer schmalen, zwischen zwei Inseln verlaufenden Durchfahrt bildete.

Die nördliche Insel war Ika-na-Maoui, neuseeländische Worte, welche „der Fisch des Mauwi" bedeuten. Die südliche war „Tawaï-Pouna-Mou", d. h. der Wallfisch, welcher Nephriten hervorbringt".*)

*) Später hat man erkannt, daß der ursprüngliche Name für ganz Neu-Seeland Teika-Maoui ist. Tawaï-Pouna-Mou bezeichnet nur eine Oertlichkeit der centralen Insel.

Abel Tasman sandte seine Boote an's Land, und diese kamen in Begleitung zweier Piroguen voll lärmender Eingeborener zurück. Diese Wilden waren von mittler Größe, brauner und gelber Haut mit vorstehenden Knochen, hatten eine rauhe Stimme und schwarzes Haar, das auf dem Kopfe nach japanesischer Art gebunden und von einer großen weißen Feder überragt war.

Dieses erste Zusammentreffen von Europäern und Eingeborenen schien dauernde freundschaftliche Beziehungen zu versprechen. Am folgenden Tage aber, gerade als eines von Tasman's Booten einen dem Lande näher liegenden Ankerplatz aufsuchen wollte, wurde es durch sieben Piroguen, die mit einer großen Menge Eingeborener bemannt waren, ungestüm angegriffen. Das Canot schlug um und schöpfte Wasser. Der Quartiermeister, der es befehligte, wurde zuerst von einem grobspitzigen Spieße am Halse getroffen. Er fiel in's Meer. Vier von seinen sechs Begleitern wurden getödtet. Die beiden Uebrigen und der Quartiermeister, welche nach den Schiffen zu schwammen, konnten aufgefischt und gerettet werden.

Nach diesem traurigen Vorkommnisse ließ Tasman Segel beisetzen und beschränkte seine Wiedervergeltung darauf, daß er Jenen einige Flintenkugeln entgegen jagen ließ, die sie übrigens voraussichtlich nicht erreichten. Er verließ die Bai, der darnach der Name der „Massacre-Bai" verblieben ist, segelte an der Küste nach Norden hinauf und ankerte am 5. Januar nahe der nördlichen Spitze. An diesem Punkte verhinderte ihn nicht nur die heftige Brandung, sondern auch das feindselige Benehmen der Eingeborenen, Wasser einzunehmen, und er verließ definitiv dieses Land, dem er den Namen „Statenland", zu Ehren der General-Staaten beilegte.

Wirklich vermeinte der holländische Seefahrer, daß jene an die gleichnamigen Inseln grenzten, die im Osten von Feuerland, an der Südspitze Amerikas entdeckt worden waren. Er glaubte, den „großen südlichen Continent" gefunden zu haben.

„Aber, sagte sich Paganel, was ein Seefahrer des siebenzehnten Jahrhunderts einen »Continent« nennen konnte, das kann ein solcher des neunzehnten Jahrhunderts nicht ebenso nennen. Ein solcher Irrthum ist nicht anzunehmen! Nein, hierin liegt noch Etwas, was mir bis jetzt entgeht!"

Ueber ein Jahrhundert lang wurde Tasman's Entdeckung vergessen, und Neu-Seeland schien für Niemand mehr vorhanden zu sein, als es ein fran-

zösischer Seefahrer, Surville, unter 35° 37′ zu Gesicht bekam. Ueber die Ureinwohner hatte er sich nicht gerade zu beklagen, die Winde waren aber sehr heftig und es entwickelte sich ein Sturm, während dessen die Schaluppe, welche die Kranken trug, an das Ufer der Bai du Réfuge geworfen wurde. Dort nahm ein Häuptling, Namens Naguï-Nou, die Franzosen ganz gut auf und verpflegte sie in seiner eigenen Hütte. Alles ging ganz gut, bis ein Boot Surville's gestohlen wurde. Vergebens forderte es Surville zurück und glaubte für diesen Diebstahl ein Dorf, welches er völlig niederbrannte, bestrafen zu müssen. Eine schreckliche und ungerechte Rache, die den blutigen Repressalien, deren Schauplatz Neu-Seeland noch werden sollte, nicht unähnlich war.

Am 6. October 1769 erschien der berühmte Cook an diesen Küsten. Mit seinem Schiffe „The Endeavour" ankerte er in der Bai von Taoué-Roa, und suchte sich die Bewohner durch gute Behandlung zu verbinden. Um diese Leute aber gut zu behandeln, mußte man damit beginnen, sie zu erlangen. Cook zögerte nicht, zwei bis drei gefangen nehmen zu lassen und ihnen seine Wohlthaten aufzunöthigen.

Diese wurden dann mit Geschenken und Liebenswürdigkeiten überhäuft, sofort an's Land zurückgesendet. Bald kamen, verlockt durch ihre Berichte, mehrere Eingeborene freiwillig an Bord und machten Tauschgeschäfte mit den Europäern. Einige Tage später wandte sich Cook nach der Hawkes-Bai, einer mächtigen Ausbuchtung an der Ostküste der nördlichen Insel. Dort traf er auf kriegerische, lärmende und herausfordernde Eingeborene. Ihre Demonstrationen gingen so weit, daß es nothwendig wurde, sie durch einen Kartätschenschuß zurück zu weisen.

Am 20. October ankerte der Endeavour in der Toku-Malou-Bai, an der eine friedfertige Bevölkerung von zweihundert Seelen lebte. Die Schiffsbotaniker machten lohnende Ausflüge in das Land, und die Eingeborenen brachten sie in ihren eigenen Piroguen an das Ufer. Cook besuchte zwei durch Pallisaden, Brustwehren und doppelte Gräben vertheidigte Dörfer, welche tiefere Kenntnisse im Lagerbau erkennen ließen. Das bedeutendste dieser Forts lag auf einem Felsen, der bei der Hochfluth eine vollständige Insel wurde. Ja noch mehr als eine Insel, denn nicht nur umspülten es die Wogen, sondern sie brausten auch durch ein natürliches, sechzig Fuß hohes Joch, auf welchem dieser unbesteigliche „Pah" lag.

Am 31. März gab Cook, nachdem er in fünf Monaten eine reiche Ernte an merkwürdigen Gegenständen, einheimischen Pflanzen und ethnographischen und ethnologischen Documenten gehalten hatte, der Straße, welche die beiden Inseln trennt, seinen Namen und verließ Neu-Seeland. Er sollte auf seinen späteren Reisen wieder dahin zurückkommen.

Wirklich erschien der große Seeheld im Jahre 1773 wieder in der Hawkes-Bai, und war Zeuge wahrhaft cannibalischer Auftritte. Der Vorwurf, sie hervorgerufen zu haben, traf aber seine Leute. Officiere, welche am Lande die verstümmelten Gliedmaßen eines jungen Wilden gefunden hatten, brachten diese mit an Bord, „ließen sie kochen" und boten sie dann den Eingeborenen an, welche sich gierig darauf stürzten. Ach, welche traurige Phantasie, sich auf diese Weise zu Köchen einer Menschenfressermahlzeit herabzuwürdigen!

Auch auf seiner dritten Reise besuchte Cook diese Länder, welche er besonders liebte und deren hydographische Aufnahme er zu vollenden trachtete. Zum letzten Male verließ er sie am 25. Februar 1777.

Im Jahre 1791 verweilte Vancouver zwanzig Tage in der Sombre-Bai, ohne irgend welchen Vortheil für die Naturwissenschaften oder die Geographie. D'Entrecasteaux nahm im Jahre 1793 fünfundzwanzig Meilen der Küste im Norden von Ika-na-Maoui auf.

Die Kauffahrerkapitäne Hausen und Dalrympe, und später Baden, Richardson und Moody machten dort kurzen Halt, und der Doctor Savage sammelte während eines Aufenthaltes von fünf Wochen interessante Beiträge zu den Sitten der Neu-Seeländer.

In demselben Jahre, nämlich 1805, schiffte sich der Neffe des Häuptlings Rangui-Hou, der intelligente Doua-Tara, auf der in der Bai der Inseln ankernden und vom Kapitän Baden befehligten Argo mit ein.

Vielleicht liefern die Abenteuer Doua-Tara's noch einem Maori-Homer den Stoff zu einem Heldengedicht. Sie waren reich an Unglück, Ungerechtigkeiten und schlechter Behandlung; Treulosigkeit, Beschlagnahme seines Eigenthums, Schläge und Wunden erntete der arme Wilde für seine guten Dienste. Welche Gedanken mußte er sich von Leuten machen, die sich civilisirt nannten. Man brachte ihn nach London, und machte ihn zum Matrosen letzter Classe, zum Sündenbocke der Mannschaften. Ohne den Reverend Marsden wäre er fast um's Leben gekommen. Dieser Missionär interessirte sich für den jungen

Wilden, an dem er eine ſichere Urtheilskraft, einen guten Charakter und ausgezeichnete Eigenſchaften der Sanftmuth, Dankbarkeit und Leutſeligkeit erkannte. Marsden ließ ſeinem Günſtling einige Säcke Korn und landwirthſchaftliche Inſtrumente für ſeine Heimat zukommen. Dieſer kleine Vorrath ward ihm geſtohlen. Unglück und Leiden verfolgten den armen Doua-Tara bis 1814, wo man ihn endlich wieder in dem Lande ſeiner Vorfahren antrifft. Er wollte nun die Früchte ſo vieler Schickſalsſchläge pflücken, als ihn in ſeinem achtundzwanzigſten Lebensjahre der Tod ereilte, gerade als er ſich anſchickte, dieſes blutdürſtige Neu-Seeland zu regeneriren. Gewiß wurde die Civiliſation durch dieſen unerſetzlichen Verluſt um viele Jahre verzögert. Nichts erſetzt ja einen intelligenten und guten Mann, der in ſeinem Herzen die Liebe zum Guten mit der zu ſeinem Vaterlande verbindet.

Bis zum Jahre 1816 wurde Neu-Seeland vernachläſſigt. Zu dieſer Zeit bereiſten Thompſon, 1817 Lidiard Nicholas, 1819 Marsden verſchiedene Theile beider Inſeln, und 1820 hielt ſich Richard Cruiſe, Kapitän im vierundachtigſten Infanterie-Regiment, ſechs Monate hier auf, was für die Kenntniß von den Sitten der Eingeborenen von großem Vortheil war.

Im Jahre 1824 verblieb Duperrey, der Commandant der Coquille, vierzehn Tage in der Bai der Inſeln, und konnte die Eingeborenen nur loben.

Nach ihm mußte ſich im Jahre 1827 der Wallfahrer Mercury gegen Beraubung und Mord vertheidigen; in demſelben Jahre aber wurde der Kapitän Dillon bei zweimaligem Aufenthalte ſehr gaſtlich aufgenommen.

Im März 1827 konnte der berühmte Dumont d'Urville mehrere Nächte ungeſtraft und ohne Waffen unter den Eingeborenen zubringen, Geſchenke und Geſänge wechſeln, in den Hütten ſchlafen, und ohne geſtört zu werden ſeine intereſſanten Aufnahme-Arbeiten verfolgen, die dem Depot der Marine ſo ſchöne Karten geliefert haben.

Dagegen hatte die von John James befehligte engliſche Brigg Hawes, welche die Bai der Inſeln berührt und ſich dann nach dem Oſtcap gewendet hatte, von Seiten eines perfiden Häuptlings, Namens Enararo, viel zu leiden. Mehrere von der Beſatzung ſtarben eines ſchrecklichen Todes.

Nach dieſen ſich widerſprechenden Erfahrungen, dieſem Wechſel von Milde und Barbarei, iſt man zu dem Schluſſe genöthigt, daß die Grauſamkeiten der Neu-Seeländer oft nur Repreſſalien waren. Gute oder ſchlechte Behandlung hingen von guten oder ſchlechten Kapitänen ab. Gewiß ſind einzelne

ungerechtfertigte Angriffe seitens der Eingeborenen vorgekommen, aber meist waren es nur von den Europäern provocirte Acte der Rache, und zum Unglück fiel die Züchtigung auf Die zurück, welche sie nicht verdient hatten.

Nach d'Urville wurde die Ethnographie Neu-Seelands durch einen kühnen Forscher vervollständigt, der als Nomade, als wissenschaftlicher Zigeuner, zwanzigmal die ganze Erde bereiste, durch den Engländer Earle. Er besuchte die unbekannten Gegenden beider Inseln, ohne sich persönlich über die Eingeborenen zu beklagen zu haben, doch war er oft Zeuge der Menschenfresserei. Die Neu-Seeländer verzehrten sich gegenseitig mit einer widerlichen Wollust.

Das beobachtete auch der Kapitän Laplace im Jahre 1831 wieder, als er die Bai der Inseln besuchte. Schon waren die Kämpfe furchtbarer geworden, denn die Wilden handhabten die Feuerwaffen mit bemerkenswerther Sicherheit. Die früher blühenden und bevölkerten Landstriche von Ika-na-Maoui waren zu Einöden geworden. Ganze Völkerschaften waren verschwunden wie Schafheerden, nämlich gebraten und aufgegessen worden.

Die Missionäre haben vergeblich gegen diesen instinctiven Blutdurst angekämpft. Seit 1808 hat die Church Missionary Society ihre gewandtesten Agenten — denn das ist der für sie passende Name — nach den Hauptstationen der nördlichen Insel entsendet; die Barbarei der Neu-Seeländer zwang sie aber, die Missionen wieder aufzuheben. Allein im Jahre 1814 schifften sich Marsden, der Beschützer Doua-Tara's, Hall und King in der Bai der Inseln aus, und kauften den Häuptlingen für den Preis von zwölf eisernen Aexten ein Stück Land von zweihundert Ackern ab, welches der Sitz der anglikanischen Gesellschaft wurde.

Der Anfang war schwer, indeß respectirten die Eingeborenen das Leben der Missionäre. Sie nahmen ihre Pflege und ihre Lehren an. Einige menschenscheue Eingeborene wurden sanfter. Das Gefühl der Dankbarkeit erwachte in ihren entmenschten Herzen. Im Jahre 1824 kam es sogar vor, daß die Neu-Seeländer ihre „Ariki's", d. h. die Geistlichen, gegen rohe Matrosen, welche sie belästigten und ihnen mit übler Behandlung drohten, vertheidigten.

Mit der Zeit blühten indessen die Missionen empor, trotz der Anwesenheit aus Port Jackson entsprungener Sträflinge, welche die eingeborene Bevölkerung demoralisirten.

Mutesa und Speke ergeben bei Utono. (S. 604.)

Im Jahre 1891 berichtet das „Journal de Missions évangéliques“ von einer umfangreichen Niederlassung, die eine in Kibi-Kibi, an den Ufern des Tanasik, der in den Bai der Fetsch in's Meer ausfließt; die andere in Pai-Pai, an den Ufern des Flusses Kame-kame. Die zum Christenthume bekehrten Eingeborenen hatten unter Leitung der Weiß'schen Truppen hergestellt, Wege durch die ungeheuren Wälder gebrochen und Brücken über die Bergströme geschlagen. Jeder Pfeifer zog, wenn die Reihe an ihm war, auch den entlegensten Ortschaften die civilisirende Religion zu predigen, errichtete

Capellen von Binſen oder Baumrinde, Schulen für die jungen Eingeborenen, und von dem Dache dieſer beſcheidenen Bauwerke flatterte die Fahne der Miſſion, die das chriſtliche Kreuz und die Worte „Rongo-Pai“ (ſo heißt in neuſeeländiſcher Sprache das Evangelium) trug.

Unglücklicher Weiſe erſtreckt ſich der Einfluß der Miſſionäre nicht über ihre Etabliſſements hinaus. Die ganze umherziehende Bevölkerung entgeht ihrer Einwirkung. Der Cannibalismus iſt nur bei den Chriſten unterdrückt, und noch jetzt dürfte man die Neubekehrten wohl keiner allzu harten Prüfung unterwerfen. Der Inſtinct des Blutes lebt noch in ihnen.

Im Uebrigen iſt der Kriegszuſtand in jenen wilden Gegenden geradezu chroniſch. Die Seeländer ſind keine verthierten Auſtralier, die vor der europäiſchen Einwanderung zurückweichen; ſie widerſtehen, vertheidigen ſich, haſſen ihre Bedränger, und eben jetzt treibt ſie ein unbeſiegbarer Haß gegen die engliſchen Emigranten in den Kampf. Die Zukunft dieſer großen Inſel ſteht auf einem Würfelfall. Entweder erwartet ſie eine unmittelbare Civiliſirung, oder, je nach der Entſcheidung der Waffen, eine tiefe Barbarei für lange Jahrhunderte.

So hatte Paganel mit vor Ungeduld brennendem Gehirn die Geſchichte Neu-Seelands ſeinem Geiſte wieder aufgefriſcht. Nichts darin geſtattete aber, dieſes aus zwei Inſeln beſtehende Land als einen Continent zu betrachten, und wenn einige Worte des Documentes auch ſeine Einbildung erweckt hatten, ſo hielten ihn die beiden Silben „contin“ doch bei jeder neuen Erklärung auf dem eingeſchlagenen Wege zurück.

Drittes Capitel.

Die Metzeleien in Neu-Seeland.

Am 31. Januar, alſo vier Tage nach ſeiner Abfahrt, hatte der Macquarie noch nicht zwei Drittheile des ſo ſchmalen Meeresttheiles zwiſchen Auſtralien und Neu-Seeland zurückgelegt. Will Halley bekümmerte ſich ſehr wenig um

die Manoeuvres ſeines Schiffes; er ließ Alles ſeinen Gang gehen. Nur ſelten ließ er ſich ſehen, worüber ſich zu beklagen Niemandem einfiel. Selbſt wenn er die ganze Zeit in ſeiner Cabine zugebracht hätte, ſo wäre darüber Nichts zu ſagen geweſen, wenn der rohe Maſter ſich nicht tagtäglich in Gin oder Brandy halb berauſcht hätte. So ahmten ihm aber auch ſeine Matroſen gern nach, und niemals ſegelte wohl ein Fahrzeug mehr der Gnade Gottes überlaſſen, als der Macquarie aus der Twofold-Bai.

Die unverzeihliche Sorgloſigkeit bedingte eine unausgeſetzte Ueberwachung ſeitens John Mangles'. Mulrady und Wilſon drehten mehr als einmal den Helmſtock des Steuerruders, wenn eine falſche Stellung desſelben die Brigg auf die Seite legen wollte. Oft kam Will Halley dazu und tractirte die beiden Seeleute mit einem Schwall von Flüchen. Dieſe wünſchten nur, Jenen ſchnüren und für die Zeit der Ueberfahrt am Tau in den Schiffsraum hinablaſſen zu können. John Mangles hielt ſie aber zurück und dämpfte nicht ohne Mühe ihre gerechte Entrüſtung.

Immerhin machte ihn dieſe Lage des Schiffes befangen; um jedoch Glenarvan nicht zu beunruhigen, äußerte er ſich darüber nur gegen den Major und Paganel. Mac Nabbs gab ihm, nur mit anderen Worten, denſelben Rath, wie Mulrady und Wilſon.

„Wenn Ihnen dieſe Maßregel nützlich erſcheint, John, ſagte Mac Nabbs, ſo dürfen Sie nicht zögern, das Commando, oder wenn Sie lieber wollen, die Leitung des Schiffes zu übernehmen. Dieſer Trunkenbold wird, wenn wir in Auckland ausgeſchifft ſind, wieder Herr an ſeinem Bord, und mag dann kentern, wenn es ihm Spaß macht.

— Ich würde es ohne Zweifel thun, Herr Mac Nabbs, entgegnete John, wenn es unbedingt nöthig wäre. So lange wir jedoch auf offener See ſind, wird etwas Wachſamkeit hinreichen; meine Matroſen und ich, wir verlaſſen das Verdeck nicht. Ich geſtehe aber, daß ich, wenn wir uns der Küſte nähern und dieſer Will Halley nicht wieder zur Vernunft gekommen wäre, in große Verlegenheit kommen könnte.

— Könnten Sie da nicht den Curs beſtimmen? fragte Paganel.

— Das dürfte ſchwierig ſein, erwiderte John. Können Sie glauben, daß ſich nicht einmal eine Seekarte an Bord befindet?

— Wirklich nicht?

— Wirklich nicht. Der Macquarie beſorgt nur die Küſtenfahrt zwiſchen Eden und Auckland, und Will Halley iſt auf dieſem Meere ſo zu Hauſe, daß er keinerlei Aufnahme vornimmt.

— Er bildet ſich ohne Zweifel ein, daß ſein Fahrzeug den Weg ſchon kennt und ihn allein findet.

— O, o, fiel John Mangles ein, ich glaube nicht an Schiffe, die einen Weg allein finden, und wenn Will Halley beim Landen angetrunken ſein ſollte, dürfte er uns in die größte Verlegenheit ſetzen.

— Nun, geben wir uns der Hoffnung hin, meinte Paganel, daß er in der Nähe des Landes wieder vernünftig ſein wird.

— Alſo würden Sie, fragte Mac Nabbs, gegebenen Falles nicht im Stande ſein, den Macquarie nach Auckland zu führen?

— Ohne eine Karte von der Küſte iſt das unmöglich. Die ſteilen Ufer derſelben ſind ungemein gefährlich. Sie bildet, wie bei Norwegen, eine Reihe kleiner, unregelmäßiger und wunderlicher Fjorde. Riffe ſind da ſehr zahlreich, und es gehört eine große Uebung dazu, ſie zu vermeiden. Jedes Schiff, und wäre es noch ſo ſolid gebaut, wäre verloren, wenn ſein Kiel gegen dieſe nur von wenigen Fuß Waſſer bedeckten Felſen ſtieße.

— Und der Beſatzung bliebe in einem ſolchen Falle kein anderer Ausweg als der, ſich nach der Küſte zu retten?

— Gewiß, Herr Mac Nabbs, wenn es das Wetter zuläßt.

— Eine ſchreckliche, verzweifelte Lage! antwortete Paganel, denn ſie ſind nicht gaſtfreundlich, die Küſten Neu-Seelands, und die Gefahren diesſeit und jenſeit des Ufers gleich groß.

— Sie ſprechen von den Maoris, Herr Paganel, fragte John Mangles.

— Ja, mein Freund. Ihr Ruf geht durch den ganzen Stillen Ocean. Sie ſind keine furchtſamen und verthierten Auſtralier, ſondern bilden eine intelligente blutdürſtige Race, ſind nach Menſchenfleiſch lüſterne Cannibalen, Menſchenfreſſer, von denen kein Erbarmen zu erwarten iſt.

— Wenn der Kapitän Grant alſo, ſagte der Major, an den Küſten Neu-Seelands geſcheitert iſt, ſo würden Sie nicht rathen, nach ihm zu forſchen?

— An den Küſten, ja, erwiderte der Geograph, denn vielleicht wären Spuren von der Britannia zu finden; aber im Innern, nein, das wäre unnütz. Jeder Europäer, der ſich in dieſe verderblichen Gegenden wagt, fällt den

Maoris in die Hände; und jeder Gefangene derſelben iſt verloren. Ich habe meine Freunde beredet, die Pampas zu durchziehen und Auſtralien zu durchreiſen, aber niemals möchte ich ſie verleiten, die Fußpfade Neu-Seelands zu verfolgen. Möge uns die Hand des Himmels führen und Gott geben, daß wir nie in die Gewalt jener wilden Eingeborenen gerathen!“

Paganel's Befürchtungen waren nur allzu gerechtfertigt. Neu-Seeland hat einen ſchrecklichen Ruf, und neben jedes Ereigniß, das ſeine Entdeckung bezeichnet, kann man auch eine blutige Illuſtration ſetzen.

Lang iſt die Liſte jener Opfer, die im Märtyrerbuche der Seefahrer eingetragen ſind. Abel Tasman, der von ſeinen fünf Matroſen ermordet und verzehrt wurde, eröffnet dieſe blutigen Annalen des Cannibalismus. Nach ihm verfiel Kapitän Tukney und ſeine ganze Beſatzung demſelben Schickſale. An der Oſtſeite der Meerenge von Foveaux fanden fünf Fiſcher von Sidney-Cove gleichermaßen den Tod unter dem Zahne der Eingeborenen. Ferner ſind noch zu erwähnen vier Mann von der Goëlette Brothers, die im Molineux-Hafen getödtet wurden, mehrere Soldaten des Generals Gates und drei Deſerteure von der Mathilda, um zu dem ſo ſchmerzlich berühmten Namen des Kapitän Marion du Frêne zu kommen.

Am 11. Mai 1772, alſo nach der erſten Reiſe Cook's, ankerte der franzöſiſche Kapitän Marion mit ſeinem Schiffe, dem Mascarin, und dem vom Kapitän Crozet befehligten Caſtries in der Bai der Inſeln. Die heuchleriſchen Neu-Seeländer bereiteten den neuen Ankömmlingen einen ausgezeichneten Empfang. Sie zeigten ſich ſogar furchtſam, und es bedurfte mancher Geſchenke, Liebesdienſte, eines täglichen Umganges und längeren Austauſches von Freundlichkeiten, um ſie an Bord einheimiſcher zu machen.

Ihr Häuptling, der intelligente Takouri, gehörte, wenn man Dumont d'Urville vertrauen darf, dem Stamme der Wangaroas an, und war ein Verwandter eines von Surville, zwei Jahre vor der Ankunft des Kapitän Marion, verrätheriſcher Weiſe entführten Eingeborenen.

In einem Lande, wo die Ehre von jedem Maori für erlittenen Schimpf eine blutige Genugthuung verlangt, konnte Takouri die ſeinem Stamme angethane Beleidigung nicht vergeſſen. Geduldig erwartete er die Ankunft eines europäiſchen Schiffes, überlegte ſeine Rache und führte ſie mit wilder Kaltblütigkeit durch.

Nachdem er zuerſt bei dem Anblick der Franzoſen Furcht geheuchelt hatte,

unterließ Takouri Nichts, sie in trügerische Sicherheit einzuschläfern. Seine Kameraden und er verbrachten oft die Nacht an Bord der Schiffe. Sie brachten ausgewählte Fische, ihre Frauen und Töchter begleiteten sie. Bald lernten sie die Namen der Officiere kennen und luden sie ein, ihre Dörfer zu besuchen. Marion und Crozet durchstreiften so, von diesem Entgegenkommen verführt, die ganze von 4000 Bewohnern bevölkerte Küste.

Ohne Waffen liefen die Eingeborenen ihnen entgegen und suchten ihnen das vollständigste Zutrauen einzuflößen.

Da Kapitän Marion sich in der Bai der Inseln aufhielt, hatte er die Absicht, die Bemastung des Castries, welche durch die letzten Stürme sehr beschädigt war, auszuwechseln. Er untersuchte demnach das Innere des Landes und fand am 23. Mai, zwei Stunden vom Ufer, einen prächtigen Cedernwald, der in Schußweite von einer eine Stunde von den Fahrzeugen entfernten Bai lag.

Dort machte man eine Anlage, wo zwei Dritttheile der Mannschaften, mit Aexten und anderen Werkzeugen versehen, daran gingen, die Bäume zu fällen und Wege zur Bai hin herzustellen. Ferner wurden noch zwei andere Stellen ausgewählt, die eine auf der kleinen Insel Motou-Aro in der Mitte des Hafens, wohin die Kranken der Expedition übergeführt wurden, ebenso wie die Schmiede und Böttcher; die andere auf dem festen Lande, an der Küste des Meeres und anderthalb Stunden von den Schiffen entfernt; die Letztere stand mit der Lagerstätte der Zimmerleute in Verbindung. Auf allen diesen Punkten waren die kräftigen und zuvorkommenden Wilden bei der Hand, den Seeleuten bei ihren verschiedenen Arbeiten zu helfen.

Bis dahin hatte der Kapitän Marion indeß gewisse von der Klugheit gebotene Maßnahmen nicht unterlassen. Die Wilden kamen zwar stets unbewaffnet an Bord, aber die Schaluppen gingen nur wohlbewaffnet an's Land. Marion aber und die vertrauensseligsten seiner Officiere wurden durch das Benehmen der Eingeborenen verblendet, und der Befehlshaber ordnete die Entwaffnung der Boote an. Kapitän Crozet suchte zwar Marion stets zu überreden, diese Ordre zurückzunehmen, aber er setzte es nicht durch.

Darauf hin verdoppelten sich die Aufmerksamkeiten und die Ergebenheit der Neu-Seeländer. Ihre Häuptlinge lebten mit den Officieren auf vertrautestem Fuße. Manchmal brachte Takouri seinen Sohn mit an Bord und ließ ihn in den Cabinen schlafen. Am 8. Juni wurde Marion, bei einem

feierlichen Beſuche auf dem Lande, zum „oberſten Häuptling“ des ganzen Landes ernannt und ſein Haar als Ehrenbezeichnung mit vier weißen Federn geſchmückt.

So verfloſſen dreiunddreißig Tage ſeit Ankunft der Schiffe in der Bai der Inſeln. Die Arbeiten für die Bemaſtung gingen vorwärts. Die Waſſerbehälter füllten ſich von einem Waſſerplatze auf Motou-Aro. Kapitän Crozet leitete perſönlich die Arbeit der Zimmerleute, und die gute Hoffnung, das Unternehmen zum beſten Ende zu führen, ſchien mehr als je begründet.

Am 12. Juni trennte ſich das Boot des Commandanten wegen einer nahe dem Dorfe Takouri's beabſichtigten Fiſcherpartie von den anderen. Marion ſchiffte ſich mit Vaudricourt und Lehoux, zwei jungen Officieren, ferner mit einem Volontär, dem Rüſtmeiſter und zwölf Matroſen darauf ein. Takouri begleitete ſie nebſt fünf anderen Häuptlingen. Nichts ließ die ſchreckliche Kataſtrophe ahnen, welche ſechzehn von jenen ſiebenzehn Europäern betreffen ſollte.

Das Canot ſtieß ab, lief gegen das Land und kam den Schiffen bald außer Sicht.

Abends kam Kapitän Marion nicht zurück, um an Bord zu ſchlafen, doch beunruhigte ſein Ausbleiben Niemand. Man nahm an, daß er den Zimmerplatz beſucht und dort übernachtet haben werde.

Am anderen Morgen um fünf Uhr fuhr die Schaluppe des Caſtries wie gewöhnlich nach der Inſel Motou-Aro, um Waſſer zu holen, und kam ohne jeden Unfall zurück.

Um neun Uhr bemerkte der wachthabende Matroſe des Mascarin einen Menſchen, der ganz erſchöpft auf die Schiffe zuſchwamm. Ein ihm zu Hilfe geſendetes Boot brachte denſelben an Bord.

Es war Turner, einer der Bootsleute des Kapitän Marion. In der Seite hatte er eine von zwei Lanzenwürfen herrührende Wunde und kehrte allein zurück von ſiebenzehn Mann, die Tags vorher das Schiff verlaſſen hatten.

Man fragte ihn aus, und bald waren alle Einzelheiten dieſes fürchterlichen Dramas bekannt.

Um ſieben Uhr morgens war das Boot des unglücklichen Marion bei dem Dorfe an's Land gegangen. Fröhlich kamen die Wilden den Beſuchern entgegen und trugen die Officiere und die Matroſen, die ſich bei der Aus-

ſchiffung nicht durchnäſſen wollten, auf ihren Schultern. Dann trennten die Franzoſen ſich Einer von dem Anderen.

Sofort ſtürzten ſich die Wilden, die mit Lanzen, Keulen und Beilſteinen bewaffnet waren, Zehn gegen Einen, auf dieſelben und ermordeten ſie. Der Matroſe Turner vermochte, trotzdem er von zwei Lanzenwürfen verwundet war, ſeinen Feinden zu entfliehen und ſich zunächſt im Geſtrüpp zu verſtecken, um dort Zeuge der entſetzlichſten Scheußlichkeiten zu ſein. Die Wilden riſſen den Todten die Kleider herunter, öffneten ihnen den Leib, hackten ſie in Stücke . . .

In dieſem Augenblicke ſtürzte ſich Turner unbemerkt in's Meer und wurde, dem Tode nahe, von dem Boote des Mascarin aufgenommen.

Dieſes Ereigniß beſtürzte die beiderſeitigen Schiffsmannſchaften auf's Höchſte. Ein Schrei nach Rache erſcholl. Bevor man aber die Todten rächen konnte, mußte man die Lebenden retten. Drei Abtheilungen waren am Lande, und Tauſende vom Blut erhitzter Wilder, Cannibalen, welche Appetit bekommen hatten, umringten dieſe.

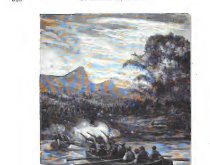
In Abweſenheit des Kapitän Crozet, der die Nacht auf dem Zimmerplatze zugebracht hatte, ordnete Duclesmer, der erſte Schiffsofficier, die dringendſten Maßregeln an. Die Schaluppe des Mascarin wurde mit einem Officier und einer Abtheilung Soldaten abgeſendet. Dieſer Officier ſollte vor Allem den Zimmerleuten zu Hilfe eilen. Er fuhr ab, längs der Küſte hin, ſah das auf den Strand getriebene Boot des Kapitän Marion und ſchiffte ſich aus.

Kapitän Crozet, der, wie erwähnt, nicht an Bord geweſen war, wußte noch nichts von der Blutthat, als er gegen zwei Uhr Nachmittags das Detachement anrücken ſah. Er witterte Unheil, ging ihm entgegen und hörte das Vorgefallene. Er verbot es, ſeinen Leuten hier davon Mittheilung zu machen, um dieſe nicht entarten zu laſſen.

Die Wilden hatten, zu einzelnen Trupps vereinigt, alle Höhen beſetzt. Kapitän Crozet ließ die nöthigſten Werkzeuge mitnehmen, die andern vergraben, zündete die Schuppen an und begab ſich mit ungefähr ſechzig Mann auf den Rückzug.

Die Eingeborenen folgten ihm unter dem Rufe: „Takouri mate Marion!“*) Sie hofften die Matroſen zu erſchrecken, wenn ſie ihnen den Tod ihres

*) Takouri hat Marion getödtet.



Gebert beerten vier Matrosen, die beiden Schützen. (S. 558.)

Führers kam machten. Viele wollten sich in der Mauk auf jene Büffelwilde Bürgen, so daß sie Kapitän Grant kaum zurückhalten konnte.

Zwei Stunden wurden zurückgelegt. Das Dreschmaul erreichte das Ufer und schiffte sich mit den Leuten von der zweiten Abtheilung in den Schaluppen ein. Während dieser ganzen Zeit rührte sich wohl ein Lüftchen Eingeborener, die sich gar Ende gelegt hatten, nicht von der Stelle. Sobald aber die Schaluppen in See stachen, begannen die Steine zu fliegen. Gebert schoss

Biarnarson blickt allein auf dem Deckteil. (S. 1180.)

vier Matrosen, die gute Schützen waren, nach einander als Häuptlinge wieder, zur größten Belustigung der Eingeborenen, welche die Wirkung der Feuerwaffen noch nicht kannten.

Hopidils Vorgut ging nach dem Mündungen und landete sogleich die Schaluppe nach der Insel Mosku-Ey. Eine Abtheilung Seeleute richtete sich auf der Insel ein, um die Nacht dort zuzubringen, und die Mannen wurden wieder an Bord geschafft. Andern Tags kam eine zweite Abtheilung, um den Posten

zu verstärken. Es galt, die Insel von Wilden, welche sie unsicher machten, zu säubern und die Füllung der Wasserbehälter zu vollenden. Auf Motou-Aro war ein Dorf mit dreihundert Einwohnern. Die Franzosen griffen es an. Sechs Häuptlinge wurden getödtet, der Rest der Eingeborenen mit dem Bajonnette niedergemacht und das Dorf verbrannt.

Indessen konnte der Castries nicht ohne Bemastung in's Meer gehen, und da Crozet auf die Bäume aus dem Cedernwalde verzichten mußte, begnügte er sich mit zusammengesetzten Masten. Die Wassereinnahme wurde indessen fortgesetzt. Ein Monat verstrich. Die Einwohner machten mehrere erfolglose Versuche, die Insel Motou-Aro wieder zu gewinnen. Wenn ihre Piroguen in die Schußweite der Schiffe kamen, trieb man sie mit Kanonen wieder davon.

Endlich waren die Arbeiten beendet. Es handelte sich nun darum, zu wissen, ob nicht eines der sechzehn Opfer dem Blutbade entronnen wäre, und die Uebrigen zu rächen. Die Schaluppe begab sich mit einer starken Abtheilung Officiere und Soldaten nach dem Dorfe Takouri's. Bei ihrer Annäherung entfloh der verrätherische, feige Häuptling, der den Mantel des Kapitän Marion auf den Schultern trug. Die Hütten seines Dorfes wurden sorgfältig durchsucht. In seiner eigenen fand man einen Menschenschädel, der erst kürzlich gekocht worden war und der noch den Eindruck der Zähne des Cannibalen zeigte. Ein menschlicher Schenkel war von einem hölzernen Stocke durchbohrt. Ein Hemd mit blutigem Halse wurde als das von Marion wiedererkannt; ferner fanden sich die Kleider und Pistolen des jungen Vaudricourt, die Waffen und die zerrissenen Kuppelriemen aus dem Boote; weiterhin in einem andern Dorfe gereinigte und gekochte menschliche Eingeweide.

Diese unwiderleglichen Proben des Blutbades und der Anthropophagie wurden gesammelt und die menschlichen Ueberreste feierlich bestattet. Dann wurden die Dörfer Takouri's und Piki-Ove's, seines Mitschuldigen, den Flammen überliefert. Am 14. Juli 1772 verließen beide Schiffe diese unheilvolle Gegend.

Das war die Katastrophe, deren Erinnerung im Geiste jedes Reisenden lebendig sein sollte, wenn er den Fuß auf die Ufer Neu-Seelands setzt. Der ist ein unkluger Kapitän, welcher sich derlei Erfahrungen nicht zu Nutze macht. Die Neu-Seeländer bleiben immer perfid und immer Anthro-

pophagen. Cook erkannte das bei seiner zweiten Reise, im Jahre 1773, sehr wohl.

Die Schaluppe eines seiner Schiffe, der Aventure, commandirt vom Kapitän Furneaux, hatte sich am 17. December an's Land begeben, um wilde Kräuter zu sammeln, kam aber nicht zurück. Ein Midshipman und neun Mann waren darauf gewesen. Kapitän Furneaux sandte beunruhigt Lieutenant Burney, um sie aufzusuchen. Burney gelangte nach dem Landungsplatze und fand dort, wie er sagt, „das Bild eines Blutbades und einer Barbarei, von dem man nicht ohne Entsetzen sprechen kann. Köpfe, Eingeweide, Lungen mehrerer unserer Leute lagen da auf dem Sande umher, und nahe dabei verzehrten mehrere Hunde noch andere derartige Ueberbleibsel."

Zum Schluß dieser blutigen Liste sei noch das Schiff Brothers erwähnt, das im Jahre 1815 von den Neu-Seeländern angegriffen wurde, und die ganze im Jahre 1820 ermordete Mannschaft des Boyd, Kapitän Thompson. Endlich beraubte (am 1. März 1829 in Valkitaa) der Häuptling Enarao die englische Brigg Hawes von Sidney. Seine Cannibalenbande ermordete mehrere Matrosen, ließ die Leichen kochen und verzehrte sie.

So war dieses Neu-Seeland, nach welchem der Macquarie steuerte, und das mit einer verdummten Mannschaft und unter Leitung eines Trunkenboldes.

Viertes Capitel.

Die Klippen.

Diese schwierige Ueberfahrt verlängerte sich jedoch. Am 2. Februar, sechs Tage nach seiner Abfahrt, hatte der Macquarie noch immer nicht das Gestade von Auckland in Sicht. Der Wind war zwar gut und blies beständig aus Süd-West, aber die Strömungen waren ihm hinderlich und die Brigg kam deshalb nur langsam vorwärts. Das unruhig und stürmisch wogende Meer überfluthete sein Verdeck, sein ganzer Bau krachte und kaum erhob es sich aus

der Tiefe der Sturzwellen. Das eingezogene Takelwerk ließ den Masten freies Spiel, so daß sie bei jeder schwankenden Bewegung erschüttert wurden.

Glücklicherweise setzte Will Halley, saumselig wie er war, nicht alle Segel bei, denn das ganze Mastwerk wäre unvermeidlich zertrümmert worden. John Mangles hoffte wohl, daß dieses elende Fahrzeug, wenn auch einem Wrack ähnlich, doch den Hafen ohne jeden weiteren Unfall erreichen werde, indeß es schmerzte ihn, seine Gefährten an Bord dieser Brigg so schlecht untergebracht zu sehen.

Weder Lady Helena noch Mary Grant beklagten sich, obwohl ein beständiger Regen sie nöthigte, in dem Zwischendeck zu bleiben. Dort waren ihnen besonders der Mangel an Luft und die Stöße des Schiffes lästig. Und deshalb kamen sie oft auf das Deck, kühn der Ungunst des Wetters trotzend, bis unerträgliche Windstöße sie zwangen, wieder hinabzusteigen. Dann zogen sie sich in den engen Raum zurück, der viel mehr geeignet war, Waaren zu beherbergen, als Passagiere, und besonders weibliche.

Ihre Freunde suchten sie wohl zu zerstreuen. Paganel gab sich Mühe, die Zeit mit seinen Geschichten zu vertreiben, aber es wollte ihm nur wenig glücken. Die auf dieser Rückfahrt ohnedies erschütterten Gemüther waren vollständig entmuthigt. So sehr früher seine geographischen Beschreibungen der Pampas oder Australiens interessirten, so gleichgiltig und kühl ließen jetzt seine Bemerkungen und Gedanken über Neu-Seeland. Uebrigens fühlte man nach diesem neuen Lande traurigen Angedenkens keinen besonderen Zug; ohne Ueberzeugung, nicht freiwillig, fügte man sich dem Drang der Verhängnisse.

Von allen Passagieren des Macquarie war Lord Glenarvan am meisten zu beklagen. Man sah ihn selten in dem Zwischendecke; er konnte sich nicht lange ruhig verhalten. Seine nervöse, überreizte Natur konnte sich nicht an eine Einkerkerung zwischen vier engen Wänden gewöhnen. Am Tage, ja selbst in der Nacht, blieb er auf dem Verdeck, unbekümmert um den strömenden Regen und die Sturzwellen, bald mit den Ellenbogen an die Schutzwehr gelehnt, bald mit einer fieberhaften Heftigkeit auf- und abschreitend. Seine Augen schweiften unaufhörlich über den weiten Raum hinaus, den er während der nur kurzen, ruhigen Augenblicke mit seinem Fernrohr unablässig überblickte. Er schien diese stummen Fluthen zu befragen, und hätte den Nebel, welcher den Horizont verschleierte, die sich thürmenden Wolkenschichten gern mit einem

Ruck zerriſſen. Er konnte die Hoffnung nicht aufgeben, und in ſeinen Geſichtszügen lag der Ausdruck eines herben Schmerzes.

Es war ein energiſcher Mann, bis jetzt glücklich und vielvermögend, den auf einmal Kraft und Glück verließen.

John Mangles verließ ihn nicht, ſondern ertrug an ſeiner Seite alles Ungemach des ſtürmiſchen Wetters. An dieſem Tage erforſchte Glenarvan überall, wo eine Oeffnung im Nebel ſich zeigte, den Horizont mit ganz beſonderer Ausdauer und Hartnäckigkeit.

John näherte ſich ihm mit der Frage: „Suchen Ew. Herrlichkeit das Land?“ Glenarvan machte mit dem Haupte ein verneinendes Zeichen. — „Und doch, fuhr der junge Kapitän fort, müſſen Sie Sehnſucht danach haben, dieſe Brigg zu verlaſſen. Seit ſechsunddreißig Stunden ſchon ſollten wir die Feuer von Auckland in Sicht haben.“

Glenarvan antwortete nicht. Noch immer blickte er hin, und eine Minute lang blieb ſein Fernrohr unverwandt am Horizont nach der Windſeite des Schiffes zu haften. „Nicht dort iſt das Land, ſagte John Mangles. Möchte Ew. Herrlichkeit vielmehr nach dem Steuerbord hin auslugen.“

— Warum, John? antwortete Glenarvan. Ich ſuche nicht das Land!

— Was denn, Mylord?

— Meine Yacht, meinen Duncan! erwiderte zornig Glenarvan. Dort muß er ſein, in jener Gegend, dort muß er das Meer durchfurchen, dort das traurige Handwerk des Piraten treiben. Ja, dort iſt er, ſage ich Dir, John, dort auf jener Schiffsroute zwiſchen Auſtralien und Neu-Seeland. Und ich habe eine Ahnung, daß wir ihm begegnen werden!

— Gott bewahre uns vor ſolcher Begegnung, Mylord!

— Warum, John?

— Ew. Herrlichkeit vergeſſen unſere Lage! Was ſollten wir auf dieſer Brigg anfangen, wenn der Duncan auf ſie Jagd machte. Wir könnten nicht einmal fliehen.

— Fliehen, John?

— Ja, Mylord! Wir würden es vergeblich verſuchen. Wir würden ſeine Beute werden, würden der Gnade dieſer Elenden überliefert ſein, und Ben Joyce hat bewieſen, daß er vor einem Verbrechen nicht zurückſchreckt. Unſer Leben iſt um einen billigen Preis zu haben, wir könnten uns eben nur bis

zum Tode vertheidigen. Und was dann? Denken Sie, Mylord, an Lady Glenarvan, denken Sie an Mary Grant.

— Arme Frauen! murmelte Glenarvan. John, mein Herz ist gebrochen, und zuweilen fühle ich, wie die Verzweiflung es erfaßt. Es scheint mir dann, daß neue Katastrophen uns erwarten, daß der Himmel sich gegen uns erklärt hat. — Ich habe Furcht.

— Sie, Mylord?

— Nicht für mich, John, sondern für Diejenigen, welche ich liebe, für Die, welche auch Du liebst!

— Beruhigen Sie sich, Mylord, antwortete der junge Kapitän. Wir haben nichts zu fürchten, der Macquarie läuft schlecht, aber er läuft. Will Halley ist ein roher Mensch, aber ich bin da, und wenn die Nähe des Landes mir gefährlich erscheint, werde ich das Schiff auf die hohe See hinauslenken. Von dieser Seite also droht uns wenig oder gar keine Gefahr. Aber Gott mag uns davor bewahren, Bord an Bord mit dem Duncan zu liegen, und wenn Ew. Herrlichkeit ihn aufzufinden bemüht ist, so mag es nur geschehen, um ihn zu vermeiden, ihn zu fliehen."

John Mangles hatte Recht. Das Zusammentreffen mit dem Duncan wäre für den Macquarie verhängnißvoll gewesen; und besonders in diesem abgelegenen, öden Wasser, das die Piraten ohne jede Gefahr durchsuchen konnten.

An jenem Tage jedoch erschien die Yacht nicht, und so nahte die sechste Nacht seit der Abfahrt aus der Twofold-Bai heran, ohne daß die Furcht John Mangles' sich bestätigt hätte.

Und doch sollte diese Nacht furchtbar werden. Plötzlich fast trat die Dunkelheit um sieben Uhr Abends ein, der Himmel sah drohend aus. Der Instinct des Seemannes, der doch die Oberhand über die thierische Stumpfheit des Trunkenen gewann, wurde bei Will Halley wach. Er verließ seine Cabine, rieb sich die Augen, und schüttelte seinen großen, rothen Kopf. Dann that er einen mächtigen Athemzug, um Luft einzuschlürfen, wie ein Anderer etwa ein großes Glas Wasser hinunterstürzt, um sich zu erfrischen, und prüfte das Mastwerk.

Der Wind wurde frischer, sprang in einer Viertel-Wendung nach Westen um und blies nun voll nach der seeländischen Küste hin.

Will Halley rief seine Leute unter lauten Flüchen, ließ Topp- und Bram-

ſegel einziehen und das Takelwerk für die Nacht ordnen. John Mangles billigte es, ohne ein Wort zu ſagen. Er hatte darauf verzichtet, ſich mit dem großſprecheriſchen Seemann in ein Geſpräch einzulaſſen. Aber weder Glenarvan noch er verließen das Deck. Zwei Stunden ſpäter trat eine ſtarke Briſe ein. Will Halley ließ das Marsſegel einreffen. Das Manoeuvre wäre für fünf Männer ſchwer geweſen, wenn der Macquarie nicht eine doppelte Segelſtange nach amerikaniſchem Syſtem gehabt hätte. In der That genügte es, die obere Raae einzuziehen, um das Marsſegel faſt ganz zu reffen.

Zwei Stunden verfloſſen. Das Meer ſtieg. Der Macquarie fühlte in ſeinem Unterbau Stöße, welche glauben ließen, daß ſein Kiel über Felſen ſchleifte. Das war zwar nicht der Fall, aber dieſer maſſige Rumpf hob ſich nur ſchwer mit der Welle, und die rückſchlagenden Wogen ſpülten beträchtliche Waſſermaſſen hinein. Das Boot, welches in den Tauen am Backbord hing, verſchwand in einer mächtigen Woge.

John Mangles ließ ſich nicht beunruhigen. Jedes andere Schiff würde dieſe übrigens wenig gefährlichen Sturzwellen leicht überwältigt haben. Aber mit dieſem ſchweren Fahrzeuge mußte man fürchten, geradezu unterzugehen, denn das Verdeck wurde bei jeder kommenden Welle überfluthet, und dieſe ab- und zuſtrömende Waſſermenge konnte, da ſie durch Abzugsrinnen nicht ſchnell genug Abfluß fand, das Schiff in die Tiefe verſenken. Es wäre klug geweſen, um dieſem Unfall vorzubeugen, das Schanzwerk mit Beilhieben zu zertrümmern, und ſo das Abfließen des Waſſers zu erleichtern. Aber Will Halley weigerte ſich, dieſe Vorſichtsmaßregel zu ergreifen.

Es drohte dem Macquarie überdies eine größere Gefahr, und ohne Zweifel war keine Zeit mehr, ſie zu verhindern.

Gegen halb zwölf Uhr vernahmen John Mangles und Wilſon, welche Wache hielten, plötzlich ein ungewöhnliches Geräuſch. Ihr ſeemänniſcher Inſtinct erwachte. John erfaßte die Hand des Matroſen.

„Die Brandung! rief er ihm zu.

— Ja, erwiderte Wilſon. Die Wellen brechen ſich am Ufer.

— Auf zwei Kabellängen höchſtens?

— Höchſtens. Das Land iſt da!“

John beugte ſich über die Verſchanzung, betrachtete die düſtern Wogen und rief:

„Das Senkblei! Wilſon! Das Senkblei!“

Der Kapitän, der ſich am Bugſpriet befand, ſchien ſeine Lage gar nicht zu ahnen. Wilſon erfaßte die Leine des Bleies und ſchwang ſich ſchnell in die Rüſten des Fockmaſtes. Von da warf er das Loth aus, die Leine lief durch ſeine Finger. Bei dem neunten Knoten ſtand das Blei ſtill.

„Drei Lachter! rief Wilſon.

— Kapitän, ſchrie John, indem er zu Will Halley lief, wir ſind auf den Klippen.“

Sah er nun Halley die Schultern zucken oder nicht, genug er ſtürzte nach dem Steuerruder und drückte den Helmſtock nieder, während Wilſon das Blei los ließ, um die Braſſen des großen Marsſegels aufzuziehen und ſo das Schiff vor den Wind zu drehen. Der Matroſe, welcher ſteuerte, wurde gewaltig zurückgeſtoßen, ohne ſich dieſen plötzlichen Angriff erklären zu können.

„Vor den Wind! Vieren, Vieren!“ rief der junge Kapitän, während er ſich anſtrengte, das Schiff von den Riffen loszumachen.

Während einer halben Minute verlängerte ſich die Windvierung des Steuerbords, und trotz der Dunkelheit der Nacht bemerkte John eine toſende Wogenlinie, welche, zwei Lachter vom Schiffe entfernt, ſich in weißem Streife dahinzog.

In dieſem Augenblicke wurde Will Halley die ganze drohende Gefahr klar, er verlor den Kopf. Seine unzuſammenhängenden Worte, ſeine ſich widerſprechenden Befehle zeugten überdies, daß das kalte Blut dieſem ſtupiden Trunkenbold fehlte. Er war erſtaunt über die Nähe des Landes, welches nun auf einmal nur acht Meilen unter dem Winde entfernt war, während er es in einer Entfernung von dreißig bis vierzig vermuthete. Die Strömungen hatten dieſen erbärmlichen Menſchen, der eben nur Routinier war, ganz aus ſeiner gewöhnlichen Bahn herausgeriſſen und unverſehens erfaßt.

Indeß das ſchnelle Manoeuvre John Mangles' hatte ſoeben den Macquarie von den Klippen entfernt. Aber John kannte gleichwohl ſeine Poſition nicht, vielleicht war er in einen förmlichen Riffgürtel hineingedrängt. Der Wind blies voll aus Weſten, und bei jeder ſchwankenden Bewegung konnte man aufrennen. Und in der That, das Getöſe der Brandung verdoppelte ſich vom Steuerbord aus nach der Spitze zu. Man mußte noch mehr vor den Wind drehen. John ließ die Raaen nach und braßte möglichſt ſcharf.

Die Klippen mehrten ſich unter dem Vorderſteven der Brigg, und es

Im Atelier. Gem. v. Makart.

macht, wirkt, und macht nur ein Bild, so werden wir ihn öffnen für so gewonnen. Makart hatte Glanzpunkte wie wenige Malt und in Einzelheiten Meisterschaft, seine ersten Arbeiten gewannen Beifall und glänzten. Und doch ist er nicht der Mann, der Großes schafft.

Ganz glänzend kommen seine Farben in dem Bilde Ferdinand Bol's zur Geltung. Der Rembrandt-Ausgang, der ihn seiner Eigenart so gefährlich war, hatte sich hier in Bol's Bild, das ihn als Schüler Rembrandt's zeigt, ganz verloren. Dann war ein entschiedenes Fortschritt zur Klarheit. Der Meister hatte die Farben auf seiner Palette.

die Wellen leuchtend erſcheinen. Man hätte ſagen können, daß ein phosphoreſcirendes Phänomen ſie plötzlich erhellte.

Das Meer grollte und tobte, als ob es die Stimme jener alten Klippen beſäße, welche durch die heidniſche Mythologie als lebende Weſen dargeſtellt ſind. Wilſon und Mulrady, gebeugt unter dem Rade des Steuerruders, drückten mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers darauf. Der Helmſtock ſchleifte dahin.

Plötzlich, ein dröhnender Stoß — der Macquarie ſaß auf einem Felſen feſt. Die Spließgangen des Bugſpriets brachen und machten ſo die Haltbarkeit des Fockmaſtes zweifelhaft. Konnte man die Vierung ohne weiteren Schaden vollenden?

Nein, denn eine kurze Windſtille trat plötzlich ein, das Schiff folgte dem Winde. Seine Bewegung hörte auf einmal auf, eine mächtige Woge erfaßte es von unten, trug es vorwärts auf die Riffe und dort warf ſie es von ſich ab mit einer furchtbaren Gewalt.

Der Fockmaſt mit ſeinem Takelwerk brach herunter. Die Brigg ſtieß zweimal mit ihrem Kiele auf und blieb dann unbeweglich und auf der Steuerbordſeite um dreißig Grade geneigt, feſtſitzen.

Die Fenſter der Treppenkappe waren in Scherben zertrümmert. Die Paſſagiere ſtürzten auf Deck, aber die Wellen fegten gleichſam das Verdeck von einem Ende zum anderen, und deshalb konnten ſie ſich dort ohne Gefahr nicht aufhalten. John Mangles, welcher wußte, daß das Schiff vollſtändig im Sande feſtſaß, bat ſie, in ihre Koje zurückzukehren.

„Die Wahrheit, John? fragte kalt Glenarvan.

— Die Wahrheit, Mylord, antwortete John Mangles, iſt, daß wir nicht ſinken werden. Ob wir zertrümmert werden, das iſt freilich eine andere Frage, aber wir haben Zeit, Rath zu ſchaffen.

— Es iſt Mitternacht?

— Ja, Mylord, man muß eben warten, bis es Tag wird.

— Kann man das Boot nicht in See laſſen?

— Bei dieſer hohlen See und in dieſer Finſterniß iſt es unmöglich. Und überdies, an welcher Stelle ſollten wir anlegen?

— Nun gut, John, bleiben wir hier bis zum Tagesanbruch.“

Doch Will Halley lief wie ein Narr umher auf dem Decke ſeines Schiffes. Seine Matroſen, welche von ihrem ſtarren Schrecken ſich wieder erholt hatten,

ſchlugen einem Faß Branntwein den Boden aus und begannen zu trinken. John ſah voraus, daß ihre Trunkenheit bald ſchreckliche Scenen herbeiführen würde.

Man konnte nicht auf den Kapitän rechnen, um ſie im Zaume zu halten.

Dieſer Elende raufte ſich die Haare aus und rang die Hände. Er dachte nur an ſeine Ladung, welche nicht verſichert war.

„Ich bin ruinirt, verloren!“ ſchrie er laut, während er von einer Seite des Schiffes nach der anderen lief.

John Mangles beruhigte ſich keineswegs. Er ließ ſeine Gefährten ſich bewaffnen und bereit halten, die Matroſen, welche von dem Branntwein ſchon voll waren, und deshalb ſchreckliche Läſterungen ausſtießen, energiſch zurückzuweiſen.

„Den Erſten dieſer Elenden, welcher ſich der Koje naht, ſagte ruhig der Major, tödte ich wie einen Hund.“

Die Matroſen ſahen ohne Zweifel, daß die Paſſagiere entſchloſſen waren, ſich Achtung zu verſchaffen, denn nach einigen Verſuchen, ſie zu plündern, verſchwanden ſie.

John Mangles beſchäftigte ſich nicht weiter mit dieſen Trunkenbolden, ſondern erwartete ruhig den Tag.

Das Schiff lag vollſtändig unbeweglich. Das Meer beruhigte ſich ein wenig, der Wind ließ nach, das wrackartige Schiff konnte alſo während einiger Stunden noch Widerſtand leiſten. Bei Tagesanbruch ſollte John die Küſte unterſuchen. Wenn ſie eine zugängliche Landungsſtelle bot, ſollte die Jolle, jetzt nur noch das einzige Boot an Bord, zum Transport der Paſſagiere und Mannſchaft dienen. Man berechnete, daß man wenigſtens drei Fahrten machen müſſe, denn es war darin nur für vier Perſonen Platz. Das große Boot war ja durch eine Sturzwelle bereits weggeſchwemmt worden.

Während John Mangles die Gefahr der ganzen Situation reiflich erwog, hörte er, geſtützt auf die Treppenkappe, das Brauſen der Brandung. Er ſuchte mit ſeinen Blicken die tiefe Finſterniß zu durchdringen, und fragte ſich, in welcher Entfernung ſich wohl dieſes ſo erſehnte und doch gefürchtete Land befinden möchte. Die Klippen erſtrecken ſich oft einige Meilen von der Küſte in's Meer hinaus. Würde das zerbrechliche kleine Boot im Stande ſein, eine längere Hin- und Rückfahrt auszuhalten?

Während John ſo überlegte, und den nächtlichen Himmel um Rath

anflehte, ruhten die Paſſagiere, ſeinen Worten vertrauend, in ihren Hängematten. Die Unbeweglichkeit der Brigg ſicherte ihnen einige Stunden Ruhe. Glenarvan, John und ihre Kameraden ſtärkten ſich, als ſie das Schreien und Lärmen der trunkenen Mannſchaft nicht mehr hörten, durch einen kurzen Schlaf, ſo daß um ein Uhr ein tiefes Schweigen an Bord des Schiffes herrſchte, das in ſeinem ſandigen Bette gleichſam ſelbſt ſchlummerte.

Gegen vier Uhr begann es im Oſten zu dämmern, die Wolken färbten ſich leicht in dem blaſſen Lichte der Morgenröthe. John ſtieg wiederum auf das Verdeck. Der Horizont war durch einen Nebelſchleier verdeckt. Unbeſtimmte Contouren ſchwankten hin und her in den Morgendünſten, doch in einer ziemlichen Höhe. Das Meer ging nicht mehr ſo hohl, die Wogen der hohen See verloren ſich mitten in unbeweglichen dicken Wolken. John wartete. Das Licht nahm allmälig zu, der Horizont färbte ſich leicht mit röthlichem Scheine. Der Nebelſchleier zog langſam hin über das weite Panorama im Hintergrunde. Schwarze Klippen ragten mit ihren Spitzen über die Oberfläche des Meeres hervor. In ihrer Nähe zeichnete ſich als Schaumſtreifen eine Linie ab, ein einzelner Punkt leuchtete hell hervor, wie ein Leuchtthurm auf einer Bergſpitze, auf welche die erſten Strahlen der emporſteigenden Sonne fallen. Dort war das Land, wenigſtens neun Meilen entfernt.

„Land!“ rief John Mangles.

Seine Gefährten, geweckt durch ſeine Stimme, ſtürzten eilig auf das Deck und betrachteten ſchweigend die Küſte, welche ſich dunkel am Horizont abzeichnete. Gaſtlich oder verhängnißvoll, ſie ſollte ihnen ein Zufluchtsort ſein.

„Wo iſt Will Halley? fragte Glenarvan.

– Ich weiß es nicht, Mylord, antwortete John Mangles.

Und ſeine Matroſen?

Verſchwunden wie er.

– Wie er ohne Zweifel voll und trunken, fügte Mac Nabbs hinzu.

Man gehe ſie ſuchen, ſagte Glenarvan, man kann ſie auf dieſem Schiffe nicht zurücklaſſen.“

Mulrady und Wilſon ſtiegen in die Kajüte des Vorderdecks hinab und kamen zwei Minuten ſpäter wieder. Sie war leer. Darauf durchſuchten ſie das Zwiſchendeck und endlich das ganze Schiff bis auf den Kiel hinab. Aber ſie fanden weder Will Halley, noch ſeine Matroſen.

„Wie! Niemand? rief Glenarvan.

— Sind ſie in's Meer gefallen? fragte Paganel.

— Alles iſt möglich", antwortete John Mangles, ſehr beſorgt über dieſes Verſchwinden.

Sie wandten ſich nach dem Hintertheil.

„Zum Boot!" rief er aus.

Wilſon und Mulrady folgten ihm, um die Jolle in See zu bringen. Sie war verſchwunden.

Fünftes Capitel.

Die improviſirten Matroſen.

Will Halley und ſeine Mannſchaft waren ohne Zweifel, die Nacht und den Schlummer der Paſſagiere benutzend, auf dem einzigen Boote der Brigg entflohen. Dieſer Kapitän, deſſen Pflicht es war, der Letzte an Bord zu ſein, hatte das Schiff zuerſt verlaſſen.

„Die Schurken ſind fort, ſagte John Mangles. Nun, deſto beſſer, Mylord. Sie erſparen uns nur unangenehme Auftritte!

— Ich denke ebenſo, antwortete Glenarvan; außerdem haben wir immer noch einen Kapitän an Bord, Dich, John, und wenn auch nicht geſchickte, ſo doch muthige Matroſen, Deine Gefährten. Befiehl, wir ſind bereit, Dir zu gehorchen."

Der Major, Paganel, Robert, Wilſon, Mulrady, ſogar Olbinett, ſtimmten den Worten Glenarvan's bei, und ſich auf dem Verdeck aufſtellend, waren ſie der Befehle John Mangles' gewärtig.

„Was iſt zu thun?" fragte Glenarvan.

Der junge Kapitän ſchaute auf's Meer und auf das unvollſtändige Maſtwerk der Brigg und ſagte nach einigen Augenblicken des Nachdenkens:

„Wir können uns nur auf zweierlei Art aus dieſer Lage ziehen, Mylord; entweder das Fahrzeug wieder flott machen und in See ſtechen, oder auf einem leicht zu bauenden Floß das Land erreichen.

— Wenn das Fahrzeug wieder flott gemacht werden kann, erwiderte Glenarvan, iſt es das Beſte, was wir thun können, nicht wahr?

— Ja, Ew. Herrlichkeit, denn was ſollte am Lande ohne Transportmittel aus uns werden?

— Vermeiden wir die Küſte, ſagte Paganel. Neu-Seeland muß man mißtrauen.

— Um ſo mehr, als wir ſehr abgefallen ſind. Durch Halley's Nachläſſigkeit ſind wir nach Süden verſchlagen worden, das iſt klar. Zu Mittag werde ich unſere Lage aufnehmen, und wenn wir uns, wie ich vermuthe, unterhalb Auckland befinden, will ich verſuchen, mit dem Macquarie die Küſte entlang wieder hinaufzufahren.

— Aber die Schäden an der Brigg? fragte Lady Glenarvan.

— Ich halte ſie nicht für ſo ſchlimm, Madame, antwortete John Mangles. Ich werde vorn einen Nothmaſt aufrichten, um den Fockmaſt zu erſetzen, und wir werden, wenn auch langſam, doch dahin ſegeln, wohin wir wollen. Wenn der Rumpf der Brigg unglücklicherweiſe ein Leck bekommen haben ſollte, das nicht zu verſtopfen wäre, ſo müßten wir uns darein ergeben, die Küſte zu erreichen, und den Weg nach Auckland zu Lande wieder aufzunehmen.

— Laſſen Sie uns alſo den Zuſtand des Schiffes unterſuchen, ſagte der Major. Das iſt vor Allem das Wichtigſte."

Glenarvan, John und Mulrady öffneten die große Luke und ſtiegen in den unterſten Schiffsraum hinab. Ungefähr zweihundert Fäſſer mit gegerbten Häuten waren dort ſehr ſchlecht eingeſtaut. Man konnte ſie ohne große Mühe fortrücken, indem man ſie vermittelſt einer Zugwinde, die am großen Stag angebracht war, ſenkrecht von der Luke emporwand. Zugleich ließ John einen Theil dieſes Ballaſtes in's Meer werfen, um das Schiff zu entlaſten.

Nach dreiſtündiger ſchwerer Arbeit konnte man den Boden der Brigg unterſuchen. Am Backbord hatten ſich zwei Fugen in den Schiffsplanken bis zur Höhe des Barkholzes geöffnet. Da nun der Macquarie ſich nach dem Steuerbord neigte, ſo ſtand ſeine linke Seite hervor, und die geborſtenen Stellen befanden ſich in freier Luft, demnach konnte das Waſſer nicht eindringen. Außerdem beeilte ſich Wilſon, die Fugen mit Werg zu verſtopfen und eine Kupferplatte ſorgfältig darüber zu nageln. Beim Sondiren fand man nicht zwei Fuß Waſſer im Schiffsraume. Die Pumpen konnten dies Waſſer leicht ausſchöpfen und das Schiff erleichtern.

Nachdem die Unterſuchung beendet, erkannte John, daß der Rumpf beim Stranden nicht gelitten habe. Wahrſcheinlich würde ein Theil des loſen Kieles im Sande feſtſitzen bleiben, doch war dieſer zu entbehren.

Nachdem Wilſon das Innere des Fahrzeuges nachgeſehen, tauchte er unter, um ſeine Lage über dem Meeresgrunde zu beſtimmen. Der Macquarie, deſſen Vordertheil nach Nord-Nord-Weſt ſtand, war auf die ſchlammige Sandbank einer ſchroff hervorſpringenden Küſte geſtoßen. Das untere Ende ſeines Vorderſteven und ungefähr zwei Drittel ſeines Kieles befanden ſich tief eingezwängt. Der andere Theil bis zum Hinterſteven ſchwankte über dem Waſſer, das eine Höhe von fünf Braſſen erreichte. Das Steuerruder ſaß alſo nicht feſt und verrichtete ſeine Dienſte. John hielt es ſogar für unnöthig, es zu unterſtützen. Dies war von wirklichem Vortheil, denn man war im Stande, ſich desſelben bei erſter Gelegenheit zu bedienen.

Die Ebbe und Fluth iſt im Stillen Ocean nicht ſehr bedeutend. Indeſſen rechnete John Mangles auf das Eintreten der Fluth, um den Macquarie wieder flott zu machen. Die Brigg war ungefähr eine Stunde vor der Fluth aufgeſtoßen, und von dem Augenblicke an, in dem die Ebbe eintrat, hatte ſie ſich mehr und mehr nach dem Steuerbord geneigt.

Um ſechs Uhr Morgens, bei niedrigem Waſſer, erreichte ihre Senkung den höchſten Grad und es ſchien unnütz, das Schiff vermittelſt Krücken zu ſtützen. Man konnte alſo die Raaen und Flaggenſtangen, welche John zu einem Nothmaſt am Vordertheil beſtimmt hatte, an Bord behalten.

Es blieb nur noch übrig, die Vorbereitungen zum Flottmachen des Macquarie zu treffen. Dies war eine lange und mühſame Arbeit, und augenſcheinlich unmöglich, um zwölf ein Viertel Uhr für die Fluth bereit zu ſein.

Man würde nur ſehen können, wie ſich die theilweis entlaſtete Brigg unter dem Einfluß der Wellen bewegte, und bei eintretender Ebbe konnte man dann die letzten Vorbereitungen zu Ende bringen.

„An's Werk!“ commandirte John Mangles.

Seine neu geſchaffenen Matroſen waren ſeiner Befehle gewärtig. John ließ zuerſt die an den Tauen gebliebenen Segel einziehen. Der Major, Robert und Paganel ſtiegen, von Wilſon angeführt, in den großen Maſtkorb. Das vom Winde geſchwellte große Marsſegel hätte das Losmachen des Schiffes gehindert, deshalb mußte man es, ſo gut es anging, einreffen. Nach harter und ſo ungeübten Händen ſchwerer Anſtrengung, hatte man das große

Die Maschine trägt ein Loch. Originalzeichnung. 1/2 Nat.

Druckapf (Druckpfeil). Der junge Bursche, gerade von einer Klopf- und Stoßjagd zurück, hat sich, um sich auszuruhen, seine Schleppsäge, seinen Schlegel und Keil und seine Axt neben sich gelegt.

Ein Apfelbaum, der sich biegt, wenn man seine Äpfel nur gleichsieht, heißt **Fallbaum** von der Neigung, den Früchten leicht Fallen zu machen. Einen Baum, der seine Früchte nicht fallen läßt, sondern sie festhält, nennt man **Haltbaum**. Einen Baum, dessen Früchte leicht vom Zweigstiele fallen, nennt man einen mit **Weich-**

Ein schöner, aber dürftiger Garten. (S. 144.)

auffiegen Tiefe, Dicht und ganz feine Farbe, so recht im Freien aufgenommen Kunst sah. Ganz schade, daß man diesen Garten, wenigstens nur für ein Jahrzehnt, nicht in Glas und Rahmen bringen kann, um ihn für Jahrhunderte zu erhalten. Aber wahrlich wenn Kinder Kinder sind, und Gärten Gärten, dann ist dieser Garten ein Kind Gottes.

Diese Kinder und dieser ganze Garten Gottes! Singen wir Lieder.

Wir werden die Trümmer des Fockmaſtes und leere Tonnen dazu nehmen, antwortete der junge Kapitän. Die Arbeit wird ſchwer, doch nicht unmöglich ſein, denn die Anker des Macquarie ſind nicht groß. Wenn ſie nach dem Hinablaſſen nicht wieder losgehen, habe ich gute Hoffnung.

— Gut, verlieren wir alſo keine Zeit, John."

Jedermann, Matroſen und Paſſagiere, wurden auf Deck gerufen und jeder Einzelne nahm an der Arbeit Theil. Man zerhackte die Reſte des Takelwerkes, die den Fockmaſt noch hielten. Der untere Theil des Maſtes war beim Fallen dicht am Stiel abgebrochen, ſo daß man den Maſtkorb leicht abnehmen konnte. John Mangles beſtimmte dieſen glatten Theil zu einem Floſſe. Er befeſtigte ihn auf leeren Tonnen und richtete denſelben zum Tragen der Anker vor. Ein Ruder wurde angebracht, um den Apparat zu regieren. Außerdem mußte die Ebbe ihn genau vom Hintertheil der Brigg abſtoßen, und wenn dann die Anker niedergelaſſen ſein würden, mußte es leicht ſein, ſich vermittelſt des am Schiff entlang gezogenen Kabeltaues wieder an Bord heranzuholen.

Dieſe Arbeit war zur Hälfte beendet, als ſich die Sonne dem Mittage näherte. John Mangles ließ Glenarvan die angefangenen Vorrichtungen fortſetzen und beſchäftigte ſich damit, ihre Lage aufzunehmen. Dieſe Beſtimmung war ſehr wichtig. Glücklicherweiſe hatte John in dem Zimmer Will Halley's mit einem Tagebuch vom Obſervatorium zu Greenwich einen ſehr ſchmutzigen Sextanten gefunden, der jedoch genügend war, ſeinem Zwecke zu dienen. Er reinigte ihn und brachte ihn auf's Verdeck.

Durch eine Reihe beweglicher Spiegel führt dies Inſtrument die Sonne in dem Augenblicke, wo es Mittag iſt, alſo wenn das Tagesgeſtirn den höchſten Punkt ſeines Laufes erreicht hat, an den Horizont zurück. Man begreift daher, daß, um zu operiren, man mit der Lunette des Sextanten einen wirklichen Horizont viſiren muß, den, welchen der mit dem Waſſer ſich verſchmelzende Himmel bildet. Nun erſtreckte ſich gerade das Land in einem weiten Vorgebirge nach Norden zu, und ſich ſo zwiſchen den Obſervator und den Horizont ſtellend, machte es die Obſervation unmöglich.

In dem Falle, daß der Horizont fehlt, erſetzt man ihn durch einen künſtlichen. Dies iſt in der Regel eine flache, mit Merkur (Queckſilber) gefüllte Schüſſel, über welcher man operirt. Der Merkur bietet alſo von ſelbſt einen vollkommen horizontalen Spiegel dar.

John hatte kein Queckſilber an Bord, doch überwand er dieſe Schwierigkeit, indem er ſich einer Kufe flüſſigen Theeres bediente, deſſen Oberfläche hinreichend das Bild der Sonne wiederſpiegelte.

Er kannte glücklicherweiſe ſchon ſeinen Längengrad, da er an der Weſtküſte Neu-Seelands war, denn ohne Chronometer hätte er ihn nicht berechnen können. Es fehlte ihm nur der Breitengrad, und er ging daran, ihn zu meſſen.

Er nahm alſo vermittelſt des Sextanten die Meridianhöhe der Sonne über dem Horizont auf. Dieſe war 68° 30′. Die Entfernung der Sonne vom Zenith betrug alſo 21° 30′, weil dieſe beiden Zahlen addirt 90° ergeben. Nun betrug dem Tagebuch zufolge an dieſem Tage, dem 3. Februar, die Abweichung der Sonne 16° 30′, und die Zenithaldiſtanz von 21° 30′ hinzufügend, bekam man die Breite von 38°.

Die Lage des Macquarie war alſo in 171° 13′ der Länge, und 38° der Breite, abgerechnet einige unbedeutende, durch die Unvollkommenheit der Inſtrumente hervorgebrachte Irrthümer, denen man Rechnung tragen mußte.

Indem John Mangles die von Paganel in Eden gekaufte Karte von Johnſton zu Rathe zog, ſah er, daß ſie an der Oeffnung der Bai von Aotea geſtrandet waren, oberhalb der Spitze von Cahua, an den Ufern der Provinz Auckland. Die Stadt Auckland lag auf der ſiebenunddreißigſten Parallele, und der Macquarie war einen Grad ſüdlicher zurückgeworfen worden. Man mußte alſo einen Grad wieder hinauffahren, um die Hauptſtadt Neu-Seelands zu erreichen.

„Alſo höchſtens eine Fahrt von fünfundzwanzig Meilen, ſagte Glenarvan, das iſt Nichts.

— Was zur See nichts iſt, wird lang und mühſam zu Lande ſein, antwortete Paganel.

— Wir werden, verſetzte John Mangles, auch alles Menſchenmögliche thun, um den Macquarie wieder flott zu machen.“

Nachdem der Punkt feſtgeſtellt, wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Um zwölf ein halb Uhr war die See hoch, doch konnte John keinen Nutzen davon ziehen, da ſeine Anker noch nicht ausgeworfen waren. Aber er beobachtete nichts deſto weniger den Macquarie mit einer gewiſſen Angſt. Würde er unter der Einwirkung der Wellen wieder flott werden? Dieſe Frage mußte ſich in fünf Minuten entſcheiden.

Man wartete. Ein Krachen erfolgte, welches, wenn auch nicht durch das Heben, ſo wenigſtens durch das Erzittern des Schiffskieles hervorgebracht war. John faßte neue Hoffnungen für die nächſte Fluthzeit; im Ganzen rührte ſich die Brigg nicht.

Man ſetzte die Arbeiten fort, und um zwei Uhr war das Floß fertig. Der auszuwerfende Anker wurde eingeſchifft, und John und Wilſon begleiteten ihn, nachdem ſie am Hintertheil des Schiffes ein Kabeltau aufgewunden hatten. Die Ebbe ließ ſie abſtoßen, und ſie warfen in einer halben Kabellänge Entfernung zehn Braſſen tief einen Anker. Dieſer hielt feſt, und das Floß kehrte an Bord zurück.

Nun blieb noch der große Krahnbalkenanker übrig. Man ließ ihn nicht ohne Schwierigkeiten hinab.

Das Floß begann die Operation auf's Neue, und bald wurde dieſer zweite Anker hinter dem erſten fünfzehn Braſſen tief geworfen. Darauf holten ſich John und Wilſon durch das Kabeltau wieder an Bord heran.

Das große und das kleine Kabeltau wurden aufgewunden, und man wartete auf die volle See, die um ein Uhr Morgens eintreten mußte. Es war jetzt ſechs Uhr Abends.

John Mangles beglückwünſchte ſeine Matroſen, und gab Paganel zu verſtehen, daß mit Hilfe guten Willens und Muthes er eines Tages Hochbootsmann werden könne.

Inzwiſchen war Olbinett, nachdem er bei den verſchiedenen Manoeuvres geholfen hatte, in die Küche zurückgekehrt. Er hatte eine ſtärkende Mahlzeit zubereitet, die ſehr gelegen kam. Ein tüchtiger Appetit reizte die Mannſchaft, der völlig befriedigt wurde, und Jedermann fühlte ſich neuen Anſtrengungen gewachſen.

Nach beendeter Mahlzeit traf John Mangles die letzten Vorkehrungen, um den Erfolg des Unternehmens zu ſichern. Beim Flottmachen eines Schiffes darf Nichts vernachläſſigt werden. Oft ſchlägt das Vorhaben fehl, in Ermangelung einiger Linien beim Lichten, und der feſtgefahrene Kiel verläßt das Sandbett nicht.

Um die Brigg zu erleichtern, hatte John Mangles einen großen Theil der Waaren in's Meer werfen laſſen; aber der Reſt der Ballen, die ſchweren Flaggenſtöcke, die Roth-Raaen, einige Tonnen Eiſenbarren, welche den Ballaſt ausmachten, wurden in's Hintertheil gebracht, um mit ihrer Laſt das Losmachen

des Vorderſteven zu erleichtern. Wilſon und Mulrady rollten außerdem noch eine Anzahl Fäſſer dorthin, welche ſie mit Waſſer füllten, um den Schnabel des Schiffes in die Höhe zu bringen.

Mitternacht ſchlug, als die letzten Arbeiten beendet waren. Die Mannſchaft war völlig erſchöpft, ein bedauernswerther Umſtand in dem Augenblick, wo man Aller Kräfte zum Aufhiſſen bedurfte, und dies veranlaßte John Mangles, einen neuen Entſchluß zu faſſen.

In dieſem Moment legte ſich die Briſe; kaum daß der Wind die Oberfläche des Waſſers leicht kräuſelte. John, welcher den nördlichen und öſtlichen Horizont beobachtete, bemerkte, daß der Wind von Südweſten nach Nordweſten umſchlug. Ein Seemann konnte ſich über die Lage und die Farbe der Wolkenſchichten nicht täuſchen, und Wilſon und Mulrady theilten die Meinung ihres Kapitäns.

John theilte Glenarvan ſeine Bemerkungen mit und ſchlug ihm vor, das Flottmachen des Schiffes auf den morgenden Tag zu verſchieben.

„Meine Gründe hierfür, ſagte er, ſind folgende: Erſtens, ſind wir ſehr ermüdet und wir bedürfen aller unſerer Kräfte, um das Schiff frei zu machen. Ferner, wie ſollen wir, wenn wir wirklich wieder flott geworden, das Fahrzeug bei tiefſter Dunkelheit mitten durch dieſe gefährlichen Brandungen führen? Es iſt beſſer bei Tageslicht zu operiren, und außerdem treibt mich ein anderer Grund zum Warten. Der Wind verſpricht uns zu Hilfe zu kommen, und ich gedenke dies zu benutzen. Ich will, daß er den alten Rumpf von hinten treibt, während die See ihn in die Höhe hebt. Wenn ich mich nicht täuſche, wird morgen die Briſe aus Nordweſten wehen; wir werden die Segel des großen Vordermaſtes aufziehen und dieſe dazu beitragen, das Schiff wieder zu heben.“

Dieſe Gründe waren entſcheidend.

Glenarvan und Paganel, die Ungeduldigſten an Bord, ergaben ſich darein, und die Operation wurde auf den nächſten Tag verſchoben.

Die Nacht verging ruhig. Eine Wache war eingerichtet, um vor allen Dingen über die Verankerung zu wachen.

Als der Tag erſchien, hatten ſich die Vorausſagungen John Mangles' bewahrheitet. Es wehte eine Briſe von Nord-Nord-Weſt, die ſtärker zu werden verſprach. Dies war eine ſehr vortheilhafte Hilfe, und die Mannſchaft machte ſich bereit, ſie in Anſpruch zu nehmen. Robert, Wilſon, Mulrady auf

dem großen Vordermaſt; der Major, Glenarvan, Paganel auf dem Verdeck, ſchickten ſich an, die Segel im richtigen Moment zu entfalten. Die Raa des großen Marsſegels wurde ganz aufgehißt, das große Segel und das große Marsſegel blieben auf ihren Tauen. Es war neun Uhr Morgens. Noch mußten vier Stunden bis zur vollen See vergehen, und dieſe wurden nicht verloren. John wandte ſie an, um ſeinen Nothmaſt auf dem Vordertheil der Brigg aufzurichten, der den Fockmaſt erſetzen ſollte. Er konnte ſich alſo aus dieſem gefährlichen Strich entfernen, ſobald das Schiff flott war. Die Arbeiter machten neue Anſtrengungen und vor Mittag noch war die Fockraa an Stelle des Maſtes feſtgemacht. Lady Helena und Mary Grant machten ſich ſehr nützlich, indem ſie ein Nothſegel an der Raa der kleinen Bramſtenge befeſtigten. Es war ihnen eine Freude, ſich zum allgemeinen Wohle zu betheiligen. Nachdem die Takelage fertig, konnte der Macquarie, wenn er auch in Hinſicht auf Eleganz zu wünſchen übrig ließ, doch wenigſtens ſegeln, unter der Bedingung, daß er ſich nicht zu weit von der Küſte entfernte.

Indeſſen ſtieg die Fluth. Die Oberfläche der See hob ſich in kleinen, hohl gehenden Wellen. Die Spitzen der Klippen verſchwanden nach und nach wie Seethiere, die in ihr flüſſiges Element zurückkehren. Die Stunde des großen Unternehmens nahte heran. Eine fieberhafte Ungeduld erregte die Gemüther auf's Höchſte. Niemand ſprach, Alle ſchauten auf John und erwarteten ſeinen Befehl.

Der Kapitän, auf dem Barkholze des Hintercaſtells liegend, beobachtete das Steigen der Fluth, und warf einen unruhigen Blick auf das Kabel, das feſt und ſicher angezogen war.

Um ein Uhr erreichte die See ihren höchſten Punkt. Sie war am Stillſtand angelangt, das heißt, an dem kurzen Augenblicke, wo ſie nicht mehr ſteigt und noch nicht fällt. Man mußte, ohne zu zögern, an's Werk gehen. Das große Segel und das große Marsſegel wurden losgelaſſen und legten ſich, vom Winde gepreßt, an die Maſten an.

„An die Winde!“ rief John.

Dies war eine, wie die Feuerſpritzen mit Hebelarmen verſehene Zugwinde. Glenarvan, Mulrady, Robert auf der einen, Paganel, der Major, Olbinett auf der andern Seite, drückten auf die Arme, welche dem Apparat die Bewegung mittheilten. Zu gleicher Zeit vereinigten John und Wilſon ihre Kräfte mit denen ihrer Gefährten, indem ſie Stangen zum Umlegen einſetzten.

„Nur zu! Nur zu! Alle zugleich!“ rief der junge Kapitän.

Das große und kleine Kabeltau zogen unter dem mächtigen Druck der Winde an. Die Anker hielten feſt und ſchleppten nicht. Es mußte ſchnell gelingen, denn die hohe See dauert nur einige Minuten und der Waſſerſtand mußte bald fallen.

Man verdoppelte die Anſtrengungen; der Wind wehte heftig und legte die beiden Segel an den Maſt. Ein Zittern machte ſich im Rumpf fühlbar, die Brigg ſchien nahe daran, ſich zu heben. Vielleicht genügte ein Arm mehr, um ſie der Sandbank zu entreißen.

„Helena! Mary!“ rief Glenarvan.

Die beiden jungen Frauen liefen herbei, um ihre Kräfte mit denen ihrer Gefährten zu vereinen. Ein letztes Getöſe in der Spille ließ ſich vernehmen; das war aber auch Alles; die Brigg rührte ſich nicht.

Das Werk war verfehlt, denn ſchon trat die Ebbe ein und es war augenſcheinlich, daß ſelbſt mit Hilfe des Windes und des Meeres dieſe erſchöpfte Mannſchaft ihr Schiff nicht würde flott machen können.

Sechstes Capitel.

Die Theorie des Cannibalismus.

Der erſte Rettungsverſuch John Mangles' war mißglückt. Man mußte, ohne zu zögern, einen zweiten verſuchen. Es war klar, daß man den Macquarie nicht wieder heben konnte, und eben ſo klar, daß man den einzigen übrig gebliebenen Weg einſchlagen mußte, das heißt, das Fahrzeug verlaſſen. An Bord eine ungewiſſe Hilfe erwarten, wäre unklug und thöricht geweſen. Vor der unwahrſcheinlichen Ankunft eines Schiffes auf dem Schauplatz des Strandens würde der Macquarie in Stücken zerfallen ſein! Der erſte Sturm oder nur eine etwas durch die Seewinde hoch getriebene See mußte ihn weiter auf den Sand werfen, zerſchmettern und zerſtückeln. Vor dieſer unvermeidlichen Zerſtörung wollte John das Land erreichen.

Weihnachten im Schloß. Alt. Kl.

Die Alten alle um den Herd zu haben, dies ist der Sonntagsbraten, der „Lamm", das Sauerkraut, ganz recht, wie die Mutterguten sich eine Sonntagsfreude machen, wie sie sich ihr Leben lang darauf gefreut haben, und jetzt ist's da, jetzt ist's da, jetzt ist's da! Wie Kinder reden sie auch, wie eben Alte und Kindgebliebene, und die Kinder? Ja, wie sollen sie sein? Wie sie sind! Wie Kinder sich halt benehmen, wenn sie Kinder sind. Wenn Kinder auf Kinder Kinder verstehen, verstehen sie Kinder auf Kinder.

Fritz Behrens: Bauern.

Zwischen ihnen wandert Spengler, meistens in sich hinein Murmelnd und Gedanken suchend, während Jaspers ihnen die richtigen entgegenhält. Dann kommt Heidegger, der Meister des Nebels, der Dunkelmann, der Mystiker, Scheler, Driesch, Keyserling, Klages, Ehrenfels, Hartmann, Nicolai Hartmann, Litt, Nohl, Dessoir, Max Scheler, Rickert, Lask, Windelband, Cohen, Natorp, Husserl, Meinong, Lipps, Volkelt, Külpe, Wundt, Ebbinghaus, Stumpf, Lotze, Fechner, Herbart, Schleiermacher, Fichte, Schelling, Hegel, Kant, Hume, Berkeley, Locke, Descartes, Leibniz, Spinoza, Bruno, Giordano, Campanella, Machiavelli, Thomas von Aquino, Albertus Magnus, Duns Scotus, Roger Bacon, Abälard, Scotus Erigena, Boethius, Augustinus, Origenes, Tertullian, Clemens Alexandrinus, Irenäus, Justinus, Philo, Plotin, Porphyrius, Jamblichus, Proklus, Plutarch, Seneca, Epiktet, Cicero, Lucrez, Epikur, Demokrit, Leukippos, Empedokles, Anaxagoras, Heraklit, Anaximenes, Anaximander, Thales, Pythagoras, Xenophanes, Parmenides, Zenon, Sokrates, Platon, Aristoteles, Theophrast, Eudemos, Dikaiarchos, Aristoxenos, Xenokrates, Polemon, Krantor, Arkesilaos, Karneades, Philon, Klitomachos, Antiochos, Aenesidemos, Agrippa, Sextus Empiricus, Diogenes Laertius, Ptolemäus, Galenus, Archimedes, Euklid, Apollonios, Eratosthenes, Hipparchos, Posidonios, Strabo, Varro, Vitruv, Livius, Tacitus, Sallust, Caesar, Polybios, Thukydides, Herodot, Hekataios, Xenophon, Ktesias, Hellanikos, Herodikos, Antiochos, Philistos, Timaios, Ephoros, Kallisthenes, Theopompos, Kleitarchos, Nearchos, Onesikritos, Aristobulos, Ptolemäus, Hieronymos, Duris, Douris, Phylarchos, Demetrios, Hegesias, Kleitarchos, Timagenes, Pompeius Trogus, Nikolaos, Dionysios, Diodoros, Strabo, Josephus, Philo, Plutarch, Arrian, Appian, Dion Cassius, Herodian, Ammianus Marcellinus, Zosimos, Eunapios, Olympiodoros, Priskos, Malchos, Nonnosos, Menandros, Theophylaktos, Simokattes, Theophanes, Nikephoros, Georgios Synkellos, Leon Grammatikos, Georgios Monachos, Symeon Logothetes, Leon Diakonos, Skylitzes, Kedrenos, Zonaras, Glykas, Manasses, Psellos, Attaleiates

„Und was wir auf einem Floß nicht wagen dürfen, hätten wir es mit einem Boot von der Brigg thun können?

— Im Nothfall, ja, antwortete John Mangles, aber unter der Bedingung, bei Tage zu fahren und des Nachts vor Anker zu gehen.

— Also dieſe Elenden, die uns verlaſſen haben . . .

— O, dieſe, verſetzte John Mangles, waren betrunken, und bei der tiefen Finſterniß fürchte ich ſehr, daß ſie dieſe feige Flucht mit ihrem Leben bezahlt haben.

— Deſto ſchlimmer für ſie, erwiderte Paganel, und deſto ſchlimmer auch für uns, denn dies Boot würde uns ſehr nützlich geweſen ſein.

— Was wollen Sie, Paganel? ſagte Glenarvan. Das Floß wird uns an's Land bringen.

— Das iſt gerade das, was ich gern vermieden hätte, entgegnete der Geograph.

— Was, eine Reiſe von höchſtens zwanzig Meilen, nach dem, was wir in den Pampas und durch Auſtralien geleiſtet? Kann dies an Anſtrengung gewöhnte Männer erſchrecken?

— Meine Freunde, antwortete Paganel, ich ſetze weder den Muth noch die Tapferkeit unſerer Gefährten in Zweifel. Zwanzig Meilen! Das iſt Nichts in jedem anderen Lande, als Neu-Seeland. Sie werden mich nicht im Verdacht der Kleinmüthigkeit haben. Ich habe Sie zuerſt durch Amerika, durch Auſtralien geführt. Aber hier, ich wiederhole es, iſt alles Andere beſſer, als ſich in dies unſichere Land zu wagen.

— Alles Andere iſt beſſer, als auf einem geſtrandeten Schiffe ſicher umzukommen, antwortete John Mangles.

— Was haben wir denn ſo ſehr von Neu-Seeland zu befürchten? fragte Glenarvan.

— Die Wilden, verſetzte Paganel.

— Die Wilden! wiederholte Glenarvan. Kann man ſie nicht vermeiden, wenn man die Küſte entlang geht? Uebrigens kann der Angriff einiger Elenden zehn wohlbewaffnete und zur Vertheidigung bereite Europäer nicht ängſtigen.

— Es handelt ſich hier nicht um Elende, erwiderte Paganel kopfſchüttelnd. Die Neu-Seeländer bilden furchtbare Stämme, welche gegen die engliſche

Herrſchaft kämpfen und ſich gegen die Eindringlinge wehren, welche ſie oft beſiegen, welche ſie ſtets verzehren!

— Cannibalen! rief Robert aus, Cannibalen!“

Dann hörte man ihn dieſe zwei Namen murmeln:

„Meine Schweſter! Madame Helena!

— Fürchte Nichts, mein Kind, antwortete ihm Glenarvan, um ihn zu beruhigen. Unſer Freund Paganel übertreibt.

— Ich übertreibe Nichts, verſetzte Paganel. Robert hat gezeigt, daß er ein Mann iſt, und ich behandle ihn als Mann, indem ich ihm die Wahrheit nicht verberge. Die Neu-Seeländer ſind die grauſamſten, um nicht zu ſagen die lüſternſten Menſchenfreſſer. Sie verzehren Alles, was ihnen in die Hände fällt. Der Krieg iſt für ſie nur eine Jagd nach dem ſaftigen Wildpret, welches Menſch heißt, und man muß zugeſtehen, daß dies der einzig logiſche Krieg iſt. Die Europäer tödten ihre Feinde und begraben ſie. Die Wilden tödten ihre Feinde und verzehren ſie, und wie mein Landsmann Touſſenel ganz richtig geſagt hat, iſt das Uebel, ſeinen Feind zu braten, wenn er todt iſt, nicht ſo ſchlimm, als ihn zu tödten, wenn er nicht ſterben will.

— Paganel, antwortete der Major, hierin liegt Stoff zum Disputiren, aber jetzt iſt nicht der Augenblick dazu. Ob es nun logiſch ſei oder nicht, gegeſſen zu werden, wir wollen eben nicht verzehrt ſein. Wie kommt es, daß das Chriſtenthum dieſe Gewohnheit des Menſchenfreſſens noch nicht zerſtört hat?

— Glauben Sie denn, daß alle Neu-Seeländer Chriſten ſind? verſetzte Paganel. Nur die geringere Zahl iſt es und die Miſſionäre werden noch häufig genug das Opfer dieſer rohen Wilden. Im vergangenen Jahre wurde der Ehrwürdige Walkner mit entſetzlicher Grauſamkeit zum Märtyrer gemacht. Die Maoris hingen ihn auf, ihre Frauen riſſen ihm die Augen aus, man trank ſein Blut und aß ſein Gehirn. Und dieſer Mord fand im Jahre 1864 in Opotiki, einige Meilen von Auckland, ſo zu ſagen unter den Augen der engliſchen Behörden ſtatt. Meine Freunde, es bedarf Jahrhunderte, um die Natur einer Menſchenrace zu ändern. Was die Maoris waren, werden ſie noch lange ſein. Ihre ganze Geſchichte iſt aus Blut gemacht. Wie viel Mannſchaften haben ſie niedergemetzelt und verzehrt von den Matroſen des Tasman an, bis zu den Schiffsleuten des Hawes! Und es iſt nicht allein das weiße Fleiſch, welches ihren Appetit reizt. Lange vor Ankunft der

Europäer befriedigten die Seeländer ihre Gefräßigkeit durch den Mord. Manche Reisende lebten unter ihnen, welche Cannibalen-Mahlzeiten beigewohnt haben, bei denen die Theilnehmer von keinem anderen Wunsch beseelt waren, als von einem köstlichen Gericht, wie das Fleisch einer Frau oder eines Kindes, zu essen!

— Pah! machte der Major, sind diese Erzählungen nicht meistens der Phantasie der Reisenden entsprungen? Man kommt sehr gern aus gefahrvollen Ländern und dem Magen von Menschenfressern zurück!

— Ich trage der Uebertreibung Rechnung, erwiderte Paganel. Aber glaubwürdige Männer, wie die Missionäre Kendall, Mardsen, die Kapitäne Dillon, d'Urville, Laplace und Andere, haben es erzählt, und ich kann und muß ihren Berichten Glauben schenken. Die Seeländer sind von Natur grausam. Beim Tode ihrer Häuptlinge bringen sie Menschenopfer, da sie behaupten, daß durch diese der Zorn der Todten besänftigt werde, der die Ueberlebenden treffen könnte, und zu gleicher Zeit bieten sie ihnen dadurch Diener für das andere Leben an! Da sie aber diese Diener nach dem Tode selbst speisen, nachdem sie dieselben geschlachtet haben, hat man Grund zu glauben, daß mehr noch der Magen als der Aberglaube sie dazu treibt.

— Indessen, sagte John Mangles, bilde ich mir ein, daß die Religion bei diesen Cannibalenscenen eine Rolle spielt. Deshalb meine ich, wenn die Religion wechselt, ändern sich auch die Sitten.

— Gut, Freund John, antwortete Paganel. Sie berühren da die ernste Frage vom Ursprung der Menschenfresserei. Hat die Religion, hat der Hunger die Menschen dazu getrieben, sich unter einander zu verzehren? Das wäre in diesem Augenblicke ein müßiger Streit, denn die Frage, warum der Cannibalismus existirt, ist noch nicht entschieden; doch daß er da ist, ist eine ernste Thatsache, von der wir nur zu viel Beweise haben."

Paganel sprach die Wahrheit. Das Menschenfressen ist in Neu-Seeland ein chronischer Zustand geworden, ebenso wie auf den Fidji-Inseln oder auf der Landenge von Torres. Augenscheinlich ist der Aberglaube bei diesen scheußlichen Gebräuchen mit im Spiel, aber es giebt Cannibalen, weil es Augenblicke giebt, in denen das Wildpret rar und der Hunger groß ist. Die Wilden haben angefangen, Menschenfleisch zu essen, um die Forderungen eines selten gestillten Appetites zu befriedigen; darnach haben die Priester diese

ſchauderhaften Sitten geregelt und gebilligt. Die Mahlzeit iſt zur Ceremonie geworden, das iſt Alles.

In den Augen der Maoris iſt außerdem nichts natürlicher, als ſich unter einander zu verzehren. Die Miſſionäre haben ſie oft über den Cannibalismus befragt, und weshalb ſie ihre Brüder verſpeiſten. Darauf erwiderten die Häuptlinge, daß die Fiſche die Fiſche fräßen, wie die Hunde die Menſchen und die Menſchen die Hunde und wie die Hunde ſich unter einander. Sogar ihre Götterlehre berichte davon, daß ein Gott den anderen gefreſſen habe. Wie könne man bei ſolchen Vorkommniſſen dem Vergnügen, ſeinesgleichen zu verſpeiſen, widerſtehen?

Ferner behaupten die Seeländer, daß, wenn man einen todten Feind verzehrt, man ſeinen geiſtigen Theil zerſtört. Man erbt ſo ſeine Seele, ſeine Kraft, ſeinen Muth, die beſonders im Gehirn enthalten ſind. Auch wird dieſer Theil des Individuums bei den Feſten als Ehrenſchüſſel beſter Güte betrachtet.

Paganel behauptete indeß und nicht ohne Grund, daß die Sinnlichkeit und vor Allem das Bedürfniß die Seeländer zum Menſchenfreſſen reizten, und nicht allein die Wilden Auſtraliens, ſondern auch die Wilden Europas.

„Ja, fügte er hinzu, der Cannibalismus hat lange bei den Vorfahren der civiliſirteſten Völker geherrſcht und beſonders, halten Sie dies nicht für perſönliche Anſpielung, bei den Schotten.

— Wirklich? ſagte Mac Nabbs.

— Ja, Major, erwiderte Paganel. Wenn Sie gewiſſe Seiten im Heiligen Hieronymus über die Atticoli von Schottland nachleſen, werden Sie ſehen, was Sie von Ihren Voreltern zu denken haben. Und ohne bis in die vorhiſtoriſchen Zeiten zurückzugehen, wurde nicht unter der Regierung Eliſabeth's, in der Zeit, in welcher Shakeſpeare von ſeinem Shylock träumte, ein ſchottiſcher Bandit, Namens Sawny Ban, wegen des Verbrechens des Cannibalismus hingerichtet? Welches Gefühl hatte ihn getrieben, Menſchenfleiſch zu eſſen? Die Religion? Nein, der Hunger.

— Der Hunger? fragte John Mangles.

— Der Hunger, entgegnete Paganel, aber beſonders jene Nothwendigkeit für den Fleiſchfreſſer, ſein Fleiſch und Blut durch den in den thieriſchen Stoffen enthaltenen Stickſtoff zu erſetzen. Es iſt ſehr gut, der Arbeit der Lungen durch Wurzeln und Mehlpflanzen zu Hilfe zu kommen. Wer aber

ſtark und kräftig ſein will, muß jene blutbildenden Nahrungsmittel zu ſich nehmen, welche die Muskeln erſetzen. So lange die Maoris nicht Mitglieder der Vegetarianiſchen Geſellſchaft ſind, werden ſie Fleiſch verzehren, und zwar Menſchenfleiſch.

— Und warum nicht Thierfleiſch? ſagte Glenarvan.

— Weil ſie keine Thiere haben, antwortete Paganel. Dies muß man wiſſen, nicht um ſie zu entſchuldigen, ſondern um ihre cannibaliſchen Gewohnheiten zu erklären. Die Vierfüßler, die Vögel ſelbſt, ſind in dieſem ungaſtlichen Lande ſelten. Deshalb haben ſich die Maoris von jeher von Menſchenfleiſch genährt. Es giebt ſogar eine beſtimmte Jahreszeit dafür, »Menſchen zu freſſen«, wie in civiliſirten Gegenden die Jagdzeit. Dann fangen die großen Streifzüge an, das heißt die großen Kriege, und ganze Völkerſchaften werden auf der Tafel der Sieger ſervirt.

— Alſo Ihrer Meinung zu Folge, Paganel, ſagte Glenarvan, wird das Menſchenfreſſen erſt an dem Tage verſchwinden, wo es Schafe, Ochſen und Schweine im Ueberfluß auf den Weiden Neu-Seelands geben wird.

— Gewiß, mein lieber Lord, und dann wird es noch mancher Jahre bedürfen, ehe die Maoris ſich des ſeeländiſchen Fleiſches entwöhnen werden, welches ſie jedem anderen vorziehen, denn die Söhne werden lange das lieben, was ihre Väter geliebt haben. Ihrer Anſicht nach hat dies Fleiſch den Geſchmack des Schweinefleiſches, iſt aber noch würziger. Was das weiße Fleiſch anbetrifft, ſo finden ſie es weniger lecker, weil die Weißen Salz an ihre Speiſen thun, was ihnen einen beſonderen Saft verleiht, der von den Feinſchmeckern wenig geſchätzt wird.

— Sie ſind ſehr wähleriſch! ſagte der Major. Eſſen ſie nun aber das ſchwarze oder weiße Fleiſch gekocht oder roh?

— He! was kümmert Sie das, Herr Mac Nabbs? rief Robert aus.

— Nun, mein Junge, antwortete der Major ernſthaft, wenn ich jemals unter den Zähnen eines Menſchenfreſſers enden ſoll, möchte ich lieber gekocht ſein!

— Weshalb?

— Um ſicher zu ſein, nicht lebendig verzehrt zu werden!

— Gut, Major, verſetzte Paganel, aber wenn Sie lebendig gekocht würden?

— Die Sache iſt die, entgegnete der Major, daß ich nicht um eine halbe Krone die Wahl haben möchte.

— Wie dem auch ſei, Mac Nabbs, wenn es Ihnen angenehm iſt, ſo erfahren Sie, daß die Neu-Seeländer das Fleiſch nur gekocht oder geräuchert eſſen. Es ſind in der Kochkunſt ſehr wohl bewanderte Leute. Mir, für meinen Theil, iſt die Idee, gegeſſen zu werden, beſonders unangenehm! Sein Daſein in dem Magen eines Wilden zu beſchließen, pfui!

— Aus alledem endlich geht hervor, ſagte John Mangles, daß wir nicht in ihre Hände fallen dürfen. Laſſen Sie uns hoffen, daß das Chriſtenthum eines Tages dieſe ſchrecklichen Sitten abſchaffen wird.

— Ja, hoffen wir das, erwiderte Paganel; aber glauben Sie mir, ein Wilder, der Menſchenfleiſch gekoſtet hat, wird ſchwer darauf verzichten. Urtheilen Sie nach folgenden zwei Thatſachen:

Die erſte wird von den Chroniken der Jeſuitengeſellſchaft in Braſilien erzählt. »Ein portugieſiſcher Miſſionär traf eines Tages auf eine alte, ſehr kranke Braſilianerin. Sie hatte nur noch einige Tage zu leben, und der Jeſuit unterwies ſie in den Wahrheiten des Chriſtenthums, welche die Sterbende ohne Widerſpruch annahm. Dann, nach der Seelenſtärkung, dachte er an die leibliche und bot ſeinem Beichtkinde einige europäiſche Leckereien an. Ach! erwiderte die Alte, mein Magen kann keine Art Nahrung mehr vertragen. Ich möchte nur noch etwas eſſen, aber hier kann es mir unglücklicherweiſe Niemand verſchaffen. — Was iſt das? fragte der Jeſuit. Ah, mein Sohn! das iſt die Hand eines kleinen Knaben! Mir ſcheint, ich würde die kleinen Knochen mit Vergnügen knabbern!«

— Ach! das ſchmeckt alſo gut? fragte Robert.

— Meine zweite Geſchichte wird Dir darauf Antwort geben, mein Junge, erwiderte Paganel. »Eines Tages warf ein Miſſionär einem Cannibalen dieſe ſchreckliche und den göttlichen Geſetzen entgegenſtehende Sitte des Menſchenfreſſens vor. Und dann muß es ſchlecht ſchmecken! fügte er hinzu. — Ach, mein Vater, antwortete der Wilde, indem er einen lüſternen Blick auf den Miſſionär warf, ſagt, Gott verbietet es, aber ſagt nicht, daß es ſchlecht ſchmeckt! Wenn Ihr nur davon gekoſtet hättet! . . .«"

Siebentes Capitel.

Die Landung.

Die von Paganel angeführten Thatſachen waren unwiderlegbar. Die Grauſamkeit der Neu-Seeländer konnte nicht bezweifelt werden. Jedenfalls war die Landung mit Gefahr verknüpft, und doch mußte man ihr trotzen, wäre ſie auch noch ſo groß geweſen. John Mangles fühlte die Nothwendigkeit, ohne Verzug ein Schiff zu verlaſſen, das offenbar dem Untergange nahe war. Von beiden Gefahren war die eine ſicher, die andere nur wahrſcheinlich, ein Zögern alſo nicht möglich.

Auf den glücklichen Zufall, von einem Schiff aufgenommen zu werden, konnte man vernünftiger Weiſe nicht rechnen. Der Macquarie befand ſich nicht in einer Fahrſtraße für Schiffe, welche auf Neu-Seeland zu landen ſuchen. Sie gehen weiter hinauf nach Auckland, oder hinab nach Neu-Plymouth.

Die Strandung war aber genau zwiſchen dieſen beiden Punkten erfolgt, an dem ödeſten Theile der Küſte von Ika-na-Maoui, welche, weil ſie klippenreich und gefährlich iſt, nur wenig beſucht wird. Die Seeleute vermeiden ſie ſorgfältig, und wenn ſie ja ein Sturm dahin verſchlägt, ſo bieten ſie Alles auf, ſich ſchnell von derſelben zu entfernen.

„Wann wollen wir abfahren? frug Glenarvan.

— Morgen früh um zehn Uhr, antwortete John Mangles. Die Fluth wird dann zu ſteigen beginnen und uns an's Land bringen."

Am folgenden Morgen, den 5. Februar, um acht Uhr war der Bau des Floſſes vollendet. John hatte alle Sorgfalt darauf verwandt. Man mußte ein ſolides, lenkbares Fahrzeug haben, das geeignet war, dem Meere während einer neun Meilen weiten Fahrt zu widerſtehen. Das Maſtwerk allein konnte die zum Bau nöthigen Materialien bieten. Wilſon und Mulrady hatten ſich an die Arbeit begeben. Die mit dem Hauptmaſt verbundene Takelage wurde entfernt und unter den Streichen der Axt, die man an ſeinen Fuß anlegte, brach der Maſt über die Schanzkleidung des Steuerbords, welche unter ſeinem Sturze krachte, herunter. Der Macquarie ſtand da, ſo glatt wie ein Ponton.

Schwalbenbaum. Zeile 1 und 2 von links.

Blatt-Ende. Die Blatt-Spitze und Blatt-Ende gefällt. Die Blattform hat Zeichen, welche man durch Figuren vom Zeichnen lehrt, mit einander verbindet, damit sich ein Muster, Zeile um Zeichnet Figur, die verschiedene Zeichen, Buchstaben, Ziffern, Arabesken, Gewinde, Ranken, Schnörkel, Figuren, Bilder, Blatt- und Blumen-Figuren.

Wer viele Arten Abzeichnungs Figuren Bilder Zeichnung verschiedenen Figuren Zeichnen, Blatt- und Blumen-Figuren, Bilder, Zeichnen, Figuren, Zeichnen, Figuren, Zeichnen, Figuren

Als nun John an dieſem Morgen bemerkte, daß der Wind günſtig war, ließ er mitten in dem Fahrzeuge die Raae des kleinen Topmaſtes als Nothmaſt einſetzen. Sie wurde durch Halteſeile geſtützt und mit einem Segel verſehen. Eine am Hintertheile befeſtigte ſtarke Ruderſtange mit breiter Schaufel diente als Steuer bei einem Winde, welcher dem Floß die genügende Schnelligkeit gab. So konnte es mit ſeinem ſoliden Baue auch den Stößen der ſtärkſten Wogen Widerſtand leiſten. Aber war es möglich, zu ſteuern und die Küſte zu erreichen, wenn der Wind umſprang? Das war die Frage. Um neun Uhr begann die Verladung.

Zuerſt wurden Lebensmittel in genügender Menge eingeſchifft, um bis Auckland damit zu reichen, denn auf die Erzeugniſſe dieſer unwirthlichen Küſte konnte man nicht rechnen. Der Privatvorrath Olbinett's bot etwas conſervirtes Fleiſch, was noch von den für die Ueberfahrt des Macquarie angekauften Lebensmitteln herrührte. Freilich war es nur wenig. Man war nothwendiger Weiſe auf die an Bord vorhandenen Schiffszwiebacke geringer Qualität und auf zwei Fäſſer mit eingeſalzenen Fiſchen angewieſen. Der Steward ſchämte ſich deſſen faſt.

Alle die Vorräthe wurden in luftdichten, waſſerſicheren Kiſten eingeſchloſſen, dann heruntergelaſſen und mit ſtarken Tauen an den Fuß des Maſtes befeſtigt. Waffen und Munition brachte man an einem ſichern Orte unter. Zum großen Glück waren die Paſſagiere mit Flinten und Revolvern wohl bewaffnet.

Gleichzeitig wurde ein Anker eingeſchifft, für den Fall, daß John das Land nicht erreichen könnte und deshalb in der offenen See beilegen mußte.

Um zehn Uhr begann die Fluth ſich bemerklich zu machen. Eine ſchwache Briſe wehte aus Nord-Weſt und ſetzte die Oberfläche des Meeres in leichte Bewegung.

„Sind wir bereit? fragte John Mangles.

— Alles fertig, Kapitän, erwiderte Wilſon.

— Eingeſchifft!“ befahl John.

Lady Helena und Mary Grant ſtiegen auf einer ſtarken Strickleiter hinab und ließen ſich am Fuße des Maſtes auf den Vorrathskiſten nieder, in der Nähe ihrer Gefährten. Wilſon übernahm das Steuer, John das Segel, und Mulrady kappte das Ankertau, welches das Floß noch an der Seite der Brigg feſthielt.

Das Segel wurde entfaltet, und das Fahrzeug nahm ſeinen Lauf nach der Küſte zu unter der doppelten Einwirkung der Fluth und des Windes.

Die Entfernung von neun Meilen wäre für ein gut bemanntes Boot in drei Stunden zurückzulegen geweſen. Das Floß brauchte natürlich eine längere Zeit. Wenn der Wind aushielt, konnte man vielleicht das Land mit der ſteigenden Fluth erreichen. War dies nicht der Fall, ſo war man der Ebbe überlaſſen, und es konnte nothwendig werden, die folgende Fluth abzuwarten. Das war von großer Wichtigkeit und beſchäftigte John Mangles unaufhörlich.

Doch er hoffte, daß es ihm glücken werde. Der Wind wehte friſcher; um drei Uhr konnte man das Land erreichen.

Der Anfang der Ueberfahrt war glücklich. Allmälig verſchwanden die ſchwarzen Spitzen der Klippen und ebenſo der ſandige Grund unter dem Steigen der zunehmenden Fluth.

Große Aufmerkſamkeit und außerordentliche Geſchicklichkeit wurden nothwendig, um die unter der Oberfläche des Waſſers immer noch verſteckten Klippen zu vermeiden, und ein Fahrzeug zu leiten, das dem Steuerruder nur wenig gehorchte und deshalb leicht von ſeinem Laufe abwich.

Um Mittag war man noch fünf Meilen von der Küſte entfernt. Ein ziemlich klarer Himmel geſtattete die Terrainformation im Ganzen zu unterſcheiden. Im Nord-Oſten war ein Berg von zweitauſendfünfhundert Fuß Höhe ſichtbar. Er zeichnete ſich am Horizonte in einer eigenthümlichen Form ab, deren Spalten den Kopf eines Affen mit gebrochenem Genick darſtellten. Es war der Pirongia, der nach der Karte unter dem achtunddreißigſten Parallelkreiſe lag.

Um halb ein Uhr wies Paganel auf das Verſchwinden aller Klippen unter der ſteigenden Fluth hin.

„Eine einzige ausgenommen, erklärte Lady Helena.

— Welche, Madame? frug Paganel.

— Dort, antwortete ſie, und wies dabei auf einen ſchwarzen Punkt hin, der in der Entfernung von einer Meile nach der Küſte zu ſichtbar war.

— In der That, erwiderte Paganel, verſuchen wir es, ihn feſt im Auge zu behalten, um nicht darauf los zu ſteuern, denn die Fluth wird ihn in kurzer Zeit bedecken.

— Er liegt genau nördlich von dem Berge, ſagte John Mangles. Wilſon, ſei wachſam und halte nach der hohen See zu.

— Gewiß, Kapitän", erwiderte der Matroſe, indem er ſich mit ſeinem ganzen Gewicht auf das Steuerruder legte.

In der nächſten halben Stunde machte man eine halbe Meile. Aber eigenthümlicher Weiſe tauchte jene Riffſpitze immer mehr aus den Wogen auf.

John betrachtete ſie aufmerkſam und lieh, um ſchärfer zu ſehen, Paganel's Fernrohr.

„Das iſt gar kein Riff, ſagte er, nach einem prüfenden Blick, ſondern ein ſchwimmender Gegenſtand, welcher mit den Wogen ſteigt und fällt.

— Sollte es vielleicht ein Stück von der Takelage des Macquarie ſein? frug Lady Helena.

— Nein, erwiderte Glenarvan, Trümmer davon könnten nicht in ſo großer Entfernung vom Schiffe treiben.

— Achtung! rief John Mangles, ich weiß es nun, es iſt das kleine Boot.

— Das kleine Boot der Brigg! ſagte Glenarvan.

— Ja, Mylord. Das iſt es, mit dem Kiel nach oben.

— Die Unglücklichen! rief Lady Helena, ſie ſind untergegangen!

— Ja, Madame, ſagte John Mangles, ſie mußten ſicherlich untergehen, denn mitten unter dieſen Klippen, bei der hohen See und dieſer finſteren Nacht, gingen ſie dem unvermeidlichen Tode entgegen.

— Sei der Himmel ihnen gnädig", murmelte Mary Grant.

Während einiger Augenblicke blieben die Paſſagiere ſchweigend. Sie betrachteten dieſes gebrechliche Fahrzeug, das ſich näherte. Es hatte augenſcheinlich etwa vier Meilen vom Lande umgeſchlagen, von ſeiner Bemannung war ohne Zweifel Niemand gerettet.

„Aber dieſes Boot kann uns nützlich ſein, ſagte Glenarvan.

— In der That, antwortete John Mangles. Halte darauf hin, Wilſon."

Die Richtung des Floſſes wurde geändert, aber die Briſe ließ allmälig nach, und man erreichte das Boot erſt zwei Stunden ſpäter.

Mulrady, der am Vordertheil ſtand, parirte den Stoß, und die umgeſchlagene Jolle legte ſich bordſeits.

„Leer? frug John Mangles.

— Ja, Kapitän, erwiderte der Matroſe, das Boot iſt leer, aber auch ſeine Wände ſind offen. Es kann uns alſo nichts nützen.

— Kann man es denn gar nicht mehr verwenden? frug Mac Nabbs.

— Nein, antwortete John Mangles. Es iſt ein Wrack, das nur noch zum Verbrennen gut iſt.

— Das thut mir leid, ſagte Paganel, denn dieſes Boot hätte uns nach Auckland führen können.

— Daran können wir nichts mehr ändern, Herr Paganel, erwiderte John Mangles. Uebrigens bei einem ſo ſtürmiſchen Meer ziehe ich unſer Floß dieſem gebrechlichen Fahrzeuge immer noch vor. Ein ſchwacher Stoß hätte genügt, um es zu zertrümmern. Genug, Mylord, wir können damit nichts mehr hier anfangen.

— Wie Du willſt, John, erklärte Glenarvan.

— Vorwärts, Wilſon, befahl der junge Kapitän, gerade auf die Küſte hin."

Die Fluth mußte etwa noch eine Stunde lang ſteigen. Man konnte in dieſer Zeit eine Entfernung von zwei Meilen zurücklegen. Da aber hörte die Briſe plötzlich auf und ſchien dann vom Lande her ſich wieder erheben zu wollen.

Das Floß blieb eine Zeit lang unbeweglich, um ſich bald darauf unter der Einwirkung der Ebbe nach der hohen See hin zu wenden.

John konnte nicht eine Secunde zögern.

„Den Anker nieder!" befahl er.

Mulrady, der auf die Ausführung dieſes Befehles ſchon wartete, ließ den Anker etwa fünf Faden tief fallen. Das Floß wich ein wenig von dem ſtraff angeſpannten Taue zurück, und blieb dann in ſeiner bisherigen Stellung, ſein Vordertheil nach dem Ufer hin gerichtet. Das Segel wurde eingezogen und die nöthigen Vorkehrungen für einen längeren Aufenthalt getroffen.

In der That, die Fluth konnte vor neun Uhr Abends nicht zurückkehren, und da John Mangles nicht daran dachte, während der Nacht zu fahren, ſo blieb er bis fünf Uhr Morgens vor Anker liegen. Das Land war nun ſchon wenigſtens auf drei Meilen in Sicht.

Die Wogen erhoben ſich mit ziemlich ſtarkem Wellenſchlage, und es ſchien, als ob dieſe ganze Bewegung nach der Küſte zu ſich fortſetzte. Glenarvan frug, als er erfuhr, daß man die ganze Nacht vor Anker bleiben wolle, warum John dieſe Strömung nicht benutze, um ſich der Küſte zu nähern.

„Ew. Herrlichkeit, antwortete der junge Kapitän, laſſen ſich durch eine

optiſche Erſcheinung täuſchen. Die Strömung iſt nur eine ſcheinbare, eine ſchaukelnde Bewegung des Waſſers, nichts weiter. Werfen Sie ein Stück Holz mitten hinein, und Sie werden ſehen, daß es unbeweglich bleibt, ſo lange ſich die Ebbe nicht bemerkbar macht. Wir müſſen daher Geduld haben. Und wie ſteht es mit dem Diner?" fragte John.

Olbinett nahm aus einer der Kiſten einige Stücke trockenes Fleiſch und ein Dutzend Zwiebäcke. Der Steward erröthete darüber, ſeinem Herrn eine ſo magere Koſt bieten zu müſſen. Aber ſie wurde mit Behagen angenommen, ſelbſt von den Damen, obwohl dieſe in Folge der unruhigen Bewegungen des Meeres keineswegs Appetit fühlten.

In der That waren auch dieſe beſtändigen Erſchütterungen des Floſſes mehr als ermüdend, da ein kurzer und regelloſer Wellenſchlag es unaufhörlich hin- und herwarf, ſo daß es durch ſcharfe Felszacken kaum mehr zu leiden gehabt hätte. Man mußte zuweilen wirklich glauben, daß es auf ſolche aufſtoße. Das Ankertau war in unaufhörlicher Bewegung, und John ließ jede halbe Stunde einen Faden mehr nach, um es nicht allzu ſehr anzuſpannen. Ohne dieſe Vorſicht wäre es unvermeidlich zerriſſen, und das Floß wäre dann, ſich ſelbſt überlaſſen, in die hohe See hinaus geſchleudert worden.

John's Befürchtungen waren daher wohl begründet, denn das Zerreißen des Taues ſowohl, als auch der Verluſt des Ankers waren verhängnißvoll.

Die Nacht nahte. Schon verſchwand die Sonne mit blutrother Färbung hinter dem Horizont. Im Weſten leuchtete und ſchimmerte die Waſſergrenze wie ein mit Silber durchwirkter Teppich. Dort ſah man nur Waſſer und Himmel, einen einzigen klar hervortretenden Punkt ausgenommen, das unbewegliche Wrack des Macquarie.

Die ſchnell einbrechende Dunkelheit verzögerte kaum um einige Minuten den Eintritt der Nacht, und bald verſchwand die Küſte, welche im Weſten und Norden den Horizont begrenzte.

Welch' ſchreckliche Lage war das nicht für dieſe armen Schiffbrüchigen, die auf dem winzigen Floß in düſtere Finſterniß eingehüllt waren. Die Einen überließen ſich einem angſtvollen Schlummer mit ſeinen wirren Träumen, die Anderen konnten auch dieſen nicht einmal finden. Bei Tagesanbruch waren alle durch die Mühen der Nacht faſt gebrochen.

Mit der ſteigenden Fluth erhob ſich auch der Wind von der See her. Es war ſechs Uhr morgens. Die Zeit drängte. John traf Anſtalt, den Anker

zu lichten und die Fahrt fortzuſetzen. Aber ſeine Widerhaken hatten ſich in Folge der beſtändigen Bewegungen des Taues tief in den Sand hinein gebohrt. Ohne Winde war es unmöglich, ihn herauszubringen.

Eine halbe Stunde verrann unter vergeblichen Verſuchen. In ſeiner Ungeduld, abzuſegeln, ließ John das Tau kappen und gab den Anker verloren, obwohl er ſich damit jede Möglichkeit abſchnitt, nöthigenfalls wieder beizulegen, wenn die Fluth nicht genügte, um die Küſte zu gewinnen. Aber er wollte nicht länger zögern; ein Beilhieb befreite das Floß, das nun der Briſe überlaſſen war, unter der es mit Hilfe der Strömung zwei Knoten in der Stunde zurücklegte.

Das Segel wurde wiederum entfaltet. Man kam langſam dem Lande näher und näher, das im Hintergrunde beleuchtet von der aufgehenden Sonne in ſchwarzgrauen Maſſen ſich hinzog. Die Riffe wurden geſchickt vermieden und endlich ganz überwunden. Und doch ſchien das Fahrzeug, da die Briſe noch immer unbeſtändig von der hohen See her wehte, ſich der Küſte nicht ſo ſchnell zu nähern, als man es wünſchte. Welche Mühe und Anſtrengung galt es doch, dieſes Neu-Seeland zu erreichen, das eine ſo gefährliche Gaſtlichkeit bot.

Um neun Uhr war die Küſte jedoch höchſtens nur noch eine Meile entfernt. Sie ſtarrte von Klippen und Riffen. Man mußte erſt eine zugängliche Stelle aufſuchen. Der Wind wurde ſchwächer und ſchwächer, und ließ endlich ganz nach.

Das ſchlaffe Segel ſchlug an den Maſt, weshalb John es ganz einziehen ließ. Die Wellen allein trugen das Floß an's Ufer; man mußte ganz auf das Steuerruder verzichten, da gewaltige Maſſen von Seetang den Lauf hemmten.

Um zehn Uhr ſah ſich John etwa drei Kabellängen vom Ufer entfernt. aber man hatte keinen Anker auszuwerfen. Sollte er nun wieder bei Eintritt der Ebbe ſich zurückwerfen laſſen in die offene See? Mit krampfhaft geballter Fauſt und wildem, unruhigem Blick ſah er hin nach der unzugänglichen Küſte.

Glücklicherweiſe — ein wirkliches Glück diesmal — erfolgte ein heftiger Stoß. Das Floß ſtand ſtill, es ſaß feſt im Sande, etwa fünfundzwanzig Faden von der Küſte.

Glenarvan, Robert, Wilſon und Mulrady warfen ſich in's Waſſer. Das

Neue Kirche bei Tanis. (S. 201).

Und noch ein Wunder an der östlichen Pelusischen Mündung. Ein Theater, das Pompejus dem Andenken seiner Gemahlin Julia erbaute, ist noch heute da. Jetzt Ruinen, Schutt und Trümmer, und doch konnte Andrew Wilson Bruchstücke und Inschriftentafeln auf ihm gefunden haben, die seine Echtheit bewiesen.

Mit schnellen Sprüngen setzten sich beide Gegner. S. 204.

Achter Kapitel.

Der neue Lehrer am Seminar.

Mittlerweile hatte sich auch jener Lehrerstand, um den Wilhelm Lehmann sich so sehr bemüht hatte, gebildet. Es waren ihrer sechs, und außer dem Direktor Wilhelm Meister, dem jungen, aber ziemlich eingebildeten Professor Lothario und Magister Jarno, der schon seit 20 Jahr' ungeduldig nach Amerika zum Magnet, Arzt und Seher in Indien drängte, waren noch drei andere Lehrer da, die sich aber nicht durch besondere Talente auszeichneten. Der eine war ein Mathematiker, der sich mit Leidenschaft auf Kegelschnitte warf, der andere ein Philologe, der sich mit Vorliebe in die Geschichte der Griechen vertiefte, und der dritte ein Theologe, der sich mit Eifer in die Kirchenväter hineinstudierte. Alle drei waren sie Professoren und hatten ihre Kollegien zu lesen, und Wilhelm Meister, der sich nicht gern mit Leuten abgab, die ihm nichts nützen konnten, hatte sich bis jetzt noch nicht um sie gekümmert.

Somit war es unmöglich, den Marsch anzutreten; man war vielmehr gezwungen, Schutz zu suchen.

Wilson entdeckte gerade zur rechten Zeit eine von dem Meere ausgehöhlte Grotte in den Basaltfelsen des Ufers. Dorthin flüchteten die Reisenden mit Waffen und Vorräthen. Im Inneren fand man eine Menge getrockneten Seetanges, der durch die Wellen früher hineingespült worden war, und nun eine natürliche Lagerstätte bildete; sie wurde freudig begrüßt. Ein Holzhaufen wurde am Eingang der Grotte aufgeschichtet und angezündet; an seinem Feuer trocknete man sich trefflich.

John hoffte, daß der Regen, gerade weil er so sündfluthlich war, bald aufhören werde. Das war indeß nicht der Fall. Die Stunden verflossen, ohne eine Aenderung des Wetters zu bringen. Der Wind wurde gegen Mittag frischer und gestaltete sich endlich zu einem vollen Sturme. Diese Ungunst des Wetters hätte auch den geduldigsten Menschen ungeduldig machen müssen. Aber was half es? Ohne Fuhrwerk einem solchen Sturmwind zu trotzen, wäre Thorheit gewesen. Ueberdies genügten wenige Tage, um Auckland zu erreichen, und eine Verzögerung von zwölf Stunden konnte der Expedition keinen Nachtheil bringen, wenn sie nicht von Eingeborenen überrascht wurde.

Während dieses gezwungenen Aufenthaltes bezog sich die Unterhaltung besonders auf die Kriegsereignisse, deren Schauplatz Neu-Seeland war.

Um jedoch den Ernst der Verhältnisse zu verstehen und zu würdigen, in welche die Schiffbrüchigen des Macquarie mitten hinein geworfen wurden, muß man die Geschichte dieses Kampfes kennen, welcher damals die Insel Ika-na-Maoui mit Blut tränkte.

Seit der Ankunft Abel Tasman's in der Meerenge Cook, am 13. December 1642, waren die Neu-Seeländer trotz des Besuches zahlreicher europäischer Schiffe frei und unabhängig auf ihren Inseln geblieben. Keine Macht Europas dachte daran, sich dieses Archipels zu bemächtigen, welcher die Meere des Stillen Oceans beherrscht.

Nur die Missionaire, welche auf verschiedenen Punkten sich niedergelassen hatten, brachten in diese neuen Gegenden die Wohlthaten der christlichen Civilisation. Einige unter ihnen, und besonders die englischen, bereiteten die Chefs des Landes darauf vor, sich unter das Joch Englands zu fügen. Durch Vorspiegelungen verlockt, unterzeichneten diese auch wirklich einen Brief an

die Königin Victoria, in welchem sie deren Schutz erbaten. Aber die Klügsten von ihnen ahnten die Folgen dieses thörichten Schrittes, und Einer, der auf das Schreiben seine Tättowirung gezeichnet hatte, ließ die prophetischen Worte hören: „Wir haben unser Land verloren; in Zukunft gehört es nicht mehr uns; bald wird der Fremde kommen, um sich desselben zu bemächtigen und wir werden seine Sklaven sein."

In der That, am 29. Januar 1840, langte die Corvette Herard in der Inselbucht nördlich von Ika-na-Maoui an. Der Kapitän des Schiffes, Hobson, schiffte sich im Dorfe Korrora-Reka aus. Die Bewohner desselben wurden eingeladen, einer General-Versammlung in der protestantischen Kirche beizuwohnen. Kapitän Hobson legte in derselben die Vollmacht vor, mit der die Königin von England ihn bekleidet hatte.

Am 5. Januar des folgenden Jahres wurden die mächtigsten seeländischen Chefs zu dem englischen Residenten im Dorfe Païa berufen. Kapitän Hobson suchte ihre Unterwerfung zu erlangen, indem er erklärte, daß die Königin Truppen und Schiffe zu ihrem Schutze gesandt habe, da ihre Rechte verbrieft seien und ihre Freiheit unbeschränkt bleiben solle. Gleichwohl sollten ihre Ländereien der Königin Victoria gehören, der sie dieselben zu verkaufen verpflichtet wären.

Die Majorität der Chefs fand den Schutz zu theuer und weigerte sich, ihre Zustimmung zu geben. Aber Versprechungen und Geschenke hatten mehr Einfluß auf diese wilden Naturen, als die hochtrabenden Worte Hobson's. Die Besitzergreifung wurde bestätigt.

Was geschah nun seit diesem Jahre 1840 bis zu dem Tage, wo der Duncan den Golf der Clyde verließ? Jacques Paganel war mit den Ereignissen genau vertraut und bereit, sie seinen Gefährten mitzutheilen.

„Madame, erwiderte er auf die Fragen der Lady Helena, ich will Ihnen wiederholen, was ich gelegentlich schon bemerkte, nämlich, daß die Neu-Seeländer eine muthige Bevölkerung bilden, welche, nachdem sie einen Augenblick nachgiebig gewesen, nun jeden Fuß breit Landes gegen den Andrang der Engländer vertheidigt. Die Stämme der Maoris sind wie die alten Clans von Schottland organisirt. Es sind ebenso viele große Familien, welche einen Chef anerkennen und außerordentlich bestrebt sind, ihm ergeben zu sein. Die Männer dieser Race sind stolz und tapfer; die Einen groß mit glatten Haaren, ähnlich den Maltesern oder Juden von Bagdad, auch äußerst intelligent, die

Anderen kleiner, gedrungener, ähnlich den Mulatten, aber alle ſtark gebaut, hochmüthig und kriegeriſch.

Ihr berühmter Chef, Namens Hihi, war ein wahrer Vercingetorix. Sie werden alſo nicht erſtaunt ſein, wenn der Krieg mit den Engländern auf dem Territorium von Ika-na-Maoui ſich endlos hinzieht, denn dort befindet ſich der berühmte Tribus der Waikatos, welche William Thompſon zur Vertheidigung des Bodens herbeizieht.

— Aber ſind die Engländer, frug John Mangles, nicht Herren der wichtigſten Punkte von Neu-Seeland?

— Ohne Zweifel, mein lieber John, erwiderte Paganel. Nach der Beſitzergreifung durch Kapitän Hobſon, welcher zum Gouverneur der Inſel ernannt worden war, ſind von 1840 bis 1862 allmälig neue Colonien in den vortheilhafteſten Gegenden entſtanden. Daher die Eintheilung in neun Provinzen, vier im Norden der Inſel, nämlich Auckland, Taranaki, Wellington und Hawkes-Bai; fünf im Süden: es ſind Nelſon, Marlborough, Canterbury, Otago und Southland, mit einer Geſammtbevölkerung von 180,346 Einwohnern. Dies war wenigſtens am 30. Juni 1864 ihr Stand.

Bedeutende Handelsſtädte ſind dort überall emporgeblüht. Wenn wir nach Auckland kommen werden, werden Sie nicht umhin können, die Lage dieſes Korinth des Südens ohne Rückhalt zu bewundern. Es beherrſcht ſeinen Iſthmus, der gleichſam eine prächtige Brücke über den Stillen Ocean bildet, und zählt bereits 12,000 Einwohner. Im Weſten New-Plymouth, im Oſten Ahuhiri, im Süden Wellington, das ſind alles blühende und viel beſuchte Städte. Auf der Inſel Tawaï-Pounamou würden ſie in Verlegenheit ſein, die Wahl zu treffen zwiſchen Nelſon, dem Montpellier der Antipoden, dieſem Garten von Neu-Seeland, Picton an der Meerenge von Cook, Chriſtchurch oder Invercargill und Dunedin, alle in dieſer reichen Provinz von Otago, wo die Goldſucher der ganzen Welt zuſammenſtrömen. Und bemerken Sie, daß es ſich hier nicht um eine Vereinigung einiger Wigwams handelt, oder um einen Zuſammenfluß wilder Familien, ſondern um wahre Städte mit Häfen, Kathedralen, Banken, Docks, botaniſchen Gärten, Muſeen, Acclimatiſationsgeſellſchaften, Zeitungen, Wohlthätigkeitsanſtalten, philoſophiſchen Inſtituten, Freimaurerlogen, Theatern und Paläſten — ſo gut wie in London oder Paris. Und wenn mein Gedächtniß mir treu iſt, ſo werden

dort im Jahre 1865, vielleicht eben jetzt, die industriellen Producte des ganzen Erdtheils ausgestellt.

— Wie! Ungeachtet des Krieges mit den Eingeborenen? frug Lady Helena.

— Die Engländer, Madame, führen Kriege und veranstalten doch zu gleicher Zeit Ausstellungen, erwiderte Paganel. Das stört sie nicht. Ja sie bauen sogar Eisenbahnen unter dem Gewehrfeuer der Neu-Seeländer. In der Provinz Auckland durchschneiden die Bahnen von Druri und Mere-Mere die von den Aufständischen besetzten Hauptpunkte. Ich wollte wetten, daß die Arbeiter von der Locomotive aus schießen.

— Aber wie steht es jetzt mit diesem endlosen Kriege? frug John Mangles.

— Es sind nun fast sechs Monate, daß wir Europa verlassen haben, erwiderte Paganel, ich kann also nicht wissen, was sich seit unserer Abreise ereignet hat, einige Thatsachen ausgenommen, welche ich in den Journalen von Maryborough und Seymour während unserer Ueberfahrt nach Australien gelesen habe. In jener Zeit aber war der Kampf auf der Insel Ika-na-Maoui heftig entbrannt.

— Und wann hat dieser Kampf begonnen? frug Mary Grant.

— Sie wollen sagen »wieder begonnen«, meine liebe Miß, erwiderte Paganel, denn die erste Erhebung fand im Jahre 1845 statt.

Jetzt datirt er seit Ende 1860. Aber lange vorher bereiteten sich die Maoris darauf vor, das Joch der englischen Herrschaft abzuschütteln. Die nationale Partei der Eingeborenen entfaltete eine lebhafte Thätigkeit, um die Wahl eines Chefs aus dem Stamme der Maoris herbeizuführen. Sie wollte aus dem alten Potatau einen König, und aus seinem Dorfe, das zwischen den Flüssen Waikato und Waipa liegt, die Hauptstadt des neuen Reiches machen. Dieser Potatau war ein mehr anmaßender, als kühner Greis, aber er hatte einen energischen und intelligenten Premierminister, der dem Stamme der Ngatihahuas angehörte, welche den Isthmus von Auckland vor der Occupation durch die Engländer bewohnten. Er hieß William Thompson und wurde die Seele dieses Unabhängigkeitskrieges. Er organisirte die maorischen Truppen sehr geschickt. Unter seinem belebenden Einfluß vereinigte ein Chef der Taranakis zu demselben Zwecke die zerstreuten Stämme; ein anderer Chef des Waikatogebietes formirte die vereinigte Landliga, ein wahres

Schutz- und Trutz-Bündniß für das Wohl des Vaterlandes, dazu bestimmt, die Eingeborenen von dem Verkauf ihrer Ländereien an die englische Regierung abzuhalten. Die Verbündeten hielten Gastmähler, wie in den civilisirten Städten, welche das Vorspiel zu einer Revolution gaben. Die britischen Journale begannen die beunruhigenden Symptome zu enthüllen, und die Regierung überwachte sorgsam das Verhalten der »Landliga«. Die Wogen des öffentlichen Lebens gingen hoch; die Mine sollte bald springen. Es fehlte allein nur noch der zündende Funke, oder vielmehr die Reibung der beiderseitigen Interessen, um ihn zu erzeugen.

— Und diese Reibung erfolgte? . . . fragte Glenarvan.

— Ja, sie erfolgte im Jahre 1860, erwiderte Paganel, in der Provinz Taranaki, auf der Süd-Westküste von Ika-na-Maoui. Ein Eingeborener besaß sechshundert Acker Land in der Nachbarschaft von New-Plymouth. Er verkaufte sie der englischen Regierung. Aber als die Vermessungsbeamten anlangten, um das verkaufte Terrain aufzunehmen, protestirte der Chef Ringi, und im Monat März errichtete er auf den verkauften Ländereien ein verschanztes Lager. Einige Tage darauf nahm der Oberst Gold dasselbe an der Spitze seiner Truppen, und da war es, wo der zündende Funke des nationalen Krieges hervorsprang.

— Sind die Maoris zahlreich? frug John Mangles.

— Ihr Stamm ist seit einem Jahrhundert sehr geschwächt worden, erwiderte der Geograph. Im Jahre 1769 schätzte ihn Cook auf 400,000 Einwohner. Schon 1845 ergab die öffentliche Volkszählung 109,000 weniger. Die sogenannten civilisirenden Blutgemetzel, die Krankheiten und der Branntwein haben das Volk decimirt; aber auf beiden Inseln sind immer noch 90,000 Eingeborener, unter denen sich etwa 30,000 Krieger befinden, welche die europäischen Truppen lange Zeit im Schach halten werden.

— Und hat die Schilderhebung bis jetzt Erfolg gehabt? frug Lady Helena.

— Ja, Madame, die Engländer selbst haben oft den Muth der Neu-Seeländer bewundert. Sie führen einen Guerrillakrieg, und stürzen sich, benachrichtigt durch ihre Späher, auf die kleinen Detachements, wobei sie die Besitzungen der Colonisten plündern. General Caméron war in diesen Kämpfen durchaus nicht um seine Lage zu beneiden.

Im Jahre 1863 hielten die Maoris nach einem langen und mörderischen

Kriege an dem oberen Lauf des Waikato eine ſtarke Poſition feſt, welche ſich an eine Reihe allmälig aufſteigender Hügel anſchloß und durch die Vertheidigungslinien gedeckt war. Ihre Prieſter riefen die ganze maoriſche Bevölkerung zur Vertheidigung des Landes auf und verſprachen Vergebung aller Sünden.

Dreitauſend Mann unter dem Befehl des General Caméron nahmen den Kampf mit ihnen auf und gaben den Maoris ſeit der barbariſchen Ermordung des Kapitän Spreat keinen Pardon mehr. Blutige Gefechte fanden ſtatt, von denen einige zwölf Stunden dauerten, ohne daß die Maoris vor den europäiſchen Kanonen zurückwichen. Der wilde Stamm der Waikatos unter dem Oberbefehl William Thompſon's bildete den Kern ihrer Armee. Derſelbe commandirte zuerſt etwa 2500 Krieger, ihre Zahl ſtieg indeß bald auf 8000.

Die Unterthanen Shongi's und Heki's, zweier gefährlicher Häuptlinge, kamen ihm zu Hilfe. Selbſt die Frauen theilten die Anſtrengungen und Mühen dieſes heiligen Krieges. Aber das gute Recht führt nicht immer glückliche Waffen. Nach blutigen Kämpfen gelang es dem General Caméron, den Waikato-Diſtrict zu unterwerfen, der allerdings leer und entvölkert war, denn die Maoris zogen ſich daraus eiligſt zurück. Es gäbe da bewunderungswürdige Kriegsthaten aufzuzählen.

Vierhundert Maoris, eingeſchloſſen in die Feſte von Orakau, wurden von tauſend Engländern unter dem Befehle des Brigadegenerals Carey belagert. Obwohl ohne Lebensmittel und ohne Waſſer, verweigerten ſie es dennoch, ſich zu ergeben. Und eines Tages um die Mittagsſtunde bahnten ſie ſich einen blutigen Weg durch das vierzigſte Regiment, das ſie faſt decimirten, und retteten ſich in die Moräſte.

— Aber hat die Unterwerfung des Waikato-Diſtrictes dieſen blutigen Krieg beendet? frug John Mangles.

— Nein, mein Freund, erwiderte Paganel. Die Engländer entſchloſſen ſich, die Provinz Taranaki anzugreifen und Mateitawa, die Feſtung William Thompſon's, zu belagern. Aber ſie werden ſich ihrer ohne bedeutende Verluſte nicht bemächtigen. Zur Zeit, wo ich Paris verließ, hatte ich erfahren, daß der Gouverneur im Einverſtändniß mit dem General die Unterwerfung der Stämme von Taranga acceptirt hatte, und ihnen drei Viertel ihrer Ländereien ließ. Man ſagte zwar, daß der Haupträdelsführer, William

Vergrößerung 1:1 mit Mikroskop. (Nr. 1711.)

Abbildung 20. Ein weiteres Beispiel, wie die Bewegung von Molekülen sichtbar wird, bietet Abbildung 20. Es ist Kohlenstaub, der in Wasser aufgeschwemmt wird, so daß die Kohlenteilchen von Wassermolekülen umgeben sind. Diese Wassermoleküle werden durch die Wärme in Bewegung gesetzt und stoßen die Kohlenteilchen hin und her. Die Bewegung war besonders stark, weil der Kohlenstaub durch Verbrennung von Zucker hergestellt worden war. Die Kohlenteilchen sind also sehr klein, so daß sie nur durch das Mikroskop wahrgenommen werden können.

Jagd-Szene in der Provinz Posen. (S. 116.)

— Natürlich. Wir sind einige Meilen entfernt Hasenfelde gewesen, wo auch jetzt die Jäger den Wagen warten mag.

— Ich muß wieder weg auf Arbeit, sagte Hans Wolfram zu seinem Jagdgenossen.

— Gewiß, gewiß, antworte Siegmund. Die Hasen-Gesellschaft hat gegen Mittag ihre Zusammenkunft in dem Gasthofe zum Grünen Baum in Hasenfelde. Wir wollen dahin. Wird's möglich, so komm' ich für Stunden zu Dir.

— Vielleicht treffen wir unterwegs auf ein Detachement europäiſcher Truppen, ſagte Lady Helena. Das würde ein großes Glück für uns ſein.

— Vielleicht, Madame, antwortete der Geograph, aber ich erhoffe es nicht. Die iſolirten Detachements durchſtreifen nicht gern eine Landſtrecke, in der hinter jedem Gebüſch ein Eingeborener lauert. Ich rechne alſo nicht auf eine Escorte der Soldaten vom vierzigſten Regiment. Aber an der Weſtküſte, welcher wir folgen werden, giebt es einige Miſſionsſtationen, die wir auf unſerem Marſch nach Auckland als Haltepunkte betrachten können. Ich denke ſogar daran, dieſelbe Route einzuſchlagen, welche Herr von Hochſtetter den Waikatofluß entlang gewählt hat.

— War das ein Reiſender, Herr Paganel? frug Robert Grant.

— Ja, mein Sohn, ein Mitglied der wiſſenſchaftlichen Commiſſion, welche an Bord der öſterreichiſchen Fregatte »Novara« im Jahre 1858 die Reiſe um die Welt machte.

— Herr Paganel, ſagte Robert, deſſen Augen bei dem Gedanken an ſo große Expeditionen aufleuchteten, hat auch Neu-Seeland ſo berühmte Reiſende, wie Auſtralien an Burke und Stuart, aufzuweiſen?

— Einige, mein Kind, wie den Doctor Hooker, Profeſſor Brizard, die Naturforſcher Dieffenbach und Julius Haaſt, doch ſind ſie, trotzdem einige derſelben ihre abenteuerliche Leidenſchaft mit dem Leben bezahlten, nicht ſo berühmt geworden als die Reiſenden in Auſtralien und Afrika.

— Und Sie kennen ihre Geſchichte? fragte der junge Grant.

— Das will ich meinen, mein Sohn, und da ich ſehe, daß Du brennſt, davon eben ſo viel zu wiſſen als ich, ſo werde ich ſie Dir erzählen.

— Schönen Dank, Herr Paganel, ich höre zu.

— Und wir natürlich auch, ſagte Lady Helena. Es iſt nicht das erſte Mal, daß das ſchlechte Wetter uns geradezu gezwungen hat, uns weiter zu unterrichten. Alſo ſprechen Sie zu Allen, Herr Paganel.

— Zu Ihrem Befehl, Madame, erwiderte der Geograph, doch wird mein Bericht nur kurz ſein, denn er behandelt nicht jene kühnen Entdecker, welche Mann gegen Mann den auſtraliſchen Minotaur bekämpften. Neu-Seeland iſt ein zu wenig ausgedehntes Land, um ſich der Erforſchung durch den Menſchen lange entziehen zu können. Dazu ſind meine Helden auch nicht Entdeckungsreiſende im engeren Sinne, ſondern einfache Touriſten, welche ſehr alltäglichen Zufällen zum Opfer fielen.

— Und deren Namen? fragte Mary Grant.

— Da iſt der Geometer Witcombe, und Charlton Howitt, derſelbe, welcher bei der bemerkenswerthen Expedition, von der ich Ihnen während unſeres Aufenthaltes am Wimerra erzählte, die Ueberreſte Burke's auffand. Witcombe und Howitt führten Jeder zwei Expeditionen durch die Inſel Tawaï-Pounamou an. Beide gingen in den erſten Monaten des Jahres 1863 von Chriſtchurch aus ab, um verſchiedene Päſſe über die nördlichen Bergketten der Provinz Canterbury aufzufinden. Howitt erreichte jene an der Weſtgrenze der Provinz und ſchlug ſein Hauptquartier am Brunner-See auf. Witcombe dagegen fand am Rakaia-Thale eine Uebergangsſtelle, welche bis an die Oſtſeite des Mount Tyndall führte. Er hatte auch einen Reiſegefährten, Jacob Louper, welcher ſpäter in der »Littleton-Times« einen Bericht über dieſe Fahrt und ihr trauriges Ende abſtattete. Soweit ich mich erinnere, befanden ſich die Reiſenden am 22. April 1863 am Fuße eines Gletſchers, von dem der Rakaia entſpringt. Sie erſtiegen ſeinen Gipfel, um weitere Uebergänge auszuſpähen. Den folgenden Tag lagerten Witcombe und Louper, von Ermüdung und Froſt erſchöpft, auf tiefem Schnee, 4000 Fuß über dem Meere. Sieben volle Tage irrten ſie dann in den Bergen und in Thälern, deren ſenkrechte Wände keinen Ausweg boten, umher, oft ohne Feuer, manchmal ohne Nahrung, denn ihr Zucker war zu Syrup geworden, ihr Schiffszwieback zu feuchtem Teige, ihre Kleidung und Decken trieften von Regen; ſie ſelbſt verzehrt von Inſecten, machten bei großen Tagemärſchen an drei Meilen, bei kleinen legten ſie kaum zweihundert Yards zurück. Am 29. April trafen ſie endlich auf eine Maorihütte und in einem Garten auf einige Kartoffeln. Es war das die letzte gemeinſchaftliche Mahlzeit der beiden Freunde. An jenem Abend erreichten ſie, nahe der Mündung des Taramakau, das Meer. Um nach dem nördlich gelegenen Fluſſe Grey zu gelangen, mußten ſie der Küſte rechtshin folgen. Der Taramakau war tief und breit. Louper fand nach ſtundenlangem Suchen zwei ſehr beſchädigte kleine Canots, die er nach Kräften ausbeſſerte und an einander band. Gegen Abend beſtiegen ſie die beiden Reiſenden. Doch kaum in der Hälfte der Strömung angelangt, ſchöpften jene Waſſer. Witcombe ſprang heraus und ſchwamm an das linke Ufer zurück. Jacob Louper, der des Schwimmens unkundig war, klammerte ſich an die Boote. Dadurch wurde er, wenn auch auf Umwegen, gerettet. Der Unglückliche wurde gegen die Klippen getrieben; eine Welle begrub ihn unter dem

Waſſer, die andere hob ihn wieder empor, wobei er noch dazu gegen das Geſtein geſchleudert wurde. Eine tief dunkle Nacht brach herein; der Regen floß in Strömen. So wurde Looper mit blutigem Leibe mehrere Stunden lang hin und her geworfen. Endlich ſtieß das Boot gegen das Land, und der ſchon der Empfindung beraubte Schiffbrüchige wurde auf das Ufer geſchleudert. Mit Tagesanbruch ſchleppte er ſich nach einer Quelle und überzeugte ſich, daß die Strömung ihn etwa eine Meile von der Stelle, wo er hatte überſetzen wollen, verſchlagen hatte. Er erhob ſich, folgte der Küſte und fand bald den unglücklichen Witcombe, deſſen Kopf und Rumpf halb im Schlamme ſtaken. Dieſer war todt. Looper höhlte mit den Händen ein Grab im Uferſande aus und beerdigte ſeinen Gefährten. Zwei Tage nachher wurde er, halb todt vor Hunger, von einigen gaſtfreundlichen Maoris — denn es giebt auch Solche — aufgenommen, und am 4. Mai erreichte er den Brunner-See und das Lager Charlton Howitt's, der ſechs Wochen ſpäter, ähnlich wie Witcombe, den Tod finden ſollte.

— Ja, ſagte John Mangles, es ſcheint, als ob ſolche Kataſtrophen unter einander verkettet wären, daß ein Schickſalsband Reiſende unter einander verbindet, und daß ſie Alle untergehen, wenn dieſes Band zerreißt.

— Sie haben Recht, Freund John, entgegnete Paganel, auch ich habe nicht ſelten dieſe Beobachtung gemacht. Nach welchem Geſetze der Solidarität Howitt faſt unter denſelben Verhältniſſen unterging, kann man freilich nicht ſagen. Charlton Howitt war von Wyde, dem Chef der Arbeiten des Gouvernements, beauftragt worden, einen für Pferde gangbaren Weg von den Ebenen des Hurunui bis zur Mündung des Taramakau ausfindig zu machen. Von fünf Mann begleitet, reiſte er am 1. Januar 1863 ab. Mit einſichtsvollem Eifer unterzog er ſich ſeiner Aufgabe, und ſo wurde bald ein vierzig Meilen langer Weg bis an eine zunächſt unüberſchreitbare Stelle am Taramakau hergerichtet. Howitt kehrte nach Chriſtchurch zurück, wünſchte aber trotz des herannahenden Winters ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Wyde ſtimmte dem zu. Howitt kehrte behufs der Verproviantirung ſeines Lagers zurück, in der Abſicht, die ungünſtige Jahreszeit dort zuzubringen. Um eben dieſe Zeit nahm er Jacob Looper wieder auf. Am 27. Juni verließ Howitt mit zweien ſeiner Leute, Robert Little und Henry Mullis, das Lager. Sie wollten über den Brunner-See ſetzen und wurden ſeitdem nicht wieder geſehen; nur ihr zerbrechliches und wenig über das Waſſer reichendes Canot fand ſich ſpäter

umgeſtürzt am Seeufer. Neun Wochen lang ſuchte man vergeblich; offenbar waren die Unglücklichen, welche nicht ſchwimmen konnten, im See ertrunken.

— Warum könnten ſie ſich aber nicht heil und geſund bei irgend einem ſeeländiſchen Stamme befinden? warf Lady Helena ein. Mindeſtens darf man an ihrem Tode einigen Zweifel hegen.

— O nein, Madame, erwiderte Paganel, denn ſie ſind im Auguſt 1864, alſo über ein Jahr nach der Kataſtrophe, auch noch nicht wieder aufgetaucht, und wer ein Jahr lang, ohne zum Vorſchein zu kommen, in dieſem Neu-Seeland iſt, murmelte er heimlich weiter, der iſt unwiderruflich verloren!"

Neuntes Capitel.

Dreißig Meilen nördlich.

Am 7. Februar, Morgens um ſechs Uhr, gab Glenarvan das Zeichen zur Abreiſe. Während der Nacht hatte der Regen aufgehört. Das von kleinen graulichen Wolken halbbedeckte Himmelsgewölbe hielt die Sonnenſtrahlen drei Meilen über dem Erdboden zurück. Die mäßige Temperatur geſtattete es, ſich den Beſchwerden einer Reiſe am Tage auszuſetzen.

Nach der Karte hatte Paganel die Entfernung von Cahua nach Auckland auf achtzig Meilen beſtimmt, welche alſo, bei zehn Meilen täglich, eine Reiſe von acht Tagen beanſpruchte. Anſtatt indeß dem buchtenreichen Meeresufer zu folgen, ſchien es ihm vortheilhafter, den dreißig Meilen entfernten Zuſammenfluß des Waikato und des Waipa, nahe dem Dorfe Ngarnavahia, zu erreichen. Dort findet ſich die „Overland mail track", eine für Wagen paſſirbare Straße, um ſie nicht einen Fußpfad zu nennen, welche einen großen Theil der Inſel von Napier an der Hawkes-Bai bis nach Auckland durchſchneidet. Von dort müßte man leicht nach Drury gelangen, wo man in einem ausgezeichneten, von dem Naturforſcher Hochſtetter ganz beſonders empfohlenen Hôtel ausruhen konnte.

Die Reiſenden, deren Jeder ſeinen Bedarf an Lebensmitteln trug, umzogen alſo die Ufer der Aotea-Bai. Aus Klugheit entfernten ſie ſich nicht von einander, und aus Inſtinct überwachten ſie mit geladenen Carabinern die welligen Ebenen nach Oſten. Paganel fand, mit ſeiner ausgezeichneten Karte in der Hand, eine wahrhafte Künſtlerfreude darin, die Genauigkeit ihrer geringſten Details zu beſtätigen.

Einen Theil des Tages über durchzog die kleine Geſellſchaft Strecken von Sand, der aus den Trümmern zweiſchaliger Muſcheln, weißem Fiſchbein und aus einer Mengung von Eiſenoxyd und Oxydul zuſammengeſetzt war. Ein dem Erdboden genäherter Magnet bedeckte ſich ſofort mit prächtigen Kryſtallen.

An dem von der ſteigenden Fluth beſpülten Ufer tummelten ſich ſorglos verſchiedene Meeresbewohner. Die Robben mit ihren runden Köpfen, ihrer breiten, zurücktretenden Stirn und den ausdrucksvollen Augen boten einen friedlichen, faſt angenehmen Anblick. So begreift man erſt, wie die Fabel, welche dieſe merkwürdigen Seegeſchöpfe in ihrer Art idealiſirte, daraus bezaubernde Sirenen machen konnte, obgleich ihre Stimme nur in einem ſehr unharmoniſchen Gurren beſteht. Dieſe an den Küſten Neu-Seelands ſehr zahlreich auftretenden Thiere ſind ſowohl ihres Thranes, als auch ihres Felles wegen der Gegenſtand eines ſehr lebhaften Handels.

Zwiſchen ihnen machten ſich noch drei bis vier See-Elephanten bemerklich, welche bläulich-grau ausſahen und eine Länge von fünfundzwanzig bis dreißig Fuß hatten. Dieſe enormen Amphibien, welche ſich träge auf einem dicken Bette rieſiger Laminarien ſtreckten, erhoben ihren Rüſſel und bewegten grimaſſenartig die rauhen Borſten ihrer langen und gewundenen Kinnladen, wahre Pfropfenzieher und gedrechſelt, wie der Schnurrbart eines Stutzers. Robert vergnügte ſich damit, dieſe intereſſante Welt zu beobachten, als er plötzlich ganz erſtaunt ausrief:

„Da! Dieſe Robben freſſen Kieſelſteine!“

Und wirklich verſchlangen mehrere dieſer Thiere die Uferſteine mit wahrer Gier.

„Wahrhaftig! Die Thatſache ſteht feſt! beſtätigte Paganel. Es iſt nicht zu leugnen, daß jene Geſchöpfe den ſteinigen Strand abweiden.

Eine ſonderbare Nahrung, ſagte Robert, und gewiß ſchwer verdaulich!

— Nicht um ſich zu nähren, mein Sohn, ſondern nur um ſich ſchwerer

zu machen, verſchlingen dieſe Amphibien die Steine. Es dient ihnen das als Mittel, ihr ſpecifiſches Gewicht zu erhöhen und dadurch leichter tauchen zu können. Kommen ſie wieder auf das Land zurück, ſo geben ſie dieſelben auch ohne große Umſtände wieder von ſich. Jene da wirſt Du bald in den Wellen verſchwinden ſehen."

Bald kroch denn auch etwa ein halbes Dutzend genügend beſchwerter Robben ſchwerfällig nach dem Ufer und tauchte unter das flüſſige Element. Glenarvon mochte aber die koſtbare Zeit nicht damit verlieren, ihre Rückkehr abzuwarten, um die Wiederentlaſtung zu beobachten, und ſo wurde zu Paganel's großem Leidweſen der unterbrochene Marſch wieder aufgenommen.

Um zehn Uhr raſtete man des Frühſtücks wegen an großen Baſaltblöcken, welche wie Felſengräber der Celten den Meeresſtrand umſtanden. Eine Auſternbank lieferte eine große Menge dieſer Schalthiere. Dieſe Auſtern waren klein und nicht beſonders ſchmackhaft. Auf Paganel's Rath aber briet ſie Olbinett über glühenden Kohlen, und ſo zubereitet folgte ein Dutzend dem andern während der ganzen Dauer der Mahlzeit.

Dann ging es wieder längs der Ufer der Bai vorwärts. Auf die ausgezackten Felſen des ſteilen Geſtades hatte ſich die ganze Sippſchaft der Seevögel geflüchtet: Fregatt- und Spottvögel, Seemöven und rieſige Albatroſſe, welche unbeweglich auf den höchſten Spitzen ſaßen. Um vier Uhr Nachmittags waren ohne Anſtrengung oder Ermüdung zehn Meilen zurückgelegt. Die Damen wollten den Weg bis zum Eintritt der Nacht fortſetzen. Jetzt mußte auch eine andere Richtung eingeſchlagen werden; man mußte ſich, unter Umgehung einiger Berge, welche im Norden ſichtbar wurden, in das Waipa-Thal begeben.

Weithin zeigten ſich ſehr ausgedehnte Prairien, die ſich am Horizonte verloren und einen bequemen Weg verſprachen. Die Reiſenden ſahen ſich aber, als ſie den Rand dieſer grünen Flächen erreichten, gewaltig enttäuſcht. Die Weideplätze zeigten ſich als Gebüſchgruppen mit kleinen weißen Blüthen, untermiſcht mit jenen hohen, unzähligen Farrnkräutern, welche den Boden Neu-Seelands ganz beſonders lieben. Mit der Axt mußte der Weg durch dieſe holzigen Stengel gebrochen werden, was natürlich ſehr aufhielt. Um acht Uhr Abends waren indeß die erſten Gipfel der Hakarihoata-Ranges umwandert und das Lager wurde unverzüglich aufgeſchlagen.

Nach einer Wanderung von vierzehn Meilen durfte man wohl an die

Die westlichen Linden, S. 232.

Rixdorf. Die Bevölkerung stieg Rixdorf über 40000 Köpfe hob, indem auch Rixdorf die Zahl stattlicher Vorstädtischen aus Rixdorf wurde. Rixdorf ist eine Stadt, die sich in Berlin, Rixdorf, Rixdorf, Rixdorf, Rixdorf.

Ein der Stadt nach Rixdorf ist Berlin. Rixdorf ist Rixdorf. Rixdorf Rixdorf. Rixdorf Rixdorf. Rixdorf ist ja ja! Rixdorf. Rixdorf Rixdorf. Rixdorf Rixdorf. Rixdorf

Fig. 1. Ansicht von vorn. Nat. Gr.

Ohren, und Nase. Lang und nur wenig gebogen, mit der Nase-Basislinie einen spitzen Winkel bildend. Der Hautsaum ist nur wenig gefaltet, kein ganz besonderer Wulst ist vorhanden.

Hals. Der Hals scheint etwas zu kurz und die entsprechenden Wirbel obliquer Beschaffung, sodass in Folge dessen der Kopf etwas tiefer, und nicht so hoch getragen wird, wie dieses beispielsweise bei Negern der Fall ist.

Am anderen Tage, dem 8. Februar, erwachte Paganel weit vertrauensvoller und fast ausgesöhnt mit diesem Lande. Die Maoris, welche er vor Allem scheute, waren weder erschienen, noch hatten jene wilden Cannibalen seine Träume belästigt. Er bezeigte gegen Glenarvan seine volle Befriedigung darüber.

„Ich hoffe doch," sagte er, daß diese kleine Promenade ohne Unfall endigen soll. Diesen Abend noch werden wir die Vereinigung des Waipa und Waikato erreicht haben, und über diesen Punkt hinaus ist auf dem Wege nach Auckland ein feindlicher Zusammenstoß mit Eingeborenen kaum zu fürchten.

— Wie weit haben wir, fragte Glenarvan, bis zum Zusammenflusse des Waipa und Waikato?

— Fünfzehn Meilen, also ungefähr eine Strecke, wie wir sie gestern zurückgelegt haben.

— Wir dürften aber sehr aufgehalten werden, wenn diese endlosen Gebüsche die Pfade sperren.

— Nein, entgegnete Paganel, wir folgen nun den Ufern des Waipa; dort sind keine Hindernisse weiter, sondern im Gegentheil, ein bequemer Weg.

— Nun, wohlauf denn!" rief Glenarvan, der auch die Damen schon zum Aufbruche fertig sah.

Noch während der ersten Stunden verzögerten die Gebüsche sehr das Fortkommen. Weder Wagen noch Pferde wären hier zu gebrauchen gewesen. Ihr australisches Gefährt bedauerten die Reisenden also nur wenig. Bis zu dem Tage, da einst Fahrstraßen durch diese Pflanzenwüsten geschnitten sein werden, ist Neu-Seeland nur für einzelne Fußgänger zu bereisen. Die Farrn, die hier in zahllosen Arten vertreten sind, wetteifern mit den Maoris bei der Vertheidigung des heimatlichen Bodens.

Die kleine Gesellschaft hatte also bei Ueberschreitung der Ebenen, in welche die Hügel des Hakarihoata auslaufen, mit tausenderlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Vormittags noch erreichte sie aber die Ufer des Waipa, an denen sie ohne Mühe nordwärts hinaufziehen konnte.

Es war ein prächtiges Thal, von kleinen Creeks mit frischem klaren Wasser durchschnitten, welche munter unter den Sträuchern plätscherten. Nach des Botanikers Hooker Angaben sind auf Neu-Seeland bis jetzt zweitausend Pflanzenspecies beobachtet, von denen fünfhundert ihm eigenthümlich sind.

Blumen ſind dort ſelten, und es herrſcht faſt Mangel an einjährigen Gewächſen, gegenüber einem Ueberfluſſe an Farrnarten, Gräſern und Umbelliferen.

Da und dort erheben ſich einige Bäume über das düſtere Grün der erſteren Pflanzen, „Metroſideros“ mit ſcharlachrothen Blüthen, Norfolktannen, Thujas mit ſenkrecht bei einander ſtehenden Aeſten, und eine Cypreſſenart, der „Rimu“, von ebenſo traurigem Aeußeren, wie ihre europäiſchen Verwandten. Alle dieſe Stämme ſind von zahlreichen Farrnarten eingeſchloſſen.

Zwiſchen den Aeſten der hohen Bäume und auf dem Geſträuch ſprangen und ſpielten einige Kakadus umher; der grüne „Kakariki“ mit einer rothen Binde unter der Kehle; der mit einer Art ſchönem ſchwarzen Backenbart gezierte „Taupo“, und ein Enten-großer Papagei mit rothem Gefieder und glänzender Unterſeite der Flügel, den die Naturforſcher „Nestor meridionalis“ genannt haben.

Der Major und Robert konnten, ohne ſich von ihren Gefährten zu entfernen, einige Becaſſinen und Rebhühner ſchießen, die unter dem Hochwald der Ruhe pflegten. Olbinett rupfte dieſe, um Zeit zu erſparen, gleich im Gehen.

Paganel ſeinerſeits, der minder empfänglich für den Nährwerth des Wildes war, hätte ſich gern einiger Neu-Seeland eigenthümlicher Vögel bemächtigt. Die Wißbegier des Naturforſchers beſiegte in ihm den Appetit des Reiſenden. Sein Gedächtniß rief ihm, wenn es nicht trog, die fremdartige Geſtalt des „Tui“ der Eingeborenen zurück, der auch bald der „Spottvogel“, wegen ſeines unausgeſetzten Lachens, genannt wird, bald auch der „Pfarrherr“, weil er einen weißen Kragen auf ſeinem ſchwarzen Gefieder wie eine Soutane trägt.

„Dieſer Vogel, ſagte Paganel zu dem Major, wird während des Winters ſo fett, daß er dadurch erkrankt. Er kann dann nicht mehr fliegen und zerhackt die Bruſt mit ſeinem Schnabel, um ſich von dem Fette zu befreien und zu erleichtern. Erſcheint das nicht eigenthümlich, Mac Nabbs?

— So eigenthümlich, erwiderte der Major, daß ich nicht ein Wort davon glaube.“

Zu ſeinem großen Bedauern konnte ſich Paganel keines einzigen Exemplars dieſer Vögel bemächtigen, um dem Major die blutigen Stellen ihrer Bruſt zu zeigen.

Aber er war glücklicher mit einem eigenthümlichen Thiere, welches, um den Verfolgungen von Menſchen, Hunden und Katzen zu entgehen, ſich in unbewohnte Gegenden geflüchtet hat, und in kurzer Zeit aus der neu-ſeeländiſchen Thierwelt verſchwinden wird. Robert, der beſtändig wie ein Wieſel umherſuchte, entdeckte in einem aus verſchlungenen Wurzeln bereiteten Neſte ein Paar Hühner ohne Flügel und ohne Schwanz, mit vier Zehen an den Füßen, einem langen Schnepfenſchnabel und weißem Gefieder am ganzen Körper. Eigenthümliche Thiere, welche den Uebergang der Eierleger zu den Säugethieren anzudeuten ſchienen.

Es war der ſeeländiſche „Kiwi", der „Apterix australis" der Naturforſcher, welcher ſich von Larven, Inſecten, Würmern und Sämereien gleich gern ernährt. Dieſer Vogel bildet eine Specialität des Landes. Nur mit Mühe hat man ihn in die zoologiſchen Gärten von Europa einführen können. Seine halb angedeuteten Formen, ſeine komiſchen Bewegungen, haben ſtets die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich gezogen und während der großen Entdeckungsreiſe Dumont d'Urville's war derſelbe von der Akademie der Wiſſenſchaften beſonders beauftragt, ein Exemplar dieſer ſeltenen Vögel mitzubringen. Aber ungeachtet der Belohnungen, welche den Eingeborenen verſprochen wurden, konnte er ſich keinen lebenden „Kiwi" verſchaffen.

Paganel, ganz glücklich über den unerwarteten Fund, band die beiden Hühner zuſammen, und nahm ſie ſtolz als Beute in der Abſicht mit, dem botaniſchen Garten in Paris damit ein Geſchenk zu machen.

„Geſchenk von M. Jacques Paganel" — dieſe verführeriſche Ueberſchrift las er ſchon auf dem prächtigſten Käfige des Gartens, der muthige Geograph.

Indeß ſtieg die kleine Geſellſchaft mühelos an den Ufern des Waipa hin bergab. Die Gegend war öde, keine Spur von Eingeborenen, kein Pfad, der die Gegenwart eines Menſchen in dieſen Ebenen verrathen hätte. Der Fluß glitt zwiſchen hohem Strauchwerk dahin, ſeine Wellen traten auch hier und dort über die flachen Ufer. — An ſolchen Stellen konnte man weithin bis zu den kleinen Bergen ſehen, die das Thal im Oſten abſchloſſen.

Mit ihren eigenthümlichen Formen, ihrem Profil, das tief in täuſchenden Nebeln verhüllt war, glichen ſie gigantiſchen Thieren aus der vorſündfluthlichen Zeit. Man hätte ſie eine Maſſe mächtiger Cetaceer nennen können, die ganz plötzlich verſteinert waren. Ein vorwiegend vulkaniſcher Charakter war dieſen aufeinander gethürmten Maſſen eigen. Neu-Seeland iſt in

der That nichts Anderes, als das frische Werk der unterirdisch schaffenden Natur.

Immer mehr und mehr davon taucht aus den Fluthen auf; gewisse Punkte hatten sich seit zwanzig Jahren fast um sechs Lachter erhöht. Das Feuer strömt immer noch durch seine Eingeweide, die es in krampfhafte Zuckungen versetzt, und bricht an vielen Stellen aus Erdspalten und den Kratern der Vulkane hervor.

Um vier Uhr Nachmittags hatte man neun Meilen in fröhlicher Stimmung zurückgelegt. Nach der Karte, welche Paganel beständig als Führer diente, sollte sich der Zusammenfluß des Waipa und Waikato in einer Entfernung von etwa fünf Meilen befinden. Dort verlief die Straße nach Auckland, dort sollte während der Nacht Rast gehalten werden. Zwei oder drei Tage waren dann genügend, die fünfzig Meilen bis zur Hauptstadt zurückzulegen, und acht Stunden höchstens, wenn Glenarvan dem Postwagen begegnete, welcher zwei Mal im Monate die Tour zwischen Auckland und der Hawkes-Bucht macht.

„Also, sagte Glenarvan, die nächste Nacht werden wir schon noch unter freiem Himmel zubringen müssen.

— Ja, erwiderte Paganel, aber ich hoffe, es wird die letzte sein.

— Um so besser, denn für Lady Helena und Miß Grant ist das eine harte Prüfung.

— O, sie bestehen dieselbe, ohne sich zu beklagen, fügte John Mangles hinzu. Aber, wenn ich mich nicht täusche, Herr Paganel, sprachen Sie von einem Dorfe, das am Zusammenflusse der beiden Ströme liegen sollte.

— Ja, entgegnete der Geograph, hier auf Johnson's Karte ist es angegeben, es heißt Ngarnavahia und liegt etwa zwei Meilen unterhalb jener Stelle.

— Nun, könnte man dort nicht die Nacht zubringen? Lady Helena und Miß Grant würden gewiß gern noch zwei Meilen machen, um ein einigermaßen behagliches Hôtel zu finden.

— Ein Hôtel! rief Paganel aus, ein Hôtel in einem Maori-Dorfe! Nicht einmal eine Herberge oder Hütte! Dieses ganze Dorf besteht allein aus Zelten der Eingeborenen, und weit entfernt davon, dort ein Asyl zu suchen, glaube ich, daß wir allen Grund haben, es zu vermeiden.

— Immer Ihre Besorgnisse, Paganel! sagte Glenarvan.

— Mein lieber Lord, den Maoris gegenüber ist Mißtrauen besser am Platze, als Vertrauen. Ich weiß nicht, auf welchem Fuße sie mit den Engländern stehen, ob der Aufstand unterdrückt ist oder nicht, oder ob wir mitten auf den Kriegsschauplatz gerathen. Also, Bescheidenheit bei Seite, Leute wie wir würden ein guter Fang sein, und darum möchte ich die neu-seeländische Gastfreundschaft ohne Noth nicht gern in Anspruch nehmen. Ich halte es für klug, dieses Dorf sorgfältig zu vermeiden, und überhaupt jedes Zusammentreffen mit den Eingeborenen zu fliehen. Sind wir einmal in Drury, so ist unsere Lage wie vordem; dort werden unsere tapferen Damen sich von den Anstrengungen der Reise vollkommen erholen können."

Die Ansicht des Geographen war maßgebend. Lady Helena zog es vor, noch eine Nacht unter freiem Himmel zuzubringen und ihretwegen ihre Gefährten keiner Gefahr auszusetzen. Weder Mary Grant noch sie selbst verlangten Halt zu machen, und so setzte man den Marsch am Ufer fort.

Zwei Stunden später begannen von den Bergen her sich die ersten nächtlichen Schatten auszubreiten. Die Sonne hatte vor ihrem Untergange noch eine plötzliche Theilung der Wolken benutzt, um die letzten Strahlen hindurchglänzen zu lassen. Die entfernten Hügel im Osten färbten sich im röthlichen Schimmer des enteilenden Tages, wie ein flüchtiger Scheidegruß an die Reisenden.

Glenarvan und die Seinigen beschleunigten ihre Schritte. Sie kannten die Kürze der Abenddämmerung unter diesen niederen Breitengraden, und wußten, wie urplötzlich die Nacht hereinbricht. Es handelte sich darum, die Stelle, wo die beiden Ströme sich vereinigen, vor Einbruch der Finsterniß zu erreichen. Aber ein dichter Nebel zog über die ganze Gegend dahin und machte die genaue Beobachtung der einzuhaltenden Richtung sehr schwierig.

Glücklicherweise wurde das Gesicht durch das Gehör ersetzt, denn das erstere war in der Finsterniß werthlos. Bald zeigte ein deutliches, mächtigeres Rauschen der Wellen die Vereinigung beider Ströme in einem Bette an. Um acht Uhr gelangte die kleine Gesellschaft endlich an jene Stelle, wo der Waipa sich in den Waikato ergießt.

„Da ist der Waikato, rief Paganel, an dessen rechtem Ufer sich die Straße nach Auckland hinzieht.

— Wir werden ihn morgen sehen, erwiderte der Major. Hier wollen wir unser Nachtlager aufschlagen. Es scheint mir, daß jene dunkleren Schatten-

riſſe die einer Baumgruppe ſind, welche uns gaſtlich aufnehmen ſoll. Nun zum Abendbrod und dann zur Ruhe!

— Zum Abendbrod! ſagte Paganel, aber nur Bisquit und trockenes Fleiſch, ohne ein Feuer anzuzünden! Wir ſind ungekannt und ungeſehen hierher gekommen, wir wollen verſuchen uns ebenſo zu entfernen. Glücklicherweiſe macht uns dieſer Nebel unſichtbar."

Die Baumgruppe war erreicht, und ein Jeder ordnete ſich den ſtrengen Vorſchriften des Geographen unter. Das kalte Nachtmahl wurde ſchweigend verzehrt, und bald bemächtigte ſich ein tiefer Schlaf der Reiſenden, welche durch einen Fußmarſch von fünfzehn Meilen ſtark ermüdet waren.

Zehntes Capitel.

Der Strom.

Bei Anbruch des folgenden Morgens breitete ſich ein ziemlich dichter Nebel wie eine ſchwere Decke über dem Fluſſe aus. Ein Theil der Dünſte, welche die Luft ſättigten, hatte ſich in Folge der friſchen Kühle verdichtet und bedeckte mit einer ſchweren Wolke die Oberfläche des Waſſers. Aber bald durchbrachen die Sonnenſtrahlen dieſe Bläschenmaſſen, welche unter ihrem Glanze zerſtoben. Die Ufer traten aus dem Nebel frei hervor, und der Lauf des Waikato erſchien in der ganzen Pracht der Morgenbeleuchtung. Eine ſpitz zulaufende Landzunge, mit Strauchwerk bedeckt, verlor ſich an dem Vereinigungspunkte der beiden Ströme. Die ſchneller dahinrollenden Fluthen des Waipa drängten die des Waikato eine Viertelmeile zurück, ehe ſie ſich mit ihnen vermiſchten, dann aber ſchmiegte ſich der mächtige Strom ruhig den eindämmenden Ufern an und führte den Waikato in friedlichem Laufe der Mündung am Stillen Ocean entgegen.

Als die Dünſte höher ſtiegen, zeigte ſich ein Boot, das den Waikato ſtromaufwärts fuhr. Es war ein Canot, etwa ſiebenzig Fuß lang, fünf breit und drei Fuß tief; ſein Vordertheil erhob ſich wie das einer venetianiſchen

Fig. 88. Ain el Banat bei Bethlehem. Nach Photogr. Aufn. d. Verf.

Ain el Banat (Quelle der Jungfrauen) bei Bethlehem. Die Frauen und Mädchen Bethlehems pflegen hier in Prozessionen zu kommen, um Wasser zu schöpfen und dasselbe in Krügen auf dem Kopfe nach Hause zu tragen. Diese Quelle wird irrtümlich für die Quelle gehalten, bei welcher der Stern den Weisen wieder erschien, nachdem sie Herodes verlassen hatten. Es war auch nicht die Quelle, bei welcher Maria ruhte, als sie mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Ägypten hier vorüberkam. Diese Quelle befindet sich vielmehr in der Nähe des Dorfes Bethlehem, und zwar südlich vom Dorfe, wo dieses seine Südgrenze hat. Sie ist die einzige Quelle, welche Bethlehem besitzt. Sie ist auch die Quelle, welche Bethlehem mit Wasser versorgt. Sie ist auch die Quelle, welche Bethlehem mit Wasser versorgt. Sie ist auch die Quelle, welche Bethlehem mit Wasser versorgt.

Ohne Zweifel war es ein Chef der Maoris von hohem Range, denn seine Tättowirung war fein ausgearbeitet, wodurch sein Körper und sein Gesicht ein zebraartig gefleckes Aussehen erhielt. Von den Flügeln seiner Adlernase aufwärts umzogen zwei schwarze, runde Ringe seine gelben Augen und vereinigten sich auf der Stirn, von der aus sie sich in dem üppigen Haarwuchs verloren. Das Kinn und der Mund mit seinen glänzenden Zähnen verschwanden unter regelmäßigen Zeichnungen, deren elegante Schweifungen sich bis auf die breite Brust hinabzogen.

Diese Tättowirung, welche die Neu-Seeländer „Moko" nennen, ist eine hohe Auszeichnung, und nur der wird ihrer würdig erachtet, welcher in einigen Kämpfen sich durch besondere Tapferkeit hervorgethan hat. Die Sklaven, d. h. die niedere Volksklasse, können darauf niemals Anspruch machen. Die gefeierten Häuptlinge erkennen sich gegenseitig an der sorgfältigen Ausführung und Art der Zeichnungen, welche auf ihren Körpern oft Thierbilder darstellen. Einzelne unterziehen sich oft fünfmal der sehr schmerzvollen Operation des Moko. Dumont d'Urville hat bemerkenswerthe Einzelheiten über diesen Brauch gegeben und besonders hervorgehoben, daß der Moko jene Wappenschilder verträte, auf welche einzelne Familien in Europa so eitel sind. Der Unterschied besteht nur darin, daß diese dazu oft nur durch das Verdienst eines ihrer Ahnen berechtigt sind, während die Tättowirung bei den Neu-Seeländern immer nur den hohen persönlichen Muth des Trägers erkennen läßt und sich nicht vererbt. Dieselbe hat übrigens bei den Maoris, abgesehen von dieser Parallele, einen unbestreitbaren Nutzen dadurch, daß sie der Haut mehr Widerstandskraft gegen den Wechsel des Wetters verleiht und dieselbe gegen die vielen Mosquitostiche schützt..

An der Seite des Mannes, der das Fahrzeug lenkte, lag ein englisches Gewehr und ein „Patoupatou", eine Art doppelschneidiger Axt, etwa achtzehn Zoll lang und von smaragdener Farbe.

In seiner Nähe saßen neun Krieger niedrigeren Ranges, von wildem Aussehen und wohl bewaffnet, deren einige noch an frischen Wunden litten und, in ihren Mantel von Phormium gehüllt, fast unbeweglich waren. Drei große, offenbar gefährliche Hunde hatten sich zu ihren Füßen ausgestreckt.

Die acht Ruderer im Vordertheil schienen Sklaven oder Diener des Chefs zu sein; sie arbeiteten aus allen Kräften.

In der Mitte des langen Bootes befanden sich zehn europäische Gefangene eng zusammengedrängt, mit gefesselten Füßen, aber freien Händen.

Es waren Glenarvan und Lady Helena, Mary Grant, Robert, Paganel, der Major, John Mangles, der Steward und die beiden Matrosen.

Sie hatten am Abend vorher, getäuscht durch den dichten Nebel, ihren Lagerplatz ganz in der Nähe einer zahlreichen Schaar Eingeborener gewählt. Mitten in der Nacht wurden sie im Schlafe überrumpelt, zu Gefangenen gemacht und an Bord des Fahrzeugs geschleppt. Man hatte sie bis jetzt nicht mißhandelt, da an eine Vertheidigung von vornherein nicht zu denken gewesen war. Ihre Waffen und Vorräthe befanden sich in den Händen der Wilden, bei dem geringsten Widerstande würden sie durch ihre eigenen Kugeln unfehlbar getödtet worden sein. Aus einigen englischen Worten, deren sich die Eingeborenen bedienten, konnten sie bald entnehmen, daß diese von den englischen Truppen zurückgeworfen und im Kampfe fast decimirt worden waren, weshalb sie den District des oberen Waikato wieder zu gewinnen suchten. Der maorische Häuptling wollte nach einem hartnäckigen Widerstande und nachdem seine besten Krieger von den Soldaten des vierzigsten Regiments niedergemetzelt worden waren, einen neuen Aufruf an die Stämme jenes Districtes erlassen, um durch sie verstärkt sich mit dem unüberwindlichen William Thompson zu vereinigen, der immer noch gegen die Eroberer kämpfte. Der Name dieses Chefs war „Kai-Koumou"; die Eingeborenen verbanden damit einen verhängnißvollen Sinn, da er in ihrer Sprache einen Menschen bezeichnet, „der die Glieder seiner Feinde verzehrt". Dieser Mann war in der That auch tapfer und kühn, aber seine Grausamkeit kam seinem Ansehen gleich. Mitleid war von ihm nicht zu erwarten, das wußten die englischen Soldaten wohl. Der Gouverneur hatte deshalb auch einen Preis auf seinen Kopf gesetzt.

Lord Glenarvan war von diesem furchtbaren Schicksale in dem Augenblick ereilt worden, wo ihm der so sehr ersehnte Hafen von Auckland nahe war, von dem aus er nach Europa zurückkehren wollte. Der Anblick seines kalten und ruhigen Gesichtes würde gleichwohl seine furchtbaren Qualen nicht haben errathen lassen. Hier in dieser ernsten Lage mußte er sich über das Unglück erhaben zeigen, das fühlte er. Seiner Frau und seinen Gefährten mußte er als Gatte und Chef ein leuchtendes Beispiel sein; und so war er denn auch bereit, als der Erste für das gemeinschaftliche Wohl zu sterben, wenn die Umstände es erfordern sollten.

Tief religiös, wollte er an der Gerechtigkeit Gottes nicht verzweifeln, schon in Rücksicht auf den hohen und heiligen Zweck seiner Expedition, auf der er überall von Gefahren umlagert gewesen war. Er bedauerte daher nicht einen Augenblick den edlen Drang, der ihn in diese wilden Gegenden geführt hatte.

Seine Gefährten waren seiner würdig; sie theilten seine hohe Denkungsweise; man hätte bei ihrem ruhigen und stolzen Gesichtsausdruck nicht glauben sollen, daß sie einer so verhängnißvollen Katastrophe entgegen gingen. Uebrigens waren Alle nach dem Rathe Glenarvan's darin übereingekommen, den Eingeborenen gegenüber den möglichsten Gleichmuth an den Tag zu legen. Das war das einzige Mittel, sich bei diesen wilden Naturen in Achtung zu setzen. Denn gerade diese, und besonders die Maoris, besitzen fast alle ein gewisses Gefühl der Würde, das sie niemals vergessen. Sie achten nur den, der ihnen durch sein kaltes Blut und seinen Muth imponirt. Glenarvan wußte, daß er durch dieses Verhalten seinen Genossen und sich selbst eine üble Behandlung ersparte. Seit dem Aufbruch aus dem Lager hatten die Wilden, schweigsam, wie sie von Natur sind, nur wenige Worte unter einander gewechselt.

Aber aus diesen hatte Glenarvan entnommen, daß sie die englische Sprache verstanden. Er entschloß sich daher, den Chef zu fragen, welches Schicksal ihnen vorbehalten sei. Mit fester, furchtloser Stimme wandte er sich an Kai-Koumou:

„Wo führst Du uns hin, Häuptling?"

Dieser betrachtete ihn kalt, ohne zu antworten.

„Was willst Du mit uns beginnen?" fügte Glenarvan hinzu.

In den Augen Kai-Koumou's leuchtete ein Blitzstrahl, mit ernstem Tone erwiderte er nun:

„Dich auswechseln, wenn die Deinigen es wollen; Dich tödten, wenn sie es verweigern."

Glenarvan frug nicht weiter, die Hoffnung kehrte ja in sein Herz zurück. Ohne Zweifel waren einige Chefs der Maoris in die Hände der Engländer gefallen, und die Eingeborenen wollten sie durch Austausch befreien. Das konnte ihr Heil sein; ihre Lage war wenigstens nicht verzweifelt.

Das Boot flog inzwischen schnell stromaufwärts. Paganel, den sein leicht beweglicher Charakter gern aus einem Extrem in das andere fallen ließ, hatte seine volle Hoffnung wieder gewonnen. Er sagte sich, daß die Maoris

ihnen die Mühe ersparten, sich selbst zu den englischen Posten zu begeben, was ja ein großer Zeitgewinn war. Mit seinem Schicksal ganz zufrieden, verfolgte er daher auf seiner ihm gebliebenen Karte den Lauf des Waikato quer durch die Ebenen und Thäler der Provinz. Lady Helena und Mary Grant unterdrückten ebenfalls gewaltsam ihre schrecklichen Besorgnisse und unterhielten sich leise mit Glenarvan. Auch der geübteste Physiognomiker würde in ihren Mienen nicht die Angst ihres Herzens erkannt haben.

Der Waikato ist der Hauptstrom von Neu-Seeland. Die Maoris sind stolz darauf und eifersüchtig, wie die Deutschen auf den Rhein und die Slaven auf die Donau. Auf seinem zweihundert Meilen langen Laufe bewässert er die schönsten Gegenden der nördlichen Insel von der Provinz Wellington an bis nach Auckland hin. Nach ihm nennen sich alle an seinen Ufern wohnenden Stämme, welche unbezwinglich und unbezwungen sich in Masse gegen die fremden Eindringlinge erhoben haben.

Seine Fluthen sind noch von sehr wenigen Reisenden befahren worden; die Canots der Eingeborenen allein durchschneiden sie nach allen Richtungen. Der Eintritt in den oberen Waikato-District scheint den Europäern verschlossen zu sein. Paganel kannte die große Verehrung der Eingeborenen für den Strom, der sich wie eine mächtige Ader durch das ganze Land hinzieht. Er wußte, daß die englischen und deutschen Naturforscher ihn weiter als bis zu seiner Vereinigung mit dem Waipa niemals kennen gelernt hatten. Wie weit würde Kai-Koumou wohl seine Gefangenen zu seinem Vergnügen fortführen? Er hätte es sicher nicht errathen können, wenn nicht das Wort „Taupo", welches von dem Chef und seinen Kriegern häufig genannt wurde, seine Aufmerksamkeit erregt hätte.

Er zog seine Karte zu Rathe und sah, daß ein in den Annalen der Geographie berühmter See diesen Namen hatte, welcher in dem gebirgigsten Theile der Insel ganz im Süden der Provinz Auckland liegt. Aus ihm bricht der Waikato hervor, nachdem er seine ganze Breite durchströmt hat, und setzt dann seinen Lauf ungefähr hundertundzwanzig Meilen weit fort.

Um von den Wilden nicht verstanden zu werden, bat Paganel in französischer Sprache John Mangles, die Schnelligkeit des Canots zu schätzen. John war der Ansicht, daß sie etwa drei Meilen in der Stunde betrage. —

„Dann, bemerkte der Geograph, wird unsere Reise bis zum See etwa vier Tage dauern, wenn wir während der Nacht Halt machen.

— Aber wo mögen die engliſchen Poſten ſtehen? frug Glenarvan.

— Es iſt ſchwer, das auch nur annähernd zu beſtimmen, erwiderte Paganel. Der Kriegsſchauplatz dehnt ſich wohl bis in die Provinz von Taranaki aus, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind die größten Truppenmaſſen in der Nähe des Sees zuſammengezogen, dort hinter den Bergen, wo der eigentliche Heerd des Aufſtandes ſich befindet.

— Wollt' es Gott!" ſagte Lady Helena.

Glenarvan warf einen trüben Blick auf ſeine junge Frau und auf Mary Grant, welche der Gnade dieſer wilden Eingeborenen überlaſſen waren und ohne jede Ausſicht auf menſchliche Hilfe in eine unwirthbare Gegend geſchleppt wurden. Aber er ſah ſich von Kai-Koumou beobachtet und drängte, da die Klugheit ihm verbot, ihn ſeine Gedanken errathen zu laſſen, ſie in das Herz zurück, während er fortfuhr, die Ufer des Fluſſes mit vollkommener Gleichgiltigkeit zu betrachten.

Das Fahrzeug flog in der Entfernung einer halben Meile oberhalb des Zuſammenfluſſes ohne Aufenthalt an der alten Reſidenz des Königs Potatau vorüber. Kein anderes Canot durchfurchte die Wellen des Stromes. Einige Hütten, welche in weiten Abſtänden an den Ufern des Fluſſes lagen, bezeugten durch ihre Verwüſtung die Schrecken eines eben ausgebrochenen Krieges. Die angrenzenden Felder ſchienen verlaſſen, die Ufer des Fluſſes waren verödet. Einige Waſſervögel belebten allein dieſe traurige Gegend. Bald entfloh der „Apaxunga", ein Sumpfvogel mit ſchwarzen Flügeln, weißem Bauche und rothem Schnabel, auf ſeinen langen Beinen. Bald betrachteten Reiher verſchiedener Gattungen, der aſchfarbige „Matuku", eine Art Rohrdrommel mit ſtumpfſinniger Miene, oder der prächtige „Kotuku" mit weißem Gefieder, gelbem Schnabel und ſchwarzen Füßen, friedlich das vorübergleitende Boot der Eingeborenen. Wo die abſchüſſigen Uferränder auf eine gewiſſe Tiefe des Waſſers ſchließen ließen, belauerte der Martinsvogel, der „Kotaré" der Maoris, die kleinen Flußaale, welche zu Millionen in den ſeeländiſchen Flüſſen ſpringen und zappeln. Da, wo das Strauchwerk am Ufer dichter war, machten ſtolze Wiedehopfe und Sultanhühner ihre Morgentoilette in den erſten Strahlen der Sonne. Dieſe ganze beflügelte Thierwelt erfreute ſich der friedlichen Ruhe, welche ihr durch die Abweſenheit der Menſchen, die der Krieg verſcheucht oder decimirt hatte, gegönnt war.

In dieſem erſten Theile ſeines Laufes ſtrömte der Waikato in breitem

Bette mitten durch weite Ebenen dahin. Stromaufwärts verengten jedoch allmälig die Hügel und dann die Berge das Thal, das ihn einschloß. Kai-Koumou hielt sich nirgends auf. Er ließ den Gefangenen ihre eigenen Lebensmittel reichen, welche er auf dem Lagerplatze erbeutet hatte. Er selbst, seine Krieger und Sklaven begnügten sich mit der Landeskost, bestehend aus genießbaren Farrnkräutern, der „Pteris esculenta" der Naturforscher, aus gedämpften Wurzeln und „Kapanas", Erdäpfeln, welche auf beiden Inseln in Menge angebaut werden. Animalische Kost gab es bei ihrem Mahle nicht, das trockene Fleisch der Gefangenen erschien ihnen geschmacklos.

Um drei Uhr erhoben sich einzelne Berge auf dem rechten Ufer, die „Pokaroa-Ketten", welche einem geschleiften Festungswerke glichen. Hier und da waren auf den Bergspitzen ruinenhafte „Pahs" sichtbar, frühere Verschanzungen, welche die Ingenieure der Maoris auf uneinnehmbaren Positionen erbaut hatten. Es waren wahrhafte große Adlernester.

Die Sonne verschwand bereits am Horizonte, als das Canot auf eine mit Bimssteinen überschüttete Bank stieß, welche der Waikato bei seinem Austritt aus den vulkanischen Bergen in seinem Laufe mit sich führt. Einzelne Bäume, welche dort standen, schienen geeignet, einen ruhigen Halteplatz zu bieten. Kai-Koumou ließ seine Gefangenen ausschiffen; den Männern wurden die Hände gebunden, die Frauen blieben ganz frei; sie Alle wurden angewiesen, sich mitten auf dem Platze niederzulassen, rings um welchen brennende Kohlenpfannen eine nicht überschreitbare Feuergrenze bildeten. Bevor Kai-Koumou seinen Gefangenen die Absicht, sie auszuwechseln, mitgetheilt hatte, hatten Glenarvan und John Mangles die Mittel, ihre Freiheit wieder zu erlangen, ernstlich erwogen. Eine Flucht erschien von dem Fahrzeug aus unmöglich, auf dem Lande hofften sie dieselbe auf dem ersten Lagerplatze unter dem Schutze der Nacht ausführen zu können.

Unter den obwaltenden Verhältnissen erschien es klug, diesen Plan aufzugeben. Die Auswechselung konnte allerdings durch mancherlei Zwischenfälle verzögert oder verhindert werden; gleichwohl that man am besten, auf sie zu rechnen. Was hätten auch zehn Menschen ohne Waffen gegen dreißig wohl bewaffnete Wilde ausrichten können! Glenarvan setzte überdies voraus, daß Kai-Koumou's Stamm irgend einen Häuptling von hohem Verdienst verloren hatte, an dessen Wiederbefreiung ihm sehr viel liegen mochte, und er täuschte sich darin nicht.

Am andern Morgen ſetzte das Fahrzeug mit der früheren Schnelligkeit ſeinen Lauf ſtromaufwärts fort. Um zehn Uhr machte es einen kurzen Halt an der Mündung des Pohaiwhenna, einem kleinen Fluſſe, welcher in langen Windungen aus den auf dem rechten Ufer liegenden Ebenen herkommt.

Dort traf ein mit zehn Wilden bemanntes Boot mit dem Kai-Koumou's zuſammen. Die Krieger wechſelten kaum ihren Gruß, das „Aïré maira", was bedeutet: „Komme hierher in guter Geſundheit"; dann ſetzten die beiden Canots ſogleich ihre Fahrt zuſammen fort. Die neuen Ankömmlinge hatten eben erſt gegen die engliſchen Truppen gefochten. Man ſah es an ihrer zerriſſenen Bekleidung, ihren blutigen Waffen und den Wunden, welche noch unter ihren Lumpen bluteten. Mit der allen Wilden eigenen Gleichgiltigkeit widmeten ſie den Europäern keinerlei Aufmerkſamkeit.

Um die Mittagszeit zeigten ſich die Bergſpitzen des Maungatotari im fernen Weſten. Das Waikatothal wurde immer enger, weshalb der in ſeinem Laufe gehemmte Fluß pfeilſchnell dahinſchoß. Die Kraft der Eingeborenen, verdoppelt und durch einen Geſang regulirt, deſſen Rhythmus einen gleichmäßigen Ruderſchlag herbeiführte, hielt das Fahrzeug über den ſchäumenden Fluthen. Die gefährlichſten Stromſchnellen wurden überwunden, der Waikato ſetzte wieder langſam ſeinen Lauf fort.

Gegen Abend landete Kai-Koumou am Fuße der Berge, deren erſte Ausläufer an dem ſchmalen Ufer lothrecht herabfielen. Etwa zwanzig Eingeborene ſchifften ſich aus, um Vorbereitungen für die Nacht zu treffen. Die Feuer flammten unter den Bäumen auf. Ein Häuptling, der Kai-Koumou an Rang gleichſtand, trat gemeſſenen Schrittes vor, rieb ſeine Naſe an der Kai-Koumou's und bot ihm zum herzlichen Willkommen das „Mougui". Die Gefangenen wurden wiederum in der Mitte des Lagers untergebracht und ſtreng bewacht. Am nächſten Morgen wurde die weite Fahrt fortgeſetzt. Andere Boote trafen von den kleinen Nebenflüſſen ein, ſo daß nun etwa ſechzig Krieger, augenſcheinlich die Flüchtlinge des letzten Aufſtandes, vereinigt waren. Mehr oder minder durch die engliſchen Geſchoſſe verwundet, waren ſie in die Berge entkommen. Zuweilen erhob ſich ein Geſang aus einem der Boote, die in einer Linie nebeneinander hinfuhren. Ein Eingeborener ſtimmte die Nationalhymne „Pihé" an, welche mit den Worten

„Papa ra ti wati tidi
I dounga nei . . . ."

Der Kampf um Sadowa gegen 11 Uhr Vormittags.

Aufgabe war es, den Übergang der Elbe-Armee über die Iser-Linie bei Gitschin zu decken und dessen Rückzug bis Königgrätz zu sichern, und Prinz Friedrich Karl übergab den Kampfbefehl an den Führer der Armee, welche die Vorhut bildete, an General Herwarth von Bittenfeld.

Die nächtlichen Marschleistungen hatte Tag- und Nacht-Ruhe aufgehoben. Am 29. Juni Tag und Nacht, am 30. Juni Tag und Nacht, am 1. Juli Tag und Nacht, am 2. Juli Tag und Nacht, am 3. Juli Tag und Nacht, am 4. Juli Tag und Nacht, am 5. Juli Tag und Nacht, am 6. Juli Tag und Nacht, am 7. Juli Tag und Nacht, am 8. Juli Tag und Nacht, am 9. Juli Tag und Nacht, am 10. Juli Tag und Nacht, am 11. Juli Tag und Nacht, am 12. Juli Tag und Nacht, am 13. Juli Tag und Nacht, am 14. Juli Tag und Nacht, am 15. Juli Tag und Nacht, am 16. Juli Tag und Nacht, am 17. Juli Tag und Nacht, am 18. Juli Tag und Nacht, am 19. Juli Tag und Nacht, am 20. Juli Tag und Nacht, am 21. Juli Tag und Nacht, am 22. Juli Tag und Nacht, am 23. Juli Tag und Nacht, am 24. Juli Tag und Nacht, am 25. Juli Tag und Nacht, am 26. Juli Tag und Nacht, am 27. Juli Tag und Nacht, am 28. Juli Tag und Nacht, am 29. Juli Tag und Nacht, am 30. Juli Tag und Nacht, am 31. Juli Tag und Nacht, am 1. August Tag und Nacht, am 2. August Tag und Nacht, am 3. August Tag und Nacht, am 4. August Tag und Nacht, am 5. August Tag und Nacht, am 6. August Tag und Nacht, am 7. August Tag und Nacht, am 8. August Tag und Nacht, am 9. August Tag und Nacht, am 10. August Tag und Nacht, am 11. August Tag und Nacht, am 12. August Tag und Nacht, am 13. August Tag und Nacht, am 14. August Tag und Nacht, am 15. August Tag und Nacht, am 16. August Tag und Nacht, am 17. August Tag und Nacht, am 18. August Tag und Nacht, am 19. August Tag und Nacht, am 20. August Tag und Nacht, am 21. August Tag und Nacht, am 22. August Tag und Nacht, am 23. August Tag und Nacht, am 24. August Tag und Nacht, am 25. August Tag und Nacht, am 26. August Tag und Nacht, am 27. August Tag und Nacht, am 28. August Tag und Nacht, am 29. August Tag und Nacht, am 30. August Tag und Nacht, am 31. August Tag und Nacht, am 1. September Tag und Nacht, am 2. September Tag und Nacht, am 3. September Tag und Nacht, am 4. September Tag und Nacht, am 5. September Tag und Nacht, am 6. September Tag und Nacht, am 7. September Tag und Nacht, am 8. September Tag und Nacht, am 9. September Tag und Nacht, am 10. September Tag und Nacht, am 11. September Tag und Nacht, am 12. September Tag und Nacht, am 13. September Tag und Nacht, am 14. September Tag und Nacht, am 15. September Tag und Nacht, am 16. September Tag und Nacht, am 17. September Tag und Nacht, am 18. September Tag und Nacht, am 19. September Tag und Nacht, am 20. September Tag und Nacht, am 21. September Tag und Nacht, am 22. September Tag und Nacht, am 23. September Tag und Nacht, am 24. September Tag und Nacht, am 25. September Tag und Nacht, am 26. September Tag und Nacht, am 27. September Tag und Nacht, am 28. September Tag und Nacht, am 29. September Tag und Nacht, am 30. September Tag und Nacht, am 1. Oktober Tag und Nacht, am 2. Oktober Tag und Nacht, am 3. Oktober Tag und Nacht, am 4. Oktober Tag und Nacht, am 5. Oktober Tag und Nacht, am 6. Oktober Tag und Nacht, am 7. Oktober Tag und Nacht, am 8. Oktober Tag und Nacht, am 9. Oktober Tag und Nacht, am 10. Oktober Tag und Nacht, am 11. Oktober Tag und Nacht, am 12. Oktober Tag und Nacht, am 13. Oktober Tag und Nacht, am 14. Oktober Tag und Nacht, am 15. Oktober Tag und Nacht, am 16. Oktober Tag und Nacht, am 17. Oktober Tag und Nacht, am 18. Oktober Tag und Nacht, am 19. Oktober Tag und Nacht, am 20. Oktober Tag und Nacht, am 21. Oktober Tag und Nacht, am 22. Oktober Tag und Nacht, am 23. Oktober Tag und Nacht, am 24. Oktober Tag und Nacht, am 25. Oktober Tag und Nacht, am 26. Oktober Tag und Nacht, am 27. Oktober Tag und Nacht, am 28. Oktober Tag und Nacht, am 29. Oktober Tag und Nacht, am 30. Oktober Tag und Nacht, am 31. Oktober Tag und Nacht, am 1. November Tag und Nacht, am 2. November Tag und Nacht, am 3. November Tag und Nacht, am 4. November Tag und Nacht, am 5. November Tag und Nacht, am 6. November Tag und Nacht, am 7. November Tag und Nacht, am 8. November Tag und Nacht, am 9. November Tag und Nacht, am 10. November Tag und Nacht, am 11. November Tag und Nacht, am 12. November Tag und Nacht, am 13. November Tag und Nacht, am 14. November Tag und Nacht, am 15. November Tag und Nacht, am 16. November Tag und Nacht, am 17. November Tag und Nacht, am 18. November Tag und Nacht, am 19. November Tag und Nacht, am 20. November Tag und Nacht, am 21. November Tag und Nacht, am 22. November Tag und Nacht, am 23. November Tag und Nacht, am 24. November Tag und Nacht, am 25. November Tag und Nacht, am 26. November Tag und Nacht, am 27. November Tag und Nacht, am 28. November Tag und Nacht, am 29. November Tag und Nacht, am 30. November Tag und Nacht, am 1. Dezember Tag und Nacht, am 2. Dezember Tag und Nacht, am 3. Dezember Tag und Nacht, am 4. Dezember Tag und Nacht, am 5. Dezember Tag und Nacht, am 6. Dezember Tag und Nacht, am 7. Dezember Tag und Nacht, am 8. Dezember Tag und Nacht, am 9. Dezember Tag und Nacht, am 10. Dezember Tag und Nacht, am 11. Dezember Tag und Nacht, am 12. Dezember Tag und Nacht, am 13. Dezember Tag und Nacht, am 14. Dezember Tag und Nacht, am 15. Dezember Tag und Nacht, am 16. Dezember Tag und Nacht, am 17. Dezember Tag und Nacht, am 18. Dezember Tag und Nacht, am 19. Dezember Tag und Nacht, am 20. Dezember Tag und Nacht, am 21. Dezember Tag und Nacht, am 22. Dezember Tag und Nacht, am 23. Dezember Tag und Nacht, am 24. Dezember Tag und Nacht, am 25. Dezember Tag und Nacht, am 26. Dezember Tag und Nacht, am 27. Dezember Tag und Nacht, am 28. Dezember Tag und Nacht, am 29. Dezember Tag und Nacht, am 30. Dezember Tag und Nacht, am 31. Dezember Tag und Nacht.

Der Belagerungs-Park beim Bombardement. (Nach der Natur.)

Kanonen und Artillerie. Artillerie bedeutet, über sie im geringen Sinne, das Recht und den Inbegriffe derjenigen Waffen, die Feuer, d. h. Kugeln, Bomben und Granaten werfen.

Die Art, Größe und Zahl der Waffen, welche Artillerie bilden, wechselte sehr, wechselt noch jetzt, je nach dem Fortschritte der Technik, der Kriegskunst und der Taktik. Die Belagerungsartillerie bildete ursprünglich die Hauptwaffe, die Feldartillerie dagegen nur eine Nebenwaffe. Jetzt ist es umgekehrt. Die Belagerungsartillerie bildet, besonders infolge der Einführung gezogener Geschütze, nur die Minderzahl der Artillerie. Man hat die Artillerie auch eingeteilt in

davon beläſtigt. So ſehr auch der Geruchsſinn unter dieſen Ausſtrömungen litt, ſo ergötzte ſich doch das Auge an dem erhebenden Schauſpiele.

Die Boote gelangten in eine dichte Wolke weißer Dünſte, welche aus den Erdſpalten und Kratermündungen hervordrangen und die ganze Gegend weithin bedeckten.

Während einer zwei Meilen weiten Fahrt bildeten ſie über den Canots gleichſam ein feſtes Gewölbe. Dann verſchwand der ſchweflige Rauch und eine reine Luft erfriſchte die ſchwer athmenden Reiſenden.

Vor Anbruch des Abends wurden noch zwei Stromſchnellen bei dem kräftigen Ruderſchlag der Wilden glücklich überwunden, die von Hipapatua und Tamatea. Kai-Koumou legte darauf während der Nacht am Ufer an. Man befand ſich etwa hundert Meilen vom Zuſammenfluſſe des Waipa und Waikato. Der Fluß wandte ſich zunächſt nach Oſten; änderte dann aber ſeinen Lauf nach Süden hin, dem Taupo-See zu, in den er ſich ergießt wie ein gewaltiger Waſſerſtrahl in ein Baſſin.

Am folgenden Morgen erkannte Jacques Paganel vermittelſt ſeiner Karte auf dem rechten Ufer den Berg Tanbara, welcher 3000 Fuß hoch iſt.

Zur Mittagszeit gelangte das kleine Geſchwader aus dem Fluſſe in den Taupo-See; die Eingeborenen begrüßten mit leidenſchaftlichen Ausdrücken der Freude einen Fetzen Stoffes, den der Wind auf einer Hütte hin und her bewegte. Es war ihre Nationalfahne.

Elftes Capitel.

Der Taupo-See.

Ein unergründlicher Schlund, fünfundzwanzig Meilen lang und zwanzig breit, hat ſich dereinſt, lange vor den hiſtoriſchen Zeiten, durch einen Höhleneinſturz mitten unter den Lavamaſſen der Inſel gebildet. Aus dem Schlund iſt dann ein See von unergründlicher Tiefe geworden, der 1250 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt und ringsum von Höhenzügen eingeſchloſſen wird.

Die ganze Gegend gleicht einem riesigen Kessel, der über unterirdischen Feuern hängt. Der Tongariro und Taranaki sind die bedeutendsten unter den Kratern, über welche sich im Munde der Bevölkerung mancherlei Legenden erhalten haben. Paganel kannte wohl einzelne derselben, aber er befand sich nicht in der Stimmung, sie zu erzählen, seine Freunde nicht in der, sie zu hören. Schweigend betrachteten sie das nordöstliche Ufer des Taupo-Sees, wohin das trügerische Verhängniß sie führen sollte. Die durch den Missionär Grace in Pukawa errichtete Missionsstation auf dem östlichen Ufer des Sees existirte nicht mehr. Der Krieg hatte den Diener Gottes von dem Hauptheerde des Aufstandes verscheucht. Die Gefangenen waren allein der Gnade der rachsüchtigen Maoris überlassen, gerade auf dem wildesten Theile der Insel, wo das Christenthum niemals Eingang gefunden hat.

Kai-Koumou durchschnitt den Waikato-See, dann eine enge Bucht, welche die Gestalt eines Trichters hatte, und landete, nach Umsegelung eines spitzen Vorgebirges, an dem östlichen Ufer des Sees, am Fuße des Berges Manga, der etwa 1800 Fuß hoch ist. Dort dehnen sich die Felder aus, auf denen der kostbare Hanf Neu-Seelands, das „Phormium" wächst. Die Eingeborenen nennen ihn „Harakeké". Jede Faser dieser nützlichen Pflanze ist zu verwerthen.

Ihre Blume liefert einen ausgezeichneten Honig, ihr Stengel giebt eine gummiartige Substanz, welche das Wachs oder Stärkemehl ersetzt; noch werthvoller durch seine verschiedenartige Verwendbarkeit ist das Blatt; frisch wird es als Papier benutzt; getrocknet giebt es einen trefflichen Feuerzunder; aus seinen Fasern werden Seile und Taue gedreht oder Netze gefertigt; auch zu Decken und Mänteln, Matten und Schurzfellen wird es verarbeitet. Als Bekleidung für die angesehensten Maoris wird es roth oder schwarz gefärbt.

Dieses kostbare Phormium befindet sich überall auf den beiden Inseln, sowohl an den Ufern des Meeres, als an denen der Flüsse und Seen. Hier bedeckten seine wilden Sträucher weite Ländereien; seine rothbraunen, der Agave ähnlichen Blumen drängten sich überall zwischen den Blättern hervor, welche, trophäenartig zusammengesetzt, wie schneidige Schwerter aussahen. Kleine zierliche Vögel, die Honigsauger, gewöhnt an die Phormiumfelder flogen in zahlreichen Schaaren über dieselben dahin und genossen den süßen Saft der Blumen.

Auf dem See schnatterten Enten mit schwarzem, buntscheckigem Gefieder,

welche ſich leicht zähmen laſſen. In einer Entfernung von einer Viertelmeile wurde auf einem Bergabhange ein „Pah“, eine maoriſche Verſchanzung, in einer uneinnehmbaren Poſition ſichtbar. Dorthin wurden die Gefangenen nach ihrer Ausſchiffung durch die Krieger geführt; man hatte ihnen die Feſſeln abgenommen. — Der Pfad, welcher nach dem Lager führte, durchſchnitt die Phormiumfelder und eine Gruppe prächtiger Bäume, beſtehend aus „Kaikateas“ mit ſpitzen Blättern und rothen Beeren, und der Dracaena australis, welche von den Eingeborenen „Ti“ genannt wird.

Auf langen Windungen des Pfades gelangten Glenarvan, Lady Helena, Mary Grant und ihre Gefährten in das Innere des „Pahs“.

Die Feſtung war durch einen äußeren Paliſſadengürtel von fünfzehn Fuß Höhe geſchützt; eine zweite Linie von Pfählen, ferner eine Einfaſſung aus Weidenruthen, in der Schießſcharten angebracht waren, ſchloſſen die zweite Enceinte, das Plateau des „Pahs“, ein, auf welchem ſich maoriſche Feſtungswerke und etwa vierzig Hütten in ganz ſymmetriſcher Form erhoben.

Bei ihrer Ankunft wurden die Gefangenen von dem Anblick der Köpfe, welche die Spitzen der inneren Paliſſadenreihe ſchmückten, überwältigt. Lady Helena und Mary Grant wandten die Augen ab, mehr aus Abſcheu, als aus Schrecken. Dieſe Köpfe rührten von den feindlichen Officieren, welche in den Kämpfen gefallen waren, her, während ihre Körper den Siegern als Nahrung gedient hatten. Der Geograph erkannte die Köpfe als ſolche an ihren leeren Augenhöhlen.

In der That wird das Auge der feindlichen Chefs verſchlungen, der Kopf dagegen nach der Landesſitte präparirt, indem er des Gehirnes und ſonſtigen Inhaltes beraubt wird, während man die Naſe durch kleine Stäbchen ausdehnt und ihre Nüſtern mit Phormium ausſtopft. Nachdem noch Mund und Augenlider abgeſchnitten ſind, wird er in einem Ofen während dreißig Stunden einer Räucherung unterworfen. Darauf erhält er ſich außerordentlich lange ohne Runzeln und Falten und bildet eine Siegestrophäe.

Oft conſerviren die Maoris den Kopf ihrer eigenen Chefs; aber in dieſem Falle bleibt das Auge in ſeiner Höhlung offen. Die Neu-Seeländer zeigen dieſe Ueberreſte mit großem Stolz; ſie ſtellen ſie ihren jungen Kriegern zur Bewunderung auf und erweiſen ihnen ihre Verehrung durch feierliche Ceremonien.

Hier in dem „Pah“ des Kai-Koumou ſchmückten die Köpfe der Feinde

allein dieſes entſetzliche Muſeum, und ohne Zweifel vermehrte der Kopf manches Engländers mit leeren Augenhöhlen die Sammlung der maoriſchen Häuptlinge.

Die Hütte Kai-Koumou's erhob ſich unter mehreren anderen von unanſehnlicherem Bau im Innern des „Pah", vor einem weiten Terrain, welches die Europäer das Schlachtfeld genannt haben würden. Dieſe Hütte war aus Pfählen erbaut, die Füllung ihrer Wände beſtand aus Baumzweigen, während ſie im Inneren mit Decken von Phormium ausgelegt war.

Eine einzige Oeffnung geſtattete den Eintritt in die Hütte; Klappflügel, gebildet aus einem dicken Faſergewebe, dienten als Thür. Das Dach trat über den Eingang hervor, um Schutz gegen den Regen zu bieten. Einige Figuren an den Dachſparren ſchmückten die Hütte, und der „Wharepuni" oder die Vorhalle bot der Bewunderung der Beſucher mancherlei Schnitzereien.

Im Inneren der Hütte erhob ſich der Fußboden aus geſtampfter Erde etwa einen halben Fuß hoch. Rohrgeflechte und Matratzen aus getrocknetem Seegras mit gewebten Decken belegt dienten als Lagerſtätten. In der Mitte bildete ein ausgerundetes Loch den Feuerheerd, darüber ein zweites Loch im Dache den Schornſtein.

Neben der Hütte erhoben ſich Magazine, welche die Vorräthe des Chefs enthielten. In einiger Entfernung ſah man Umzäunungen, in denen Schweine und Ziegen, ſeltene Abkömmlinge dieſer durch den Kapitän Cook acclimatiſirten nützlichen Thiere, ſich tummelten. Hunde, welche einen mageren Biſſen ſuchten, ſah man in großer Anzahl umherlaufen. Sie waren als Thiere, deren Fleiſch den Maoris täglich zur Nahrung dient, ziemlich ſchlecht genährt.

Glenarvan und ſeine Genoſſen hatten dieſes Geſammtbild mit einem Blicke umfaßt. Sie erwarteten in der Nähe einer leeren Hütte das Urtheil des Chefs, nicht ohne den Beſchimpfungen einer Bande alter Frauen ausgeſetzt zu ſein. Von dieſen Harpyien wurden ſie unter Heulen und Toben mit den Fäuſten bedroht. Einige engliſche Worte, welche ihren wulſtigen Lippen entſchlüpften, ließen deutlich erkennen, daß ſie ein ſofortiges Todesurtheil erwarteten.

Mitten unter dieſen Drohungen und Verwünſchungen legte Lady Helena eine ſcheinbare Ruhe an den Tag, welche in ihrem Herzen nicht wohnen konnte. Dieſe muthige Frau hielt ſich durch heroiſche Anſtrengungen aufrecht, um Lord Glenarvan ſein kaltes Blut zu erhalten. Die arme Mary Grant war

einer Ohnmacht nahe, John Mangles unterſtützte ſie, bereit, ſich tödten zu laſſen, wenn es ſie zu vertheidigen gälte. Seine Gefährten ertrugen alle dieſe Angriffe in verſchiedener Weiſe, gleichgiltig wie der Major, oder übermannt von wachſendem Zorn wie Paganel. Glenarvan, welcher Lady Helena von dieſen alten Megären befreien wollte, ging gerade auf Kai-Koumou zu, wies auf die ekelhafte Gruppe und ſprach:

„Verjage ſie!“

Der maoriſche Häuptling blickte ſeinen Gefangenen feſt an, ohne ihm zu antworten; dann brachte er mit einer Handbewegung die heulende Bande zum Schweigen. Glenarvan verneigte ſich, um ſeinen Dank auszudrücken, und kehrte langſam zu den Seinigen zurück.

In dieſem Augenblicke waren in dem „Pah“ etwa hundert Neu-Seeländer verſammelt. Greiſe, Männer und Jünglinge, von denen die Einen ruhig, aber finſter, die Befehle Kai-Koumou's abwarteten, während die Anderen ſich den Ausbrüchen eines heftigen Schmerzes überließen; dieſe beweinten ihre Verwandten oder Freunde, welche in den letzten Kämpfen gefallen waren.

Kai-Koumou kam von allen Häuptlingen, welche ſich auf den Ruf William Thompſon's erhoben hatten, allein nach dem See zurück und brachte ſeinem Stamme die erſte Kunde von der Niederlage der nationalen Erhebung in den Ebenen des unteren Waikato. Von zweihundert Kriegern, welche unter ſeinen Befehlen zur Vertheidigung des Landes herbeigeeilt waren, kehrten nur fünfzig zurück. Wenn davon auch Einige von den Siegern gefangen worden waren, ſo war die Zahl der Gefallenen doch eine furchtbare.

Das war der Grund der tiefen Verzweiflung, welche die Ankunft Kai-Koumou's unter ſeinen Stammesgenoſſen hervorgerufen hatte. Die verhängnißvolle Nachricht, welche man bis dahin gar nicht geahnt hatte, wirkte niederſchmetternd wie ein Blitzſtrahl.

Bei den Wilden ſpricht ſich der moraliſche Schmerz heftiger in den körperlichen Bewegungen aus. Die Verwandten und Freunde der gefallenen Krieger, beſonders deren Frauen, zerriſſen ſich mit ſcharfen Muſcheln Geſicht und Schultern. Das Blut rieſelte aus den Wunden und vermiſchte ſich mit ihren Thränen. Die unglücklichen Neu-Seeländer boten in dieſem blutigen und raſenden Zuſtande ein Bild des Schreckens.

Ihre Verzweiflung wurde durch einen anderen Grund, der bei den Eingeborenen ſehr in's Gewicht fiel, noch vermehrt. Ihre Verwandten, ihre

Freunde, welche ſie beweinten, waren nicht nur todt, ſondern ihre Gebeine fehlten auch in dem Familiengrabe.

Von dem Beſitz dieſer Ueberreſte hängt nach der maoriſchen Religion das ganze zukünftige Leben ab; nicht das der Verweſung geweihte Fleiſch, ſondern die Knochen, welche ſorgfältig geſammelt, gereinigt, polirt und ſelbſt gefirnißt werden, werden in dem „Oudoupa", d. h. „Haus des Ruhmes", niedergelegt. Dieſe Gräber ſind mit hölzernen Statuen geſchmückt, welche die Tättowirung des Verſtorbenen in vollkommener Genauigkeit wiedergeben.

Heute aber blieben die Gräber leer, die religiöſen Ceremonien konnten nicht ſtattfinden, die theuren Gebeine bleichten, ſo weit ſie von den Zähnen der wilden Hunde verſchont wurden, auf dem Schlachtfelde.

Und bei dieſem Gedanken verdoppelten ſich die Ausbrüche des Schmerzes. Den Drohungen der Frauen folgten die Flüche der Männer gegen die Europäer. Immer lauter ertönten ſie, immer wilder wurden die Geberden. Bald mußten den Worten Acte der thieriſchen Rohheit folgen.

Kai-Koumou fürchtete von den Fanatikern ſeines Stammes überwältigt zu werden, und ließ darum ſeine Gefangenen an einen geheiligten Ort führen, der am anderen Ende des „Pahs" auf einem hervortretenden kleinen Bergkegel lag. In der dort erbauten heiligen Hütte, „Waré-Atoua" genannt, lehrten die Prieſter und die Arikis den Neu-Seeländern einen Gott in drei Perſonen, Vater, Sohn und Vogel, oder Geiſt. Die heilige und auserwählte Nahrung, welche Maoui-Ranga-Rangui durch den Mund der Prieſter ißt, wird in dem weiten, wohlverſchloſſenen Heiligthume aufbewahrt. Dort ließen ſich die Gefangenen, augenblicklich gegen die Wuth der Eingeborenen geſchützt, auf Phormiumdecken nieder. Lady Helena, deren Kräfte erſchöpft, deren moraliſche Energie gebrochen war, ſtürzte in die Arme ihres Gatten.

Glenarvan drückte ſie an ſeine Bruſt und ſprach wiederholt:

„Muth, meine liebe Helena, der Himmel wird uns nicht verlaſſen!"

Robert ketterte, nachdem kaum die Thüre geſchloſſen war, auf Wilſon's Schultern; von da gelang es ihm, ſeinen Kopf durch eine Luke zwiſchen Dach und Mauer zu ſtecken, wo Amulette hingen. Mit einem Blicke konnte er die ganze Ausdehnung des „Pahs" bis zur Hütte Kai-Koumou's überſehen.

„Sie ſind um den Chef verſammelt, ſagte er mit leiſer Stimme . . . ſie bewegen ihre Arme . . . ſtoßen ein Geheul aus . . . Kai-Koumou will ſprechen . . ."

Huzarenritt auf dem Schlosse Friedrich der Gr. (S. 411.)

Ein dritter Abstieg einige Minuten lang, und Licht kann herein. „Herr Generaal Lieutt. . . Ein Wilhelm Verschuur Esq. . . In Ehren die ist . . .“

Empfehlungsbrief, sagte der Wirth, der meine Hast als ausländischer Unkenntniß zum so häufigen. Er will Ihre Wohnungen gegen Einquartirungen sicherstellen! Eine weitere Lese diesigen Inhalt meines Briefes hielt

Kaiser Wilhelm und Albrecht Magnussen. (S. 161.)

— Ja! — Er kannte mich! Er — verfolgte Meister! — Er gehörte zu — Wie Meister Hippius in Ihre Gewalt gerieth — Der Meisterin unbekannt?

Sie sah ihn Meisterin? Sie sah ihn Meister.

— Ja, Ihre Ehre Meister, verwundeter Meister. Herr Meisterin ist nicht Meisterin, Herr Meisterin ist nicht Meister. — Nur Ihre Ehre Meister und nicht Gräfin ist —

Graf Hermann, Meister's Sohn Meisterin.

Meisterin Gräfin Meisterin Gräfin Meisterin, welche Ehre schenken heute, Ihre Ehre Meister.

„Edward, ſprach ſie mit feſter Stimme, weder Mary Grant noch ich dürfen dieſen Abend in die Hände dieſer Wilden fallen.“ Und dabei überreichte ſie Glenarvan einen geladenen Revolver.

„Eine Waffe! rief Glenarvan mit ſtrahlenden Blicken aus.

— Ja! Die Maoris durchſuchen ihre Gefangenen nicht. Aber dieſe Waffe iſt für uns beſtimmt, Edward, nicht für ſie!

— Glenarvan, rief haſtig der Major, verbergen Sie dieſen Revolver! Der Augenblick iſt noch nicht gekommen . . .“

Der Revolver verſchwand in den Taſchen des Lord. Die Decke, welche den Eingang der Hütte ſchloß, erhob ſich . . . ein Eingeborener erſchien.

Er machte den Gefangenen ein Zeichen, ihm zu folgen.

Glenarvan und die Seinigen durchſchritten dicht zuſammengedrängt den „Pah“ und ſtanden vor Kai-Koumou ſtill.

Um den Häuptling waren die erſten Krieger ſeines Stammes verſammelt.

Unter ihnen befand ſich der Maori, deſſen Boot ſich mit dem Kai-Koumou's an der Mündung des Pohainhenna in den Waikato vereinigt hatte. Es war ein Mann von vierzig Jahren, kräftig und von wildem und grauſamem Geſichtsausdrucke.

Er nannte ſich Kara-Tété, das heißt „der Jähzornige“ in ſeeländiſcher Sprache. Kai-Koumou behandelte ihn mit einer gewiſſen Achtung, und an der Feinheit ſeiner Tättowirung erkannte man, daß Kara-Tété einen hohen Rang in ſeinem Stamme einnahm. Ein ſcharfblickender Beobachter würde jedoch errathen haben, daß dieſe beiden Häuptlinge auf einander eiferſüchtig waren. Der Major bemerkte, daß der Einfluß Kara-Tété's dem Kai-Koumou unbequem war. Sie ſtanden Beide an der Spitze der mächtigen Stämme im Waikato-Diſtricte und waren mit gleicher Macht ausgerüſtet. Auch während dieſer Unterhaltung verriethen die Augen Kai-Koumou's, während ſein Mund lächelte, eine tiefe Feindſchaft.

Kai-Koumou richtete an Glenarvan die Frage:

„Du biſt Engländer?

— Ja, erwiderte der Lord ohne Zögern, denn als ſolcher konnte er viel eher auf eine Auswechſelung hoffen.

— Und Deine Gefährten? frug Kai-Koumou weiter.

— Meine Gefährten ſind Engländer, wie ich. Wir ſind Reiſende, Schiff-

brüchige. Aber wir haben an dem Kriege nicht Theil genommen, wenn Du Gewicht darauf legſt, das zu wiſſen.

— Darauf kommt es nicht an! erwiderte in brutaler Weiſe Kara-Tété. Jeder Engländer iſt unſer Feind. Deine Landsleute haben unſere Inſel überfallen, unſere Felder geſtohlen! Ja, ſie haben ſogar unſere Dörfer niedergebrannt!

— Sie haben Unrecht daran gethan! erwiderte Glenarvan mit feſter Stimme. Ich ſage Dir das, weil ich es denke, und nicht, weil ich in Deiner Macht bin.

— Höre, ſprach Kai-Koumou, der Tohonga, der große Prieſter Nouï-Atoua's, iſt in die Hände Deiner Brüder gefallen. Er iſt Gefangener der Pakekas (Europäer). Unſer Gott befiehlt uns, ſein Leben wieder zu erkaufen. Ich hätte Dir gern das Herz aus dem Leibe geriſſen und gewünſcht, daß Dein Kopf und die Deiner Gefährten für ewige Zeiten auf die Pfähle dieſer Paliſſaden geſteckt worden wären. Aber Nouï-Atoua hat geſprochen."

Bei dieſen Worten zitterte Kai-Koumou, der bis dahin Herr ſeiner ſelbſt geblieben war, vor Zorn, ſein Geſicht drückte eine wilde Erregung aus. Nach einigen Augenblicken fuhr er in kälterem Tone fort:

„Glaubſt Du, daß die Engländer unſeren Tohonga gegen Deine Perſon auswechſeln werden?"

Glenarvan zögerte mit der Antwort und beobachtete aufmerkſam den maoriſchen Häuptling.

„Ich weiß es nicht, ſagte er nach einem Augenblicke des Schweigens.

— Sprich, fuhr Kai-Koumou fort. Gilt Dein Leben das unſeres Tohonga?

— Nein, antwortete Glenarvan. Ich bin weder ein Chef, noch ein Prieſter unter meinen Landsleuten."

Paganel, ganz erſtaunt über dieſe Antwort, betrachtete Glenarvan mit wahrer Beſtürzung.

Kai-Koumou ſchien gleichfalls erſtaunt.

„Alſo Du zweifelſt daran? frug er.

— Ich weiß es nicht, antwortete Glenarvan.

— Werden Deine Landsleute Dich nicht gegen unſeren Tohonga austauſchen?

— Mich allein? Nein, erwiderte Glenarvan. Uns Alle vielleicht.

— Bei den Maoris, ſagte Kai-Koumou, gilt der Grundſatz: Kopf für Kopf.

— Biete zuerſt dieſe Frauen als Austauſch gegen Deinen Gefangenen", ſagte Glenarvan, indem er auf Lady Helena und Mary Grant hinwies.

Lady Helena wollte zu ihrem Gatten hinſtürzen. Der Major hielt ſie zurück.

„Dieſe beiden Damen, fuhr Glenarvan fort, indem er ſich ehrfurchtsvoll gegen Lady Helena und Mary Grant verbeugte, nehmen in ihrem Vaterlande einen hohen Rang ein."

Mit kaltem Blicke maß der Krieger ſeinen Gefangenen. Ein böſes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, doch unterdrückte er es ſofort und antwortete mit kaum verhaltener Stimme:

„Hoffſt Du Kai-Koumou durch falſche Worte zu täuſchen, verfluchter Europäer? Glaubſt Du, daß Kai-Koumou's Augen nicht in den Herzen zu leſen verſtehen?"

Und auf Lady Helena zeigend, ſagte er:

„Das iſt Deine Frau!

— Nein! Die Meinige!" rief Kara-Téte, drängte die Gefangenen zurück, und ſchon legte ſich ſeine Hand auf Lady Helena's Schultern, die bei dieſer Berührung erbleichte.

„Edward!" rief die unglückliche beſtürzte Frau.

Glenarvan erhob, ohne ein Wort zu ſagen, den Arm. Ein Schuß krachte. Kara-Téte fiel todt nieder.

Bei dem Knalle ſtürzte ein Schwarm Eingeborener aus den Hütten. Der „Pah" füllte ſich augenblicklich. Hundert Arme erhoben ſich gegen die Unglücklichen. Glenarvan wurde der Revolver aus der Hand geriſſen.

Kai-Koumou ſchleuderte einen wilden Blick auf Glenarvan; dann deckte er mit der einen Hand den Körper des Mörders, und hielt mit der anderen die Menge zurück, welche hervorbrechen wollte.

Seine Stimme beherrſchte den Tumult.

„Tabou! Tabou!" rief er aus.

Sofort hielt die Menge vor Glenarvan und ſeinen Genoſſen, wie durch übernatürliche Gewalt gefeſſelt, an.

Einige Augenblicke ſpäter wurden ſie zum Waré-Atoua, der ihnen zum Gefängniß diente, zurückgeführt. Aber Robert Grant und Jacques Paganel waren nicht mehr bei ihnen.

Zwölftes Capitel.

Das Begräbniß eines Maori-Häuptlings.

Kai-Koumou verband, wie das in Neu-Seeland häufig vorkommt, den Titel eines Ariki mit dem des Stammeshäuptlings. Mit der Prieſterwürde bekleidet, ſtand es bei ihm, Perſonen oder Sachen durch den abergläubiſchen Schutz des Tabou zu decken.

Der Tabou, welcher allen polyneſiſchen Völkern gemeinſchaftlich iſt, hat die ſofortige Folge, jede Beziehung zu der Perſon, ſowie jeden Gebrauch des Gegenſtandes, der damit belegt iſt, zu unterbrechen. Nach der Maori-Religion würde Jeder, der ſeine ruchloſe Hand gegen einen durch den Tabou Geſchützten erhöbe, von der erzürnten Gottheit mit dem Tode beſtraft werden. Sollte dieſe aber zögern, die ihr angethane Beleidigung zu rächen, ſo würden die Prieſter nicht verfehlen, dieſe Rache zu beſchleunigen.

Der Tabou wird von dem Häuptling zu politiſchen Zwecken ausgeſprochen; doch veranlaſſen das auch ganz gewöhnliche Vorkommniſſe des Privatlebens.

Ein Eingeborener ſteht z. B. unter demſelben während einiger Tage, wenn er ſich das Haar ſchneiden ließ oder eben tättowirt worden war; wenn er eine Pirogue oder ein Haus baut; wenn ihn eine tödtliche Krankheit befällt oder er todt iſt. Droht ein unvorhergeſehener Verbrauch die Flüſſe von Fiſchen zu entvölkern, oder die jungen Anpflanzungen der ſüßen Batate zu vernichten, ſo werden dieſe Objecte aus ökonomiſchen Rückſichten mit einem ſchützenden Tabou belegt. Will ein Häuptling Uebelwollende von ſeinem Hauſe entfernen, ſich allein den Vortheil des Handels mit einem fremden Schiffe ſichern, oder einen europäiſchen Waarenhändler, dem er nicht wohl

will, in Quarantäne halten, so spricht er sein Tabou aus. Sein Einspruch ähnelt also nach vielen Seiten dem mittelalterlichen „Veto" der Fürsten.

Ist ein Gegenstand mit diesem Banne belegt, so darf ihn Niemand ungestraft berühren. Trifft er einen Eingeborenen, so sind diesem gewisse Speisen für eine bestimmte Zeit verboten. Wenn er nun etwa dieser strengen Diät unterliegt und gleichzeitig reich ist, so läßt er sich mit Hilfe seiner Sklaven diejenigen Gerichte, welche er nicht mit den Händen berühren darf, beibringen; ist er dagegen arm, so ist er darauf beschränkt, seine Nahrungsmittel gleich mit dem Munde aufzunehmen, und der Tabou erniedrigt ihn zum Thiere.

Alles in Allem leitet und modificirt diese eigenthümliche Sitte auch die geringfügigsten Handlungen des Neu-Seeländers. Sie stellt das unabläßige Eingreifen der Gottheit in sein gesellschaftliches Leben dar. Bei ihrer gesetzlichen Kraft kann man sagen, daß das ganze unbestreitbare und unbestrittene Rechtsverfahren bei den Eingeborenen in der häufigen Anwendung dieses Tabou besteht. Auch die in dem Waré-Atoua verwahrten Gefangenen hatte ein ganz willkürlicher Tabou zunächst den Wuthausbrüchen des erregten Stammes entzogen. Einige Eingeborene, die Freunde und Parteigänger Kai-Koumou's, hatten auf die Stimme ihres Häuptlings sogleich eingehalten und die Gefangenen beschützt.

Trotzdem gab sich Glenarvan keinen Illusionen über das ihm bevorstehende Schicksal hin. Nur sein Tod konnte ja den Mord eines Häuptlings ausgleichen. Der Tod ist aber bei jenen wilden Völkerschaften immer erst das Ende langwieriger Martern. Glenarvan erwartete demnach, für die gerechte Entrüstung, die seine Hand bewaffnet hatte, grausam zu büßen, aber er hoffte, daß der Zorn Kai-Koumou's ihn allein treffen werde.

Welche Nacht verbrachte er mit seinen Gefährten! Wer möchte ihre Angst wägen und ihre Leiden messen! Der arme Robert und der gute Paganel blieben verschwunden. Konnte man über ihr Loos in Zweifel sein? Sollten sie nicht die ersten Opfer der Rache der Eingeborenen sein? Es war ja alle Hoffnung geschwunden, selbst aus dem Herzen Mac Nabbs', der doch nicht so leicht verzweifelte. John Mangles glaubte den Verstand zu verlieren, wenn er die düstere Verzweiflung der von ihrem Bruder getrennten Mary Grant sah. Glenarvan bedachte das fürchterliche Verlangen Lady Helena's, welche, um sich der Marter oder der Sklaverei zu entziehen, den Tod von seiner Hand verlangte! Sollte er diesen furchtbaren Muth wirklich haben?

„Und Mary, was hatte denn dieſe verbrochen?“ dachte John, dem das Herz faſt zerſprang.

Eine Flucht erſchien vollkommen unmöglich. Zehn bis an die Zähne bewaffnete Krieger wachten am Thore des Waré-Atoua.

So kam der Morgen des 13. Februar heran. Zwiſchen den Eingeborenen und den Gefangenen kam es in Folge des über ſie verhängten Tabou zu keiner Berührung. Der Raum enthielt etwas an Nahrungsmitteln, welche die Unglücklichen aber kaum anrührten. Ihr Hunger wich vor ihrem Schmerze. Ohne eine Aenderung ihrer Lage, aber auch ohne ihnen eine Hoffnung zu bringen, verging der Tag. Ohne Zweifel würde die Stunde für das Begräbniß des Häuptlings und die ihrer Martern gleichzeitig ſchlagen.

Wenn Glenarvan indeß der Meinung war, daß kein Gedanke an einen Geſinnungswechſel Kai-Koumou's ſein könne, ſo bewahrte der Major in dieſer Beziehung doch noch einen Schimmer von Hoffnung.

„Wer weiß, ſagte er, indem er Glenarvan den Eindruck wieder vergegenwärtigte, den der Tod Kara-Tété's auf den Häuptling zu machen ſchien, — wer weiß, ob Kai-Koumou Ihnen dafür im Grunde gar nicht etwa verbunden iſt?“

Trotzdem aber wollte Glenarvan keine Hoffnung ſchöpfen.

Auch der andere Tag verlief, ohne daß zum Martern der Gefangenen Anſtalt getroffen worden wäre. Der Grund dafür lag in Folgendem:

Die Maoris nehmen an, daß die Seele des Verſtorbenen ſeinen Körper noch drei Tage lang bewohne, und laſſen dieſen deshalb ebenſo lange unbegraben. Dieſer Gewohnheit folgen ſie mit aller Strenge. Bis zum 15. Februar blieb der „Pah“ verlaſſen. John Mangles ſtieg dann und wann auf Wilſon's Schultern, um den äußeren Verſchlag zu überblicken. Kein Eingeborener war ſichtbar. Nur die Wachen, die am Thore des Waré-Atoua einander ablöſten, waren auf ihrem Poſten.

Am dritten Tage aber öffneten ſich die Hütten. Stumm und ruhig verſammelten ſich Männer, Frauen und Kinder, zuſammen wohl mehrere hundert Maoris in dem „Pah“.

Kai-Koumou ſchritt, umgeben von den Häuptern des Stammes, aus ſeiner Hütte, und nahm in der Mitte der Umplankung auf einem wenige Fuß hohen Hügel Platz. In einiger Entfernung rückwärts umſtanden ihn die

Johann Wilhelm Lindemann. (S. 211.)

Klopfstocken und Hoffnung, wurde ihr jung Blütenmädchen in dichte Rätselspiel gehüllt.

Und wenn die Jahre den Abendrot legen, da sie Kringe und Ruh' Ihnen bringt.

„Kommen Sie, unser Mutti" legt Lina Hoffen zu Ihnen Worten, „Sie müssen sich doch ausruhen, Sie sind müde."

Sie nahm sie Ihre Arme Ihnen Ihnen Ihnen.

Ein Menſchenfreſſerfeſt. (S. 620.)

„Lord und Lady Glenarvan, ſagte ſie, werden zugeben, daß, wenn eine Frau von der Hand ihres Mannes ſterben kann, um einem ſchmachvollen Leben zu entfliehen, es auch einer Verlobten geſtattet iſt, zu demſelben Zwecke von der Hand des Bräutigams den Tod zu empfangen. In dieſem letzten Augenblicke darf ich es ja wohl ausſprechen, John, war ich nicht ſchon lange Ihre Braut im Inneren Ihres Herzens? Kann ich auf Sie zählen, mein theurer John, wie Lady Helena auf Lord Glenarvan?

— Mary! rief ganz außer ſich der junge Kapitän. O, meine geliebte Mary! . . .“

Er konnte ſeine Worte nicht vollenden. Die Matte hob ſich und die Gefangenen wurden vor Kai-Koumou geführt; die beiden Frauen hatten ſich in ihr Geſchick ergeben; die Männer verbargen, was ſie litten, unter einer Ruhe, welche von übermenſchlicher Energie zeugte.

Sie kamen vor den Neu-Seeländer-Häuptling. Sein Urtheil ließ nicht lange auf ſich warten.

„Du haſt Kara-Tété getödtet? ſagte er zu Glenarvan.

— Ich tödtete ihn, erwiderte der Lord.

— Morgen mit Sonnenaufgang wirſt Du ſterben.

— Ich allein? fragte Glenarvan, deſſen Herz ſtürmiſch klopfte.

— O, als ob das Leben unſeres Tohonga nicht weit koſtbarer wäre, als das Eure!“ rief Kai-Koumou aus, deſſen Augen von wilder Trauer erglänzten.

In dieſem Augenblicke entſtand eine Bewegung unter den Eingeborenen. Schnell warf Glenarvan einen Blick umher. Bald öffnete ſich die Menge, und ein ſchweißgebadeter, erſchöpfter Krieger trat hindurch.

„Du kommſt vom Lager der Pakekas?

— Ja, antwortete der Maori.

— Haſt Du den Gefangenen, unſeren Tohonga, geſehen?

— Ich ſah ihn.

— Lebt er?

— Er iſt todt. Die Engländer erſchoſſen ihn.“

Um Glenarvan und ſeine Begleiter war es geſchehen.

„Alle, rief Kai-Koumou, Alle ſterbt Ihr morgen mit Tagesanbruch.“

Eine gleiche Strafe erwartete alſo alle die Armen. Lady Helena und Mary Grant ſandten einen Blick innigſten Dankes zum Himmel.

Die Gefangenen wurden nun nicht mehr nach dem Waré-Atoua zurück geführt. Sie mußten an dieſem Tage dem Begräbniſſe des Häuptlings und den begleitenden blutigen Auftritten beiwohnen. Eine Anzahl Eingeborener geleitete ſie bis zum Fuße eines ungeheuren Koudi. Dort blieben Wachen bei ihnen, die ſie nicht aus den Augen verloren. Der ganze übrige Maoriſtamm ſchien ſie über ſeinem officiellen Schmerze vergeſſen zu haben.

Die vorſchriftsmäßigen drei Tage ſeit Kara-Tété's Tode waren vorüber. Die Seele des Verblichenen mußte alſo ihre ſterbliche Hülle nun verlaſſen haben. Die Ceremonie begann.

Der Körper wurde auf einen kleinen Hügel in der Mitte der Umplankung gebracht. Er war in prächtiger Kleidung und in eine schöne Phormiummatte eingehüllt. Sein mit Federn geschmücktes Haupt trug eine Krone von grünen Blättern. Weder das Gesicht, noch Brust und Arme, welche mit Oel eingerieben waren, zeigten irgend welche Veränderung.

Die Angehörigen und Freunde näherten sich dem Fuße des Hügels, und mit einem Schlage, so, als ob ein Capellmeister das Zeichen zu einer Trauermusik gegeben hätte, erfüllte ein Monstre-Concert von Weinen, Seufzen und Schluchzen die Lüfte. In klagendem, schleppendem Rhythmus beweinte man den Entseelten. Die nächsten Angehörigen schlugen den Kopf gegen die Erde. Die weiblichen Verwandten zerrissen sich mit den Nägeln das Gesicht, das mehr von Blut, als von Thränen überströmt war. Die unglücklichen Frauen erfüllten gewissenhaft diese barbarische Pflicht.

Doch damit war für die Ruhe der Seele des Verstorbenen noch nicht genug geschehen, deren Zorn den ganzen Stamm unfehlbar getroffen hätte, und da seine Krieger ihn nicht in's Leben zurückzurufen vermochten, so thaten sie doch Alles, um ihn in jener Welt die Freuden des Erdenlebens nicht vermissen zu lassen. Das Weib Kara-Téte's durfte ihn auch im Grabe nicht verlassen. Uebrigens hätte die Unglückliche auch darauf verzichtet, ihn zu überleben. In Uebereinstimmung mit der Pflicht war das die geläufige Sitte, und Beispiele ähnlicher Aufopferung sind in der Geschichte Neu-Seelands nicht selten.

Diese Frau trat vor. Sie war noch jung. Die Haare umflatterten unordentlich ihre Schultern. Ihr Schluchzen und Wehgeschrei stieg zum Himmel. Unverständliche Worte, Jammern und abgebrochene Sätze, in denen sie die Tugenden des Todten pries, mischten sich unter ihre Seufzer, und im höchsten Ausbruch des Schmerzes warf sie sich am Fuße der Erhöhung hin und schlug den Boden mit dem Kopfe.

Jetzt näherte sich ihr Kai-Koumou. Plötzlich erhob sich das bedauernswerthe Opfer. Doch ein Schlag mit dem „Mere", einer Art furchtbarer Keule, welche die Hand des Häuptlings schwang, streckte sie nieder. Wie vom Blitz getroffen, brach sie zusammen.

Sofort erhob sich ein furchtbares Geheul. Hundert Arme erhoben sich drohend gegen die über das schreckliche Schauspiel bestürzten Gefangenen. Doch Keiner wich von seiner Stelle. Die Leichenfeier war noch nicht zu Ende.

Kara-Tété's Weib hatte ſich im Tode mit ihrem Gatten vereint. Die beiden Körper lagen ausgeſtreckt neben einander. Für das ewige Leben aber war dem Verblichenen die Gattin nicht genug. Wer würde bei Nouï-Atoua Beide bedient haben, wenn ihre Sklaven ihnen nicht in die andere Welt nachfolgten?

Da wurden ſechs Unglückliche vor die Leiche ihres Herrn geſchleppt. Es waren die Diener, welche nach unerbittlichem Kriegsrecht in Sklaverei gefallen waren. Zu Lebzeiten des Häuptlings hatten ſie die härteſten Entbehrungen zu tragen, erlitten tauſendmal die ſchlechteſte Behandlung, wurden kaum ernährt, zu den Arbeiten von Laſtthieren verdammt und nun mußten ſie, nach dem Glauben der Maoris, auch für ewige Zeit in dieſem Dienſtverhältniſſe bleiben.

Die Elenden ſchienen ergeben in ihr Loos. Sie erſchraken nicht über ihr lange vorhergeſehenes Opfer. Ihre Hände ohne Feſſeln bewieſen, daß ſie ohne Widerſtand in den Tod gehen würden.

Uebrigens war das ein ſchneller, der ihnen lange Qualen erſparte. Dieſe behielt man ſich für die Urheber des Mordes vor, welche, in zwanzig Schritt Entfernung ſtehend, die Augen von dieſem ſcheußlichen Schauſpiel, dem noch gräßlichere Scenen folgen ſollten, abwandten.

Sechs Schläge mit dem Mere aus den Händen von ſechs kräftigen Kriegern ſtreckten die Opfer inmitten einer Blutlache zu Boden.

Hiermit war das Zeichen zu den ſchrecklichſten Scenen von Cannibalismus gegeben.

Der Leichnam von Sklaven iſt nicht wie der der Herren durch den Tabou geſchützt. Er gehört dem Stamme, eine den Klageleuten hingeworfene Scheidemünze. Sobald alſo das Opfer gebracht war, fiel die ganze Maſſe der Eingeborenen, Häuptlinge, Krieger, Greiſe, Weiber und Kinder, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, mit thieriſcher Wuth über die entſeelten Reſte der Erſchlagenen her. Schneller, als die Feder es beſchreiben kann, wurden die noch dampfenden Körper zerriſſen, getheilt, ausgeweidet, und nicht in Stücken, nein, in einzelne Biſſen, zertheilt. Von zweihundert anweſenden Maoris mußte Jeder ſeinen Theil Menſchenfleiſch haben. Man ſtritt, kämpfte und ſchlug ſich um den geringſten Fetzen. Rothe Tropfen beſpritzten die ſcheußlichen Theilnehmer dieſer Mahlzeit, und die ganze kämpfende Horde watete in einem Regen von Blut. Es war der Wahnſinn und die Wuth

beutegieriger Tiger. Man hätte einen Circus zu ſehen geglaubt, in welchem die wilden Thiere ihr Futter vertilgen. Dann wurden zwanzig Feuer an verſchiedenen Stellen des Pah entzündet; der Geruch verbrannten Fleiſches verbreitete ſich in der Luft, und wäre nicht der Höllenlärm dieſes Feſtes und das Geſchrei geweſen, welches die vollgeſtopften Kehlen von ſich gaben, ſo hätten die Gefangenen das Knacken der Knochen ihrer Opfer unter den Zähnen der Cannibalen hören müſſen.

Glenarvan und ſeine Genoſſen ſuchten die Schauerſcene den Augen der beiden Frauen zu entziehen. Sie wußten nun, welche Strafe ſie andern Tags erwartete und welch' grauſame Qualen ihnen zweifelsohne vor ihrem Tode bevorſtänden. Alle waren vor Schrecken ſtumm.

Alsbald begannen die Todtentänze. Starke Liqueure, Extracte von „Piper excelsum", wahrer Pfeffergeiſt, erhöhten die Trunkenheit der Wilden, an denen nichts Menſchliches mehr war. Vielleicht auch würden ſie ſich, des Tabou des Häuptlings uneingedenk, zuletzt an den Gefangenen, die vor dem Wahnſinn Jener ſchauderten, vergreifen?

Kai-Koumou hatte indeß mitten in dieſer allgemeinen Trunkenheit ſeine Vernunft bewahrt. Eine Stunde gewährte er für dieſe blutige Orgie, während der ſie zunahm, dann nachließ, bis ſich der letzte Act der Leichenfeier unter den gewohnten Ceremonien vollzog.

Die Leichname Kara-Téte's und ſeiner Frau wurden aufgenommen und die Gliedmaßen nach neuſeeländiſcher Sitte gebeugt gegen den Rumpf gebunden. Nun galt es nur noch, ſie zu beerdigen, was aber nur vorläufig geſchah, bis einſt die Erde, nachdem das Fleiſch verweſt iſt, nur die Gebeine empfängt.

Die Stelle des „Oudoupa", d. h. des Grabes, war gegen zwei Meilen von der Umzäunung, am Gipfel eines kleinen Berges, Namens Maunganamu, der am rechten Ufer des Sees lag, ausgewählt.

Dorthin mußten die Leichen geſchafft werden. Zwei ſehr einfache Palankine, eigentlich nur als Tragbaren zu bezeichnen, wurden an den Hügel herangebracht und auf denſelben die aneinander gebundenen Leichen mehr ſitzend als liegend, ganz bekleidet, und in ihrer Stellung durch Lianenbänder gehalten, befeſtigt. Vier Krieger hoben ſie auf, und der ganze Stamm, der ſeine Todtenlieder wieder anſtimmte, folgte ihnen bis zur Grabſtätte.

Die immer bewachten Gefangenen ſahen den Zug die erſte Umplankung des Pah verlaſſen; dann verſchollen Geſänge und Ausrufe nach und nach. Ungefähr eine halbe Stunde blieb dieſer Leichenconduct in der Tiefe des Thales außer ihrem Geſichtskreiſe. Dann ſahen ſie ihn wieder ſich die Fußpfade des Berges hinaufſchlängeln. Die Entfernung verlieh dieſer langen und mehrfach gebogenen Colonne ein phantaſtiſches Ausſehen.

In der Höhe von achthundert Fuß, d. h. auf dem Gipfel des Maunganamu, hielt der Stamm an der zur Beerdigung Kara-Téte's hergerichteten Stelle.

Ein gemeiner Maori hätte als Grab nur ein Loch mit einem Steinhaufen darauf erhalten. Für einen mächtigen und gefürchteten Häuptling aber, der jedenfalls bald unter die Gottheiten verſetzt wurde, bereitete der Stamm ein den Heldenthaten Jenes würdiges Grabmal.

Das Oudoupa war mit Paliſſaden umſchloſſen und Pfähle, die mit ockerrothen Figuren geziert waren, erhoben ſich nahe der Grube, in der die beiden Cadaver ruhen ſollten. Die Anverwandten hatten auch nicht vergeſſen, daß der „Waidua", der Geiſt der Verſtorbenen, ſich ebenſo von greifbaren Subſtanzen nährt, wie der Körper in dieſem vergänglichen Leben. Deshalb wurden innerhalb jenes Raumes Nahrungsmittel ebenſo, wie die Waffen und Kleidungsſtücke des Verblichenen niedergelegt.

Nichts fehlte an der bequemen Ausſtattung des Grabes. Die beiden Gatten wurden darin neben einander niedergeſetzt, dann mit Erde und Gräſern bedeckt, und endlich folgte ihnen eine neue Reihe Klagen.

Schweigend ſtieg die Leichenbegleitung den Berg hinab, und von nun an durfte bei Todesſtrafe Niemand wagen, den Maunganamu zu beſteigen, denn er ſtand unter dem Tabou, gleich dem Tongariro, wo die Ueberreſte eines Häuptlings ruhen, der im Jahre 1846 durch ein Erdbeben in Neu-Seeland umkam.

Dreizehntes Capitel.

Die letzten Stunden.

Als die Sonne jenseit des Taupo-Sees hinter den Gipfeln des Tuhahua und des Puketapu verschwand, wurden die Gefangenen nach ihrer früheren Einschließung zurückgeführt. Sie sollten diese nicht vor der Stunde verlassen, da die Spitzen der Wahiti-Ranges in den ersten Strahlen des jungen Tages erglühten.

So blieb ihnen noch eine Nacht, sich auf den Tod vorzubereiten. Trotz des Kummers, ja trotz des Entsetzens, das sie erfaßt hatte, nahmen sie doch gemeinschaftlich ihr Abendessen ein.

„Wir werden nie zu viele Kräfte haben, hatte Glenarvan gesagt, um dem Tod in's Angesicht zu schauen. Es gilt jetzt, diesen Barbaren zu zeigen, wie Europäer zu sterben wissen."

Nach Schluß der Mahlzeit sprach Lady Helena mit lauter Stimme einen Abendsegen. Alle nahmen entblößten Hauptes an dem Gebete Theil.

Wo ist der Mensch, der angesichts des Todes nicht an Gott dächte?

Nach Erfüllung jener Herzenspflicht umarmten sich die Gefangenen.

Mary Grant und Helena legten sich in einer Ecke der Hütte nieder. Der Schlaf, der alle Qualen heilt, senkte sich bald auf ihre Lider; von der Erschöpfung und langen Schlaflosigkeit überwunden, entschlummerten sie, Eine im Arme der Andern.

Dann nahm Glenarvan seine Freunde zur Seite und sprach:

„Meine theuren Gefährten, unser Leben und das dieser armen Frauen gehört ja Gott. Ist es des Himmels unerforschlicher Rathschluß, daß wir morgen sterben sollen, nun, so werden wir es als Menschen voller Muth, als Christen thun, und bereit sein, furchtlos vor den höchsten Richter zu treten. Gott, der ja unser Inneres sieht, weiß auch, daß wir ein edles Ziel verfolgten. Wie hart uns sein Beschluß auch treffe, ich murre nicht gegen ihn. Aber der Tod hier ist nicht nur Tod allein, er ist eine Strafe, vielleicht eine Schandthat, und hier, diese beiden Frauen . . ."

Glenarvan's bis hierher feste Stimme erzitterte. Er schwieg, um seine Erregung zu bemeistern. Nach wenig Augenblicken sagte er zu dem jungen Kapitän:

Triclinium und Ara Pacis Augustae. (S. 254.)

„Ja, ja, ich weiß, Sie haben recht, Herr Professor, und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich daran erinnern. Aber ich kann mich nicht losreißen von dem Gedanken, daß wir Deutschen, wenn wir die Mittel zu haben glaubten, unsere Residenzen so prächtig ausstatten, wie es in Rom Kaiser vermochten.

Rembrandt van Rijn: Die Blendung Simsons. Im Städel.

Rembr. Harmens van Rijn, der große und berühmte, der nicht von Rembrandt, sondern seinen Namen van Rhein Harmens schrieb.

Wie viele Rätsel seiner Persönlichkeit noch heute Rembrandt in der Kunst, Kunstgeschichte und Literatur aufgibt, ist bekannt.

Jenen Gedanken Rembr. Harmens Rembrandt, welcher Geist ihn beseelte, Rembrandt, der Verkünder wahr und groß war, hat Rosenberg zuerst zu ergründen versucht.

Wir danken ihm wohl. Wir sind, dank Rembrandt, der modernen Kunst Rembrandt, der Kunst unserer Zeit.

zu trotzen wissen, er sei, welcher er wolle. Ja, wären wir allein, schon zwanzigmal hätte ich wohl angefeuert: Meine Freunde, versuchen wir einen Ausfall, greifen wir jene Elenden an! Aber sie! Sie . . .!"

John lüftete in diesem Augenblicke die Matte und zählte an fünfundzwanzig Eingeborene, welche das Thor des Waré-Atoua bewachten. Sie hatten ein großes Feuer angezündet, welches die unebene Oberfläche des Pah mit trübem Scheine beleuchtete. Von den Wilden lagen die Einen um die Feuerstelle ausgestreckt, während die Anderen unbeweglich dastanden und mit ihren dunklen Gestalten gegen die helle Flammenwand grell abstachen. Alle aber richteten die Blicke häufig nach der ihrer Wachsamkeit anvertrauten Hütte.

Es wird behauptet, daß zwischen einem Kerkermeister, welcher Wache hält, und einem Gefangenen, welcher fliehen will, der Vortheil auf der Seite des Gefangenen sei. Wirklich ist das Interesse des Einen meist stärker, als das des Andern. Dieser kann es vergessen, daß er auf Wache ist, Jener aber nie, daß er bewacht wird. Der Gefangene denkt weit häufiger daran, eine Flucht zu bewerkstelligen, als der Wächter, sie zu verhindern, was die häufigen und wunderbaren Entweichungen wohl erklärt.

In diesem Falle aber bewachte der Haß und die Rache die Gefangenen, und kein indifferenter Schließer. Wenn diese nicht gefesselt worden waren, so kam das daher, daß man es für überflüssig erachten mochte, da fünfundzwanzig Mann den einzigen Ausgang des Waré-Atoua versperrten.

Diese Hütte, welche rückwärts an dem Felsen anlag, der die Umzäunung begrenzte, war nur von dem Plateau des Pah aus über eine schmale Landzunge zugänglich. Die beiden anderen Wände standen dicht an senkrechten Felswänden über einem etwa hundert Fuß tiefen Abgrunde. Ein Heruntersteigen war an diesen Stellen unmöglich. Auch auf der Rückseite, welche der ungeheure Felsen bildete, erschien eine Flucht unausführbar. Den einzigen Ausweg bot eben das Thor des Waré-Atoua; die Maoris bewachten aber den schmalen Landrücken wie eine Ausfallsbrücke. Nach mehrfacher Untersuchung der Wände mußte Glenarvan sich gestehen, daß an einen Ausbruch nicht zu denken war.

Indessen enteilten die Stunden dieser angstvollen Nacht. Tiefe Dunkelheit lagerte um den Berg. Weder Mond noch Sterne milderten sie. Einige Windstöße rüttelten an den Planken des Pah, so daß die Pfähle knarrten. Das Wachtfeuer der Eingeborenen flammte lebhafter dabei auf; die Flammen

warfen einen kurzen Schein in das Innere des Waré-Atoua und beleuchteten einen Augenblick lang die Gruppe der Gefangenen. Die Armen waren in traurigem Sinnen verloren; das Schweigen des Todes herrſchte in der Hütte.

Es mochte gegen vier Uhr Morgens ſein, als der Major durch ein leiſes Geräuſch aufmerkſam wurde, das ſich nahe den Pfeilern der Rückwand bemerkbar machte. Da es nicht nachließ, horchte Mac Nabbs geſpannter auf. Dann legte er ſogar, da jenes immer fortdauerte, das Ohr auf den Boden. Ihm ſchien es, als grübe Jemand von draußen die Erde auf.

Als er ſich darüber vergewiſſert hatte, glitt er zu Glenarvan und John Mangles hin, die er ihren ſchmerzlichen Träumereien entriß, indem er ſie nach dem Hintergrunde der Hütte führte.

„Horcht hier!“ ſagte er mit leiſer Stimme und bedeutete ſie, zu ſchweigen.

Das Scharren wurde deutlicher, man konnte kleine Steine an einem harten Inſtrumente knirſchen und draußen herabrollen hören.

„Das iſt irgend ein Thier in ſeinem Baue“, ſagte John Mangles.

Glenarvan ſchlug ſich gegen die Stirn.

„Wer weiß, ſagte er, wenn es nun ein Menſch wäre? . . .

— Menſch oder Thier, verſetzte der Major, ich weiß, was zu thun iſt.“

Wilſon und Olbinett machten ſich gleichzeitig mit daran, den Erdboden aufzuwühlen, John mit ſeinem Dolche, mit ſpitzen Steinen, ja, mit den bloßen Nägeln, während Mulrady auf dem Fußboden ausgeſtreckt unter der Matte hin den Trupp Eingeborener im Auge behielt.

Die um ihr Feuer bewegungslos daliegenden Wilden hatten keine Ahnung davon, was zwanzig Schritte von ihnen vorging.

Die oberſten Erdſchichten über dem kieſeligen Tuffſtein beſtanden aus lockerem, zerreiblichem Boden, ſo daß das Loch auch ohne Werkzeuge zuſehends wuchs. Bald wurde es klar, daß ein oder mehrere Menſchen, welche ſich an den Felſenwänden unterhalb der Hütte befinden mußten, deren Wand unterhöhlten. Zu welchem Zwecke geſchah das aber? War ihnen die Anweſenheit der Gefangenen bekannt oder war hier irgend ein Zufall im Spiele?

Die Gefangenen verdoppelten ihre Anſtrengungen. Schon bluteten ihre Finger, — ſie gruben weiter. Nach einer halben Stunde war das Loch ſchon drei Fuß tief. Aus dem ſchärferen Geräuſche konnten ſie es abnehmen, daß nur noch eine dünne Erdſchicht die Verbindung von innen nach außen unterbrach.

Einige Minuten verfloſſen noch ſo, als der Major plötzlich ſeine Hand, die von einem ſcharfen Inſtrumente getroffen war, zurückzog.

John Mangles ſtreckte ſeinen Dolch voraus und parirte ſo die draußen arbeitende Meſſerklinge, ergriff aber die Hand, welche ſie hielt.

Das war die einer Frau oder eines Kindes, aber eine Europäerhand!

Noch war von keiner Seite ein Wort gefallen. Offenbar lag auf beiden Seiten ein Intereſſe vor, zu ſchweigen.

„Iſt das etwa Robert?“ ſagte Glenarvan halblaut.

Trotzdem hatte ihn Mary Grant, welche von den Bewegungen in der Hütte erwacht war, gehört. Leiſe glitt ſie zu Glenarvan hin, ergriff jene ganz mit Erde bedeckte Hand und küßte ſie inbrünſtig.

„Du! Du biſt es! ſagte das junge Mädchen, die ſich nicht täuſchen konnte, Du, mein Robert!

— Ja, kleine Schweſter, antwortete Robert, ich bin da, um Euch Alle zu retten. Aber ſtill! ſtill!

— Du braves Kind! ſagte Glenarvan.

— Beobachtet nur die Wilden draußen“, mahnte Robert.

Mulrady, deſſen Aufmerkſamkeit die Erſcheinung des Knaben etwas abgelenkt hatte, nahm ſeine Stelle wieder ein.

„Es geht Alles gut! ſagte er. Nur vier Krieger ſind wach, die Anderen ſchlafen.

— Muth alſo!“ rief Wilſon.

Sofort wurde die Oeffnung erweitert, und Robert flog aus den Armen ſeiner Schweſter in die Lady Helena's. Um ſeinen Körper war ein langes Phormiumſeil geſchlungen.

„Mein Kind! Mein Kind! lispelte die junge Frau, die Wilden haben Dich alſo nicht umgebracht?

— Nein, Madame, antwortete Robert. Doch weiß ich ſelbſt nicht, wie ich während des Tumultes ihren Augen entſchlüpfte. Ich gelangte durch die Umzäunung. Zwei Tage lang blieb ich in Gebüſchen verſteckt und irrte in der Nacht umher; ich mußte Sie wiederſehen. Während der ganze Stamm den Leichenfeierlichkeiten beiwohnte, gelang es mir, dieſe Seite der Felswand, an der dieſes Gefängniß ſteht, zu finden und die Möglichkeit, bis hierher vorzudringen, einzuſehen. Meſſer und Seil habe ich aus einer verlaſſenen Hütte geſtohlen. An Gräſern hielt ich mich, Zweige waren meine Stufen.

Zufällig entdeckte ich in dem Felsen eine Art Grotte; nur wenige Fuß hatte ich durch weichen Erdboden zu wühlen, nun — und da bin ich!"

Stumme Küsse waren die einzige Antwort, welche Robert erhielt.

„Nun, schnell auf! sagte er mit entschiedenem Tone.

— Ist Paganel unten? fragte Glenarvan.

— Herr Paganel? erwiderte der über diese Frage erstaunte Knabe.

— Ja; erwartet er uns?

— Aber nein, Mylord. Ist denn Herr Paganel nicht hier?

— Hier ist er nicht, antwortete Mary Grant.

— Wie? Du hast ihn nicht gesehen? fragte Glenarvan. Ihr habt Euch während des Tumultes nicht getroffen? Seid nicht zusammen entflohen?

— Nein, Mylord, entgegnete Robert, der von Paganel's Verschwinden ganz niedergeschmettert war.

— Vorwärts, mahnte der Major, hier ist keine Minute zu verlieren. Wo Paganel auch sein mag, übler als uns kann es ihm nicht ergehen. Vorwärts."

Wirklich waren die Augenblicke zur Flucht kostbar. Diese selbst war, bis auf die Ueberschreitung einer zwanzig Fuß tiefen, ganz lothrechten Felsenwand nicht allzu schwierig. Weiter unten dachte sich der Abhang bis an den Fuß des Berges sanfter ab. Von da aus konnten dann die Gefangenen schnell die tieferen Thälern erreichen, während die Maoris, wenn sie ihre Flucht bemerkten, einen großen Umweg machen mußten, da ihnen der ausgehöhlte Gang zwischen dem Waré-Atoua und dem Abhange nicht bekannt war.

Der Ausbruch begann, zu dessen Gelingen alle Vorsicht aufgeboten wurde. Einer nach dem Anderen krochen die Gefangenen durch die Oeffnung und befanden sich bald in der erwähnten Grotte. John Mangles entfernte, bevor er die Hütte verließ, erst sorgfältig allen Schutt, schlüpfte dann hindurch und ließ die Decken über die Oeffnung zufallen. Der Gang war also vollkommen verdeckt.

Nun galt es, die steile Felswand bis zu der Abdachung hinabzuklettern, was ohne Robert's mitgebrachtes Seil ganz unausführbar gewesen wäre.

Man rollte es auf, befestigte es an einem Felsenvorsprung und ließ das andere Ende hinab.

John Mangles prüfte, bevor sich ihm Jemand anvertrauen durfte, das Seil erst auf seine Haltbarkeit, die ihm nicht zu bedeutend erschien. Man

durfte ſich aber nicht unbedacht einem Sturze ausſetzen, der hier leicht tödtlich ſein konnte.

„Dieſer Strick trägt nur Zwei auf einmal, ſagte er, richten wir uns alſo darnach. Lord und Lady Glenarvan mögen zuerſt hinabgleiten; ſind ſie auf der Abdachung angelangt, ſo wird ein dreimaliges Schütteln des Seiles uns das Zeichen ſein, nachzufolgen.

— Ich will zuerſt hinab, verſetzte Robert. Ich habe da unten eine Art tiefer Höhle bemerkt, wo die zuerſt Herunterkommenden ſich beim Erwarten der Anderen verbergen können.

— Geh, mein Sohn!“ ſagte Glenarvan und drückte ihm die Hand.

Robert verſchwand durch die Oeffnung der Grotte. Nur eine Minute ſpäter verkündeten drei Erſchütterungen des Seiles, daß er glücklich hinabgekommen ſei.

Sogleich wagten ſich Lord und Lady Glenarvan aus der Grotte. Noch war es hier tiefdunkel, doch färbten ſchon einige grauliche Streifen die Berggipfel im Oſten.

Die ſtechende Morgenfriſche belebte die junge Frau; ſie fühlte ſich ſtärker und begann die gefahrvolle Flucht.

Glenarvan voraus, Lady Helena nach ihm, glitten ſie an dem Seile hinab. Dann begann Glenarvan, ſeiner Gattin voraus und ſie unterſtützend, rückwärts weiter hinab zu ſteigen. Er haſchte nach Grasbüſcheln und Buſchzweigen, um Stützpunkte für ſie zu finden. Erſt prüfte er ſie und lenkte dann Lady Helena's Fuß dahin. Schreiend flogen einige erwachte Vögel auf, und die Flüchtlinge erzitterten, wenn ein Steinchen den Abhang des Berges hinabrollte.

Schon hatten ſie die Hälfte Weges zurückgelegt, als ſich eine Stimme von der Grotte her vernehmen ließ.

„Einhalten!“ rief John Mangles leiſe.

Glenarvan, der ſich ſelbſt an einen Buſch mit der einen Hand, und ſeine Gattin mit der anderen hielt, ſtand ſtill und wagte kaum Athem zu holen.

Wilſon's Aufmerkſamkeit hatte vor dem Waré-Atoua ein Geräuſch vernommen, was ihn veranlaßte, noch einmal in die Hütte zurückzukehren und die Maoris zu beobachten. Auf ein Zeichen von ihm veranlaßte John Mangles auch Glenarvan, nicht weiter zu gehen.

Es hatte ſich nämlich ein Krieger, der ein ungewöhnliches Geräuſch bemerkt

haben mochte, erhoben und dem Waré-Atoua genähert. Zwei Schritte vor der Hütte lauschte er mit vorgeneigtem Kopfe. So stand er eine Minute lang, die eine Stunde zu währen schien, mit gespitztem Ohr und lauerndem Auge. Dann schüttelte er den Kopf, wie Jemand, der sich geirrt hat, ging zu seinen Stammesgenossen zurück, ergriff ein Stück trockenes Holz und warf es in das Feuer, welches davon neu aufflammte. Sein klar beleuchtetes Gesicht ließ keinen Verdacht, den er geschöpft hätte, erkennen, und nachdem er den ersten Tagesschimmer am Horizonte beobachtet hatte, legte er sich neben dem Feuer nieder, um seine erstarrten Glieder zu erwärmen.

„Es geht nach Wunsch", sagte Wilson.

John gab Glenarvan ein Zeichen, weiter hinab zu steigen. Glenarvan glitt langsam die Böschung hinab, und bald faßte er mit Lady Helena festen Fuß auf dem Pfade, wo Robert sie erwartete.

Das Seil wurde dreimal geschüttelt, und nun folgten Mary Grant, ihr voraus John Mangles auf dem gefährlichen Wege.

Glücklich fanden sie die Vorausgegangenen in der von Robert bezeichneten Höhlung.

Fünf Minuten später verließen alle dem Waré-Atoua glücklich entronnenen Flüchtlinge ihre vorläufige Zuflucht und schlugen sich, erst den bekannten Seeufern folgend, bald tiefer in die Berge. Sie gingen rasch und suchten vor Allem solche Punkte zu vermeiden, wo sie gesehen werden könnten. Sie sprachen kein Wort und huschten wie Schatten durch die Gesträuche. Wohin gingen sie? — Auf's Geradewohl, aber sie waren doch frei!

Gegen fünf Uhr begann der Tag zu dämmern. Bläuliche Streifen wurden zwischen den Wolken sichtbar. Die dunstigen Gipfel entkleideten sich der Morgennebel. Gleich mußte das Gestirn des Tages auftauchen, aber statt damit das Zeichen zu dem Blutgericht zu geben, konnte es nur die Flucht der Verurtheilten verrathen.

Es galt also vor diesem verhängnißvollen Augenblicke außer dem Gesichtskreise der Wilden zu sein. Sie kamen leider nicht schnell vorwärts, denn oft waren die Wege unterbrochen. Lady Helena klomm, gehalten, um nicht zu sagen, getragen von Glenarvan's Hand, die Abhänge hinan; Mary Grant stützte sich auf John Mangles' Arm; Robert ging, glücklich, triumphirend, das Herz voller Freude über seinen Erfolg, voraus; die beiden Matrosen schlossen den Zug.

Segel von St. Louis in La Guayra. (S. 409.)

Gleich viel Leute. Gewöhnlich sind die Fremden beim Segelgut weniger aufmerksam. Wenn beide Schiffe dann nebeneinander sind, gewöhnlich während gutbemannte Segelboote zwischen sie und die Küste, d. Übersetzt. Ein Segelschiff kann nicht gegen den Wind segeln, sondern nur mit dem Wind, d. Übersetzt. Wie können sich einige europäische Schiffe mit einem amerikanischen Segelschiff nicht vergleichen. Manche Segelschiffe, die sehr gute und hochgebaute Segel haben, können sich mit einem Dampfschiff nicht vergleichen, d. Übersetzt. Ein Segelschiff kann nicht gegen den Wind segeln, d. Übersetzt. Schiffsbauer Zimmerleute, Leute, die Segelschiffe und

Kreuz für Alt-Ötting (Entw. Schmitz).

Kreuz Alt-Ötting. Ein altes Gnadenbild, das nach Überlieferung aus der Hand des Evangelisten Lukas stammt, soll heute zu neuer Wallfahrtsehre gelangen. Es ist das Bild der Schmerzhaften Mutter, welches vor Jahren als Ersatz des ursprünglich dort stehenden Gnadenbildes, das in Prag verbrannt ist, nach Alt-Ötting kam. Zur Aufstellung des Gnadenbildes wird ein neuer Altar, ein Hochaltar, nach einem Entwurf des Architekten Schmitz in Aachen, errichtet. Das Kreuz, das unsere Abbildung zeigt, ist ein Teil des Altaraufbaues. Es ist aus Bronze gegossen und wird, wie alle Teile des Altares, von Professor Stockmann in Aachen ausgeführt. Das Kreuz, das Bildwerk und die Figuren der Assistenten sind bereits fertig. Der Altar soll am 15. August d. J. geweiht werden. 20.

mochte. Zudem hinderte auch eine dichte Nebelwolke den Einblick in die tieferen Thäler.

Daran konnten aber die Flüchtlinge nicht mehr zweifeln, daß ihre Flucht entdeckt war. Würden sie nun der Verfolgung der Eingeborenen entgehen? Waren sie bemerkt worden? Verriethen sie wohl ihre Spuren?

In diesem Augenblicke lüftete sich der Nebel unter ihnen, umhüllte sie vorübergehend als feuchte Wolke, und bald bemerkten sie dreihundert Schritte unter sich die wahnsinnige Masse der Eingeborenen.

Sie sahen diese, aber auch sie waren gesehen worden. Erneutes Geheul ertönte mit Bellen untermischt, und nachdem der ganze Stamm vergeblich versucht hatte, den Felsen hinter dem Waré-Atoua zu erklettern, wälzte er sich aus der Umfriedigung heraus und stürmte auf den kürzesten Wegen zur Verfolgung der Flüchtlinge fort, die seiner Rache entflohen.

Vierzehntes Capitel.

Der Berg unter dem Tabou.

Gegen hundert Fuß noch erhob sich der Gipfel des Berges. Den Flüchtigen lag daran, ihn zu erreichen, um sich an der entgegengesetzten Seite den Blicken der Maoris zu entziehen. Sie hofften dann über irgend einen gangbaren Gebirgskamm die benachbarten Höhen zu erreichen, welche ein orographisches Gewirr bildeten, dessen Complicationen der arme Paganel, wenn er bei der Hand gewesen wäre, gewiß aufgelöst hätte.

Man stieg also schnellstmöglich aufwärts, getrieben von den Ausrufen, welche sich mehr und mehr näherten. Die wüthende Horde langte jetzt am Fuße des Berges an.

„Muth, Muth, Ihr Freunde!“ rief Glenarvan, der seine Begleiter auf jede Weise anfeuerte.

In weniger als fünf Minuten war der Gipfel erreicht. Dort wandten

ſie ſich um, um ihre Lage zu überblicken und eine Richtung zu wählen, welche von den Maoris wegführte.

Von dieſer Höhe überſahen ſie den Taupo-See, der ſich weſtlich zwiſchen einem pittoresken Berggürtel ausdehnte. Nördlich waren die Gipfel des Pirongia ſichtbar, ſüdlich der flammende Krater des Tongariro. Oeſtlich aber haftete der Blick an den Gipfeln und Bergkämmen, welche ſich an die Wahiti-Ranges anſchließen, jene große Kette, deren ununterbrochener Ring die ganze Inſel von der Cook-Straße bis zum Oſtcap umfaßt. Man mußte alſo den entgegengeſetzten Abhang hinabſteigen und ſich in den ſchmalen, vielleicht ausweglosen Schluchten verlieren.

Glenarvan warf einen ängſtlichen Blick umher. Da der Nebel nun ganz gewichen war, vermochte er alle Bodenſenkungen deutlich zu überblicken, und keine Bewegung der Maoris konnte ihm entgehen.

Die Eingeborenen waren nicht fünfhundert Fuß unter ihm, wobei ſie das Plateau erreichten, auf welchem ſich der Gipfel iſolirt erhob.

Glenarvan konnte den Aufenthalt um keinen Preis ausdehnen, erſchöpft wie Alle waren, mußten ſie doch fliehen, um nicht umzingelt zu werden.

„Hinunter, hinunter! rief er, bevor der Weg uns abgeſchnitten iſt!“

Eben als die armen Frauen ſich aber mit letzter Kraftanſtrengung erhoben, blieb Mac Nabbs ſtehen und ſagte:

„Es iſt unnöthig, Glenarvan. Sehen Sie doch!“

Und wirklich ſahen ſie Alle ſich in der Bewegung der Maoris eine unerklärliche Veränderung vollziehen.

Die Verfolgung wurde urplötzlich aufgegeben. Die Beſteigung des Berges hörte, wie durch gebieteriſchen Gegenbefehl, auf. Die Eingeborenen zügelten ihren Eifer und ſtauten ſich, wie die Wogen des Meeres vor einem unüberſteiglichen Felſen.

Alle dieſe blutdürſtigen Wilden, welche jetzt den Fuß des Berges umſtanden, heulten, geſticulirten, ſchwangen Aexte und Flinten, gingen aber keinen Schritt weiter vorwärts. Wüthend bellten ihre Hunde, die aber ebenſo wie ſie am Boden feſtgewurzelt ſchienen.

Was ging da vor? Welch' unſichtbare Gewalt hielt die Eingeborenen zurück? Die Flüchtlinge ſahen es, ohne es zu verſtehen, und fürchteten, der Zauber, der den Stamm Kai-Koumou's feſſelte, möge nicht lange vorhalten.

Plötzlich ſtieß John Mangles einen Schrei aus, der ſeine Gefährten zum Umdrehen veranlaßte; er wies mit der Hand nach einer Art kleinem Fort, das den Gipfel krönte.

„Das Grab des Häuptlings Kara-Tété! rief Robert.

— Sprichſt Du die Wahrheit, Robert? fragte Glenarvan.

— Ja wohl, Mylord. Gewiß iſt es das Grab. Ich kenne es . . .“

Robert täuſchte ſich nicht. Noch fünfzig Fuß höher auf der äußerſten Spitze des Berges bildeten friſche Pfähle eine kleine Umplankung. Auch Glenarvan erkannte jetzt das Grab des Neu-Seeländers. Ihre zielloſe Flucht hatte ſie auf den Gipfel des Maunganamu geführt.

Der Lord erſtieg, gefolgt von ſeinen Begleitern, den letzten Abhang des Gipfels bis zum Fuße des Grabes ſelbſt. Der breite Zugang war nur durch Matten verſchloſſen. Glenarvan wollte eben das Innere des Oudoupa betreten, als er mit dem Ausrufe: „Ein Wilder!“ plötzlich zurückwich.

„Ein Wilder in dem Grabe hier? fragte der Major.

— Ja, Mac Nabbs.

— Thut nichts, wir dringen ein.“

Glenarvan, der Major, Robert und John Mangles traten in die Umpfählung. Ein Maori befand ſich darin von einem weiten Phormiummantel verhüllt; die Dunkelheit in dem Oudoupa verhinderte es, ſeine Geſichtszüge zu erkennen. Er ſchien ſehr ruhig und frühſtückte völlig ſorglos.

Glenarvan wollte ihn anſprechen, als der Eingeborene ihm zuvorkam und in freundlichem Tone und fließendem Engliſch zu ihm ſprach:

„Setzen Sie ſich doch, lieber Lord, das Frühſtück erwartet Sie.“

Es war Paganel. Alle ſtürzten ſich bei ſeiner Stimme in das Oudoupa und fielen dem würdigen Geographen in die langen Arme. Paganel war wiedergefunden! Das allgemeine Wohl verkörperte ſich in ſeiner Perſon! Man fragte ihn, man wollte wiſſen, wie und warum er auf den Gipfel des Maunganamu gelangt ſei. Doch Glenarvan unterdrückte mit einem Worte dieſe unzeitige Neugier.

„Denkt an die Wilden! ſagte er.

— Die Wilden! entgegnete achſelzuckend Paganel. Das ſind Geſchöpfe, welche ich ſouverän verachte.

— Aber könnten ſie nicht . . .“

— Sie! Dieſe Feiglinge! Seht ſie nur an!“

Alle folgten Paganel, der aus dem Oudoupa schritt. Die Seeländer standen noch an der nämlichen Stelle am Fuße des Bergkegels und stießen ein furchtbares Geschrei aus.

„Schreit und heult nur zu! Sprengt Eure Lungen, Ihr albernen Geschöpfe! sagte Paganel. Kommt doch und ersteigt diesen Berg.

— Und warum thun sie es nicht? fragte Glenarvan.

— Weil jener Häuptling hier beerdigt ist und sein Grab uns schützt, weil der Berg unter dem Tabou steht!

— Unter dem Tabou?

— Ja, meine Freunde! Eben deshalb habe ich mich auch hierher geflüchtet, wie in eine jener Freistätten des Mittelalters.

— Gott ist mit uns!“ rief Lady Helena aus und hob die Hände gen Himmel.

Wirklich stand der Berg unter dem Tabou, und durch diese Art Heiligsprechung entging er dem Angriffe der abergläubischen Wilden.

Hiermit war das Wohl und Wehe der Flüchtlinge zwar noch nicht besiegelt, aber es war doch eine kleine Hilfe, aus der sie Nutzen zu ziehen gedachten.

Glenarvan sprach vor unsäglicher Erregung kein Wort, und der Major senkte den Kopf mit höchst zufriedener Miene.

„Und nun, meine Freunde, wenn diese Tölpel unsere Geduld auf die Probe zu stellen gedenken, sollen sie sich täuschen. Noch vor Verlauf zweier Tage werden wir vor den Angriffen dieser Schurken sicher sein.

— Wir werden fliehen, sagte Glenarvan, aber wie?

— Das weiß ich jetzt nicht, erwiderte Paganel; genug, wir fliehen Alle zusammen.“

Jetzt wollte Jeder die Abenteuer des Geographen erfahren. Sonderbarer Weise mußte man dem sonst so redseligen Manne die Worte fast abnöthigen, denn nur ausweichend stand er den Fragen seiner Freunde Rede.

„Meinen Paganel haben sie mir vertauscht!“ dachte Mac Nabbs.

Wirklich war die Erscheinung des Gelehrten gar nicht mehr dieselbe. Er wickelte sich sorgsam in seine weite Phormiumhülle und schien neugierige Blicke zu fürchten. Sein verlegenes Benehmen, sobald von ihm die Rede war, entging Keinem, doch Niemand zeigte, daß er es bemerkte. Drehte sich das Gespräch nicht um ihn, so gewann er seine altgewohnte Freundlichkeit wieder.

Seine Erlebnisse betreffend, theilte er, als sich Alle um ihn am Fuße des Grabes gesetzt hatten, Folgendes mit:

Nach dem Tode Kara-Téte's machte sich Paganel, ebenso wie Robert, das Gewühl der Eingeborenen zu Nutze und entsprang aus dem Pah. Aber minder glücklich, als der junge Grant, lief er spornstreichs in ein Maorilager. Dort befehligte ein hübsch gewachsener Häuptling von intelligentem Aussehen, der offenbar allen Kriegern seines Stammes überlegen war. Derselbe sprach vollkommen englisch, und begrüßte ihn, indem er seine Nasenspitze an der des Geographen rieb.

Paganel fragte ihn, ob er sich hier als Gefangener zu betrachten habe, oder nicht. Da er aber bemerkte, daß er auf Schritt und Tritt sehr höflich von dem Häuptling begleitet wurde, wußte er bald, woran er war.

Dieser Häuptling, Namens „Hihy", das heißt „Sonnenstrahl", war kein böser Mensch. Die Brille und das Fernrohr Paganel's stellten diesen in seinen Augen sehr hoch, und er versicherte sich seiner Person vollständig, nicht nur durch seine Wohlthaten, sondern auch durch gute Phormiumstricke, vorzüglich in der Nacht.

Drei ganze Tage dauerte das so fort. Wurde Paganel unterdessen gut oder schlecht behandelt? „Ja und Nein", sagte er selbst, ohne sich darüber weiter auszulassen. Kurz, er war Gefangener und abgesehen von der angedrohten Todesstrafe, erschien ihm seine Lage beneidenswerther, als die seiner unglücklichen Freunde.

Zum Glück gelang es ihm, während einer Nacht seine Bande zu durchnagen und zu entfliehen. Von fern hatte er der Beerdigung des Häuptlings beigewohnt; er wußte, daß diese auf dem Maunganamu stattgefunden, und der Berg dadurch den Schutz des Tabou erlangt hatte. Dorthin strebte er zu entkommen, da er seine noch im Lande zurückgehaltenen Begleiter nicht verlassen wollte. Sein gefährliches Unternehmen gelang. In vergangener Nacht kam er am Grabe Kara-Téte's an, und erwartete, indem er neue Kräfte sammelte, daß der Himmel auch seine Freunde durch irgend welchen Zufall befreien werde.

Das war Paganel's Bericht. Ueberging er absichtlich irgend einen Umstand aus der Zeit seines Aufenthaltes bei den Eingeborenen? Mehr als einmal ließ seine Verlegenheit das annehmen. Wie dem auch sei, er erntete

einſtimmig Glückwünſche, und nach Kenntnißnahme der Vergangenheit wandte man ſich wieder der Gegenwart zu.

Die Situation blieb immer äußerſt bedenklich. Wagten die Eingeborenen auch nicht, den Maunganamu zu beſteigen, ſo rechneten ſie auf den Hunger und den Durſt, um der Gefangenen wieder habhaft zu werden. Es war das nur eine Frage der Zeit, und Wilde haben lange Geduld.

Glenarvan verhehlte ſich die Schwierigkeiten der Lage nicht, aber er beſchloß, günſtige Umſtände abzuwarten, oder dieſe nöthigenfalls herbeizuführen.

Zunächſt wollte Glenarvan den Maunganamu gründlich kennen lernen, das heißt ſeine improviſirte Feſtung, nicht um ſie zu vertheidigen, denn eine Belagerung war nicht zu befürchten, ſondern um daraus fortzukommen.

Der Major, John, Robert, Paganel und er nahmen den Berg genau auf. Sie achteten auf die Richtung der Fußpfade, ihre Ausläufer und Neigungswinkel. Der Kamm, welcher in der Länge einer Meile den Maunganamu mit der Wahitikette verband, flachte ſich gegen die Ebene zu ab. Sein enger und launenhaft geformter Grath bot den einzigen für eine Flucht brauchbaren Weg. Konnten die Flüchtlinge dieſen unter dem Schutze der Nacht unbemerkt überſchreiten, ſo hatten ſie Ausſicht, ſich in den tiefen Thälern jener Bergkette zu verſtecken und ſo den Maoris zu entgehen. — Dieſer Weg bot aber mehr als eine Gefahr. In ſeinen tieferen Partien lag er noch in Büchſenſchußweite. Die Kugeln der Eingeborenen, welche die unteren Ausläufer beſetzt hielten, konnten ſich dort kreuzen und ein eiſernes Netz bilden, welches Niemand ungeſtraft überſchreiten konnte.

Als ſich Glenarvan und ſeine Freunde auf dieſen gefährlichen Theil des Kammes gewagt hatten, wurden ſie mit einem wahren Hagel von Blei begrüßt, der ſie indeß nicht erreichte. Einige vom Winde entführte Pfropfen gelangten bis zu ihnen, ſie waren aus Druckpapier gemacht, welches Paganel aus reiner Neugier aufhob und leicht entzifferte.

„Das iſt ſchön! ſagte er. Wißt Ihr, meine Freunde, was die Wilden zum Laden der Gewehre verwenden?

— Nein, Paganel, antwortete Glenarvan.

— Bibelblätter! Wenn das der Gebrauch iſt, den ſie von der Heiligen Schrift machen, dann bedaure ich die armen Miſſionaire um die Mühe, Maori-Bibliotheken zu gründen.

— Und welche Bibelstelle haben uns die Eingeborenen zugeschossen? fragte Glenarvan.

— Ein Wort des allmächtigen Gottes, sagte John Mangles, der das halb verbrannte Papier nun auch gelesen hatte. Dieses Wort, fügte der junge Kapitän mit altschottischer Glaubensinnigkeit hinzu, ermahnt uns, daß wir auf ihn hoffen sollen.

— Lies, John", sagte Glenarvan.

Und John las folgenden, von dem abgebrannten Pulver noch verschonten Vers:

„Psalm 90. — Weil er auf mich gehofft hat, werde ich ihn erretten.

— Diese verheißungsvollen Worte, meine Freunde, müssen wir unseren wackeren, lieben Begleiterinnen mitnehmen. Das wird für sie eine Herzstärkung sein."

Glenarvan und seine Genossen stiegen wieder den holperigen Weg hinan, und gingen nach dem Grabe, das näher untersucht werden sollte.

Unterwegs erstaunten sie nicht wenig, in kurzen Zwischenräumen ein leises Erzittern des Bodens zu fühlen. Es war das keine eigentliche Bewegung, sondern eine Vibration, wie etwa die eines Kessels beim Ausströmen des Dampfes. Offenbar waren im Inneren des Berges von unterirdischem Feuer erzeugte Dämpfe eingeschlossen.

Diese Eigenthümlichkeit konnte aber Leute nicht Wunder nehmen, welche an den heißen Quellen des Waikato vorübergekommen waren. Sie wußten, daß diese centralen Gegenden Ika-na-Mouis wesentlich vulkanischer Natur sind. Sie gleichen einem Haarsiebe, welches die Dämpfe aus der Erde in siedenden Quellen und Solfataren (Schwefeldunstquellen) durch seine Maschen treten läßt.

Paganel lenkte, obgleich es ihnen nichts Neues war, doch die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf die vulkanische Natur des Berges. Der Maunganamu stellt nur einen jener zahlreichen Gipfel dar, welche im Innern der Insel emporstarren und als Vulkane der Zukunft anzusehen sind. Die geringste mechanische Einwirkung konnte in diesen von kieseligem, hellfarbigem Tuff aufgebauten Wänden die Bildung eines Kraters veranlassen.

„Wirklich sind wir aber, sagte Paganel, hier nicht mehr in Gefahr, als

ARM AND SHOULDER The arm and shoulder armour of a knight, c.1450.

ARMOUR Armour was worn by knights in battle. It was made of metal plates and chainmail. Knights wore armour from the 1100s to the 1600s. Armour was very heavy and hot to wear. Knights had to be strong to wear it.

ARMOURER An armourer was a person who made armour. Armourers were very skilled workers. They had to know how to work with metal and how to make it into the right shape. Armourers worked in workshops called armouries.

ARMOURY An armoury was a place where armour was made or stored. Armouries were also called armouries.

ARMS Arms were weapons. They were also called armaments. Arms were used in battle. They were also used for hunting and for self-defence.

ARMY An army was a large group of soldiers. Armies fought battles on land. They were also called troops.

ARQUEBUS An arquebus was a type of gun. It was also called a harquebus. Arquebuses were used in battle. They were also used for hunting.

ARROW An arrow was a weapon. It was also called a shaft. Arrows were used in battle. They were also used for hunting. Arrows were shot from bows.

ARTILLERY Artillery was a type of weapon. It was also called ordnance. Artillery was used in battle. It was also used for hunting. Artillery was very powerful.

ASSAULT An assault was an attack. It was also called a charge. Assaults were made in battle. They were also made in sieges.

AXE An axe was a weapon. It was also called a hatchet. Axes were used in battle. They were also used for hunting. Axes were used for chopping wood.

BALLISTA A ballista was a type of weapon. It was also called a scorpion. Ballistas were used in battle. They were also used for hunting. Ballistas were very powerful.

BANNER A banner was a flag. It was also called a standard. Banners were used in battle. They were also used for hunting. Banners were used to show who was in charge.

BARBED Barbed was a type of arrowhead. It was also called a broadhead. Barbed arrowheads were used in battle. They were also used for hunting. Barbed arrowheads were very sharp.

BARBICAN A barbican was a type of gate. It was also called a gatehouse. Barbicans were used in castles. They were also used in towns. Barbicans were very strong.

BASTION A bastion was a type of fortification. It was also called a bulwark. Bastions were used in battle. They were also used for hunting. Bastions were very strong.

BATTLE A battle was a fight. It was also called a combat. Battles were fought on land. They were also fought at sea. Battles were very dangerous.

BATTLEMENT A battlement was a type of wall. It was also called a crenellation. Battlements were used in castles. They were also used in towns. Battlements were very strong.

BAYONET A bayonet was a type of weapon. It was also called a knife. Bayonets were used in battle. They were also used for hunting. Bayonets were very sharp.

BEARD A beard was a type of hair. It was also called facial hair. Beards were worn by men. They were also worn by women. Beards were very common.

BELT A belt was a type of clothing. It was also called a girdle. Belts were worn around the waist. They were also worn around the hips. Belts were very useful.

BILL A bill was a type of weapon. It was also called a halberd. Bills were used in battle. They were also used for hunting. Bills were very sharp.

BLADE A blade was a type of weapon. It was also called a sword. Blades were used in battle. They were also used for hunting. Blades were very sharp.

BLOCKADE A blockade was a type of siege. It was also called a siege. Blockades were used in battle. They were also used in sieges. Blockades were very effective.

BOMBARD A bombard was a type of gun. It was also called a cannon. Bombards were used in battle. They were also used for hunting. Bombards were very powerful.

BOOT A boot was a type of clothing. It was also called a shoe. Boots were worn on the feet. They were also worn on the legs. Boots were very useful.

BOW A bow was a weapon. It was also called a longbow. Bows were used in battle. They were also used for hunting. Bows were used to shoot arrows.

BOWMAN A bowman was a person who used a bow. He was also called an archer. Bowmen were used in battle. They were also used for hunting. Bowmen were very skilled.

BRACER A bracer was a type of armour. It was also called a vambrace. Bracers were worn on the arm. They were also worn on the wrist. Bracers were very useful.

BRAIDED Braided was a type of hair. It was also called plaited. Braided hair was worn by women. It was also worn by men. Braided hair was very common.

BRAIDING Braiding was a type of decoration. It was also called trim. Braiding was used on clothing. It was also used on armour. Braiding was very common.

BRAZIER A brazier was a type of heater. It was also called a fire basket. Braziers were used in battle. They were also used in sieges. Braziers were very useful.

BREASTPLATE A breastplate was a type of armour. It was also called a cuirass. Breastplates were worn on the chest. They were also worn on the back. Breastplates were very strong.

BRIDLE A bridle was a type of harness. It was also called a headstall. Bridles were used on horses. They were also used on mules. Bridles were very useful.

BUCKLE A buckle was a type of fastener. It was also called a clasp. Buckles were used on clothing. They were also used on armour. Buckles were very useful.

BUCKLER A buckler was a type of shield. It was also called a target. Bucklers were used in battle. They were also used for hunting. Bucklers were very small.

BUTT A butt was a type of target. It was also called a mark. Butts were used in archery. They were also used in shooting. Butts were very common.

CAMP A camp was a type of settlement. It was also called a encampment. Camps were used in battle. They were also used in sieges. Camps were very temporary.

CANNON A cannon was a type of gun. It was also called a bombard. Cannons were used in battle. They were also used for hunting. Cannons were very powerful.

CANNONBALL A cannonball was a type of ammunition. It was also called a shot. Cannonballs were used in battle. They were also used for hunting. Cannonballs were very heavy.

CAPTAIN A captain was a person who led soldiers. He was also called a commander. Captains were used in battle. They were also used in sieges. Captains were very important.

CARBINE A carbine was a type of gun. It was also called a musket. Carbines were used in battle. They were also used for hunting. Carbines were very powerful.

CASTLE A castle was a type of fortification. It was also called a fortress. Castles were used in battle. They were also used in sieges. Castles were very strong.

CATAPULT A catapult was a type of weapon. It was also called a trebuchet. Catapults were used in battle. They were also used in sieges. Catapults were very powerful.

CAVALRY Cavalry was a type of soldier. It was also called horsemen. Cavalry were used in battle. They were also used for hunting. Cavalry were very fast.

CHAIN A chain was a type of armour. It was also called a mail. Chains were worn on the body. They were also worn on the head. Chains were very strong.

CHAINMAIL Chainmail was a type of armour. It was also called a hauberk. Chainmail was worn on the body. It was also worn on the head. Chainmail was very strong.

CHARGE A charge was an attack. It was also called an assault. Charges were made in battle. They were also made in sieges. Charges were very dangerous.

CHEVAL A cheval was a type of horse. It was also called a destrier. Chevals were used in battle. They were also used for hunting. Chevals were very strong.

CHIVALRY Chivalry was a type of code. It was also called knighthood. Chivalry was used in battle. It was also used in sieges. Chivalry was very important.

CLOTH A cloth was a type of material. It was also called fabric. Cloth was used for clothing. It was also used for armour. Cloth was very common.

COAT A coat was a type of clothing. It was also called a jacket. Coats were worn on the body. They were also worn on the arms. Coats were very useful.

COIF A coif was a type of hood. It was also called a cap. Coifs were worn on the head. They were also worn on the neck. Coifs were very useful.

COLLAR A collar was a type of armour. It was also called a gorget. Collars were worn on the neck. They were also worn on the shoulders. Collars were very strong.

COMBAT A combat was a fight. It was also called a battle. Combats were fought on land. They were also fought at sea. Combats were very dangerous.

CONQUEST A conquest was a type of victory. It was also called a triumph. Conquests were used in battle. They were also used in sieges. Conquests were very important.

CORSLET A corslet was a type of armour. It was also called a breastplate. Corslets were worn on the chest. They were also worn on the back. Corslets were very strong.

COUNTERMARCH A countermarch was a type of movement. It was also called a retreat. Countermarches were used in battle. They were also used in sieges. Countermarches were very difficult.

COURSER A courser was a type of horse. It was also called a destrier. Coursers were used in battle. They were also used for hunting. Coursers were very strong.

COVERING A covering was a type of armour. It was also called a caparison. Coverings were worn on the horse. They were also worn on the rider. Coverings were very strong.

CROSSBOW A crossbow was a type of weapon. It was also called a bow. Crossbows were used in battle. They were also used for hunting. Crossbows were very powerful.

CROSSBOWMAN A crossbowman was a person who used a crossbow. He was also called an archer. Crossbowmen were used in battle. They were also used for hunting. Crossbowmen were very skilled.

CUIRASS A cuirass was a type of armour. It was also called a breastplate. Cuirasses were worn on the chest. They were also worn on the back. Cuirasses were very strong.

CUISSE A cuisse was a type of armour. It was also called a thigh armour. Cuisses were worn on the thigh. They were also worn on the leg. Cuisses were very strong.

DAGGER A dagger was a type of weapon. It was also called a knife. Daggers were used in battle. They were also used for hunting. Daggers were very sharp.

DAMASCUS Damascus was a type of steel. It was also called a pattern. Damascus was used for weapons. It was also used for armour. Damascus was very strong.

DAMASCUSSING Damascussing was a type of decoration. It was also called a pattern. Damascussing was used on weapons. It was also used on armour. Damascussing was very common.

DAMASK Damask was a type of material. It was also called fabric. Damask was used for clothing. It was also used for armour. Damask was very common.

DAMASKEEN Damaskeen was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskeen was used on weapons. It was also used on armour. Damaskeen was very common.

DAMASKEENING Damaskeening was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskeening was used on weapons. It was also used on armour. Damaskeening was very common.

DAMASKING Damasking was a type of decoration. It was also called a pattern. Damasking was used on weapons. It was also used on armour. Damasking was very common.

DAMASKINING Damaskining was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskining was used on weapons. It was also used on armour. Damaskining was very common.

DAMASKINNING Damaskinning was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskinning was used on weapons. It was also used on armour. Damaskinning was very common.

DAMASKINNINGS Damaskinnings was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskinnings was used on weapons. It was also used on armour. Damaskinnings was very common.

DAMASKINS Damaskins was a type of decoration. It was also called a pattern. Damaskins was used on weapons. It was also used on armour. Damaskins was very common.

DAMASKS Damasks was a type of material. It was also called fabric. Damasks was used for clothing. It was also used for armour. Damasks was very common.

DAMASKSTEEL Damaskssteel was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteel was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteel was very strong.

DAMASKSTEELS Damaskssteels was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteels was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteels was very strong.

DAMASKSTEELSS Damaskssteelss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelss was very strong.

DAMASKSTEELSSS Damaskssteelsss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsss was very strong.

DAMASKSTEELSSSS Damaskssteelssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSS Damaskssteelsssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSS Damaskssteelssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSS Damaskssteelsssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSS Damaskssteelssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was used for weapons. It was also used for armour. Damaskssteelsssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was very strong.

DAMASKSTEELSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSSS Damaskssteelssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssssss was a type of steel. It was also called a pattern. Damaskssteelssssssssssssssssssss

— Ei, warum kann uns nur der Maunganamu, fiel John Mangles ein, nicht gleich selbst weiter befördern, da eine so ungeheure mechanische Kraft in ihm aufgespeichert ist. Unter uns schlummert, nutzlos und verloren, wahrscheinlich die Kraft von Millionen Pferden. Mit dem tausendsten Theile derselben trüge uns der Duncan an's Ende der Welt!"

Diese Erwähnung des Duncan regte in Glenarvan's Herzen eine Reihe der trübsten Gedanken auf. Denn so verzweifelt seine eigene Lage auch sein mochte, nicht selten vergaß er sie doch, wenn er sich des Schicksals seiner Mannschaft erinnerte. Er dachte noch daran, als er seine unglücklichen Begleiter auf dem Gipfel des Maunganamu wiederfand.

Sobald Lady Helena ihn sah, eilte sie ihm entgegen.

„Nun, lieber Edward, sagte sie, Ihr habt Euch über unsere Lage unterrichtet. Dürfen wir hoffen oder müssen wir fürchten?

— Hoffen, meine liebe Helena, erwiderte Glenarvan. Die Grenze dieses Berges werden die Eingeborenen nie überschreiten, und werden wir zunächst Zeit haben, einen Plan zur Flucht zu überlegen.

— Uebrigens, Madame, sagte John Mangles, befiehlt uns Gott selbst, die Hoffnung nicht sinken zu lassen."

Er überreichte Lady Helena dabei das Bibelblatt, auf welchem jener Vers stand. Die offene Seele und das für alle Offenbarungen des Himmels empfängliche Herz der jungen Frau und des jungen Mädchens sahen in diesen Worten der Heiligen Schrift die untrügliche Prophezeihung ihrer Rettung.

„Und nun zum Oudoupa! rief Paganel. Das ist unsere Festung, unser Schloß, unser Speisesaal, unser Arbeitszimmer. Niemand wird uns belästigen. Die Damen werden mir erlauben, ihnen in dieser reizenden Wohnung die Honneurs zu machen."

Alle folgten dem freundlichen Paganel. Als die Wilden bemerkten, wie die Flüchtlinge auf's Neue die geheiligte Grabstätte entweihten, schrieen und [illegible] sie im wilden Höllenlärmen durch einander. Glücklicherweise reichten [illegible]n nicht so weit wie das Geschrei, und fielen auf halbem Wege die Kug[illegible] jenes im unendlichen Raume verhallte.

nieder, während

Lady Helena, Ma[illegible]n Grant und die Herren betraten, mit der Ueberzeugung, daß der Aberglaube der Maoris selbst ihre Wuth überwiege, die Grabstätte.

Um das Oudoupa des seeländischen Häuptlings zog sich eine Palissadenwand von roth gestrichenen Pfählen. Symbolische Figuren, eine wahre Tättowirung in Holz, erzählten von dem Adel und den Heldenthaten des Verblichenen. Rosenkränze von Amuletten, Muschelarbeiten und geschnittene Steine zogen sich von einem Pfahle zum andern. Im Innern war der Erdboden mit einem Teppich aus grünem Laubwerk bedeckt und im Mittelpunkte verrieth eine Erhöhung das frische Grab.

Da lagen die Waffen des Häuptlings, die geladenen und schußfertigen Gewehre, seine Lanze, seine prächtige Axt aus grünem Nephrit, nebst einem für die Jagden in der Ewigkeit ausreichenden Vorrath an Pulver und Kugeln.

„Da ist ja ein ganzes Arsenal, sagte Paganel, das wir besser benutzen werden, als der Todte. Ein hübscher Gedanke, daß diese Wilden ihre Waffen in die andere Welt mitnehmen wollen.

— Ei, das ist ja englisches Fabrikat! sagte der Major.

— Gewiß, bestätigte Glenarvan, und es ist eine sehr thörichte Sitte, den Wilden Feuerwaffen zum Geschenk zu machen. Sie bedienen sich ihrer dann gegen die Eindringlinge, und das mit Recht. Jedenfalls werden diese Gewehre uns von Nutzen sein.

— Noch mehr aber, fügte Paganel hinzu, die für Kara-Tété bestimmten Speisen und Getränke."

Wirklich hatten die Verwandten und Freunde des Todten ihre Sache gut gemacht. An der Verproviantirung konnte man ihre Werthschätzung der Tugenden des Häuptlings abmessen. Nahrungsmittel waren vorhanden, welche für zehn Personen auf vierzehn Tage ausreichten, oder vielmehr für den Todten auf Ewigkeit. Sie bestanden aus eßbaren Farrn, süßen Pataten, dem „Convolvulus batatus" der Eingeborenen, und aus Kartoffeln, welche von Europäern schon seit langer Zeit hierher eingeführt sind. Große Krüge enthielten frisches Wasser, das immer zur seeländischen Mahlzeit gehört, und ein Dutzend zierlich geflochtener Körbe kleine Kuchen aus völlig unbekanntem grünlichen Gummi.

Gegen Hunger und Durst waren die Flüchtlinge demnach für einige Tage gesichert und ließen sich auch nicht lange bitten, ihre erste Mahlzeit auf Unkosten des Häuptlings einzunehmen.

Glenarvan schaffte die für die ganze Gesellschaft nöthigen Speisen herbei,

die er der Obhut Olbinett's übergab. Der Steward, der ſelbſt unter den ſchwierigſten Verhältniſſen an Förmlichkeiten hing, fand die Mahlzeit etwas mager. Auch wußte er die Wurzeln nicht zuzubereiten, wobei ihm ohnedem das Feuer fehlte.

Paganel kam ihm mit dem Rathe zu Hilfe, die Farrn und ſüßen Pataten einfach in den Boden zu graben.

Die Temperatur der oberen Erdlagen war nämlich eine ſehr hohe, und ein Thermometer würde ſicher ſechzig bis fünfundſechzig Grad gezeigt haben. Olbinett hätte ſich ſogar faſt ſelbſt ernſtlich verbrannt, denn als er ein Loch aushöhlte, um die Wurzeln hineinzulegen, ſprang eine Dampfſäule einige Fuß hoch daraus hervor. Erſchreckt fiel der Steward rückwärts nieder.

„Den Hahn zumachen!“ rief der Major, welcher mit den beiden Matroſen hinzuſprang und das Loch mit Bimsſteinſtücken ausfüllte, während Paganel, der die Erſcheinung aufmerkſam beobachtete, die Worte murmelte:

„Sieh da! Ah, ſchön! — Warum denn nicht?

— Sind Sie verwundet, fragte Mac Nabbs Olbinett.

— Nein, Herr Mac Nabbs, antwortete der Steward, ich verſah mich nur nicht . . .

— So vieler Wohlthaten des Himmels! fiel Paganel in Entzückung ein. Nach dem Waſſer und den Lebensmitteln Kara-Téte's ſchenkt uns die Erde auch das Feuer! Dieſer Berg iſt ja ein wahres Paradies! Ich ſchlage vor, darauf eine Niederlaſſung zu gründen, ihn urbar zu machen und uns für den Reſt unſerer Tage hier einzurichten. Dann ſind wir die Robinſons des Maunganamu. Ich finde wahrlich Nichts, was uns auf dieſem wohlverſorgten Gipfel fehlte.

— Nichts, wenn er nur haltbar iſt, ſagte John Mangles.

— Nun, er iſt nicht von geſtern, ſagte Paganel. Schon lange widerſteht er dem Feuer ſeines Innern, und wird auch bis zu unſerm Abgange aushalten.

— Das Frühſtück iſt aufgetragen“, meldete Olbinett ebenſo gravitätiſch, als ob er im Schloſſe Malcolm ſeinen Dienſt verſähe.

Sofort begannen die Flüchtlinge, an der Paliſſade ſitzend, eine jener Mahlzeiten, welche ihnen die Vorſehung ſeit einiger Zeit ſo pünktlich bei den ſchwerſten Lagen zuſandte.

Niemand war wähleriſch bezüglich der Nahrungsmittel, doch waren die

Anſichten über den Wohlgeſchmack des eßbaren Farrnkrautes getheilt. Die Einen fanden es von ſüßem, angenehmem, die Anderen von ſchleimig-ſchalem, gerbſtoffigem Geſchmacke. Die ſüßen Pataten, welche in dem heißen Erdboden gekocht waren, fand man ausgezeichnet. Der Geograph bemerkte, daß Kara-Tété nicht zu beklagen ſei.

Sobald der Hunger geſtillt war, ſchlug Glenarvan vor, über einen Plan zur Flucht zu verhandeln.

„Jetzt ſchon! ſagte Paganel faſt jammernd. Wollen Sie denn dieſen köſtlichen Ort ſchon verlaſſen?

— Aber Herr Paganel, bemerkte Lady Helena, zugegeben, daß wir uns hier wie in Capua befinden, ſo dürfen wir deshalb doch Hannibal nicht nachahmen.

— Ich werde mir nie erlauben, Madame, Ihnen zu widerſprechen, antwortete Paganel, und da Sie verhandeln wollen, gut, ſo verhandeln wir.

— Zunächſt iſt meine Meinung, begann Glenarvan, daß wir eine Flucht ſchon eher verſuchen, ehe uns der Hunger dazu zwingt. Kräfte fehlen uns jetzt nicht, und davon müſſen wir Nutzen ziehen. Kommende Nacht ſuchen wir die öſtlicheren Thäler zu erreichen, indem wir unter dem Schutze der Finſterniß den Kreis der Eingeborenen überſchreiten.

— Sehr wohl, ſagte Paganel, wenn die Maoris uns ziehen laſſen.

— Und wenn ſie es zu hindern ſuchen? fragte John Mangles.

— Dann werden wir die großartigen Hilfsmittel anwenden, erwiderte Paganel.

— Sie haben noch großartige Hilfsmittel? forſchte der Major.

— So viel, daß ſie gar nicht alle benutzt werden", entgegnete Paganel, ohne weitere Erläuterungen zu geben.

Es mußte alſo die Nacht abgewartet werden, um den Verſuch zu machen, die Linie der Eingeborenen zu überſchreiten.

Dieſe hatten ihren Platz nicht verlaſſen. Ihre Anzahl ſchien ſogar durch verſpätete Nachzügler gewachſen zu ſein. Da und dort angezündete Wachtfeuer bildeten einen Flammenring um den Bergkegel. Sobald die benachbarten Thäler in Dunkel gehüllt waren, ſah es aus, als ob der Maunganamu aus einem Feuerherde emporſtiege, während ſein Gipfel in dichter Finſterniß

verſchwand. Sechshundert Fuß unter dieſem hörte man das Hin- und Herlaufen, Geſchrei und Murmeln des feindlichen Bivouacs.

Um neun Uhr, als es ſchon dunkle Nacht war, beſchloſſen Glenarvan und John Mangles auszukundſchaften, ob ſie ihre Begleiter den gefährlichen Weg hin führen könnten. Zehn Minuten lang ſtiegen ſie geräuſchlos nach abwärts bis nach jenem ſchmalen Kamme, welcher die Linie der Eingeborenen nur fünfzig Fuß über deren Lager durchſchnitt.

Bis hierher ging Alles gut. Die um ihre Feuer liegenden Maoris ſchienen die beiden Flüchtlinge nicht zu bemerken, welche nun einige Schritte vorwärts wagten. Plötzlich knatterten aber rechts und links vom Kamme die Gewehrſalven.

„Zurück! rief Glenarvan, dieſe Banditen haben Katzenaugen und Riflebüchſen!“

John Mangles und er ſtiegen ſofort den ſteilen Abhang wieder hinan und gelangten auch glücklich zu den Anderen, welche durch die Flintenſchüſſe nicht wenig erſchreckt worden waren. Glenarvan's Hut hatten zwei Kugeln durchlöchert. Es war demnach unmöglich, ſich zwiſchen den beiden Schützenlinien auf den langen Kamm hinauszuwagen.

„Bis morgen! ſagte Paganel, und da wir die Wachſamkeit der Eingeborenen nicht täuſchen können, ſo werden Sie mir geſtatten, dieſen morgen ein Gericht aus meiner Küche vorzuſetzen!“

Es wurde empfindlich kalt. Glücklicherweiſe hatte Kara-Téte auch die beſten Nachtkleider mit in's Grab bekommen, warme Phormiumdecken, in welche ſich Alle ohne Scheu einhüllten, und bald ſchliefen die durch den Aberglauben der Eingeborenen geſchützten Flüchtlinge hinter den Paliſſaden und auf dem warmen, von unterirdiſchen Kräften leiſe erzitternden Erdboden.

Fünfzehntes Capitel.

Die großen Mittel Paganel's.

Am folgenden Morgen, am 17. Februar, erweckte die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen die Schläfer des Maunganamu. Schon lange waren die Maoris am Fuße des Bergkegels in lebhafter Bewegung; sie dachten nicht daran, sich von der Beobachtungslinie zu entfernen. Mit wildem Geschrei begrüßten sie die Erscheinung der Europäer, welche aus der von ihnen entweihten Enceinte hervorkamen.

Der Tag verlief ohne Störung von Seiten der Wilden. Nach dem Mißerfolg des ersten Fluchtversuches war natürlich Jeder begierig, Paganel's angedeutete Auskunftsmittel zu erfahren. Dieser wollte, den Aberglauben der Eingeborenen benutzend, eine leicht zu bewerkstelligende Eruption von Dämpfen in der Nähe des Oudoupa hervorrufen, um so die Maoris glauben zu machen, daß die Europäer dem Zorne der Gottheit verfallen seien, um sie zur Aufgabe dieser Belagerung zu veranlassen.

Um acht Uhr Abends verschwand der Gipfel des Maunganamu in düsterer Finsterniß. Der Himmel bot einen schwarzen Hintergrund für die auflodernden Flammen, welche Paganel eigenhändig nährte.

Die Maoris konnten ihre Gefangenen nicht mehr sehen. Der Augenblick zu handeln war gekommen.

Man mußte eiligst an das Werk gehen. Glenarvan, Paganel, Mac Nabbs, Robert, der Steward und die beiden Matrosen thaten es gleichzeitig.

Zur Oeffnung des künstlichen Kraters wurde ein etwa dreißig Schritte von dem Grabmal Kara-Téte's entfernter Platz gewählt. Es war in der That von hoher Bedeutung, daß dieses Oudoupa durch den Ausbruch verschont blieb, denn mit ihm wäre auch der über den Berg ausgesprochene Tabou aufgehoben gewesen.

Dort hatte Paganel einen mächtigen Felsblock bemerkt, um welchen sich die Dämpfe in dichten Massen verbreiteten. Durch ihn wurde eine natürliche, kleine Kratermündung des Kegels verdeckt, durch sein Gewicht allein leistete er dem Ausbruch der unterirdischen Flammen Widerstand. Wenn es gelang,

The Manticore This is another creature of Persian and Indian origin, which is described as having the body of a lion, the head of a man, and the tail of a scorpion. It is said to be able to shoot its tail-spines like arrows. Pliny the Elder (AD 23–79) mentions the manticore in his *Natural History*. The illustration is from Conrad Gesner's *Historiae Animalium* (1551–87), the first modern encyclopedia of zoology.

Fig. 111. Bell's Manuscript. Illustration of the Fall of the Angels. Bell's manuscript is a collection of 111 pen-and-ink drawings, each illustrating a verse of the Book of Genesis. Bell's work is characterized by a dense, almost claustrophobic composition, with figures crowded into the foreground and little space left for background. The Fall of the Angels is depicted as a tumultuous mass of falling bodies, with no clear distinction between the damned and the demons who drive them down. Bell's manuscript was never published and remained in his family's possession until it was donated to the British Museum in 1923.

unter donnerartigem Getöſe zum Himmel empor, während Ströme kochenden Waſſers mit Lava vermiſcht ſich in das Lager der Eingeborenen und in die tiefer liegenden Thäler ergoſſen.

Der ganze Bergkegel zitterte, man konnte glauben, daß er in einen grundloſen Schlund verſinken werde.

Glenarvan und ſeine Gefährten hatten kaum Zeit, vor den gefährlichen Lavamaſſen zu fliehen; das Oudoupa bot ihnen rechtzeitig eine Zuflucht, nachdem ſie bereits von einzelnen Tropfen Waſſers, das eine Temperatur von vierundneunzig Grad hatte, erreicht worden waren. Dasſelbe verbreitete zuerſt einen leichten Bouillongeruch, der ſich bald in einen ſtark ſchwefelartigen verwandelte.

Ganze Feuerſtröme durchfurchten die Abhänge des Maunganamu. Die nächſten Berge wurden durch die hervorbrechenden Flammen erleuchtet, während die tiefen Thäler in ihrem Widerſcheine erglänzten.

Alle Wilden hatten ſich erhoben, ſie heulten vor Schmerz, als die kochenden Lavamaſſen ſie mitten in ihrem Lager überraſchten. Diejenigen, welche der glühende Strom nicht erreicht hatte, flohen hinauf auf die nächſtgelegenen Hügel. Dort erſt wagten ſie ſich erſchrocken umzublicken und dieſe entſetzliche Naturerſcheinung zu betrachten, einen Vulkan, in welchen der Zorn ihres Gottes die Schänder des heiligen Berges hinabſtürzte.

Zuweilen, wenn der Donner des Kraters ſchwächer wurde, hörte man ſie heulend ihr: Tabou! Tabou! Tabou! ausrufen.

Die aufziſchenden Dämpfe, glühenden Steine und Lavamaſſen waren ſo gewaltig, daß der Maunganamu nicht mehr wie ein kleiner Krater, ſondern wie der Hekla in Island erſchien. Auf den Bergabhängen ſah man Legionen von Ratten ihre unhaltbaren Löcher verlaſſen und den feurigen Boden fliehen.

Während der ganzen Nacht, in der ein heftiger Sturm ſich entfeſſelt hatte, arbeitete der Berg ſo furchtbar, daß Glenarvan keine Ruhe fand.

Verſteckt hinter der letzten Pfahlreihe verfolgten die Gefangenen die Fortſchritte des Ausbruches.

Endlich brach der Morgen an, aber noch immer wollte die Wuth des Vulkans ſich nicht beſänftigen.

Dichte, gelbe Dämpfe vermiſchten ſich mit den Flammen. Die Lavaſtröme rannen in Schlangenwindungen den Berg hinab.

Glenarvan überblickte aus seinem Versteck mit zagendem Herzen jede einzelne Oeffnung der Palissadenreihe, sowie das Lager der Wilden.

Die Maoris waren aus dem Bereich des Vulkans entflohen. Einzelne Leichname lagen dort, verkohlt vom Feuer, am Fuße des Kegels. Weiterhin gegen den „Pah" zu hatte die Lava etwa zwanzig Hütten umfaßt, welche noch rauchten. In Gruppen betrachteten die Seeländer den feurigen Gipfel des Maunganamu mit religiösem Schauder.

Kai-Koumou kam in die Mitte seiner Krieger, Glenarvan erkannte ihn. Er ging bis an den Fuß des Kegels, wo die Lavamassen sich nicht hinabgestürzt hatten, aber er wagte nicht weiter vorzudringen.

Dort streckte er wie ein Geisterbeschwörer die Arme aus und machte einzelne Zeichen, deren Sinn den Gefangenen klar war. So wie es Paganel vorhergesehen hatte, sandte Kai-Koumou nach dem rächenden Berge hin sein kräftigstes „Tabou".

Bald darauf zogen die Eingeborenen auf den gewundenen Pfaden, welche nach dem Pah zu führten, in Reihen ab.

„Sie brechen auf, rief Glenarvan. Sie verlassen ihren Posten. Gott sei Dank! Unser Angriffsplan ist gelungen. Meine theure Helena, meine braven Gefährten, nun sind wir todt und begraben. Aber diesen Abend oder in der Nacht werden wir wieder aufleben, unser Grab verlassen und diesen wilden Barbaren entfliehen."

Man kann sich nur schwer die Freude vorstellen, welche in dem Oudoupa herrschte. Die Hoffnung war wieder in alle Herzen eingezogen. Diese muthigen Reisenden vergaßen die Vergangenheit und Zukunft, um nur an die Gegenwart zu denken. Und doch war der Versuch, eine europäische Niederlassung mitten in diesen unbekannten Gegenden zu finden, nicht leicht. Aber da Kai-Koumou verjagt war, hielt man sich für gerettet vor allen Wilden Neu-Seelands.

Der Major verbarg seinerseits nicht die tiefe Verachtung, welche ihm diese Maoris einflößten; es fehlte ihm nicht an treffenden Bezeichnungen, und Paganel wetteiferte darin mit ihm.

Ein ganzer Tag lag indeß bis zu ihrem vollständigen Abzuge noch vor ihnen, man benützte die Zeit, einen Fluchtplan zu entwerfen. Paganel hatte seine Karte von Neu-Seeland auf das Sorgfältigste aufbewahrt, und konnte auf ihr die sichersten Wege finden.

Nach reiflicher Erwägung beschlossen die Flüchtlinge, sich nach Osten, nach der Plenty-Bucht, zu wenden. Man zog zwar durch unbekannte Gegenden, aber wahrscheinlich waren diese verlassen. Die Reisenden, bereits daran gewöhnt, natürliche Schwierigkeiten zu überwinden und physische Hindernisse zu beseitigen, fürchteten allein die Begegnung mit den Maoris. Diese mußte um jeden Preis vermieden und die östliche Küste der Insel erreicht werden, wo die Missionäre einige Stationen gegründet hatten. Die Entfernung zwischen dem Taupo-See und der Plenty-Bucht konnte man auf hundert Meilen schätzen. Das waren zehn Marschtage, wenn man zehn Meilen täglich zurücklegte, was zwar nicht ohne Anstrengungen geschehen konnte; aber Keiner dieser muthigen Gesellschaft zählte seine Schritte. Waren die Missionen einmal erreicht, so konnten die Reisenden sich erholen und eine günstige Gelegenheit abwarten, um Auckland zu erreichen, denn diese Stadt war ihr Hauptziel.

Nachdem diese verschiedenen Punkte erörtert waren, fuhr man fort, die Eingeborenen bis zum Abend zu überwachen. Es blieb auch nicht ein Einziger mehr am Fuße des Berges, und als die Dunkelheit über die Thäler des Taupo hereinbrach, zeigte kein Feuer die Gegenwart der Maoris am Fuße des Bergkegels mehr an. Der Weg war frei.

Um neun Uhr, als es bereits vollständig Nacht war, gab Glenarvan das Zeichen zum Aufbruch. Seine Gefährten und er, auf Kosten Kara-Téte's bewaffnet und ausgerüstet, begannen nun vorsichtig die Abhänge des Maunganamu hinabzusteigen. John Mangles und Wilson befanden sich an der Spitze, sie suchten Gehör und Gesicht zu verdoppeln. Bei dem geringsten Geräusch machten sie Halt und bemühten sich die Dunkelheit mit ihren Blicken zu durchdringen. Ein Jeder schmiegte sich gleichsam dicht an den Abhang des Berges an, um seine Gestalt möglichst verschwinden zu lassen.

Zweihundert Fuß unterhalb des Gipfels erreichte John Mangles und sein Matrose die gefährliche Felsenkante, welche von den Eingeborenen so hartnäckig vertheidigt worden war. Wenn die Maoris unglücklicherweise nur einen scheinbaren Rückzug angetreten hatten, um die Gefangenen listig hervorzulocken, oder wenn sie sich durch die vulkanische Eruption nicht hatten täuschen lassen, so mußte hier ihre Gegenwart entdeckt werden. Glenarvan konnte trotz seines ganzen Vertrauens, trotz der Scherze Paganel's nicht umhin, zu erbeben. Das Heil der Seinigen stand während dieser zehn Minuten, in denen man den Kamm des Berges zu überschreiten hatte, auf dem Spiele.

Er hörte das Herz Lady Helena's, die ſich krampfhaft an ſeinen Arm klammerte, pochen.

Uebrigens dachte er ebenſo wenig wie John an einen Rückzug. Der junge Kapitän kletterte, gefolgt von Allen, unter dem Schutze der finſtern Nacht auf die ſteilanſteigende Kante, indem er anhielt, ſobald nur ein Steinchen bis hinab auf das Plateau rollte. Wenn die Wilden noch im Hinterhalte lagen, mußte dieſes ungewöhnliche Geräuſch auf beiden Seiten einen furchtbaren Kampf veranlaſſen.

Indeß bei der gebückten Haltung und ſchleichenden Bewegung kamen die Flüchtlinge auf dem Abhange nicht ſchnell vorwärts. Als John Mangles den niedrigſten Punkt erreicht hatte, trennten ihn kaum fünfundzwanzig Fuß von dem Plateau, auf dem am Abend vorher die Wilden lagerten.

Die von da ab ſchroff aufſteigende Spitze war ganz oben eine Viertelmeile weit mit Buſchwerk bedeckt. Dieſer untere Theil wurde jedoch ohne Unfall zurückgelegt, die Reiſenden ſtiegen ſchweigend bergan. Die Baumgruppe war unſichtbar, aber man kannte ihr Vorhandenſein, und vorausgeſetzt, daß ein Hinterhalt nicht vorbereitet war, hielt Glenarvan den Ort für ſicher. Er wußte allerdings, daß er von dieſem Augenblick an durch den Tabou nicht mehr geſchützt war. Nach der Beſchaffenheit des Terrains waren nicht nur die Flintenſchüſſe der Eingeborenen, ſondern auch ein Handgemenge zu fürchten.

Während zehn Minuten kam die kleine Geſellſchaft durch faſt unmerkliche Bewegungen dem oberſten Plateau nahe. John bemerkte nicht nur das dunkle Gebüſch, ſondern mußte davon höchſtens nur noch zweihundert Schritte entfernt ſein.

Plötzlich hielt er an, ja er wich faſt zurück. Er glaubte in dem Schatten ein Geräuſch mit ſeinem Ohr aufgefangen zu haben. Sein Zögern hemmte den Marſch ſeiner Gefährten.

Er blieb unbeweglich — lange genug, um die Nachfolgenden zu beunruhigen. Man wartete. In welcher Angſt, wer möchte das ausdrücken! Würde man gezwungen ſein, den Rückzug nach dem Gipfel des Maunganamu anzutreten?

Als aber John bemerkte, daß das Geräuſch ſich nicht wiederholte, richtete er ſeine Schritte gerade auf die Spitze zu.

Bald trat das Gebüsch aus dem Schatten hervor. Mit wenigen Schritten war es erreicht, und die Flüchtlinge verkrochen sich unter dem dichten Laubwerk der Bäume.

Sechzehntes Capitel.

Zwischen zwei Feuern.

Die Nacht begünstigte diese Unternehmung. Sie mußte also benutzt werden, um die verhängnißvolle Gegend des Taupo-Sees zu verlassen.

Paganel trat an die Spitze der kleinen Gesellschaft, und der wunderbar scharfe Orientirungssinn des Reisenden bewährte sich von Neuem während dieser schwierigen Wanderung in den Bergen. Er bewegte sich mit einer überraschenden Geschicklichkeit mitten in der Finsterniß vorwärts, indem er bald hier ohne Zögern fast unsichtbare Pfade wählte, bald eine feste Richtung innehielt, von der er sich nicht entfernte. Es ist wahr, seine Tagblindheit*) kam ihm sehr zu statten, und seine Augen, so scharf wie die einer Katze, erlaubten ihm, die geringsten Gegenstände in dieser vollkommenen Dunkelheit zu unterscheiden.

Während drei Stunden marschirte man, ohne Halt zu machen, über die weiten Abhänge der östlichen Bergseite.

Paganel hielt sich ein wenig nach Süd-Osten, um einen schmalen Durchstich zwischen den Kaimanara- und Wahiti-Ketten zu gewinnen, in dem sich die Straße nach Auckland längs der Hawkes-Bucht hinzieht. War man über diese Mulde hinaus, so konnte man nach seiner Berechnung die Straße ganz verlassen und, geschützt durch die hohen Bergketten, an der Küste hin durch die unbewohnten Gegenden der Provinz ziehen.

Um neun Uhr Morgens waren zwölf Meilen in zwölf Stunden zurückgelegt. Man konnte muthigere Frauen sich gar nicht denken. Uebrigens schien

*) Eine Augenstörung, bei welcher der damit Behaftete Abends besser sieht, als am vollen Tage.

die Gegend geeignet, um ein Lager aufzuſchlagen. Die Flüchtlinge hatten den Engpaß erreicht, welcher die beiden Ketten trennt. Die Straße nach dem Oberland, welche nach Süden führte, blieb zur Rechten.

Paganel machte mit ſeiner Karte in der Hand eine halbe Schwenkung nach Nord-Oſt, und um zehn Uhr erreichte die kleine Truppe einen ſchroffen Abſatz, der durch einen Bergvorſprung gebildet war.

Man holte die Lebensmittel aus den Reiſeſäcken hervor und erwies ihnen alle Ehre. Mary Grant und der Major, welche bis jetzt dem eßbaren Seetang nicht den geringſten Geſchmack hatten abgewinnen können, labten ſich heute faſt daran.

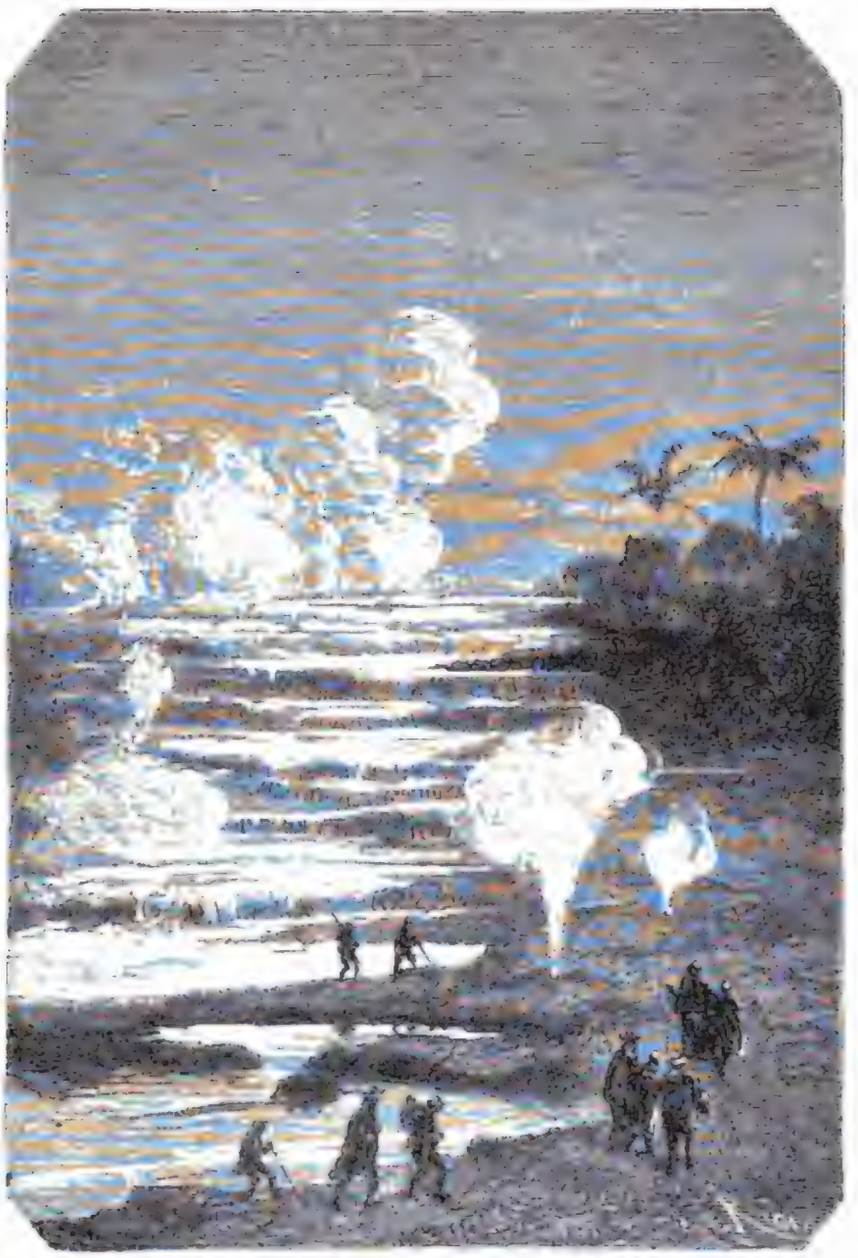
Man ruhte bis um zwei Uhr Nachmittags und ſetzte dann den Marſch nach Oſten fort. Am Abend waren die Reiſenden acht Meilen von den Bergen entfernt; ſie überließen ſich unter freiem Himmel dem Schlafe.

Am folgenden Morgen bot der Weg ziemlich ernſte Schwierigkeiten. Man mußte durch dieſes eigenthümliche Gebiet der vulkaniſchen Seen voller Krater und Schwefeldunſtquellen ziehen, das ſich öſtlich von den Wahiti-Ketten hinzieht. Das Auge fand dabei viel mehr Befriedigung, als die Beine. Jede Viertelmeile gab es Umwege zu machen und allerlei Hinderniſſe zu beſeitigen, was ſicher ſehr ermüdend war. Aber welch' ein eigenthümliches Schauſpiel, welche unendliche Verſchiedenheit bot da die Natur in ihren Bildern!

Auf dieſem weiten Raume von zwanzig Quadratmeilen ſtellte ſich der Ausbruch der unterirdiſchen Kräfte unter allen Geſtalten dar. Salzige Quellen von wunderbarer Durchſichtigkeit des Waſſers mit Myriaden von Inſekten bevölkert, ſprudelten aus Gruppen von einheimiſchen Theebäumen hervor.

Sie verbreiteten einen durchdringenden Geruch, wie von verbranntem Pulver, und lagerten auf dem Boden einen Satz ab, ſo weiß wie leuchtender Schnee. Ihre Waſſerſtröme waren faſt ſiedend heiß, während aus anderen Quellen ganz in der Nähe eiſige Sprudel emporſtiegen. Mächtig ſchoß an ihren Rändern das Farrnkraut empor, und zwar unter der ſiluriſchen Vegetation ganz gleichen Verhältniſſen.

Ueberall ſprangen Waſſerſtrahlen, welche ziſchende Dämpfe mit ſich führten, wie die Fontainen in einem Parke, aus dem Boden, die einen ununterbrochen, die anderen in Zwiſchenräumen, wie ſie eben die Launen Pluto's erzeugten.



Salzquellen von seltener Klarheit. (S. 655.)

Weiterhin folgten auf die warmen Quellen und drohenden Kratermündungen die Schwefeldunstquellen. Die ganze Atmosphäre war mit dem beißenden und unangenehmen Geruche dieses Elementes erfüllt.

Man begreift daher, welche Mühen und Qualen die Reisenden auf dieser Wanderung auszustehen hatten. Man konnte dort schwerlich rasten, auch nicht ein einziger Vogel bot sich den Jägern zum Schuß, um Olbinett einen Beitrag zur Küche zu liefern.

Sehr häufig mußte man sich mit Farrnwurzeln und süßen Erdäpfeln

Digitized by Google

begnügen, einer mageren Koſt, welche die erſchöpften Kräfte der Wanderer in keiner Weiſe ſtärkte. Ein Jeder eilte deshalb, aus dieſem öden, unfruchtbaren Gebiete hinauszukommen.

Und doch bedurfte man nicht weniger als vier Tage dazu. Am 23. Februar endlich konnte Glenarvan in einer Entfernung von fünfzig Meilen von dem Maunganamu am Fuße eines ihm dem Namen nach unbekannten Berges raſten. Vor ſeinen Augen dehnten ſich weite mit Buſchwerk bewachſene Ebenen aus, und auch die großen Wälder erſchienen wieder am Horizonte.

Das war ein gutes Zeichen, freilich nur für den Fall, daß die günſtige Beſchaffenheit dieſer Gegenden nicht allzu viele Einwohner herbeigelockt hatte. Bis jetzt hatten die Reiſenden auch nicht eine Spur von Eingeborenen angetroffen.

An dieſem Tage tödteten Mac Nabbs und Robert drei „Kiwis", welche ein wahres Feſtmahl lieferten; ſie waren in einigen Minuten vollſtändig verzehrt. Beim Deſſert, das aus ſüßen Erdäpfeln beſtand, machte Paganel einen Vorſchlag, welcher freudig aufgenommen wurde. Er ſchlug vor, den namenloſen Berg „Glenarvan" zu nennen, und bezeichnete ihn ſo ſorgfältig als möglich auf ſeiner Karte, nebſt ſeiner Höhe von etwa 3000 Fuß.

Der Reſt der Wanderung verlief ohne beſonders intereſſante Zwiſchenfälle. Nur zwei oder drei Thatſachen waren von einiger Bedeutung auf dieſer Reiſe von den Seen bis zu dem Stillen Ocean.

Den ganzen Tag über marſchirte man durch Wälder und Ebenen. John ſtellte ſeine Direction nach der Sonne und den Sternen feſt. Obwohl ein gütiger Himmel ſie vor Hitze und Regen bewahrte, hielt dennoch die zunehmende Müdigkeit die ſo hart geprüften Reiſenden ſehr auf; und doch hatten ſie eine ſo große Sehnſucht nach den Miſſionsſtationen.

Immerhin plauderten ſie noch mit einander über allgemeinere Gegenſtände. Die kleine Geſellſchaft zerfiel in Gruppen, welche ſich nicht durch eine enge Sympathie, ſondern durch die gemeinſamen perſönlichen Ideen gebildet hatten.

Glenarvan, welcher häufig allein ging, dachte, je mehr er ſich der Küſte näherte, deſto mehr an den Duncan und ſeine unglückliche Beſatzung. Er vergaß die Gefahren, welche ihn noch bis Auckland bedrohten, um an ſeine ermordeten Matroſen zu denken. Dieſes ſchreckliche Bild verließ ihn nie.

Man ſprach nicht mehr von Harry Grant. Wozu auch, da man Nichts

für ihn thun konnte? Wenn der Name des Kapitäns ja noch erwähnt wurde, so geschah es in den Gesprächen zwischen seiner Tochter und John Mangles.

John hatte Mary nie mehr daran erinnert, was das junge Mädchen ihm während der letzten Nacht des Waré-Atoua gesagt hatte. Seine Bescheidenheit wollte an einem Worte nicht festhalten, das in einem Augenblick der höchsten Verzweiflung gesprochen worden war. So oft John noch von Harry Grant sprach, machte er Vorschläge zu weiteren Forschungen. Er bestätigte Mary, daß Lord Glenarvan diese verunglückte Unternehmung wieder aufnehmen werde.

Dabei ging er von der Ansicht aus, daß die Richtigkeit des Schriftstückes nicht in Zweifel gezogen werden könnte. Also Harry Grant existirte noch irgendwo, und darum mußte man die ganze Welt durchsuchen, um ihn wiederzufinden. Mary war entzückt von diesen Worten; ihre Gedanken vereinigten sich mit denen John's zu derselben Hoffnung. Oft auch nahm Lady Helena an ihrer Unterhaltung Theil; aber sie gab sich nicht so trügerischen Gedanken hin, und hütete sich besonders, diese jungen Leute in die nackte Wirklichkeit zurückzuführen.

Während dieser Zeit jagten Mac Nabbs, Robert, Wilson und Mulrady, ohne sich jedoch allzu weit von der kleinen Truppe zu entfernen, und jeder von ihnen lieferte seinen Beitrag an Wildpret.

Paganel, stets stumm und schweigsam in seinen Mantel von Phormium gehüllt, hielt sich fern.

Und doch — man mußte es anerkennen — ungeachtet dieses Gesetzes der Natur, welches mitten unter Prüfungen, Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen selbst die besten Charaktere erkältet und verbittert, blieben alle diese Leidensgenossen einig, einander ergeben, bereit, sich für einander tödten zu lassen.

Am 25. Februar wurde ihre Marschroute durch einen Strom gesperrt, welcher nach Paganel's Karte der Waikari sein mußte. Man konnte ihn in einer Furth passiren.

Während zwei Tagen folgten sich die üppig bewachsenen Ebenen ohne Unterbrechung. Die Hälfte der Entfernung, welche den Taupo-See von der Küste trennt, war ohne Unfall, wenn auch nicht ohne Mühen, zurückgelegt worden.

Darauf ſah man unermeßliche Wälder, welche an diejenigen Auſtraliens erinnerten; aber hier wurden die Eucalypten durch die Kauris erſetzt. Obwohl ihre Bewunderung in den vier Reiſemonaten oft von den ſeltenſten Gegenſtänden erregt worden war, waren Glenarvan und ſeine Gefährten doch noch überraſcht bei dem Anblick dieſer rieſigen Fichten, würdigen Rivalen der Cedern des Libanon, und der „Mamouth-Bäume“ Californiens. Dieſe Kauris maßen hundert Fuß bis zu den Aeſten und wuchſen in getrennten Gruppen. Der ganze Wald beſtand deshalb nicht aus Bäumen, ſondern aus zahlloſen Baumgruppen, welche ihr grünes Blätterdach an zweihundert Fuß hoch in den Lüften ausbreiteten.

Einige dieſer Fichten waren noch jung, kaum hundert Jahre alt, und glichen den Rothtannen der europäiſchen Regionen. Sie trugen eine dunkle Krone und endigten in einer kegelförmigen Spitze. Ihre Ahnen dagegen, alte Bäume von fünf bis ſechs Jahrhunderten, bildeten unermeßliche grüne Hallen, welche durch die unzerreißbaren Verſchlingungen ihrer Aeſte getragen wurden. Dieſe Patriarchen des ſeeländiſchen Waldes hatten einen Umfang bis zu fünfzig Fuß; die Reiſenden konnten auch mit ihren verſchlungenen Armen den gigantiſchen Stamm derſelben nicht umfaſſen.

Während drei Tagen wanderten ſie unter dieſen mächtigen Gewölben auf einem thonichten Boden fort, welchen der Fuß der Menſchen noch nicht betreten hatte.

Man ſah es an den weichen Harzmaſſen, welche vielfach am Fuße der Kauris klebten, und deren Ausfuhr lange, lange Jahre erfordert hätte.

Die Jäger fanden in zahlreichen Banden die Kiwis, welche mitten in den von den Eingeborenen beſuchten Gegenden ſo ſelten ſind. In jene unzugänglichen Wälder hatten ſich dieſe ſeltenen Vögel geflüchtet, um den Verfolgungen der ſeeländiſchen Hunde zu entgehen. Sie lieferten für die Mahlzeiten der Reiſenden eine reichliche und geſunde Koſt.

Paganel hatte das Glück, in der Ferne ein Paar rieſenhafter Vögel in einem dichten Geſtrüpp zu bemerken. Sein Forſchungstrieb erwachte. Er rief ſeine Gefährten, und ungeachtet ihrer Müdigkeit machten ſich der Major, Robert und er zur Verfolgung dieſer Thiere auf.

Man wird die feurige Wißbegierde des Geographen begreifen, denn er hatte dieſe Vögel als „Moas“ erkannt oder zu erkennen geglaubt, welche dem Geſchlechte der „Dinormis“ angehören und von mehreren Gelehrten

unter die verſchwundenen Thiergattungen gerechnet werden. Dieſe Beobachtung der Thiere beſtätigte alſo die Anſicht Herrn von Hochſtetter's und anderer Reiſenden über die Exiſtenz dieſer Rieſen-Vögel ohne Flügel in Neu-Seeland.

Dieſe „Moas", welche Paganel verfolgte, die Zeitgenoſſen der Megatheren und Pterodactylen, konnten achtzehn Fuß hoch ſein. Es war eine Art ungeheuer großer und ſehr furchtſamer Strauße, denn ſie flohen mit unglaublicher Eile. Leider konnten dieſelben durch keine Kugel in ihrem Laufe aufgehalten werden. Nach einigen Minuten verſchwanden ſie hinter großen Bäumen, und die Jäger hatten Pulver und Mühe umſonſt verwandt.

An dieſem Abend des 1. März verließen Glenarvan und ſeine Gefährten endlich den unermeßlichen Kauriwald und lagerten am Fuße des Berges Ikirangi, der bis zu ſeinem Gipfel 5300 Fuß maß.

Man hatte nun mehr als hundert Meilen vom Maunganamu an zurückgelegt, und die Küſte war nur noch dreißig Meilen entfernt. John Mangles hatte gehofft, dieſen ganzen Marſch in zehn Tagen zu machen; er kannte indeß die Schwierigkeiten nicht, welche dieſe Gegend bot.

In der That hatten die Umwege und Hinderniſſe der Marſchroute, ferner die ungenauen Angaben der Karte ſie um ein Fünftel verlängert, und unglücklicherweiſe waren die Reiſenden bei ihrer Ankunft am Berge Ikirangi vollſtändig erſchöpft.

Nun bedurfte man noch zwei tüchtiger Marſchtage, um die Küſte zu erreichen; Kraft und Ausdauer, ſowie eine ganz beſondere Wachſamkeit wurden nothwendig, denn man betrat eine von den Wilden viel beſuchte Gegend.

Ein Jeder ſuchte daher ſeine Müdigkeit zu beherrſchen, und am folgenden Morgen brach die kleine Geſellſchaft ſehr früh auf.

Zwiſchen den Bergen Ikirangi und Hardy, deſſen Gipfel eine Höhe von 3700 Fuß erreichte, wurde der Weg ſehr ſchwierig. Bei jedem Schritte verwickelten ſich Arme und Beine in den Lianen, welche in ſchlangenartigen Windungen oft den ganzen Körper umſtrickten. Während zwei Tagen mußte man beſtändig das Beil zur Hand haben, um gegen dieſe hundertköpfige Hydra zu kämpfen.

Die Jagd wurde deshalb auch in dieſer Gegend unmöglich; die Vorräthe gingen zu Ende, man konnte ſie nicht erneuern; das Waſſer fehlte, ſo daß man nicht einmal den qualvollen Durſt löſchen konnte.

So wurden die Leiden Glenarvan's und der Seinigen furchtbar, und zum erſten Male waren ſie nahe daran, von ihrer moraliſchen Energie verlaſſen zu werden.

Endlich gelangten ſie, während ihre Körper ohne Leben ſich faſt nur noch hinſchleppten, allein durch den Erhaltungstrieb noch vorwärts gedrängt, an die Küſtenſpitze Lottie, am Ufer des Stillen Oceans.

Hier ſahen ſie einige verlaſſene Hütten, Ruinen eines eben erſt durch den Krieg verwüſteten Dorfes, verlaſſene Felder, überall die Spuren der Plünderung und des Brandes.

Und hier hatte auch das Verhängniß eine neue und ſchreckliche Prüfung den unglücklichen Reiſenden vorbehalten.

Sie ſetzten ihren Weg längs des Ufers fort, als plötzlich eine Meile von der Küſte entfernt eine Abtheilung Wilder ſich zeigte, welche ihnen mit geſchwungenen Waffen entgegen ſtürzte. So dicht am Ufer konnte Glenarvan nicht fliehen; dennoch raffte er alle ſeine Kräfte zuſammen, um ſeine Befehle für den Kampf zu geben, als John Mangles ausrief:

„Ein Boot, ein Boot!“

In der That, zwanzig Schritte vom Ufer entfernt war ein Canot, mit ſechs Rudern ausgerüſtet, auf der Sandbank aufgelaufen. Dasſelbe in's Waſſer bringen, ſich hineinſtürzen und dieſes gefährliche Ufer fliehen, war das Werk eines Augenblickes. John Mangles, Mac Nabbs, Wilſon und Mulrady ergriffen die Ruder, Glenarvan das Steuer; die beiden Frauen, Olbinett und Robert ſtreckten ſich zu ſeinen Füßen hin.

Zehn Minuten ſpäter war das Canot eine Viertelmeile weit auf hoher See. Das Meer war ruhig, die Flüchtlinge beobachteten ein tiefes Schweigen.

John, welcher ſich nicht zu weit von der Küſte entfernen wollte, befahl, nur an derſelben entlang zu fahren, als ſein Ruder plötzlich wie gebannt in ſeiner Hand ſtill ſtand.

Er hatte in dieſem Augenblick drei Boote bemerkt, welche von der Lottieſpitze in der augenſcheinlichen Abſicht abſegelten, auf ihn Jagd zu machen.

„In See! In See! ſchrie er. Lieber in den Fluthen untergehen.“

Das Boot, deſſen vier Ruderer gewaltige Anſtrengungen machten, nahm wiederum ſeine Richtung nach der hohen See. Während einer halben Stunde konnte es dieſelbe feſthalten; aber die unglücklichen und erſchöpften Ruderer begannen zu ermatten, und die drei anderen Boote kamen ihnen immer näher

und näher. In dieſem Augenblicke betrug die Entfernung bis zu ihnen kaum noch zwei Meilen. Es war alſo keine Möglichkeit vorhanden, den Angriff der Wilden zu vermeiden, die, bewaffnet mit ihren langen Gewehren, ſchon bereit waren, Feuer zu geben.

Was ſollte Glenarvan nun thun? Aufrecht im Hintertheile des Bootes ſtehend, ſuchte er am Horizont wohl vergeblich nach Hilfe. Was erwartete er? Hatte er irgend eine Ahnung?

Plötzlich blitzten ſeine Augen auf, ſeine Hand wies auf einen Punkt auf der weiten Meeresfläche.

„Ein Schiff! Meine Freunde, ein Schiff! rief er aus, Muth, Muth!“

Kein einziger der vier Ruderer nahm ſich die Zeit, ſich nach dieſem ſo unerwarteten Schiff umzublicken, denn man durfte nicht einen Ruderſchlag verlieren. Paganel allein erhob ſich und richtete ſein Fernrohr auf den bezeichneten Punkt.

„Ja, ſagte er, ein Schiff, ein Dampfer! Er kommt mit voller Dampfkraft heran, gerade auf uns zu! Muth, meine Gefährten!“

Die Flüchtlinge entfalteten eine neue Energie, und noch eine halbe Stunde lang trieben ſie in jener Richtung mit beſchleunigten Ruderſchlägen das Canot vorwärts.

Der Dampfer kam immer näher in Sicht. Man unterſchied ſchon ſeine beiden kahlen Maſten und die mächtigen Dampfſäulen, welche er ausſtieß. Glenarvan gab das Steuer an Robert, um das Fernrohr des Geographen zu erfaſſen und nicht eine Bewegung des Schiffes zu verlieren.

Aber was mußten John Mangles und ſeine Gefährten denken, als ſie auf einmal die Züge des Lords ſich verfinſtern, ſein ganzes Geſicht erbleichen, und das Inſtrument aus ſeinen Händen fallen ſahen! Ein einziges Wort erklärte ihnen dieſe plötzliche Verzweiflung.

„Der Duncan! rief Glenarvan, der Duncan und die Sträflinge!

— Der Duncan! ſchrie John, indem er ſein Ruder fahren ließ und aufſprang.

— Ja, der Tod von beiden Seiten!“ murmelte Glenarvan vernichtet von ſo furchtbarer Angſt.

Es war in der That die Yacht, man konnte ſich nicht täuſchen, die Yacht mit einer Mannſchaft, die aus Verbrechern beſtand. Der Major konnte einen Fluch nicht zurückhalten, den er gegen den Himmel ſchleuderte. Das war zu viel!

Das Boot war ſich einen Augenblick ſelbſt überlaſſen. Wohin es richten? Wohin fliehen? War es möglich, zwiſchen den Wilden und den Verbrechern zu wählen?

Eine Kugel pfiff aus dem nächſten Canot der Wilden und traf das Ruder Wilſon's. Noch einige Ruderſchläge trieben das Boot gegen den Duncan.

Die Yacht ſegelte pfeilſchnell heran und war nur noch eine halbe Meile entfernt. John Mangles wußte in ſeiner Verzweiflung nicht mehr, welche Richtung er einſchlagen, welche er fliehen ſollte. Die beiden armen Frauen knieten nieder und beteten inbrünſtig.

Die Wilden gaben ganze Salven ab, ſo daß es Kugeln um das Boot regnete. In dieſem Augenblick erfolgte von der Yacht her der Donner eines Kanonenſchuſſes, eine Kugel flog über das Boot der Flüchtlinge hinweg.

So ſahen ſich dieſe zwiſchen zwei Feuern und blieben unbeweglich zwiſchen dem Duncan und den Canots der Wilden.

John Mangles erfaßte in wiler Aufregung die Axt. Er wollte ein Leck in das Boot ſchlagen und es mit ſeinen unglücklichen Gefährten in den Grund verſenken, als ein Schrei Robert's ihn zurückhielt.

„Tom Auſtin! Tom Auſtin! rief der Knabe. Er iſt an Bord. Ich ſehe ihn! Er hat uns erkannt, er ſchwenkt ſeinen Hut!

John ließ die Axt ſinken.

Eine zweite Kanonenkugel pfiff über ſein Haupt und zerſchmetterte das nächſte der drei Canots, während an Bord des Duncan ein Hurrah erſchallte.

Die Wilden flohen entſetzt und gewannen die Küſte.

„Zu Hilfe, zu Hilfe, Tom!“ hatte John Mangles mit lauter Stimme gerufen.

Und einige Augenblicke ſpäter waren die zehn Flüchtlinge, ohne zu wiſſen, wie, alle an Bord des Duncan in Sicherheit.

ROBINSON CRUSOE.

Robinson Crusoe.

I am Robinson Crusoe, shipwrecked, alone,
Upon a lonely island, where I've made my home.
I've built a house, and fenced it round,
And in the ground my corn I've found.
I've tamed a goat, and made it mine,
And taught it how to drink my wine.
I've learned to speak a parrot's tongue,
And taught it how to sing my song.
I've found a man, and called him Friday,
And taught him how to work and play.
I've taught him how to speak my tongue,
And how to sing my song.
I've found a ship, and sailed away,
And left my island home to stay.

Lincoln's Office. Drawn by Charles W. Hackett, for Century War Book.

Lincoln's office was a small room, originally intended for a bedroom, on the second floor of the executive mansion, adjoining the state dining-room. It was plainly furnished, and contained a few books, a table littered with papers, and some chairs. Here Lincoln received callers, and here he wrote his letters and documents. Here, too, he slept on a lounge, when he was not sleeping in the White House.

Leiden trugen, unterbrach die Mannſchaft ihre Freudenbezeugungen. Das waren Schattengeſtalten, und nicht jene kühnen und unternehmenden Reiſenden, welche drei Monate vorher in der ſicheren Hoffnung ausgezogen waren, die Spuren der Schiffbrüchigen zu entdecken. Der Zufall ganz allein führte ſie dieſem Schiffe zu, welches ſie wieder zu ſehen nicht mehr erwarteten. Und in welchem traurigen, heruntergekommenen Zuſtande befanden ſie ſich!

Aber bevor Glenarvan an ſeine Müdigkeit oder die gebieteriſche Mahnung des Hungers und Durſtes dachte, frug er Tom Auſtin nach dem Grunde ſeiner Anweſenheit in dieſen Gewäſſern.

Warum befand ſich der Duncan auf der Oſtküſte von Neu-Seeland? Fiel er denn nicht in die Hände Ben Joyce's? Welches gütige Geſchick hatte ihn auf die Spur der Flüchtigen gebracht?

Das waren alles Fragen, welche gleichzeitig bunt durcheinander an den beſtürzten Tom Auſtin gerichtet wurden. Der alte Seemann wußte nicht, auf wen er hören ſollte. Er beſchloß daher, nur Lord Glenarvan Rede und Antwort zu ſtehen.

„Aber die Sträflinge? frug Glenarvan, was habt Ihr mit ihnen gemacht?

— Die Sträflinge? antwortete Tom Auſtin in dem Tone eines Menſchen, der die Frage nicht begreift.

— Ja, die Sträflinge, welche die Yacht angegriffen haben?

— Welche Yacht? frug Tom Auſtin, die Ew. Herrlichkeit?

— Nun ja, Tom! Den Duncan meine ich und dieſen Ben Joyce, welcher an Bord gekommen war?

— Ich kenne dieſen Ben Joyce gar nicht, und habe ihn niemals geſehen, erwiderte Auſtin.

— Niemals geſehen? rief Glenarvan erſtaunt über die Antworten des alten Seemanns aus. Dann Tom, ſagt mir, warum der Duncan in dieſem Augenblick auf der Küſte von Neu-Seeland kreuzt?“

Wenn Glenarvan, Lady Helena, Miß Grant, Paganel, der Major, Robert, John Mangles, Olbinett, Mulrady und Wilſon das Erſtaunen des alten Seemanns gar nicht begriffen, wie groß war da erſt ihre Verwunderung, als Tom mit ruhiger Stimme erwiderte:

„Aber der Duncan kreuzt hier auf Ew. Herrlichkeit Befehl.

— Auf meinen Befehl? rief Glenarvan.

— Ja, Mylord. Ich habe mich lediglich an die Inſtructionen gehalten, welche in Ihrem Briefe vom 14. Januar ſtehen.

— Meinem Briefe! Meinem Briefe!“ rief Glenarvan.

In dieſem Augenblicke umringten die zehn Reiſenden Tom Auſtin und verſchlangen ihn faſt mit ihren Blicken.

Alſo der Brief vom Snowy-River aus war dem Duncan zugekommen?

„Vor Allem, fuhr Glenarvan fort, verſtändigen wir uns, denn ich glaube zu träumen. Sie haben einen Brief erhalten, Tom?

— Ja, einen Brief, Ew. Herrlichkeit.

— In Melbourne?

— In Melbourne, in dem Augenblicke, wo ich meine Havarieſchäden ausgebeſſert hatte.

— Und dieſer Brief?

— War nicht von Ihrer Hand, aber von Ihnen unterzeichnet, Mylord.

— Das iſt richtig. Dieſer Brief iſt Ihnen durch einen Sträfling Namens Ben Joyce überbracht worden.

— Nein, durch einen Matroſen, der Ayrton heißt, und Quartiermeiſter der Britannia war.

— Ja! Ayrton und Ben Joyce iſt dieſelbe Perſon. Nun, was ſtand in dieſem Briefe?

— Er brachte mir den Befehl, Melbourne ohne Verzug zu verlaſſen und zu kreuzen auf der öſtlichen Küſte von . . .

— Von Auſtralien! rief Glenarvan mit einer Heftigkeit, welche den alten Seemann ganz außer Faſſung brachte.

— Von Auſtralien? wiederholte Tom mit weit geöffneten Augen, nein — nein, von Neu-Seeland!

— Von Auſtralien! Tom! Von Auſtralien!“ riefen Glenarvan's Gefährten wie aus einem Munde.

In dieſem Augenblicke ergriff es Auſtin wie eine Verblendung. Glenarvan ſprach zu ihm mit einer ſolchen Sicherheit, daß er fürchtete, ſich beim Leſen des Briefes getäuſcht zu haben. Er, der treue und ſtramme Seemann, er ſollte einen ähnlichen Irrthum begangen haben? Er erröthete und wurde verwirrt.

„Beruhigen Sie ſich, Tom, ſagte Lady Helena, die Vorſehung hat es gewollt . . .

— Nein, nein, Madame, verzeihen Sie mir, wiederholte der alte Tom. Nein! Das iſt nicht möglich! Ich habe mich nicht getäuſcht! Ayrton hat ebenſo wie ich den Brief geleſen, und er, gerade er iſt es, welcher im Gegentheil mich verleiten wollte, nach der auſtraliſchen Küſte zu ſegeln.

— Ayrton? rief Glenarvan.

— Er ſelbſt! Er behauptete, daß das ein Irrthum ſei, daß Sie unſer Zuſammentreffen in der Twofold-Bai wünſchten!

— Haben Sie den Brief, Tom? frug der Major, auf's Höchſte geſpannt!

— Ja, Herr Mac Nabbs, erwiderte Auſtin. Ich will ihn ſogleich holen."

Auſtin eilte nach dem Vorderdeck in ſeine Cabine.

Während ſeiner Abweſenheit betrachtete man ſich eine Minute lang ſchweigend; nur der Major richtete feſt ſein Auge auf Paganel und ſagte, indem er die Arme kreuzte:

„Nun, Paganel, ich muß geſtehen, das wäre ein wenig ſtark.

— Wie das?" meinte der Geograph, der mit ſeinem gebeugten Rücken und der Brille auf der Stirn einem rieſigen Fragezeichen glich.

Auſtin kam zurück. Er hielt den Brief in der Hand, welchen Paganel geſchrieben und Glenarvan unterzeichnet hatte.

„Leſen Ew. Herrlichkeit ſelbſt", ſagte der alte Seemann.

Glenarvan nahm den Brief und las:

„Befehl an Tom Auſtin, ſofort in See zu gehen und den Duncan durch den ſiebenunddreißigſten Breitengrad an die öſtliche Küſte von Neu-Seeland zu führen!

— Neu-Seeland!" rief Paganel aus, indem er einen förmlichen Satz machte.

Und er nahm den Brief aus den Händen Glenarvan's, rieb ſich die Augen, ſetzte die Brille auf ſeiner Naſe zurecht und las ſelbſt.

„Neu-Seeland!" ſagte er mit einem unbeſchreiblichen Tone, während der Brief aus ſeinen Fingern glitt.

In dieſem Augenblicke fühlte er, wie eine Hand ſich ſchwer auf ſeine Schultern legte. Er wandte ſich um und ſah dem Major noch ſtarr in's Geſicht.

„Was weiter, mein braver Paganel, ſagte Mac Nabbs mit wichtiger Miene, es iſt immer noch ein wahres Glück, daß Sie den Duncan nicht nach Cochinchina geſchickt haben!"

Dieſer Scherz brachte den armen Geographen ganz außer ſich. Ein allgemeines, homeriſches Gelächter erſchallte aus dem Munde der ganzen Mannſchaft. Paganel lief wie närriſch umher, nahm ſeinen Kopf in beide Hände und riß ſich faſt die Haare aus.

Was er that, wußte er nicht mehr; was er thun wollte, noch weniger. Er ſtieg ganz maſchinenmäßig die zur Hauptcajüte führende Treppe hinab, kletterte wieder auf das Verdeck und lief dort ganz geiſtesabweſend hin und her.

Dort verwickelten ſich die Füße in eine Rolle Taue, er wankte, ſeine Hände klammerten ſich an ein Seil.

Plötzlich erdröhnte ein furchtbarer Donnerſchlag. Die Kanone des Vorderdecks ging los und überſäete die ruhigen Meereswogen mit einem Kugelregen.

Der arme, bedauernswerthe Paganel hatte ſich an die Zugleine des noch geladenen Geſchützes angeklammert, und durch ihre Anſpannung das Losgehen veranlaßt.

Der Geograph wurde auf die Schanztreppe geworfen und verſchwand durch die Treppenkappe in den Mannſchaftsraum.

Auf das durch den Knall bewirkte Erſtaunen folgte ein Schrei des Schreckens. Man glaubte, es ſei ein Unglück geſchehen. Zehn Matroſen ſtürzten in das Zwiſchendeck und ſchafften den halbtodten Paganel herauf. Der Geograph ſprach nicht mehr.

Man trug dieſen langen Körper auf das Verdeck.

Die Gefährten des braven Franzoſen waren verzweifelt. Der Major, welcher bei ſolchen beſonderen Gelegenheiten immer Arzt war, machte ſich daran, die Kleider des unglücklichen Paganel zu entfernen, um ſeine Wunden zu verbinden; aber kaum hatte er Hand an den Sterbenden gelegt, als dieſer ſich umwandte, als ob er mit einer elektriſchen Batterie in Berührung gekommen ſei.

„Niemals, niemals! rief er aus, und indem er über ſeinen mageren Körper die Fetzen ſeiner Kleidungsſtücke zuſammenzog, knöpfte er ſich mit beſonderer Lebhaftigkeit zu.

— Aber, Paganel! ſagte der Major.

— Nein, ſage ich Ihnen!

Man muß nachſehen . . .

Sie werden nicht nachſehen! . . .

— Sie haben vielleicht Etwas gebrochen . . . fügte Mac Nabbs hinzu.

— Ja, erwiderte Paganel, der sich auf seinen langen Beinen mit großer Sicherheit aufrichtete, aber was ich zerbrochen habe, wird der Zimmermann wieder ganz machen!

— Was denn?

— Die Decke der Mannschaftscabine, welche unter meinem Falle zerbrochen ist."

Bei dieser Erklärung begann das Gelächter von Neuem.

Diese Antwort hatte alle Freunde des würdigen Paganel versichert, daß er mit heiler Haut das Abenteuer mit der Kanone des Vorderdecks bestanden hatte.

„Auf alle Fälle, dachte der Major, ist das ein eigenthümlich verschämter Geograph!"

Aber Paganel hatte, nachdem er sich von dieser ganz unfreiwilligen Bewegung erholt, noch auf eine Frage zu antworten, welche er nicht vermeiden konnte.

„Nun, Paganel, sprach Glenarvan zu ihm, antworten Sie freimüthig. Ich erkenne an, daß Ihre Zerstreuung von der Vorsehung herbeigeführt war. Ohne Sie würde der Duncan sicher in die Hände der Sträflinge gefallen sein, ohne Sie wären wir von den Maoris wieder ergriffen worden! Aber sagen Sie mir um Himmels willen gleichwohl, durch welche eigenthümliche Verbindung der Gedanken, durch welche fast übernatürliche Geistesverwirrung Sie dazu gekommen sind, statt Australien Neu-Seeland zu schreiben?

— Nun, potz Tausend! rief Paganel aus, weil . . ."

Aber in demselben Augenblicke richteten sich seine Blicke auf Robert und Mary Grant, er hielt inne; dann antwortete er:

„Was wollen Sie? Mein lieber Glenarvan, ich bin ein Thor, ein Narr, ein ganz unverbesserliches Wesen, und werde in der Haut des berühmtesten Zerstreuten sterben . . .

— Falls man Sie nicht einmal hängt, fügte der Major hinzu.

— Mich hängen! rief der Geograph mit wüthender Geberde. Ist das eine Anspielung?

— Was für eine Anspielung, Paganel?" frug Mac Nabbs mit seiner ruhigen Stimme.

Der Zwischenfall hatte keine weiteren Folgen. Das Geheimniß der

Anweſenheit des Duncan war aufgeklärt; die ſo wunderbar geretteten Reiſenden dachten nur noch daran, ihre bequemen Cabinen aufzuſuchen und zu frühſtücken.

Während die übrige Geſellſchaft ſich dorthin begab, hielten Glenarvan und John Mangles Tom Auſtin zurück. Sie hatten noch einige Fragen an ihn zu ſtellen.

„Jetzt, mein lieber Tom, ſagte Glenarvan, antworten Sie mir. Iſt Ihnen dieſer Befehl, an der Küſte von Neu-Seeland zu kreuzen, nicht eigenthümlich erſchienen?

— Doch Ew. Herrlichkeit, erwiderte Auſtin, ich war ſehr erſtaunt, aber ich bin nicht gewöhnt, mit Befehlen zu rechten, welche ich empfange, und darum gehorchte ich. Konnte ich anders handeln? Wenn der Umſtand, daß ich Ihren Befehlen nicht pünktlich nachkam, unglückliche Folgen gehabt hätte, wäre ich nicht ſchuldig geweſen? Würden Sie, Kapitän, anders gehandelt haben?

— Nein, Tom, erwiderte John Mangles.

— Aber was dachten Sie dabei? frug Glenarvan.

— Ich dachte, Ew. Herrlichkeit, daß das Intereſſe Harry Grant's es erfordere, nach Neu-Seeland zu gehen. Ich dachte, daß in Folge neuer Combinationen ein Schiff Sie dahin bringen ſollte, und daß ich Sie auf der Oſtküſte der Inſel zu erwarten habe. Uebrigens hielt ich bei der Abfahrt von Melbourne meine Beſtimmung geheim, die Mannſchaft erfuhr ſie erſt in dem Augenblicke, als wir auf hoher See waren, und nachdem die Küſte Auſtraliens aus unſeren Augen bereits verſchwunden war. Da aber trat an Bord ein Ereigniß ein, welches mich faſt beſtürzte.

— Welches, Tom, frug Glenarvan.

— Ich will erzählen, erwiderte Tom Auſtin, daß, als Ayrton am folgenden Morgen die Beſtimmung des Duncan erfuhr . . .

— Ayrton! rief Glenarvan. Er iſt alſo an Bord?

— Ja, Ew. Herrlichkeit.

— Das iſt Gottes Fügung", ſagte der junge Kapitän.

Im Nu, mit blitzähnlicher Geſchwindigkeit wurde das Verhalten Ayrton's, ſein lange vorbereiteter Verrath, Glenarvan's Verwundung, der Mordanſchlag auf Mulrady, die verunglückte Expedition in den Sümpfen am Snowy, die Vergangenheit des Elenden, kurz alles das ihnen klar. Und nun war durch

Fig. 1. Barbara Bel Geddes, *Ice Skaters*, ca. 1940s. Oil on canvas, 30 × 40 in. Private collection. Photo: Courtesy of Barbara Bel Geddes Estate, Inc.

Fig. 2. Barbara Bel Geddes, *Ice Skaters*, ca. 1940s. Oil on canvas, 30 × 40 in. Private collection. Photo: Courtesy of Barbara Bel Geddes Estate, Inc.

Fig. 3.1 Slaves working on a sugar plantation in Barbados, 1722. Engraving by Jan Luyken. Courtesy of the Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-USZ62-107555.

Slaves were forced to work on sugar plantations in Barbados, 1722. Engraving by Jan Luyken. Courtesy of the Library of Congress, Prints and Photographs Division, LC-USZ62-107555.

In dieſem Augenblick wurden Glenarvan und John Mangles in die Cajüte gerufen. Die Erquickung, deren ſie ſo ſehr bedürftig waren, war zubereitet. Sie nahmen an der Tafel Platz, ohne ein Wort von Ayrton zu ſprechen.

Als aber die Mahlzeit beendet war, als die Tiſchgenoſſen geſättigt und geſtärkt auf dem Verdeck vereinigt waren, machte ihnen Glenarvan die Anweſenheit des Quartiermeiſters an Bord bekannt. Gleichzeitig gab er die Abſicht kund, ihn vorführen zu laſſen.

„Kann ich mich von dieſem Verhöre fern halten? frug Lady Helena. Ich geſtehe Dir, mein lieber Edward, daß der Anblick dieſes Unglücklichen mir außerordentlich peinlich ſein würde.

— Es iſt nothwendig, ihn Euch Allen gegenüberzuſtellen, ſagte Lord Glenarvan. Bleibe daher, ich bitte darum. Ben Joyce ſoll alle ſeine Opfer vor ſich ſehen.“

Lady Helena fügte ſich dieſer Bemerkung und nahm mit Mary Grant nahe bei Lord Glenarvan Platz. Rings um dieſen ſtellten ſich die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft auf, die ja alle ſo hart von dem Verrath des Sträflings betroffen worden waren.

Die Mannſchaft der Yacht, welche den Ernſt dieſer Scene noch nicht begriff, bewahrte ein tiefes Schweigen.

„Laßt Ayrton kommen!“ befahl Glenarvan.

Achtzehntes Capitel.

Ayrton oder Ben Joyce.

Ayrton erſchien. Er ſchritt ſicher und feſt über das Verdeck und betrat die Treppe zum Oberdeck. Seine Blicke waren düſter, ſeine Lippen zuſammengepreßt, ſeine Fäuſte krampfhaft geſchloſſen. Seine Erſcheinung verrieth weder Aufgeblaſenheit, noch Demuth. Als er vor Lord Glenarvan ſtand, kreuzte er ruhig und ſtumm die Arme und erwartete deſſen Fragen.

„Nun, Ayrton, sagte Glenarvan, da sind wir nun Beide auf dem Duncan, den Sie den Raubgenossen des Ben Joyce in die Hände spielen wollten!"

Die Lippen des Quartiermeisters zitterten leicht bei diesen Worten. Eine Röthe überflog seine regungslosen Züge, aber es war nicht die des sich regenden Gewissens, sondern nur die Scham über seinen Mißerfolg. Auf derselben Yacht, auf der er den Herrn zu spielen gedachte, war er nun als Gefangener, und in wenigen Augenblicken mußte sein Schicksal sich entscheiden.

Indeß gab er keine Antwort. Geduldig wartete Glenarvan, doch Ayrton verharrte in hartnäckigem Schweigen.

„Sprechen Sie, Ayrton, fuhr Glenarvan fort, was haben Sie zu sagen?"

Ayrton zögerte; tiefer furchte sich seine Stirne, dann sprach er mit ruhiger Stimme:

„Ich habe Nichts zu sagen, Mylord. Ich habe die Dummheit begangen, mich fangen zu lassen. Handeln Sie nach Belieben."

Nach dieser Antwort wandte er den Blick nach der Küste, die sich im Westen entfaltete, und beobachtete eine vollkommene Gleichgiltigkeit gegen Alles, was um ihn her vorging. Wer ihn sah, hätte ihn für völlig unbetheiligt an dieser ihm fernsten Angelegenheit gehalten. Glenarvan hatte sich aber vorgenommen, die Geduld nicht zu verlieren. Ein mächtiges Interesse fesselte ihn ja, gewisse Details aus dem geheimnißvollen Leben Ayrton's zu erfahren, mindestens in Bezug auf Harry Grant und die Britannia. Er nahm also seine Fragen wieder auf, sprach mit der äußersten Milde, und setzte der heftigen Erregung seines Herzens äußerlich die möglichste Ruhe entgegen.

„Ich hoffe, Ayrton, sagte er, daß Sie nicht verweigern werden, auf einige Fragen zu antworten, die ich an Sie richten möchte. Zunächst, habe ich Sie Ayrton oder Ben Joyce zu nennen? Sind Sie der Quartiermeister der Britannia? Ja oder Nein?"

Ayrton blieb unbewegt, taub für jede Frage, und fixirte die Küste.

„Wollen Sie mir mittheilen, wie Sie die Britannia verließen und weshalb Sie in Australien waren?"

Dasselbe Schweigen, dieselbe Bewegungslosigkeit.

„Hören Sie mich wohl, Ayrton, fuhr Glenarvan fort, es liegt in Ihrem eigenen Interesse, zu sprechen. Die Offenherzigkeit, Ihre letzte Hilfe, würde

zu Ihren Gunſten in Anſchlag gebracht werden. Zum letzten Male alſo, wollen Sie meine Fragen beantworten?"

Ayrton wandte den Kopf zu Glenarvan und ſah ihm in's Auge.

„Mylord, ſagte er, ich habe Nichts zu antworten. Es wird Sache der Gerichte und nicht die meine ſein, gegen mich Beweiſe beizubringen.

— Was ſehr leicht ſein wird! bemerkte Glenarvan.

— Leicht! Mylord? erwiderte Ayrton mit ſpöttiſchem Tone; da gehen Ew. Herrlichkeit zu weit. Ich, ich verſichere Ihnen, daß auch der beſte Richter von Temple-Bar bezüglich meiner Perſon in Verlegenheit ſein wird.

Wer wird ſagen, warum ich nach Auſtralien gekommen bin, wenn Kapitän Grant nicht zur Stelle iſt? Wer möchte beweiſen, daß ich der von der Polizei geſuchte Ben Joyce ſei, da dieſe mich nie in ihren Händen hatte und meine Kameraden in Freiheit ſind? Wer vermag, außer Ihnen, zu meinem Nachtheile nicht ein Verbrechen, ſondern nur eine ſtrafbare Handlung anzugeben? Wer kann mir beweiſen, daß ich mich habe von dieſem Schiffe entfernen und es in Verbrecherhände ſpielen wollen? Niemand, verſtehen Sie mich recht, Niemand! Sie haben Verdacht auf mich, gut; aber um einen Menſchen zu verurtheilen, bedarf es der Gewißheit, und dieſe eben fehlt Ihnen. Bis zum Beweiſe des Gegentheils bin ich Ayrton, Quartiermeiſter der Britannia."

Ayrton hatte ſich beim Sprechen erregt, jetzt verſank er wieder in ſeine frühere Gleichgiltigkeit. Er nahm ohne Zweifel an, daß ſeine Erklärung jede weitere Frageſtellung abſchneiden würde, aber Glenarvan nahm von Neuem das Wort und ſagte:

„Ayrton, ich bin kein mit dem Verfahren gegen Sie beauftragter Richter, das iſt meine Sache nicht. Es handelt ſich nur darum, unſer gegenſeitiges Verhältniß zu klären. Ich frage Sie nach Nichts, was Sie compromittiren könnte. Das iſt Sache der Juſtiz. Sie wiſſen aber, was ich ſuche, und mit einem Worte, Sie nur können mich auf die verlorene Spur zurückleiten. Wollen Sie alſo ſprechen?"

Ayrton ſenkte den Kopf und ſchwieg.

„Wollen Sie mir ſagen, wo der Kapitän Grant ſich befindet? fragte Glenarvan.

— Nein, Mylord, entgegnete Ayrton.

— Wollen Sie mir nur bekannt geben, wo die Britannia zu Grunde gegangen iſt?

— Nicht minder.

— Ayrton, fuhr Glenarvan faſt in bittendem Tone fort, wollen Sie, wenn Kapitän Grant's Aufenthalt Ihnen bekannt iſt, ihn mindeſtens ſeinen armen Kindern mittheilen, welche nur ein Wort aus Ihrem Munde erwarten?"

Ayrton zauderte. Sein Geſicht verzog ſich; doch murmelte er mit dumpfer Stimme:

„Ich kann nicht, Mylord."

Sogleich fuhr er aber, als mache er ſich einen ſchwachen Augenblick zum Vorwurf, heftig fort:

„Nein! Ich ſage Nichts! Laſſen Sie mich hängen, wenn Sie wollen!

— Hängen!" rief Glenarvan, den eine Aufwallung von Zorn übermannte. Dann antwortete er aber, ſich beherrſchend, mit ruhigerer Stimme:

„Hier ſind weder Richter, noch Henker, Ayrton. Bei der erſten Gelegenheit werden Sie den engliſchen Behörden ausgeliefert werden.

— Eben das verlange ich!" antwortete der Quartiermeiſter.

Darauf kehrte er ruhigen Schrittes in die Cabine, welche ihm als Gefängniß diente, zurück, und zwei Matroſen wurden vor deren Thür aufgeſtellt, ſeine geringſten Bewegungen zu überwachen. Entrüſtet und verzweifelt zogen ſich auch dieſe Zeugen der Scene zurück.

Was blieb nun Glenarvan, wenn er an Ayrton's Verſchloſſenheit ſcheiterte, zu thun übrig? Offenbar galt es nun, die in Eden beſchloſſene Rückkehr nach Europa anzutreten, und auch auf eine ſpätere Wiederaufnahme dieſes vom Unglück verfolgten Unternehmens zu verzichten.

Denn von jetzt ab ſchienen alle Spuren der Britannia unwiderruflich verwiſcht; dem Documente konnte keine neue Deutung abgewonnen werden, auch war auf dem ſiebenunddreißigſten Meridian kein in Frage kommendes Land mehr übrig. Der Duncan hatte nur noch zurückzukehren.

Nach Unterredung mit ſeinen Freunden beſprach Glenarvan mit John Mangles eingehender die Rückfahrt. John inſpicirte den Schiffsraum; ſein Kohlenvorrath reichte für etwa vierzehn Tage. Jedenfalls mußte demnach beim nächſten Aufenthalt Brennmaterial eingenommen werden.

John ſchlug Glenarvan vor, die Bai von Talcahuano anzulaufen, wo der

Duncan sich schon vor der Umschiffung des Feuerlandes frisch verproviantirt hatte. Es wäre das die geradeste Linie, und lag auch noch auf dem sieben-unddreißigsten Breitengrade. Von dort sollte die Yacht nach Süden, dann um das Cap Horn steuern und über den Atlantischen Ocean nach Schottland zurückkehren.

Nach Annahme dieses Planes wurde der Maschinenmeister angewiesen, stärkeren Dampf zu machen. Eine halbe Stunde später wurde das Bugspriet nach Talcahuano, zur Fahrt über ein Meer, welches den Namen des Pacifischen Oceans mit Recht verdient, gerichtet und um sechs Uhr Abends verschwanden die letzten Berge Neu-Seelands in den warmen Dünsten am Horizonte.

Hiermit begann also die eigentliche Rückreise. Eine traurige Ueberfahrt war es für unsere kühnen Sucher, welche nach dem Hafen zurückkehrten, ohne Harry Grant mitzuführen! In trauriger Stimmung begab sich auch die Besatzung, die bei der Abfahrt so fröhlich, so vertrauensvoll bezüglich der Erreichung ihres Zieles war, auf die Rückreise nach Europa. Von diesen braven Matrosen war Keiner unbewegt bei dem Gedanken, das Vaterland wiederzusehen, und doch hätten Alle gern noch lange den Gefahren des Meeres getrotzt, um den Kapitän Grant aufzufinden.

Dem Hurrahrufen, welches Glenarvan's Beschluß begleitete, folgte denn auch bald die Entmuthigung. Der frühere enge Zusammenhalt zwischen den Passagieren, die Unterhaltungen, welche den Weg so sehr verkürzten, — Alles war zu Ende. Jeder hielt sich gesondert in seiner Cabine zurück, und nur selten erschien Einer oder der Andere auf dem Verdeck des Duncan.

Der Mann, bei dem alle Gefühle, die freudigen und die traurigsten, den lebhaftesten Ausdruck fanden, Paganel, der sonst zur Noth eine Hoffnung erfunden hätte, blieb verdrießlich und schweigsam und war kaum sichtbar. Seine natürliche Plauderlust, seine französische Lebhaftigkeit waren der Stummheit und der Ermattung gewichen. Ja, er erschien noch entmuthigter als seine Gefährten. Sprach auch Glenarvan einmal von Wiederaufnahme der Nachforschungen, so schüttelte Paganel den Kopf, wie ein Mann, der nichts mehr hoffte und dessen Ueberzeugung bezüglich des Schicksals der Schiffbrüchigen der Britannia fest stand. Man bemerkte es, daß er sie für unwiderruflich verloren hielt.

Dennoch befand sich ein Mann an Bord, der über jene Katastrophe das

letzte Wort sprechen konnte, aber doch sein Schweigen fortsetzte, und zwar Ayrton. Es war kein Zweifel, daß dieser Elende, wenn er auch über den jetzigen Aufenthalt des Kapitän Grant Nichts wissen konnte, doch die Oertlichkeit des Schiffbruchs kennen mußte. Ohne Zweifel wäre aber der wiedergefundene Grant ein schwer belastender Zeuge wider ihn gewesen, deshalb schwieg er wohl so hartnäckig. Daher schrieb sich eben auch die heftige Wuth der Matrosen, die ihm gern einen schlechten Streich gespielt hätten.

Noch mehrmals wiederholte Glenarvan seine Versuche mit Ayrton. Versprechungen und Drohungen waren vergeblich. Der Starrsinn des Quartiermeisters ging so weit und war so unerklärlich, daß der Major zu der Meinung kam, er wisse gar Nichts, welche übrigens der Geograph theilte, zumal da sie auch seine besonderen Ansichten über Harry Grant nur befestigten.

Wenn Ayrton aber Nichts wußte, warum gestand er es nicht ein? Das konnte ihm doch Nichts verschlagen, während sein Schweigen die Schwierigkeit, einen neuen Plan zu entwerfen, nur steigerte. Sollte man daraus, daß man den Quartiermeister in Australien traf, auch auf die Anwesenheit Harry Grant's auf diesem Continente schließen? Um jeden Preis mußte man Ayrton veranlassen, sich darüber zu erklären.

Da Lady Helena die Mißerfolge ihres Gatten sah, bat sie ihn um die Erlaubniß, selbst einmal gegen die Verstocktheit des Quartiermeisters anzukämpfen. Wo ein Mann gescheitert war, sollte da nicht der sanfte Einfluß einer Frau obsiegen? Ist es nicht eine alte Fabel, daß der Orkan den Schultern des Reisenden den Mantel nicht entreißen konnte, während es dem ersten warmen Sonnenstrahle gelang?

Da Glenarvan die Intelligenz seiner Frau kannte, ließ er ihr volle Freiheit es Handelns.

Ayrton wurde also, es war der 5. März, in Lady Glenarvan's Salon geführt. Mary Grant sollte der Zusammenkunft beiwohnen, denn der Einfluß des jungen Mädchens war nicht zu unterschätzen, und Lady Helena wollte Nichts zur Sicherung des Erfolges vernachlässigen.

Eine Stunde lang blieben die beiden Frauen mit dem Quartiermeister der Britannia allein, aber ihre Unterhaltung war fruchtlos. Was sie gesprochen, die Argumente, welche sie benutzten, um dem Verbrecher sein Geheimniß abzulocken, alle Einzelheiten des Gespräches blieben unbekannt. Als

Die beiden Frauen mit dem Quartiermeiſter. (S. 679.)

aber Ayrton ſie verließ, ſchienen ſie Nichts ausgerichtet zu haben, denn ihre Züge verriethen die vollkommenſte Entmuthigung.

Als der Quartiermeiſter nach ſeiner Cabine zurückgeführt wurde, überhäuften die Matroſen den Vorübergehenden mit Drohungen. Dieſer zuckte nur mit den Schultern, was die Aufregung der Mannſchaft nur ſteigerte, ſo daß es des Dazwiſchentretens Glenarvan's und John Mangles' bedurfte, um ſie im Zaume zu halten.

Lady Helena hielt ſich aber noch nicht für überwunden. Sie wollte bis

Jean Jacques Rousseau (1712–1778) was born in Geneva, Switzerland. He was a philosopher, writer, and composer. His political philosophy influenced the French Revolution and the development of modern political, sociological, and educational thought. His novel *Émile* is a treatise on the education of children. His autobiography, *Confessions*, was one of the first to express openly the author's feelings.

Als Lady Helena aber diesmal herauskam, verriethen ihre Züge einige Hoffnung. Hatte sie nun das Geheimniß erfahren und in dem Herzen dieses Böſewichtes die letzten Faſern ſeines Gefühles getroffen?

Mac Nabbs, welcher ſie zuerſt ſah, konnte ein ſehr natürliches Zeichen des Unglaubens nicht zurückhalten.

Bald verbreitete ſich unter der Mannſchaft das Gerücht, daß der Quartiermeiſter dem Zureden der Lady Helena nachgegeben habe. Es wirkte wie eine elektriſche Erſchütterung. Alle Matroſen liefen auf dem Verdecke zuſammen, und zwar ſchneller, als wenn Tom Auſtin's Pfeife ſie zur Arbeit gerufen hätte.

Inzwiſchen war Glenarvan zu ſeiner Gattin geeilt.

„Hat er geſprochen? fragte er.

— Nein, erwiderte Lady Helena, aber er gab meinen Bitten ſo weit nach, daß er Dich zu ſprechen wünſcht.

— O, beſte Helena, Du haſt gewonnen!

— Ich hoffe es, Edward.

— Biſt Du irgend ein Verſprechen eingegangen, das ich zu erfüllen hätte?

— Ein einziges, mein Freund, daß Du allen Deinen Einfluß aufwenden werdeſt, das Loos, welches dieſen Unglücklichen erwartet, zu mildern.

— Gut, meine Helena. Ayrton mag ſofort kommen."

Lady Helena zog ſich in ihr Zimmer zurück, und der Quartiermeiſter wurde nach dem Verſammlungsraum geführt, wo ihn Lord Glenarvan erwartete.

Neunzehntes Capitel.

Ein Vertragsabſchluß.

Sobald der Quartiermeiſter ſich vor dem Lord befand, zogen ſeine Wächter ſich zurück.

„Ihr verlangtet mich zu ſprechen, Ayrton? fragte Glenarvan.

— Ja, Mylord, entgegnete der Gefangene.

— Mich allein?

— Ja, doch dünkt mir, es wäre noch beſſer, wenn Major Mac Nabbs und Herr Paganel mit zugegen wären.

— Beſſer für wen?

— Für mich.“

Ayrton ſprach ganz ruhig. Glenarvan ſah ihn feſt an; dann ließ er Paganel und Mac Nabbs rufen, welche auch ſogleich erſchienen.

„Nun, wir hören“, ſagte Glenarvan, als ſeine beiden Freunde am Tiſche Platz genommen hatten.

Ayrton ſammelte ſich einige Augenblicke und ſprach dann:

„Mylord, gewöhnlich ſind bei dem Abſchluß jedes Vertrags oder Vergleichs Zeugen zugegen. Aus dieſem Grunde hab' ich der Herren Paganel und Mac Nabbs Anweſenheit gewünſcht. Denn es handelt ſich, um es gleich herauszuſagen, um ein Geſchäft, das ich Ihnen vorſchlagen möchte.“

Glenarvan kannte Ayrton's Art und Weiſe und zuckte mit keinem Augenlide, obgleich ein Geſchäft zwiſchen dieſem Menſchen und ihm etwas ganz Fremdartiges war.

„Und dieſes Geſchäft wäre?

— Kurz Folgendes, antwortete Ayrton. Sie wünſchen von mir Einzelnes zu wiſſen, was Ihnen nützlich ſein könnte. Ich wünſche von Ihnen einige Vortheile zu erlangen, die für mich von hohem Werthe ſind. Eine Hand wäſcht die andere, Mylord. Iſt es Ihnen recht oder nicht.

— Nun, welche Einzelheiten erfahren wir? fragte lebhaft Paganel.

— Nein, fiel Glenarvan ein, welche Vortheile verlangt Ihr?“

Ayrton zeigte durch eine Bewegung des Kopfes, daß er die Wendung Glenarvan's verſtand.

„Das ſind Folgende, ſagte er. Doch vorher, haben Sie noch immer die Abſicht, Mylord, mich den engliſchen Behörden auszuliefern?

— Gewiß, Ayrton, das iſt nur gerecht.

— Das beſtreite ich nicht, antwortete ruhig der Quartiermeiſter. Sie würden alſo auf keinen Fall zu beſtimmen ſein, mir die Freiheit wieder zu geben?“

Glenarvan zögerte mit ſeiner Antwort auf dieſe ſo ſchnell an ihn herantretende Frage. Von dem, was er ſagte, hing vielleicht das Schickſal Harry Grant's ab. Doch ſiegte ſein Pflichtgefühl für menſchliche Gerechtigkeit.

„Nein, Ayrton, die Freiheit kann ich Euch nicht geben.

— Diese verlange ich auch nicht ganz, erwiderte stolz der Quartiermeister.

— Nun, und was dann?

— Ein Zwischending, Mylord, zwischen der Gewalt, die mir droht, und der Freiheit, die Sie mir nicht schenken können.

— Das wäre . . .?

— Mich auf einer wüsten Insel des Stillen Oceans nebst den nöthigsten ersten Hilfsmitteln auszusetzen. Da würde ich sehen, wie ich auskäme, und, wenn ich Zeit dazu fände, bereuen!"

Glenarvan, der auf eine solche Eröffnung wenig vorbereitet war, sah seine beiden Freunde an, welche schweigend dabei saßen. Nach kurzer Ueberlegung erwiderte er:

„Und wenn ich Ihrem Verlangen entspreche, Ayrton, so werden Sie mir Alles mittheilen, was für mich von Interesse ist?

— Ja, Mylord, das heißt, was ich von Kapitän Grant und der Britannia weiß.

— Die volle Wahrheit?

— Die volle.

— Aber wer steht mir dafür?

— Ah, ich sehe, was Sie beunruhigt, Mylord. Freilich können Sie sich nur an mich halten, an das Wort eines Verbrechers, das ist wohl wahr. Aber was wollen Sie? Die Lage ist nun einmal so. Also annehmen oder lassen.

— Ich werde mich auf Alles verlassen, Ayrton, sagte einfach Glenarvan.

— Und daran thun Sie recht, Mylord. Wenn ich Sie täuschte, hätten Sie ja immer Mittel, sich zu rächen.

— Welche?

— Sie heben mich auf der Insel wieder auf, die ich doch nicht werde verlassen können."

Ayrton hatte auf Alles eine Antwort. Er suchte Schwierigkeiten auf und führte gegen sich selbst unwiderlegliche Argumente an. Aus Allem war zu ersehen, daß er sein „Geschäft" in bester Hoffnung auf Gelingen behandelte. Es erschien unmöglich, sich noch mehr bloßzustellen, und doch sollte er Gelegenheit finden, in dieser Uneigennützigkeit noch weiter zu gehen.

„Mylord und meine Herren, fügte er hinzu, ich wünsche, daß Sie davon

überzeugt ſind, daß ich mit offener Karte ſpiele. Ich ſuche Sie nicht zu täuſchen, und ich will Ihnen einen weiteren Beweis meiner Aufrichtigkeit geben. Ich handle ganz freimüthig, weil ich ſelbſt auf Ihre Loyalität rechne.

— Sprechen Sie, Ayrton, ſagte Glenarvan.

— Mylord, noch habe ich Ihr Wort nicht, daß Sie meinem Vorſchlage zuſtimmen, und doch zögere ich nicht, Ihnen zu geſtehen, daß ich nur wenig bezüglich des Kapitän Grant weiß.

— Wenig nur! rief Glenarvan.

— Ja, Mylord, die Einzelheiten, welche ich Ihnen mitzutheilen in der Lage bin, beziehen ſich mehr nur auf mich; ſie werden auch nur wenig dazu beitragen, Sie wieder auf die verlorenen Spuren zu bringen."

Auf den Zügen Glenarvan's und des Majors malte ſich die Enttäuſchung. Sie hatten den Quartiermeiſter im Beſitz eines wichtigen Geheimniſſes geglaubt, und jetzt geſtand dieſer ſelbſt ein, daß ſeine Angaben ziemlich dürre ſein würden. Paganel verharrte ganz unbeweglich.

Wie dem auch ſei, dieſes Geſtändniß Ayrton's, welcher ſich ohne Garantie auslieferte, berührte ſeine Zuhörer eigenthümlich, vorzüglich als der Quartiermeiſter ſchließlich hinzuſetzte:

„Sie wiſſen alſo nun, woran Sie ſind, Mylord, und daß das Geſchäft für mich vortheilhafter iſt, als für Sie.

— Thut Nichts, antwortete Glenarvan. Ich nehme Ihren Vorſchlag an, Ayrton. Sie haben mein Wort, auf einer der Inſeln des Stillen Oceans ausgeſchifft zu werden.

— Gut, Mylord", antwortete der Quartiermeiſter.

War dieſer ſonderbare Mann wohl über dieſe Entſcheidung erfreut? Man hätte daran zweifeln können, denn in ſeinem Geſichte zuckte kein Muskel. Es ſchien, als verhandle er für einen Andern, und nicht für ſich ſelbſt.

„Ich bin bereit, zu antworten, ſagte er.

— Wir haben keine Fragen zu ſtellen, entgegnete Glenarvan. Sagen Sie, was Sie wiſſen, Ayrton, und beginnen Sie damit zu erklären, wer Sie ſind.

— Meine Herren, erwiderte Ayrton, ich bin wirklich Tom Ayrton, der Quartiermeiſter der Britannia. Mit Harry Grant's Schiffe verließ ich Glasgow am 12. März 1861. Vierzehn Monate lang haben wir zuſammen das Stille Weltmeer befahren und ſuchten eine geeignete Oertlichkeit auf, um

eine ſchottiſche Colonie zu gründen. Harry Grant iſt ein zu Großem erſchaffener Mann, aber oft erhoben ſich zwiſchen uns ſchwere Zwiſtigkeiten. Sein Charakter mißfiel mir. Ich ziehe nicht leicht Segel ein; Harry Grant gegenüber iſt aber, wenn er ſeinen Entſchluß einmal gefaßt hat, jeder Widerſtand unnütz. Gegen ſich und Andere iſt er ein Mann von Eiſen. Trotzdem wagte ich mich zu empören. Ich ſuchte die Beſatzung mit zu verführen und mich des Schiffes zu bemächtigen. Ob ich recht that oder nicht, kommt hier nicht in Frage. Wie dem auch ſei, Harry Grant zögerte nicht, mich am 8. April 1862 auf der Weſtküſte Auſtraliens auszuſetzen.

— Auſtraliens! unterbrach der Major den Bericht, Sie haben die Britannia alſo vor der Landung am Callao, woher die letzten Nachrichten ſtammen, verlaſſen?

— Ja, antwortete der Quartiermeiſter, denn die Britannia iſt niemals, ſo lange ich an Bord war, beim Callao vor Anker gegangen. Und wenn ich Ihnen in der Farm Paddy O'Moore's vom Callao ſprach, ſo hatte ich das erſt aus Ihren Erzählungen gehört.

— Fahren Sie fort, Ayrton.

— Ich befand mich alſo verlaſſen auf einer faſt wüſten Inſel, aber nur zwanzig Meilen entfernt von den Strafcolonien in Perth, der Hauptſtadt des weſtlichen Auſtralien. Beim Umherſtreifen am Ufer traf ich auf eine Bande entſprungener Sträflinge, der ich mich anſchloß. Sie werden mir erlaſſen, Mylord, von meinem Leben während der folgenden zweiundeinhalb Jahre zu berichten. Es genüge Ihnen zu wiſſen, daß ich unter dem Namen Ben Joyce das Haupt jener Deportirten wurde. Im Monat September 1864 erſchien ich auf der irländiſchen Farm, und wurde daſelbſt unter meinem wahren Namen Ayrton in Dienſt genommen. Dort erwartete ich nur die Gelegenheit, mich eines Schiffes zu bemächtigen. Das war mein letztes Ziel. Zwei Monate ſpäter kam der Duncan an. Während Ihrer Anweſenheit auf der Farm haben Sie, Mylord, die ganze Geſchichte des Kapitän Grant erzählt. Ich hörte da, was ich noch nicht wußte, wie z. B. die Landung der Britannia am Callao; die letzten Nachrichten über ſie vom Juni 1862, d. h. zwei Monate nach meiner Ausſchiffung; die Geſchichte von dem Documente; den Untergang des Schiffes auf einem Punkte des ſiebenunddreißigſten Breitengrades und endlich die wichtigen Gründe, welche Sie hatten, Harry Grant quer durch den auſtraliſchen Continent zu ſuchen. Mein Entſchluß war gefaßt;

ich wollte mir den Duncan zueignen, ein herrliches Fahrzeug, das die ſchnellſten Schiffe der britiſchen Marine ausſtechen mußte. Erſt war es aber nöthig, ſeine Havarien auszubeſſern. Ich ließ ihn alſo nach Melbourne abziehen und gab mich Ihnen als Quartiermeiſter zu erkennen mit dem Angebot, Sie durch Auſtralien nach dem von mir fingirten Schauplatz des Schiffbruches an der Oſtküſte desſelben zu führen. So leitete ich Sie, bald vor, bald hinter meiner Bande her, durch die Provinz Victoria. An der Camdenbrücke begingen meine Leute jenes höchſt zweckloſe Verbrechen, da doch der Duncan, wenn er nur an jene Küſte kam, uns ja nicht entgehen konnte, und mit dieſer Yacht wäre ich der Herr des Meeres geweſen. So führte ich Sie, ohne Argwohn Ihrerſeits, bis zum Snowyfluſſe. Durch Gaſtrolobium vergiftet fielen nach und nach die Pferde und die Ochſen. Ich fuhr den Wagen in den Sümpfen jener Gegend abſichtlich feſt. Auf meine Bitten . . . doch das Uebrige wiſſen Sie, Mylord, und können ſicher ſein, daß ich ohne Herrn Paganel's Zerſtreutheit jetzt auf dem Duncan befehligte. Das iſt meine Geſchichte, meine Herren, die Sie leider nicht auf Harry Grant's Fährte zu bringen vermag, und Sie ſehen, daß Sie bei dem Vergleiche mit mir ein ſchlechtes Geſchäft gemacht haben."

Der Quartiermeiſter ſchwieg, kreuzte nach ſeiner Gewohnheit die Arme und wartete. Auch Glenarvan und ſeine Freunde beobachteten Stillſchweigen. Sie fühlten es heraus, daß dieſer ſonderbare Verbrecher wohl die volle Wahrheit geſagt habe. An dem Raube des Duncan war er nur durch Umſtände, die nicht von ihm abhingen, gehindert worden. Seine Gefährten waren nach der Twofold-Bai gekommen, wie es der von Glenarvan aufgefundene Verbrecherkittel bewies. Dort hatten ſie nach den Befehlen ihres Führers auf die Yacht gelauert und endlich, des Wartens müde, wieder ihr Geſchäft als Räuber und Brandſtifter in den Ländereien von Neu-Süd-Wales ergriffen.

Der Major begann zuerſt zu fragen, um die die Britannia betreffenden Zeitangaben feſtzuſtellen.

„Es war alſo, wandte er ſich an den Quartiermeiſter, am 8. April 1862, als Sie an der Weſtküſte Auſtraliens ausgeſchifft wurden?

— An eben dieſem Tage, antwortete Ayrton.

— Und wiſſen Sie, was Harry Grant damals vorhatte?

— Nur unbeſtimmt.

Elisabeth, Prinz Carol's Gemahlin, und ihre Kinder, die Prinzessin Marie und Prinz Wilhelm.
Nach einer Photographie.

Elisabeth, Prinz Carol's Gemahlin, und ihre Kinder, die Prinzessin Marie und Prinz Wilhelm. Nach einer Photographie.

mit dem Datum des 27. Juni 1862, den das Document angiebt, annähernd übereinstimmen.

— Offenbar, sagte Paganel, stimmt das.

— Doch deutet, wandte Glenarvan ein, in den Wortresten des Documentes Nichts auf Neu-Seeland.

— Darauf weiß ich nicht zu antworten, sagte der Quartiermeister.

— Nun gut, Ayrton, schloß Glenarvan, Sie haben Ihr Wort gehalten, ich werde es auch thun. Wir wollen uns überlegen, auf welcher Insel des Pacifischen Oceans Sie ausgesetzt werden sollen.

— O, das ist mir ziemlich gleichgiltig, Mylord.

— Gehen Sie jetzt nach Ihrer Cabine zurück und erwarten unsere Entscheidung."

Unter der Bewachung zweier Matrosen zog sich der Quartiermeister zurück.

„Dieser Bösewicht hätte ein tüchtiger Mann sein können, sagte der Major.

— Ja, antwortete Glenarvan, er ist von starker und intelligenter Natur. Warum haben sich seine Fähigkeiten nach der bösen Seite entwickelt?

— Aber Harry Grant?

— Ich glaube nun wohl, daß er für immer verloren ist. Die armen Kinder, wer wird ihnen sagen können, wo ihr Vater ist?

— Ich! rief Paganel. Ja, ich!"

Man mußte bemerkt haben, daß der plauderlustige, gewöhnlich so ungeduldige Geograph während Ayrton's Verhör kaum ein Wort gesprochen hatte. Er hörte geschlossenen Mundes zu. Dieses letzte Wort von ihm wog aber viele andere auf und veranlaßte Glenarvan, sogleich aufzuspringen.

„Sie? rief er aus, Sie, Paganel, wissen, wo Kapitän Grant ist?

— Ja, wenigstens soweit das möglich ist, erwiderte der Geograph.

— Und woher wissen Sie es?

— Immer aus dem Documente.

— Aha! höhnte der Major im ungläubigsten Tone.

— Hören Sie erst, Mac Nabbs, sagte Paganel, und zucken Sie die Achseln nachher. Ich habe nicht eher gesprochen, weil es doch Niemand geglaubt hätte, und es zudem nutzlos war. Wenn ich es heute thue, so rührt das daher, weil Ayrton's Bericht meine Ansicht sehr wesentlich unterstützt hat.

— Alſo Neu-Seeland? . . . fragte Glenarvan.

— Hören Sie und urtheilen ſelbſt, erwiderte Paganel. Den Irrthum, der uns gerettet hat, beging ich nicht ohne Veranlaſſung. In dem Augenblicke, da ich den von Glenarvan dictirten Brief ſchrieb, ging mir das Wort »Zealand« durch den Kopf. Sie erinnern ſich, daß wir uns im Wagen befanden. Mac Nabbs hatte Lady Helena eben die Geſchichte der Deportirten mitgetheilt; er hatte die Nummer der »Australian and Zealand Gazette« dabei, welche das Unglück an der Camdenbrücke berichtete. Gerade als ich ſchrieb, lag das Blatt auf dem Boden, aber ſo gebrochen, daß von ſeinem Titel nur zwei Sylben ſichtbar waren. Dieſe beiden Sylben waren »aland«. Welches Licht ging mir damit auf! Aland war ein Wort des engliſchen Documentes, ein Wort, welches wir ſtets als »an's Land« deuteten, und welches doch nur das Ende von »Zealand« war.

— Aha! rief Glenarvan.

— Ja, fuhr Paganel mit voller Ueberzeugung fort, und auf dieſe Deutung kam ich nicht eher, weil mir das franzöſiſche Document, welches vollſtändiger war, als die übrigen, hauptſächlich als Unterlage diente, in dieſem aber gerade dieſes wichtige Wort fehlt.

— Oho, fiel der Major ein, das iſt zu viel Einbildung, Paganel, auch vergeſſen Sie ſehr leicht die früheren Deutungen.

— Fragen Sie, Major, ich werde auf Alles antworten.

— Nun, ſagte Mac Nabbs, was wird aus dem Worte »austra«?

— Es bleibt bei ſeiner Bedeutung und bezeichnet nur die »öſtlichen« Gegenden.

— Gut. Aber die Sylbe »indi«, welche einmal der Stamm des Wortes »Indianer«, das andere Mal der von »Indigènes« (Eingeborene) ſein ſollte.

— Richtig. Zum dritten und letzten Male, antwortete Paganel, iſt es der Anfang des Wortes »indigence« (Noth).

— Und »contin!« rief Mac Nabbs, bedeutet es noch immer »Continent«?

— Nein! Inſofern ja Neu-Seeland nur eine Inſel iſt.

— Nun, dann . . .? fragte Glenarvan.

— Mein lieber Lord, antwortete Paganel, ich will Ihnen das Document nach meiner dritten Auslegung franzöſiſch zuſammenſtellen, und Sie mögen dann ſelbſt urtheilen. Zuvor erlauben Sie mir aber zwei Bemerkungen: 1) Vergeſſen Sie die vorhergehenden Auslegungen ſoviel als möglich, und

befreien Sie sich vollkommen von vorgefaßten Meinungen. 2) Einzelne Stellen mögen Ihnen »gezwungen« erscheinen, und es ist möglich, daß ich sie falsch übersetze; aber sie sind nur unwichtig, wie das Wort »agonie«, welches mich quält und das ich doch nicht anders erklären kann. Uebrigens dient mir das französische Document als Unterlage, welches von einem Engländer geschrieben ist, dem die Feinheiten der Sprache nicht so geläufig sein konnten. Dieses vorausgeschickt beginne ich."

Paganel las mit besonderer Betonung der betreffenden Sylben folgende Sätze, welche wir hier in deutscher Sprache wiedergeben:

„Am 7. Juni 1862 scheiterte der Dreimaster Britannia aus Glasgow nach langem Kämpfen in den östlichen Meeren an der Küste von Neu-Seeland — englisch Zealand. — Zwei Matrosen und der Kapitän Grant vermochten sie zu erreichen. Sie haben, fortwährend eine Beute der grausamen Noth, dieses Document ausgeworfen unter . . .° Länge und 37° 11′ Grad Breite. Kommt ihnen zu Hilfe, sonst sind sie verloren."

Paganel schwieg. Seine Deutung war annehmbar. Da sie aber ebenso wahrscheinlich war, als die vorigen, konnte sie auch ebenso falsch sein. Glenarvan und der Major besprachen sie also nicht weiter. Da sich aber weder an der Küste von Patagonien, noch an der von Australien, da wo sie der siebenunddreißigste Breitengrad durchschnitt, Spuren von der Britannia gefunden hatten, so bot Neu-Seeland offenbar Aussichten auf Erfolg.

Diese Bemerkung Paganel's machte seine Freunde aufmerksam.

„Nun aber, Paganel, sagte Glenarvan, warum haben Sie diese Auslegung des Documentes gegen zwei Monate geheim gehalten?

— Weil ich in Ihnen keine leeren Hoffnungen erwecken mochte. Uebrigens gingen wir ja nach Auckland, also genau nach dem bezeichneten Punkte der Breite.

— Als wir aber gezwungen waren, von dieser Linie abzuweichen, warum gingen Sie dann nicht mit der Sprache heraus?

— Weil diese Deutung, und wenn sie noch so richtig wäre, zur Rettung des Kapitäns doch nichts beitragen konnte.

— Und warum das?

— Weil anzunehmen ist, daß Kapitän Grant, wenn er bei Neu-Seeland

ſcheiterte und nach zwei Jahren noch nicht wieder auftauchte, dem Schiffbruche oder den Neu-Seeländern zum Opfer gefallen iſt.

— Alſo iſt Ihre Meinung . . .? fragte Glenarvan.

— Daß man wohl einzelne Spuren von dem Schiffbruche auffinden könne, aber daß die Schiffbrüchigen der Britannia ſelbſt unwiderruflich verloren ſind.

— Schweigen wir für jetzt, meine Freunde, und laſſen Sie mich den geeigneten Augenblick wählen, um den Kindern des Kapitän Grant dieſe Trauerkunde mitzutheilen."

Zwanzigſtes Capitel.

Ein Schrei in der Nacht.

Die Mannſchaft ward bald inne, daß die Ausſagen Ayrton's den Schleier über Kapitän Grant's Aufenthalt auch noch nicht gelüftet hatten. An Bord verbreitete ſich eine tiefe Entmuthigung, denn auf den Quartiermeiſter hatte man noch ſeine Hoffnung geſetzt, und dieſer wußte ſelbſt Nichts, was den Duncan hätte auf die Fährte der Britannia bringen können.

Die Richtung der Yacht wurde alſo einfach beibehalten. Es galt nun blos noch, die Inſel auszuwählen, auf welcher Ayrton ausgeſetzt werden ſollte.

Paganel und John Mangles zogen die Seekarten zu Rathe. Genau auf dem ſiebenunddreißigſten Breitengrade befand ſich noch ein iſolirtes, unter dem Namen Maria-Thereſia-Inſel bekanntes Eiland, ein im Stillen Ocean verlorener Felſen, der 3500 Meilen von der amerikaniſchen Küſte und 1500 von Neu-Seeland entfernt war. Das nächſte nördlich gelegene Land bildet den unter franzöſiſchem Protectorate ſtehenden Pomotu-Archipel. Südlich trifft man von dort bis zu dem ewigen Eiſe des Südpolarmeeres Nichts an. Kein Fahrzeug näherte ſich dieſem verlaſſenen Stückchen Erde. Kein Echo der bewohnten Erde drang bis hierher. Nur die Sturmvögel ruhten dort auf ihren weiten Zügen aus, und viele Karten verzeichneten dieſe von

den Wogen des Pacifiſchen Oceans gepeitſchten Felsmaſſen gar nicht einmal.

Konnte man irgendwo von einem vereinſamten Punkte ſprechen, ſo war es auf dieſer außerhalb der Straßen des Menſchenverkehrs hingeworfenen Inſel. Man theilte Ayrton deren Lage mit. Dieſer ging darauf ein, dort fern von Seinesgleichen zu wohnen, und ſo ſteuerte die Yacht denn auf Maria-Thereſia zu. Eine durch die Axe des Duncan gelegte gerade Linie hätte jetzt die Inſel und die Bai Talcahuano getroffen.

Zwei Tage ſpäter, Nachmittags um zwei Uhr, meldete der Ausluger ein Land am Horizonte. Das war Maria-Thereſia, welches niedrig, langgeſtreckt, kaum über die Wellen aufragend, faſt einem rieſigen Wallfiſche gleich erſchien. Dreißig Meilen trennten das Land noch von der Yacht, deren Vorderſteven die Fluthen mit der Schnelligkeit von ſechzehn Knoten die Stunde durchſchnitt.

Nach und nach zeichnete ſich das Profil des Eilandes deutlicher am Horizonte ab. Die im Weſten verſinkende Sonne erleuchtete deutlich ſeinen ſonderbaren Umriß. Da und dort ſtiegen einzelne niedrige Gipfel auf, die von den Strahlen der Himmelskönigin vergoldet wurden.

Um fünf Uhr glaubte John Mangles, einen leichten aufſteigenden Rauch zu erkennen.

„Iſt dort ein Vulkan? fragte er Paganel, der das neue Land durch ſein Fernrohr beobachtete.

— Ich weiß darüber Nichts, erwiderte der Geograph. Maria-Thereſia iſt ſehr wenig bekannt. Doch wäre es nicht zu verwundern, wenn der Urſprung der Inſel von der unterſeeiſchen Bodenerhebung herrührte, dieſe alſo vulkaniſcher Natur wäre.

— Wenn ſie aber eine ſolche Erhebung erzeugte, bemerkte Glenarvan, iſt dann nicht zu befürchten, daß ſie durch eine Senkung wieder verſchwindet?

— Das iſt doch unwahrſcheinlich, antwortete Paganel. Kenntniß ihrer Exiſtenz hat man ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten, was doch eine gewiſſe Garantie bietet. Als die Inſel Julia aus dem Mittelmeere auftauchte, blieb ſie nicht lange über ſeiner Oberfläche, ſondern verſchwand ſchon wenige Monate nachher wieder unter den Waſſern.

— Nun gut, ſagte Glenarvan. Wird es wohl möglich ſein, John, dieſelbe vor Einbruch der Nacht anzulaufen?

— Nein, Ew. Herrlichkeit. Ich darf den Duncan im Dämmerungsdunkel an einer mir unbekannten Küste keiner Gefahr aussetzen. Ich werde mit schwacher Spannung nahe der Küste laufen, und morgen mit Tagesanbruch senden wir ein Boot an's Land."

Um acht Uhr Abends erschien Maria-Theresia trotz der geringen Entfernung von fünf Meilen, nur wie ein langer, kaum sichtbarer Schatten. Noch immer näherte sich ihr der Duncan.

Um neun Uhr leuchtete ein gut sichtbarer Schein in der Dunkelheit auf. Er war unbeweglich und anhaltend.

„Da ist die Bestätigung eines Vulkans, sagte Paganel nach aufmerksamer Beobachtung.

— In dieser kurzen Entfernung, warf Glenarvan ein, müßten wir indeß das Getöse hören, welches jede Eruption begleitet, und doch trägt der Ostwind nicht das geringste Geräusch an unser Ohr.

— Wirklich, meinte Paganel, dieser Vulkan leuchtet nur, aber spricht nicht. Man möchte fast sagen, daß er Unterbrechungen zeigt, wie ein Leuchtthurm mit Blickfeuer.

— Sie haben Recht, antwortete John Mangles, und doch sind wir wohl nicht seiner beleuchteten Seite gegenüber. Ah, rief er da plötzlich, ein zweites Feuer! Diesmal an der Küste! Sehen Sie dort, es bewegt sich, es wechselt den Ort."

John täuschte sich nicht. Ein neues Feuer wurde sichtbar, das bald zu verlöschen, bald aufzuleuchten schien.

„Die Insel ist demnach bewohnt? sagte Glenarvan.

— Unzweifelhaft von Wilden, antwortete Paganel.

— Dann können wir den Quartiermeister aber dort nicht aussetzen.

— Nein, bemerkte der Major, das wäre selbst für Wilde ein zu schlechtes Geschenk.

— So suchen wir eine andere unbewohnte Insel auf, sagte Glenarvan, welche dem Zartgefühl unseres Mac Nabbs allseitig entspricht. Ich habe Ayrton die Erhaltung des Lebens zugesagt und will mein Versprechen halten.

— Auf jeden Fall rathe ich zur Vorsicht, fügte Paganel hinzu. Die Seeländer haben die nichtswürdige Gewohnheit, die Schiffe durch bewegliche Feuer zu täuschen, wie vordem die Bewohner von Cornwallis, und die Eingeborenen auf Maria-Theresia könnten dieses Manoeuvre kennen.

— Geh' ein Viertel unter den Wind, rief John Mangles dem Steuermann zu. Morgen mit Sonnenaufgang wiſſen wir, woran wir ſind."

Um elf Uhr zogen ſich die Paſſagiere und der Kapitän des Duncan in ihre Cabinen zurück. Am Vordertheil des Decks ging die Schiffswache auf und ab, am Hintertheil war der Mann am Steuer noch allein an ſeinem Poſten.

Da betraten Mary Grant und Robert noch einmal das Oberdeck.

Die beiden Kinder des Kapitäns blickten, auf den Oberbalken gelehnt, traurig über das phosphoreſcirende und in der Fahrtſpur des Duncan aufleuchtende Meer. Mary überdachte Roberts Zukunft, wie dieſer die ſeiner Schweſter. Beide dachten an ihren Vater. War er überhaupt noch am Leben, dieſer angebetete Vater? Mußte man ihn verloren geben? Doch nein, was wäre ihr Leben ohne ihn? Was ſollte aus ihnen werden? Was wäre ohne Lord Glenarvan und Lady Helena ſchon aus ihnen geworden?

Der durch das Unglück gereifte Knabe errieth die Gedanken ſeiner Schweſter. Er nahm Mary's Hand.

„Mary, ſagte er, man darf niemals verzweifeln. Erinnere Dich der Lehre unſeres Vaters: »Der Muth wiegt hienieden Alles auf!« Alſo laß auch uns dieſen Muth bewahren, der ihn über Alles obſiegen ließ. Bis jetzt, mein Schweſterchen, haſt Du für mich gearbeitet; nun wird die Reihe an mir ſein.

— Du guter Robert! erwiderte das junge Mädchen.

— Eins muß ich Dir nun mittheilen, fuhr Robert fort, Du wirſt doch nicht darüber böſe werden?

— Warum ſollte ich das, mein Junge?

— Und wirſt mich gewähren laſſen?

— Was in aller Welt haſt Du? fragte beunruhigt das junge Mädchen.

— Meine liebe Schweſter! Ich will Seemann werden . . .

— Und mich verlaſſen! rief Mary, und faßte ihres Bruders Hände feſter.

— Ja, Schweſter! Ich will Seemann ſein, wie mein Vater, Seemann, wie Kapitän John! Mary, meine liebſte Mary, Kapitän John hat noch nicht alle Hoffnung verloren. Du haſt, wie ich, Vertrauen zu ſeiner Ergebenheit. Er wird aus mir, das hat er verſprochen, einen tüchtigen, einen großen Seemann machen, und bis dahin ſuche ich mit ihm zuſammen unſeren Vater. Sprich, daß Du es willſt, Schweſter. Was unſer Vater für uns gethan

Die beiden Kinder betrachteten das Meer. (S. 695.)

hätte, das iſt auch unſere, mindeſtens meine Pflicht, für ihn zu thun. Mein Leben hat damit einen Zweck, dem es völlig gewidmet iſt, zu ſuchen, den zu ſuchen, der Keinen von uns jemals verlaſſen hätte! Liebe Mary, wie war er ſo gut, unſer armer Vater!

— Und ſo edel, ſo wohlwollend! ſetzte Mary dazu. Weißt Du, Robert, daß er ſchon ein Glanzſtern unſeres Vaterlandes war und daß er jetzt zu ſeinen großen Männern gezählt würde, wenn ihn das Schickſal nicht auf beſtem Wege ereilte!

THE DEATH OF CHATTERTON.
Painted by H. Wallis. Engraved by W. Ward. Size, 23 by 17 inches.
Exhibited in the Royal Academy, 1856.

Verſuche, Harry Grant aufzufinden, unternommen werden ſollten, und daß des jungen Kapitäns Ergebenheit wirklich ohne Grenzen ſei.

„Herr John hofft alſo noch? fragte ſie.

— Ja, antwortete Robert. Er iſt ein Bruder, der uns nie verlaſſen wird. Ich werde Seemann werden, nicht wahr, Schweſter, Seemann, um mit ihm meinen Vater aufzuſuchen. Du willſt es gewiß?

— Ach, ob ich es will! antwortete Mary. Aber uns trennen! ſetzte ſie heimlicher hinzu.

— Du wirſt nicht allein ſein, Mary; das weiß ich. Mein Freund John hat es mir geſagt. Madame Helena wird nicht zugeben, daß Du ſie verläßt. Du biſt ein Weib; Du kannſt, Du mußt Wohlthaten annehmen. Sie abzuſchlagen wäre undankbar. Ein Mann aber, der Vater hat es mir hundertmal geſagt, ein Mann muß ſeines Glückes Schmied ſein!

— Was wird aber aus unſerem an Erinnerungen ſo reichen Hauſe in Dundee?

— Das erhalten wir uns, Schweſterchen. Alles das iſt durch unſeren Freund John und auch durch Lord Glenarvan wohl vorgeſehen. Dieſer wird Dich wie eine Tochter auf ſeinem Schloſſe behalten. Der Lord hat es meinem Freunde John und dieſer es wieder mir mitgetheilt. Dort wirſt Du ganz zu Hauſe ſein, wirſt von unſerem Vater ſprechen können und die Zeit erwarten, bis wir ihn eines Tages zurückbringen. O, das wird ein herrlicher Tag ſein! rief Robert, deſſen Antlitz von Enthuſiasmus ſtrahlte.

— Mein Bruder! Mein Kind! antwortete Mary, wie glücklich wäre unſer Vater, könnte er Dich hören. Wie gleichſt Du ihm, Robert, dieſem herzlich geliebten Vater. Wenn Du groß biſt, wirſt Du ganz ſein Ebenbild ſein!

— Gott hört Deine Worte, Mary, ſagte Robert, der vor frommem kindlichen Stolze erröthete.

— Doch wie ſollen wir das Lord und Lady Glenarvan je vergelten? nahm Mary wieder das Wort.

— O, das iſt nicht zu ſchwer! rief Robert in leichter Jugendhoffnung. Man liebt ſie, verehrt ſie, ſagt es ihnen, umarmt ſie, und geht, wenn es ſein muß, für ſie in den Tod.

— Lebe lieber für ſie! rief das junge Mädchen, das die Stirn des Bruders mit Küſſen bedeckte, — das wird ihnen noch lieber ſein, und mir auch."

Die Kinder des Kapitäns verſanken in unbeſtimmte Träumereien und ſchauten ſchweigend in die unergründliche Finſterniß der Nacht hinaus. In Gedanken aber plauderten ſie, fragten ſich und gaben Antwort. Das ruhige Meer bewegte ſich in langen Wellen, und leuchtend wirbelte das Kielwaſſer hinter der Schraube.

Da trat ein ſonderbares und ſcheinbar übernatürliches Ereigniß ein. Bruder und Schweſter hatten, wie durch magnetiſche Einwirkung auf Beider Seele, ganz gleichzeitig ein und dieſelbe Sinnestäuſchung.

Aus der Mitte dieſer abwechſelnd dunkeln und leuchtenden Wellen glaubten Robert und Mary eine Stimme in ihr Ohr ſchallen zu hören, deren tiefer und klagender Ton alle Faſern ihres Herzens erzittern machte.

„Zu Hilfe! Hierher! rief dieſe Stimme.

— Mary, rief Robert, haſt Du es gehört? Du mußt es gehört haben.“

Sie ſtreckten ſich über den Oberbalken hinweg und forſchten Beide übergeneigt in dem Dunkel der Nacht.

Doch Nichts ſahen ſie, als den Schatten, der ſich endlos vor ihnen ausdehnte.

„Robert, ſagte Mary, welche völlig erbleicht war, ich glaubte . . . ja, ich glaubte ebenſo, wie Du . . . Doch wir fiebern Beide, Robert!“

Da hörten ſie einen erneuten Zuruf, bei dem ihre Illuſion eine derartige war, daß ſie wie aus einem Munde: „Mein Vater! Mein Vater!“ ausriefen.

Das war für Mary Grant zu viel. Von ihrer Erregung übermannt ſank ſie ohnmächtig in Roberts Arme.

„Zu Hilfe! ſchrie Robert. Meine Schweſter! Mein Vater! Zu Hilfe!“

Der Mann vom Steuer lief herbei, das junge Mädchen aufzuheben. Die wachthabenden Matroſen ſprangen hinzu, und dann John Mangles, Lady Helena und Glenarvan, welche ſchnell wieder aufgeſtanden waren.

„Meine Schweſter ſtirbt und mein Vater iſt dort!“ rief Robert und zeigte auf das Waſſer hinaus.

Niemand verſtand ſeine Worte.

„Ja wohl, wiederholte er, dort iſt mein Vater; ich habe ſeine Stimme gehört und Mary auch.“

Eben kam auch Mary Grant wieder zu ſich und rief verwirrt, faſt irrſinnig, aus:

„Mein Vater! Dort iſt mein Vater!“

Das unglückliche junge Mädchen erhob ſich, beugte ſich über den Oberbalken und wollte ſich in's Meer ſtürzen.

„Mylord! Madame Helena! wiederholte ſie händeringend, ich ſage Ihnen, daß mein Vater dort iſt. Ich verſichere Ihnen, daß ich ſeine Stimme aus den Wellen herausgehört habe, wie eine Klage, wie ein letztes Lebewohl!“

Auf's Neue verfiel das arme Kind in Zuckungen und Krämpfe. Man mußte ſie in ihre Cabine zurückbringen, und Lady Helena folgte, um ihr ihre Pflege angedeihen zu laſſen, während Robert immer wiederholte:

„Mein Vater! Mein Vater iſt dort! Ich weiß es ſicher, Mylord!“

Die Zeugen dieſes ſchmerzlichen Auftrittes begannen einzuſehen, daß die beiden Kinder des Kapitäns von einer Hallucination betroffen geweſen waren. Aber wie ſollte man ihre ſo furchtbar erregte Einbildung wieder beruhigen?

Glenarvan verſuchte es. Er ergriff Robert's Hand und ſagte:

„Du haſt Deines Vaters Stimme gehört, liebes Kind?

— Ja, Mylord, dort mitten im Waſſer. Er rief: »Zu Hilfe! Hierher!«

— Und Du haſt dieſe Stimme auch wieder erkannt?

— Ich habe ſeine Stimme erkannt; ja, Mylord, ich ſchwöre es Ihnen! Meine Schweſter hat ſie gehört; ſie erkannte ſie auch! Können Sie glauben, daß wir uns Beide geirrt hätten? Mylord! Eilen wir meinem Vater zu Hilfe! Ein Boot! Ein Boot!“

Glenarvan ſah wohl ein, daß er das arme Kind nicht entnüchtern könne. Trotzdem machte er einen letzten Verſuch und rief den Mann vom Steuer heran.

„Hawkins, fragte er ihn, Sie waren am Steuerrade, als Miß Mary von dem ſonderbaren Zufall betroffen wurde?

— Ja, Ew. Herrlichkeit, antwortete Hawkins.

— Und Sie haben Nichts geſehen oder gehört?

— Nichts!

— Da hörſt Du es, Robert.

— Wenn es Hawkins' Vater geweſen wäre, antwortete der Knabe mit unbezwungener Zuverſicht, ſo würde Hawkins nicht behaupten, daß er Nichts gehört habe. Es war doch mein Vater, Mylord! Mein Vater! Mein Vater . . .!“

Robert's Stimme erſtickte das Schluchzen. Jetzt verlor auch er, bleich und verſtummend, das Bewußtſein.

Glenarvan ließ Robert zu Bett bringen, wo das erregte Kind in eine tiefe Betäubung verfiel.

„Arme Waiſen! ſagte John Mangles. Gott prüft ſie recht hart!

— Ja, erwiderte Glenarvan, das Uebermaß des Schmerzes hat bei Beiden zugleich die nämliche Sinnestäuſchung erregt.

— Bei Beiden! murmelte da Paganel. Das iſt ſonderbar. Die ſtrenge Wiſſenſchaft würde das bezweifeln."

Dann neigte er ſich nach dem Meere hinaus und horchte geſpannt, nachdem er Allen bedeutet hatte, zu ſchweigen.

Rings war tiefe Stille. Paganel rief mit ſtarker Stimme; Nichts antwortete ihm.

„Sonderbar bleibt es! wiederholte der Geograph, als er wieder nach ſeiner Cabine ging. Die innigſte Uebereinſtimmung der Gedanken und des Schmerzes genügt noch nicht, dieſe Erſcheinung zu erklären."

Am anderen Tage, den 8. März, fünf Uhr Früh, waren die Paſſagiere, Mary und Robert, die nicht zurückzuhalten waren, unter ihnen, ſchon mit der Morgenröthe auf dem Verdeck verſammelt. Jeder wollte das Tags vorher kaum ſichtbare Land näher in's Auge faſſen.

Haſtig überliefen die Fernrohre die hervorragendſten Punkte der Inſel. In einer Meile Entfernung fuhr die Yacht neben ihren Ufern hin. Das Auge vermochte die geringſten Einzelheiten zu unterſcheiden.

Plötzlich ſtieß Robert einen Schrei aus. Der Knabe behauptete, zwei Menſchen zu ſehen, welche Zeichen gebend auf und ab liefen, während ein Dritter eine Flagge ſchwenkte.

„Die Flagge Altenglands! rief John Mangles, der auch ſein Glas ergriffen hatte.

— Wahrhaftig! ſagte Paganel, ſich zu Robert wendend.

— Mylord, ſagte dieſer vor Aufregung zitternd, wenn Sie nicht wollen, daß ich nach der Inſel ſchwimme, ſo laſſen Sie ein Boot in's Meer hinab. Ach, Mylord, ich bitte Sie auf den Knieen, der Erſte ſein zu dürfen, der ſeinen Fuß an's Land ſetzt!"

An Bord ſprach Keiner ein Wort. Wie? Auf dieſer vom ſiebenunddreißigſten Meridian durchſchnittenen Inſel waren drei Menſchen, Schiffbrüchige und Engländer! Jeder kam auf das Ereigniß von letzter Nacht zurück und dachte an die von Robert und Mary gehörte Stimme! . . .

Vielleicht hatten die jungen Leute ſich doch nur in einer Richtung getäuſcht: eine Stimme hatten ſie vielleicht vernommen, aber konnte das die Stimme ihres Vaters ſein? Nein, ach, tauſendmal nein! Und Jeder, der an die grauſame Enttäuſchung, die ihrer harrte, dachte, zitterte davor, daß dieſe Nachricht wohl über ihre Kräfte gehen werde. Aber wie ſollte man ſie zurückhalten? Lord Glenarvan fühlte nicht den Muth dazu.

„Zum Boote!“ befahl er.

Binnen einer Minute war das Boot niedergelaſſen. Die beiden Kinder des Kapitäns, Glenarvan, John Mangles und Paganel drängten ſich hinein und ſchnell ſtieß es unter dem Ruderſchlage ſechs kräftiger Matroſen ab.

Zehn Klafter vom Ufer entrang ſich Mary ein herzzerreißender Schrei.

„Mein Vater!“

An der Küſte ſtand ein Mann zwiſchen zwei anderen. Seine große und kräftige Geſtalt, ſeine ſanften und doch kühnen Züge zeigten die deutliche Miſchung von denen Mary's und Robert's Grant. Das war der Mann, den ſeine Kinder ſo oft beklagt hatten. Ihr Herz hatte ſich nicht getäuſcht. Das war ihr Vater, das war der Kapitän Grant!

Der Kapitän vernahm Mary's Aufſchrei, breitete noch die Arme aus und ſank, wie vom Blitze getroffen, auf den Uferſand nieder.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Die Inſel Tabor.

Vor Freude ſtirbt man nicht, auch der Vater und ſeine Kinder kamen, noch bevor man auf der Yacht anlangte, wieder zu ſich. Aber wie läßt ſich dieſe Scene mit Worten ſchildern? Allen auf dem Schiffe preßte es Thränen in die Augen, als ſie dieſe drei Weſen in langer, ſtummer Umarmung ſahen.

Als Harry Grant das Deck betrat, ſank er in die Kniee. Der fromme Schottländer wollte, als er dasſelbe, für ihn den Boden des Vaterlandes, berührte, zunächſt dem Höchſten für ſeine Errettung danken.

Dann wandte er sich an Lady Helena, Lord Glenarvan und deren Begleiter, um auch ihnen mit vor Erregung zitternder Stimme seinen Dank darzubringen. Seine Kinder hatten ihm während der kurzen Ueberfahrt von der Insel bis zur Yacht die Geschichte des Duncan mit wenigen Worten mitgetheilt.

Welche unendliche Verpflichtung schuldete er dieser edelmüthigen Dame und ihren Begleitern! Hatten nicht Alle, von Lord Glenarvan bis zu dem letzten Matrosen, für ihn gekämpft und gelitten? Harry Grant gab den Gefühlen, die sein Herz überfüllten, einen so einfach rührenden und edlen Ausdruck, sein männliches Antlitz flammte in so reiner und warmer Erregung auf, daß sich die ganze Schiffsgesellschaft vollkommen, ja noch über die erlittene Unbill hinaus, belohnt fühlte. Sogar der sonst unerregbare Major hatte die Augen feucht von Thränen, welche er nicht zu unterdrücken vermochte. Der brave Paganel weinte wie ein Kind, das seine Thränen noch nicht zu verheimlichen sucht.

Harry Grant konnte sich an seiner Tochter nicht satt sehen. Er fand sie schön, reizend! Er sagte es ihr immer und immer wieder und rief Lady Helena als Zeugin auf, um sicher zu sein, daß ihn seine Vaterliebe nicht verblende. Dann wandte er sich zu seinem Sohne:

„O, wie er gewachsen, wie er ein Mann geworden ist!“ rief er ganz entzückt.

Und so, als hätten sie sich in der zweijährigen Abwesenheit in seinem Herzen aufgehäuft, verschwendete er tausend Küsse an diese geliebten Wesen.

Nach und nach stellte ihm Robert alle seine Freunde vor, und that das geschickt in immer wechselnder Art und Weise, obwohl er von Jedem fast dasselbe zu sagen hatte, nämlich, daß in den Augen der beiden Waisen Jeder in seiner Art vollkommen erschien. Als die Reihe der Vorstellung an John Mangles kam, erröthete dieser, wie ein junges Mädchen, und vermochte Mary's Vater nur mit zitternder Stimme zu antworten.

Lady Helena berichtete dann näher über die zurückgelegte Reise und machte Kapitän Grant auf seinen Sohn und seine Tochter völlig stolz.

Harry Grant vernahm die Thaten des jungen Helden, und wie dieser Knabe schon einen Theil der väterlichen Schuld an Lord Glenarvan wett gemacht habe. Dann sprach John Mangles seinerseits in solchen Ausdrücken von Mary, daß Harry Grant, der durch einige Worte Helena's schon von

„Dieſes Eiland iſt ein Paradies.“ (S. 706.)

der Sachlage unterrichtet war, das Händchen ſeiner Tochter in die tapfere Hand des jungen Kapitäns legte. Dann, zu Lord und Lady Glenarvan gewendet, ſagte er:

„Mylord, und Sie, Madame, ſegnen wir unſere Kinder!“

Als nun Alles zum hundertſten und tauſendſten Male durchſprochen war, unterrichtete Glenarvan Harry Grant bezüglich Ayrton's. Grant beſtätigte die Angaben ſeines Quartiermeiſters betreffs deſſen Ausſchiffung an der auſtraliſchen Küſte.

Fig. 1. Bell Helicopter Textron Model 222, one of the many helicopters that have been developed since the first flight of the Sikorsky R-4 in 1942. (Courtesy Bell Helicopter Textron)

Mary Grant brannten vor Verlangen, die einsamen Orte zu sehen, an denen ihr Vater so manche Thräne vergossen hatte. Es wurde also ein Boot ausgerüstet, und der Kapitän nebst seinen zwei Kindern, Lord und Lady Glenarvan, der Major, John Mangles und Paganel landeten bald an der Insel.

Einige Stunden waren hinreichend, Harry Grant's Herrschaft zu durchwandern. Diese bestand in der That nur aus dem Gipfel eines unterseeischen Berges, einer Fläche mit vielen Basaltfelsen und vulkanischen Trümmern. In der Vorzeit war dieser Berg nach und nach durch unterirdische Feuer aus der Tiefe des Pacifischen Oceans emporgeschoben worden. Seit Jahrhunderten aber war der Vulkan schon zum friedlichen Berge geworden, und sein ausgefüllter Krater zur Insel. Dann mag die Humusbildung begonnen haben. Das Pflanzenreich eroberte sich den jungen Boden; etliche vorüberfahrende Wallfischjäger setzten einige Hausthiere, wie Schweine und Ziegen, an das Land. Jene vermehrten sich in wildem Zustande, und so war denn die Natur in allen ihren drei Reichen auf dieser Insel mitten im Stillen Ocean vertreten.

Als die Schiffbrüchigen von der Britannia dort eine Zuflucht gefunden hatten, griff die Hand des Menschen ordnend in das Schaffen der Natur ein. In zweiundeinhalb Jahren hatte Harry Grant mit seinen beiden Matrosen die Insel umgewandelt. Mehrere sorgfältig bearbeitete Landstrecken brachten z. B. vorzügliches Gemüse hervor.

Die Besucher gelangten zu dem von grünen Gummibäumen beschatteten Hause; vor seinen Fenstern dehnte sich das herrliche Meer, das im Sonnenschein glitzerte, aus. Harry Grant ließ seinen Tisch unter dem Baumschatten aufstellen, und Alle nahmen daran Platz. Ein Zickelkeule, ein Nardoubrod, einige Schlucke Milch, zwei bis drei wilde Wegwartwurzeln und klares, erfrischendes Wasser bildeten die Bestandtheile dieser einfachen und der Schäfer Arkadiens würdigen Mahlzeit.

Paganel war ganz entzückt. Seine alten Robinson-Ideen stiegen ihm zu Kopfe.

„Der Ayrton, dieser Schurke, wird gar nicht zu beklagen sein, rief er voller Enthusiasmus. Dieses Inselchen ist ja ein reines Paradies.

— Ja wohl, antwortete Harry Grant, das Paradies für drei hilflose Schiffbrüchige, denen der Himmel dort eine Zuflucht gewährte. Ich für meinen Theil bedauere aber, daß Maria-Theresia nicht eine große und

fruchtbare Insel ist und statt eines ordentlichen Hafens nur eine dem Wellenschlage des offenen Meeres ausgesetzte Bucht besitzt.

— Und warum das, Kapitän? fragte Glenarvan.

— Weil ich sonst hier die schottische Colonie begründet hätte, welche ich meinem Vaterlande im Stillen Oceane bescheeren möchte.

— Ah, Kapitän Grant, sagte Glenarvan, Sie haben also den Gedanken, der Sie in der Heimat so allbekannt und beliebt machte, noch immer nicht aufgegeben?

— Nein, Mylord, und Gott hat mich durch Ihre Hand sicher nur gerettet, um jenen noch auszuführen. Unsere armen Brüder im alten Caledonien und Alle, welche leiden, müssen eine Zuflucht aus dem Elend auf einem neuen Stück Erde finden! Unser theures Vaterland muß in diesen Meeren eine Colonie haben, die nur ihm angehört, und wo es wenigstens einen Theil der Unabhängigkeit und des Glückes genießt, das ihm in Europa fehlt.

— O, das ist schön gesprochen, Kapitän Grant, fiel Lady Helena ein. Es ist ein edles und eines großen Herzens würdiges Vorhaben! Doch diese kleine Insel . . .

— Nein, Madame, diese ist nur ein Felsen, der wohl im Stande ist, einige wenige Ansiedler zu ernähren. Wir bedürfen dagegen eines ausgedehnten Landes, das die jungfräulichen Schätze des Bodens noch bewahrt.

— Nun wohl, Kapitän, rief Glenarvan, die Zukunft ist unser, und jenes neue Land suchen wir zusammen."

Die Hände Harry Grant's und Glenarvan's fanden sich gegenseitig, wie um dieses Versprechen zu bekräftigen.

Jedermann lag nun daran, noch auf dieser Insel, in diesem niederen Hause die Geschichte der Schiffbrüchigen von der Britannia während ihrer zweijährigen Verlassenheit zu hören.

Harry Grant kam den Wünschen seiner neuen Freunde ungesäumt nach.

„Meine Geschichte begann er, ist die aller auf einsame Eilande verschlagenen Robinsons, welche, da sie nur auf Gott und sich selbst angewiesen sind, sich den Fortbestand ihres Lebens erkämpfen müssen.

„In der Nacht vom 26. zum 27. Juni 1862 war es, als die schon sechs volle Tage vom Sturme gepackte Britannia an den Felsen von Maria-Theresia zerschellte. Das Meer war furchtbar wild; eine Rettung unmöglich, und meine ganze Mannschaft fand den Tod. Nur meine zwei Matrosen, Bob

Learce, Joe Bell und ich, wir konnten die Küste nach vielen fruchtlosen Versuchen erreichen.

„Das Land, welches uns aufnahm, war nur eine wüste Insel von fünf Meilen Länge und zwei Meilen Breite, mit einigen dreißig Bäumen im Innern, etwas Wiese und einer Süßwasserquelle, welche zum Glück nie versiegte. Ich verzweifelte, allein mit meinen beiden Matrosen, auch in diesem Winkel der Erde niemals. Ich setzte mein Vertrauen auf Gott und war bereit, mannhaft zu kämpfen. Bob und Joe, meine braven Unglücksgefährten, ja, meine Freunde nenne ich sie, unterstützten mich dabei nach Kräften.

„Wir fingen, wie unser Vorbild, der nur erdachte Robinson Daniel de Foë's, damit an, Trümmer vom Schiffe, Werkzeuge, etwas Pulver, Waffen und einen Sack Getreide einzuheimsen. Die ersten Tage hatten ihre Noth, doch bald lieferten uns Jagd und Fischfang hinreichende Nahrung, denn wilde Ziegen gab es genug auf der Insel, und das Ufer wimmelte von Fischen. Nach und nach gewann unser Leben eine feste Form.

„Durch meine geretteten Instrumente war mir die Lage der Insel genau bekannt. Wir ersahen, daß wir uns ganz außerhalb der gewöhnlichen Schiffscourse befanden und nur durch einen glücklichen Zufall erlöst werden könnten. Immer mit den Gedanken bei denen, die ich über Alles liebte und doch kaum wiederzusehen hoffen durfte, unterwarf ich mich muthig dieser Prüfung und schloß den Namen meiner Kinder in mein tägliches Gebet ein.

„Indessen arbeiteten wir unverdrossen. Bald waren einige Acker Land mit den Sämereien von der Britannia her bestellt. Erdäpfel, Wegwart und Sauerampfer bildeten unsere tägliche Nahrung; späterhin auch andere Gemüse. Wir fingen uns einige Ziegen ein, welche bald zahm wurden, und hatten nun Milch und Butter. Der Nardou, welcher in ausgetrockneten Creeks wuchs, lieferte uns eine Art recht nahrhaften Brodes, und bezüglich der nöthigsten Leibesbedürfnisse hatten wir bald alle Sorgen hinter uns.

„Aus den Ueberresten der Britannia hatten wir dieses Bretterhaus gezimmert, das, mit sorgfältig getheerter Segelleinwand überdeckt, während der Regenzeit einen vollkommen ausreichenden Schutz gewährte. Dort wurde mancher Plan, auch manches Traumbild, besprochen, von denen der beste nun in Erfüllung gegangen ist.

„Zuerst hatte ich nämlich die Idee, aus den Planken der Britannia ein

Boot zimmern zu lassen und mit diesem mich auf's Meer zu wagen. Aber 1500 Meilen trennten uns vom nächsten Lande, dem Pomotu-Archipel, und kein Boot hätte eine so lange Seereise ausgehalten. Ich gab also diesen Ausweg auf und vertraute allein der Hilfe des Höchsten.

„Ach, meine armen Kinder! Wie unzählige Male haben wir hier vom Gipfel eines Uferfelsens aus auf Schiffe gelauert! Zwei- oder dreimal wurde ein Segel weit am Horizonte bemerkt, aber nur, um es sofort wieder verschwinden zu sehen. Zwei und ein halb Jahr schwanden so dahin. Wir hofften kaum mehr, aber wir verzweifelten auch nicht.

„Gestern endlich bemerkte ich vom höchsten Punkte der Insel aus einen leichten Rauch im Westen. Er nahm zu. Bald zeigte sich ein Fahrzeug meinen Blicken. Es schien sich uns zu nähern. Aber wenn es nun doch dem Eilande auswich, das ihm ja keinen Landungsplatz bot!

„O, welche Stunden der Angst und wie hämmerte das Herz in meiner Brust! Meine Gefährten zündeten auf einer Bergspitze ein Feuer an. Die Nacht kam, aber von der Yacht lehrte uns kein Zeichen, daß wir bemerkt worden seien. Jetzt war die Rettung uns so nahe! Sollte sie uns etwa noch nicht werden?

„Ich zögerte nicht mehr. Es wurde schon dunkler. Das Schiff konnte während der Nacht an der Insel vorbei sein. Ich sprang in's Meer und schwamm in der Richtung auf jenes zu. Die Hoffnung verdreifachte meine Kräfte, ich theilte die Wellen mit übermenschlicher Kraft. Bis auf dreißig Klafter war ich der Yacht nahe, da legte sie sich vor den Wind!

„Nun stieß ich jene verzweifelten Schreie aus, welche meine Kinder allein gehört haben, und die also keine Täuschung waren.

„Erschöpft erreichte ich das Ufer wieder, von Aufregung und Anstrengung niedergeschlagen, wo meine Matrosen mich halbtodt aufnahmen. O, es war eine schreckliche Nacht, jene letzte auf dieser Insel, und wir glaubten uns schon für immer verlassen, als ich bei Tagesanbruch die Yacht wieder bemerkte, welche unter schwachem Dampfe an den Ufern kreuzte. Da wurde Euer Boot in's Meer gelassen ... wir waren gerettet, und, o Uebermaß der himmlischen Güte, meine Kinder, meine geliebten Kinder selbst waren da, die mich in ihre Arme schlossen!"

Unter Mary's und Robert's Küssen und Umarmungen schloß Harry Grant seinen Bericht. Er hörte bei dieser Gelegenheit, daß er seine Rettung dem

nahezu zur Hieroglyphe gewordenen Documente danke, das er acht Tage nach dem Schiffbruche einer Flasche und in dieser den Launen der Wellen anvertraut hatte.

Was dachte aber Paganel bei obigem Berichte des Kapitäns Grant? Tausendmal ließ sich der gelehrte Geograph die Worte des Documentes durch den Kopf gehen. Er ließ seine drei Auslegungen, welche nun doch alle falsch waren, geistig die Revue passiren. Wie konnte nur auf die Insel Maria-Theresia in den vom Meere wiedergegebenen Papieren hingedeutet sein?

Paganel blieb unklar und sagte, Kapitän Grant's Hand fassend:

„Kapitän, würden Sie mir nun wohl den Inhalt Ihres unentzifferbaren Documentes mittheilen?"

Dieser Wunsch des Geographen rief die allgemeinste Neugier wach, denn die Lösung des Räthsels, der man seit neun Monaten nachsann, sollte gegeben werden.

„Zunächst, Kapitän, fragte Paganel weiter, entsinnen Sie sich noch genau der Worte Ihres Documentes?

— Vollkommen, erwiderte Dieser, denn es verging kein Tag, an welchem ich mich nicht dieser Worte erinnerte, an denen noch unsere einzige Hoffnung hing.

— Und wie heißen sie, Kapitän? fragte Glenarvan; sprechen Sie, denn unsere Eigenliebe wird davon lebhaft berührt.

— Ich bin gern dazu bereit, antwortete Harry Grant, aber es ist Ihnen bekannt, daß ich zur Vermehrung unserer Aussichten auf Rettung in die Flasche drei in verschiedenen Sprachen abgefaßte Documente geschlossen habe. Welches wünschen Sie zu kennen?

— Sind sie denn nicht gleichlautend, rief Paganel aus.

— Gewiß, bis auf ein einziges Wort.

— Nun wohl, so theilen Sie uns das französische Schriftstück mit, sagte Glenarvan, es ist vom Wasser am meisten verschont geblieben und hat uns vorzüglich als Unterlage gedient.

— Mylord, es lautet Wort für Wort:

„Am 27. Juni 1862 scheiterte der Dreimaster Britannia von Glasgow,
„in der südlichen Hemisphäre, fünfzehnhundert Meilen von der Küste Pata-
„gouiens. An's Land geworfen, retteten sich zwei Matrosen und Kapitän
„Grant an die Insel Tabor . . .

— Was?! rief Paganel.

„Sie haben, fortwährend eine Beute der grauſamen Noth, dieſes Docu„ment unter 153° der Länge und 37° 11′ der Breite ausgeworfen. Kommt „ihnen zu Hilfe, ſonſt ſind ſie verloren.“

Bei Erwähnung des Namens Tabor hatte Paganel ſich beſtürzt erhoben und rief dann:

„Aber Inſel Tabor! Das iſt doch die Inſel Maria-Thereſia?

— Ohne Zweifel, Herr Paganel, erwiderte Harry Grant, Maria-Thereſia heißt ſie auf den deutſchen und engliſchen Karten, aber Tabor auf den franzöſiſchen!“

In dieſem Augenblick fiel eine Hand wuchtig auf die Schulter Paganel's, der dabei faſt zuſammenbrach. Der Schlag rührte von dem Major her, der jetzt zum erſten Mal aus der Rolle ſeiner gewohnten Convenienz fiel.

„Geograph!“ ſagte Dieſer im Tone der höchſten Verwunderung.

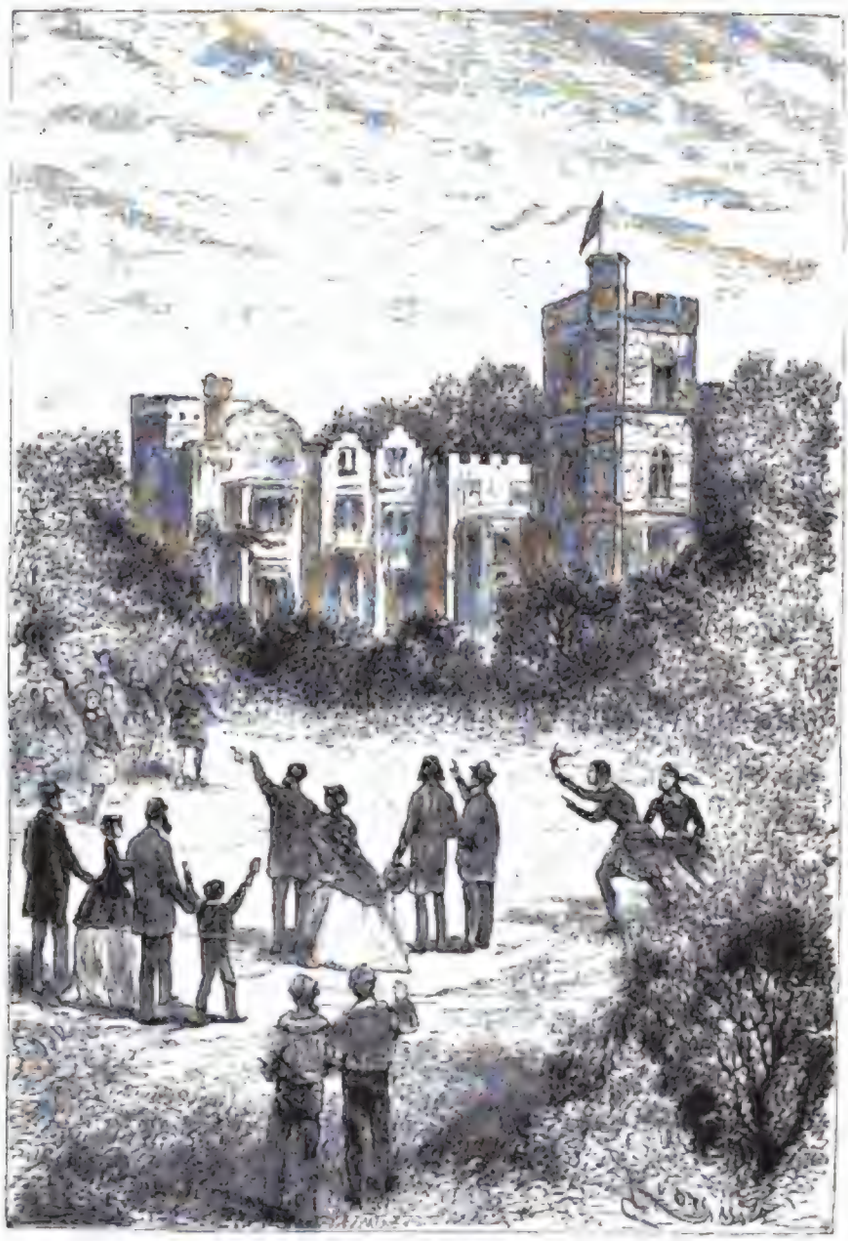
Aber Paganel hatte die Hand des Majors kaum gefühlt. Was bedeutete dieſe gegen den geographiſchen Fauſtſchlag, der ihn getroffen hatte!

Er hatte ſich zwar, wie er Kapitän Grant mittheilte, der Wahrheit immer mehr und mehr genähert und das Document faſt vollſtändig entziffert. Nach und nach waren die Namen Patagonien, Auſtralien, Neu-Seeland ihm mit unbeſtreitbarer Gewißheit vor Augen getreten. Contin . . war zuerſt Continent, dann aber nach und nach zur richtigen Bedeutung von continuelle (fortwährend . . .). Indi . . . war nach und nach mit Indiens (Indianer), indigènes (Eingeborene) und endlich indigence (Entbehrung), in ſeinem richtigen Sinne, überſetzt worden. Nur die abgeriſſenen Sylben abor . . . hatten den Scharfſinn des Geographen getäuſcht. Paganel nahm ſie hartnäckig für den Stamm des Zeitworts aborder (anlanden), während ſie einem Eigennamen angehörten, der ſpeciell franzöſiſchen Bezeichnung der Inſel Tabor, der Inſel, welche den Schiffbrüchigen der Britannia zur Zuflucht diente! Es war ein ſchwer zu vermeidender Irrthum geweſen, da die Schiffskarten des Duncan der Inſel den Namen Maria-Thereſia beilegten.

— Aber das thut Nichts, rief Paganel, ſich die Haare raufend, ich durfte dieſe doppelte Benennung nie vergeſſen! Das bleibt ein unverzeihlicher Fehler, ein des Secretärs der Geographiſchen Geſellſchaft unwürdiger Irrthum!

— Aber, Herr Paganel, mahnte Lady Helena, mäßigen Sie Ihren Schmerz.

— Nein, Madame, nein! Ich bin doch nur — ein Eſel!



Rückkehr nach Malcolm-Caſtle. (S. 716.)

— Und nicht einmal ein gelehrter!“ antwortete der Major, als wenn er tröſten wollte.

Die Mahlzeit war beendet. Harry Grant ordnete Alles in ſeinem Hauſe. Er nahm Nichts mit; der Schurke ſollte die Schätze des Ehrenmannes erben.

Man kehrte an Bord zurück. Glenarvan wollte noch denſelben Tag abfahren, und gab Befehl zur Ausſetzung des Quartiermeiſters. Ayrton wurde auf das Oberdeck geführt und ſah ſich Harry Grant gegenüber.

„Ich bin es, Ayrton, ſagte Grant.

Fig. 1. Mr. Bull. "Now, Sambo, what's the matter with you?"
Sambo. "Oh, Massa Bull, I'se got de toothache!"
Mr. Bull. "Then why don't you have it out?"
Sambo. "Oh, Massa Bull, I'se afraid!"
Mr. Bull. "Afraid! Why, you're a fool! Here, I'll have it out for you!"
Sambo. "Oh, Massa Bull, I'se afraid you'll pull de wrong one!"

Dann wandte ſich Glenarvan an den Quartiermeiſter und ſagte:

„Sie verharren bei dem Beſchluſſe, zurückgelaſſen zu werden, Ayrton?

— Ja, Mylord.

— Und die Inſel Tabor iſt Ihnen recht?

— Vollkommen.

— Nun, ſo vernehmen Sie meine letzten Worte, Ayrton. Hier werden Sie von jedem Lande entfernt und außer aller Verbindung mit Menſchen ſein, Wunder ereignen ſich nur ſelten, und wenn der Duncan abgeſegelt iſt, werden Sie dieſe Inſel nicht mehr verlaſſen können. Sie werden allein ſein, nur unter den Augen Gottes, der auch in den Falten der Herzen lieſt, aber Sie werden nicht verloren oder Ihr Aufenthalt unbekannt ſein, wie es mit Kapitän Grant der Fall war. So unwerth Sie des Andenkens der Menſchen ſein mögen, ſo werden doch Einige ſich Ihrer erinnern. Ayrton, ich weiß, wo Sie ſind, wo Sie aufzufinden ſind — ich werde das nie vergeſſen.

— Gott erhalte Ew. Herrlichkeit!“ antwortete einfach Ayrton.

Das waren die letzten zwiſchen Glenarvan und dem Quartiermeiſter gewechſelten Worte. Das Boot lag bereit. Ayrton ſtieg hinab.

John Mangles hatte vorher einige Kiſten mit conſervirten Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücke, Werkzeuge, Waffen und einen Vorrath an Pulver und Blei nach der Inſel ſchaffen laſſen. Der Quartiermeiſter konnte ſich alſo durch Arbeit wieder zum Menſchen machen; Nichts fehlte ihm; nicht einmal Bücher, und unter dieſen war die Bibel, welche dem Herzen jedes Engländers ſo theuer iſt.

Die Stunde der Trennung hatte geſchlagen. Mannſchaften und Paſſagiere befanden ſich auf dem Verdeck. Mancher hatte doch ein peinliches Gefühl im Herzen, und Lady Helena, ſowie Mary Grant, konnten ihre Bewegung nicht unterdrücken.

„Es muß alſo ſein? fragte die junge Frau ihren Gatten, der Unſelige muß zurückgelaſſen werden?

— Es muß ſein, Helena, antwortete Lord Glenarvan, das iſt die verſöhnende Buße!“

In dieſem Augenblicke ſtieß das von John Mangles befehligte Canot ab. Ayrton ſtand, immer unbeweglich, darin aufrecht, lüftete ſeinen Hut und grüßte mit Würde.

Glenarvan entblößte das Haupt, mit ihm die ganze Mannſchaft, wie man

es angesichts eines Menschen thut, welcher zum Tode geht, und bei tiefer Stille schoß das Boot dahin.

Als es an's Land stieß, sprang Ayrton auf den Sand, und jenes kehrte an Bord zurück. Es war nun um vier Uhr Nachmittags, und vom Oberdeck aus konnten die Passagiere den Quartiermeister mit gekreuzten Armen, unbeweglich gleich einer Statue, stehen sehen, wie er nach dem Schiffe schaute.

„Wir segeln ab, Mylord? fragte John Mangles.

— Ja, John, antwortete schnell Glenarvan, der aufgeregter war, als er scheinen wollte.

Dampf geben!" rief John dem Maschinenmeister zu.

Prasselnd pfiff der Dampf wieder in die Rohre, die Schraube wühlte die Wellen auf, und um acht Uhr verschwanden die letzten Gipfel der Insel Tabor in der Dunkelheit der Nacht.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Paganel's letzte Zerstreutheit.

Elf Tage nach der Abfahrt von der Insel, am 18. März, kam dem Duncan die Küste Amerikas in Sicht, und am folgenden Tage ankerte er in der Bai von Talcahuano.

Nach fünf Monaten gelangte er damit an diese Stelle zurück, während welcher er unter strenger Einhaltung des siebenunddreißigsten Breitengrades eine Reise um die Erde vollendet hatte. Die Theilnehmer dieser merkwürdigen Expedition, welche in den Annalen des Traveller-Club nicht ihres Gleichen fand, hatten Chile, die Pampas, die Argentinische Republik, den Atlantischen Ocean, die Insel Tristan d'Acunha, das Indische Meer, die Insel Amsterdam, Australien, Neu-Seeland, die Insel Tabor und den Stillen Ocean durchzogen. Ihre Mühen waren nicht vergeblich gewesen, sie brachten die Schiffbrüchigen von der Britannia in ihr Vaterland zurück.

Kein Einziger dieser wackeren Schotten, welche auf den Ruf ihres Lords

mit ausgezogen waren, fehlte beim Appell. — Alle kehrten sie nach dem alten Schottland heim, und erinnerte dieser Zug an die „Schlacht ohne Thränen" aus der alten Geschichte.

Nachdem der Duncan sich wieder frisch verproviantirt hatte, dampfte er längs der Küsten Patagoniens hinab, um das Cap Horn herum und quer durch den Atlantischen Ocean.

Die Reise verlief ganz ohne Unfall, die Yacht barg eine Ladung von Glück. An Bord gab es kein Geheimniß mehr, nicht einmal die Gefühle John Mangles' für Mary Grant.

Und dennoch — Eines. Ein dunkler Punkt ließ Mac Nabbs nicht zur Ruhe kommen. Warum hielt sich Paganel immer bis oben zugeknöpft und mit einem Shawl umhüllt, der bis an die Ohren reichte? Der Major brannte darauf, den Grund dieser sonderbaren Manie zu erfahren. Aber leider war Paganel trotz aller Fragen, Anspielungen und Verdächtigungen seitens Mac Nabbs' nicht zum Aufknöpfen zu bringen, nicht einmal als der Duncan die Linie passirte und auf dem Deck eine Hitze von fünfzig Graden lagerte.

„Er ist so zerstreut, daß er in St. Petersburg zu sein glaubt", sagte der Major, als er den Geographen in einen weiten Reiseüberzieher eingehüllt sah, als ob das Queckſilber im Thermometer zu Eis würde.

Am 9. Mai endlich, dreiundfünfzig Tage nach der Abfahrt von Talcahuano, sah Glenarvan die Leuchtfeuer des Cap Clear aufblitzen. Die Yacht lief in den St. Georges-Canal ein, durchschnitt das Irische Meer, und am 10. Mai erreichte sie den Golf von Clyde. Um elf Uhr ankerte sie vor Dumbarton. Um zwei Uhr Nachmittags zogen die Passagiere, unter dem Hurrah der Hochländer, in Malcolm-Castle ein.

Das wäre also gesagt, daß Harry Grant und seine beiden Gefährten gerettet wurden; daß John Mangles Mary Grant in der alten Kathedrale St. Mungo ehelichen sollte, wo der Rev. Paxton, der neun Monate vorher für die Rettung des Vaters gebetet hatte, die Ehe zwischen dessen Tochter und seinem Retter einsegnete. Es ist auch schon mitgetheilt, daß Robert Seemann werden sollte, wie sein Vater und John Mangles, und daß er vereint mit ihnen, unter der hohen Protection Lord Glenarvan's, das große Ziel seines Vaters mit erreichen helfen wollte.

Ist aber auch schon gesagt, daß Paganel einst nicht unbeweibt sterben sollte?

Nach ſeinen Heldenthaten konnte der gelehrte Geograph ſich dem Berühmtwerden nicht entziehen. Seine Zerſtreutheiten machten in der ganzen ſchottiſchen Geſellſchaft Aufſehen. Man riß ſich um ihn, und kaum konnte er den Ehrenbezeigungen Genüge leiſten, welche man ihm darbrachte.

Da begab es ſich, daß eine liebenswürdige Dreißigerin, niemand Geringeres, als eine Couſine des Major Mac Nabbs, welche ſelbſt etwas excentriſch, aber gut und reizend war, von den Eigenheiten des Geographen eingenommen, dieſem ihre Hand antrug. Es war auch eine Million darin; doch das berührte man nicht.

Paganel war weit entfernt, für die Zärtlichkeit Miß Arabella's gefühllos zu ſein; doch ſprach er ſich nicht frei aus.

Da legte ſich der Major zwiſchen dieſen beiden Herzen, die für einander geſchaffen ſchienen, in's Mittel.

„Gefällt Ihnen denn Miß Arabella nicht? fragte er unabläſſig Paganel.

— O, Major, ſie iſt reizend! rief Paganel, viel zu reizend, und ich muß Ihnen geſtehen, daß ſie mir, wenn ſie das weniger wäre, vielleicht noch mehr gefiele. — Ich wünſchte ihr einen Fehler.

— Darüber ſeien Sie ruhig, ſie hat mehr als einen. Auch das vollkommenſte Weib hat immer ein Bündelchen. Alſo, Paganel, — abgemacht?

— Ich wage es nicht.

— Aber, edler Freund, was zaudern Sie?

— Ich bin der Miß Arabella nicht würdig!“ erwiderte unabänderlich der Geograph.

Darüber ging er nicht hinaus.

Endlich, als er wieder einmal von dem unverbeſſerlichen Major in's Gebet genommen worden war, geſtand er ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit Etwas, das ſein Signalement ſehr bequem machen mußte, wenn er jemals mit der Polizei zu thun bekam.

„Bah! ſagte der Major darauf.

— Es iſt, wie ich Ihnen ſage, wiederholte Paganel.

— Und was thut das? werther Freund?

— Sie glaubten . . .

— Im Gegentheil, nun ſind Sie erſt recht etwas Apartes, was zu Ihren perſönlichen Verdienſten noch hinzutritt. Das macht aus Ihnen den von Miß Arabella geträumten Mann ohne Gleichen!“

Der Major, der einen unabänderlichen Ernſt bewahrte, verſetzte Paganel in die peinlichſte Unruhe.

Zwiſchen Mac Nabbs und Miß Arabella fand eine kurze Unterredung ſtatt.

Vierzehn Tage ſpäter wurde in der Capelle von Malcolm-Caſtle mit großem Pompe eine Hochzeit gefeiert. Paganel ſtrahlte, war aber hermetiſch zugeknöpft; Arabella war eine glänzende Erſcheinung.

Das Geheimniß des Geographen würde immer vergraben geblieben ſein, hätte der Major nicht mit Glenarvan davon geſprochen, der es Lady Helena nicht vorenthielt, welche es Miſtreß Mangles mittheilte — kurz, es kam auch Miſtreß Olbinett zu Ohren und damit an den Tag.

Jacques Paganel war während ſeiner dreitägigen Gefangenſchaft bei den Maoris — tättowirt worden, aber tättowirt vom Kopf bis zu den Füßen, und trug auf der Bruſt das heraldiſche Bild eines Kiwi mit ausgebreiteten Flügeln, der nach ſeinem Herzen hackte.

Das war das einzige Abenteuer von Paganel's großer Reiſe, über das er ſich niemals zufrieden gab und das er Neu-Seeland nie verzieh; das war es auch, was ihn trotz wiederholter Geſuche und trotz ſeines eigenen Bedauerns abhielt, nach Frankreich zurückzukehren. Er fürchtete in ſeiner Perſon die ganze Geographiſche Geſellſchaft dem Spotte der Carricaturenzeichner und der kleinen Witzblätter auszuſetzen, wenn er als friſch tättowirter Secretär wiederkehrte.

Die Rückkehr des Kapitäns nach Schottland wurde als Ereigniß begrüßt, und Harry Grant der populärſte Mann des alten Caledoniens. Sein Sohn Robert bildete ſich zum Seemann aus, wie er, wie der Kapitän John, und unter den Auſpicien des Lord Glenarvan hat er das Project wieder aufgenommen, im Stillen Weltmeere eine Schotten-Colonie zu gründen.

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite
Erstes Capitel. Ein Haifisch	5
Zweites Capitel. Die drei Documente	12
Drittes Capitel. Malcolm-Castle	22
Viertes Capitel. Ein Vorschlag der Lady Glenarvan	29
Fünftes Capitel. Abfahrt des Duncan	36
Sechstes Capitel. Der Passagier der Cabine Nr. 6	44
Siebentes Capitel. Woher kommt und wohin geht Jakob Paganel	52
Achtes Capitel. Ein wackerer Mann mehr an Bord des Duncan	59
Neuntes Capitel. Die Magelhaen'sche Meerenge	68
Zehntes Capitel. Der siebenunddreißigste Breitegrad	78
Elftes Capitel. Ritt durch Chili	86
Zwölftes Capitel. Zwölftausend Fuß hoch in den Lüften	93
Dreizehntes Capitel. Herabsteigen von den Cordilleren	101
Vierzehntes Capitel. Ein rettender Schuß	110
Fünfzehntes Capitel. Wie Jacques Paganel Spanisch lernte	118
Sechzehntes Capitel. Der Rio Colorado	126
Siebenzehntes Capitel. Die Pampas	138
Achtzehntes Capitel. Beim Suchen nach Wasser	150
Neunzehntes Capitel. Die rothen Wölfe	162
Zwanzigstes Capitel. Die argentinischen Ebenen	174
Einundzwanzigstes Capitel. Das Fort Indépendance	182
Zweiundzwanzigstes Capitel. Ueberschwemmung	191
Dreiundzwanzigstes Capitel. Wie Vögel auf den Zweigen	204
Vierundzwanzigstes Capitel. Ein Vogelleben (Fortsetzung)	213
Fünfundzwanzigstes Capitel. Zwischen Feuer und Wasser	223
Sechsundzwanzigstes Capitel. Das Atlantische Meer	285

Zweiter Theil.

Erstes Capitel. Die Rückkehr an Bord	245
Zweites Capitel. Tristan d'Acunha	257
Drittes Capitel. Die Insel Amsterdam	266
Viertes Capitel. Die Wetten Jacques Paganel's und des Major Mac Nabbs	276
Fünftes Capitel. Der Indische Ocean in seinem Groll	292

Digitized by Google

Seite
Sechstes Capitel. Cap Bernouilli 305
Siebentes Capitel. Ayrton 316
Achtes Capitel. Die Abreise 327
Neuntes Capitel. Die Provinz Victoria 336
Zehntes Capitel. Wimerra-River 346
Elftes Capitel. Burke und Stuart 356
Zwölftes Capitel. Von Melbourne nach Sandhurst 367
Dreizehntes Capitel. Ein erster Preis in der Geographie 378
Vierzehntes Capitel. Die Minen des Alexander-Berges 389
Fünfzehntes Capitel. Die „Australian and New-Zealand Gazette“ 403
Sechzehntes Capitel. Worin der Major behauptet, Affen vor sich zu haben . . 413
Siebenzehntes Capitel. Viehzüchter-Millionäre 426
Achtzehntes Capitel. Die Australischen Alpen 438
Neunzehntes Capitel. Ein Theater-Coup 452
Zwanzigstes Capitel. Aland — Zealand 465
Einundzwanzigstes Capitel. Vier Tage der Angst 477
Zweiundzwanzigstes Capitel. Eden 488

Dritter Theil.

Erstes Capitel. Der Macquarie 501
Zweites Capitel. Die Vergangenheit des Landes, nach dem die Reise geht . . . 511
Drittes Capitel. Die Metzeleien in Neu-Seeland 521
Viertes Capitel. Die Klippen 531
Fünftes Capitel. Die improvisirten Matrosen 541
Sechstes Capitel. Die Theorie des Cannibalismus 551
Siebentes Capitel. Die Landung 560
Achtes Capitel. Der jetzige Zustand des Landes 569
Neuntes Capitel. Dreißig Meilen nördlich 581
Zehntes Capitel. Der Strom 591
Elftes Capitel. Der Taupo-See 602
Zwölftes Capitel. Das Begräbniß eines Maori-Häuptlings 613
Dreizehntes Capitel. Die letzten Stunden 623
Vierzehntes Capitel. Der Berg unter dem Tabou 634
Fünfzehntes Capitel. Die großen Mittel Paganel's 647
Sechzehntes Capitel. Zwischen zwei Feuern 654
Siebenzehntes Capitel. Wie der Duncan an die Ostküste von Neu-Seeland kam 664
Achtzehntes Capitel. Ayrton oder Ben Joyce 674
Neunzehntes Capitel. Ein Vertragsabschluß 682
Zwanzigstes Capitel. Ein Schrei in der Nacht 692
Einundzwanzigstes Capitel. Die Insel Tabor 702
Zweiundzwanzigstes Capitel. Paganel's letzte Zerstreutheit 715

Digitized by Google

Digitized by Google

PQ 2469
.A34
1874
v.11, 12 & 13

[redacted]

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google